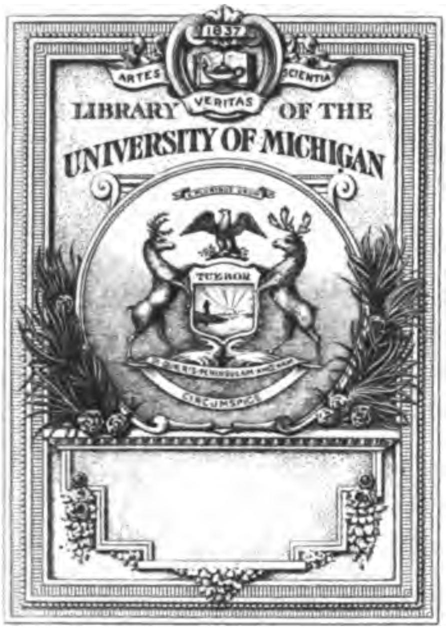
SCHES
UCH
THER
LOG


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH
UND
DEUTSCHER NEKROLOG

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG

VON

GUIDO ADLER, F. VON BEZOLD, ALOIS BRANDL, ERNST ELSTER, AUGUST FOURNIER, ADOLF FREY, HEINRICH FRIEDJUNG, LUDWIG GEIGER, KARL GLOSSY, MAX GRUBER, SIGMUND GÜNTHER, EUGEN GUGLIA, ALFRED FREIHERRN VON MENSI, JACOB MINOR, PAUL SCHLENTHER, ERICH SCHMIDT, ANTON E. SCHÖNBACH, FRIEDRICH VON WEECH, GEORG WOLFF U. A.

HERAUSGEGEBEN

VON

ANTON BETTELHEIM

VIII. BAND

VOM 1. JANUAR BIS 31. DEZEMBER 1903

MIT DEM BILDNIS VON THEODOR MOMMSEN IN HELIOGRAVURE

VERLAG VON GEORG REIMER, BERLIN

1905.



G. Brogi Florenz phot. Heliogr. Georg Büxenstein & Co.

Th. Mommsen.

Verlag von Georg Reimer Berl

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH
UND
DEUTSCHER NEKROLOG

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG

VON

GUIDO ADLER, F. VON BEZOLD, ALOIS BRANDL, ERNST ELSTER, AUGUST FOURNIER, ADOLF FREY, HEINRICH FRIEDJUNG, LUDWIG GEIGER, KARL GLOSSY, MAX GRUBER, SIGMUND GÜNTHER, EUGEN GUGLIA, ALFRED FREIHERRN VON MENSI, JACOB MINOR, PAUL SCHLENTHER, ERICH SCHMIDT, ANTON E. SCHÖNBACH, FRIEDRICH VON WEECH, GEORG WOLFF U. A.

HERAUSGEGEBEN

VON

ANTON BETTELHEIM

VIII. BAND

VOM 1. JANUAR BIS 31. DEZEMBER 1903

MIT DEM BILDNIS VON THEODOR MOMMSEN IN HELIOGRAVURE

BERLIN
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER
1905.

Inhalt.

Vorwort.

In dem wundervollen Nachruf für Kilian Steiner, mit dem Gustav Schmoller den vorliegenden Band des Biographischen Jahrbuches und Deutschen Nekrologes beschenkt hat, findet er das Trostwort: »Kein Mensch lebt umsonst — auch für den Zusammenhang unseres irdischen gesellschaftlichen Daseins«. In diesem Sinne hat unser Unternehmen von Anfang seine Aufgabe zu erfassen und zu pflegen gesucht. In diesem Sinne würdigen unsere Mitarbeiter auch die Toten des Jahres 1903.

F. v. Weech, der schon vor dem Erscheinen des ersten Bandes zu den eifrigsten Beschützern des Deutschen Nekrologes sich gesellt und nunmehr auch in die Reihe der ständigen Berater unseres Unternehmens sich gestellt hat, widmet dem badischen Staatsmann Nokk liebreiche Betrachtung. Schäffle findet in seinem Landsmann Wilhelm Lang, Roesicke in Theodor Barth, Gussenbauer in Otto v. Frisch, Zumpe in Max Schillings, Ernst Friedlaender in Ernst Berner, Gegenbaur in E. Göppert, Otto Hartwig in Gerhard, Hugo Wolf in Paul Müller den berufenen Biographen. Männer der Erd- und Völkerkunde Meinecke, Schurtz, Radde, Ruge, Schneider behandelt ein Schüler Ratzels, Victor Hantzsch. Die Nekrologe von Gaedertz und Onno Klopp schreiben ihre Söhne, der Nachruf für Ernst Koebner ist seinem Bruder Wilhelm Koebner zu verdanken. Einem Historiker von der Bedeutung Cornelius' wird Moritz Ritter gerecht. Der Persönlichkeit von Lazarus hält Ludwig Stein den Spiegel vor. Friedrich Pecht und den Kunst- und Kulturhistoriker Hefner-Alteneck charakterisiert H. Holland, den Physiologen Rollett O. Zoth, Wilhelm Müller Skutsch, Ulrich Köhler R. Weil,

Zeller-Werdmüller Rahn, Engelbert Mühlbacher E. v. Ottenthal, den Popular-Philosophen Julius Duboc mit gleicher Unbefangenheit Johannes Sass. In der Fülle dieser und anderer sich drängender Gestalten erscheint Theodor Mommsen vorläufig nur in dem Bilde, das Band VIII beigegeben ist: den Text, den Ludo M. Hartmann für den Herbst dieses Jahres zugesagt hat, müssen wir für Band IX aufsparen, wie wir ja — nicht zum Schaden der Sache — nicht kalendergerecht eingelaufene Nekrologe — Rohde, Schweinitz, Kaiserin Victoria — in den Nachträgen früherer Bände und in dem vorliegenden Bande die von Uhlirz gewidmete Biographie Dümmlers, die Charakteristik Robert Byrs von H. Sander, Kroneckers Nachruf für Kühne und andere belangreiche Ergänzungen einreihen konnten.

Wien. Anton Bettelheim.

DEUTSCHER NEKROLOG

VOM 1. JANUAR BIS 31. DEZEMBER

1903

Homo liber de nulla re minus quam de morte cogitat et ejus sapientia non mortis, sed vitae meditatio est.

Spinoza. Ethices pars IV. Propos. LXVII.

Deutscher Nekrolog vom 1. Januar bis 31. Dezember 1903.

Nokk, Wilhelm, badischer Staatsminister, * 30. November 1832 in Bruchsal, † 13. Februar 1903 in Karlsruhe. — N. wurde als Sohn des Professors Anton Nokk, der später Direktor des dortigen Gymnasiums, seit 1848 des Lyzeums in Freiburg war, geboren. In dieser Anstalt erwarb er sich 1850 das Zeugnis der Reife, um dann an den Universitäten Freiburg, Bonn, Heidelberg und wieder Freiburg die Rechtswissenschaft zu studieren. Daneben vernachlässigte er aber nicht den Besuch philosophischer, historischer, literar- und kunstgeschichtlicher Vorträge. An dem studentischen Leben beteiligte sich N. in Bonn, wo er Mitglied der Burschenschaft Frankonia wurde und in deren Verband er eine Freundschaft für das Leben mit Heinrich von Treitschke schloß. Im Dezember 1854 unterzog er sich der juristischen Staatsprüfung und wurde unter die Rechtspraktikanten aufgenommen, 1857, nachdem er die vorgeschriebene Praxis bei verschiedenen Staatsbehörden durchgemacht hatte, zum Referendar ernannt. Einen Urlaub, der ihm im Februar 1858 bewilligt wurde, benutzte N. zunächst zu einer Reise nach Frankreich, um sich in der französischen Sprache zu vervollkommnen und das französische Gerichtsverfahren kennen zu lernen. In Paris traf er mit seinem nahezu gleichaltrigen Freunde August Eisenlohr, dem späteren badischen Minister des Innern, zusammen. Gemeinsam reisten sie nach Marseille, schifften sich dort nach Civitavecchia ein und brachten hierauf mehrere Wochen in Rom zu. Wie vorher im südlichen Frankreich, übten in der »ewigen Stadt« die römischen Altertümer eine große Anziehungskraft auf die Freunde aus, wie in Paris besuchten sie eifrig die Museen. Unter den Künstlern war es vorzüglich ihr Landsmann Anselm Feuerbach, dem sie näher traten. Sie trafen ihn an, als er sich eben anschickte, eines seiner bedeutendsten Meisterwerke »Dante und die Frauen von Ravenna« zu vollenden. In die Heimat zurückgekehrt, war N. bei verschiedenen Staatsbehörden tätig und bewährte überall das Lob, das ihm schon früher seine Vorgesetzten spendeten, »Gründlichkeit, rasche Auffassung, ausgezeichnetes Judizium«, und zeichnete sich durch eine umfassende, allgemeinwissenschaftliche und Fachbildung rühmlich aus. 1862 wurde er zum Sekretär, 1864 zum Assessor im Oberschulrat ernannt, 1865 trat er in gleicher Eigenschaft in das Ministerium des Innern über, in welchem er 1867 zum Ministerialrat vorrückte. Zum Präsidenten dieses Ministeriums war ein Jahr vorher Dr. Julius Jolly, dem N. schon seit geraumer Zeit nahe stand, ernannt worden. Unter dessen Leitung eröffnete sich für N. ein ausgedehnter Wirkungskreis als Referent über die katholischen Kirchen- und

Ehesachen, über die Mittelschulen, die Volksschulen, die Lehrerseminare und bald auch über die beiden Landesuniversitäten und die Polytechnische Schule. Das Referat über diese drei Hochschulen im Ministerium des Innern behielt N. auch bei, als er 1874 zum Direktor des Oberschulrats ernannt wurde. Infolge der tief eingreifenden Veränderungen in der Leitung der badischen Ministerien — 1876 Rücktritt Jollys, den Turban als Staatsminister, v. Stösser als Präsident des Ministeriums des Innern ersetzten, 1881 Rücktritt v. Stössers, an dessen Stelle Turban dieses Ministerium übernahm — traten auch Änderungen in der Organisation der obersten Staatsbehörden ein; u. a. gingen Kultus und Unterricht einschließlich der Fürsorge für Wissenschaften und Künste an das Ministerium der Justiz über, zu dessen Präsidenten 1881 N. ernannt wurde. In dieser Stellung verblieb er fortan, auch als ihm 1893 das Präsidium des Staatsministeriums unter Ernennung zum Staatsminister übertragen worden war. An dieser Stelle mag erwähnt sein, daß N. von 1867—1870 auch der zweiten Kammer des Landtages angehörte und an deren Verhandlungen als Mitglied der nationalen Partei eifrigen Anteil nahm.

Von der Tätigkeit, welche N. seit April 1881 als Präsident des Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts entfaltete, war jene, die das Gebiet der Justizverwaltung betraf, die wenigst bedeutende. In den Jahren 1881—1898 handelte es sich besonders um Vollzugsvorschriften und Dienstanweisungen zur Ausführung der Reichsgesetze, von 1899—1901 um die wichtigere und schwierigere Aufgabe der Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches und seiner vielverzweigten Nebengesetze durch eine größere Zahl den Landesverhältnissen angepaßter Verordnungen. Auf diesem Gebiete wurde er in wirksamer Weise durch den Ministerialdirektor Freiherrn von Neubronn unterstützt. Bei der Leitung der Kultusangelegenheiten war N. bestrebt, die Beziehungen zwischen Staat und Kirche einer dauernd friedlichen Gestaltung entgegenzuführen. Die Regelung der Kirchensteuerfrage für Protestanten, Katholiken und Israeliten beschäftigte ihn seit 1888 und es gelang ihm dabei, dem Grundsatz allgemein gesetzliche Anordnung zu verschaffen, daß die kirchlichen Bedürfnisse, soweit dieses aus vorhandenen anderen Mitteln nicht geschehen könne, aus Beiträgen der Konfessionsgenossen zu bestreiten und daß zu diesem Behufe kirchliche Steuern zu erheben seien. Der katholischen Kirche gegenüber war er mit Erfolg bemüht, die aus der Zeit des Kulturkampfes noch fortbestehenden Härten und Schroffheiten zu beseitigen und an ihre Stelle eine versöhnliche und entgegenkommende Haltung treten zu lassen. Mit der protestantischen Landeskirche gab es keine Konflikte. Die Israeliten verdanken ihm die Gewährung der für ihre kirchlichen Interessen wichtigen Synodalverfassung. — In dem Unterrichtswesen war N., der dieses Gebiet seit 1866 in allen seinen amtlichen Stellungen bearbeitet hatte, als Fachmann und Schulfreund unausgesetzt für den Fortschritt tätig. Der Elementarunterricht wurde verbessert, neue Gegenstände wurden in den Lehrplan der Volksschulen und der Fortbildungsschulen aufgenommen. Für die Gelehrtenschulen bezeugte er bei jedem Anlasse das größte und wirksamste Interesse. Für die höheren Mädchenschulen wurde ein neuer Lehrplan erlassen. Besondere Aufmerksamkeit wandte N. den Universitäten Heidelberg und Freiburg sowie der Technischen Hochschule in Karlsruhe zu. Er sorgte für die Erhöhung der Zahl der Lehrstühle, für die Vermehrung und Erweiterung der akademi-

schen Institute. Die Hochachtung für die Wissenschaft und ihre Träger, der Schutz der Freiheit der Forschung und ihrer Lehre waren die Angelpunkte seines Wirkens auf diesem Gebiete. Die Ausgestaltung der Polytechnischen Schule zu einer im In- und Ausland in ihrer Wertstellung anerkannten Hochschule ist in erster Reihe sein Verdienst. Auch sonst war er für Wissenschaft und Kunst ein begeisterter und sachkundiger Förderer. Die Inventarisierung der Kunstdenkmäler Badens, die teilweise bahnbrechenden Arbeiten der Badischen historischen Kommission, die Leistungen der Karlsruher Kunstakademie und Kunstgewerbeschule sind unvergängliche Ruhmestitel für sein ministerielles Wirken. — Die tiefsten Grundlagen seines Schaffens bildete seine nationale Gesinnung, seine humane und liberale Lebensauffassung und die Ehrfurcht vor der Religion. Fest hielt er an seiner auf diesen Grundlagen ruhenden Überzeugung. Aber seinem milden Wesen, seinem großen Wohlwollen, seinem Streben nach Frieden und Harmonie widerstrebte es, auch Gegnern mit Schärfe oder gar mit Härte entgegenzutreten, ein Vorhaben in gewalttätiger Weise durchzuführen. Was wohl manche, die ihm ferner standen, für Schwäche zu halten geneigt sein mochten, war die Anschauung, daß es ein politisches Axiom sei, den richtigen Zeitpunkt für die Durchführung einer wichtigen Maßregel abzuwarten und mit Geduld und Nachsicht Fragen einer günstigen Lösung entgegenzuführen, welche durch rasches und scharfes Handeln vielleicht unerreichbar geblieben wäre. In dieser Auffassung der Aufgaben eines Staatsmannes, besonders in einem kleineren Staatswesen, begegnete N. sich mit dem Großherzog Friedrich von Baden, mit dem ihn während all der Jahre, in denen er in leitender Stellung seinem Fürsten und der engeren Heimat wie dem großen deutschen Vaterlande diente, ein Verhältnis gegenseitigen Vertrauens und, man darf wohl sagen, treuer Freundschaft verband. Sein Landesfürst sah daher auch N. nur mit großem Bedauern aus dem Dienste des Staates scheiden, als sich im Sommer 1901 die Anzeichen eines ernsten Leidens, der Folgen allzu großer Anstrengungen und Aufregungen, wie sie mit seiner amtlichen Tätigkeit verbunden waren, zeigten und ihn zwangen, um Enthebung von seinen Ämtern zu bitten. Das Schreiben, in welchem am 27. Juni 1901 der Großherzog ihm die Genehmigung seines Abschiedsgesuches mitteilte, ist ein ehrenvoller Beweis der hohen Wertschätzung, die er seinem langjährigen Ratgeber widmete. Von allen Seiten wurden ihm bei seinem Ausscheiden aus dem Dienste, soweit es nicht schon früher geschehen war, ehrende Anerkennungen zuteil, seitens der Hochschulen Heidelberg und Freiburg durch Verleihung der Ehrendoktorwürde mehrerer Fakultäten, durch Ernennung zum Ehrendoktoringenieur seitens der Technischen Hochschule in Karlsruhe, durch Adressen der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Freiburg, des Oberrats der Israeliten und der Synode der israelitischen Religionsgemeinschaft. Die Städte Heidelberg und Karlsruhe ernannten ihn zum Ehrenbürger. — Es war N. nicht gegönnt, sich lange der Ruhe zu freuen, von der er selbst und die Seinigen wohl eine Besserung seines Gesundheitszustandes gehofft hatten. Um die Jahreswende 1902/03 trat eine Zunahme seines schweren Leidens ein und die Kräfte des Siebzigjährigen zeigten einen raschen Zerfall. In der Nacht vom 12. zum 13. Februar 1903 entschlief er sanft. Bei seiner Beisetzung am 19. Februar erwiesen ihm nicht nur der Großherzog, die Großherzogin und die Prinzen des Hauses die letzte

Ehre, sondern aus allen Teilen des Landes kamen Abordnungen herbei, um an seinem Sarge Kränze niederzulegen, an dem offenen Grabe Worte der Trauer und Verehrung zu sprechen. Er hinterließ eine Witwe, die ihm 35 Jahre lang die verständigste und teilnahmvollste Gefährtin seiner Freuden und Leiden, in seinen kranken Tagen die treueste Pflegerin war. Mit ihr trauerten ein Sohn und zwei Töchter an seinem Grabe. Und viele Freunde, die er von seinen Jugendjahren bis in die Jahre des Greisenalters sich erworben und erhalten hatte, beklagten den Verlust eines Mannes, der ein echter Mensch gewesen, dessen idealer Sinn, dessen vielseitige Bildung, dessen wahre Humanität und Freiheit des Geistes und Urteils allen, die ihm näher traten, unvergeßlich bleiben wird, wie er fortleben wird in den Ergebnissen seiner ernsten Förderung der Kunst und Wissenschaft.

Karlsruher Zeitung 1903 Nr. 360. — Staatsminister Dr. Wilhelm Nokk, von dem Verfasser dieses Nachrufes. Heidelberg, C. Winter, 1904. F. v. Weech.

Roesicke, Richard, Industrieller und Sozialpolitiker, * 24. Juli 1845 in Berlin, † 21. Juli 1903 daselbst. — Sein Vater, Adolf Roesicke, war ein angesehener Kaufmann. Der älteste Sohn Richard widmete sich, nachdem er das Französische Gymnasium bis zur Prima besucht hatte, ebenfalls dem Kaufmannsstande und absolvierte zunächst von 1861 bis 1864 in Frankfurt a. M. eine dreijährige Lehrzeit. Noch nicht zwanzig Jahre alt, wurde er von seinem Vater 1864 nach Berlin berufen, um dort die Leitung einer von dem Vater käuflich erworbenen Brauerei zu übernehmen. Da das Brauereigeschäft ihm bis dahin völlig fremd gewesen war, so erfüllte der Sohn den Wunsch des Vaters nur mit einigem Widerstreben. In sehr kurzer Zeit fand sich der junge Mann aber in den neuen Verhältnissen zurecht und entwickelte die nach ihrem Vorbesitzer Jobst Schultheiß genannte Brauerei, die beim Erwerb noch jeglicher Maschinenkraft entbehrt hatte, in überraschend kurzer Zeit zu einem großen Betriebe. Ende der sechziger Jahre von einem schweren Brustleiden befallen, das ihn veranlaßte, längere Zeit im Süden, in Italien, Ägypten, Spanien und in der Schweiz, zuzubringen, nahm er nach seiner Genesung die Entwicklung seiner Brauerei mit erhöhter Energie auf, erwarb im Jahre 1877 die Waldschlößchen-Brauerei in Dessau hinzu und brachte, nachdem er die Schultheißbrauerei in eine Aktiengesellschaft umgewandelt hatte, als Generaldirektor diese Aktiengesellschaft zu einer ungewöhnlichen Blüte. Die Schultheißbrauerei stand bei Roesickes Tode in bezug auf das Produktionsquantum an der Spitze aller Brauereien Deutschlands. Sie verteilte fortgesetzt glänzende Dividenden und wurde, was die soziale Fürsorge für die in den Betrieben der Gesellschaft beschäftigten Arbeiter anlangt, von keinem anderen Großbetriebe Deutschlands übertroffen.

Die unausgesetzte Fürsorge, die er in seinen Betrieben zur Verbesserung der Lage der Arbeiter aufwandte, hatte ihn bald auch auf die Bahnen einer öffentlichen sozialreformatorischen Tätigkeit geführt. Als ausgesprochenen Sozialpolitiker schickte ihn der Wahlkreis Dessau-Zerbst 1890 in den Reichstag. Von 1890 bis zu seinem Tode hat er diesen Wahlkreis im Reichstage vertreten. Er gehörte zunächst keiner parlamentarischen Fraktion an, sondern blieb wildliberal. Ende der neunziger Jahre trat er der Freisinnigen Vereinigung näher und schloß sich im Dezember 1902, während der heftigen

Zollkämpfe, die damals im Reichstage ausgefochten wurden, auch formell dieser Fraktion an. Bei den Wahlen im Juni 1903 hatte er sein Mandat sowohl gegen die Sozialdemokratie als auch gegen die Agrarier, denen sich die Nationalliberalen, welche ihn bei allen früheren Wahlen unterstützt hatten, anschlossen, zu verteidigen. Trotzdem erhielt er über 2000 Stimmen mehr als bei der vorhergegangenen Wahl des Jahres 1898. Unmittelbar nach der Wahl unterwarf er sich einer schweren Operation, die ihn von einem Darmleiden befreien sollte. Den Folgen dieser Operation erlag er nach einigen Tagen.

R.s Bedeutung für das öffentliche Leben Deutschlands lag vornehmlich in dem Umstande, daß er ein industrieller Großunternehmer war, der die weitestgehenden sozialen Reformen nicht nur in der Gesetzgebung vertrat, sondern auch in den ihm unterstellten Betrieben praktisch durchführte und dabei von jeder patriarchalischen Methode in der Behandlung der Arbeiter absah. Er forderte von den Arbeitern seines Betriebes tüchtige Leistungen und bewilligte ihnen dafür nicht nur hohen Lohn unter gleichzeitiger Herstellung der denkbar besten Wohlfahrtseinrichtungen, sondern er räumte ihnen auch die vollste Gleichberechtigung ein. Sie waren weder in ihrer Lebensführung noch in ihren politischen Überzeugungen irgendwelchem Zwange unterworfen. Er hinderte die Arbeiter seiner Dessauer Brauerei in keiner Weise daran, bei den Reichstagswahlen gegen ihn und für seinen sozialdemokratischen Gegner zu stimmen. Die Arbeiterausschüsse, die in der Schultheißbrauerei geschaffen wurden, dienten nicht zur sozialpolitischen Dekoration, sondern besaßen sehr realen Einfluß. Sie fungierten nicht nur bei der Begutachtung der zu erlassenden Arbeits- und Strafordnungen, sondern auch bei der Überwachung bestehender und bei der Beratung neuer Wohlfahrtseinrichtungen. Die Beaufsichtigung und Anregung von Vorrichtungen zum Schutze von Leben und Gesundheit war ihnen überwiesen, und zur Schlichtung von Streitigkeiten aller Art wurden sie zugezogen. Die Mitglieder dieser Arbeiterausschüsse wurden alljährlich in geheimer Wahl neugewählt und erhielten außer dem Ersatz ihrer Barauslagen als Entschädigung für Zeitversäumnis bei Ausübung ihres Amtes eine jährliche Vergütung von 100 M. Jeder Arbeitnehmer, der in den Ausschuß gewählt wurde, hatte Anspruch auf eine vierwöchentliche Kündigungsfrist.

Die auch in diesen Anordnungen zutage tretende grundsätzliche Gleichstellung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern war der sozialpolitische Zentralgedanke der gesamten Roesickeschen Sozialpolitik, und gerade dadurch unterschied er sich von jenen Arbeitgebern des Typus Stumm, die zwar auch bereit sind, für ihre Arbeiter in materieller Beziehung gut zu sorgen und für Wohlfahrtseinrichtungen Opfer zu bringen, die aber an einem straffen Abhängigkeitsverhältnis auch außerhalb des Arbeitsvertrages festhalten. »Wenn«, so äußerte sich einmal der Freiherr von Stumm in der Reichstagssitzung vom 19. Mai 1890, »ein Arbeiter eine von mir nicht gewünschte Zeitung liest, dann bestrafe ich ihn nicht, sondern entlasse ihn, und ich werde es auch in Zukunft so halten. Das persönliche Verhältnis zwischen Arbeitern und Arbeitgebern darf nicht untergraben werden«. R., der das Arbeitsverhältnis auf moderne konstitutionelle Grundlage stellen wollte, und, soweit dies in seiner Macht war, auch stellte, befand sich deshalb politisch

in fortgesetzter Fehde mit dem Freiherrn von Stumm, der mit allen Mitteln bestrebt war, das Wesen des patriarchalischen Absolutismus auf das moderne Arbeitsverhältnis unserer Großindustrie zu übertragen. In Deutschland hat es bisher keinen Großindustriellen gegeben, der das Prinzip des Konstitutionalismus so konsequent auf das moderne Arbeitsverhältnis zu übertragen bereit gewesen wäre wie R. Das hat ihn zu einem der bedeutendsten Sozialreformer Deutschlands gemacht. Ein durchaus auf das Positive gerichteter Geist, hat er seine Unterstützung keiner auf die Verbesserung der Lage der Arbeiter gerichteten gesetzgeberischen Maßregel versagt, sobald ihm die Durchführbarkeit des Vorschlages nur einigermaßen gewährleistet schien. In der Organisation der Unfallberufsgenossenschaften war er viele Jahre hindurch die leitende Persönlichkeit. Die im Jahre 1889 in Berlin veranstaltete Ausstellung für Unfallverhütung, die auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes epochemachend war, verdankte ihre Entstehung seiner Anregung und ihre Erfolge vornehmlich seiner Leitung. Auch in seiner Stellung zur Sozialdemokratie zeigte R. eine ungewöhnliche Toleranz und Vorurteilslosigkeit. Ohne die kollektivistischen Tendenzen des sozialdemokratischen Programms im mindesten zu teilen, billigte er der sozialdemokratischen Partei doch dieselben politischen Rechte zu wie jeder anderen Partei. Er war deshalb der entschiedenste Gegner aller gegen die Sozialdemokratie gerichteten Ausnahmemaßregeln. Obgleich er sein Reichstagsmandat immer aufs neue gegen die Sozialdemokratie in der Stichwahl mit Hilfe der rechtsstehenden Parteien behaupten mußte, machte er diesen rechtsstehenden Parteien doch niemals die geringste Konzession. Vielmehr ermunterte er seine politischen Freunde, sowohl bei den anhaltischen Landtagswahlen wie bei den Stadtverordnetenwahlen in Dessau sich mit den Sozialdemokraten zwecks gemeinsamer Bekämpfung der Reaktionäre zu verständigen. Ihm stand es fest, daß der Liberalismus in Deutschland nur dann wieder zu einer ausschlaggebenden Bedeutung kommen könnte, wenn es gelänge, mit den in der Sozialdemokratie organisierten Arbeitermassen einen politischen *modus vivendi* herbeizuführen. Auch in dieser Beziehung war R. dem Liberalismus der alten Schule weit voraus.

Der allzufrühe Tod dieses ungewöhnlich einsichtsvollen und charakterfesten Sozialpolitikers war der schwerste Schlag, der die deutschen Sozialreformer im Jahre 1903 getroffen hat, man kann vielleicht hinzufügen, es war der schwerste Verlust, der neben Theodor Mommsen Deutschland in jenem Jahre überhaupt betroffen hat. Theodor Barth.

Gussenbauer, Karl, Rektor der Universität Wien, Professor, Hofrat, Chirurg, * 30. Oktober 1842 in Ober-Vellach in Kärnthen, † 19. Juni 1903 in Wien. — G.s Vater war ein tüchtiger Dorfarzt, dessen Tätigkeit mühevoll und aufreibend, dessen Einkommen sehr gering war, so daß die Brüder Hermann und Karl in äußerst bescheidenen Verhältnissen heranwuchsen. Bereits in seinem sechsten Lebensjahre kam Karl von seinem Elternhause fort, zu seinem Oheim, dem Pfarrer Rudolf Gussenbauer, von dem er den Elementarunterricht erhielt und nach Beendigung der Volksschule nach Salzburg geschickt wurde, wo er sich im Borromäum für den geistlichen Stand vorbereiten sollte.

Nachdem G. hier fünf Klassen absolviert hatte, erklärte er seinem Oheim, daß er sich zu diesem Beruf durchaus nicht hingezogen fühle und bezog mit dessen zögernder Einwilligung das Gymnasium in Klagenfurt. Groß waren hier seine Entbehrungen und kaum für den nötigsten Lebensunterhalt reichten die spärlichen Mittel, mit welchen er von den Seinigen unterstützt wurde.

Noch schlechter erging es ihm, als er im Jahre 1861 nach Wien kam, um hier Medizin zu studieren. Seine Bemühungen eine Stelle als Hauslehrer zu erhalten, schlugen fehl; ohne Freunde und Bekannte, allein in der fremden Stadt lernte G. Hunger leiden. Doch hier zeigte sich schon sein Mut und seine feste Willenskraft: er versäumte es nicht, trotz der drückenden Lage, in der er sich befand, seine Kollegien mit Eifer zu besuchen und mit gespanntem Interesse folgte er den Vorlesungen Hyrtls und Brückes.

Durch Hofmeisterstellen, welche er endlich in der Familie des Grafen Pálffy, dann in der Familie seines späteren Freundes v. Rosthorn erhielt, in seiner finanziellen Lage gebessert, genoß G. mit dem hohen Interesse, das er seinem Stande entgegenbrachte, die Blütezeit der »Wiener Schule«. Außer Hyrtl und Brücke hörte er Rokitansky, Skoda, Oppolzer, Arlt, Schuh und Hebra. Am Institut Brückes verfaßte er zwei Arbeiten, die ihm später einen Ruf als Assistent der physiologischen Lehrkanzel nach Breslau eintrugen, welchen er aber nicht annahm. Im Jahre 1867 wurde er zum Doktor der Medizin und Chirurgie, zum Magister der Augenheilkunde und Geburtshilfe promoviert.

Hierauf praktizierte G. an verschiedenen Abteilungen des allgemeinen Krankenhauses sowie im Rudolf-Spital, wo damals Weinlechner tätig war.

1869 kam er als Operationszögling an die Klinik Billroth. Schon bei der dazu nötigen Prüfung (Operation an der Leiche) fiel Billroth die außerordentliche Geschicklichkeit und Exaktheit auf, mit welcher G. seine Aufgabe löste.

Die Billrothsche Schule war damals im Aufblühen begriffen. Billroth verstand es, die Begeisterung, mit welcher er an seinem Berufe hing, auch auf seine Schüler zu übertragen. Er erkannte ihre Fähigkeiten und Talente und leitete ihre Arbeitslust und ihren Tatendrang auf bahnbrechende Wege. So war es ein emsiges und ruhmreiches wissenschaftliches Arbeiten, das Billroth mit seinen Schülern verband; diesen war er nicht nur der große Meister und Lehrer, er war auch ihr Freund und Vater, dem sie Hochachtung und Dankbarkeit, aber auch Liebe und ihr ganzes Vertrauen entgegenbrachten. So stand G., insbesondere nachdem er 1872 klinischer Assistent geworden war, an der Seite des größten Chirurgen in seiner besten Zeit.

Der Eifer und die Pflichttreue, welche er in dieser Stellung an den Tag legte, die rücksichtslose Strenge gegen sich, die stets gleiche Energie und Gewissenhaftigkeit, mit der er seinen Dienst versah, erweckten die Bewunderung und Hochachtung seiner Kollegen. Tag und Nacht, mit stets gleicher Arbeitsfreudigkeit schaffend, sorgte er für das Wohl der ihm anvertrauten Kranken. Daneben fand er Zeit zu wissenschaftlichen Studien; er arbeitete sich ein in Bakteriologie, Histologie und experimentelle Pathologie und stand Billroth bei seinen zahlreichen Tierversuchen hülfreich zur Seite.

Dieser Zeit entstammen mehrere Publikationen G.s, von welchen jene über die Perlmutterkrankheit seine Habilitationsschrift, die experimentell-

chirurgische Studie über partielle Magenresektion eine grundlegende Arbeit für die moderne Magendarmchirurgie wurde.

Im Jahre 1873 führte Billroth seine erste Totalexstirpation wegen eines karzinomatösen Kehlkopfes aus, und G. gelang es, nach langem Nachdenken und vielen mühevollen Versuchen, für den Patienten einen Apparat zu konstruieren, der in die Trachealkanüle eingeführt, dem Kranken es ermöglichte, wieder zu sprechen. Dieser Apparat wurde allerdings später von anderen modifiziert und verbessert, doch gebührt das Verdienst der Idee und ersten Ausführung eines künstlichen Kehlkopfes allein G.

Im Jahre 1875 kam von seiten der belgischen Regierung die Anfrage an Billroth, ob er wohl für die erledigte Lehrkanzel in Lüttich einen tüchtigen Chirurgen wisse, es sollte womöglich einer seiner Schüler sein. Billroth empfahl G., dessen außerordentliche Fähigkeit er kannte, von dessen selbstständiger chirurgischer Tätigkeit er viel erwartete. So kam G. im Alter von 33 Jahren als Ordinarius und Leiter der Kgl. belgischen Universitätsklinik nach Lüttich. Wie groß die Willenskraft und der Fleiß G.s war, kann man daran erkennen, daß er, der französischen Sprache unkundig, dieselbe in wenigen Monaten derart erlernte, daß er nicht allein seine Antrittsvorlesung in fließendem Französisch vortrug, sondern auch seine Klinik von allem Anfang an in dieser Sprache hielt.

In seinem neuen Wirkungskreis erlebte er anfangs Anfeindungen, namentlich von seiten der Presse, welche ihn als Ausländer herabsetzen wollte. Dazu kam die Art seines Auftretens im Spital. Die von ihm übernommene Klinik war äußerst mangelhaft eingerichtet, schlecht geführt und befand sich in den denkbar ungünstigsten hygienischen Verhältnissen. Wundfieber und Hospitalbrand waren an der Tagesordnung. Da fuhr G. hinein mit all seiner Energie und Strenge. Rücksichtslos mit eiserner Hand entfernte er alles, was er als schlecht erkannte und ebnete sich den Boden, auf den er Billroths Schule pflanzte. Mit einigen jungen Ärzten, die er sich heranzog und als tüchtig und verläßlich erkannte, leitete er die Klinik nach den Prinzipien der modernen Antisepsis und schon bald konnte er in einem statistischen Jahresbericht der Regierung die eklatanten Erfolge seiner Tätigkeit aufweisen. Nun war das Eis gebrochen und G., nur mehr *le grand médecin* genannt, erfreute sich der größten Achtung und Verehrung in ganz Belgien.

Die Studenten folgten mit Interesse seinen Vorlesungen, die ihnen gar manchen neuen Gesichtspunkt brachten. Wenn er das Französische anfangs auch nur mühevoll beherrschte, so daß er die lateinische Sprache oft zu Hilfe nehmen mußte, so hielt doch der geistige Inhalt seines Vortrags die Hörer in Atem. Sie wurden gefesselt durch die Klarheit seiner Worte und Anschauung und durch den Reiz seiner Kritik.

Die Begeisterung, mit welcher Arzt und Patient von G. sprachen, verschaffte ihm einen Ruf, der weit über die Grenzen des Landes hinausging, und als ihm nach 2½ Jahren die erledigte Lehrkanzel an der deutschen Universität in Prag angetragen wurde, machte die Regierung alle möglichen Versprechungen, um ihn zu halten, und nur ungern ließ man ihn ziehen, wohlwissend, welchen Verlust die Universität und das ganze Land durch seinen Abgang erfahre.

Von wissenschaftlichen Arbeiten entstammen der Zeit zwei bedeutende

Monographien: »Sephthämie und Pyohämie« und die »Traumatischen Verletzungen«. Beide Werke, besonders das letztere zeigen eine verblüffende Schärfe der Beobachtung und Klarheit in der kritischen Beurteilung derselben.

In Prag, wo G. von 1878—1894 wirkte, herrschte ein reges wissenschaftliches Leben, an dem er mit Freude tätigen Anteil nahm. Er trat in die Redaktion der »Zeitschrift für Heilkunde« und förderte durch zahlreiche eigene Beiträge dieses Organ der Prager medizinischen Fakultät. Desgleichen regte er seine Schüler zu wissenschaftlichen Forschungen an und verstand es, das reichhaltige Krankenmaterial, das ihm im Zentrum des so dicht bevölkerten Landes zuströmte, zu Nutz und Frommen der rasch fortschreitenden Wissenschaft zu verwerten. G. stand in der Blüte seiner Jahre, in der Glanzperiode seines Schaffens. An all den unermüdlichen Arbeiten, in der Klinik, am Krankenbett, im Laboratorium, am Schreibtisch und in der Privatpraxis fand er seine Befriedigung. Seine Tüchtigkeit war bald in den weitesten Kreisen bekannt und seine Popularität wie die eines Fürsten. Dazu trug nicht wenig bei, daß er an den Ärztevereinen im Land mit Interesse Anteil nahm und regelmäßig in den Wanderversammlungen der deutschen Ärzte Böhmens ausgewählte Kapitel aus der Chirurgie vortrug. Den Berliner Chirurgenkongreß versäumte er nie zu besuchen. Er folgte mit großer Aufmerksamkeit allen Vorträgen und Demonstrationen und wirkte durch seine sachliche und stets treffende Kritik anregend auf die Diskussion. Auch an den internationalen medizinischen Kongressen in London, Berlin und Moskau nahm er tätigen Anteil.

G. verheiratete sich in Prag und fand in seiner Frau eine ihm durchaus ebenbürtige Lebensgefährtin, die ihm in Lieb und Treu bis zu seinem Tode zur Seite stand.

Seine Publikationen aus der Prager Zeit sind zahlreich und erstrecken sich über die verschiedensten Gebiete der medizinischen Wissenschaft. Sehr eingehend beschäftigte sich G. mit der Frage der Ätiologie der bösartigen Geschwülste, und auch später, als er nach Wien kam, setzte er seine diesbezüglichen Studien fort, ist jedoch zu keinem Abschluß gekommen. Doch wissen wir, daß er die parasitäre Theorie vertrat und stets daran festhielt. Neben der Tätigkeit G.s als Arzt und Gelehrter verdient hervorgehoben zu werden, daß er im Jahre 1886 als Rektor der Prager Universität in den nationalen Kämpfen mit gleicher Entschiedenheit für deutsche Kultur und deutsches Recht eintrat wie er es später in seinem letzten Lebensjahr als Rektor der Wiener Universität getan hat.

Als im Jahre 1894 Billroth starb, wurde G. einstimmig als der würdigste Nachfolger des unerreichten Chirurgen anerkannt und berufen. In seiner Antrittsvorlesung in Wien sagte er: »Ohne persönliche Aspiration verließ ich die älteste deutsche Universität und kam in pietätvoller Erinnerung meines Lehrers und Meisters nach Wien. Wie dem Sohne das Erbe des Vaters, so fiel mir nach dem oft so rätselhaften, aber nicht minder unwandelbaren Gesetze des Schicksals seine Lehrkanzel zu.«

G. oblag seinen Berufspflichten in Wien mit ungeschwächter Manneskraft, fortschreitend auf dem Pfade des Gelehrten und Künstlers durch volle neun Jahre, bis ihn das erbarmungslose Schicksal traf. Ein Herzleiden, das erst wenige Monate vor seinem Tode ernste Störungen seiner sonst so kräftigen Konstitution verursachte, brachte ihm den Tod. Als ein Mann von Selbst-

beherrschung, der sich selbst mit spartanischer Strenge erzogen, kannte er kein Mitleid mit sich und heischte keines von seiner Umgebung. Mit wachsender Sorge bemerkten seine Angehörigen und Freunde die stets zunehmenden Symptome der drohenden Herzschwäche. Umsonst bat man ihn, sich zu schonen, sich die so aufreibende Tätigkeit in der Klinik, die schwere Last der Rektoratsgeschäfte leichter und erträglicher zu machen. Umsonst! Mit stoischer Ruhe und gewohnter Gewissenhaftigkeit erledigte er seine Arbeiten als Rektor, hielt er die klinische Vorlesung; nur eins ließ er – das Operieren. Vielleicht fürchtete er, dem Kranken unter seinem Messer nicht mehr mit der gewohnten Sicherheit helfen zu können. Und wie großartig, wie genial hatte er operiert! Mit einer staunenswerten Technik vollendete er die schwierigsten Eingriffe und kannte kein Hindernis, sobald es galt, einem sonst rettungslos verlorenen Menschen zu helfen.

G. war ein ernster Mann. Schon als junger Student um seine Existenz kämpfend, hatte er seinen Geist gestählt in Willenskraft und Strenge. Groß war in ihm das Pflichtgefühl, und wie er es selbst empfand, so forderte er es von seinen Untergebenen. Sein Gerechtigkeitsgefühl, das ihn in all seinen Handlungen und Urteilen leitete, war derart ausgeprägt und mit so eiserner Konsequenz angewandt, daß seine Kollegen und die Fakultät sich in strittigen Fragen gerne an ihn wandten — und sein Wort galt! Protektion kannte er nicht. Hoffte jemand, G. würde ihm bei diesem oder jenem durch die Finger sehen, so kam er schlecht an. Ohne zu geißeln, aber auch ohne Rücksicht sagte er jedem, gleichviel ob es ein Untergebener oder Vorgesetzter war, mit stets gleicher Offenheit und in der für ihn so charakteristischen knappen und bündigen Form seine Meinung. Wenn er deshalb manchmal auch für hart und vielleicht allzu strenge galt, so mußte doch jeder zugeben, er wollte stets das beste und verstand es dies überall durchzusetzen, wo es in seiner Macht stand. Seiner ausgeprägten Wahrheitsliebe entsprach es, daß ihm Etikette und all die üblichen konventionellen Höflichkeiten zuwider waren; eine Phrase hörte man von ihm nie. Und wer ihn näher kannte, der wußte, was für ein seelenguter Mann er war, wie nah ihm das Wohl und Wehe seiner Mitmenschen ging, wie ungern er tadelte. Aber mit unbeugsamer Kraft kämpfte er jede Regung seiner so warm fühlenden Seele nieder, als schämte er sich ein Herz zu haben, und wer ihn nicht näher kannte, nicht gut beobachtete, der ahnte wohl nicht, welch tiefes Gemüt, welch große Nächstenliebe hinter dem harten Panzer peinlicher Gerechtigkeit und strengen Pflichtbewußtseins verborgen war.

G. war ein großer Freund der Natur. Alljährlich nach Schluß des Sommersemesters reiste er in seine Heimat, wo er für seine Familie ein stattliches Haus gebaut hatte. Hier hatte sein Vater, der erst wenige Jahre vor dem Tode seines Sohnes gestorben war, in behaglicher Ruhe den Abend seines Lebens verbracht. Hier lebte G. seiner Familie, seinen Landsleuten. Dabei befaßte er sich mit der hohen Jagd, mit Bergsteigen und Klettertouren; er sorgte um die heimische Kultur durch Bauten und Anpflanzungen aller Art. Da, wo er alljährlich ausruhte von den Mühen und Plagen des Winters, in der frischen Bergluft frische Kraft schöpfend für neues rastloses Arbeiten, da liegt er auch begraben, am lauschigen Friedhof seines stillen Geburtsortes. Aber sein ruhmvoller Name, sein Andenken lebt fort und wird nicht

untergehen. G. war ein bewunderungswürdiger Charakter, ein großer Gelehrter, ein unübertroffener Chirurg.

Verzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten Gussenhauers: »Über die Muskulation der Atrioventrikularklappen des Menschenherzens« (Wien). — »Über das Gefäßsystem der äußeren weiblichen Genitalien« (Wien. k. k. Akad. d. Wissensch. Bd. 60). — »Über die erste durch Th. Billroth ausgeführte Kehlkopfexstirpation« (Langenbecks Archiv Bd. XVII, 343). — »Die partielle Magenresektion« (Langenbecks Archiv Bd. XIX). — »*Rapport de la Clinique chirurgicale de Liège*« (1876—1878). — »Die traumatischen Verletzungen« (D. Chir. Lief. XV, 1880). — »Sephthämie, Pyohämie und Pyosephthämie« (D. Chir. Lief. IV, 1882). — »Hystiogenese des Krebses« (Kongreßbericht, 31. Kongr. 2. Sitzg. 1902). — »Über die Erfolge der operativen Behandlung der Karzinome« (Prag. med. W. 1879). — »Über die Entwicklung der sekundären Lymphdrüsengeschwülste« (Zeitschr. f. Heilkunde Bd. II). — »Ein Beitrag zur Lehre von der Verbreitung des Epithelialkrebses auf Lymphdrüsen« (Langenbecks Archiv Bd. XII, S. 561). — »Über die Pigmentbildung in melanotischen Sarkomen« (Virchows Archiv Bd. 63). — »Über die Heilung *per primam intentionem*« (Archiv f. kl. Chir. Bd. XII, S. 791). — »Die Methoden der künstlichen Knochentrennung und ihre Verwendung« (Archiv f. kl. Chir. 1875, S. 1). — »Erfahrungen über Massage« (Prager med. W. 1881, N. 1). — »Über eine lipomatöse Muskel- und Nervendegeneration« (Langenbecks Archiv Bd. XVI, S. 602). — »Über die Veränderungen des quergestreiften Muskelgewebes bei traumatischen Entzündungen« (Archiv f. kl. Chir. Bd. XII, S. 1010). — »Erfahrungen über die Jodoformbehandlung bei der Knochentuberkulose« (Prager med. W. 1881, Nr. 35). — »Über die Behandlung der Gangrän bei *Diabetes mellitus*« (Wiener kl. W. 1899, Nr. 17). — »Die Knochenentzündungen der Perlmutterdrechsler« (Langenbecks Archiv Bd. XVIII, S. 630). — »Beitrag zur Kenntnis und Exstirpation von myelogenen Schädelgeschwülsten« (Zeitschr. f. Heilkunde Bd. V). — »Erfahrungen über die osteoplastische Schädeltrepanation wegen Hirngeschwülste« (Wiener kl. W. 1902, Nr. 6, 7, 8). — »Zur operativen Behandlung der tiefliegenden traumatischen Hirnabszesse« (Prager med. W. 1885, Nr. 1). — »Über den Mechanismus der Gehirnerschütterung« (Prager med. W. 1880, Nr. 1—3). — »Zur Kasuistik der Epilepsie nach Hirnläsion« (Prager med. W. 1886, Nr. 35). — »Hirnsklerose und Herderscheinungen« (Wiener kl. Wochenschr. 1902, Nr. 38). — »Über *Pachymeningitis tuberc. circumscripta*« (Prager med. W. 1892, Nr. 9). — »Über Skalpierung durch Maschinengewalt« (Zeitschr. f. Heilkunde Bd. IV). — »Über die *Commotio medullae spinalis*« (Prager med. W. 1893, Nr. 40—41). — »Über Nervennaht« (Prager med. W. 1882, Nr. 1). — »Über *Ischias scoliotica* (Prager med. W. 1890, Nr. 17—18). — »Über Stomatoplastik« (Prager med. W. 1885, Nr. 13). — »Über buccale Exstirpation der basilaren Rachengeschwülste« (Archiv f. kl. Chir. Bd. XXIV, S. 265). — »Ein neues Verfahren der Stomatoplastik zur Heilung der narbigen Kieferklemme« (Langenbecks Archiv 1877, Bd. XXI, H. 3, S. 52). — »Die temporäre Resektion des Nasengerüstes zur Freilegung des *Sinus frontalis*« (Wiener kl. W. 1895, Nr. 21). — »Über Behandlung der Trigeminusneuralgie« (Prager med. W. 1886, Nr. 31). — »Beitrag zur Kenntnis der subpleuralen Lipome« (Langenbecks Archiv Bd. XLIII, S. 323). — »Zur Kasuistik der Kehlkopfexstirpation« (Prager med. W. 1883, Nr. 31). — »Beitrag zur Kenntnis der bronchiogenen Geschwülste« (Festschrift f. Billroth). — »Über kombinierte Ösophagotomie« (Zeitschr. f. Heilkunde Bd. IV). — »Zur Kasuistik der Fremdkörper des Magens« (Prager med. W. 1891). — »Zur Kasuistik der Fremdkörper des Magens« (Prager med. W. 1883, Nr. 15). — »Zur operativen Behandlung der Pankreascysten" (Langenbecks Archiv Bd. XXIX, H. 2). — »Zur Kasuistik der Pankreascysten« (Prager med. W. Nr. 2—3). — »Zur Kasuistik der Pankreascysten« (Prager med. W. 1891 Nr. 32—33). — »Fall von partieller Resektion des *Colon descendens*« (Langenbecks Archiv Bd. XXIII, S. 233). — »Zur operativen Behandlung des Karzinoms des *S Romanum*« (Zeitschr. f. Heilkunde Bd. I, 1880). — »Über *Hernia epigastrica*« (Prager med. W. 1884, Nr. 1). — »Exstirpation eines Harnblasenmyoms nach vorausgehendem tiefem und hohem Blasenschnitt« (Archiv f. kl. Chir.) — »Über Harnblasensteinoperationen« (Prager med. W. 1888, Nr. 1—7). — »Beitrag zur Exstirpation von Beckenknochengeschwülsten« (Zeitschr. f. Heilkunde Bd. XI, 1890). — »Über

sakrale Dermoide« (Prager med. W. 1893, Nr. 36). — »Über die Behandlung der *Fissura ani*« (Wiener kl. W. 1902, Nr. 2). — »Über die Behandlung der Rißfrakturen des Fersenbeines« (Prager med. W. 1888, Nr. 18.) Otto v. Frisch.

Zumpe, Herman, Kgl. bayr. Generalmusikdirektor, * 9. April 1850 in Oppach in Sachsen, † 4. September 1903 in München. — Der am 4. Sept. 1903 jäh aus dem Leben geschiedene Münchener Generalmusikdirektor Herman Zumpe hat einen heißen, steilen Weg zur Höhe des Lebens zurücklegen müssen. Zur Lehrertätigkeit bestimmt, und nach seiner in Taubenheim a. d. Spree verbrachten Jugendzeit im Seminar in Bautzen ausgebildet, hatte er kurze Zeit in Weigsdorf gewirkt, sein Herz aber zog ihn mit einer Macht, die allen Hindernissen gewachsen war, zum künstlerischen Lebensberufe. Er wußte seine Versetzung nach Leipzig zu erreichen, wo er bis 1871 bei Prof. Tottmann gründliche musikalische Studien betreiben konnte. Die entscheidende Wendung in seinem Leben trat 1872 ein; er legte die Lehrerstelle nieder und hatte das Glück, nach Bayreuth an die sogenannte »Nibelungen-Kanzlei« berufen zu werden, wo er unter den Augen Richard Wagners und zusammen mit Hans Richter, Anton Seidl, Franz Fischer seine musikalische Ausbildung (bis 1875) vollenden durfte. Die künstlerische Weihe und Lehre, die er dort empfing, hat ihm den Blick geöffnet für die großen Geheimnisse seiner Kunst und ihn deren Wesen als Kulturmacht erfassen gelehrt. An kleineren Bühnen — in Salzburg, Würzburg, Magdeburg — hat er dann als Kapellmeister des Opernwesens Leid und Freud gründlich kennen gelernt, bis er in den achtziger Jahren einen größeren Wirkungskreis in Frankfurt a. M. und nicht lange darauf in Hamburg fand. Aber im Kunstgeschäftsbereich Pollinis war seines Bleibens nicht. Er zog sich ins Privatleben zurück (1886—1891), durch kompositorische und pädagogische Tätigkeit die materiellen Sorgen von sich uud seiner schon in Bayreuth begründeten Familie wehrend. In diesen Jahren ernsten Lebenskampfes entstanden einige Werke leichteren Stils, darunter die bekannte Operette »Farinelli«. In seinem Herzen aber bewahrte er treu den Zug zum Höchsten. — Mit der Berufung zum Hofkapellmeister nach Stuttgart (1891) begann die wichtigste und glücklichste Epoche seines Lebens, in der er seine Kräfte voll entfalten konnte. Das Stuttgarter Hoftheater verdankt seinem Wirken (1891—1895) manche künstlerische Tat von Bedeutung (so die deutsche Erstaufführung von Verdis Falstaff), nicht minder das Konzertunternehmen Dr. Franz Kaims in München, dem er in den Jahren 1895—1897 eine hochgeachtete Stellung im Münchener Musikleben erkämpfte. Doch sein Herz hing zu sehr an der dramatischen Kunst, als daß er nicht freudig einem Ruf des Generalintendanten von Ledebur nach Schwerin gefolgt wäre. Die Schweriner Oper erlebte unter Z. 1898—1901 eine Zeit hoher Blüte. Eine Frucht seiner dortigen Tätigkeit lernte auch das Berliner Publikum schätzen gelegentlich der Gastspiele des Schweriner Ensembles mit Schillings' Ingwelde im Berliner Opernhaus. Auch im Auslande erntete Z.s Kunst nachhaltige Erfolge. — Es war naheliegend, daß Ernst von Possart den Plan faßte, Z.s künstlerische Kraft der Münchener Hofbühne zu gewinnen, da nach Herman Levis Abgang und nachdem Richard Strauß seiner Vaterstadt den Rücken gekehrt hatte, ein führender musikalischer Geist fehlte, der die Energie besaß, die großen Traditionen

dieser Bühne lebendig zu erhalten und ihrem Leiter ein verständnisvoller und tatkräftiger Helfer bei der Verwirklichung seiner bedeutenden Pläne zu sein. Dem uneigennützigen Entschlusse des kunstsinnigen Regenten Schwerins und seines Intendanten verdankte Z. die Möglichkeit, dem Rufe Possarts 1901 zu folgen. Mit zäher Energie, mit aufopferndem Fleiße sich seiner nach Lage der Dinge äußerst schwierigen Aufgabe widmend, hat Z. sich in München als der rechte Mann am rechten Orte bewährt; unter seinem Stabe blühten die »Akademiekonzerte« neu empor, durch sorgfältige Neueinstudierungen klassischer Opernwerke wurde das Repertoire befestigt, im Mittelpunkt seiner Tätigkeit aber stand das Wirken für das im Entstehen begriffene Prinzregententheater, dem Possart in erster Linie die verantwortungsvolle Aufgabe zugewiesen hatte, das vorbildliche Wirken Bayreuths in umfassender Weise für die Pflege des Wagnerschen Kunstwerkes nutzbar zu machen. Dem Schöpfer und Meister des musikalischen Dramas alle gebührenden Ehren zu zollen war Z. ein Herzensbedürfnis. So wirkte er, mit Possart durch ein inniges Freundschaftsband verbunden, in schaffensfreudiger Begeisterung für das künstlerisch bedeutungsvolle Unternehmen, und die achtunggebietende Stellung, die es sich errungen, ist nicht zum wenigsten Z.s Verdienst.

In vollem Sonnenlichte erfolgreicher Tätigkeit stehend, ist er plötzlich am 4. Sept. 1903 einem Herzschlage erlegen. Nach einem Leben voll heißer Kämpfe war ihm ein Siegertod vergönnt.

In der Geschichte des deutschen Theater- und Konzertlebens der letzten beiden Dezennien muß Z. ein ehrenvoller Platz als Dirigent von ungewöhnlichen Eigenschaften angewiesen bleiben. Die Triebkraft seiner künstlerischen Leistungen war eine nie erlöschende Begeisterungsfähigkeit, die er mit besonderem pädagogischem Geschick zu übertragen wußte, der Grundzug seines künstlerischen Wesens ein edles Pathos, das nur kühlen Beobachtern als äußerlich erscheinen konnte. Nicht durch genialischen Schwung riß er mit sich fort, er wirkte aufs Gemüt durch Wahrhaftigkeit und Echtheit seiner Absichten. Und wie der Künstler, so der Mensch. Dem Freunde zeigte er ein warmes, oft bis zur Schroffheit im Urteil ehrliches, vom verwirrenden Theaterleben unangetastet gebliebenes Herz voll kindlich naiver Eigentümlichkeiten.

Z.s kompositorischer Tätigkeit war eine nachhaltigere Wirkung nur auf einem Gebiete beschieden, das er wohl recht eigentlich »der Not gehorchend« betreten hatte. Des bedeutenden Erfolges der Operette »Farinelli« (1886) wurde schon Erwähnung getan. Was er aus »eigenem Triebe« geschaffen hat, verkündet uns keine neuen Geheimnisse der Tonsprache; eine Anzahl tiefempfundener Lieder (3 Hefte), eine Ouvertüre zu Wallensteins Tod (Mskpt.), ein unvollendetes Streichquartett (Mskpt.) und vor allem die unvollendet gebliebene Oper »Sawitri«, Dichtung von Graf Sporck, der er die freie Zeit seiner letzten Lebensjahre widmete, spiegeln doch seine naiv pathetische, dem Edelsten zustrebende Seele in sympathischer Weise wider.

Max Schillings.

Cornelius, Karl Adolf, Historiker, * 12. März 1819 in Würzburg, † 10. Februar 1903 in München. — C. ging aus einer Künstlerfamilie hervor: sein

Vater war ein Schauspieler, der seine Kunst mit idealem Sinn erfaßte, sein Oheim, der dem Neffen bis zum Ende seine besondere Zuneigung schenkte, war der gewaltige Maler. Er selber wurde für den Gelehrtenberuf bestimmt, und wie die Mittel in dem Künstlerhaushalt knapp waren, so mußte er die Zeit der kostspieligen Vorbereitung nach Möglichkeit abkürzen. Mit 17 Jahren zog er vom Gymnasium zur Universität, mit 21 Jahren trat er, versehen mit einem Oberlehrerzeugnis, in dem Deutsch und Geschichte als Hauptfächer erschienen, sein Probejahr als Gymnasiallehrer an, und mit 22 Jahren wurde er als Hilfslehrer am Gymnasium zu Emmerich, mit 24 Jahren als ordentlicher Lehrer in Koblenz angestellt.

Er trat in die Welt als ein junger Mann, der auffiel, wo er sich zeigte: schlank von Wuchs, das fein geschnittene, blasse Antlitz durch leuchtende Augen und tiefschwarze Haare gehoben, in seiner Rede kraftvoll bis zur Verwegenheit, aber immer zum Ziel treffend und gewählt, mit einem Organ von prächtigem Klang, dazu in Kleidung und Haltung einigermaßen nachlässig wie ein junger Maler, und dann wieder, wenn er sich zusammennahm, leicht etwas geziert, gleichsam mit einem Anflug dramatischer Kunst; er war im vollen Sinne, was man im geselligen Verkehr interessant zu nennen pflegt. In seinem Beruf gewann er alsbald hohe Anerkennung, sowohl als Lehrer wie als Charakter: er ist ein vorzüglicher Lehrer und höchst ehrenhafter Mensch, schrieb der Schulrat Landfermann; er ist, so bemerkte bei Gelegenheit eines kleinen Konfliktes der Oberregierungsrat Halm, ein rechtschaffener Mann und keiner Lüge fähig. Aber er kannte auch Interessen, die außerhalb seines Berufes lagen. In seinem Vaterhaus und seinem Studium waren ihm die Schöpfungen großer Dichter nahe getreten; in das Verständnis und den Genuß der poetischen Literatur, der deutschen wie der fremdländischen, einzudringen, blieb fortan eine seiner liebsten Beschäftigungen, und wenn ihm auch nicht, wie seinem jüngern Bruder, die Gabe künstlerischer Produktion zuteil geworden war, so wußte er doch als glänzender Vorleser den Werken der Dichter Klang und Leben zu verleihen. Daneben verleugnete er nicht den fröhlichen Rheinländer (nach dem Ort seiner Geburt war Cornelius ein Würzburger; aber das hing mit dem wechselnden Aufenthalt seines Vaters zusammen): in ausgewähltem Männerkreise anregende Gespräche zu führen, joviale Scherze auszutauschen und die Stimmung mit *vinum bonum* zu erhöhen, hat immer zu seiner Lebenskunst gehört und wurde damals im Hochgefühl der Jugend geübt. Man konnte darum auch bei oberflächlicher Beobachtung zweifeln, ob er mehr Schöngeist als Gelehrter sei, und ob er zu den Naturen gehöre, denen die Zukunft besondere Sorgen bereitet. Aber in der Tiefe arbeitete in ihm der Drang nach selbständiger wissenschaftlicher Forschung und nach einer Stellung, die diesem Verlangen entsprach. Sein Glück wollte, daß es ihm dabei an äußerer Förderung nicht gebrach.

Theodor Brüggemann, erst ein hervorragender rheinischer Schulmann, dann im Jahr 1843 zum vortragenden Rat in der katholischen Abteilung des Kultusministeriums ernannt, hatte sich in demselben Jahr, da C. geboren wurde, mit einer Tante desselben vermählt. Selbst kinderlos, nahm er den Neffen seiner Frau als Tertianer nach Koblenz in sein Haus und behielt ihn bei sich, bis er die Universität bezog. An Brüggemann hatte C. fortan einen väterlichen Berater und nebenbei einen mächtigen Gönner. Der erste Beweis

dieser Fürsorge war, daß er im Jahr 1846, ohne daß er einen akademischen Grad gewonnen oder eine Zeile geschrieben hatte, die Stelle des Dozenten der Geschichte und Literatur an dem Lyzeum zu Braunsberg erhielt. Hiermit betrat C. die Vorstufe des akademischen Berufes, und nun ließ es ihm keine Ruhe, bis er völlig in denselben eintrat. Was ihn dabei ermutigen konnte, war der Umstand, daß man an einigen Universitäten, die in vorwiegend katholischen Gebieten lagen, das Fach der Geschichte doppelt, mit einem Protestanten und einem Katholiken, zu besetzen suchte, und daß fähige Historiker, die wirklich zur katholischen Kirche hielten und doch ohne vorgefaßte Tendenz forschten und lehrten, schwer zu finden waren. Aber ein Beweis von Selbstvertrauen und hohem Sinn war es doch, daß der mittellose junge Mann die Stelle, die ihn nährte, nach dreijährigem Besitz preisgab, um seine Doktorpromotion nachzuholen und sich im Januar 1852 in Breslau als Privatdozent der Geschichte zu habilitieren.

Schon hatte er jetzt auch das Gebiet seiner selbständigen Forschung abgesteckt. Als er während seiner Studienjahre sich an den historischen Übungen Rankes beteiligte, gewann er als tüchtiger Schüler dessen Gunst und erfuhr selber von den gerade gegen Schluß seiner Studien (1839—1840) erscheinenden drei ersten Bänden der Reformationsgeschichte eine bestimmende Einwirkung. Die Reformationsgeschichte stand fortan im Mittelpunkt seiner Arbeiten, und innerhalb derselben fand er einen Abschnitt, der ihn sowohl wegen seiner eigenartigen Bedeutung, als auch darum anzog, weil hier nach den Vorschriften seines Lehrers der Durchbruch von der jüngeren zur ältesten Schicht der Überlieferung erst vorzunehmen war: es war die Geschichte des Ursprungs und Untergangs des Reiches der Wiedertäufer in Münster. Dem Nachweis, daß die hierüber vorliegenden Quellen abgeleitet und getrübt seien, galt gleich seine Doktordissertation vom Jahr 1850. Zwei Jahre später konnte Ranke in der dritten Auflage seiner Reformationsgeschichte bereits auf eine Sammlung der echten »Denkmale aus dieser Zeit« hinweisen, welche C. ihm größtenteils schon handschriftlich mitgeteilt habe: »sie wird sehr merkwürdig werden; für die neue Bearbeitung dieses Abschnittes ist sie mir sehr nützlich gewesen«. Im Jahr 1853 erschien diese Sammlung unter dem Titel »Berichte der Augenzeugen über das Münstersche Wiedertäuferreich«. Ihr hatte C. es zu danken, daß er im Januar 1854 zum außerordentlichen Professor in Breslau ernannt wurde, ja einige Zeit vorher schon, am 27. Dezember 1853, von der philosophischen Fakultät der Universität Bonn an dritter Stelle für die durch Aschbachs Abgang erledigte ordentliche Professur vorgeschlagen, und hierauf, nach einjährigem Schwanken des Ministers, am 18. Dezember 1854 an die rheinische Universität als ordentlicher Professor versetzt wurde. (Den Vorschlag hatte Dahlmann gegen Löbell durchgesetzt. Im Ministerium wurde der an erster Stelle vorgeschlagene Wegele abgelehnt; der an zweiter Stelle vorgeschlagene Ficker wurde berufen, lehnte aber seinerseits ab. Gegen C. hatte der Minister das Bedenken, daß er seiner kaum angetretenen Breslauer Professur nicht gleich wieder entzogen werden könne. [Fakultäts- und Kuratorialakten].)

In Bonn veröffentlichte er seine erste historische Darstellung von größerer Anlage: es war der erste Band der Geschichte des Münsterschen Aufruhrs. Diesem Werk hatte er es wiederum zu danken, daß er noch vor Ablauf

zweier Jahre von Bonn nach München berufen wurde und damit das seiner Laufbahn als Universitätslehrer gesteckte Ziel erreichte.

Bei dem Übergang nach München hatte C. eine zehnjährige Lehr- und Wanderzeit hinter sich, in der sein Geist durch die Beschäftigung mit politischen, kirchlichen und wissenschaftlichen Fragen gereift war. Für seine Schulung in politischen Angelegenheiten war es ein großes Ereignis, daß, als im April 1848 die Wahlen für das Deutsche Parlament auch in Ostpreußen angeordnet wurden, die Wahl des Kreises Braunsberg-Heilsberg auf ihn fiel. Wie der 29jährige, eben zugewanderte Fremdling das Vertrauen der Wähler gewann, habe ich nicht zu erfahren vermocht; nur davon habe ich seinen damaligen Kollegen, den inzwischen verstorbenen Professor Andreas Menzel, einmal erzählen gehört, daß er mit einer diesem geistlichen Herrn auffallenden Begeisterung die machtvolle Stellung, die Preußen in dem verjüngten Deutschland gebühre, gepriesen habe. Im Parlament selber mußte er die harten Widersprüche erfahren, zwischen denen sich das deutsche Verfassungswerk bewegte. In der Frage des Reichsverwesers unterzeichnete er zunächst einen Antrag, kraft dessen die deutschen Fürsten und freien Städte zur schleunigen Ernennung des Statthalters aufgefordert werden sollten, gab dann aber, fortgetragen von der Bewegung, die Gagerns kühner Griff hervorgerufen hatte, seine Zustimmung zu der Wahl durch die Nationalversammlung und zu der Erwählung des Erzherzogs Johann, allerdings nicht ohne sich hinterher der Würthschen Erklärung anzuschließen, daß die Beistimmung zu dem Grundsatz der Wahl nur im Vertrauen auf die Zustimmung der Regierungen zu der zu treffenden Wahl gegeben sei. In dem Streit über das Reichsoberhaupt gesellte er sich der Partei der Großdeutschen bei, die sich am 20. Dezember 1848 im Pariser Hof konstituierte, und entzog sich der ersten Abstimmung über die Übertragung der Würde des Reichshauptes auf einen deutschen Fürsten und über die Erblichkeit derselben, gab dann aber bei der zweiten Lesung, als das Parlament vor der Wahl stand, entweder auf Österreich oder auf die Reichsverfassung zu verzichten, zu beiden Bestimmungen sein Ja und wählte am 28. März den König von Preußen zum Kaiser der Deutschen.

Das letzte Ergebnis der Frankfurter Kämpfe war für C. die Erfahrung, daß sich die staatliche Einigung Deutschlands an einem doppelten Widerspruche stieß: an dem Gegensatz der Machtverhältnisse der deutschen Staaten, und an dem alle innern Verfassungsfragen verwirrenden Streit von Konservativen, Liberalen und Demokraten. In letzterer Beziehung befestigte er sich fortan in den Grundsätzen des gemäßigten Liberalismus, in ersterer Hinsicht scheint er erst seit dem neuen Aufflammen der deutschen Einheitskämpfe, seit 1859, die strengeren Konsequenzen seiner großdeutschen Grundsätze gezogen zu haben. Da erschien ihm der dem Frankfurter Fürstentag vorgelegte Verfassungsentwurf so gerecht und nützlich, daß, wie er damals sagte, ein vernünftiger Mann nichts dagegen einwenden könne; da sah er in den fortschreitenden Erschütterungen der österreichischen Macht in Italien und Deutschland eine unermeßliche Gefährdung des deutschen Wesens durch Slaven, Magyaren und Romanen; von der Stärkung der zentralistischen Bestrebungen in Deutschland fürchtete er den Niedergang der Freiheit und geisttötenden Militarismus, und gegen die preußische Politik, die den Krieg

von 1866 hervorrief, erfüllte er sich mit leidenschaftlicher Erbitterung. Aber so erregt seine Teilnahme an den öffentlichen Dingen war, den Versuch zum tätigen Eingreifen in dieselben hat er seit 1849 nicht wiederholt. Sichtlich war sein Unabhängigkeitssinn, der Rigorismus seiner Wahrhaftigkeit und die Neigung zum apodiktischen Aussprechen seiner wohlerwogenen Meinung nicht vereinbar mit den Erfordernissen der Parteidisziplin, den Künsten der Agitation und der Geschmeidigkeit des parlamentarischen Redners.

Nicht so lebhaft, aber tief und dauernd war der Anteil, den er gleichzeitig an den im Innern der katholischen Kirchen beginnenden Kämpfen nahm. An die Namen Hermes und Günther knüpfte sich damals das Bestreben, die Dogmen der Kirche durch die Ergebnisse der neueren Philosophie zu befestigen und zu vergeistigen, aber auch die Erfahrung, daß die Vertreter neuscholastischer Theologie diese Bestrebungen zu vernichten suchten, und daß die Autorität der Indexkongregation und des Papstes ihnen dazu verhalf. Von diesen Streitigkeiten blieb C. nicht unberührt. Brüggemann, in dessen Hause er in der Zeit lebte, da der heranwachsende Knabe zu den Sätzen der Religionslehre ein inneres Verständnis zu gewinnen sucht, war damals ein eifriger Hermesianer; der rheinische Freundeskreis, in den er in Breslau trat — Baltzer, Elvenich, Reinkens — stand mitten in dem Kampf für die Günthersche Philosophie. Indes für den geistigen Inhalt dieser Bewegung gewann er kein sonderliches Interesse. »Ich habe«, äußerte er mir einmal, »meinen Freunden in Breslau gesagt: mit eurer Philosophie lockt ihr keinen Hund vom Ofen.« Der Grund dieser abwehrenden Haltung dürfte in einer Gedankenrichtung liegen, die auch in seiner Geschichtsschreibung hervortritt. Wer z. B. im zweiten Band seiner Wiedertäufer eine eindringende Entwicklung der Lehren sucht, in denen Zwinglis »Radikalismus« und dann der Geist der Täufer zum Ausdruck kommt, wird sich durch die Knappheit gerade dieser Abschnitte enttäuscht finden. Natürlich liegt das nicht an einem Mangel des Wissens, wohl aber daran, daß er in der Vergangenheit wie in der Gegenwart den metaphysisch-theologischen Gedankenflügen eine gewisse Geringschätzung entgegenbrachte. Dagegen gab es einen anderen Punkt, in dem er die Opposition seiner Breslauer Freunde gegen die Neuscholastiker nicht nur teilte, sondern wohl noch überbot: daß war die Unabhängigkeit wissenschaftlicher Forschung. Daß der Gelehrte die Ergebnisse methodisch angestellter Forschungen offen auszusprechen und nicht etwa solange zu verhüllen oder zu modeln habe, bis sie mit dem, was die heutige Hierarchie als Dogma oder als unverlierbares Recht oder als Lebensinteresse der katholischen Kirche ansieht, übereinstimmen, das war ihm wohl von Anfang an selbstverständlich, und der entgegengesetzten Forderung hat er nie ein Zugeständnis gemacht.

Bald traten noch andere Streitfragen hinzu. Im Frankfurter Parlament hatte er einen Antrag unterzeichnet, der als »Grundrecht« die volle Unabhängigkeit der Religionsgesellschaften, vor allem natürlich der katholischen Kirche, von jeglicher Beteitigung der Staatsgewalt an der Verwaltung ihrer Angelegenheiten, besonders auch an der Besetzung der geistlichen Ämter und dem Besitz und der Verwendung des Vermögens, forderte: er tat es in dem schwärmerischen Vertrauen, daß im Licht der Freiheit auch die Kirche von den Versuchen zur Unterwerfung der Staatsgewalt abstehen werde. Noch früher hatte er das superstitiöse Element im katholischen Kultus, wie es sich

in den Auswüchsen der Heiligen- und Reliquienverehrung kundgibt, mißbilligt: er hoffte dabei, daß die Ausschreitungen noch in Schranken zu halten seien. In beiden Voraussetzungen sah er sich nun durch den Geist, den die Regierung Papst Pius' IX. entfesselte, getäuscht. Da hörte denn Reinkens schon in Breslau das gereizte Wort von ihm: »am schlimmsten ist es, wenn die Pfaffen regieren«. Und als der Papst im Dezember 1854 die Lehre von der unbefleckten Empfängnis verkündete, wurde er, wenn eine früher von befreundeter Seite mir einmal gemachte Mitteilung richtig ist, sich vollends des Gegensatzes bewußt, der ihn von der obersten Leitung der katholischen Kirche trennte. Er wollte dieser Kirche angehören, aber manchen Geboten und Lehren ihrer Hierarchie stellte er sich schon so frei gegenüber, daß er, als er nach München kam, als korrekter Katholik im römischen Sinne nicht mehr gelten konnte.

Öffentlich trat er indes auch in kirchlichen Angelegenheiten nicht hervor; seine öffentliche Wirksamkeit galt vielmehr ausschließlich dem wissenschaftlichen Beruf. Hier aber zog er anfangs den Umfang seiner Tätigkeit weit oder eng, je nachdem er als Lehrer das Bedürfnis seiner Zuhörer oder als Forscher die Anforderungen einer alles durchdringenden Gründlichkeit zu erfüllen suchte. Im akademischen Vortrag strebte er Mittelalter und Neuzeit vollständig zu umfassen, in Breslau z. B. durch Vorlesungen über christliche Zeit, erster und zweiter Teil, über Reformationsgeschichte und über allgemeine Geschichte von 1648 bis 1848. In seiner Forscherarbeit dagegen beschränkte er sich damals, wie in der späteren Zeit, streng auf die Reformationsepoche: nur zwei Abhandlungen, über die Gründung der Liga und den großen Plan Heinrichs IV., greifen über diese Grenzen hinaus. Die Vorzüge, die C. als Forscher und Geschichtschreiber auszeichnen, traten gleich in seinen ersten Arbeiten, vollends in dem zweiten, im Jahr 1860, erschienenen Band seines Münsterschen Aufruhrs hervor. Sie liegen in erster Linie in der genauen, nach Vollständigkeit strebenden Aktenforschung, in der scharfsinnigen, mit heller Anschauung des lebendigen Zusammenhangs der Vorgänge vollzogenen Kombination der zahllosen Zeugnisse und Tatsachen. Nicht leicht konnte man eine größere Spannung der Aufmerksamkeit beobachten, als sie C. bei der Sammlung und Prüfung seiner Quellen betätigte; er konnte von sich sagen, daß er Seiten lang exzerpiere und kopiere, ohne sich ein einziges Mal zu verschreiben. Mit einer um den Zeitpunkt der Vollendung unbekümmerten Geduld suchte er bei der Sammlung der urkundlichen Quellen dem Ideal der Vollständigkeit so nahe als möglich zu kommen, und wenn er sich endlich zur Ausarbeitung entschloß, so hütete er sich vor Gedankensprüngen oder gewagten Kombinationen: wo ein Mittelglied in dem Verlaufe der Ereignisse fehlte, machte er den Leser darauf aufmerksam. Zustatten kam ihm sein künstlerischer Sinn. In seinem Münsterschen Aufruhr zerlegte er nach dem Muster Gibbons die Darstellung in eine Folge ganz kleiner Abschnitte, deren jeder ein Moment des großen Verlaufs, wie in ein Bildchen gefaßt, enthielt, und die alle sich zu einem klar gegliederten Ganzen zusammenschlossen. Natürlich wurde bei einer so vollkommenen Verarbeitung des Stoffes auch der Stil ein eigenartiger. Der Schilderung persönlicher Taten und Geschicke konnte man wohl mehr Anschaulichkeit und Kraft, der Erzählung im ganzen helleren und leichteren Fluß wünschen, aber überall

war der Ausdruck edel und maßvoll, die Sätze so wohl aneinander gefügt, wie es dem folgerechten Gedankengang entsprach, und nur da erhob sich die Rede zu höherem, dann aber auch stets ergreifendem Schwung, wo die Größe menschlicher Gedanken und Geschicke es erforderte; im einzelnen war alles so sorgfältig ausgearbeitet und gefeilt, daß man wohl sagen konnte: in den Grenzen seiner Eigenart war dieser Stil nahezu vollendet. Es war eben ein ganzer Mann, der einem hier, wie in allem, was C. anfaßte, entgegentrat.

Verständnis in weiteren Kreisen konnten freilich diese Arbeiten schwer gewinnen. Für die große Masse waren sie zu speziell; den katholischen Parteimännern mißfiel die Darlegung des Zustandes geistiger und sittlicher Lähmung, in der die alte Kirche den Sturm des Humanismus und der Reformation über sich ergehen ließ; die unbedingten Bewunderer der Reformation fühlten sich abgestoßen, durch das schneidende Urteil, daß unmittelbar (dieses »unmittelbar« ist übrigens in C.s Sinne zu betonen) durch den Sieg von Lutheranern oder Reformierten kein Aufschwung des religiösen Geistes hervorgerufen sei, und auch unbefangene Historiker hatten ihre Einwendungen gegen die beiden Grundanschauungen, daß nämlich erstens die staatliche Einigung Deutschlands durch Maximilian unter Leitung besserer Staatsmänner wohl hätte gelingen können und, wenn gelungen, einen einheitlicheren, den vollen Bruch mit dem Überlieferten vermeidenden Verlauf der kirchlichen Bewegung zur Folge gehabt hätte, daß zweitens der Sieg der Reformation, wenn die Kirche sich noch »der Gesundheit und Blüte vergangener Zeiten« erfreut hätte, nicht erfolgt wäre, also in Wahrheit nur aus einer vorübergehenden Gestaltung sittlicher und politischer Zustände zu erklären sei. Indes seinen unbefangenen Gegnern zeigte C. selber den Weg zur Verständigung, nämlich die vorurteilslose Forschung, die zu fortschreitender Verbesserung und Vertiefung der Grundanschauungen führen soll.

Auf diesen Weg die Studierenden, die sich seiner Leitung anvertrauten, zu führen, das war denn auch das Ziel, welches sich C. im Fortgang seiner Lehrtätigkeit steckte. Zuerst in Bonn hatte sich's an dem jungen Kampschulte, der ihm eine reformationsgeschichtliche Doktorarbeit vorlegte, erprobt, wie mächtig seine strenge Kritik und sein fester Rat einen talentvollen und eifrigen Schüler zu fesseln vermochte. Als er nun nach München zog, war er von frischen Erwartungen erfüllt, da der Minister Zwehl ihm den Eintritt in die Direktion des zu gründenden historischen Seminars zugesagt hatte. (Ich erzähle wieder, was mir C. über diese Dinge im Spätherbst 1891 mitteilte.) Hier jedoch erlebte er eine verhängnisvolle Enttäuschung. Wie er sich zum Antritt des neuen Amtes dem Minister vorstellte, erklärte ihm dieser, daß er seine Zusage nicht halten könne, da man dem gleichzeitig ernannten Heinrich von Sybel die alleinige Leitung des Seminars habe zugestehen müssen. Mancher andere würde dieses unkollegiale Vorgehen damit beantwortet haben, daß er gegen den Nebenbuhler eine akademische Fehde begonnen und sich unter Lehrern und Schülern einen Anhang geschaffen hätte. Indes so tief C. die Kränkung empfand, so unbedingt verabscheute er jede Vermischung seiner persönlichen Interessen mit der Berufstätigkeit. Er begnügte sich also, die aus früherer Zeit stammenden freundlichen Beziehungen zu Sybel, ohne den Versuch einer persönlichen Aussprache (dies nach Sybels Mitteilung), abzubrechen und vor dem Kollegen, der auch noch das geschichtliche Examen

der künftigen Gymnasiallehrer für sich allein in Beschlag nahm, in den Schatten zu treten, ein Verhältnis, das sich unter Sybels Nachfolger Giesebrecht wohl hinsichtlich der freundlichen Beziehungen der Kollegen, nicht aber in der Sache änderte.

Es war eine Niederlage, die C. erlitten hatte, und sie blieb nicht ohne tiefgreifende Folgen. Mit einem wenig günstigen, freilich auch das einzelne leicht verallgemeinernden Urteil betrachtete er jetzt den unsere Universitäten vielfach verunzierenden Geist der Parteiung und Intrigue, vermöge dessen so oft der Geschickte und Skrupellose emporsteigt, der Zurückhaltende und Gewissenhafte niedergehalten wird: »es bleibt«, sagte er mir einmal in einer plötzlichen Explosion, »für den, der an diesem Unwesen keinen Teil haben will, nichts übrig, als dem Ehrgeizigen die Ehren zu überlassen und selber anspruchslos seine Pflicht zu tun«. Seine Pflicht nun hatte er bisher in dem Sinne getan, daß er in seinen Vorlesungen dem nächsten Bedürfnis der Zuhörer zuliebe große Zeiträume in übersichtlicher Darstellung vorzuführen suchte, während seine eigene Neigung ihn mehr dazu trieb, enger begrenzte Epochen zu behandeln und hierbei dieselben Eigenschaften gründlicher Durchforschung und künstlerischer Verarbeitung zu pflegen, die seine Schriften auszeichneten. Sollte er jetzt, da als Leiter des historischen Studiums ihm ein anderer vorgezogen war, nicht dieser Neigung folgen dürfen, und zwar in der Weise, daß Vorlesungen von engerem Umfang und größerer Fülle den von Sybel gehaltenen umfassenderen Kollegien zur Seite traten? Er bejahte diese Frage, zog sich allmählich von der Behandlung des Mittelalters zurück und beschränkte sich bald auch in der neueren Zeit auf drei Zeiträume: Reformation, Revolution und neunzehntes Jahrhundert. Im Mittelpunkt seiner Darstellung standen die Wandelungen der Machtverhältnisse im Innern und in den äußeren Beziehungen der Staaten, Leben gewann der Vortrag durch die Charakteristik der führenden Personen und Gemeinschaften, auch wohl durch eine einigermaßen subjektive Kritik über die Art, wie die Staatsleiter es hätten machen sollen und nicht gemacht haben; vor allem aber wußte er durch die Tiefe des Mitgefühls, die Wucht des sittlichen Urteils und die Pracht der Rede seine Zuhörer hinzureißen: oft, wenn er die ihm anhaftenden Mängel des Nachlässigen und Gesuchten abstreifte, erhob er sich zur Höhe des vollendeten Redners.

Auf diesem Wege voranschreitend, schuf er seit dem Semester 1859/60 auch eine Ergänzung des historischen Seminars, indem er in seinem Studierzimmer mit wenigen auserwählten Schülern Übungen auf dem Gebiete der Reformationsgeschichte anstellte. Sein Verfahren war, daß er den Gang von Untersuchungen, die ihn gerade beschäftigten, den Zuhörern mit der ihm eigenen Klarheit und strengen Folge der Gedanken vorführte, daneben Arbeiten über Fragen, die er selber stellte, und die neue Ergebnisse versprachen, beurteilte. Mit liebevollem Eingehen pflegte er seinen Schülern zu zeigen, was in ihren Arbeiten zutreffend und versprechend, was falsch oder flüchtig war; sein Urteil beruhte auf genauer Erwägung und war so klar und bestimmt, daß es den Eindruck eines unverbrüchlichen Wahrspruchs machte. Von der Kritik zu positiven Weisungen und Vorschlägen, wie die Arbeit im einzelnen zu ändern oder anzulegen sei, pflegte er jedoch nicht voranzuschreiten: man macht dann, meinte er, die Schrift selber, statt daß der Schüler sie macht.

Allerdings konnten bei dieser Zurückhaltung einerseits, und bei der oft übertriebenen Strenge seiner Forderungen anderseits nur Studierende, die selber zu denken verstanden, der Gefahr des Verzagens oder der endlosen Kleinarbeit entgehen. C. wünschte aber auch nur Schüler, die selbständig dachten, er freute sich, wenn sie eigene Wege einschlugen, und mit fast übertriebener Scheu wies er jeden Gedanken zurück, daß er bei Förderung wissenschaftlicher Arbeit irgend einen persönlichen Zweck verfolgen könne.

Bald gingen denn auch Doktordissertationen von selbständigem Wert aus diesen Übungen hervor, so die Reformationsgeschichte Memmingens von Rohling (1864), die Schrift über Donauwörth von Lossen (1866), die Untersuchung über die zwölf Artikel von Baumann (1871). Eine noch umfassendere Leitung wissenschaftlicher Arbeit hoffte C. auszuüben, als auf seinen Antrag die neu gegründete Historische Kommission die Herausgabe der auswärtigen politischen Korrespondenz der Fürsten des Hauses Wittelsbach für das Jahrhundert von 1550—1650 beschloß (1860). Allerdings erlebte er dabei wieder insofern eine Enttäuschung, als die Kommission das Unternehmen ihm nicht als einheitliches übertrug, sondern es in drei Abteilungen unter drei besonderen Leitern zerschnitt, wobei ihm selber die Herausgabe der bayerischen und kurpfälzischen Akten für die Zeit von 1600—1650 zufiel. Aber wie nun für die Zusammenstellung des Materials von den Leitern jüngere Mitarbeiter anzustellen waren, so kamen jetzt nicht Studenten, sondern solche, die ihre Studien bereits abgeschlossen hatten, um sich C.s Führung zu unterstellen: zuerst ich selber (1862); dann August von Druffel (1864, nur formell war er Löher untergeordnet), schließlich Felix Stieve (1867). Jeder von uns öffnete sich in seiner besonderen Weise dem starken Einflusse des Führers, allerdings mehr in unserer gesamten wissenschaftlichen Entwicklung, als in der besonderen Arbeit der Aktenausgabe. Denn so tatkräftig C. auch in letzterer Beziehung eingriff, indem er für bestimmte Punkte — Gründung der Liga, Politik Heinrichs IV. in den Jahren 1609/10 — sich unmittelbar an der Quellensammlung beteiligte, daneben umfassende Orientierungen in vielen Archiven vornahm, so brachte es doch seine oben berührte Art der Unterweisung mit sich, daß seine Mitarbeiter ihre eigenen Wege, und diese wieder nach verschiedenen Richtungen, gingen. Da außerdem für das ganze Unternehmen die Trennung in drei Abteilungen der Aufstellung eines einheitlichen Editionsplanes von vornherein im Wege stand, so hatte jeder einzelne Arbeiter seine besondere Publikation zu vertreten.

Inzwischen gingen die Jahre voran. Wenn C., als er fünfzig Lebensjahre vollendet hatte, zurückblickte, so konnte er doch mit seinen Erfolgen zufrieden sein. Seine Vorlesungen hatten zahlreichen, gelegentlich sogar sehr zahlreichen Besuch gewonnen, unter seinen Kollegen hatte ihm die Gründlichkeit seiner Leistungen, seine über viele Schärfen und Schroffheiten hinweghelfende unbedingte Wahrhaftigkeit und Uneigennützigkeit eine noch immer wachsende Achtung erworben, und auch an innigen Beziehungen, die das Gemüt frisch erhalten, fehlte es ihm nicht. Als ein Mann starker Antipathien und Sympathien wählte er streng, bevor er seine Zuneigung verschenkte. Dann aber war er ein Freund von felsenfester Treue und innigem Mitgefühl, geradezu dankbar, wenn ihm Gelegenheit geboten wurde, Hilfe zu erweisen, überhaupt mehr darauf angelegt, zu geben als zu empfangen. So hatte er sich ein

nach außen ziemlich abgeschlossenes, nach innen aber desto wärmeres Familienleben geschaffen, und in einem kleinen Kreis anhänglicher Freunde pflegte er einen regen Austausch der Meinungen und Erfahrungen. Auch seiner Neigung zu großartiger Freigiebigkeit konnte er frei nachgehen, da in seinem Hause im Gegensatz gegen die schwere Zeit der Jugend sich der Überfluß eingestellt hatte.

In dies behagliche Leben griffen nun noch zwei Vorgänge ein, welche für den weiteren Verlauf desselben bestimmend wurden. Der erste entsprang auf dem Boden wissenschaftlicher Arbeit.

Während er in übergründlicher Forschung noch immer in den Vorarbeiten für den dritten Band des Münsterschen Aufruhrs verstrickt blieb, traf ihn die Nachricht, daß sein am 3. Dezember 1872 verstorbener Freund Kampschulte das Manuskript des zweiten Bandes seines Calvin ihm vermacht habe zur freien Entscheidung, ob es ganz, teilweise oder verbessert herausgegeben werden sollte. Indem er nun die Arbeit des Freundes durchging, mußte er sehen, wie einige maßgebende Publikationen erst nach Abschluß derselben hervorkamen, wie die Archive von Genf und Bern, vor allem die Genfer Ratsprotokolle, zwar von Kampschulte, dann wieder von Roget durchgearbeitet waren, aber doch nicht mit solcher Vollständigkeit, daß nicht eine erneute Ausschöpfung die Wechselfälle der Genfer Parteienkämpfe, die Vermischung kirchlicher Ideale und politischer Machtfragen genauer und vollständiger an den Tag bringen mußte. Da faßte er denn mit großartiger Selbstverleugnung den Beschluß, das von ihm so hochgeschätzte Werk durch eine erschöpfende Nacharbeit zu ergänzen: der Geschichtsschreiber der Wiedertäufer wurde zum Calvinforscher. Jahrelang erschien er jetzt als ständiger Gast in den Archiven von Genf und Bern, seine Vorlesungen über Reformationsgeschichte teilte er — allerdings nicht zum Vorteil des Besuchs — in zwei besondere Kollegien über lutherische und calvinische Reformation, und von 1886—99 veröffentlichte er eine Reihe von Abhandlungen, in denen er die Frage stellte: wie ist Genf calvinisch geworden? — eine Frage, die er zu beantworten suchte, indem er mit eindringendster Prüfung die Kämpfe und Wandelungen seit dem ersten Einzug Calvins in Genf bis mitten in die Zeit des Ringens um die Unterwerfung der Stadt unter den Geist des Reformators, bis ins Jahr 1548, Schritt für Schritt verfolgte. Es war beinahe die Hälfte des gedruckten ersten Bandes und etwa ein Viertel des ungedruckten zweiten Bandes des Kampschulteschen Werkes, zu dem er diese Abhandlungen als Grundlage für seine Umarbeitung vorlegte. Schlimm war es, daß diese Vorarbeiten nicht bis zum Ende gediehen, und daß daher die Umarbeitung selbst gar nicht in Angriff genommen werden konnte: der zweite Band des Kampschulteschen Werkes blieb also im Verschluß, bis er endlich, da C.s Kräfte für die Vollendung der gewaltigen Arbeit versagten, durch W. Goetz unverändert zum Druck befördert wurde (1899).

Der zweite für C.s Leben entscheidende Vorgang war das vatikanische Konzil. Wie er sich von vornherein darüber klar war, daß die dieser Versammlung zugedachten Beschlüsse auf die Verdammung alles dessen, was ihm für eine würdige Entwicklung des kirchlichen Lebens erforderlich schien, hinausgehen mußten, so wählte er auch seine Stellung mit gewohnter Bestimmtheit. Als ich ihm einmal von den formalen Einwendungen gegen die

Gültigkeit des Konzils sprach, erwiderte er kurz: ein Konzil ist überhaupt nicht berechtigt, uns Unsinn vorzuschreiben. Nach dem Erscheinen der *constitutio dogmatica de ecclesia* sah er sich demgemäß vor der Wahl, entweder gleichgültig der hierarchischen Autorität den Rücken zu kehren oder auf dem Boden der Kirche den Kampf gegen ihre Häupter zu wagen. Durch Anschluß an die altkatholische Bewegung entschied er sich für das letztere. Nicht jedoch, daß er sich dabei mit kühnen Hoffnungen trug. In einem Vortrag in der Akademie vom 1. Juni 1872, in dem er seinen alten Satz wiederholte, daß in den Massen, die der Reformation zum Siege verhalfen, die rein religiösen Antriebe verhältnismäßig gering gewesen seien, bemerkte er, daß sich diese Erscheinung im kleinen in der altkatholischen Bewegung wiederhole; und der Versammlung, die in den Pfingsttagen 1871 im Hause des Grafen Moy tagte, rief er zu: »Täuschen Sie sich nicht, meine Herren, ihre Kraft liegt nur in der Negation«. Mißtrauisch zurückhaltend, stimmte er auch — allein mit Döllinger und Stumpf — bei dem Münchener Kongreß vom September 1871 gegen den Antrag auf planmäßige Gemeindebildung. Als aber die Mehrheit gegen ihn entschieden hatte, nahm er teil an der Bischofswahl (3. und 4. Juni 1873), trat in die Synodalrepräsentation und übernahm den Vorsitz in dem Zentralkomitee für katholische Reformbewegung in Süddeutschland. Mit doppelter Stärke jedoch kehrte sein Mißtrauen wieder, als die Synode von 1878 die Zölibatpflicht der Geistlichen aufhob. Von da ab zog er sich aus der Synodalrepräsentation zurück, ohne sich jedoch dem Gemeindeverband zu entziehen.

Die kirchlichen Zerwürfnisse wirkten auf C.s Lehramt zurück. Als der ihm wenig gewogene Minister Lutz im Jahre 1885 dem siebzigjährigen Giesebrecht einen Nachfolger ernannte, dehnte er dieselbe Maßregel auf den vier Jahre jüngeren C. aus. Noch setzte letzterer einige Jahre seine Vorlesungen fort, aber als auch er das siebzigste Lebensjahr vollendet hatte, gab er sie auf. Im November 1897 mahnte den jetzt Achtundsiebzigjährigen ein Schlaganfall an das Ende. Dank strenger Vorsicht und der liebevollen Pflege der Seinigen verlängerte er sein Leben noch um reichlich fünf Jahre, dem gelehrten Schaffen entsagend, aber in unermüdlicher Lektüre stets mit dem geistigen Abbild der Welt beschäftigt. Bevor dann der bei seinem Leiden drohende Verfall der Geisteskräfte eintrat, befreite ihn der Tod, dem er fest und ruhig entgegengesehen hatte.

K. Th. Heigel, Beilage zur »Münchener Allg. Zeitg.« 1903, Nr. 184—185. —W. Goetz, Historische Vierteljahrsschrift 1903, S. 449. — Gedächtnisrede Friedrichs in der Münchener Akademie, 12. November 1904.

Wiederholt aus den »Forschungen zur Geschichte Bayerns«, Heft 1 und 2, mit Genehmigung der Verlagshandlung Rudolf Oldenbourg, München. Moritz Ritter.

Passini, Ludwig, Aquarellmaler, * 9. Juli 1832 zu Wien, † 6. November 1903 zu Venedig. — P. starb als eines der beliebtesten Mitglieder der Berliner Künstlerkreise, in denen er die letzten zwanzig Jahre seines Lebens eine gesellschaftliche Rolle spielte; nach Geburt und Erziehung war er Österreicher und wird von der Wiener Kunst unter den Sittenmalern, Kurzbauer, Angeli u. a., neben Pettenkofen als einer der besten für sich in Anspruch genommen; die eigentliche Heimat aber, die Heimat seiner Kunst

war Venedig, und in der Reihe der Genremaler der Lagunenstadt, Tito, Nono, Zezzos, Eugen Blaas, steht er obenan. Als Sohn des vielbeschäftigten Wiener Kupferstechers Johann P. besuchte er die Wiener Akademie, wo Führich, Kupelwieser und Ender seine Lehrer waren, verließ sie aber im Jahre 1850, als seine Eltern nach Triest zogen; späterhin gingen sie nach Venedig, das damals österreichischer Besitz war. Hier fand der junge P. den Mann, der bestimmend und richtunggebend auf seine Kunst einwirken sollte und mit dem ihn nachher viele Jahre gemeinsamen Schaffens verbanden, den Aquarellmaler Carl Werner aus Leipzig. Dem Zuge seiner Zeit folgend, hatte dieser auf großen Reisen, in Ägypten, Griechenland, Palästina, die Stoffe seiner Kunst gesucht und an dem hellen Lichte des Orients seine frische Aquarelltechnik gebildet. Nach zehnjährigem Aufenthalt in Rom gründete Werner 1851 ein Meisteratelier in Venedig, das durch fünf Jahre bestand und dessen bester Schüler P. war. Werners Kunst hatte damals in Italien großen Erfolg und übte in weiten Kreisen Einfluß; unter dieser Einwirkung wandte sich auch P. ganz der Aquarellmalerei zu. Im Jahre 1855 ging er mit Werner zusammen nach Rom, wo sich um seine liebenswürdige Person ein großer Freundeskreis scharte. Hier entwickelte sich seine Kunst auf ihrem beschränkten Gebiet zur Blüte und seine Bilder wurden Jahre hindurch mit großem Erfolg aufgenommen und hoch geschätzt, besonders in Deutschland, so daß er sich entschloß, nach Berlin zu ziehen, wo er auch viel Beifall für seine genrehaft aufgefaßten Porträts erntete. 1878 wurde er zum k. k. Professor ernannt, auch gehörte er den Akademien in Wien, Berlin und Venedig als Mitglied an. In seinen venezianischen Aquarellen zieht eine bunte, heitere Reihe von Szenen aus dem Volksleben und von Ausschnitten aus dem Straßenbilde der Stadt an dem Beschauer vorüber; er mischt sich unter das lärmende Volk auf dem Markte, blickt mit den Neugierigen von der Brücke ins Wasser, folgt dem zierlich dahineilenden Mädchen in die engen, schattigen Gassen, sieht mit ihm vom Balkon hernieder oder lauscht dem Gesang in der dämmerigen Kirche. Die Gruppen wirken oft gestellt, aber meistens trägt die feine Beobachtung des Lebens den Sieg davon, und wenn auch das erzählende Moment, der stoffliche Gehalt an den Bildern die Hauptsache zu sein scheint, so ist die malerische Wirkung dabei nie vernachlässigt und neben der teilweise süßlichen, schönen Formengebung kommt die prägnante Charakteristik nicht zu kurz. Das schönste an den Bildern ist die Aquarelltechnik an sich, die weiche, warme tiefe Farbe, die an Glut und Leuchtkraft bisweilen der Ölfarbe ganz nahe kommt, freilich aber wieder häufig den alten Meistern näher liegt, als der feuchten flimmernden Helle der Wirklichkeit. Zu den beliebtesten seiner Bilder gehören die »Kürbisverkäufer in Chioggia« (1876, Kunsthistorisches Museum, Wien), die »Chorherren in der Kirche« (1870, Nationalgalerie, Berlin), die »Neugierigen, von einer Brücke zum Kanal schauend« (Breslau, Schlesisches Museum).

Literatur: Muther, Geschichte der Malerei im 19. Jahrhundert, 1894; Hevesi, Österreichische Kunst des 19. Jahrhunderts, 1903; Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrhunderts. Kunstchronik XV. Kunst für Alle XIX. *Chronique des Arts* 1903. Neue Freie Presse No. 14101 (A. F. Seligmann).

Hugo Schmerber.

Gaedertz, Theodor, * 6. Dezember 1815 in Lübeck, † 22. November 1903 ebenda. — Am Totensonntag hauchte Theodor Gaedertz in Lübeck, fast 88 Jahre alt, seinen Odem aus. Er war der Hauptbegründer der deutschen Kunstvereine, mit Wort und Schrift bei den Kunstkongressen unermüdlich beteiligt, ein Förderer nachmals berühmt gewordener Maler, als guter Kenner von Gemälden, gereifter Kritiker und tüchtiger Kunsthistoriker allgemein geschätzt.

Einer altangesehenen Lübeckischen Familie entstammend, wuchs der Knabe in einer Atmosphäre auf, die aus Kunst und Wissenschaft und praktischer, opferbereiter Betätigung zusammengesetzt war. Sein Großvater, ein Hanseat von echtem Schrot und Korn, als Notabel in der Franzosenzeit mehrfach Abgesandter der Freien Stadt Lübeck an den Kaiser Napoleon, schon in jüngeren Jahren als Autorität auf dem Gebiete des Handelsrechts, speziell im Assekuranzwesen von Friedrich dem Großen anerkannt, besaß eine der trefflichsten Privatgemäldegalerien im nördlichen Deutschland; dieselbe hat sein Vater, Lübeckischer Senator, mit Geschmack und Glück vermehrt, so daß jeder kunstverständige Fremde sie als Sehenswürdigkeit besuchte.

Kein Wunder, wenn der Enkel und Sohn zweier so hervorragender Persönlichkeiten schon früh Freude an der Malerei und einen feinen Kunstsinn in sich aufsog!

G. entschied sich zwar für das Studium der Rechtswissenschaft, dem er auf den Universitäten Bonn und Göttingen oblag; aber gleich nach der Promotion zum Dr. iuris wandte er sich in Berlin seiner Lieblingsneigung, der Kunstgeschichte, zu, nachdem er als Schüler des hannoverschen Hofmalers Karl Oesterley sich bereits keine ganz geringe technische Fertigkeit in der Ölmalerei angeeignet hatte, wovon eine kleine Zahl sauber ausgeführter Bilder zeugt. Gustav Friedrich Waagen und Franz Kugler wurden seine Lehrer; sie traten ihm auch freundschaftlich näher, desgleichen die beiden Kunstforscher, Ferdinand Sotzmann und Karl Friedrich von Rumohr. Zumal letzterer, der nach Lübeck übersiedelte, kam oft und gern in die Galerie Gaedertz, sich mit Vater und Sohn über die verschiedenen Malerschulen und einzelnen Meister unterhaltend.

Kurz sei erwähnt, daß G. nach bestandenem Staatsexamen in seiner Vaterstadt sich 1840 als Advokat und Notar niederließ, 1847 Obergerichtsprokurator, 1856 Verwaltungsbeamter des neugebildeten Landamtes und 1871 erster Oberbeamter des kombinierten Stadt- und Landamtes wurde, in welcher Eigenschaft er, namentlich als Obervormund, voller Pflichttreue viele Jahrzehnte hindurch eine segensreiche Tätigkeit entfaltet hat.

Für Lübecks Kunstleben bedeutete die Heimkehr des jungen kunstbegeisterten und kunstwissenschaftlich geschulten Mannes einen wichtigen Abschnitt. Was G. als langjähriger Schriftführer bzw. Direktor des Lübecker Kunstvereins, dessen Ehrenmitglied er später geworden ist, anregend und befruchtend geleistet hat, gleichsam als Vorkämpfer, bleibt von dauerndem Gewinn, wenn auch die jetzige Generation kaum weiß, wem der gegenwärtige hohe Stand der dortigen Kunstinteressen in erster Linie verdankt wird.

Das Jahr 1850 sollte für die deutsche Kunst ein entscheidendes sein. G. war es, der Hand in Hand mit Mertens-Bremen den Gesamtverband der Kunstvereine des nordwestlichen Deutschlands schuf, sowie noch im näm-

lichen Jahre mit Lucanus-Halberstadt einen Kongreß der deutschen Kunstvereine nach Berlin berief, ersprießlich, ja bahnbrechend für unsere seitdem zu so hoher Blüte und Bedeutung gelangten Kunstausstellungen.

Zähe Beharrlichkeit und ein still loderndes Feuer des wärmsten, wahren Kunstenthusiasmus ließen ihn nach außen hin als Reorganisator der deutschen Kunstvereine einen vollen Erfolg erzielen.

Daneben sich kunstgeschichtlich eifrig beschäftigend, hat der arbeitsame, bescheidene Gelehrte eine Reihe von Büchern herausgegeben, die ihm auch als Schriftsteller einen geachteten Namen sichern, vor allen die Monographien und Einzeluntersuchungen über Adrian van Ostade, Holbein, Memling, Rubens und Johann Kemmer, sowie seine unter dem Titel »Kunststreifzüge« gesammelten Aufsätze und Vorträge, welche sogar des Fürsten Bismarck Beifall fanden.

Dem deutschen Volke wird G. wert bleiben durch seine innigen Beziehungen zu einem der besten Dichter unserer Tage, Emanuel Geibel. Ich darf wohl, ohne zu befürchten, mißverstanden zu werden, hier offen bekennen, daß der junge Geibel als Student zu Bonn am Rhein uns nicht so nahe gerückt, nicht so lieb und vertraut geworden wäre, hätten wir nicht die Aufzeichnungen seines Landsmannes und Kommilitonen G., die ich in meiner Biographie »Emanuel Geibel, Sänger der Liebe, Herold des Reiches« habe veröffentlichen dürfen.

Dafür dankt ihm der Sohn, dafür dankt ihm jeder Verehrer Geibels.

Karl Theodor Gaedertz.

Meinecke, Gustav Hermann, deutscher Kolonialpolitiker und Kolonialschriftsteller, * 15. Februar 1854 in Stendal, † 11. April 1903 in Berlin. — Ohne einen gelehrten Beruf ergriffen zu haben, wanderte M. in jugendlichem Alter nach Nordamerika aus und ließ sich nach längerem Umherziehen schließlich in Texas nieder. Auf mehrjährigen Reisen erwarb er sich dann eine umfassende Kenntnis der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in den wichtigsten überseeischen Kolonien der großen Weltmächte. Später kehrte er nach Europa zurück und war vorübergehend in Paris und Zürich als Redakteur tätig. Als um die Mitte der achtziger Jahre die deutsche Kolonialbewegung um sich griff, trat er mit Begeisterung für sie ein, siedelte nach Berlin über und entfaltete eine umfassende agitatorische Wirksamkeit. Vor allem bemühte er sich, durch die Presse die breiten Schichten des Volkes für eine kraftvolle deutsche Kolonialpolitik zu erwärmen. 1887 übernahm er die Redaktion der Deutschen Kolonialzeitung, des amtlichen Organs der Kolonialgesellschaft. Seit 1888 gab er überdies ein Koloniales Jahrbuch heraus, das einen guten Überblick über alle einigermaßen bedeutsamen Vorgänge auf kolonialem Gebiete während des letzten Jahres brachte, aber nach elfjährigem Bestehen wieder einging. 1889 begründete er den sehr praktisch eingerichteten, nach seinem Tode von Alfred Herfurth fortgesetzten deutschen Kolonialkalender, der jedes Jahr eine Menge neuesten Materials verwertete und nicht nur alles Nötige über Bevölkerung, Produktion und Handel der einzelnen Schutzgebiete, über koloniale Beamte und Behörden, Missionswesen und Fortschritte der Zivilisation und Gesetzgebung, sondern auch Ratschläge für Auswanderer und wissenschaftliche Reisende, sowie Hinweise auf

die neueste Fachliteratur enthielt. Zum Teil auf Grund eigener Anschauungen schrieb er seine Bücher: Sechs Jahre Deutscher Kolonialpolitik (unter dem Pseudonym W. Weißenborn, 1890), Deutsche Kultivation in Ostafrika (1892) und Aus dem Lande der Suaheli (1895), in denen er namentlich für die Anlegung von Zuckerrohrpflanzungen in dem fruchtbaren Schwemmlandsgebiete am Pangani eintrat. Auch durch belletristische Darbietungen (Aus dem Kreolenlande, 1888; Exotische Novellenbibliothek, 4 Bände 1895—97; Aus drei Weltteilen, gesammelte Novellen, Skizzen und Erzählungen, 2 Bände 1900—01), die allerdings höhere künstlerische Ansprüche nicht zu befriedigen vermögen, suchte er das größere Lesepublikum für die überseeischen Verhältnisse zu interessieren. 1895 gründete er in Berlin den Deutschen Kolonialverlag, der schon nach wenig Jahren eine größere Zahl von Werken über Kolonialpolitik, Exportwesen und tropische Agrikultur umfaßte. Bald darauf arbeitete er den in J. J. Webers Sammlung illustrierter Katechismen erschienenen etwas veralteten Katechismus der Auswanderung den modernen Anforderungen entsprechend zu einem sehr brauchbaren Handbüchlein um. Eine überaus rege Tätigkeit entfaltete er 1896 anläßlich der ersten deutschen Kolonialausstellung in Berlin. Er verfaßte nicht nur den offiziellen Katalog und den Führer für die Besucher, sondern redigierte auch den im folgenden Jahre in Form eines großen Prachtwerkes mit vielen Tafeln und Abbildungen erschienenen amtlichen Bericht: Deutschland und seine Kolonieen im Jahre 1896. Allmählich aber wich seine Begeisterung für die deutsche Kolonialpolitik einer gewissen Ernüchterung. Die Verwaltung der Schutzgebiete schien ihm allzu sehr von Militarismus und Bureaukratie beherrscht zu sein. Auch fand er sie viel zu kostspielig und umständlich. An Stelle des zurzeit bestehenden Systems empfahl er nach englischem Vorbild eine vorwiegend wirtschaftliche Ausnützung der Kolonieen. Den maßgebenden Einfluß der Offiziere und Juristen wünschte er durch den der Pflanzer und Kaufleute ersetzt zu sehen. Da seine Ansichten, wie auch die impulsive Art, mit der er sie persönlich und literarisch vertrat, viel Widerspruch erregten und ihn in zahlreiche verdrießliche Streitigkeiten verwickelten, legte er 1899 die Redaktion der Kolonialzeitung nieder und beteiligte sich bald darauf an der Gründung der Kolonialen Zeitschrift, welche in Verbindung mit dem agitatorisch tätigen deutschen Kolonialbunde für eine entschiedene Reform der amtlichen Kolonialpolitik unter vorwiegender Berücksichtigung wirtschaftlicher Gesichtspunkte eintrat. Diese Forderung erhob er auch in seinen letzten, vorwiegend für den praktischen Gebrauch bestimmten Werken: Die deutschen Kolonieen in Wort und Bild (1899); Der deutsche Export nach den Tropen und die Ausrüstung für die Kolonieen, ein illustriertes Handbuch für Reisende, Beamte und Offiziere der Schutztruppen (1900); Wirtschaftliche Kolonialpolitik (1900, Band I: Betrachtungen und Anregungen, Band II: Die Undurchführbarkeit des Programms des Herrn von Liebert und ein neues Kolonialprogramm); Der Kaffeebau in Usambara, seine Aussichten und seine Rettung (1900) und Seidenzucht in den Kolonien (1901, gemeinsam mit W. von Bülow verfaßt). Alle diese Werke sind von aufrichtiger Vaterlandsliebe getragen und zum Teil sehr anregend und gemeinverständlich geschrieben, doch entbehren sie in einzelnen Angaben vielfach der Zuverlässigkeit. Sie wenden sich nicht an die Männer der Wissenschaft, sondern lediglich an die weiteren

Kreise der Kolonialfreunde. In diesen haben sie ohne Zweifel viel zur Verbreitung von genaueren Kenntnissen über unsere überseeischen Besitzungen und zur Ausrottung von tief eingewurzelten Irrtümern und Vorurteilen beigetragen. Dasselbe gilt auch von seinen zahlreichen Aufsätzen, die er in angesehenen Tagesblättern veröffentlichte. Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit hat er auch mehrfach praktische Arbeit für die Kolonieen geleistet. Er verwaltete einige Zeit das Berliner Kolonialmuseum, begründete die Usambara-Kaffeebau-Gesellschaft und wirkte auch bei mehreren anderen kolonialen Erwerbsgesellschaften, namentlich bei der Kameruner Kakao-Plantagen-Gesellschaft vorübergehend in leitender Stellung. Am 11. April 1903 starb er zu Berlin noch im besten Mannesalter, aber von langer Krankheit gebrochen. Die Genugtuung, seine Wünsche und Forderungen erfüllt zu sehen, blieb ihm versagt. Viktor Hantzsch.

Schurtz, Camillo Heinrich, * 11. Dezember 1863 zu Zwickau in Sachsen, † 2. Mai 1903 zu Bremen. — S., einer der befähigtsten und vielseitigsten unter den jüngeren deutschen Ethnologen, wurde als Sohn eines Arztes und Bergdirektors geboren. Er besuchte zunächst die Bürgerschule, dann mit mäßigem Erfolg das Gymnasium seiner Vaterstadt. Nachdem er Ostern 1884 die Reifeprüfung nur mit der Zensur III[a] bestanden hatte, trat er als Freiwilliger in das 133. Infanterieregiment ein, mußte aber schon im folgenden Frühjahr wegen Krankheit wieder entlassen werden. Nach seiner Wiederherstellung bezog er die Universität Leipzig, um Naturwissenschaften und Geographie zu studieren. Der bedeutsame Eindruck, den die Persönlichkeit seines Lehrers Friedrich Ratzel auf ihn ausübte, veranlaßte ihn, sich auf dessen Rat ganz der Ethnologie zuzuwenden. Diesem Gebiete gehört auch seine erste größere Arbeit über das Wurfmesser der Neger an (Leiden 1889), mit der er den philosophischen Doktortitel erwarb. Auf Grund umfassender Kenntnis der älteren und neueren Reiseliteratur stellt er darin die geographische Verbreitung des Wurfmessers fest und weist seine Entstehung aus dem von vielen Naturvölkern gebrauchten Wurfholze nach, schildert seine Handhabung und beschreibt die wichtigsten Formen, die er auf einige wenige Typen zurückzuführen sucht. Eine Tafel mit 60 Abbildungen erläutert den Text in anschaulichster Weise. Dieses Erstlingswerk wurde von Friedrich Ratzel, auf dessen Anregung es entstanden ist, als ein gutes Beispiel der Anwendung der anthropogeographischen Methode auf ein ethnographisches Problem gerühmt. Während sich S. in dieser Arbeit mit Erzeugnissen weit entfernt wohnender Völkerstämme beschäftigte, die er niemals gesehen hatte, fand er für seine nächsten Schriften den Stoff in der Heimat. Von Jugend auf war er ein begeisterter Freund des Fußwanderns. Das heimische Erzgebirge durchzog er nach allen Richtungen, namentlich wenn er als Student die Ferien in Schmiedeberg, dem damaligen Wohnsitz seines Vaters, verlebte. Mit offenem Sinn ließ er die Schönheiten der Landschaft auf sich einwirken, aber auch der niedergehende Bergbau und die volkstümlichen Überlieferungen der Bewohner erregten sein Interesse. Aus diesen Eindrücken entstand allmählich seine Abhandlung: Über den Seifenbergbau im Erzgebirge und die Walensagen (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Band 5, Heft 3, Stuttgart 1890). Darin geht er von den ältesten vorgeschichtlichen

Spuren der Metallgewinnung im sächsisch-böhmischen Grenzgebirge aus. Hier war ja eine der wichtigsten Fundstätten des Zinns, das seit grauester Vorzeit zur Herstellung der Bronze verwendet wurde. Lange Zeit gewann man das hochgeschätzte Metall nicht durch bergmännischen Abbau aus dem festen Gestein, sondern durch die Ausbeutung von Seifenlagern, also von erzführenden Flußablagerungen. Dieser Seifenbergbau wurde im Erzgebirge nicht nur auf Zinn, sondern auch auf Gold und Halbedelsteine betrieben und zwar der Sage nach vor allem durch Italiener, Juden und Zigeuner, die man unter dem Namen Walen zusammenfaßte. Nach dem Glauben des Volkes sollen diese ungeheure Schätze gewonnen und nach dem Auslande geführt haben. Ihre Kenntnisse über das Vorkommen wertvoller Mineralien haben sie in den sogenannten Walenbüchern niedergelegt, deren Angaben allerdings kritischer Prüfung nicht standhalten. Während S. in dieser Schrift seine Neigung zu urgeschichtlichen Forschungen bekundete, zeigte er sich in seiner nächsten über Die Pässe des Erzgebirges (Leipzig 1891) als tüchtiger Geograph, der namentlich dem Gebiete der Anthropogeographie neue Gesichtspunkte abzugewinnen verstand. Er versuchte darin nachzuweisen, daß die Straßen über das Erzgebirge ihrer Lage und Richtung nach nicht wie die Pässe der Alpen von der Natur vorgezeichnete Wege sind, sondern daß ihre Entstehung ein anthropogeographisches Problem ist. Das ergibt sich daraus, daß die größeren Städte und Verkehrsmittelpunkte am Fuße des höheren Erzgebirges nicht den Gebirgsstraßen ihre Entstehung verdanken. Vielmehr haben diese Städte, die ursprünglich Kulturzentren fruchtbarer Landstriche oder reicher Bergwerksdistrikte waren, erst mit der Zeit bewirkt, daß sich aus der großen Zahl möglicher Straßen bestimmte Gruppen ausschieden und vorwiegend entwickelten.

Diese beiden Beiträge zur Heimatkunde hatten indessen S. nicht seinem Hauptarbeitsgebiete, der Völkerkunde, entfremdet. Das bewies er durch eine bald darauf erschienene gedankenreiche Schrift: Grundzüge einer Philosophie der Tracht mit besonderer Berücksichtigung der Negertrachten (Stuttgart 1891). Er kommt darin im Gegensatz zu vielen anderen Forschern zu dem Ergebnis, daß die Entstehung der Tracht auf die Regungen des der menschlichen Natur eingeborenen Schamgefühls zurückzuführen sei, das bei keinem Volke ganz fehlt und eine notwendige Folge der gesellschaftlichen Entwicklung der Menschheit, namentlich der Ehe ist. Später kam er von dieser Ansicht zurück, und schon nach wenig Jahren bezeichnete er das kleine Werk als einen gut gemeinten, aber noch unreifen Versuch, die tiefere soziale Bedeutung der Trachtenprobleme darzustellen. Nach dem Erscheinen dieser Arbeit habilitierte er sich, einem Wunsche seines Lehrers Friedrich Ratzel folgend, an der Leipziger Universität als Privatdozent. Als solcher hat er vier Semester hindurch Vorlesungen über Landes- und Volkskunde von Mitteldeutschland, über Vorgeschichte des Menschen, über die alten Kulturvölker der Erde, über die Völker Europas und über Kunst und Dichtung bei den Naturvölkern abgehalten. Um den Studierenden Gelegenheit zu geben, sich rasch einen kurzen, aber ausreichenden Überblick über das weite Gebiet der Völkerkunde zu verschaffen, veröffentlichte er in Webers Sammlung illustrierter Katechismen einen Katechismus der Völkerkunde (Leipzig 1893), der eine reiche Fülle von Stoff in knappster Form, aber klar und wohlgeordnet zusammenfaßte.

Noch in demselben Jahre erging ein Ruf des Direktors Schauinsland in Bremen an ihn, die Einrichtung und Vergrößerung des mit dem dortigen Museum für Naturkunde verbundenen Museums für Völker- und Handelskunde zu übernehmen. Da die Stellung eines Assistenten hinlängliche Muße und reiche Anregung durch den täglichen Verkehr mit den aufgestapelten ethnographischen Schätzen verhieß, nahm er sie an, und er hat diesen Schritt auch nie bereut, um so mehr als ihm die reichen Mittel des Museums einige größere Studienreisen nach den Mittelmeerländern, nach Spanien, Nordafrika und Kleinasien ermöglichten. Unter den Beständen der Sammlung waren namentlich viele durch auffallende Farbengebung und charakteristische Ornamentierung ausgezeichnete Schnitzereien melanesischer Naturvölker vertreten. Die Vergleichung dieser eigenartigen Kunsterzeugnisse mit denen anderer Völker führte ihn allmählich zu Erkenntnissen von weittragender Bedeutung, die er in seiner nächsten Schrift über Das Augenornament und verwandte Probleme (im 15. Bande der Abhandlungen der Kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, Leipzig 1895) niederlegte. Darin weist er nach, daß die Augenbilder in den verschiedensten Verbindungen und ornamentalen Verflechtungen nicht nur bei den Melanesiern und den Urbewohnern Neuseelands, sondern auch bei den Nordwestamerikanern und den altamerikanischen Kulturvölkern in merkwürdig übereinstimmender Weise zur Ausschmückung von Gerätschaften und Kleidern verwendet wurden. Aus dieser Tatsache, wie auch aus verschiedenen Vorstellungen mythologischer Art, die auffallende Ähnlichkeit zeigen, zieht er den Schluß, daß diese Völker einst in einem nahen verwandtschaftlichen oder wenigstens kulturellen Zusammenhang gestanden haben müssen. Auf ein ganz anderes Gebiet führte ihn bald darauf seine Beschäftigung mit der neu angelegten Geldsammlung des Bremer Museums. Er legte sich die Fragen vor: welche Wertmesser gab es vor unserm Gelde? aus welchen Anfängen hat sich das Geld entwickelt, und welche Entwicklungsstufen sind jetzt noch nachweisbar? Aus der Beantwortung dieser Fragen erwuchs sein Grundriß einer Entstehungsgeschichte des Geldes (Band 5 der Beiträge zur Volks- und Völkerkunde, Weimar 1898). Darin erörtert er in geistreicher Weise die zahllosen verschiedenartigen primitiven Keime und Ansätze des Geldwesens und die damit in engem Zusammenhange stehenden Anfänge des Eigentums und des Handels. Er gelangt zur Unterscheidung zweier Arten von Geld: des Binnengeldes, das seine Wurzel im menschlichen Schmuckbedürfnis hat und nur innerhalb des einzelnen Stammes gilt, und des Außengeldes, das dem Verkehr verschiedener Stämme miteinander dient.

Um dieselbe Zeit beschäftigte ihn noch ein anderes weit ausschauendes Unternehmen. Sein Freund Hans Helmolt, gleichfalls ein Schüler Friedrich Ratzels und von dessen Ideen beeinflußt, bewog ihn zur Mitarbeit an der von ihm herausgegebenen, durch ihre eigenartige Anordnung des historischen Stoffes nach Völkerkreisen bekannten großen Weltgeschichte des Bibliographischen Instituts (Leipzig 1899ff.). S. hat für dieses bedeutsame Unternehmen mehrere umfangreiche Abschnitte beigesteuert. Für den zweiten Band bearbeitete er Hochasien, Sibirien und Indonesien, für den dritten Westasien und Afrika, für den vierten die südlichen und westlichen Mittelmeerländer. Daneben reiften aber auch noch andere Früchte seiner unermüdlichen und

vielseitigen Tätigkeit. 1899 hatte die Fürstlich Jablonowskische Gesellschaft in Leipzig eine Preisaufgabe gestellt, welche eine eingehende Untersuchung und vergleichende Darstellung des nationalen Gewerbes bei den eingeborenen Völkern eines oder mehrerer außereuropäischer Erdteile unter besonderer Berücksichtigung der Betriebsformen der Stoffumwandlung und der Absatzweisen der Fabrikate forderte. S. gewann den Preis durch seine Abhandlung über Das afrikanische Gewerbe (Leipzig 1900). Darin weist er zunächst auf die Wichtigkeit Afrikas für die Kenntnis primitiver Kulturverhältnisse hin. Dann schildert er die bei den dort wohnenden Naturvölkern übliche Arbeitsteilung zwischen den beiden Geschlechtern, hierauf die an gewisse Orte oder Stämme gebundenen und die von einzelnen Individuen betriebenen Gewerbe, weiterhin die Keime höherer gewerblicher Organisationsformen, endlich den Absatz gewerblicher Erzeugnisse und die dabei üblichen Handelsgebräuche.

In demselben Jahre schloß er auch noch sein Hauptwerk ab, das seinen Namen in weiten Kreisen der Gebildeten bekannt machte, die Urgeschichte der Kultur (Leipzig und Wien 1900), eine Frucht siebenjährigen Fleißes. Darin will er die Anfänge jener gewaltigen geistigen Erbschaft, an der die Menschheit seit Jahrtausenden spart und die sie immer weiter zu vermehren trachtet, auf Grund seiner umfassenden Kenntnis der vorgeschichtlichen Funde und der in den deutschen Museen aufbewahrten Werke der Naturvölker darstellen. Keine Seite des Kulturlebens hat er dabei vernachlässigt. Er schildert die Anfänge der Gesellschaft und der sozialen Schichtungen, die Entstehung des Staates und die Entwicklung von Sitte und Brauch. Daneben untersucht er in tief eindringender Weise die Ausgangspunkte der menschlichen Wirtschaft und ihre primitivsten Formen, die ältesten Kulturpflanzen und Haustiere, die frühesten Spuren von Gewerbe und Handel. Besonders ausführlich bespricht er die Entstehung der materiellen Kultur, die allmählich fortschreitende Benutzung und Beherrschung der Naturkräfte, die Technik, die Waffen, Werkzeuge und Geräte, Schmuck und Kleidung, Bauwerke und Verkehrsmittel. Von eigenartigem Reize sind seine künstlerisch abgerundeten Gedankengänge über die Urgeschichte der Geisteskultur, über die Anfänge von Sprache, Kunst, Religion, Rechtspflege und Wissenschaft. In diesen Abschnitten hat er sein Eigenstes und Bestes gegeben. Hier merkt jeder Leser, daß ein Stoff und Form gleichermaßen beherrschender Meister der Wissenschaft zu ihm spricht. S. selbst aber war von einzelnen Teilen des Buches nicht völlig befriedigt. Namentlich die schwierigsten Probleme der Soziologie, die Fragen nach dem Ursprung der Gesellschaft und des Staates, reizten ihn zu immer tiefer eindringenden Untersuchungen. Die erste dieser Fragen suchte er zu lösen durch sein Werk: Altersklassen und Männerbünde, eine Darstellung der Grundformen der Gesellschaft (Berlin 1902). Darin will er nachweisen, daß die Gesellschaft sich nicht, wie vielfach angenommen wurde, allein aus der Familie, sondern vor allem aus den geselligen Verbänden der Männer entwickelt habe, die noch heute bei vielen Naturvölkern nach Altersklassen geordnet, sich in gewissen ausschließlich für diesen Zweck bestimmten Häusern regelmäßig zu versammeln pflegen. Nach der Vollendung dieses Buches wollte er noch einmal wie vor 10 Jahren das weite Gebiet der Ethnologie auszugsweise in Form eines Leitfadens darstellen, aber der Tod nahm dem Unermüdlichen plötzlich die Feder aus der Hand. Am

2. Mai 1903 starb er noch im besten Mannesalter zu Bremen infolge einer Blinddarmentzündung. Auf dem Friedhofe zu Loschwitz bei Dresden liegt er begraben. Sein nachgelassenes Kompendium der Völkerkunde erschien wenige Wochen später als Band 16 der von Maximilian Klar herausgegebenen Sammlung: Die Erdkunde (Leipzig und Wien 1903).

S. war ein Mann von mittelgroßer Gestalt und wenig auffälliger Gesichtsbildung. Seit früher Jugend hatte er viel unter Krankheiten zu leiden, doch beeinträchtigten diese nur vorübergehend seine bewunderungswürdige Arbeitskraft. Trotzdem der hinreißende Fluß der Rede ihm versagt war, übte seine Persönlichkeit auf alle, die näher mit ihm verkehrten, einen eigenartigen Reiz aus. Gegen Fernstehende verhielt er sich meist kühl und schweigsam, und im Verkehr mit ihnen konnte er eine gewisse Schüchternheit nie überwinden. Da er auf Äußerlichkeiten wenig Wert legte, blieb ihm der Vorwurf gesellschaftlicher Nachlässigkeit nicht erspart. Wer aber sein Vertrauen gewonnen hatte, dem offenbarte er allmählich sein überaus eigenartiges Innenleben. Er war eine Künstlernatur, durch und durch Idealist und Stimmungsmensch, phantastisch veranlagt. und einer mystischen Betrachtung des Lebens und der Außenwelt zugeneigt. Das Transzendentale hielt er nicht für eine theoretische Hilfsvorstellung, sondern für eine reale Macht, mit der er Beziehungen anknüpfen konnte. Gelegentlich glaubte er mit Geistern und Abgeschiedenen in Verkehr zu stehen. Seine Gedankenrichtung war eine vorwiegend intuitive. Deshalb begnügte er sich in seinen Schriften nicht mit der induktiven Weise des Sammelns, Beschreibens und Vergleichens von Einzelheiten, sondern er verband sie gern mit der deduktiven Methode, indem er von allgemeinen Gesetzen ausging, nach denen sich seiner Überzeugung gemäß das Kulturleben der Menschheit entwickelte. Sein Stil ist weit entfernt von gelehrter Trockenheit, vielmehr flüssig, klar und gedankenreich. Soweit es der Stoff irgend zuließ, strebte er nach künstlerischer Ausgestaltung und Abrundung. Schon in früher Jugend hatte er sich als Dichter versucht. Ein Drama »Schwanhildis«, das an eine Sage seiner Heimatgegend anknüpfte, ist im Druck erschienen (Zwickau 1890). Neben seinen selbständigen Werken hat er noch eine große Zahl von kleineren Abhandlungen in angesehenen Zeitschriften veröffentlicht, so in Petermanns Mitteilungen, im Archiv für Anthropologie, Globus, Ausland und Internationalen Archiv für Ethnographie, in den Deutschen Geographischen Blättern, den Preußischen Jahrbüchern, den Grenzboten, den wissenschaftlichen Beilagen zur Leipziger und zur Münchener Allgemeinen Zeitung, in der Geographischen Zeitschrift, der Umschau, der Zeitschrift für Sozialwissenschaft, der Deutschen Monatsschrift, der Wiener Zeit und der Deutschen Bauzeitung.

Fr. Ratzel in der Weserzeitung vom 7. Juni 1903 und in den Deutschen Geographischen Blättern XXVI, 1903, S. 51—63 (mit Bibliographie). — W. Wolkenhauer in der Deutschen Rundschau für Geographie und Statistik 1904, S. 39 (mit Bildnis).

Viktor Hantzsch.

Ruge, Sophus, * 26. März 1831 zu Dorum im Lande Wursten, † 23. Dezember 1903 zu Klotzsche bei Dresden, Professor der Geographie und Ethnologie an der Kgl. Technischen Hochschule zu Dresden, einer der gründlichsten Forscher auf dem Gebiete der Geschichte der Erdkunde und des Karten-

wesens. — Als Sohn eines Arztes wuchs R. von früher Jugend an unter dem Einflusse wissenschaftlicher Anregungen auf. Der frühe Tod des Vaters veranlaßte die Witwe, den Heimatsort zu verlassen und nach Stade überzusiedeln, wo der Knabe das Gymnasium besuchte. Seit 1850 studierte er anfangs in Göttingen, dann in Halle Theologie. Da er nach einiger Zeit die Überzeugung gewann, daß der Predigerberuf nicht seinen innersten Neigungen entsprechen würde, wendete er sich der Geschichte, der Geographie und der klassischen Philologie zu. Von seinen akademischen Lehrern beeinflußten ihn namentlich Georg Waitz und Heinrich Leo. Nach Vollendung des Studienganges wirkte er zunächst eine Zeitlang als Hauslehrer in einem Forsthause bei Einbeck, dann seit 1857 an einer Mädchenschule in Stade. 1859 wurde ihm eine Lehrerstelle an der Handelsschule der Kaufmannschaft in Dresden übertragen. Hier mußte er hauptsächlich erdkundlichen Unterricht erteilen. Dieser Umstand veranlaßte ihn, dem weiten Gebiete der Geographie sein Hauptinteresse zuzuwenden. Seiner historischen Vorbildung entsprechend zog ihn namentlich die geschichtliche Entwicklung dieser Wissenschaft an. Mehrere Vorträge, die er hielt, führten ihn mit Carl Andree und andern Dresdner Geographen zusammen. Der Wunsch, einander regelmäßig zu sehen und wissenschaftliche Belehrungen auszutauschen, bewog diese Fachgenossen 1863 zur Gründung des Dresdner Vereins für Erdkunde, den Ruge 30 Jahre hindurch als erster Vorsitzender leitete. Da er unermüdlich in der Abhaltung von Vorträgen über allgemein interessierende Themen aus den verschiedensten Gebieten der Länder- und Völkerkunde und in der Berichterstattung über wichtige Forschungen und Entdeckungen oder über verschiedene geographische Bücher und Landkarten war, gelang es ihm, zahlreiche Angehörige der besten Gesellschaftskreise Dresdens als Mitglieder heranzuziehen. Zwar konnte der Verein nicht mit den großen Gesellschaften in den europäischen Hauptstädten konkurrieren, aber unter den Provinzorganisationen nahm er eine angesehene Stellung ein, besonders da er ziemlich regelmäßig Jahresberichte mit zum Teil wertvollen wissenschaftlichen Abhandlungen und Kartenbeilagen und bei besonderen Veranlassungen auch verschiedene bemerkenswerte Gelegenheitsschriften veröffentlichte.

1864 erwarb R. in Leipzig durch eine gründliche und noch heute brauchbare Dissertation über den Chaldäer Seleukos den philosophischen Doktortitel. 1870 wurde er als Oberlehrer an die städtische Annen-Realschule in Dresden berufen. Zwei Jahre später habilitierte er sich als Privatdozent an dem Polytechnikum daselbst, das später in eine Technische Hochschule verwandelt wurde. Seine Probevorlesung handelte über das Verhältnis der Erdkunde zu den ihr verwandten Wissenschaften. 1874 ernannte ihn das Ministerium zum ordentlichen Professor für Geographie und Ethnologie. Als solcher hat er bis in die letzten Jahre seines Lebens Vorlesungen über Länder- und Völkerkunde, sowie über Geschichte der Geographie gehalten. Einen weitreichenden Einfluß übte er durch seine Lehrtätigkeit nicht aus. Auch war es ihm nicht vergönnt, einen Kreis von Schülern heranzubilden, die in seinem Sinn und Geiste weiter arbeiteten. Was Sachsen an jungen Geographen hervorbrachte, verdankte man nicht ihm, sondern seinen Leipziger Kollegen Oskar Peschel, Ferdinand von Richthofen und vor allem Friedrich Ratzel.

Weit bedeutender und einflußreicher war seine schriftstellerische Tätigkeit. Namentlich auf dem Gebiete der Geschichte der Erdkunde und des Kartenwesens hat er Arbeiten von dauerndem Werte hinterlassen. Seinen Ruf als einen der besten Kenner dieses Wissenschaftszweiges begründete er dadurch, daß er auf Oskar Peschels Wunsch dessen umfang- und inhaltreiche »Geschichte der Erdkunde« in zweiter vermehrter und verbesserter Auflage herausgab (München 1877). Das, was an dem Buche bewährt und allgemein als trefflich anerkannt war, die zweckmäßige übersichtliche Gliederung des Stoffes, die geistreiche und treffende Charakteristik der bedeutsamsten Persönlichkeiten, die glänzende Stilisierung ließ er möglichst unverändert. Dagegen füllte er mancherlei Lücken aus, verbesserte zahlreiche Versehen und Irrtümer, ergänzte die Literaturangaben und unterzog das Ganze einer sorgfältigen Durchsicht. Das Werk hat länger als 20 Jahre allen, die auf diesem Gebiete arbeiteten, gute Dienste geleistet. Allmählich aber begann es zuerst in Einzelheiten, die durch neuere Spezialforschungen überholt wurden, dann in ganzen Abschnitten zu veralten. R. fühlte nicht mehr die Kraft in sich, eine neue Ausgabe zu veranstalten. Auch ein jüngerer Bearbeiter konnte nicht ermittelt werden, und so wurde das verdienstliche Buch 1903 durch Siegmund Günthers »Geschichte der Erdkunde«, die den modernen Anforderungen entsprach, für den praktischen Gebrauch völlig zu den Toten geworfen. In der Entwicklungsgeschichte der Wissenschaften aber wird es für alle Zeiten einen ehrenvollen Platz behaupten.

Neben diesem zusammenfassenden Hauptwerke hat R. eine große Anzahl von Studien verschiedensten Umfanges über einzelne Perioden der Geschichte der Erdkunde oder über diesem Gebiet angehörende Personen und Ereignisse veröffentlicht. Eine Auswahl derselben vereinigte er 1888 in einer Sammlung, die er »Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte der Erdkunde« betitelte und der Dresdner geographischen Gesellschaft zu ihrem 25jährigen Jubelfeste widmete. Zunächst ging er von der Geographie des Altertums aus. Hierher gehört seine schon erwähnte Dissertation über den Chaldäer Seleukos (Dresden 1865), in der er durch geschickte Heranziehung, kritische Sichtung und einwandfreie Gruppierung des sehr zerstreuten und schwierig zu behandelnden Stoffes seine Befähigung für exakte historische Forschungen bewies. Daran schlossen sich später noch zwei Aufsätze »Über die historische Erweiterung des Horizontes« (Globus 1879, Band 36) und über »Die Erdkunde bei den alten Ägyptern« (23. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde in Dresden 1893). Die ideenarme, meist sklavisch abschreibende Erdkunde des Mittelalters vermochte ihn niemals zu selbständiger Bearbeitung anzuregen. Dagegen wendete er sein lebhaftes Interesse dem Zeitalter der großen Entdeckungen zu. Diesem Gebiet gehört sein zweites Hauptwerk, die »Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen« (Berlin 1881 ff.) an, das als neunter Teil von Wilhelm Onckens Allgemeiner Geschichte in Einzeldarstellungen erschien und seinen Namen zuerst in weiteren Kreisen außerhalb der Fachgenossen bekannt machte, da es nicht nur gelehrt und gründlich abgefaßt, sondern auch anziehend und allgemein verständlich geschrieben ist. Einige Abschnitte daraus, welche die Entdeckungsgeschichte der Neuen Welt betreffen, veröffentlichte er später nochmals in wesentlich veränderter Form in der Hamburgischen Festschrift zur Erinnerung an die Ent-

deckung Amerikas (Hamburg 1892) und stark verkürzt im Globus 1892, Band 61.

Unter allen den zahlreichen großen und kleinen Entdeckern zog ihn namentlich die von der Parteien Haß und Gunst verzerrte Person des Kolumbus an. Dessen getrübtes und verdunkeltes Bild kritisch zu beleuchten und von den ihm anhaftenden Legenden zu befreien, erschien ihm mit Recht als ein verdienstliches Unternehmen. Nach mehrjährigen Forschungen trat er 1876 mit einem Vortrag über »Die Weltanschauung des Kolumbus« hervor. Darin schloß er sich der schon von Peschel vertretenen Meinung an, daß der Entdecker keineswegs ein wahrhaft großer Mann, sondern vielmehr ein menschlich und wissenschaftlich ziemlich tiefstehender, aber von ungewöhnlichem Glück begünstigter Schwärmer und Abenteurer war, der seine besten und fruchtbarsten Gedanken nicht sich selbst verdankte, sondern von Toscanelli entlehnt hatte. Anfangs erregte dieses Urteil heftigen Widerspruch, allmählich aber wurde es von unterrichteten Sachkennern wie Henry Harrisse und andern bestätigt, und so konnte Ruge in einer vielbeachteten Biographie des Kolumbus, die er 1892 anläßlich des Jubeljahres der Entdeckung Amerikas in der von Anton Bettelheim herausgegebenen Sammlung »Führende Geister« veröffentlichte, mit Genugtuung darauf hinweisen, daß seine ehemals von so vielen Seiten bekämpfte Ansicht allmählich immer mehr Anhänger und zuletzt, wenigstens in Deutschland, nahezu allgemeine Anerkennung gefunden habe. Als kleine Späne, die bei seiner jahrelangen Beschäftigung mit dem Leben des Kolumbus und der andern Entdecker abgefallen waren, mögen noch der Aufsatz »Was kostete die Entdeckung Amerikas?« (Globus 1893, Band 63), ferner eine kurze Geschichte der ersten Erdumsegelung (Abhandlungen und Vorträge 1888) und eine Auseinandersetzung mit dem französischen Amerikanisten Jules Marcou über die Herkunft des Namens Amerika (Petermanns Mitteilungen 1889), sowie eine Neuausgabe der merkwürdigen, aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammenden Flugschrift »Copia der Newen Zeytung aus Pressilg Landt« (4.—5. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde in Dresden 1868) erwähnt werden.

Wie die Kolumbusfeier des Jahres 1892, so hat R. auch andere mehr oder minder wichtige geographische Jubiläen durch Festartikel begrüßt. Als man sich 1882 in Sachsen eines ritterlichen Abenteurers namens Bernhard von Miltitz erinnerte, der vor 300 Jahren den indischen und atlantischen Ozean durchsegelt und alle damals bekannten Erdteile besucht hatte, wies R. nach, daß dieser Seefahrer keineswegs, wie man irrtümlich angenommen hatte, der erste sächsische Weltumsegler gewesen sei (Neues Archiv für sächs. Geschichte 1882, Band 13). Als man in Portugal 1894 den Tag beging, an dem 400 Jahre zuvor Prinz Heinrich der Seefahrer geboren wurde, veröffentlichte er im 65. Bande des Globus eine Lebensbeschreibung und Charakteristik dieses verdienstvollen Förderers der Entdeckungen. In derselben Zeitschrift wies er durch eine kurze, aber gehaltvolle Abhandlung 1896 darauf hin, daß 600 Jahre seit der Rückkehr des großen mittelalterlichen Orientreisenden Marco Polo verflossen seien, und im folgenden Jahre feierte er an der gleichen Stelle den Gedenktag der Entdeckung des nordamerikanischen Festlandes durch Giovanni Caboto im Sommer 1497. Auch das Jubiläum der Auffindung des Seeweges nach Ostindien 1898 beging er

durch zwei in Berlin und Dresden gehaltene Vorträge (Verhandl. d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin, Band 25; Jahrbuch der Gehe-Stiftung zu Dresden, Band 3).

Wenn ihn auch das Zeitalter der großen Entdeckungen vorzugsweise beschäftigte, so vernachlässigte er doch auch nicht die neuere Geschichte der Erdkunde. Ins 17. Jahrhundert weisen seine Aufsätze über »Die Entdeckung des Kap Hoorn« (23. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Dresden 1893), »Über einige vor-Defoesche Robinsonaden« (Abhandlungen und Vorträge 1888) und »Über die ersten Ansiedler auf der Robinsoninsel Juan Fernandez« (ebendort), ins 18. Jahrhundert die gleichfalls in dem eben genannten Sammelwerke erschienenen Abhandlungen »Aus der Sturm- und Drangperiode der Geographie«, »Die Bedeutung des Jahres 1781 für die Geschichte der Erdkunde« und »Die Afrikanische Gesellschaft in London«, deren 100jähriges Jubiläum 1888 feierlich begangen wurde, endlich ins 19. Jahrhundert seine an derselben Stelle abgedruckten Untersuchungen »Über die Bedeutung der Jahre 1863—1888 für die Geschichte der Erdkunde«, sowie seine Biographien Heinrich Barths, des verdienten Afrikareisenden (Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Dresden, Heft 3, 1866), und Carl Eduard Meinickes, des gründlichen Kenners der Südseeinseln und ihrer Bewohner (ebendort Heft 15, 1878). Auch wichtige politische Ereignisse regten ihn gelegentlich zu historisch-geographischen Darstellungen an, so die Erwerbung deutscher Schutzgebiete im Stillen Ozean zu den Skizzen »Geschichte der Entdeckung der Karolinen« (Beilage zur Allg. Zeitung 1885) und »Geschichte der Erforschung des Bismarck-Archipels« (ebendort 1887), und die Eröffnung des Schienenweges nach Ostasien zu einem Vortrage über »Die Sibirische Eisenbahn« (Jahrbuch der Gehe-Stiftung zu Dresden 1902, Band 8).

Ein weiteres Gebiet, mit dem sich R. jahrzehntelang eingehend beschäftigte, war die Geschichte des Landkartenwesens. Sein hierher gehöriges Hauptwerk ist »Die Entwicklung der Kartographie von Amerika bis 1570« (Ergänzungsheft 106 zu Petermanns Mitteilungen 1892). Kleinere Aufsätze behandelten »Kompaß und Kompaßkarten« (Programm der Handelsschule zu Dresden 1868), »Das Fretum Anian«, die heutige Beringsstraße (Programm der Annen-Realschule daselbst 1873), »Das unbekannte Südland« (Deutsche geogr. Blätter 1895, Band 18) und »Valentin Ferdinands Beschreibung der Azoren« (27. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Dresden 1901). Diesen schließt sich seine letzte, leider nicht völlig zum Abschluß gekommene Arbeit »Topographische Studien zu den portugiesischen Entdeckungen an den Küsten Afrikas« (Abh. d. phil.-hist. Klasse der Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. 1903, Band 20) an. Einige andere Abhandlungen beschäftigen sich mit der Geschichte der kartographischen Darstellung Deutschlands und seiner Nebenländer, so »Ein Jubiläum der deutschen Kartographie« (Globus 1891, Band 60), ein Hinweis auf die angeblich 1491 im Druck erschienene, von dem Kardinal Nikolaus von Cusa entworfene Karte von Mitteleuropa, ferner »Amos Comenius als Kartograph« (ebendort 1892, Band 61) und »Die Anfänge der Kartographie von Deutschland« (Verh. des 7. internat. Geographen-Kongresses zu Berlin 1899). Auch für eine von ihm beabsichtigte, aber nicht zur Ausführung gekommene Darstellung der Entwicklung des Kartenwesens in seinem zweiten Vaterlande Sachsen trug er mehrere Bausteine heran, so

eine kurze »Geschichte der sächsischen Kartographie im 16. Jahrhundert« (Zeitschrift für wissensch. Geographie 1881, Band 2) und eine Lichtdruckreproduktion der meisten Blätter der von dem Markscheider Matthias Oeder in den Jahren 1586 bis 1607 durchgeführten ersten Landesaufnahme Kursachsens (Dresden 1889). Auch sonst hat er die landeskundliche Literatur über Sachsen durch mehrere weniger für Fachgelehrte, als vielmehr für das große Publikum berechnete Veröffentlichungen bereichert, so durch eine »Geschichte des Augustusbades bei Radeberg« (Dresden 1880) und eine in der von A. Scobel herausgegebenen Sammlung »Land und Leute« erschienene Schilderung Dresdens und der Sächsischen Schweiz (Bielefeld u. Leipzig 1903). Sehr zahlreiche kleine Aufsätze hat er außerdem zu den Zeitschriften der Touristenvereine für die Sächsische Schweiz, das Erzgebirge und das Böhmische Mittelgebirge beigesteuert.

Man würde die literarische Produktion R.s nicht vollständig charakterisieren, wenn man nicht auch seiner pädagogischen Schriftstellerei und seiner Tätigkeit als Kritiker gedenken wollte. Seine Lehrbücher und Leitfäden für den geographischen Unterricht (Geographie für Handelsschulen und Realschulen 1864, Kleine Geographie 1878, Dresdner Schulatlas 1892), sowie sein Lesebuch für Handelsschulen sind aus seiner langjährigen Praxis als Lehrer hervorgegangen. Sie wurden an vielen Schulen eingeführt, erlebten mehrere Auflagen und sind noch heute hier und da in Gebrauch. Als Kritiker hat er in vielen Zeitschriften, namentlich seit 1887 in den Literaturberichten zu Petermanns Mitteilungen, seit 1895 auch in Hermann Wagners Geographischem Jahrbuch, die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte der Erdkunde mit Sachkenntnis besprochen. Besonders bemerkenswert sind seine ausführlichen Referate über Nordenskiölds Faksimileatlas und Periplus (Deutsche geogr. Blätter 1890 und 1900) und über die große italienische Raccolta Colombiana (Petermanns Mitteilungen 1895).

An Ehrungen und Anerkennungen hat es R. während seines langen arbeitsreichen Lebens nicht gefehlt. Der König von Sachsen verlieh ihm den Titel eines Geheimen Hofrats, die geographischen Gesellschaften zu Berlin, Amsterdam und Lissabon ernannten ihn zum korrespondierenden, die zu Dresden, Leipzig, Hamburg und München zum Ehrenmitglied. Auch gehörte er der philologisch-historischen Klasse der Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig und der Königlichen Kommission für sächsische Geschichte daselbst an.

Nachrufe in den Dresdner Tagesblättern. — J. Partsch im »Geographischen Anzeiger« 1901, II, S. 33—35 (mit Bildnis). — A. Kohut im »Globus« 1901, LXXIX, S. 174—175 (mit Bildnis). — V. Hantzsch in der »Geographischen Zeitschrift« 1904, X, S. 65—74. — S. Günther in der Beilage zur »Allg. Zeitung« 1904, Nr. 18, S. 140. — »Zeitschrift für Schulgeographie« 1904, XXV, S. 129. — H. Haack im »Geographen-Kalender« 1904/05, II, S. 201 bis 202. — L. Hugues, Sophus Ruge. *Cenni biografici e bibliografici.* Torino 1904.

Viktor Hantzsch.

Radde, Gustav Ferdinand Richard, Reisender und Naturforscher, * 27. November 1831 zu Danzig als Sohn eines unbemittelten Schullehrers und Küsters, † in der Nacht vom 15.—16. März 1903 zu Tiflis. — In dürftigen Verhältnissen heranwachsend besuchte R. die Realschule seiner Vaterstadt. Da die Mittel zu weiteren Studien nicht ausreichten, trat er in die Ratsapotheke als

Lehrling ein. Hier benutzte er jede freie Stunde zur Erweiterung seiner naturwissenschaftlichen Kenntnisse. Sein Lerneifer erregte die Aufmerksamkeit des Professors Anton Menge, der sich seiner annahm, ihn mit Ratschlägen und Büchern unterstützte und ihm ein Reisestipendium der Danziger Naturforschenden Gesellschaft verschaffte. Mit diesem Gelde und mit Empfehlungen des russischen Konsuls von Adelung, eines Sohnes des berühmten Sprachforschers, begab er sich 1852 nach der Krim, wo er den Botaniker Christian Steven traf, den er auf seinen Sammelreisen begleitete und für dessen literarische Arbeiten er eine Reihe von Zeichnungen entwarf. Fast drei Jahre lang durchwanderte er die Halbinsel nach allen Richtungen, erforschte die Flora und Fauna und untersuchte auch das organische Leben des Asowschen Meeres, bis ihn die durch den Krimkrieg hervorgerufene Unsicherheit verscheuchte. Mehrere Abhandlungen, die 1854—55 in den Schriften der Moskauer Naturforschenden Gesellschaft erschienen (Über das Tierleben am Faulen Meer, Versuch einer Pflanzenphysiognomik Tauriens, Beiträge zur Ornithologie Südrußlands), erregten die Aufmerksamkeit der russischen Gelehrten, und so wurde er im Frühjahr 1855 von der Kaiserlichen Geographischen Gesellschaft nach Petersburg berufen, um eine Forschungsreise nach dem südöstlichen Sibirien zu unternehmen. Im April verließ er wohlausgerüstet die Hauptstadt und begab sich in möglichster Eile nach Irkutsk, wo er Ende Mai eintraf. Nachdem er mehrere Wochen die nähere Umgegend dieses Ortes, namentlich das Tal der Angara durchstreift hatte, um sich mit Land und Leuten bekannt zu machen, begann er die Tiere und Pflanzen des Baikalsees und seiner Uferlandschaften zu erforschen. Zunächst fuhr er an der Westküste entlang bis zur Nordspitze, besuchte dann in Transbaikalien die Mineralquellen von Turkinskoje und das Mündungsgebiet der Selenga und kehrte im Spätherbst nach Irkutsk zurück. Den Winter verbrachte er teils mit der Ordnung und Ergänzung seiner reichen Sammlungen, teils mit Sprachstudien und Jagdausflügen. Im März 1856 fuhr er abermals über den Baikalsee, verfolgte den Lauf der Selenga bis zur chinesischen Grenze, überstieg das Apfelgebirge, erreichte auf der transbaikalischen Poststraße die Kreisstadt Tschita und verlebte den Frühling an dem durch sein Tierleben merkwürdigen Tareinor. Um dieses Leben auch im Hochsommer und im Herbst beobachten zu können, hielt er sich noch zweimal längere Zeit an diesem See auf. Die Zwischenpausen verbrachte er mit Ausflügen in das mongolische Gebiet jenseits der Grenze, in die Täler der Flüsse Schilka, Argunj und Onon und ins Sochondogebirge, dessen höchsten Gipfel er bestieg. Den November verwendete er zu ergiebigen Streifzügen durch das Apfelgebirge und nach den östlichen Zuflüssen der Selenga. Dann kehrte er über den gefrorenen Baikalsee im Januar 1857 nach Irkutsk zurück, wo er bis Ende März im Winterquartier blieb. Im Frühjahr unternahm er zunächst eine Reise nach der wichtigen Handelsstadt Kjachta an der chinesischen Grenze. Dann begab er sich wieder nach Tschita. Hier bestieg er ein Floß und fuhr, begleitet von drei Kosaken und einem Tungusen, zunächst die Flüsse Ingoda und Schilka, dann den Amur abwärts bis zur Mündung des Ussuri. An günstigen Stellen landete er, um seine Sammlungen zu vervollständigen. Dort, wo das Burejagebirge dicht an das linke Ufer des Amur herantritt, fand er einen Ort, der ihm sehr geeignet zur Errichtung einer Niederlassung erschien. Er baute sich

deshalb aus den Balken seines Flosses ein Blockhaus, trat mit den umwohnenden Tungusen in freundschaftliche Beziehungen und untersuchte auf zahlreichen Exkursionen die Flora und Fauna der Gegend. Da der Erfolg seiner Forschungen die Erwartungen weit überstieg, blieb er, wenn auch unter manchen Entbehrungen, den ganzen Winter hier. Im Frühjahr 1858 wurde in der Nähe seines Hauses durch den Generalgouverneur Grafen Murawiew eine noch heute blühende Niederlassung von Kosakenfamilien angelegt und nach seinem Namen Raddewka genannt. Nachdem er auch den Sommer unermüdlich sammelnd und beobachtend teils hier, teils in der Mandschurei verlebt hatte, holte ihn im Spätherbst ein Regierungsdampfer ab und brachte ihn mit seinen naturwissenschaftlichen Schätzen nach Blagowetschensk. Von hier aus fuhr er im Schlitten am russischen Ufer des Amur entlang und dann auf der transbaikalischen Poststraße bis zum Baikalsee. Im Januar 1859 traf er wieder in Irkutsk ein. Im Frühjahr brach er abermals auf, um die Umgebung des großen, von Tieren reich belebten Sees Kossogol, das Sajanische Gebirge und das Quellgebiet der oberen Zuflüsse des Jenissei, namentlich der Oka und des Irkut zu durchforschen. Ein Versuch, durch die Mongolei nach der Gobi vorzudringen, scheiterte an dem Widerstand der Grenzbehörden. Er begab sich deshalb im Oktober wieder nach Irkutsk, verpackte seine überaus reichen und wertvollen Sammlungen und kehrte dann nach Petersburg zurück, wo er im Januar 1860 ankam. Hier wurde er zum Konservator bei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften ernannt. Die nächsten Jahre verwendete er zur Ordnung und Bestimmung der mitgebrachten Naturgegenstände, die er dem Museum der Akademie überwies, sowie zur Ausarbeitung eines umfangreichen Reisewerkes. Zunächst erschien ein Vorläufer unter dem Titel »Berichte über Reisen im Süden von Ostsibirien« als 23. Band der von K. E. von Baer und G. von Helmersen herausgegebenen Beiträge zur Kenntnis des russischen Reiches (St. Petersburg 1861). Dann folgte in deutscher und russischer Ausgabe das mit vielen Tafeln und Karten ausgestattete zweibändige Hauptwerk »Reisen im Süden von Ostsibirien in den Jahren 1855—59« (St. Petersburg und Leipzig 1862—63), worin er die Säugetiere und Vögel des von ihm erforschten Gebietes ausführlich behandelte. Dieses Buch brachte ihm mancherlei Anerkennung. Die Universität Dorpat ernannte ihn zum Magister, Breslau zum Dr. phil., und die Petersburger Akademie ehrte ihn durch Überreichung ihrer Demidow-Prämie. Auch in Zeitschriften hat er in kürzerer Form den Verlauf seiner Reise oder einzelne Erlebnisse derselben geschildert, so in Petermanns Mitteilungen (drei Vorträge über Sibirien und das Amurland 1860—61), in den Veröffentlichungen der Akademie und der Kaiserlich russischen geographischen Gesellschaft und in der deutschen St. Petersburger Zeitung. Auch einige kleinere wissenschaftliche Reisen fallen in diese Jahre. So begleitete er im Sommer 1860 den Akademiker von Brandt nach dem Gouvernement Cherson zur Hebung eines Mastodon am Flusse Ingul und 1862 den berühmten Naturforscher von Baer nach Südrußland zur Anstellung von Untersuchungen über die zunehmende Verflachung des Asowschen Meeres und über die geologischen Verhältnisse der Manytschniederung.

Einen Wendepunkt seines Lebens bildete das Jahr 1863, das ihn nach dem Schauplatz seines ferneren Lebens und Forschens, dem Kaukasus, führte. In diesem Jahre wurde ihm nämlich die Stelle eines Assistenten am

astronomisch-physikalischen Observatorium in Tiflis übertragen. Der damalige Statthalter Großfürst Michael Nikolajewitsch lernte seine wissenschaftliche Tüchtigkeit schätzen und beauftragte ihn mit der biologisch-geographischen Erforschung des gesamten Kaukasusgebietes. Diesem ehrenvollen Auftrage folgend hat er vierzig Jahre hindurch fast jeden Sommer, sofern ihn nicht andere Arbeiten abhielten, mit Reisen durch jene Gebirgslandschaften zugebracht und die Wintermonate zur wissenschaftlichen Verarbeitung seiner Sammlungen und Beobachtungen verwendet. Den größten Teil dieser Sammlungen überwies er in uneigennütziger Weise dem neugegründeten Kaukasischen Museum in Tiflis, zu dessen Direktor er ernannt wurde und das er bald in allen fünf Abteilungen, der geologischen, zoologischen, botanischen, ethnographischen und archäologischen, auf eine achtunggebietende Höhe zu heben verstand. Namentlich pflegte er das Herbarium des Instituts, das allmählich bis auf 3000 genau bestimmte, dem Kaukasusgebiete angehörige phanerogamische Arten anwuchs. Auch brachte er eine sehr ansehnliche Sammlung von Büchern über den Kaukasus zusammen, die er mit solchem Verständnis zu vermehren wußte, daß ihn die Regierung im Nebenamte auch zum Leiter der Kaiserlichen Bibliothek in Tiflis ernannte. Von seinen Reisen, über die er fast alljährlich kurze Berichte in Petermanns Mitteilungen veröffentlichte, sind hauptsächlich folgende bemerkenswert: 1864 besuchte er Mingrelien, Svanetien und die drei kolchischen Hochtäler. 1865 durchwanderte er Abchasien, überschritt den Nacharpaß und erstieg den Elbrus bis zur Höhe von 4360 m. Die Ergebnisse seiner Forschungen in beiden Jahren stellte er in den »Berichten über die biologisch-geographischen Untersuchungen in den Kaukasusländern« (Tiflis und Leipzig 1866, russisch und deutsch) zusammen. 1866 bereiste er zum ersten Male die noch wenig bekannte Landschaft Talysch am Südwestufer des Kaspischen Meeres. 1867 durchzog er das russische Armenien, namentlich die Gegend von Kars und das Quellgebiet der Kura. 1868 unternahm er eine Reihe von beschwerlichen Hochtouren am Kasbek, im folgenden Jahre am Ararat. 1870 begab er sich zum zweiten Male nach Talysch und fuhr dann über den Kaspisee nach Krasnowodsk, wo er mit dem Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch zusammentraf, den er auf einer kaspischen Rundreise begleitete. 1871 erforschte er das Flußgebiet des Aras und den Goktschaisee, bestieg den Alagös, sowie den großen und kleinen Ararat, besuchte mehrere Kurdenstämme und gelangte bis an den Oberlauf des Euphrat. In den beiden nächsten Jahren mußte er auf Forschungsreisen verzichten, da er 1872 von der Regierung nach Moskau zur polytechnischen Ausstellung und 1873 nach Wien zur Weltausstellung abgesandt wurde, um die kaukasischen Abteilungen einzurichten und zu überwachen. Im Anschluß an seinen Wiener Aufenthalt trat er eine Wanderung durch Deutschland an, um in den größeren Städten eine Reihe von Vorträgen über die Kaukasusländer zu halten. Den Text derselben ließ er 1874 in Gotha unter dem Titel: Vier Vorträge über den Kaukasus, als Ergänzungsheft 36 zu Petermanns Mitteilungen im Druck erscheinen. In den Sommern 1874 und 1875 bereiste er teils mit seinem Freunde G. Sievers, teils mit anderen deutschen Gelehrten das russische, persische und türkische Armenien, namentlich die Gegend um Erzerum und um den mächtigen erloschenen Vulkan Bingöl-dagh. Im folgenden Jahre besuchte er das kleine christliche Volk der Chewsuren und ihre

Nachbarn, die Pschawen, Tuschen und Kisten, die in den Hochtälern des Großen Kaukasus nahe dem Kasbek wohnen. Die wichtigen ethnologischen Ergebnisse dieser Reise veröffentlichte er in einer umfangreichen, durch viele Abbildungen erläuterten Monographie: Die Chewsuren und ihr Land (Kassel 1878). Das Jahr 1877 brachte eine Reihe von Wanderungen im Kuratal abwärts bis nahe zur Mündung. 1878 ging er als Abgesandter der russischen Regierung nach Paris zur Weltausstellung und zum internationalen Botanikerkongreß. Im Herbst 1879 brach er zum dritten Male nach Talysch auf, wo er zur Vervollständigung seiner ornithologischen Sammlungen bis zum August 1880 verweilte. Dabei führten ihn seine Streifzüge wiederholt über die persische Grenze bis nach Ardebil, zum Sawalan und nach Rescht. 1881 war er mit der Überwachung eines notwendig gewordenen Erweiterungsbaues am Kaukasischen Museum und der dadurch bedingten Umordnung der Sammlungsgegenstände, sowie mit der Vorbereitung des in Tiflis abgehaltenen russischen Archäologenkongresses beschäftigt, an den sich eine Reise der Teilnehmer nach Kutais und an den unteren Rion zur Besichtigung der dortigen Altertümer anschloß. Die nächsten Jahre verbrachte er, teils veranlaßt durch seinen Gesundheitszustand, teils von dem Wunsche beseelt, die bisherigen Ergebnisse seiner Studien übersichtlich zusammenzufassen, mit literarischen Arbeiten. Als Frucht derselben erschienen drei umfangreiche, mit Tafeln und Karten ausgestattete Werke: *Ornis caucasica*, die Vogelwelt des Kaukasus systematisch und biologisch-geographisch beschrieben (Kassel 1884), Reisen an der persisch-russischen Grenze, Talysch und seine Bewohner (Leipzig 1886), und Die Fauna und Flora des südwestlichen Kaspigebiets (Leipzig 1886). 1885 nahm er seine Reisetätigkeit wieder auf. Zunächst besuchte er die Hochalpen von Daghestan, namentlich das Gebiet zwischen Schah-dagh, Dulty-dagh und Bogos, um die Höhengrenzen der Tier- und Pflanzenverbreitung kennen zu lernen. Einen ausführlichen Reisebericht veröffentlichte er als Ergänzungsheft 85 zu Petermanns Mitteilungen (Gotha 1887). 1886 wurde er vom russischen Kaiser mit der Leitung einer wissenschaftlichen Expedition nach Transkaspien und Chorassan beauftragt. Von Krasnowodsk aus gelangte er auf der neueröffneten transkaspischen Eisenbahn durch die Turkmenensteppe bis Aschabad. Hier hielt er sich längere Zeit auf und unternahm mehrere nicht ungefährliche Ausflüge durch das erst kürzlich eroberte und noch keineswegs völlig beruhigte Land. Nachdem er seine reichen Sammlungen nach Krasnowodsk gebracht hatte, fuhr er längs der Ostküste des Kaspischen Meeres nach Süden, untersuchte das Mündungsgebiet des Atrek und zog an der persisch-russischen Grenze hin landeinwärts wieder nach Aschabad. Von hier aus erfolgten größere Exkursionen nach Tedschen, Merw und Meschhed. Auch drang er bis über die afghanische Grenze vor und untersuchte den Lauf der Flüsse Murgab und Heri Rud. Im September traf er wieder in Tiflis ein. Die Bearbeitung der Ergebnisse dieser Reise verursachte mancherlei Schwierigkeiten, so daß erst 1898 ein Bericht als Ergänzungsheft 126 zu Petermanns Mitteilungen erscheinen konnte. Im Hochsommer 1887 beabsichtigte er die ossetischen Alpen zu besteigen, doch mußte er diesen Plan wegen eines hartnäckigen Fußleidens aufgeben. 1888 begleitete er, einer ehrenvollen Einladung folgend, den Großfürsten Nikolai Michailowitsch und den Prinzen Nikolai von Mingrelien auf einer Reise durch den Kaukasus. Im folgenden

Jahre unternahm er zu seiner Erholung eine Rundfahrt durch das westliche Europa. In London wurde ihm bei dieser Gelegenheit von der Geographischen Gesellschaft ihre höchste Auszeichnung, die Viktoriamedaille, überreicht. Nach der Rückkehr unternahm er noch in demselben Jahre eine flüchtige Reise quer durch Turkestan bis nach Samarkand. Im Frühjahr 1890 besuchte er gemeinsam mit dem Geologen Valentin die russisch-persische Grenzlandschaft Karabagh in Armenien und veröffentlichte einen Bericht als Ergänzungsheft 100 zu Petermanns Mitteilungen (Gotha 1890). Vom September desselben Jahres an begleitete er die Großfürsten Alexander und Sergei Michailowitsch auf ihrer Reise durch Vorder- und Hinterindien bis nach Amboina. Nach der Heimkehr wurde er mit der Ausarbeitung eines großen Prachtwerkes über diese Fahrt beauftragt, das unter dem Titel »23000 Meilen auf der Jacht Tamara« in russischer Sprache in St. Petersburg erschien und von dem einzelne Abschnitte auch in deutschen geographischen Zeitschriften (Globus, Umschau, Jahresberichte des Vereins für Erdkunde zu Dresden) Aufnahme fanden. Im Sommer 1893 erforschte er die östlichen Uferlandschaften des Schwarzen Meeres, namentlich die Gegend von Batum bis zur türkischen Grenze und die Mündungsgebiete des Rion und des Kuban. Dann drang er in den Großen Kaukasus ein, um die engumgrenzten Verbreitungsgebiete des Wisent und des Steinbocks kennen zu lernen (Bericht im Ergänzungsheft 112 zu Petermanns Mitteilungen, Gotha 1894). Im nächsten Jahre besuchte er das von der grusinischen Heerstraße durchzogene Hochgebirgsgebiet, dann die Steppen zwischen den Flüssen Terek und Kuma und die Landschaft Daghestan mit ihren schneebedeckten Hochgipfeln (wissenschaftliche Ergebnisse im Ergänzungsheft 117 zu Petermanns Mitteilungen, Gotha 1895). In den Jahren 1895 und 1897 begleitete er den kranken Großfürsten-Thronfolger Georg Alexandrowitsch auf seinen Fahrten nach den nordafrikanischen Küstenländern, nach Algier, Tunis und dem Rande der Sahara. Seitdem zwang ihn zunehmende Altersschwäche, von größeren Reisen abzusehen. Er ging deshalb nunmehr daran, das Gesamtergebnis seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit in zwei großen Werken zusammenzustellen. Das eine behandelt die Grundzüge der Pflanzenverbreitung in den Kaukasusländern (Leipzig 1899, Band 3 der Sammlung: Die Vegetation der Erde, herausgegeben von A. Engler und O. Drude), das andere gibt in russischer und deutscher Sprache einen Überblick über die Sammlungen des Kaukasischen Museums (Tiflis und Berlin 1899 ff., Band 1—2: Zoologie und Botanik von Radde selbst bearbeitet, die folgenden Bände unter seiner Mitwirkung entstanden). Mitten unter den Vorarbeiten zu einer großen zusammenfassenden biologisch-geographischen Monographie der Kaukasusländer ereilte ihn nach längerem schwerem Leiden der Tod.

R. war ein seltener Mensch von ungewöhnlicher Arbeitskraft und erstaunlicher Vielseitigkeit, ein Autodidakt im besten Sinne des Wortes. Ohne jede akademische Vorbildung gelang es ihm durch Fleiß und Energie, sich einen guten Überblick auf dem Gesamtgebiete der Naturwissenschaften, der Geographie und Ethnologie und bedeutende Spezialkenntnisse in der Botanik und Zoologie zu erwerben. Sein Hauptverdienst ist die wissenschaftliche Erschließung der Kaukasusländer durch seine vielen Reisen, durch zahlreiche Schriften und Aufsätze verschiedensten Umfangs und durch den musterhaften

Ausbau des Kaukasischen Museums, dem er seine wertvollen Sammlungen überwies und das er mit viel Verständnis, Geschmack und Liebe ausstattete und leitete. An Ehrungen und Anerkennungen hat es ihm während seines langen arbeitsreichen Lebens nicht gefehlt. Der russische Kaiser verlieh ihm den Titel eines Geheimrats mit dem Prädikat Exzellenz. Viele gelehrte Gesellschaften des In- und Auslandes ernannten ihn zu ihrem korrespondierenden oder Ehrenmitglied. Mit mehreren Fürstlichkeiten, namentlich mit einigen Großfürsten und dem Kronprinzen Rudolf von Österreich, stand er in freundschaftlichen Beziehungen und erreichte durch ihre Vermittlung manche Förderung seiner wissenschaftlichen Arbeiten. Er gehört mit zu den besten jener deutschen Gelehrten, die sich um die geistige Kultur Rußlands unvergängliche Verdienste erworben haben. Trotz seiner Liebe für sein zweites Vaterland blieb er stets ein guter Deutscher und unterhielt dauernd die engste Fühlung mit der deutschen Wissenschaft.

»Globus« 25, 1874, S. 22—24 (mit Bildnis); 58, 1890, S. 241—244, 273—275, 300—302. — Moritz von Déchy im »Geographischen Anzeiger« 3, 1902, S. 161—163 (mit Bildnis). — Beilage zur »Allgemeinen Zeitung« 1903, Nr. 76. — W. Wolkenhauer in der »Deutschen Rundschau für Geographie und Statistik« 1903, S. 571—573 (mit Bildnis). — »Leopoldina« 1903, Nr. 11 und 12.

Viktor Hantzsch.

Schneider, Oskar, Naturforscher, Geograph und Schulmann, * 18. April 1841 zu Löbau in der sächsischen Oberlausitz, † 8. September 1903 zu Blasewitz. — S. war der Sohn des Archidiakonus Johannes Schneider. Da der Vater ein eifriger Blumen- und Tierfreund war, empfing der Knabe schon in früher Jugend Eindrücke, die sein Interesse für die ihn umgebende Natur erweckten. Er sammelte Käfer und Schmetterlinge, zog kleine Tiere aller Art auf, trug Kristalle und Versteinerungen zusammen und legte sich ein Herbarium an. Bis zum 13. Jahre besuchte er die Bürgerschule seiner Vaterstadt. Dann trat er in das Gymnasium zu Bautzen ein, das er nach wohlbestandener Abgangsprüfung im Herbst 1860 verließ, um sich in Leipzig auf Wunsch seiner Angehörigen dem Studium der Theologie zu widmen. Daneben hörte er auch eine große Zahl von naturwissenschaftlichen und geographischen Vorlesungen und schloß sich eng an den ausgezeichneten Leipziger Mineralogen und Geognosten Karl Friedrich Naumann an. Dieser empfahl ihm, sich ganz der Geologie zuzuwenden und als Probe seines Könnens eine gründliche Untersuchung der Gesteine des ihm von Jugend an wohlbekannten Löbauer Berges vorzunehmen. S. wendete sich während der akademischen Ferien diesem Unternehmen mit Eifer zu und ließ bereits 1863 einen vorläufigen Bericht über seine Beobachtungen in den Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz erscheinen. Da ihn indes seine Vermögensverhältnisse nötigten, möglichst schnell eine sichere Lebensstellung zu suchen, unterzog er sich im folgenden Jahre der theologischen Kandidatenprüfung und nahm bald darauf einen Posten als Hauslehrer bei einem Fabrikanten in Glaneck bei Salzburg an. Die reichliche Muße, die ihm dieses Amt ließ, verwendete er zur weiteren Ausarbeitung seiner geognostischen Beschreibung des Löbauer Berges, namentlich zur Herstellung einer Karte. Im Herbst 1865 sandte er die Abhandlung an seinen Lehrer Naumann ein, und durch dessen Vermittlung erwarb sie ihm unter Erlaß der

mündlichen Prüfung den Doktortitel der Leipziger philosophischen Fakultät. Im folgenden Jahre wurde sie nebst der Karte in den Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz gedruckt. Auch sonst verwendete er seinen Salzburger Aufenthalt nach Kräften zur Erweiterung und Vertiefung seiner naturwissenschaftlichen Kenntnisse und zur Abfassung der in den Schriften der Isis zu Dresden erschienenen Aufsätze: Über die Salzburger Kalkalpen, 1866, Meteorologische Beobachtungen auf dem Untersberg und Reise über die Hohen Tauern, beide 1867.

Ostern 1866 legte er sein Amt nieder und kehrte nach Sachsen zurück. In Dresden erhielt er eine Lehrerstelle an der Privatschule des Direktors Böttcher. Gleichzeitig bereitete er sich auf die zweite theologische Prüfung vor, die er im Frühjahr 1867 glücklich bestand. Durch wiederholte öffentliche Predigten bewies er, daß er dem Gedanken, in den geistlichen Stand einzutreten, noch nicht völlig entsagt hatte. Da erging im Herbst desselben Jahres die Aufforderung an ihn, die Stellung eines Erziehers im Hause des preußischen Generalkonsuls Theremin in Ägypten zu übernehmen. Diesem Rufe folgte er um so lieber, als sich ihm dadurch die Aussicht auf ergebnisreiche naturwissenschaftliche Forschungen in fernen, noch wenig untersuchten Gebieten eröffnete. Um möglichst wohl vorbereitet die Reise anzutreten, erbat er sich Instruktionen von Rohlfs, Schweinfurth, Lepsius und andern gründlichen Kennern des Landes. Kaum war er in seinem Bestimmungsort Ramle bei Alexandrien angelangt, so begann er sogleich mit dem Sammeln von Tieren, Pflanzen und Mineralien, aber auch von Kunstwerken und Altertümern. Durch Vermittlung seines Hausherrn lernte er zahlreiche hohe Beamte und andere einflußreiche Männer kennen, die ihm mancherlei Förderung angedeihen ließen. In den Ferien durchstreifte er das Land nach allen Richtungen und drang mehrfach bis nach Oberägypten vor. Beinahe wäre er einer Einladung Georg Schweinfurths gefolgt, ihn auf seiner großen Reise in das Herz Afrikas zu begleiten, doch hielt ihn die Nachricht von einer schweren Erkrankung seines Vaters davon ab. Die Osterzeit 1868 benutzte er zu einem mehrwöchentlichen Ausflug nach der Sinaihalbinsel und nach den heiligen Stätten Palästinas. Bei der Rückkehr fand er Gelegenheit, das eigenartige Tierleben zu untersuchen, das sich in dem beinahe fertiggestellten Suezkanal zu bilden begann. Im Sommer 1869 beabsichtigte er einen wissenschaftlich brauchbaren Katalog der von Tischendorf nur ungenügend durchforschten, an Handschriften der griechischen Kirchenväter reichen Patriarchalbibliothek in Kairo anzufertigen, doch wurde diese Absicht vereitelt, da Generalkonsul Theremin nach Europa abreiste und S. sich dadurch gezwungen sah, seine Stellung aufzugeben. Über Italien, das er bei dieser Gelegenheit flüchtig kennen lernte, kehrte er nach seiner Heimat zurück. Noch im Herbst 1869 wurde er zum Oberlehrer am Freimaurerinstitut, einer Knabenerziehungsanstalt in Dresden, ernannt. Die reichen Erträgnisse seiner ägyptischen Forschungen legte er im Laufe der Jahre in einer Reihe von Aufsätzen nieder, die meist in den Sitzungsberichten und Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden, aber auch in andern Zeitschriften oder als Schulprogramme und Sonderdrucke erschienen: Über ägyptische Skorpione (1870), Über die Entstehung des Toten Meeres, Beiträge zur Kenntnis der ägyptischen und palästinischen Insektenfauna, Die

Flora der Wüste von Ramle, Über die Konchylienfauna der ägyptischen Mittelmeerküste, Die Käferfauna von Ramle, Über nutzbringende Hölzer Palästinas (sämtlich 1871), Beiträge zur Kenntnis der griechisch-orthodoxen Kirche Ägyptens (1874), Über Anschwemmung von antikem Arbeitsmaterial an der Alexandriner Küste (1883), Die Schwefelminen am Ras el Gimse, Über den roten Porphyr der Alten (beide gleichfalls 1883), Der ägyptische Granit und seine Beziehungen zur alten ägyptischen Geschichte (1887), Der Chamsin und sein Einfluß auf die niedere Tierwelt (Festschrift des Vereins für Erdkunde zu Dresden 1888), Der ägyptische Smaragd (Zeitschrift für Ethnologie 1892), endlich: Ein Ausflug in die Tiergeographie und in die altägyptische Götterwelt (1900).

Durch den Aufenthalt in Ägypten war S.s Reiselust mächtig angeregt worden. Er benutzte deshalb auch in seiner neuen Stellung wenigstens die Ferien zu ausgiebigen Wanderungen. 1870 besuchte er mit Rudolf Virchow die Lausitz zur Erforschung der dortigen Schlackenwälle (Zeitschrift für Ethnologie 1870, S. 257—267), im folgenden Jahre die Schweiz und Oberitalien (Botanische Beobachtungen in Oberitalien, Isis 1872). Bald darauf vertauschte er sein Lehramt mit einem weniger anstrengenden an der städtischen Annen-Realschule zu Dresden, die er, wenn auch mit mehrfachen Unterbrechungen durch Urlaub, über 20 Jahre lang bis zu seiner 1893 erfolgten Pensionierung bekleidete. Zu seiner großen Freude wurde ihm der geographische und naturwissenschaftliche Unterricht übertragen. Diesen suchte er vor allem möglichst anschaulich zu gestalten. Mit vieler Mühe, aber ohne große Kosten, brachte er eine reiche und sehenswerte Sammlung von Naturobjekten und geographischen Anschauungsmitteln zusammen. Die letztere umfaßte hauptsächlich Karten, Globen, Reliefs, Landschaftsansichten, Völkertypen, Trachtenbilder, ethnographische Gegenstände, charakteristische Industrieerzeugnisse, Handelswaren und Tauschmittel. Durch eine Schrift über die Notwendigkeit und Einrichtung geographischer Schulsammlungen (Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1877) suchte er auch weitere Kreise für seine Bestrebungen zu interessieren. Damit es auch für die Hand der Schüler an einem möglichst vielseitigen geographischen Lehr- und Anschauungsmittel nicht fehlen sollte, gab er nach jahrelangen Vorarbeiten unter Mitwirkung der namhaften Zeichner W. Claudius, H. Leutemann, G. Mützel und C. F. Seidel seinen Typen-Atlas heraus (Dresden 1881, 4. Auflage 1892). Dieser naturwissenschaftlich-geographische Handatlas bringt auf 15 Tafeln in trefflichem Holzschnitt mehrere hundert Objekte aus der Menschen-, Tier- und Pflanzenwelt zur Anschauung, welche beim geographischen Unterricht zur Besprechung kommen und doch den Schülern entweder gar nicht oder in nicht genügender Weise vor Augen gestellt werden können, und lehrt gleichzeitig durch die in die beigegebenen Kartenskizzen eingedruckten Ziffern die hauptsächlichsten Fundorte und die ungefähren Verbreitungsgebiete der dargestellten Gegenstände kennen.

Unterdessen hatte er aber auch keine Gelegenheit versäumt, seinen geistigen Horizont durch Reisen zu erweitern. Im Sommer 1873 besuchte er mit seinem Freunde und Amtsgenossen Sophus Ruge, der gleichfalls aus einem Theologen ein Geograph geworden war, Böhmen und die Tatra, im folgenden Frühjahr Mittelitalien und Elba (Geognostische Skizze der Insel

Elba, Isis 1874). Als 1875 eine Gesellschaft deutscher Gelehrter zu naturwissenschaftlichen Sammlungszwecken die Kaukasusländer bereiste, wurde er zur Teilnahme eingeladen. Im März fuhr er quer durch Südrußland nach Tiflis, wo er bei Gustav Radde, dem verdienstvollen Direktor des Kaukasischen Museums, gastfreie Aufnahme fand. Nachdem er sich mit der Insektenfauna in der Umgegend dieser Stadt und mit den zoologischen Schätzen des Museums einigermaßen bekannt gemacht hatte, eilte er, um das Erwachen des Frühlings nicht zu versäumen, unter vielen Beschwerden auf der grusinischen Heerstraße nordwärts über Wladikawkas nach dem Steppengebiet des Terek. Dann begab er sich zu den Naphthaquellen von Baku, nach Krasnowodsk am Ostufer des Kaspisees, nach der Landschaft Talysch am Südwestrande desselben, endlich nach dem armenischen Hochlande. Hierauf kehrte er über Konstantinopel nach Hause zurück. Die Bearbeitung seiner reichen Sammlungen, die allerdings nur zum Teil glücklich in Dresden eintrafen, beschäftigte ihn mehrere Jahre, da namentlich die Bestimmung der niederen Tiere, von denen er allein 18000 Käfer in 1700 Arten mitgebracht hatte, große Schwierigkeiten bereitete und wegen der notwendigen Mitwirkung anderer Fachgelehrten viel Zeitaufwand erforderte. Folgende Bücher und Abhandlungen traten allmählich als Früchte der kaukasischen Reise an die Öffentlichkeit: Vorläufiger Bericht (Sitzungsberichte der Isis 1876), Naturwissenschaftliche Beiträge zur Kenntnis der Kaukasusländer (Dresden 1878), Beiträge zur Kenntnis der kaukasischen Käferfauna (Verhandlungen des Naturforschenden Vereins in Brünn 1878, Band 16—17, gemeinsam mit Hans Leder verfaßt), Schädel vom Schlammvulkan von Boshie-Promysl in Transkaukasien (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie 1878) und Über die kaukasische Naphthaproduktion (Dresden 1883).

Bald nach seiner Rückkehr verheiratete er sich, und da auch seine Vermögensverhältnisse günstigere geworden waren, würde ihm wenig mehr zu voller Zufriedenheit gefehlt haben, wenn ihm nicht sein Gesundheitszustand ernste Sorge bereitet hätte. Ein Herzleiden machte sich bemerkbar und nötigte ihn, fast alljährlich Urlaub zu erbitten und längere Zeit in Kurorten zu verweilen, zunächst meist in Italien, später vorwiegend auf den Inseln der deutschen Küste. Dabei benutzte er jedesmal ausgiebig die Gelegenheit, seine Sammlungen zu vervollständigen und namentlich die Insektenfauna der betreffenden Gegenden zu erforschen. 1882 weilte er in Vallombrosa bei Florenz (Beschreibung der Gegend und Verzeichnis der daselbst gefundenen Käfer im Globus 1888, Band 54, Nr. 14), 1883, 1884 und im Winter 1888/89 in San Remo, von wo aus er auch Korsika besuchte (Die Riviera di Ponente, Weimar 1887; San Remo und seine Tierwelt im Winter, Über Melanismus korsischer Käfer, beide in den Verhandlungen der Isis 1893 und 1902). Als 1883 infolge zunehmender Herzbeschwerden Todesahnungen über ihn kamen, stellte er, um einige seiner besten kleinen Aufsätze vor der Vergessenheit zu retten, eine Sammlung derselben unter dem Titel: Naturwissenschaftliche Beiträge zur Geographie und Kulturgeschichte zusammen (Dresden 1883). Seit 1887 verweilte er zu seiner Erholung fast alljährlich einige Sommerwochen hindurch auf Borkum. Die Muße des Badelebens verwendete er dazu, die Fauna der Insel systematisch zu erforschen und zu sammeln. Nach 12 Jahren veröffentlichte er die Ergebnisse seiner Studien in einer als muster-

haft anerkannten Monographie: Die Tierwelt der Nordseeinsel Borkum unter Berücksichtigung der von den übrigen ostfriesischen Inseln bekannten Arten (Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins in Bremen 1898, Band 16). Darin widerlegt er die bisher verbreitete Annahme von der Tierarmut dieser Insel und weist das Vorhandensein von nicht weniger als 2823 Arten nach, von denen 28 der Wissenschaft bisher unbekannt waren.

Trotz aller Bemühungen um seine Gesundheit verschlimmerte sich indes sein Herzleiden von Jahr zu Jahr. 1893 war er deshalb genötigt, sein Schulamt niederzulegen. Er siedelte in sein eigenes Grundstück nach Blasewitz nahe bei Dresden über und lebte hier noch 10 Jahre ganz seinen wissenschaftlichen Neigungen, namentlich der Vermehrung seiner reichen Käfersammlung und dem Verkehr mit Freunden und Fachgenossen, mit denen er im Verein für Erdkunde, in der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis und im Entomologischen Verein Iris regelmäßig zusammentraf. Auch literarisch trat er noch in seinen letzten Jahren durch eine Reihe von kleineren Abhandlungen in verschiedenen geographischen und entomologischen Zeitschriften hervor. Die wertvollsten Bestände seiner Sammlungen hinterließ er dem Zoologischen Museum zu Dresden.

K. M. Heller in der »Deutschen Entomologischen Zeitschrift Iris« 1903, S. 236—246 (mit Bildnis und Bibliographie). Viktor Hantzsch.

Leopoldine Fürstin zu Hohenlohe-Langenburg, * 22. Februar 1837 in Karlsruhe, † 23. Dezember 1903 in Straßburg (Elsaß). — Sie war die jüngste Tochter des Markgrafen Wilhelm von Baden und seiner Gemahlin Elisabeth, geborenen Herzogin von Württemberg. Am 22. September 1862 vermählte sie sich mit dem Fürsten Hermann zu Hohenlohe-Langenburg. Dieser sehr glücklichen Ehe entsprossen drei Kinder: der Erbprinz Ernst, die Prinzessin Elise, vermählt mit dem Erbprinzen Heinrich XXVII. Reuß j. L. und die Prinzessin Feodora, vermählt mit dem Fürsten Emich zu Leiningen. An der Seite ihres Gemahls eifrig mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt, lebte sie abwechselnd in Karlsruhe und auf dem Schlosse Langenburg, bis im Herbst 1894 die Ernennung ihres Gemahls zum Kaiserlichen Statthalter des Reichslandes Elsaß-Lothringen die Fürstin zu dauerndem Aufenthalte nach Straßburg rief. Von da an stand sie dem Fürsten Hermann bei Erfüllung seiner mannigfachen Aufgaben in treuer Pflichterfüllung und unermüdlicher Hingebung zur Seite, sowohl wenn es sich um die Repräsentation handelte, in welcher sie eine ebenso glänzende wie liebenswürdige Gastlichkeit betätigte, als auch bei Pflege einer werktätigen Nächstenliebe, in der sie mit ihrer Nichte, der Deutschen Kaiserin, wie mit ihrer Cousine, der Großherzogin von Baden, wetteiferte. Den Schwachen und Kranken hilfreich zur Seite zu stehen, den Armen ihre Sorgfalt zu widmen, betrachtete sie als eine der vornehmsten Pflichten ihrer Stellung und was sie ihnen Gutes tat, war erfüllt von der echten Nächstenliebe, die den Beschenkten mehr noch als die erhaltene Gabe erquickt und tröstet. In den Versammlungen wohltätiger und gemeinnütziger Vereine wirkte sie mit viel Umsicht und Takt, wodurch sie sich im Reichsland überhaupt in weiten Kreisen Sympathie und Vertrauen erwarb. Mit ihren Angehörigen trauerten an ihrem Sarge in erster Reihe die Armen und Kranken. v. Weech.

Diffené, Philipp, Geheimer Kommerzienrat, * 27. November 1833, † 4. Januar 1903 in Mannheim. — D. entstammte einer angesehenen Mannheimer Familie; sein Vater war während einer Reihe von Jahren Bürgermeister dieser Stadt. Frühzeitig für den Handelsstand bestimmt, trat er, nachdem er eine gründliche Schulbildung genossen hatte, in die von seinem Vater gegründete Tabak- und Weingroßhandlung Sauerbeck und Diffené ein, der er vom Tode seines Vaters an als Teilhaber angehörte; später wurde er alleiniger Inhaber dieser Firma, welcher er durch seine unermüdete Tätigkeit eine achtunggebietende Stellung erwarb. Seit 1870 war er Mitglied der Mannheimer Handelskammer, die ihn 1880 zu ihrem Präsidenten erwählte. Er hatte diese Stellung bis zu seinem Tode inne. Vom Jahre 1885 an vertrat er die Handelskammer ununterbrochen im Ausschusse des Deutschen Handelstages, auch die Leitung des badischen Handelstages lag in seiner Hand. Die Bedeutung der Bewegung, welche seit Gründung des Deutschen Reiches den Handelsstand Mannheims ergriff, um sich auf dem Weltmarkte zu betätigen, erkannte sein scharfer Blick alsbald, und der Förderung der Bestrebungen der am Endpunkte der Rheinschiffahrt, an zwei Flüssen gelegenen Stadt war unausgesetzt seine rastlose Tätigkeit, seine unermüdliche Arbeitskraft gewidmet. Mit der Geschichte der Entwicklung und Blüte der Industrie- und Handelsstadt Mannheim wird sein Name immer verbunden bleiben. Auch an der Verwaltung der Stadt nahm Diffené eifrigen Anteil. Die nationalliberale Partei der Einwohnerschaft wählte ihn 1871 in den Bürgerausschuß, in welchem er als Mitglied mehrerer Kommissionen sich vielfach verdient machte und seit 1881 als Vorsitzender des Stadtverordnetenvorstandes maßgebenden Einfluß ausübte. Im Jahre 1886 wurde Diffené nach dem Ableben des der demokratischen Partei angehörenden Kaufmanns Kopfer als Abgeordneter des Wahlkreises Mannheim—Weinheim—Schwetzingen in den Reichstag gewählt und errang auch bei den Neuwahlen nach der infolge der Septennatsfrage stattgehabten Auflösung des Reichstages den Sieg über den demokratischen und den sozialdemokratischen Bewerber. Im Jahre 1890 jedoch unterlag er in der Stichwahl dem Kandidaten der Sozialdemokratie; 1893 lehnte er sodann die Annahme einer abermaligen Kandidatur ab. Im Reichstag trat er namentlich bei den Verhandlungen über die Tabaksteuer- und Tabakzollfragen als Redner in den Vordergrund und erwarb sich eine angesehene Stellung durch seine große Sachkenntnis. In den politischen Fragen gehörte er dem rechten Flügel der nationalliberalen Partei an, während er in den wirtschaftlichen Fragen sich mehr dem linken Flügel zuneigte, jedoch für einen gemäßigten Schutzzoll eintrat. In Baden hatte ihn schon 1881 der Großherzog zum Mitglied der Ersten Kammer ernannt, 1893 erfolgte seine Ernennung zum Vizepräsidenten. Auch in dieser Stellung war Diffené durch sein umfassendes Wissen, seine reiche Erfahrung und die Mäßigung in Geltendmachung seiner Anschauungen hochgeschätzt. In der Geschäftswelt erwies sich das Vertrauen, das ihm in den weitesten Kreisen geschenkt wurde, durch die Wahl zum Aufsichtsrate verschiedener bedeutender industrieller Unternehmungen. Staatsmänner, Kaufleute und Industrielle widmeten Diffené bei seiner Bestattung auf dem Mannheimer Friedhof am 7. Januar 1903 die ehrendsten Nachrufe.

Vgl. den Jahresbericht der Handelskammer für den Kreis Mannheim für das Jahr 1902 und verschiedene Mannheimer Zeitungen aus dem Januar 1903. v. Weech.

Pecht, Friedrich, Historien- und Porträtmaler, Zeichner und Kunsthistoriker, * 2. Oktober 1814 zu Konstanz, † 24. April 1903 zu München als großherzoglich badischer Hofmaler. — Die Familie Pecht stammte aus Ostpreußen oder Schweden, verzog nach Unterfranken, wo der Großvater bei Haßfurt eine Ansiedlung (Neudorf) gründete, daselbst unseres Künstlers Vater 1773 geboren wurde. Anfangs zur Theologie bestimmt, studierte derselbe zu Bamberg und Würzburg, trat in die Riegersche Buchhandlung zu Augsburg, übernahm eine Filiale derselben in Konstanz 1798, errichtete eine Buchdruckerei in Frauenfeld, begann und redigierte daselbst die »Thurgauer Zeitung« und eine landwirtschaftliche Monatsschrift, den »Bauernfreund«, heiratete die Tochter eines Kantonrates, übersiedelte 1812 nach Konstanz und etablierte dort nach Senefelders Erfindung eine lithographische Druckerei. Im Hungerjahre 1817 ließ sich der unruhige, wanderlustige Mann herbei, eine Anzahl Arbeiter einer Petersburger Kattunfabrik zuzuführen. Während der Vater noch viele unnütze Projekte, auch eine Samenhandlung und Zichorienfabrik betrieb, erhielt der kleine Fritz in der altertümlichen Stadt, deren Kunstwerke zur barbarischen »Verschönerung« der Vernichtung anheimfielen, die ersten künstlerischen Eindrücke. Auch die damals vielverbreiteten Bilderbogen des Nördlinger Malers Joh. Michael Voltz (1784—1858) übten große Anziehungskraft auf den Knaben, welcher bei dem Bildhauer Sporer, dem Zeichnungslehrer Nikolaus Hug, dem Maler Wendelin Moosbrugger und der schönen Marie Ellenrieder weitere Anregung fand und die abermals in Schwung kommende lithographische Anstalt des Vaters als Faktor leitete, dabei auch Köpfe auf Stein zeichnete, darunter die Bildnisse von Wessenberg, den Prinzen Louis Napoleon und dessen Mutter, der »dicken Königin Hortensia«. Seine landschaftlichen Studien boten den Stoff zu einem im väterlichen Verlag erscheinenden »Bodensee-Album« (1832). Angezogen vom Ruf des dortigen Kunstlebens und insbesondere um sich im Gebiete der Lithographie weiterzubilden, ging P. nach München, zeichnete an der Akademie gleichzeitig mit Schraudolph, Giessmann und Strähuber, wobei Schnorr, Heinrich Hess und Conrad Eberhard die Korrektur übten, hospitierte bei Hanfstängl, wo er an einem Reiterbilde des Königs Otto von Griechenland die Luft des Hintergrundes verbesserte und an einem Bildnisse Schellings von Stieler die Haare des großen Philosophen kräuselte; natürlich besuchte er auch mit absolutem Unverständnis dessen Vorträge und mit gleichem Erfolge die Kunstexpektorationen F. von Oliviers an der Akademie; alle Sehenswürdigkeiten der Stadt wurden bestaunt und eine Menge mehr oder minder interessanter Persönlichkeiten, wie Saphir, Esslair, Vespermann bewundert. Dazwischen gab es Künstlerfeste mit der veritabeln Inszenierung von »Wallensteins Lager«, oder eine Erstaufführung von Meyerbeers »Robert der Teufel«, dann wieder Ausflüge in die altbayerische Bergwelt, Abstecher in die Schweiz, nach Tirol und Innsbruck zu den erzgegossenen Grabwächtern am Denkmal des Kaisers Maximilian. In erstaunlicher Armut taten sich die jugendlichen Kunstgenossen zusammen, die vom täglichen Ertrag ihrer Arbeit nicht allein in frugalster Weise und buchstäblich von der Hand zum Munde lebten, sondern auch möglichst viel lasen und lernten und große Zukunftshoffnungen planten. Im Winter 1836 folgte P. einer Einladung Hanfstängls nach Dresden, betätigte sich an der lithographischen Reproduktion der

dortigen Meisterwerke in der Galerie, malte eine Menge von Bildnissen, befreundete sich mit Semper, Rietschel, Emil Devrient, Dahl, Friedrich, L. Richter, und erweiterte seinen Gesichtskreis, welcher 1838 und 1839 in Leipzig, insbesondere durch die Bekanntschaft mit den Trägern des »Jungen Deutschland« erheblichen Zuwachs fand. Nachdem P. auch noch die tonangebenden »Düsseldorfer« auf einer Berliner Ausstellung und die Erzeugnisse der neueren Franzosen bei einem Kunsthändler kennen gelernt hatte, zog er 1839, mit guten selbstverdienten Mitteln versehen, über München, Konstanz, Karlsruhe und Straßburg nach Paris. Delaroche bot ihm wohlwollend einen Platz in seinem sehr einfachen und schmucklosen, aber mit Schülern übersäten Atelier. In Paris wurde P. mit dem feinen Winterhalter und in Versailles mit Delacroix bekannt, ebenso mit Laube, welcher ihn mit Heine zusammenführte. P. zeichnete nicht nur Heines Porträt (lithographiert von P. Rohrbach), sondern schilderte auch sein ganzes Wesen (Pecht: »Aus meiner Zeit« 1894, I, 187). Hingerissen von der nonchalanten Grazie der Heineschen Lieder, die P. fast auswendig wußte, gebrauchte der Maler den unvorsichtigen Ausdruck »das klinge ja leicht wie aus dem Ärmel geschüttelt«; da brauste aber der Dichter zornig auf: »wenn Sie es nur wüßten, wie ich oft tage-, ja wochenlang an einem einzigen Verse herumgefeilt habe!« Dazu kann der Schreiber dieser Zeilen mit weiteren, wie mir dünkt, bisher nicht bekannten Erinnerungen dienen. Das ganze Manuskript vom »Buch der Lieder« hatte Heine dem um dieselbe Zeit in Paris weilenden August Lewald geschenkt. Lewald hütete diese kostbare Gabe mit neidischer Sorgfalt; nur nach langen Bitten entschloß sich Lewald, wie er mir 1857 wiederholt erzählte, ein Blatt für eine sehr hohe Autographenjägerin herauszuschneiden. Jede Seite dieses in klein Oktav geschriebenen Heftchens zeigte vielfache Korrekturen, eine einzige Strophe trug 17 Varianten! Leider ist dieses unbezahlbare Unikum unwiederbringlich verloren, da August Lewald, vor seinem am 10. März 1871 in München erfolgten Tode, alle Briefe und Autographen, sämtliche Korrespondenzen, Schriften und Bücher — in einem Anfall von Raserei — verbrannte! — P. kam damals in Paris auch mit seinen deutschen Kollegen, dem Schlachtenmaler Feodor Dietz und dem zierlichen Albert Graefle, in Fühlung. Den anziehendsten Eindruck machte jedoch Richard Wagner, der trotz seines schlechten Klavierspieles und der noch müheseligeren Handhabung der französischen Sprache, eine Aufführung seines »Rienzi« an der großen Oper durchzudrücken hoffte. P. war förmlich fasziniert von der magischen Anziehungskraft, der freien Überlegenheit, dem angeborenen Adel seiner Natur, seiner Leidenschaftlichkeit und dem sprudelnden Witz des erst sechsundzwanzigjährigen Komponisten, seiner Weltgewandtheit und der Unerschöpflichkeit, neue Hilfsmittel und Quellen zu finden und herauszuschlagen. Die Schilderung seiner Berührungspunkte mit Wagner gehört zu den anziehendsten Abschnitten in P.s »Lebenserinnerungen«.[1]) In dieser Zeit war P. auch Zeuge der »Einholung der Leiche Napoleons von St. Helena« und der Enthüllung der »Juli-Säule«. Seine artistischen Pariser Eindrücke und Erfahrungen verwertete P. 1841 und 1842 in Konstanz als Zeichner, Porträt-

[1]) In erweiterter Form in der »Täglichen Rundschau« und daraus im Feuilleton der Münchener »Neuesten Nachrichten« Nr. 171 und 172 vom 22. und 24. Juni 1894.

maler und Lithograph; ein Ausflug ins Appenzellerland ergab schönes Material zu sehr einfachen Genrebildern, darstellend z. B.: eine »Appenzeller Stube«, ein armes »einen Brautkranz betrachtendes Mädel« oder das »Wildkirchli«, welches noch lange auf seine durch J. V. von Scheffel zu erwartende Berühmtheit warten mußte — Stoffe, welche im Kunstverein zu München, wo P. 1843—1844 abermals gastete, gebührliche Anerkennung fanden.[1]) Auch »Der Wirthin Töchterlein« und die »Wallfahrt nach Kevlaar« erhielten eine über die schwarzgerauchten Wände der »Scheidelschen Künstlerherberge« hinausgehende Beachtung. P. wurde mit Kaulbach, Genelli, Enhuber, Albert Zimmermann und andern Koryphäen, auch mit den jüngeren Malern bekannt, welch letztere der scharfe Kritiker noch in späterer Erinnerung zürnend apostrophierte: »Es gibt nichts Undankbareres als den Verkehr mit jungen Künstlern (und P. war kaum erst in das dritte Dezennium getreten!), die so gar nichts zu geben haben, aber doch sehr bald die älteren zu übersehen glauben.« Er sprach damals schon sehr doktrinär über eigene Erfahrung! Auf wanderlustigen Streifzügen wurden Grünwald, Schäftlarn, Starnberg — dieses vorläufig noch ohne Eisenbahn und Dampfschiff — unsicher gemacht, dann ging es über Murnau und Partenkirchen »ins Tirol«, durch das Ötztal nach Meran, wo P. zwei Monate im Schloß Tirol in Sommerfrische lag und Blutsbrüderschaft mit dem feinfühligen Dichter und Maler Friedrich Lentner, dem sarkastischen Dr. Ludwig Steub und dem markanten Dr. Streiter schloß. Das Jahr 1845 brachte ihn wieder nach Leipzig, wo im lebhaftesten Verkehr mit Laube, Kuranda, Kammerrat Frege, Alexander Kauffmann, Moriz Hartmann, Alfred Meissner, Uffo Horn, Berthold Auerbach, Gustav Freytag, Julius Fröbel nicht allein ihre Porträts, sondern auch eine Menge Bildnisse von anderen berühmten und seitdem wieder verschollenen Größen gezeichnet wurden. Ein Abstecher nach Weimar machte ihn mit Bernhard Neher und Preller bekannt, auch heimste er noch allerlei Traditionen ein und entriß selbe der Vergessenheit z. B.: daß sich Frau von Pogwisch, die Mutter von August Goethes Gattin, zu dem Ausspruch verstieg, daß sie »Goethen als Menschen verabscheue; es habe gewiß keinen zweiten Egoisten wie ihn gegeben«, womit nicht ihr Schwiegersohn, sondern der Vater desselben gemeint war. Wieder in Dresden (1846—1847) malte P. viele hocharistokratische polnische Schönheiten, lernte auch die geistreiche Gräfin Ida Hahn-Hahn kennen und begann sein Ölbild: »Goethe nach der ersten Aufführung seiner »Iphigenie« mit Corona Schröter« — ein Thema, welches später Kaulbach abermals bearbeitete. In regen Verkehr trat P. mit Hähnel, Ferd. Hiller, dem jugendlich überschäumenden Arthur von Ramberg, mit der Schröder-Devrient, Otto Ludwig, Semper, Rich. Wagner, Emanuel Geibel, Julius Schnorr und vielen anderen. Der Sommer 1847 brachte ihn über München wieder nach Meran und dann nach dem schon unheimlich kochenden Venedig, über Triest, Wien, Prag nach Dresden und Leipzig zurück, wo sein Goethebild glücklich noch einen Käufer fand. Da es aber

[1]) Die »Appenzeller-Familie« wurde im Münchener Kunstverein zur Verlosung 1842 um 132 Gulden angekauft; 1843 »Der Wirthin Töchterlein« mit 294 Gulden und von dem Xylographen Schneider gewonnen. Außer der »Wallfahrt nach Kevlaar« wurden 1844 noch ausgestellt eine »Mittagsruhe schwäbischer Landleute, welche von der Wallfahrt nach Maria Einsiedeln zurückkehren« und »Zwei Mädchen in der Kirche«.

beim Anbruch des tollen Jahres 1848 für die Kunst wenig Aussicht gab, so nahm P., angeregt durch einen Schweizer Vetter, der als Agent eines brasilianischen Hauses große Geschäfte mit Kaffee und Diamanten machte, einen über Hamburg und England nach Amerika lautenden Paß. Ausgestattet mit wohlgemeinten, in die höchsten Kreise reichenden Empfehlungsbriefen, konnte der nur höchst mangelhaft die Sprache beherrschende Porträtmaler keinen festen Fuß fassen, trotz einigen (sogar für den Prinzen Albert) zur Zufriedenheit ausgeführten Aufträgen. Er beschränkte sich also neben den Studien in den Galerien, auf Studien in der aristokratischen Promenade des Hydepark und die nicht immer anziehenden Eindrücke des übrigen Straßen- und Volkslebens, und kehrte, in rechtzeitiger Erkenntnis der Torheit, sich expatriieren zu wollen, und trotz der vielverheißenden Ankunft und Einladung eines zweiten Schweizer Vetters, ihm nach Bahia zu folgen, nach Deutschland und Frankfurt zurück, um hier im politischen Gewimmel des Parlaments Stoff zu sammeln zu einem großen historischen Bilde. Aber der so gewaltige Erwartungen erregende Reichstag ergab wenig künstlerische Ausbeute. P. zeichnete im Wetteifer mit Boddien, Adolf Schrödter und anderen nur einen Zyklus von Karikaturen, welche unter dem treffenden Titel als »Ätzbilder« erschienen, ausgestattet mit satirischen Texten des seine politischen Gegner auch außerhalb der Paulskirche als »Piepmeyer« mit allen Waffen des Geistes und Spottes verfolgenden Joh. Hermann Detmold (* 1807, † 1856). Außerdem blieb es bei Vorstudien von großen Porträts, Gruppen-Kompositionen und Klubbildern und ein paar Bilderbogen mit der Ermordung von Auerswald und Lichnowski. Dann ging es über Konstanz in die Meraner Sommerfrische und nach dem inzwischen sehr veränderten »Elbeflorenz« zurück, wo P. neben dem Verkehr mit Betty Paoli, Alfred Rethel und A. von Ramberg Szenen und Charakterköpfe zeichnete zu Hackländers »Geheimen Agenten« oder Gutzkows »Ritter vom Geist« und einen Genrestoff aus den »Befreiungskriegen« begann. Bei einem Ausflug nach Partenkirchen, von wo P. auch das »Ammergauer Passionsspiel« besuchte und davon Gruppen und Köpfe für Philipp Eduard Devrients Monographie (Leipz. 1851) zeichnete, hatte sich der Künstler eine hartnäckige Augenentzündung zugezogen, welche vorerst das Malen und Zeichnen unmöglich machte. In der unfreiwilligen Muße diktierte P. seine »Jugenderinnerungen«, die in Kühnes »Zeitung für die elegante Welt« (abgedruckt in P.s Autobiographie »Aus meiner Zeit« 1894, I. B.) erschienen und Glück machten. Da der Arzt von einem Besuche Italiens gründliche Heilung versprach, so kam P. darauf, dahin zu reisen und die Eindrücke als Schriftsteller, vielleicht sogar in illustrierter Form zu verwerten, wozu sich der bereitwillige J. J. Weber als Verleger einverstanden erklärte. P. ging also, ebensowenig vorbereitet, wie ehebevor für Paris und London, nach Italien, ohne besondere sprachliche oder kunsthistorische Kenntnisse, ausgestattet, wie er selbst mit rührender Offenheit eingesteht, mit »einer unglaublichen Unwissenheit«. In Venedig abermals erkrankt, fand P. an dem Wiener Ministerialrat Exner[1]) (* 1802, † 1853) einen fördernden

[1]) Über diesen um Venedig so hochverdienten k. k. Hofrat Franz Exner (geb. 28. Aug. 1802), welcher schon am 19. Juni 1853 zu Padua starb, vgl. Wurzbachs »Biographisches Lexikon« 1858 IV, 115 ff.

Freund, und einen fröhlichen Kunstgenossen an dem damals seine Schwingen ganz virtuos entfaltenden Aquarellisten Ludwig Passini (welchem er 1879 im II. Bd. S. 251 ff. seiner »Deutsche Künstler des XIX. Jahrhunderts« ein so schönes Denkmal setzte). P. begann damals schon die Vorstudien zu seinem großen und sehr respektabel durchgeführten, aber erst 1854 vollendeten Bilde, darstellend eine »Episode aus dem Einzuge der österreichischen Truppen in Venedig 1849«, wo die vielverrufenen Krieger ihre Rationen mit den überall am Markusplatze herumliegenden Hungernden und Kranken teilten (seit 1882 im Rudolphinum zu Prag), eine Leistung, welche 1854 in Galvanographie durch Schöninger in vielen Kunstvereinen als Jahresprämie die weiteste Verbreitung erhielt. Unter den merkwürdigen Persönlichkeiten, die P.s Aufmerksamkeit erregten, befand sich auch der originelle Charakterkopf John Ruskins, des Vaters der englischen Präraphaeliten, welcher damals über seinen »*Stones of Venice*« seine lustige Frau und sie ihn in Vergessenheit brachte. — Ganz entzückt von den ihm früher so wenig bekannten venetianischen Malern, die er trefflich charakterisiert (dabei begegnen ihm freilich, wie auch anderswo, allerlei Lapsalien, z. B. im Exkurse über Paolo Veroneses »Hochzeit von Canaan«!), ging P. über Padua, Mantua, Bologna, Florenz, Livorno nach Rom. Mit großer Geschicklichkeit gelingt es ihm, die Hauptpersonen, mit welchen P. auf längere oder kürzere Zeit in Fühlung geriet, durch wenige festsitzende Striche leibhaft dem Leser vorzuführen, so den alten, immergrimmigen Maler und Bildhauer Joh. Martin von Wagner, den idealen Landschafter Ernst Willers (1802—1880), den jungen glühenden Bouguereau, den ehrwürdigen Overbeck, Karl Werner und Swertschkow. Zufällig stieß er auch mit einem jungen in gleicher Mauserung befindlichen Juristen zusammen, welcher mit ähnlichen Berufsschmerzen behaftet war und von poetischem Geist angehaucht, die Kokons seiner bisherigen Existenz zu durchbrechen trachtete. Während P. zum Berufe des Schriftstellers einbiegend, seine Palette vorläufig an den Nagel zu hängen und ein Buch über Italien zu schreiben gedachte, mühte sich der damals noch namenlose Jos. Viktor Scheffel, ein bisher nur widerwilliger Themis-Jünger, der Muse der Malerei den Gürtel zu lösen, ahnungslos, daß der ihm einzig bestimmte Hippogryph schon ungeduldig scharrend seines künftigen Reiters harrte. Mit liebenswürdigster Teilnahme für den älteren Kollegen, mit bezaubernder Mischung von gesundem Menschenverstand, köstlichem Humor und holder Idealität bat der die poetischen Eierschalen noch auf dem Rücken tragende Maler den praktischen Kollegen, ja nicht zwischen zwei Stühlen niederzusitzen, während der artistische Kritiker die Seele seines Bruders in Apoll zu retten suchte. Sie blieben über diesem Lebensturnier mit deutscher Gründlichkeit bis um die tiefste Mitternacht sitzen und »wendeten sehr viel feurigen italischen Weines daran, um sich gegenseitig die deutsche Tinte auszureden«. Für beide waren im Ratschluß der Götter indessen die günstigen Würfel gefallen. Keiner fand »des Lotos süße Kernfrucht, die der Heimat Angedenken auslöscht«; jeder wurde seines eigensten Berufes klar. Scheffel folgte dem Gangsteig zum Parnaß; P. dem ehrenden Namen eines scharfsinnigen Kritikers und anmutenden, gefälligen Schriftstellers, ohne deshalb der ausübenden Kunst ganz treulos zu werden. Es zeigte sich deutlich, daß seine Feder im früheren Verkehr mit den Stimmführern des

»Jungen Deutschland« Schulung empfangen hatte, er handhabte sie mit Grazie, Humor und Sarkasmus; dabei stand dem scharfbeobachtenden Maler immer ein heimlicher Poet zur Seite; es fehlte ihm, wie seine farbenprächtigen Schilderungen, darunter beispielsweise die hinreißenden Skizzen des »Römischen Karneval« beweisen,[1]) nichts zu einem glänzenden Feuilletonisten und stilistischen Meister, als eine gediegene wissenschaftliche Bildung, die ihm auf seinem ganzen Lebensgang ziemlich ferne geblieben war. Daher sein doktrinäres Schwanken, welches prinzipienlos jeder neuauftauchenden Erscheinung huldigend, doch alsbald wieder bedingungsweise eingeengt oder rückwirkend verplempert wurde. Die Folge davon ergab eine unerquickliche Reihe von Plänkeleien um des Kaisers Bart und andere Unnotwendigkeiten, zahllose Verstimmungen, Anfeindungen, Empfindlichkeiten und nutzlose Vergeudung der guten, unwiederbringlichen Zeit. In Summa gestaltete sich das unleugbare Resultat, in eine neue Tätigkeit und gangbare Wege eingelenkt zu haben, worauf ihm viel schwächer begabte Naturen folgten, die gegen ihn das höhnende Wort ausspielten: wohl seinen Worten zu glauben, aber nicht seinen Werken zu folgen! Indessen erwarb P. durch seine in Briefform abgefaßten »Südfrüchte« den unbestrittenen Ruhm eines geachteten Schriftstellers, dem später der eines scharfen Kritikers folgte. Nach seiner über Neapel, Capri, Orvieto, Florenz, Pisa, Genua, Turin und Mailand erfolgten Rückkehr — der Vater war unterdessen, 1852, gestorben — verständigte er sich mit den übrigen Erben der inzwischen nicht unbeträchtlich ausgedehnten Kunstanstalt in Konstanz, heiratete seine schon früher erkorene Braut zu Ulm und gründete nach einem abermaligen Winteraufenthalte zu Venedig[2]) ein behagliches Heim zu München. Hier erblühte ihm die Aufgabe, als ständiger Referent über die neuesten Erzeugnisse der Kunst und Industrie, über die Ausstellungen des In- und Auslandes in die Augsburger »Allgemeine Zeitung« zu berichten, eine ebenso geachtete, wie beneidete und angefeindete Obliegenheit, welche den vielbeweglichen Wanderer bald wieder nach Wien und London, nach Paris, Gent und Antwerpen, mit idyllischen Rasttagen an den Bodensee oder nach Berchtesgaden brachte. Damit begannen bei dem durch Kaulbach, Schwind und den neuauftauchenden, schnell aller Augen auf sich ziehenden Piloty rasch veränderten Münchener Leben die »kritischen Schuljahre« P.s, welcher als Herold der neuen Ära ihren Ruhm willig, wohlberedt und glänzend verkündete. Freilich machten sich auch Meinungsverschiedenheiten mit älteren und jüngeren Fachgenossen wie Ernst Förster, Moritz Carriere, Feodor Dietz, Julius Grosse, Anton Teichlein und sogar mit Dr. Max von Pettenkofer geltend, es setzte allerlei literarisch-artistische Häckeleien und Lieblichkeiten, Fehden und Kämpfe, nebst blauen Augen,

[1]) Vom römischen Karneval; vgl. Pecht: Südfrüchte. Skizzenbuch eines Malers. Leipz. 1853 bei J. J. Weber I, 204 ff. — Andere Proben seines perlenden Humors gab P., im Eingang seines Artikels über den »Neubau der Bayerischen Vereinsbank« (in Nr. 292 »Allg. Ztg.« 21. Oktober 1886), in dem Bericht über die »Elektrische Ausstellung im Münchener Glaspalast« (in Nr. 290 »Allg. Ztg.« 17. Oktober 1882) und an vielen anderen Stellen.

[2]) Hier vollendete P. im Winter 1853 auf 1854 sein früher begonnenes Bild über die »Einnahme Venedigs« (vgl. die Berichte in Eggers »Deutsches Kunstblatt«, Berlin 1854, V, 440 [von A. Teichlein] und ebendas. 1857, VIII, 461).

moralischen Beulen, ehrenvollen Narben, schwere Turniere mit Lanzengesplitter und Schwertgerassel, aber auch wieder problematische Friedensschlüsse und diplomatische Siegesfeierlichkeiten. Selbst mit den Redaktionen setzte es Spähne und Zwist, dafür öffneten ihm andere Blätter, wie die »Süddeutsche Zeitung«, die »Neue Freie Presse«, die Münchener »Neuesten Nachrichten« und die »Allgemeine Zeitung« ihre Spalten und Feuilletons. Aus den Artikeln rundeten sich in neuer Bearbeitung eigene Bücher, z. B. über »Die moderne Kunst auf der Internationalen Kunstausstellung zu München« (1863), über die Pariser (1867 und 1878) und Wiener (1873) Welt-Ausstellungen — alle voll Geist, Witz, Humor, wohlwollender Belehrung und anmutender Unterhaltung. Schon 1859 hatte ihn der Österreichische Lloyd in Triest mit einer Edition der »Meisterwerke Venetianischer Malerei« (in Stichen von Merz, Raab u. a.) betraut, wozu P., als zu einem populären Unternehmen, die passenden Begleittexte schrieb. Das gab den Anstoß für die alsbald beliebten »Illustrationen« deutscher Künstler zu den Meisterwerken der größten Dichter, welche unter Beteiligung von Arthur von Ramberg in Leipzig (bei F. A. Brockhaus) in Stahlstich erschienen, keine eigentlichen »Kompositionen«, sondern einzelne ideale »Kostüm- und Charakterbilder« in halber Figur und Kniestück. Von den 50 Blättern zu Schiller lieferte P. allein 31 Zeichnungen, drei zu den Räubern, vier zu Fiesko, zwei zu Don Carlos, sieben zu Wallenstein, fünf zur Jungfrau von Orleans, sechs für den Tell (in effektvollen Farbenstichen von Raab, Sichling, Schultheiß, Lämmel, Geyer, Fleischmann, Jaquemot, Gonzenbach, Merz, Froer), darunter manches sehr theatralisch urgiert. Darauf folgte in gleicher Anzahl und Ausstattung eine »Goethe-Galerie« in 50 Blättern, ebenso »Lessing« (1857 mit 30 Blättern) und »Shakespeare« in 36 Tafeln, wobei Max Adamo, Fr. Schwörer, H. Spieß und andere jüngere als Mitarbeiter auftraten. Im Zusammenhange damit entstanden mehrere figurenreiche Ölbilder P.s »Goethe am Hofe des Markgrafen Carl Friedrich von Baden, bei Anwesenheit Carl Augusts von Weimar 1775, sein Faust-Fragment vorlesend«, eine etwas gequälte und steife Arbeit, ganz in jener akademisch-aufgestutzten Manier, welche P. an seinen Coëffen so bitterlich verhöhnte (nach einer späteren Wiederholung gestochen von H. Droehmer und in Holzschnitt bei J. J. Weber in der Leipziger »Illustr. Ztg.«). In gleicher Weise bearbeitete P. die Szene, wie Schiller nach der ersten Aufführung der »Räuber« beim Austritt aus dem Theater von den Zuhörern erkannt und mit einem »Hochvivat« gefeiert wurde. Darauf kam noch ein »König Lear mit Cordelia«, »Heinrich VIII. mit Anna Boleyn auf dem Feste des Kardinal Wolsey« (Original in Schwerin, Stich von Raab in Brockhaus »Shakespeare-Galerie«) und »Prinz Heinrich IV. am Sterbebette seines Vaters« (Stich von J. Bankel). Zur Abwechslung wurde auch einmal eine frühere Interieur-Studie aus dem Dogenpalast mit Figuren staffiert, eine »Herbststimmung« in Farbe gesetzt, ein Bildnis oder Genrestoff (»Amor einer Dame einflüsternd«) vorgenommen. König Maximilian betraute ihn mit der Darstellung von 12 historischen Charakterfiguren von Staatsmännern und Feldherren, welche in Fresko, jedoch erst 1871, nach dem Tode des Königs beendet wurden. Als Freskotier betätigte sich P. mit zwanzig die Geschichte der Stadt Konstanz behandelnden Kompositionen, welche in dem bekannten Konzilsaal daselbst, unter Beihilfe seines Landsmannes Fr. Schwörer (* 1833

zu Weil, † 1891 in München), wobei die Bilder »Huß auf dem Scheiterhaufen«, der »Einzug des Papstes Martin V.«, die »Verteidigung von Konstanz gegen die Schweden« und schließlich noch im Auftrag der Großherzogin von Baden der »Empfang Kaiser Wilhelm I. in Konstanz 1871« von P. ausgeführt wurden.

In der langen Zeit seines vielbewegten Lebens war P. mit den besten seiner Zeitgenossen in persönlichen Verkehr gekommen, hatte ihre Werke kennen gelernt und in verschiedenen Zeitschriften teilweise schon den Lebenden oder oftmals auch den Toten ein gebührendes Denkmal gesetzt. Diese Biographien begann P. unter dem Titel »Deutsche Künstler des XIX. Jahrhunderts« zuerst 1877 in einem Bändchen (Nördlingen bei Beck) zu sammeln, welchem alsbald bis 1885 noch weitere Teile (der zweite Band auch in neuer Auflage 1887) nachfolgten.[1]) In diesen, mit meisterlicher Realistik hart herausgemeißelten Porträtköpfen hat P.s Feder wohl das Beste geleistet. Freilich führte ihm auch hier bisweilen die Vorliebe oder eine unüberwindliche Abneigung die Hand, beengte und trübte den sonst freien Blick — wie überhaupt eine streng objektiv-historische Anschauung nie die Intention derjenigen Schule war, unter deren Einwirkung seine Bildung sich vollzog. Er hatte bei seiner eminenten Begabung auch das nicht neidenswerte Talent, schnell zu vergessen oder ein kurz vorher zu emphatisches Wort wieder einzudämmen — so betrübliche Delikte ergaben sich in auffälligster Weise in den Artikeln über Cornelius, Defregger, Kaulbach, in der widerwärtigen Geringschätzung von Schwanthalers grandioser Phantasie und Gestaltungskraft, in der völligen Charakterverschiebung des Schlachtenmalers Franz Adam, wie er überhaupt den Trägern dieser Maler-Familie am liebsten aus dem Wege ging: auch begegnete es ihm, bloß auf sein Gedächtnis vertrauend, Bilder auf andere Namen umzutaufen (so ist z. B. Langenmantels »Lavoisier« als Makarts Leistung ausgegeben). Aber abgesehen von solchen Hinfälligkeiten klingt aus diesen Porträtskizzen eine Feuer- und Farbenkraft, ein den Leser geradezu hinreißender und fesselnder, die bereitwilligste Anerkennung abnötigender Zug. Hier ist P. freilich *»cum grano salis«* ganz in seinem Element, wenn er auch die feinkritische Diplomatik eines Crowe und Cavalcaselle nicht im entferntesten erreicht, wie er überhaupt immer nur durch das persönliche Sehen, nie aber durch eigene exakte Forschung sein Wissen konstruierte. Bücher zu lesen, war überhaupt nicht seine Sache und machte ihm Pein; ein zuverlässiges Zitat aus einem Fachwerke sucht man vergeblich in seinen Schriften. Dagegen ergötzt er die Leser und Lacher durch überraschende Aperçus und politische Betrachtungen, die seinem patriotischen Herzen urplötzlich und unerwartet wie eine Sturzwelle entquellen.

[1]) Der I. Band enthält die Namen: Cornelius, L. Richter, E. Rietschel, L. Knaus, G. Semper, M. v. Schwind, Anselm Feuerbach und Preller; II. Rottmann, Defregger, W. v. Kaulbach, Lenbach, Alfred Rethel, A. Boecklin, L. Passini, B. Genelli, A. v. Menzel und Makart; III. R. Mengs, Carstens, Chodowiecki, Führich, Hansen, Ferstel, Fr. Schmidt, Piloty, G. Max, Bendemann, Lessing, A. Achenbach und B. Vautier; IV. Schinkel, L. v. Klenze, Overbeck, Peter von Heß, Winterhalter, Bernhard Neher, Rahl, E. Schleich, A. v. Ramberg, Hähnel, Schilling, A. von Werner, Peter Janssen. — Eine prächtige Leistung ist auch P.s Charakteristik von Meissonnier in »Vom Fels zum Meer« ,Oktober 1884, S. 100 ff.

Vasari oder Karel van Mander blieben ihm ein imaginärer, kaum vom Hörensagen bekannter Begriff, ebenso Hermann Grimms Forschungen und Ergebnisse über Michelangelo, oder Lessings »Laokoon«. Es war ihm eine Leichtigkeit, die Verdienste eines Künstlers maßlos zu erheben und demselben kurze Zeit darauf das gerade Gegenteil zu sagen. Cornelius und Kaulbach standen nicht in seiner Gnade. Piloty wurde ebenso gepriesen, wie als antiquierte Persönlichkeit über der Bewunderung seiner Schüler beiseite geschoben. Es gab prinzipielle Abneigungen und offene Feindschaften. Wie lange nergelte er an Schwind herum, bis er sich nach einer unerwarteten persönlichen Zusammenkunft, zu dessen aufrichtigem Lobredner bekehrte. Am längsten und besten hielt seine Freundschaft mit Spitzweg, dessen ebenbürtige, sarkastische Ader ihm ebenso wie Schwinds Schlagfertigkeit imponierte.

Neben den seinen Schriftstellernamen begründenden »Südfrüchten« und den immerhin auf der Höhe seiner Leistungsfähigkeit stehenden »Deutschen Künstlern des XIX. Jahrhunderts« entstand der leichtbegreifliche Wunsch, seine weitverzweigte journalistische Mosaikarbeit zu einem einheitlichen Bilde zu bringen. Zur Ergänzung seiner eigenen Aufzeichnungen und Erinnerungen versendete er ziemlich umfassende Fragebogen zirkularschreibenmäßig an alle Betreffenden, die ihm ein unschätzbares, autobiographisches Material einbrachten, welches er nun in seiner Weise rektifizierte und ordnend gestaltete. Nachdem P. schon zu Franz von Rebers »Geschichte der neueren deutschen Kunst« (Leipz. 1884), die Skizze über »Die deutsche Kunst der Gegenwart« (III, 202—99)[1]) geliefert hatte, reifte endlich die »Geschichte der Münchener Kunst im XIX. Jahrhundert« (München 1888 bei Fr. Bruckmann 498 S. gr. 8° ausgestattet mit 40 Bilderbeilagen und zahlreichen Text-Abbildungen), ein Beweis seiner vielseitigen Arbeitskraft, wobei er freilich oft nach Laune oder persönlicher Rücksicht seine feuilletonistisch verwöhnte Feder walten ließ. Abgesehen davon, daß eine Menge guter Namen vergessen oder nur mit oberflächlicher Nennung abgetan wurden, schwankt oft die Wage seines Urteils in bedenklicher Weise. Unser Staunen steigt durch seine Betätigung an der seit 1885 gegründeten Zeitschrift »Kunst für Alle«, bei welchem Unternehmen P. zwar als nomineller Redakteur zeichnete, jedoch die eigentliche technische Last einer jüngeren Kraft (Fritz Schwartz) überließ, während er mit zahllosen kleineren und größeren Referaten die geistige Führerschaft behauptete und damit den Beweis einer unermüdlichen und freundlichen Fühlung mit den jeweilig auftauchenden neueren und neuesten, seiner ursprünglichen Tendenz vielfach entgegengesetzten Richtungen lieferte. Die proteusartige Schnelligkeit, sich oft sehr minderwertigen Erscheinungen entgegenkommend anzuschmiegen, verleitete zu Inkonsequenzen, welche dem Unternehmen ein neues Publikum zuführten und zur Kosmopolitik des nach P.s Heimgang fröhlich weiter florierenden Unternehmens wesentlich beitrugen. Schließlich ließ er sich, vielfachen Mahnungen entsprechend, auch noch herbei, seine Lebenserinnerungen unter dem Titel »Aus meiner Zeit« (München 1894 in zwei Bänden bei Fr. Bruckmanns Nachfolger) zu erzählen, wobei freilich

---

[1]) P.s Beitrag stieß auf scharfes Urteil in Lützows Zeitschrift (1885, XX, 203), ebenso verletzten mancherlei Beiträge zu Liliencrons »Allgemeine Deutsche Biographie«, worüber sich Dissidien ergaben, so daß P. als Mitarbeiter ausschied.

viele schon bekannte Episoden wieder zur Sprache kamen; doch hielt er sich in neidenswerter Frische, mit großer Selbstbefriedigung und öfters mit leichter plauderfröhlicher Ironie oder humoristischer Schärfe auf sein langes Tagwerk zurückblickend: Ein immer »*cum grano salis*« dankbar aufzunehmendes Opus; kein vollendetes Kunstwerk wie »Dichtung und Wahrheit«, aber doch ein Spiegel seiner Zeit und eines vielfach komplizierten Charakters, dem auch der fernerstehende Psycholog Teilnahme nicht versagen wird.

Nach dem Tode seiner Frau (1874) übernahm P.s Schwester die Stelle eines General-Sekretärs; da P. eine unleserliche Hand schrieb, besorgte sie zum Heil aller Redakteure und Setzer die Reinschrift seiner Manuskripte: eine höchst humane, Nachahmung verdienende Einrichtung!

Im Jahre 1857 malte er sein eigenes Porträt; aus dieser Zeit stammt auch eine Photographie im Visitenkartenformat. Beide zeigen nach Persönlichkeit und Visage große Ähnlichkeit mit dem von Bonnet gemalten Bildnisse Leon Cogniets. Eine Holzschnittzeichnung von F. Weiß erschien in Nr. 47 »Über Land und Meer« 1874. Die ursprünglich schmächtigen Formen gingen später in ein behäbiges, eher einem Gutsbesitzer und Rittmeister à l. s. entsprechendes Embonpoint über; das trotz der immer schiefsitzenden Brille scharf bohrende Auge eignete eher einem Jäger und Schützen, der freilich oft genug ins Schwarze getroffen. So erscheint er zuerst als Titelbild zu seiner »Geschichte der Münchener Kunst im XIX. Jahrhundert« 1888, und in der späteren Selbstbiographie (1894). Seiner Leibesgestalt nach blieb P. unter dem Mittelmaß; doch sah es putzig aus, als der Maler etwas gebeugt und herablassend vor Adolf Menzel stehend, ihm zum Zeichen seiner Hochachtung die Hand schüttelte.

Aus der Unzahl von Zeitungsreferaten werden hier nur die Artikel von M. Haushofer (in Nr. 2675 Leipz. »Illustr. Ztg.« 6. Oktober 1894) und Dr. von Reber (in »Kunst für Alle« 1. Oktober 1894), beide zum 80. Geburtstage erwähnt. Das Verzeichnis aller über ihn erschienenen Nekrologe geht über unsere Grenzen. Die ersten biographischen Notizen lieferte Vincenz Müllers »Handbuch von München« 1845, S. 164. Die letzte, übrigens ergänzungsbedürftige, aus P.s eigenen Mitteilungen stammende Aufzählung seiner Bilder und Werke findet sich in Fr. v. Böttichers »Malerwerken« 1898 II, 231 ff.

Hyac. Holland.

Albu, Isidor, Arzt und Hygieniker, zuletzt in Berlin, * 20. Januar 1837 in Fichtberger bei Landsberg a. W., † 5. Januar 1903 in einem Sanatorium in Groß-Lichterfelde bei Berlin. — A. studierte und promovierte 1864 in Berlin. Hier ließ er sich als Arzt in der Rosenthaler Vorstadt (Berlin N.) nieder und arbeitete nebenher schriftstellerisch, wobei er sich besonders hygienischen und epidemiologischen Studien widmete. Er veröffentlichte unter anderem eine deutsche Ausgabe von Riants »*Leçons d'hygiène*« (1874 unter dem Titel »Handbuch der allgemeinen persönlichen und öffentlichen Gesundheitspflege«), ferner mehrere Aufsätze über die Berliner Mortalitätsverhältnisse, über Cholera, Pocken, Typhus und Grundwassergang in Berlin, gab 1879 einen hygienisch-topographischen Atlas von Berlin mit graphischen Darstellungen und drei Karten heraus und machte sich besonders auch dadurch verdient, daß er lebhaft für die Einrichtung von Krippen resp. Kinderbewahranstalten in den ärmeren Stadtteilen wirkte. 1882 folgte er einem Rufe als Leibarzt des Schahs von Persien in Teheran und Professor an der medizinischen Schule daselbst, von wo er etwa 1892 nach Deutschland zurückkehrte. Er praktizierte anfangs an einem kleinen Ort im Harz,

ging wieder nach Berlin und gründete hier ein Okularium zur Beschaffung passender Brillen und augenärztlicher Behandlung, das er bis kurz vor seinem Tode leitete. Während seines Aufenthaltes in Persien veröffentlichte er in der »Berliner klin. Wochenschr.« einen Aufruf zur Erneuerung und Erhaltung der noch vorhandenen, aber sehr vernachlässigten Grabstätte Avicennas, des berühmten arabischen Arztes.

,Vergl. »Biogr. Lex. hervorr. Ärzte« von Hirsch und Wernich Bd. I. Pagel.

Betz, Philipp Friedrich, einer der älteren und bekannteren Ärzte Württembergs, * 15. Februar 1819 in Weinsberg, † 24. September 1903 in Heilbronn. — B. war der Sohn eines Strumpfstrickers, Weinschenken und Stadtrats in Weinsberg. Er besuchte bis zu seinem 14. Lebensjahre die dortige Lateinschule und widmete sich, angeregt durch die glänzende Laufbahn seines Oheims, des hannöverschen Oberstabsarztes Dorsch in Celle, und die freundschaftlichen Beziehungen zu dem Stadtarzt Dr. Stegmeyer in Gundelsheim a. N. der Heilkunde, zu welchem Zweck er 1833 beim Wundarzt Stegmeier in die Lehre trat. 1838 kam er als freiwilliger Unterarzt für das K. württembergische Militär nach Ludwigsburg, nachdem er 1837 die Gehilfenprüfung mit gutem Erfolge bestanden hatte. Hier besuchte er nebenher das Lyzeum und erlangte 1842 das Zeugnis der Reife für die Universitätsstudien, die er in Tübingen machte und nach deren Beendigung er 1845 in Stuttgart ein Jahr lang als Unterarzt diente, wobei er gleichzeitig den Schülern der Kgl. Kunstschule anatomischen Unterricht erteilte. Nachdem er dann vorübergehend in seiner Vaterstadt praktiziert hatte, übernahm er die Stelle als anatomischer Prosektor in Tübingen unter Friedrich Arnold, hielt Vorlesungen über Osteologie und Pastoralmedizin, war nebenbei eine Zeitlang Assistent an der medizinischen Klinik unter Wunderlich, machte 1848 auf Staatskosten eine wissenschaftliche Reise nach Prag und Wien und ließ sich schließlich zu dauernder Tätigkeit in der Gesamtmedizin 1850 in Heilbronn nieder, wo er bis zu seinem Lebensende in segensreichster Weise praktisch und schriftstellerisch wirkte. Von 1848—1855 war er fleißiger Mitarbeiter an verschiedenen Zeitschriften und 1856 gründete er die sehr bekannten, weit verbreiteten und beliebten »Memorabilien, Monatsblätter für praktische und wissenschaftliche Mitteilungen rationeller Ärzte« im Verein mit einer großen Schar von Mitarbeitern. In 44 Bänden dieser Zeitschrift, die 1884 ihr 25jähriges Jubiläum feierte, veröffentlichte B. selbst 214 Originalartikel über die verschiedensten Gebiete der Medizin. 1864 erfolgte die Übernahme des Verlags des »Irrenfreunds«. Beide Zeitschriften hörten mit B.s Tode zu erscheinen auf. Übrigens war B. Impfgegner und ein eifriger Politiker, seit 1860 Mitglied des Deutschen Nationalvereins, seit 1867 Mitglied der deutschen Partei in Stuttgart, 1899 Ehrenvorstand der 1875 organisierten Heilbronner deutschen Partei. In den Kriegen von 1866 und 1870 leistete er aufopferungsvolle ärztliche Dienste. 1877 gab er die erste Anregung zur Gründung einer Zentralhilfskasse für die Ärzte Deutschlands; auch sonst nahm er an allen Angelegenheiten des ärztlichen Standes tatkräftig leitend und anregend teil, wofür er seit 1876 dem Vorstande des ärztlichen Bezirksvereins II angehören durfte, bis er 1894 zurücktrat, aus welchem Anlaß er zum Ehrenpräsidenten ernannt wurde.

1871 setzte B. die Errichtung eines Denkmals für Oekolampadius, den Reformator von Basel, in dessen Geburtsort Weinsberg durch. Später gründete er einen Geschichtsverein für Stadt und Land Weinsberg. 1896 beging er sein 50jähriges Approbationsjubiläum, wobei er eine Reihe von Ehrungen aus weiten Kreisen erhielt. Am 80. Geburtstage wurde er durch den Sanitätsratstitel ausgezeichnet. Nachdem er mehrere Jahre an allgemeiner Altersschwäche gekränkelt hatte, erlitt er am 11. November 1902 einen Hirnschlagfluß (Hirnembolie), der zur Lähmung und schließlich zum Tode führte.

Vergl. »Württ. Med. Korrespondenzblatt« LXXIII Nr. 48 vom 28. November 1903, p. 855—858 nebst Bild. Pagel.

Bumm, Anton, ordentlicher Professor der Psychiatrie, Medizinalrat in München, * 27. März 1849, † 13. April 1903. — B. war der Sohn eines Taubstummenlehrers in Würzburg, besuchte in seiner Vaterstadt Gymnasium und Universität und genügte daselbst seiner Militärpflicht. 1872 erhielt er bei der Fakultätsprüfung in allen Fächern die erste Note und promovierte in demselben Jahre mit einer Dissertation über Schußwunden. 1873 bestand B. die Staatsprüfung mit Nr. I und trat bald danach als Assistenzarzt in die von Hubrich geleitete Wernecker Kreisirrenanstalt, an der er bis 1876 tätig war, nachdem er inzwischen auch wissenschaftliche Reisen nach Wien, Paris und London gemacht hatte, wo er unter Meynert und Charcot sich in der Psychiatrie vervollkommnete. 1877 trat nach einer mehrmonatlichen Erkrankung B. bei Gudden in München als Assistent ein, wurde 1883 zweiter Hilfsarzt an der Kreisirrenanstalt Erlangen, jedoch schon am 1. Oktober 1884 als Nachfolger Grasheys zum Direktor der niederbayrischen Kreisirrenanstalt in Deggendorf ernannt. 1888 folgte er einem Ruf in die durch Hagens Abgang erledigte Stellung als Anstaltsdirektor und Prof. e. o. nach Erlangen, 1896 siedelte er als Direktor der oberbayerischen Kreisirrenanstalt und ordentlicher Professor der Psychiatrie nach München über, wo er bis zu seinem an einem Gallensteinleiden erfolgten Tode verblieb. B. ist aufs engste mit dem Entwicklungsgange der modernen Psychiatrie verknüpft. Insbesondere hat er sich durch seine hirnanatomischen Arbeiten einen Namen gemacht, die er nach der von Gudden angegebenen experimentellen Methode anfertigte. So veröffentlichte er u. a. Vorträge und Abhandlungen über die Verteilung des Sehnerven in der Netzhaut des Kaninchens (1880), über ein selten beobachtetes Markbündel an der Basis des menschlichen Gehirns (1883), über das Großhirn der Vögel (1883), eine Abhandlung, welche die erste eingehendere Darstellung der speziellen Histologie des Vogelgroßhirns bildet, über experimentelle Beiträge zur Kenntnis des Hörnervenursprungs beim Kaninchen (1888), experimentelle Untersuchungen über das Corpus trapezoides und den Hörnerven der Katze (1893) u. a. Mit dem letztgenannten Werke hat B. sein anatomisches Meisterstück geliefert, in dem er in unübertrefflicher Weise eines der schwierigsten und strittigsten Probleme der Hirnforschung zur Klärung brachte. Später hat B. noch die feinere Anatomie des Ganglion ciliare bearbeitet und die Ergebnisse, die einen wesentlichen Fortschritt in der Erkenntnis bedeuteten, in mehreren Vorträgen und Abhandlungen niedergelegt. Gern beschäftigte sich B. mit historisch-medizinischen Studien besonders der arabisch-

jüdischen Periode. Er hat über die Psychiatrie des Avicenna (in »Münch. med. Wochenschrift«) eine Abhandlung veröffentlicht und mehrere kleinere Studien als Manuskript drucken lassen.

Vergl. Specht-Erlangen in »Münch. med. Wochenschrift« 1903, Nr. 27 p. 1162—1166.

Pagel.

Eggers, Heinrich Franz Alexander Freiherr von, Botaniker, * 4. Dezember 1844 zu Schleswig, † 14. Mai 1903 in Leipzig. — E., dessen Vater Königlich dänischer Polizeimeister in Schleswig war und später in Tondern lebte, wurde hier und in Odensee auf Fühnen erzogen, wo er von 1858—1862 die Lateinschule besuchte. Er trat dann als Offiziersaspirant in die dänische Armee ein und machte als solcher den Feldzug von 1864 mit. Nach dem Friedensschluß nahm er seinen Abschied als Leutnant, um in fremde Kriegsdienste zu gehen. Er schloß sich dem Korps österreichisch-belgischer Freiwilliger für Kaiser Maximilian an, das zu Laibach in Österreich gebildet wurde, und traf im April 1865 in Mexiko ein. Im Oktober 1866 wurde er gefangen genommen. Nach seiner Freilassung im April 1867 bereiste er den Süden Mexikos und kehrte im Dezember desselben Jahres nach Kopenhagen zurück. Über seine Erlebnisse veröffentlichte E. 1869 die »Erindringer fra Mexiko«, ein Werk, das neben der Schilderung der kriegerischen Ereignisse eine Fülle feiner Beobachtungen über Land und Leute enthält. Im April 1868 wurde er als Sekondeleutnant aufs neue im dänischen Heere angestellt, aber bereits Ende des Jahres auf seinen besonderen Wunsch zu den westindischen Truppen kommandiert. Er stand dann lange Jahre auf St. Thomas, seit 1878 als Kapitän und Kompagniechef. Am 1. Dezember 1885 quittierte er den Dienst und lebte von nun an ausschließlich seinen wissenschaftlichen Forschungen, und zwar teils in Westindien, teils in Kopenhagen. Die Resultate seiner Reisen und Studien, die in erster Linie der Flora der westindischen Inseln galten, legte E. in zahlreichen Abhandlungen nieder, die in verschiedenen botanischen und geographischen — bei Bricka genannten — Zeitschriften erschienen sind. Hier sei noch auf das größere Werk »*The Flora of St. Croix and the Virgin Islands*« (Washington 1879) hingewiesen, sowie auf die beiden vortrefflichen Aufsätze »Die Insel Tobago« und »Moderner Plantagenbau« (Deutsche Geographische Blätter, Bd. 16, 1893, S. 1—20; Bd. 21, 1898, S. 1—21). Die reichhaltigen Sammlungen, welche E. angelegt hat, besitzt zum größten Teil das Museum von Kopenhagen.

Vgl. H. K. Eggers, Geschichte des Geschlechtes Eggers. Bd. 1, Ploen 1879, S. 140—146; Bd. 2. Harburg, 1887, S. 97 (Bildnis auf der Tafel zwischen S. 98 u. 99). — »Geographisches Jahrbuch«, Bd. 26, 1903, S. 428. — »Globus«, Bd. 84, 1903, S. 20. — »Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik«, Jg. 25, 1903, S. 520. — »Kieler Zeitung«, Morg.-Ausg. v. 26. Mai 1903. — C. F. Bricka, Dansk Biografisk Lexikon, Bd. 4, 1890, S. 438/39. — »Botanisk Tidsskrift«, Bd. 12, 1880/81, S. 237/38. — Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Freih. Häuser. Jg. 55, 1905, S. 161.

Joh. Sass.

Duboc, Karl Julius, Philosoph und Schriftsteller, * 10. Oktober 1829 in Hamburg, † 11. Juni 1903 in Dresden (nicht am 12. oder 13. Juni, wie mehrfach angegeben wird. Herr Ed. Duboc hatte die Freundlichkeit, mir das richtige

Datum mitzuteilen.) — D., ein Bruder des unter dem Pseudonym Robert Waldmüller bekannten Dichters Eduard D., war der jüngste von sechs Geschwistern. Die Mutter gehörte einer alten angesehenen Kaufmannsfamilie an, der Vater, gleichfalls Kaufmann, war ein aus Havre gebürtiger Nordfranzose. Er starb aber noch vor der Geburt des jüngsten Sohnes. Dieser kam, nachdem er 1844 auch die Mutter verloren hatte, zuerst zu Verwandten nach Offenbach, dann nach Frankfurt a. M. Hier besuchte er bis 1850 das Gymnasium, studierte darauf in Gießen und Leipzig Mathematik und Physik in der Absicht, sich später dem Bergbaufach zu widmen. Daneben vertiefte er sich mit größtem Eifer in philosophische Studien, die seiner Neigung und Begabung weit mehr entsprachen. Kränklichkeit zwang ihn jedoch, 1853 die Universität zu verlassen, und »eine eigentümliche Verkettung von Lebensumständen«, wie er selbst sagt, führte ihn noch in demselben Jahre nach Australien, von wo er erst 1857 in die deutsche Heimat zurückkehrte. Er ging nach Berlin, wo er seine philosophischen Studien fortsetzte und durch die Doktorpromotion zum Abschluß brachte. Dann wandte er sich dem Journalismus zu und wirkte zuerst als Mitredakteur der »Deutschen Zeitung«, die aber bald einging. Von 1861 bis 1863 stand D. als leitender Redakteur an der Spitze der »Westfälischen Zeitung« in Dortmund. In diese Zeit fallen seine ersten größeren Aufsätze, die er in Oppenheims »Deutschen Jahrbüchern für Politik und Literatur« veröffentlichte. (Jg. 1862, Bd. 2 S. 191—209: »Ein Besuch im Zellengefängnis zu Bruchsal«; Bd. 4 S. 118—138: »Wider die Grundanschauungen des philosophischen Idealismus«; Bd. 5 S. 378—397: »Die Gefängnisfrage im preußischen Abgeordnetenhause«.) Dortmund wurde für ihn noch von ganz besonderer Bedeutung, weil er hier in der Schwester des Kunsthistorikers Wilhelm Lübke seine Lebensgefährtin fand. Es folgten Jahre aufreibender Tätigkeit im Dienste der Berliner »Nationalzeitung«, deren Redaktion D. bis 1870 angehörte. Dann aber gab er den journalistischen Beruf auf und zog nach Dresden, das ihm Heimat wurde und blieb. Hier schuf er, fern vom Lärm und Treiben des Tages und doch in engster Fühlung mit allen Strömungen und Erscheinungen der Gegenwart, jene reifen und tiefen Werke, die in der Geschichte des deutschen Geisteslebens ihre Bedeutung behalten werden.

D.s philosophischer Trieb war ein Erbteil vom Vater her, der selbst eine Schrift »*de la dignité de l'homme*« (Bruxelles 1826) veröffentlicht hatte und mit Hegel und Reinhold in nahem Verkehr stand. Des Sohnes Führer und Meister auf dem Wege der Erkenntnis wurde Ludwig Feuerbach, zu dem er auch in persönliche Beziehungen trat. »Der zentrale Punkt, in dem D. an Feuerbach hängt«, sagt Joël, »ist der Sensualismus, d. h. die Betonung des Sinnlichen, Empfundenen, als des Wirklichen, Wahren«, wie denn D. »die Konzentration auf das Diesseits«, d. h. eben die Verweltlichung, oder spezieller »das Prinzip der Sinnlichkeit« als Feuerbachs Leistung betont. Im einzelnen freilich gingen beide wieder weit auseinander, vor allem trennte sie ein tiefer Unterschied des Temperaments. D. selbst äußert sich über sein Verhältnis zu Feuerbach einmal folgendermaßen: »Ich werde häufig als Anhänger, als Schüler, gelegentlich »der letzte Schüler Feuerbachs« bezeichnet. Es ist dies namentlich meinen späteren Schriften gegenüber kaum aufrecht zu erhalten. Nur mein »Leben ohne Gott« ist noch wesentlich auf Feuerbachschem

Standpunkt geschrieben. In allen meinen späteren Schriften habe ich die sehr wesentlichen Unterschiede, die meine Auffassung von der seinigen trennen, wiederholt betont und hervorgehoben«.

Das »Leben ohne Gott« erschien 1875 und ist dem Andenken Ludwig Feuerbachs gewidmet. Die »Untersuchungen über den ethischen Gehalt des Atheismus«, welche D. hier vorlegt, enthalten keineswegs nur negative Kritik, sie zeigen vielmehr, wie dem Menschen, auch wenn er sich der alten, mit den Ergebnissen der modernen Wissenschaft unvereinbaren Gottesvorstellung und des Unsterblichkeitsglaubens entäußert hat, noch ein tiefes religiöses Empfinden bleiben kann und muß. Als Kern der neuen Religiosität gilt dem Verfasser das Gefühl der Ehrfurcht, der Ehrfurcht vor dem Überragenden. »Wer bestreiten will, daß der Atheismus religiös sein könne, muß sich an dieses Buch halten«, in dem sich neben vielen andern das schöne Wort findet: »Wer das Seinige erwartet mit einem innerlichen Gefühl des Händefaltens, weil er die Lebensgesetzlichkeit desselben erkannt, und mit einem versöhnten Sinn, weil er das Leben als der Güter höchstes begreift, der wahrt die Würde des Menschen«. Ein solcher Geist weht in dem Ganzen, dessen charakteristischer Schluß in den Ruf des Psalmisten ausklingt: »Meine Seele dürstet nach dem lebendigen Gott.«

Derselbe hohe Idealismus, der sich in dem »Leben ohne Gott« offenbart, erfüllt auch D.s erstes größeres Werk, »die Psychologie der Liebe«, mit dem er bereits ein Jahr zuvor, 1874, auf den Plan getreten war. Es enthält in überaus feinen Seelenschilderungen die »Naturgeschichte des Gefühls, welches die Geschlechter zusammenführt«. Ein Verklärungsglanz liegt über der ganzen Darstellung, die nie eine äußerliche bleibt, sondern tief in das »Heiligtum der Liebe« hineinführt. D.s Standpunkt ist ein idealer Realismus, in der vollen Wertschätzung des Lebens bekennt er sich auch hier schon zum Optimismus. Beide Werke, das »Leben ohne Gott« und die »Psychologie der Liebe«, bilden gewissermaßen die Grundmauern zu dem Hauptwerke, in dem D. seine Philosophie eingehend darlegt und begründet. Es erschien 1881 unter dem Titel »Der Optimismus als Weltanschauung und seine religiös ethische Bedeutung für die Gegenwart«. Eine Ergänzung dazu bildet die Schrift »Die Tragik vom Standpunkte des Optimismus, mit Bezugnahme auf die moderne Tragödie« (1886). Mit scharfen Waffen wendet sich D. gegen den Pessimismus, der den idealen Gehalt des Seins nicht gelten lassen und alle Liebe und Freude aus dem Leben tilgen will. Für ihn gibt es nichts Sinnloseres, als die Lieblosigkeit oder Freudlosigkeit. »Hast du die Liebe oder Freude verloren, so starrt dir überall das große Warum entgegen. Warum, wozu alles, was mich umgibt? was soll es mir? was soll ich ihm? Welt und Geschöpf, Leben und Arbeiten, Werden und Vergehen — nichts hat einen eigentlichen Sinn mehr, und alles Grübeln bewahrt dich nicht vor dem Sturz in eine bodenlose Tiefe. Nur die Liebe rettet dir den Zusammenhang des Ganzen und dich innerhalb dieses Zusammenhangs«. Mit der Preisgebung des Individuums im Weltprozeß versöhnt D. der Gedanke, daß dieser Weltprozeß ein Lichtgestaltungsprozeß ist. Das Gewissen wird aus dem Prinzip des »Gebührenden« hergeleitet. Die Ableitung des Gewissens erfährt eine noch weit ausführlichere Behandlung in dem 1892 herausgegebenen »Grundriß einer einheitlichen Trieblehre vom Standpunkte des Determinismus«.

D. bietet hier »eine ethische Psychologie im eudämonistischen Sinne«. (Vgl. auch die Abhandlung »Kant und der Eudämonismus«: Zeitschrift f. Völkerpsychologie, Bd. 14, 1883, S. 261—280; Bemerkung dazu von H. Steinthal: S. 280—289; Schlußbemerkung von D.: S. 473—476.) Gegenüber der Maxime Kants »Tue, was du sollst« lautet seine Forderung »Tue, was du willst«, d. h. erfülle den Inhalt deines menschlichen Willens. »Den dem höchsten Gute nachstrebenden Glückseligkeitstrieb voll und tatsächlich bejahen, heißt die Menschlichkeit vollenden, und dies fällt mit der Sittlichkeit zusammen.« Zur Gesamtheit der ethischen Fragen nahm D. später noch einmal Stellung in dem Werke »Die Lust als sozialethisches Entwickelungsprinzip. Ein Beitrag zur Ethik der Geschichte« (1900).

Auch als Historiker suchte er dem Leben der Gegenwart gerecht zu werden und es aus der Vergangenheit zu verstehen. Aus diesem Streben erwuchs die reifste Schöpfung seines Geistes, das große Geschichtsgemälde »Hundert Jahre Zeitgeist in Deutschland« (1889). »Der Psychologe, Ästhetiker und Sozialschriftsteller haben sich hier vereinigt, die wirren Gestaltungen, welche die wechselnde Zeit hervortreibt, zu plastischer Klarheit zu heben und von einer Kritik hochethischer Färbung durchleuchten zu lassen.« Das Ganze ist »kein ausgeklügelt Buch«, sondern erlebt und daher von so packender und überzeugender Wirkung. Auf tiefem, innerlichem Miterleben beruhen auch die übrigen Arbeiten D.s, in denen er einzelne hervorragende Zeiterscheinungen wie die Frauenfrage, den Einfluß Nietzsches, die Emanzipation der Kunst kritisch behandelt. Überall dringt er mit Nachdruck auf das Einfache und Naturgemäße und ruft die Zeit, die ihm ganz »jenseits des Wirklichen« zu stehen scheint, zurück zum Wirklichen, »das ihm als das Gesunde, Lebensfähige heilig ist«.

Als Essayist genießt D. mit Recht einen besonderen Ruf. Die vier Sammlungen »Gegen den Strom«, »Reben und Ranken«, »Plaudereien und Mehr«, »Streiflichter« enthalten eine Fülle von anregenden Aufsätzen, die, mit Geist und Liebe gearbeitet, in ihrem edlen Maß nach Form und Inhalt zu dem Besten zählen, was unsere Literatur auf diesem Gebiete besitzt.

Der Feder des Poeten D. verdanken wir den Novellenstrauß »Herzensgeschichten« und die Gedichtsammlung »Früh- und Abendrot«. Im letzten Jahrzehnt seines Lebens versuchte er sich auch als Dramatiker, ohne jedoch einen nennenswerten Erfolg zu erringen. —

In der Philosophie der Zeit wird D. seinen Platz behalten. Immer wird man ihn, der »der Philosophie des Todes die Philosophie des Lebens, dem Welthaß die Liebe entgegensetzt«, unter den machtvollen Gegnern des Pessimismus in erster Reihe nennen, und die »schönheitsvolle Gesundheit« seiner vom Ideal derMenschenwürde getragenen, aus tiefstem Wahrheitssinn und Freiheitsdrang geborenen Schriften wird immer wieder lebendigen Widerhall wecken.

D.s ganzes Leben und Schaffen erscheint wie eine einzigartige Erfüllung jenes Wortes, das in Heinrich von Steins »Helden und Welt« der griechische Weise spricht: »Meinest du denn, weil sie mich einen Philosophen nennen, ich halte Liebe und Leben für nichtig oder gering? Vielmehr nichts weiß ich sicherer als dies: wie auch immer der gewaltige, dunkle Hintergrund der Dinge in Wahrheit beschaffen sein mag, der Zugang zu ihm steht uns einzig

in eben diesem unserem armen Leben offen, und also schließet auch unser vergängliches Tun diese ernste, tiefe und unentrinnbare Bedeutung ein. Wie sollte ich nun nicht auch hoffen und darauf denken müssen, diesem vergänglichen Tun eine würdige Gestalt zu verleihen?«

Verzeichnis der selbständig erschienenen Schriften D.s: 1. Die Propaganda des Rauhen Hauses und das Johannes-Stift in Berlin. Eine Warnung. Leipzig 1862. — 2. Die öffentliche Sittenlosigkeit. Entgegnung auf die gleichnamige Schrift des Zentral-Ausschusses für die innere Mission. 1.—4. Aufl. Hamburg 1870. 5. u. 6. mit einem Vorwort verm. Aufl. 1870. (Anonym erschienen.) — 3. Soziale Briefe. 1.—3. Aufl. Hamburg 1873. (Vgl. »Blätter f. lit. Unterhaltung«, 1873, Bd. 1, S. 269/70.) — 4. Geschichte der englischen Presse. Nach J. Grants *Newspaper Press* frei bearb. Hannover 1873. 2. u. 3. Ausg. Hamburg 1883. — 5. Die Psychologie der Liebe. Hannover 1874. 2. ergänzte u. verm. Aufl. — mit Portr. in Stahlstich — 1880. 2. Aufl., 2. (Titel-)Ausg. Hamburg 1883. 2. Aufl. Neue, mit einem Vorwort versehene Ausg. Dresden 1898. (Vgl. »Blätter f. lit. Unt.«, 1874, Bd. 2, S. 701/2; Br. Meyer, Zur Psychologie der Liebe, »Deutsche Warte«, Bd. 8, 1875, S. 65—73.) — 6. Das Leben ohne Gott. Untersuchungen über den ethischen Gehalt des Atheismus. Hannover 1875. 2. u. 3. Ausg. Hamburg 1884. (Vgl. »Blätter f. lit. Unt.«, 1876, Bd. 1, S. 155; E. Pfleiderer, Der naturalistische Atheismus. Kritische Betrachtungen im Anschluß an J. Duboc: »Das Leben ohne Gott«, in: »Protestant. Kirchenzeitung«, Jg. 23, 1876, Sp. 773—787, 799—813). — 7. Gegen den Strom. Gesammelte Aufsätze. Hannover 1877. 2. Ausg. Hamburg 1883, 3. Ausg. 1884. (Vgl. »Deutsche Rundschau«, Bd. 14, 1878, S. 505/6.) — 8. Die Behandlung der Prostitution im Reiche. Ein Beitrag zur Kritik unserer Gesetzgebung. (Aus »Magdeburg. Zeitung«.) 1. u. 2. Aufl. Magdeburg 1877. 3., durch einen Anhang verm. Aufl. 1879. — 9. Das »Leben ohne Gott« und die Kritik der »Protestantischen Kirchenzeitung«. Eine Entgegnung. Bonn 1877. (Dagegen: J. Clüver, »Jenaer Literaturzeitung«, Jg. 5, 1878, S. 298/99.) — 10. Reben und Ranken. Studienblätter. Halle 1879. (Vgl. »Blätter f. lit. Unt.«, 1879, Bd. 2, S. 417—421; »Deutsche Rundschau«, Bd. 20, 1879, S. 328/29.) — 11. Der Optimismus als Weltanschauung und seine religiös ethische Bedeutung für die Gegenwart. Bonn 1881. (Vgl. »Philos. Monatshefte«, Bd. 18, 1882, S. 180/83.) — 12. Ein Besuch im Versorgungshaus in Bonn. Hamburg 1884. — 13. Die moderne Jugendliteratur. 1. u. 2. Aufl. Hamburg 1884. (Aus: »Gegen den Strom.«) — 14. Plaudereien und Mehr. Aus der Studien-Mappe. Hamburg 1884. (Vgl. »Deutsche Rundschau«, Bd. 43, 1885, S. 154/56.) — 15. Die Tragik vom Standpunkte des Optimismus, mit Bezugnahme auf die moderne Tragödie. Hamburg 1886. (Vgl. »Philos. Monatshefte«, Bd. 23, 1887, S. 445/49.) — 16. Herzensgeschichten. Ein Novellenstrauß. 1. u. 2. Aufl. Dresden 1888. — 17. Hundert Jahre Zeitgeist in Deutschland. Geschichte und Kritik. Leipzig 1889. Teil 2. Eine Umschau an des Jahrhunderts Wende. 1893. 2. Aufl. 1899. (Vgl. »Jahresberichte f. neuere deutsche Literaturgesch.« 1890, Halbbd. 2, S. 37, Bd. 5, 1894, IV 1b: 203; »Blätter f. lit. Unt.«, 1889, Bd. 2, S. 520/21, 1893, Bd. 2, S. 705; »Grenzboten«, Jg. 49, 1890, 3. Vierteljahr, S. 113—117; »Magazin f. d. Literatur«, Jg. 59, S. 355/59, 374/77; »Histor. Jahrb. d. Görres-Gesellschaft«, Bd. 15, 1894, S. 397/99; A. Berthold, J. Dubocs Hundert Jahre Zeitgeist in Deutschland. Vortrag. Leipzig 1894.) — 18. Grundriß einer einheitlichen Trieblehre vom Standpunkte des Determinismus. Leipzig 1892. (Vgl. »Philos. Monatshefte«, Bd. 29, 1893, S. 330/37, Bd. 30, 1894, S. 49—57; »Zeitschr. f. Philos. u. philos. Kritik«, N. F. Bd. 103, 1894, S. 336.) — 19. Fünfzig Jahre Frauenfrage in Deutschland. Geschichte und Kritik. Leipzig 1896. (Vgl. »Deutsche Literaturzeitung«, Jg. 17, 1896, Sp. 1618—22.) — 20. Jenseits vom Wirklichen. Eine Studie aus der Gegenwart. Dresden 1896. (Dagegen: O. Bie, Gesunde u. kranke Kunst, »Kunstwart«, Jg. 9, 1895/96, S. 49—51.) — 21. Anti-Nietzsche. Erweitert. Sep.-Abdr. aus »Jenseits vom Wirklichen«. Dresden 1897. (Vgl. »Zukunft«, Bd. 18, 1897, S. 419: Selbstanzeige; »Deutsche Literaturzeitung«, Jg. 18, 1897, Sp. 646/47.) — 22. Das Ich und die Übrigen. (Für und wider M. Stirner.) Ein Beitrag zur Philosophie des Fortschritts. Leipzig 1897. (Vgl. »Jahresber. f. neuere deutsche Literaturgesch.«, Bd. 8, 1897, IV 5 d: 88;

»Blätter f. lit. Unt.«, 1898, S. 727.) — 23. Zwei Zeitgedichte. Zur Frauenfrage. Eine Epistel an die Männerwelt. — Zur Judenfrage. Dresden 1897. — 24. Die Emanzipation der Kunst. Drei Briefe an einen Freund. Nebst einer Nachschrift über »Das Moderne«. Leipzig 1898. (Vgl. »Jahresber. f. n. d. Literaturgesch.«, Bd. 10, 1899, I 11: 85.) — 25. Früh- und Abendrot. Gedichte. Dresden u. Leipzig 1899. (Vgl. »Zukunft«, Bd. 30, 1900, S. 87/89: Selbstanzeige; »Literar. Echo«, Jg. 2, 1899/1900, Sp. 1010/11: R. M. Werner, Optimistische Lyrik; »Bibliographie d. deutschen Zeitschr.-Literatur.« Supplbd. 1. Bibliogr. d. d. Rezensionen 1900, S. 100.) — 26. Die Lust als sozialethisches Entwickelungsprinzip. Ein Beitrag zur Ethik der Geschichte. Leipzig 1900. (Vgl. »Zukunft«, Bd. 34, 1901, S. 29/30: Selbstanzeige; »Lit. Zentralbl.«, Jg. 52, 1901, Sp. 2109; »Deutsche Literaturzeitung«, Jg. 22, 1901, Sp. 1544/46; »Neue Bahnen«, Jg. 3, 1903, S. 432—36.) — 27. Zusammen mit P. Wiegler: Geschichte der deutschen Philosophie im 19. Jahrhundert. Berlin 1901. = Das deutsche Jahrhundert in Einzelschriften. Bd. 1, Abth. 3. (Vgl. »Lit. Zentralbl.«, Jg. 53, 1902, Sp. 1293/94.) — 28. Die Freunde. Schauspiel in 4 Aufzügen. Dresden 1902. — 29. Streiflichter. Studien und Skizzen. Leipzig 1902. (Vgl. »Lit. Echo«, Jg. 5, 1902/03, Sp. 1366.)

Quellen: In erster Linie: K. Joël, J. D. (»Nord u. Süd«, Bd. 60, 1892, S. 318—339, Portr.); derselbe, J. D. Zum 70. Geburtstag (»Frankfurter Zeitung«, 1899, Nr. 279 v. 8. Okt.). Vgl. ferner: J. Duboc, Mein Jubiläum (»Zukunft«, Bd. 40, 1902, S. 278—281). — »Hamb. Correspondent«, Ab.-Ausg. v. 15. Juni 1903 (Nekrolog von E. Isolani). — »National-Zeitung« 1903, Nr. 340, Morg.-Ausg. v. 14. Juni. — »Liter. Echo«, Jg. 2, 1899/1900, Sp. 201; Jg. 5, 1902/03, Sp. 1372. — A. Hinrichsen, »Das literar. Deutschland«, 2. Aufl. 1891, S. 294/95. — Brümmer, »Lexikon d. deutschen Dichter u. Prosaisten d. 19. Jahrh.«, 5. Ausg., Bd. 1, S. 283/84, 529. — Kürschners deutscher Literatur-Kalender, 1903, Sp. 279. — Meyers Konversations-Lexikon, 6. Aufl., Bd. 5, 1903, S. 241/42. — O. Siebert, »Gesch. d. neueren deutschen Philosophie seit Hegel«. Göttingen 1898. S. 27. — Ueberweg-Heinze, »Grundriß d. Gesch. d. Philos.«, T. 4, 9. Aufl. 1902, S. 330. — Bibliogr. d. deutsch. Rezensionen. Suppl. zur »Bibliogr. d. deutsch. Zeitschr.-Liter.«, Bd. 2, 1901, S. 54; 3, 1902, S. 101; 4, 1903, S. 104. — Briefe von L. Anzengruber hrsg. v. A. Bettelheim, 1902, Bd. 1, Nr. 211, 215, 219, 222, 226 u. S. 312; Bd. 2, S. 30, 239, 243. — Beziehungen zu Feuerbach: J. Duboc, Aus L. Feuerbachs Nachlaß (»Nord u. Süd«, Bd. 60, 1892, S. 307—317); derselbe, Ludwig Feuerbach (»Zukunft«, Bd. 20, 1897, S. 469—475). — W. Bolin, Ludwig Feuerbach, sein Wirken und seine Zeitgenossen. Stuttg. 1891, S. 289—91, 342—43. — Ausgewählte Briefe von u. an L. Feuerbach hrsg. v. W. Bolin. Leipzig 1904. Bd. 1, S. 152/53; Bd. 2, S. 204/9, 252/54, 258/59, 280/81, 284/85, 289/90, 323/25. — Vgl. auch: »Deutsche Warte«, Bd. 4, Hft. 10, 1873 (Acht Briefe von L. Feuerbach). Joh. Sass.

Laib, Friedrich, katholischer Priester, Kunsthistoriker, * 21. September 1819 zu Oberndorf a. N., † 20. Januar 1903 zu Rottenburg. — L. studierte Theologie in Tübingen, wurde am 29. August 1842 zum Priester geweiht, am 12. Juli 1846 Pfarrer in Rechberghausen, am 14. Mai 1867 Pfarrer in Oedheim, am 1. März 1899 pensioniert. — Literarisch tätig war L. auf dem Gebiete der christlichen Kunst. Mit Dr. Franz Josef Schwarz zusammen redigierte er die Zeitschrift: »Kirchenschmuck. Ein Archiv für kirchliche Kunstschöpfungen und christliche Altertumskunde. Herausgegeben unter der Leitung des christlichen Kunstvereins der Diözese Rottenburg« (27 Bände in 14 Jahrgängen, Stuttgart 1857—1870; mit einem Registerband, Ellwangen 1874). Ebenfalls mit Schwarz zusammen publizierte L. die folgenden Schriften: »Formenlehre des romanischen und gothischen Baustils« (in 1. Aufl. als 1. Vereinsgabe des Rottenburger Diözesanvereins für christliche Kunst; 2. Aufl. Stuttgart 1858; Titelauflage Zürich 1867); »Studien über die Geschichte des christlichen

Altars. Herausgegeben vom Rottenburger Diözesanverein für christliche Kunst. 2. Vereinsgabe« (Stuttgart 1857); »*Biblia Pauperum*. Nach dem Original in der Lyzeumsbibliothek zu Konstanz herausgegeben und mit einer Einleitung begleitet von Laib und Schwarz« (Zürich 1867; 2. unveränderte Aufl. Würzburg 1892; neue Ausgabe Freiburg i. Br. 1899).

Vgl. Neher, Personalkatalog der Geistlichen des Bistums Rottenburg (3. Aufl., Schw. Gmünd 1894), S. 87. F. Lauchert.

Stiegele, Paul, Domkapitular in Rottenburg, * 2. Dezember 1847 zu Ravensburg, † 24. Februar 1903 zu Rottenburg. — St. studierte Theologie in Tübingen, wo er 1868 den Preis der katholisch-theologischen Fakultät und 1870 den ersten homiletischen Preis erhielt, und wurde am 10. August 1870 zum Priester geweiht. Hierauf war er zuerst kurze Zeit Vikar in Biberach, November 1870 bis 1875 Repetent im Konvikt in Rottweil. Im Frühjahr 1875 zu einer Reise nach Italien beurlaubt, wurde er nach seiner Rückkehr im August 1875 provisorisch, seit September 1876 definitiv Kaplan in Aulendorf, am 17. Oktober 1878 Pfarrer in Sulmingen, am 26. September 1882 provisorisch, am 5. Mai 1884 definitiv Regens des Priesterseminars in Rottenburg; 1898 Domkapitular. Als Vertreter des Domkapitels in der 2. Kammer widmete er sich mit einem bei seiner zarten Gesundheit seine Kräfte aufreibenden Eifer den parlamentarischen Aufgaben, indem er insbesondere in den Kämpfen um die konfessionelle Volksschule mit Mut und Entschiedenheit die Rechte der Kirche vertrat. — St. war ein Mann von reichen Kenntnissen nicht nur in der Theologie, sondern auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft und Literatur. Seine bekannteste literarische Arbeit sind die in drei Auflagen verbreiteten »Klosterbilder aus Italien« (Stuttgart 1881; 2. Aufl. 1892; 3. Aufl. 1893). Nach seinem Tode erscheinen »Gedenkblätter aus dem Leben und Nachlaß des Domkapitulars Paul Stiegele«, wovon bis jetzt Band II, »Fastenpredigten«, herausgegeben von B. Rieg (Rottenburg 1904), vorliegt; die folgenden Bände sollen weitere Predigten und Vorträge, Band I ein Lebensbild St.s enthalten.

Vgl. »Augsburger Postzeitung« 1903, Nr. 46 vom 26. Februar. — »Kölnische Volkszeitung« 1903, Nr. 177 vom 25. Februar. — Neher, Personalkatalog der Geistlichen des Bistums Rottenburg (3. Aufl., Schw. Gmünd 1894), S. 183. F. Lauchert.

Cramer, Wilhelm, Weihbischof von Münster, * 3. März 1815 zu Oelde in Westfalen, † 15. März 1903 zu Münster. — C. besuchte das Progymnasium zu Warendorf und das Gymnasium zu Münster, studierte dann Theologie an der Akademie zu Münster und wurde am 10. August 1838 zum Priester geweiht. Am 30. Oktober 1839 wurde er Kaplan zu Neuenkirchen bei Rheine, am 21. Oktober 1850 Pfarrer und Dechant zu Dülmen, Anfang 1864 Regens des Priesterseminars in Münster, am 21. Juni 1864 auch als Domkapitular investiert, Mai 1866 zugleich Direktor der Weltpriesterkongregation in Kevelaer. In den Kulturkampfsjahren, während das Priesterseminar seit 1876 geschlossen war, der Bischof in der Verbannung weilte und eine Reihe von Pfarreien jahrelang verwaist standen, erwarb sich C. durch Abhaltung von Volksmissionen große Verdienste. Als der Bischof Johann Bernard Brinkmann 1884 aus der Verbannung zurückkehrte, ernannte er C. zum Domdechanten (als solcher

wurde er am 19. April 1884 installiert) und zum Weihbischof; am 13. November 1884 präkonisierte ihn Papst Leo XIII. zum Bischof von Lykopolis *i. p. i.* und Weihbischof von Münster; am 21. Dezember 1884 wurde er von Bischof Brinkmann konsekriert. Er war auch päpstlicher Hausprälat und Thronassistent. — C. entfaltete auch als vortrefflicher religiöser Volksschriftsteller eine unermüdliche, segensreiche Tätigkeit. Als Pfarrer von Dülmen begründete er 1852 das Dülmener »Katholische Missionsblatt. Ein Sonntagsblatt zur religiösen Belehrung und Erbauung«, das er mehrere Jahrzehnte lang auch in seinem spätern Wirkungskreise fast ganz allein schrieb. Von seinen zahlreichen Gebetbüchern, Mahn- und Erbauungsschriften haben mehrere eine große Zahl von Auflagen erlebt und erfreuen sich noch einer großen Beliebtheit. Als die bekanntesten darunter seien genannt: »Feuer und Schwert oder: Die heiligen Stätten und Stunden« (Dülmen 1870; die folgenden Auflagen unter dem Titel:) »Auf nach Salems Höhen! oder: Die heiligen Stätten und Stunden unseres Herrn in 40 Betrachtungen für jeden Tag der heiligen Fastenzeit« (2. Aufl. 1873; 6. Aufl. 1898); »Die christliche Mutter« (Dülmen 1872; 28. Aufl. 1899); »Der christliche Vater« (Dülmen 1873; 8. Aufl. 1897); »Die christliche Lehrerin« (Dülmen 1887; 4. Aufl. 1895); »Der christliche Lehrer« (Dülmen 1889; 2. Aufl. 1896). Größere Werke: »Das Kirchenjahr, oder Betrachtungen auf alle Tage des Kirchenjahres nach dessen Festen und Evangelien« (2 Bde., Münster 1877/78; 2. Aufl. 1894); »Der apostolische Seelsorger, oder der Seelsorger, wie er sein und wirken soll« (Dülmen 1889; 2. Aufl. 1890; 3. Aufl. 1903); »Unser Adel oder die Kindschaft Gottes« (Dülmen 1892). Erwähnt sei noch die Schrift: »Wahrheit und Märchen, oder die Glaubensentscheidung des 18. Juli. Ein Wort der Belehrung und Beruhigung« (Dülmen 1870), und die Biographie: »Johann Bernard, Bischof von Münster« (Würzburg 1875, Deutschlands Episkopat in Lebensbildern, III. Bd., 5. Heft).

Vgl. E. Raßmann, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller, Neue Folge (Münster 1881), S. 42f. — »Alte und Neue Welt«, 37. Jahrg. 1903, S. 571, mit Porträt. — »Literar. Handweiser« 1903, Nr. 788, Sp. 570f. — »Kölnische Volkszeitung« 1903, Nr. 235 vom 17. März.

F. Lauchert.

Liebert, Narzissus, *O. S. B.*, Rektor der Studienanstalt bei St. Stephan in Augsburg, * 18. März 1844 zu Augsburg, † 25. März 1903 daselbst. — L. besuchte in seiner Vaterstadt 1854—1862 das Gymnasium der Benediktiner zu St. Stephan, trat dann im Stift St. Stephan in den Orden, legte am 20. Mai 1864 Profeß ab, studierte an der Universität München Theologie und Philologie und wurde am 30. Mai 1867 zum Priester geweiht. Im Herbst 1867 machte er das philologische Staatsexamen, am 27. Juni 1868 promovierte er in Würzburg zum *Dr. phil.* Seit Herbst 1868 wirkte er hierauf im Lehramt am Gymnasium St. Stephan, 1868—70 als Gymnasialassistent, 1869—70 als Seminarpräfekt, 1870—71 als Studienlehrer, 1871—91 als Gymnasialprofessor. Schon bald lehrte er Latein und Griechisch in den beiden obersten Gymnasialklassen, seit 1872 auch Hebräisch. Seit 1871 war er auch Novizenmeister und Klerikerdirektor im Kloster. 1891 wurde er Rektor der Gesamtstudienanstalt (Lyzeum und Gymnasium) und übernahm auch die Professur für Philologie und Pädagogik am Lyzeum. L. war ein hervorragender Philologe und Schulmann, ein entschiedener Vertreter des humanistischen Bildungsideals. — Die schriftstellerische Tätigkeit L.s

umfaßt auf philologischem Gebiete die Dissertation »*De doctrina Taciti*« (Würzburg 1868) und vier Hefte »Lateinische Stilübungen« (Programme der kgl. kath. Studienanstalt zu St. Stephan in Augsburg 1876, 1880, 1887, 1898); auf theologischem Gebiete Übersetzungen der Homilien des hl. Johannes Chrysostomus über die Briefe des Apostels Paulus an die Epheser, an die Philipper und an die Kolosser (in: Ausgewählte Schriften des hl. Chrysostomus, nach dem Urtexte übersetzt, Bd. VII, S. 169—558, Bd. VIII, S. 7—533, Kempten 1882f., in der Bibliothek der Kirchenväter), und der Didache: »Die neu aufgefundene Lehre der zwölf Apostel, aus dem Urtexte übersetzt« (Kempten 1885 in: Bibliothek der Kirchenväter, Anhang zu den »Apostolischen Konstitutionen«).

Vgl. »Augsburger Postzeitung« 1903, Nr. 70 vom 28. März (P. Beda Grundl). — Lindner, Die Schriftsteller des Benediktinerordens in Bayern, Bd. II (Regensburg 1880), S. 255f.; Nachträge (1884), S. 74. F. Lauchert.

Schmid, Theodor, *S. J.*, * 9. November 1837 zu Dillingen, † 9. April 1903. — Sch. trat am 27. September 1857 zu Gorheim in das Noviziat der deutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu ein. Nachdem er den gewöhnlichen Studiengang durchgemacht hatte, wurde er am 13. September 1868 zu Maria-Laach zum Priester geweiht. Er wirkte dann zwei Jahre in der Seelsorge zu Bonn. Seit der Verbannung aus Deutschland 1872 war er an der *Stella matutina* zu Feldkirch in vielseitiger Wirksamkeit tätig, als Lehrer der Religion, Geschichte und Ästhetik an den höheren Gymnasialklassen, sowie als Prediger und Chordirigent. Schriftstellerisch machte sich Sch. als Ästhetiker und Kunstkritiker auf dem Gebiete der Musik einen angesehenen Namen durch seine in den Stimmen aus Maria-Laach und in kirchenmusikalischen Organen veröffentlichten Beiträge. Als Buch erschien: »Das Kunstwerk der Zukunft und sein Meister Richard Wagner« (Freiburg i. Br. 1885; vorher in einer Reihe von Artikeln in den Stimmen aus Maria-Laach, Bd. 25—27, 1883f.). Von seinen kleineren Arbeiten seien erwähnt: »Das Kunstschöne in der Kirchenmusik« (im Cäcilienkalender, herausgegeben von Haberl, Regensburg, für 1883, 1884, 1885), und von seinen Beiträgen zu den Stimmen aus Maria-Laach: »Kirchenmusikalische Briefe« (3. Bd. 1872, S. 505—513; 4. Bd. 1873, S. 436—448, 571—583; 5. Bd. 1873, S. 277—288; 6. Bd. 1874, S. 71—83); Besprechungen der Passionsspiele von Vorderthiersee in Tirol (29. Bd. 1885, S. 511—526), Brixlegg (37. Bd. 1889, S. 364—381) und Oberammergau (39. Bd. 1890, S. 405—429); »*Principes musicae* — Fürsten der Tonkunst« (Palestrina und Orlando di Lasso; 47. Bd. 1894, S. 113—136, 264—286, Nachtrag 483 bis 486); »Werke der Tonkunst aus Österreichs alter und neuer Zeit« (49. Bd. 1895, S. 151—175, 268—283); »Zur Choralkunde« (52. Bd. 1897, S. 175—199, 289—316); seine letzte Arbeit war ein eingehendes Referat über das Werk von R. Molitor, Die nachtridentinische Choralreform zu Rom, Bd. I und II, Leipzig 1901 f. (unter verschiedenen Titeln, 61. Bd. 1901, S. 404—414, 516 bis 528; 65. Bd. 1903, S. 33—55, 555—572; 66. Bd. 1904, S. 84—93).

Vgl. »Stimmen aus Maria-Laach«, 65. Bd. 1903, S. 33f. F. Lauchert.

Mitterrutzner, Johannes Chrysostomus, *Can. reg.*, emeritierter Gymnasialdirektor, * 30. Mai 1818 auf dem Höllerhofe zu Tils bei Brixen, † 15. April 1903 im Stift Neustift bei Brixen. — M. absolvierte die Gymnasialstudien 1831—37 zu Brixen, wo sein geistlicher Oheim Forer, der für seine Ausbildung

sorgte, Präfekt des Gymnasiums war († 1845), die philosophischen Studien 1837—39 in Innsbruck und studierte dann in Brixen 1839—42 Theologie, wo unter seinen Lehrern Vincenz Gasser, der spätere Fürstbischof von Brixen, als Professor des Alten Bundes und der orientalischen Sprachen, und Franz Josef Rudigier, der spätere Bischof von Linz, als Professor der Kirchengeschichte waren. Unter Gasser, der auch später als Fürstbischof sein großer Gönner blieb, betrieb er mit besonderem Eifer das Studium der orientalischen Sprachen, außer dem Hebräischen auch des Arabischen, Syrischen und Chaldäischen. Nach dreijährigem Studium der Theologie trat er am 7. September 1842 in dem Augustiner-Chorherrenstift Neustift bei Brixen in das Noviziat ein und erhielt statt seines Taufnamens Josef den Ordensnamen Johannes Chrysostomus; am 8. September 1843 legte er Profeß ab und wurde am 24. September 1843 zum Priester geweiht. Während des folgenden Jahres hörte er noch den vierten theologischen Kurs und bereitete sich zugleich auf das Gymnasiallehramt vor. Im Sommer 1844 kam er zum erstenmal nach Rom, wo er außer anderen Würdenträgern und Gelehrten insbesondere mit dem Kardinal Mezzofanti bekannt wurde. Zu einem zweiten längeren Studienaufenthalt kehrte er 1846 nach Rom zurück, wo er diesmal von April 1846 bis Mai 1847 blieb; am 16. Juni 1846, dem Wahltage Papst Pius' IX., wurde er *Dr. theol.* an der römischen Universität. Im Herbst 1847 wurde er Lehrer am Gymnasium zu Brixen, wo er abwechselnd Geschichte und Geographie und die klassischen Sprachen, als Freifächer auch moderne Sprachen lehrte. 1852 ernannte ihn die *Accademia di religione cattolica* in Rom zu ihrem ordentlichen korrespondierenden Mitglied. Seit 1851 nahm sich M. mit großem Eifer der Angelegenheiten der afrikanischen Mission an; in diesem Jahre kam der apostolische Provikar für Zentralafrika, Dr. Ignaz Knoblecher, den er schon in Rom kennen gelernt hatte, auf einer Reise nach Brixen, um den Marienverein zur Förderung der katholischen Mission in Zentralafrika auch in dieser Diözese einzuführen. Als Vertreter des Marienvereins sammelte M. unermüdlich Geld für die Mission, stand den Missionaren mit Rat und Tat zur Seite und wurde zu allen wichtigeren Angelegenheiten der Mission zu Rate gezogen. 1856 reiste er selbst nach Alexandria, um acht Negerknaben, die in Europa ausgebildet werden sollten, abzuholen. Nach dem Tode Knoblechers 1858 wünschten die Missionare dieses Missionsbezirkes ihn als apostolischen Provikar in Chartum; er begab sich aber zu persönlicher Verhandlung mit der Propaganda nach Rom und bewirkte die Ernennung des P. Matthäus Kirchner. Aus Manuskripten von Missionaren und nach mündlicher Anweisung eines nach Brixen gekommenen Negers verfaßte er in den sechziger Jahren die Werke: »Die Dinka-Sprache in Zentralafrika. Kurze Grammatik, Text und Wörterbuch« (Brixen 1866) und »Die Sprache der Bari in Zentralafrika. Grammatik, Text und Wörterbuch« (Brixen 1867). In Anerkennung dieser Arbeiten verlieh ihm 1867 das *Institut de l'Afrique* in Paris das Diplom als *Président d'honneur*. Während des Vatikanischen Konzils war er als Geheimschreiber des Generalsekretärs des Konzils, des Bischofs Feßler, wieder in Rom. Im Jahre 1873 wurde er Direktor des Gymnasiums zu Brixen; 1891 legte er wegen fortgeschrittenen Alters und zunehmender Kränklichkeit dieses Amt nieder und erhielt den Titel eines k. k. Schulrates; er lehrte dann noch zwei Jahre am Gymnasium Italienisch, 1892/93 auch Geschichte. Im

Sommer 1893 kehrte er dann in das Stift Neustift zurück und lebte hier die letzten zehn Jahre bis zu seinem Tode. — M. besaß eine hervorragende linguistische Begabung; neben der in den Studienjahren erworbenen Kenntnis der klassischen und orientalischen Sprachen beherrschte er eine größere Zahl von modernen Sprachen (Italienisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch, Rhätoladinisch, Englisch, Niederländisch, Slovenisch, Dänisch), wozu noch die schon erwähnten Negersprachen kommen; diese vielseitige Sprachkenntnis erwarb ihm den Beinamen des tirolischen Mezzofanti. Von philologischen Arbeiten sind neben den oben genannten zwei Grammatiken die als Brixener Gymnasialprogramme veröffentlichten Arbeiten zu nennen: »Leichte Methode für Lateiner, Italienisch zu lernen, oder: Abstammung und Verwandtschaft der italienischen Sprache« (Innsbruck 1851); »Die rhätoladinischen Dialekte in Tirol und ihre Lautbezeichnung« (Brixen 1856); »Slavisches aus dem östlichen Pustertale« (1879). Unter seiner übrigen schriftstellerischen Tätigkeit nehmen die biographischen und hagiographischen Arbeiten die erste Stelle ein, von denen genannt seien: »Das Leben des ehrwürdigen Dieners Gottes Vincenz Maria Strambi aus der Kongregation der Passionisten, Bischof von Macerata und Tolentino (geb. 1745, gest. 1824). Nach den Akten des Seligsprechungsprozesses bearbeitet« (Schaffhausen 1854); »Kurze Lebensbeschreibung des hochw. Herrn Alois Haller, apostolischen Missionars zu Chartum in Zentralafrika (geb. 1820, gest. 1854)« (Innsbruck 1855); »Leben und Verehrung der hl. Agnes, Jungfrau und Martyrin« (nach dem Italienischen; Innsbruck 1859; 2. Aufl. 1877); »Das Leben des seligen Paul vom Kreuze, Stifters der Kongregation der Passionisten« (aus dem Italienischen übersetzt; Innsbruck 1860); »Dr. Ignaz Knoblecher, apostolischer Provikar der katholischen Mission in Zentralafrika« (Brixen 1869); »Josef Kardinal Mezzofanti, der große Polyglott« (zuerst als Programm, Brixen 1885; 2. Titelauflage Wien 1885); »Fragmente aus dem Leben des Fragmentisten (J. Ph. Fallmerayer)« (Brixen 1887); »Ein Blatt der Erinnerung an die katholischen Missionare aus Tirol in Zentralafrika« (Brixen 1890). Von anderen Arbeiten seien noch genannt: »Immerwährender katholischer Hauskalender. Ein vollständiges Handbuch für katholische Familien« (mit Nikolaus Rothmüller; 2 Bde., Innsbruck 1848—51; 2. Aufl. 1869—76); »*Conspectus hierarchiae catholicae per orbem terrarum tempore concilii oecumenici Vaticani*« (Brixen 1871). Aus dem Italienischen übersetzte M. ins Lateinische: »*Angelo Scotti, Meditationes ad usum cleri, per singulos anni dies sumptae ex Dominicarum evangeliis*« (4 Bde., Innsbruck 1854—55); aus dem Französischen ins Deutsche die »Betrachtungen für Priester« von Chaignon (in 4 Bdn., Brixen 1870—72; die folgenden Auflagen in 5 Bdn., 2. Aufl. 1879f., 3. Aufl. 1884f., 4. Aufl. 1891f.). Für die Kemptener Bibliothek der Kirchenväter lieferte er den I., II., V. und X. Band der »Ausgewählten Schriften des heiligen Chrysostomus, nach dem Urtexte übersetzt« (1869—84). Nach seinem Tode erschien seine Autobiographie unter dem Titel: »Aus dem Schatze der Erinnerungen eines glücklichen Menschen« (veröffentlicht und ergänzt von Eduard Jochum, Brixen 1903; mit Porträt).

Vgl. ferner J. M. Schmidinger, Der letzte Schüler Mezzofantis; in der »Augsburger Postzeitung« 1903, Nr. 99 und 100, vom 3. und 5. Mai. — »Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg«, 3. Folge, 47. Heft, 1903, S. 321—324 (mit Porträt zu S. 315).

F. Lauchert.

Beyschlag, Robert, Genremaler, * 1. Juli 1838 zu Nördlingen, † 5. Dezember 1903 in München. — B. entstammt einer alten Familie, aus welcher schon viele namhafte Gelehrte und Künstler, insbesondere im Baufache, hervorgingen. Auch Wissenschaft und Theologie sind inbegriffen. — Seine rechtzeitig erkannte Begabung führte ihn auf die Münchener Akademie zu Philipp Foltz »aus Bingen« (wie der schrullenhafte aber tüchtige Lehrer sich zum Unterschiede von allen übrigen »Foltzen und Voltzen« zu bezeichnen beliebte), der gerade damals ein zahlreiches Häuflein rüstiger Talente beisammen hatte, darunter Theodor Pixis, Weißbrod, Hauschild, Schwoiser, Jos. Munsch, Heinrich Spieß, Karl Baumeister u. a., welche das frisch aufblühende »Jung-München« — auch eine Art artistischen »Hainbund«, dessen Geschichte noch eines Biographen harrt — begründeten, zu dessen fröhlichen Festen B. rüstig beitrug. Foltz hielt den vielversprechenden Kunstjünger hoch; ihm imponierte auch sein klassisch geformter Kopf, welchen der doktrinäre Professor eines kleinen Fehls wegen immer als eine »beschädigte Antike« pries. Mit seinen kleinen, mit Vorliebe mittelalterlich kostümierten, durch guten Formensinn und feines Farbengefühl ansprechenden, größtenteils etwas lyrisch-sentimental angesäuselten Bildern machte B. viel Glück. Es gab da »Gretchen«, libellenhafte »Psychen« und Quellennymphen, Liebende, die ihr verschlungenes Monogramm einem alten Linden- oder Buchenbaum einschneiden, zärtliche »Nachbarkinder« und »Frühlingsgrüße«, glückliche, mit ihren holden Sprößlingen spielende Frauchen, eine »Erwartung« à la Schiller, wobei der schlafende Freund mit Küssen geweckt wird. Bisweilen kleidete er ähnliche Stimmungen in das moderne Leben, es gab dann »Geburtstagsgratulationen«, »Unterhaltungen am Brunnen«, Abschieds- und dergleichen nasse Szenen. Auch mit antiken Stoffen versuchte er sich, gleichfalls glücklich: an einer Iphigenie, Orpheus und Eurydike, einem flötenden Hirtenpärchen: »O du glückliche Jugend!« Unter dem Titel »Frauenlob« veranstaltete er eine internationale Sammlung von anmutigen und schönen, verschiedene Jahrhunderte repräsentierenden Frauenköpfen: aus der hellenischen Welt, mit Überspringung der Pfahlbauten aus dem Früh-Christentum, der »Gotik«, der holländischen und venetianischen Blüte, im Charakter der Renaissance, des Rokoko, der Revolutions-, Empire- und Biedermaier-Zeit. Wiederholte Reisen nach Paris und Italien gaben gar keinen neuen Zuwachs. — Ganz nach dem »historischen« Rezept seines Meisters malte B. eine Freske in die Galerie des bayerischen Nationalmuseums, wie »Ludwig der Kelheimer mit dem Sultan Kâmel über den Abzug der Kreuzfahrer unterhandelt« (1221) — ein »recht gut komponiertes«, fest gezeichnetes und frisch koloriertes Exempel der damaligen Geschichtsmalerei. Dann kehrte B. in das ihm ganz zuständige Repertoire zurück: Er brachte anmutende Familienszenen, wobei auch der leise mitspielende Humor dem Künstler neue Freunde gewann, darunter »Waldhüters Töchterlein«, »Die beiden Hasen« und der »Liebesdienst« (wie ein kleines Stumpfnäschen ihrem Brüderchen die zerrissenen Inexpressibles zunäht) und dergl. Eine große Anzahl fortgesetzter Erzeugnisse seines Fleißes, in Holzschnitt und Photographie reproduziert, darunter auch sehr ansprechende Bildnisse, sicherten ein dankbares Publikum dem gemütreichen Künstler, welcher nach dreiwöchentlicher Krankheit einem glücklichen Familienleben entrissen wurde. Eine Ausstellung seines Nachlasses im

Münchener Kunstverein brachte 34 größtenteils ganz vollendete, mitunter aus der Glanzzeit seines Schaffens stammende Bilder und Studien; sie wurden am 10. November 1904 durch Carl Maurer versteigert.

Vgl. Pecht: Geschichte der Münchener Kunst 1888 S. 242. — Singer 1895 I 122. — Fr. von Bötticher 1895 I 89 ff. (dabei sind 63 Nummern gewissenhaft in historischer Reihenfolge aufgezählt). — Nekrologe in Nr. 340 »Allgem. Ztg.« 8. Dezember 1903. — Kunstvereinsbericht für 1903 S. 67.

Hyac. Holland.

Bürgel, Hugo, Landschaftsmaler, * 14. April 1853 in Landshut, † 3. Juli 1903 zu München. — B., Sohn eines 1869 zu Regensburg verstorbenen Oberpostinspektors, absolvierte das Gymnasium und widmete sich der militärischen Laufbahn. Seit 1876 mit der Tochter des Philosophen und Universitätsprofessors Dr. Karl von Prantl († 1888) verheiratet, beschäftigte sich B. in mehr als dilettantischer Begabung mit der Malerei, nahm 1886 einen einjährigen Urlaub, welchen er unter August Finks Leitung so energisch benutzte, daß er den Entschluß faßte, den militärischen Beruf mit dem künstlerischen zu vertauschen. Im März 1887 nahm B. seinen Abschied als Oberleutnant und debutierte mit Bildern aus dem Isartal (namentlich mit einer »Fernsicht auf die Zugspitze«) im Kunstverein und in den Jahresausstellungen des Glaspalastes. Nach Eugen von Stielers Rücktritt wurd B. als erster Präsident der Münchener Kunstgenossenschaft gewählt, verzichtete aber bald auf diese Stelle, um als Vorsitzender an die Spitze der sogenannten Luitpoldgruppe zu treten. Mit feiner Empfindung ausgestattet, wählte er am liebsten weiche, in verschleierter Atmosphäre verfließende Stimmungsbilder, wozu die Eindrücke der oberbayerischen Landschaft mit ihrem Fluß-, Seen- und Moorgebiet die wechselreichsten Motive boten. Seine alle Jahres- und Tageszeiten abspiegelnden, immer in zarten Duft gehüllten Bilder wirken ungemein beruhigend, sozusagen kontemplativ, in einer Art unendlicher Melodie, mit einem alle festeren Konturen einlullenden Nirwana. Deshalb ermüdete auch eine Gesamtausstellung seiner Werke, wie man selbe im Dezember 1903 veranstaltete, den Beschauer, während in kleinerer Auswahl unser Interesse immer gefesselt wird. »Jedenfalls war der Künstler in seiner ganzen Entwicklung noch nicht zum Abschluß gekommen, und der Tod hat ihn gehindert, seine letzten malerischen Absichten vollkommen zum Ausdruck zu bringen. Doch ist das, was er uns gegeben, genug, um sich daran immer wieder zu erfreuen« und sein frühes Scheiden zu beklagen. Die Liebe zur Natur ist sein Glaubensbekenntnis, seine Religion, sein Alles, Höchstes. Ein früheres Eintreten in den artistischen Berufskreis wäre, wie bei J. V. von Scheffel, von günstiger Folge gewesen. Seine vornehmen Züge hat W. Thor in einem trefflichen Bildnis festgehalten. Seine zahlreichen Freunde bereiteten ihm vor der Überführung zur Feuerbestattung nach Jena eine glänzende Ovation.

Vgl. »Das geistige Deutschland« 1898 S. 94. — Alexander Heilmeyer im Münchener Kunstvereinsbericht für 1903 S. 68. — Eine verständnisinnige Besprechung von B.s Gesamtausstellung seiner Bilder in Nr. 562 der »Münchener Neuesten Nachrichten« vom 1. Dezember 1903.

Hyac. Holland.

Dennerlein, Thomas, Bildhauer, * 1847 in Mitterteich (Oberpfalz), † 24. Januar 1903 zu München. — Als der Sohn eines Lehrers frühzeitig im Zeichnen geübt, tat D. sich schon auf der Kunstgewerbeschule durch originelle Entwürfe, z. B. zu einem Schwarzwälder Uhrgehäuse, einem Handspiegel und dergl. hervor; auch Silhouetten à la Konewka (die vier Jahreszeiten, Arm und Reich, Sommernachtstraum, Bettelmusikanten, Jagd) und Projekte zu kunstgewerblichen Schöpfungen wie Türklopfern, Tafelaufsätzen, Leuchtern, Tellern, Pokalen gingen aus seiner Hand hervor. Nach Ableistung seiner Militärpflicht im Kriege 1870/71 und wiederholten Studienreisen in Italien, wurde D. in hervorragender Weise bekannt durch sein Kriegerdenkmal für Ulm. Darauf folgte das Modell zum kolossalen Adler mit der Merkur- und Neptun-Gruppe am Giebel des neuen Bahnhofgebäudes in München und die allegorischen, jede einen 200 Zentner schweren Merlera-Steinblock aus Istrien erfordernden Figuren der Regententugenden (Wahrheit und Gerechtigkeit) am dortigen Königssalon. In seine eigentlichste Bahn kam D., als Oberbaurat G. v. Neureuther ihm die plastische Dekoration an seinen Bauwerken, am Polytechnikum und neuen Kunstakademie-Gebäude, übertrug. Hierfür schuf D. nicht nur einen fröhlichen Kinderfries, sondern auch die imposante Giebel-Bekrönung mit der klassischen Gestalt der Pallas Athene und den Nebenfiguren der »Poesie« und »Wissenschaft«. Die »Pallas«, welche, obwohl im Innern hohl, doch 45 Zentner Ton erforderte, wurde durch die Firma Villeroy und Boch in Mettlach gebrannt, eine vordem noch nicht ausgeführte Leistung. Von gleichem Kaliber waren jene, die pyramidale Gruppe harmonisch abschließenden, sitzenden Seitenfiguren. Weitere Arbeiten D.s bildeten das Denkmal für den Dichter Karl Stieler in Tegernsee, das sinnige Grabmal für Professor Dr. Gustav Heyer, dazu die prachtvolle Büste Gottfried von Neureuthers. Ein lebensgroßer Crucifixus kam in die Krypta der herzoglichen Familie zu Koburg. Äußerst anmutige Arbeiten lieferte D. mit einem zierlichen Pagen über der Toreinfahrt im Hause der Baronin von Hormayer und der Grabfigur eines geflügelten Mädchens. Dann entstanden die Repräsentanten der »Chemie und Mathematik« (an der Luitpold-Kreisrealschule) und die »Industrie« als Giebelschmuck an der Hypotheken- und Wechselbank, und das Wappenschild an der k. Kriegsschule. Einen ehrenden Ruf an die Kunstgewerbeschule in Pforzheim (1876) lehnte er ab, dafür erfolgte die Verleihung des Professortitels an der Akademie und die Aussicht auf ehrenvolle Bestellungen. D. war ein echter idealer Künstler, ein Mann ohne Arg und Falsch, eine edle, treue Seele.

Vgl. Lützows Zeitschrift 1886 XXI 673. — Fr. Pecht, Geschichte der Münchener Kunst 1888 S. 310 (mit Abb. der »Pallas«). — »Das geistige Deutschland« 1898 S. 123. — »Allgem. Ztg.« Abendblatt Nr. 27. 1903. — Kunstvereinsbericht für 1903 S. 68.

Hyac. Holland.

Eberle, Syrius, Bildhauer, k. Professor, * 9. Dezember 1844 zu Pfronten (Allgäu), † 12. April 1903 zu Bozen. — E. fand im Hause des Vaters, eines ländlichen Schreinermeisters, frühe Gelegenheit zum Schnitzen und Zeichnen; die Sehnsucht mehr zu lernen, führte ihn 1862 nach München. Hier nahm sich der vielbeschäftigte Bildhauer Jakob Bradl mit praktischer Unterweisung seiner an, so daß E. mit 21 Jahren Aufnahme an der k. Kunstakademie

finden konnte und bei Professor Max Wiedemann 1866—1872 schnelle Fortschritte machte. Mit einer großen Gruppe: wie ein verwundeter Soldat, von einem anderen unterstützt, während eine barmherzige Krankenpflegerin den zerschossenen Fuß verbindet, jubelnd seinen Mitstreitern den Sieg verkündet (vgl. Fr. Pecht in Beil. 208 »Allgem. Ztg.« 25. Juli 1872), erhielt E. die erste Auszeichnung und damit ein Stipendium, welches er zu einer Studienreise nach Norddeutschland verwendete, worauf er zu München in F. X. Rietzlers Atelier[1]) zahlreiche Heiligenstatuen und Gruppen schuf, von denen die meisten nach überseeischen Ländern, insbesondere nach Brasilien und Peru gelangten. Längere Zeit im Atelier des rühmlichst bekannten Bildhauers und Akademie-Professors Josef Knabl als Assistent verwendet, trat nach dessen am 3. November 1881 erfolgten Ableben E. als Nachfolger in diese Stelle. Schon früher hatte ihn König Ludwig II. mit mancherlei Aufträgen betraut: für ihn modellierte E. die von großer Phantasie zeugenden, zierlichen Projekte zu einem Tafelaufsatz, zu einem Schlitten und Prunkwagen (die Gipsmodelle dazu erschienen 1903 auf der Münchener Jahresausstellung im Glaspalast). Auch fertigte er eine lebensgroße Statue des Königs für die Aula des Münchener Polytechnikums (1882). Zwei Jahre vorher wurde das nach E.s Modell in bronziertem Zinkguß ausgeführte, in Auffassung und Durchbildung zu den besten Arbeiten zählende Kriegerdenkmal zu Kempten enthüllt, einen zu Tode getroffenen sterbenden Helden zeigend, über welchem eine herrliche Viktoria den Siegeskranz hält. Sein Projekt für den monumentalen Brunnen zu Lindau erhielt 1882 den zweiten Preis. Bei der Konkurrenz um das Münchener Denkmal für Franz Xaver Gabelsberger, den Urheber der nach ihm benannten Stenographie, siegte E. über 17 Bewerber; er hat den genialen Forscher, ganz im Kostüm seiner Zeit, sitzend, mit Stift und Täfelchen in den Händen, im tiefsten Sinnen über seine Erfindung, zur wirksamsten Darstellung gebracht. Ebenso glücklich ist die Charakteristik der Brüder Grimm für Hanau: Wilhelm, stehend, schaut dem forschenden Jakob — der sitzenden Figur ist ein Mantel über die Knie drappiert — in das gemeinsam gearbeitete Wörterbuch. Die einen lehrenden Greis und eine Märchen-Erzählerin vorführenden Seitenreliefs am Sockel sind im antiken Stil gehalten — jedenfalls wäre eine etwa an Ludwig Richters Innigkeit streifende Behandlung besser am Platze gewesen! Der Aufbau des Ganzen und die Charakteristik der unzertrennlichen Brüder erhebt das Werk zu einer echt deutschen, nur mit Rietschels »Goethe und Schiller« vergleichbaren Schöpfung. Ebenso selbstverständlich wie monumental wirken an der die Isar überspannenden Ludwigsbrücke in München, die je dritthalb Meter hohen, »Industrie« und »Floßfahrt« repräsentierenden großzügigen Kalkstein-Figuren. Erstere wird durch eine kräftige, weibliche, durch Rad, Hammer und Ambos hinreichend gekennzeichnete Gestalt vertreten, die flott drapiert. mit energischem Sinne ihrer Probleme gedenkt; die Flößerei, zwar keine Tölzer- oder Lenggrießer Kostümfigur, aber doch hinreichend kenntlich, sitzt rudernd, in windflatternder Gewandung auf seinem Holzstoß: ein imponierendes Sinnbild der Bemeisterung des wilden Bergwassers. Zwischendurch gingen

[1]) Vgl. Biographisches Jahrbuch für 1900 V, 137. Aus Rietzlers Nachlaß wurden 120 Heiligenfiguren am 14. September 1904 versteigert.

noch viel andere Arbeiten: Ein ritterlicher S. Georg als Drachenstecher an der südöstlichen Ecke des mit Skulpturen überhaupt so fröhlich ausgestatteten, von dem geistvollen Hauberrisser erbauten neuen Rathauses, drei Figuren für das Reichstagsgebäude in Berlin, tanzende Amoretten, ein Grabmal für Würzburg usw. Mit ganzer Hingabe arbeitete der energische Künstler an einer Reiterstatue Kaiser Wilhelms für Nürnberg; aber es war ihm nur mehr die Fertigstellung des lebensgroßen Modells gegönnt, dessen Ausführung Rümann übernahm. Vielfach in hastender Arbeit erschöpft, suchte der übermüdete Mann Erholung in Südtirol, wo ihn am Ostersonntag im schönen Bozen der Tod überraschte. Aus schlichten Verhältnissen durch eigene Kraft emporgearbeitet, blieb er dennoch zeitlebens ein überaus einfacher, bescheidener Mann, der möglichst zurückgezogen nur seinen künstlerischen Aufgaben und seiner Familie lebte. Vom eigenen Schaffen nie leicht befriedigt, strebte er, ein echter Künstler, mit verzehrendem Eifer für jedes begonnene Werk die möglichst vollendete Formgebung zu erreichen. Eine Übersicht seiner plastischen Entwürfe und Skizzen füllte auf der Münchener Jahresausstellung 1903 einen ganzen Saal.

Vgl. Fr. Pecht, »Geschichte der Münchener Kunst« 1888 S. 308. — »Kunst für Alle« 1889 IV 145 und 172 (mit Abbildung des Grimm-Denkmals). — Pecht in Beil. 292 »Allg. Ztg.« 22. Oktober 1885 über das Gabelsberger Denkmal, dessen Abbildung in Nr. 45 »Über Land und Meer« 1890 64 Bd. S. 604 und Nr. 2457 »Illustr. Ztg.« Leipz., 2. August 1890. — »St. Georg« in der »Vereinsgabe der Gesellschaft für christl. Kunst« 1893. — »Das geistige Deutschland« 1898 S. 145. — Nekrolog (von Max Fürst) im Jahresbericht des »Vereins für christl. Kunst« 1903 S. 14 ff.

Hyac. Holland.

Eisenhut, Ferencz, Genremaler, * 26. Januar 1857 zu Német-Palánka (Ungarn), † 2. Juni 1903 in München. — Seine ersten Studien machte E. an der Zeichnungsschule zu Budapest; seit 1888 in München an der Akademie unter W. von Diez kultivierte er mit außerordentlicher koloristischer Begabung sein eminentes Talent. In seinen ganz vom Geiste des Orients durchhauchten Bildern hatte er auf vielfachen Wanderzügen nach dem Kaukasus, der Türkei, Syrien, Ägypten und Nordafrika unzählige fremdländische Stoffe gesammelt: ein kulturhistorischer Ethnograph unter seinen Kollegen. Er kannte das Leben in allen Erscheinungen und freute sich, wie Freiligrath als Dichter, uns solche Szenen in scharf charakterisierender Zeichnung und in der Farbenpracht der südöstlichen Welt vorzuführen. So malte er die Haremsfrauen und Sklavenhändler, das Treiben und Drängen in arabischen Moscheen, das Marktgewühl in den Straßen Kairos mit den seltsamen Industrien, mit der hochnotpeinlichen Justiz, den maurischen Bädern und Cafés, mit Geldwechslern in Tiflis, Tscherkessen- und Kosaken-Tänzen, Tatarenschulen in Baku, mit den mohammedanischen Studenten in Kairo und ihren gottesgelehrten Koran-exegesierenden Professoren, mit Straßengauklern, bärtigen Kriegern, Kaufleuten, Schuhflickern und Pfeifenbohrern, Teppich-, Schmuck- und Waffenhändlern in den Bazaren und Karawansereien aller Art. Anfänglich noch hart und trocken, wie in der »Palánka-Illocker Dampffähre« (»Illustr. Welt« 1883 Nr. 39), fand er sich blitzschnell in Farbe, Zeichnung, Stimmung und der Bewältigung seiner Stoffe zurecht; wie ein Dichter griff er hinein in den vollen Völkertrubel und wo er ihn packte, da war es

auch interessant. Was Bogumil Goltz mit der Feder schildert, erzählt uns E. in kecken, lebensprühenden Farben und mit vornehmer, wohlerwogener Technik. Das gruppiert sich von selbst vor den Toren einer nordafrikanischen Stadt, mit Pferde- und Eselreitern und Kamelkarawanen, mit dem sinnberückenden, zu einer ganzen höllischen Symphonie anwachsenden Gelärm und Geschrei bei Hahnenkämpfen, dem Ausrufen der Wasserverkäufer, mit den schlangenbändigenden Musikanten, Minaretsängern, Tarabukapaukern, näselnden Tänzerinnen und den ernsten Briefschreibern, Rechtsanwälten und Märchenerzählern; alles in kühler Morgenstimmung oder heißem bleischweren Tagesglast, mit dem Hintergrunde weißer Mauern und schöngeschwungener Kuppeln. Das ist der echte Orient, da weiß man doch warum man lebt! Auch eine »Heilung« durch Besprechung und »Überlesen« mit Koranversen — wie eine Szene aus Hariris »Makamen« — den Tod des ehrwürdigen Büßers, Weltweisen und Pilgers Gül-baba zu Ofen (beide im Besitz des Kaisers von Österreich) und die große »Schlacht von Zenta« (1897 in München, Eigentum des Bács-Bodroger Komitates) hat er uns vorgeführt. Immer neue wechselreiche Stoffe folgten (bettelnde Marabuts; gefesselte Sklavinnen im Harem, Kriegsbeute) voll unermüdlicher Frische, welche durch Photographie und Holzschnitt vervielfältigt wurden, während die Originale nicht nur in den Künstlervereinen, sondern auch bei hohen und allerhöchsten Kunstfreunden, in den Galerien zu Wien, Budapest, Berlin und München ihre ehrende Stellung fanden. Die Münchener Kunstausstellung, auf welcher der Maler mit drei Bildern vertreten war, hatte kaum ihre Säle geöffnet, als E. nach kurzer schwerer Krankheit aus dem Leben schied. Seine zahlreichen Freunde und Landsleute bereiteten ihm beim Begräbnis eine besondere Ovation.

Vgl. Singer 1895 I 393 (5 Zeilen!) — Fr. v. Bötticher 1895 I 260. — »Das geistige Deutschland« 1898 S. 154 Nr. 153. — »Allgem. Ztg.« 4. Juni 1903. — Kunstvereinsbericht 1903 S. 69. — Nr. 3149 »Illustr. Ztg.« Leipz. 5. November 1903.

Hyac. Holland.

Gessner, Adolf, Frauenarzt, ordentlicher Professor und Direktor der Kgl. Universitätsfrauenklinik in Erlangen, * 4. Februar 1864, † 24. Januar 1903. — G. war der Sohn eines Baurats zu Friedberg in Oberhessen. Er studierte seit 1883 Medizin in Gießen und Erlangen, erlangte die medizinische Doktorwürde in Erlangen 1889 auf Grund einer Dissertation: »Mikroskopische Untersuchungen über den Bakteriengehalt der menschlichen Hand«, wurde 1890 approbiert, war kurze Zeit Assistent an der Wasserheilanstalt Michelstadt in Oberhessen, dann Assistent an der Frauenklinik in Erlangen, wo er sich habilitierte, war hierauf seit 1893 Assistent an der Universitäts-Frauenklinik in Berlin und erhielt 1901 als Nachfolger Frommels das Ordinariat der Geburtshilfe und Gynäkologie sowie das Direktorat der Frauenklinik in Erlangen. Außer der oben genannten Doktordissertation veröffentlichte G. Abhandlungen über die Nachgeburtsperiode, über mikroskopisch-anatomische Diagnose in der Frauenheilkunde, sogen. Stückchendiagnose über Geschwülste u. a.

Vgl. die im Virchowschen Jahresbericht von 1903 I, S. 414 angegebenen Nekrologe.

Pagel.

Fuchs, Siegmund, Physiolog und Ordinarius in Wien, * 9. August 1859, † 30. Juli 1903. — F. war der Sohn eines Apothekers zu Neusiedl am See in Ungarn, studierte Medizin in Wien seit 1878, besonders unter Brücke, Exner und v. Fleischl, war Assistent bei Langer, widmete sich anfangs der Augenheilkunde, wurde 1890 Assistent am physiologischen Institut, habilitierte sich 1895 mit der Abhandlung über die galvanischen Vorgänge in der Netzhaut, gab mit Immanuel Munk in Berlin das »Zentralblatt für Physiologie« heraus und wurde 1867 zum ordentlichen Professor für Anatomie und Physiologie der Haustiere an der Hochschule für Bodenkultur in Wien ernannt. F. bekleidete diese Stellung bis zu seinem in Vorderbrühl bei Mödling erfolgten Tode. Er ist Verfasser zahlreicher wertvoller Arbeiten auf seinem Spezialgebiete. Das Verzeichis findet sich in den nekrologischen Quellen, die in dem unten angegebenen Jahresbericht verzeichnet sind.

Jahresbericht von Virchow (Waldeyer-Posner) von 1903 I, S. 414. Pagel.

Gebhard, Carl, Frauenarzt und Universitätsprofessor der Gynäkologie und Geburtshilfe in Berlin, * 26. Oktober 1861 in Karlsruhe (Baden), † 27. Dezember 1903. — G. studierte in Berlin, hauptsächlich unter Olshausen, *Dr. med.* 1887, war seit 1889 Assistent an der Kgl. Universitäts-Frauenklinik (Berlin), seit 1894 Privatdozent für Geburtshilfe und Gynäkologie an der Universität zu Berlin und wurde 1899 zum Professor ernannt. G. wirkte seit 1889 als Frauenarzt in Berlin. Er veröffentlichte: »Pathologische Anatomie der weiblichen Sexualorgane« (Leipzig 1899) — »Die Menstruation« (in Veits Handbuch der Gynäkologie 1898). Während des Sommersemesters 1898 und des Wintersemesters 1899 erledigte G. in Greifswald einen ministeriellen Lehrauftrag. Er war ein ausgezeichneter und beliebter Lehrer.

Vgl. die in Virchows (Waldeyer-Posner) Jahresbericht von 1903 I, S. 414 angegebenen nekrologischen Quellen. Pagel.

Goll, Friedrich, ordentlicher Professor der Pharmakologie in Zürich, * 1. März 1829 in Zürich, † 12. November 1903 daselbst. — G. studierte in seiner Vaterstadt, sowie in Würzburg und Paris, ließ sich 1853 in seiner Vaterstadt als Arzt nieder, habilitierte sich 1862 daselbst als Dozent und erlangte später die erstgenannte Stellung, die er bis 1901 bekleidete, wo er in den Ruhestand trat. G. ist hauptsächlich in der Literaturgeschichte der Medizin bekannt als Entdecker der nach ihm benannten Rückenmarksstränge, worüber er 1860 die Monographie: »Beiträge zur feineren Anatomie des Rückenmarks« und 1864: »Verteilung der Blutgefäße auf die Rückenmarksquerschnitte« veröffentlichte. Außerdem ist G. noch Verfasser einer Erstlingsstudie: »Über den Einfluß des Blutdrucks auf die Nierensekretion«, mit welcher die bezüglichen Forschungsergebnisse Karl Ludwigs wesentlich ergänzt wurden.

Vgl. die im Virchowschen Jahresberichte von 1903 I, S. 414 angezeigten Nekrologe. Pagel.

Hadra, Sally, Chirurg in Berlin, * daselbst 24. Februar 1856, † 20. Mai 1903. — H. besuchte das Friedrichsgymnasium seiner Vaterstadt. Im Oktober 1874 machte er sein Abiturientenexamen als *primus omnium.* In Straßburg begann er das Studium der Medizin; beinahe wäre er umgesattelt, da ihm die Schrecken

des Seziersaales auf die Nerven fielen. Von seinen Lehrern sind Leyden, Kußmaul, Freund und Hoppe-Seiler zu nennen. Die Vorlesungen hörte er fast sämtlich doppelt. Im Jahre 1879 machte er sein Staatsexamen und zwar mit solcher Auszeichnung, daß dies ausdrücklich vom Dekan hervorgehoben wurde. Er machte dann eine Arbeit über Stoffwechselversuche, die in Leydens Zeitschr. f. klin. Med. veröffentlicht wurde; die Versuche führte er am eigenen Körper aus und magerte dabei erheblich ab. In Kreuth suchte er Erholung. Wie die Sektion jetzt zeigt, hatte er damals Tuberkel, die dann ausheilten. Er wurde Assistent bei Freund in Straßburg, dann bei Riess im Krankenhaus am Friedrichshain zu Berlin; schließlich bildete er sich bei Hahn im Friedrichshain zum Chirurgen aus. Seine Poliklinik in Berlin erfreute sich großer Beliebtheit. Im Jahre 1900 kaufte er sich ein Haus in der Königgrätzerstraße, um dort eine Klinik anzulegen; an dem Tag, an dem der Kontrakt unterschrieben wurde, stellten sich zum erstenmal Blutungen aus der Blase ein. H. erkannte wohl nicht ganz die Krankheit, die unaufhaltsam Fortschritte machte. Am 27. Februar mußten ihn seine Angehörigen fast mit Gewalt seiner Praxis entziehen. Die Sektion ergab, daß ein disseminierter Markschwamm an der vorderen Seite der Blase vorhanden war, außerdem Sklerose der Coronararterien und alte Herde in den Lungen. H. war Diabetiker.

Er war ein ausgezeichneter Diagnostiker und hatte viel Glück bei seinen Operationen. Er war ein bescheidener, fröhlicher Mensch. Als großer Sportsmann betrieb er eifrig das Radfahren und Reiten; manchen Knochenbruch hat er sich auf diese Weise zugezogen. —

Es sei noch hinzugefügt, daß er im Verein für innere Medizin zweimal das Wort ergriffen hat. Im Jahre 1886 sprach er über Oesophaguskompressionsstenose durch Mediastinaltumor, und im Jahre 1898 stellte er einen Fall von Gastrotomie nach Witzel vor, der ideal geheilt ist.

In der Berliner medizinischen Gesellschaft hatte er sechsmal das Wort zur Demonstration vor der Tagesordnung genommen.

Vgl. Nachruf von J. Becher in der Sitzung des Vereins für innere Medizin vom 25. Mai 1903 und die übrigen in Virchows Jahresbericht von 1903 I, S. 415, genannten Quellen.

Pagel.

Jürgens, Rudolf, Patholog, Universitätsprofessor und Kustos des pathologisch-anatomischen Museums in Berlin, * 19. Januar 1843 in Tengshausen (Oldenburg), † 11. Juni 1903 in Holländer bei Berlin-Hoppegarten. — Als Arzt approbiert 1873, war J. Assistent unter Virchow am pathologisch-anatomischen Institut in Berlin, an welchem er eine sehr umfassende Tätigkeit als Lehrer in Kursen für Ärzte und Prüflinge im Staats- und Physikatsexamen, später als Examinator und ganz besonders als Prosektor entwickelte. 1901 erhielt er den Professortitel, auch hatte er sich noch 1902 als Privatdozent habilitiert. Sein Tod erfolgte nach längerer Erkrankung. Seine ziemlich zahlreichen wisssenschaftlichen Arbeiten und Veröffentlichungen galten der Diagnose der Amyloiddegeneration, der Lehre von den Geschwülsten und von deren Beziehungen zu den Protozoen. U. a. veröffentlichte J.: »Experimentelle Untersuchungen über die Ätiologie der Sarkome« (1896); »Über Protozoen des Karzinoms« (1898); »Zur Ätiologie des Karzinoms« (1900). Zahlreiche kasuistische Mitteilungen, Gelegenheitsfunde bei Sektionen etc.

veröffentlichte J. in Gestalt von Vorträgen und Demonstrationen in den großen wissenschaftlichen Vereinen Berlins.

Vgl. die im Virchowschen Jahresberichte von 1903 I, S. 416 angegebene Quelle.

Pagel.

Munk, Immanuel, außerordentlicher Professor der Physiologie und Abteilungsvorsteher am physiologischen Institut der Universität in Berlin, * 30. Mai 1852 in Posen, † 1. August 1903 in Berlin. — M. war ein jüngerer Bruder des berühmten Berliner Physiologen und Akademikers Hermann M. Er studierte Medizin in Berlin, erlangte hier 1874 die Approbation als Arzt und widmete sich seitdem ausschließlich physiologischen Spezialstudien. Er habilitierte sich 1883, erhielt 1895 den Professortitel und wurde gleichzeitig als Nachfolger von Gad mit der Leitung der speziellen physiologischen Abteilung des genannten Instituts betraut und 1899 zum Extraordinarius ernannt. M. war ein ausgezeichneter Physiolog, ein bedeutender Forscher und namentlich auch als Lehrer und Mensch sehr beliebt. Seine ebenso zahlreichen als wichtigen Arbeiten betreffen teils die Gebiete des Stoffwechsels und der Ernährung, teils die Harnchemie. Er war Verfasser eines beliebten, oft aufgelegten Lehrbuches der Physiologie, gab mit Uffelmann zusammen ein Werk heraus unter dem Titel »Die Ernährung des gesunden und kranken Menschen , redigierte gemeinschaftlich mit S. Fuchs, Wien, das Zentralblatt für Physiologie und lieferte auch größere Beiträge für mehrere Sammelwerke. So bearbeitete er u. a. zusammen mit Salkowski den Abschnitt über physiologische Chemie für Virchows Jahresbericht.

Vgl. Virchows Jahresbericht von 1903 I, S. 419 und die dort genannten nekrologischen Quellen.

Pagel.

Nasse, Otto Johann Friedrich, ordentlicher Professor der Medizin zu Rostock, * 2. Oktober 1839 zu Marburg, † 26. Oktober 1903 zu Freiburg i. Br. — N. war ein Sohn von Karl Friedrich Werner N. Er studierte in Marburg, Berlin, Wien, war besonders Schüler seines Vaters, E. Du Bois-Reymonds, C. Ludwigs und H. Kolbes, wurde 1862 Doktor, war seit 1866 Privatdozent in Halle, wurde 1872 Professor e. o. daselbst, 1880 Professor ord. der Pharmakologie und physiologischen Chemie in Rostock, trat 1899 krankheitshalber von der Tätigkeit an der Universität zurück und zog sich nach Freiburg i. Br. zurück. N. war ein hervorragender Lehrer und Forscher. U. a. veröffentlichte er folgende Schriften: »Beiträge zur Physiologie der Darmbewegungen« (Leipzig 1866), »Zur Anatomie und Physiologie der quergestreiften Muskelsubstanz« (Ib. 1882); ferner verschiedene Aufsätze, hauptsächlich in Pflügers Archiv sowie in den Sitzungsberichten der Naturforschergesellschaft zu Rostock betreffend: Muskelsubstanz, Fermente, Eiweißsubstanzen, Oxydationsvorgänge, Kohlehydrate, und zwar insbesondere Glykogen, Glykolyse, das Millonsche Reagens usw.

Vgl. die in Virchows Jahresbericht von 1903 I, S. 420 angegebenen nekrologischen Quellen.

Pagel.

Pfitzner, Wilhelm, Extraordinarius der Anatomie in Straßburg i. E., * 22. August 1853 zu Oldenburg in Holstein, † 1. Januar 1903 in Straßburg. —

P. studierte an den Universitäten Kiel, Straßburg, Heidelberg und Göttingen, promovierte in Kiel 1879, wurde 1883 Assistent am anatomischen Institut in Straßburg i. E., habilitierte sich 1885 für Anatomie daselbst, wurde außerordentlicher Professor 1891, außerordentlicher Professor der topographischen Anatomie und Prosektor 1893. Er veröffentlichte über den Bau des menschlichen Extremitätenskeletts eine Serie von ausführlichen Publikationen, außerdem cytologische und anthropologische Untersuchungen, so u. a. 1886 »Zur pathologischen Anatomie des Zellkerns«, Beiträge zur Anthropologie u. a.

Vgl. Virchows Jahresbericht von 1903 I, S. 421. Pagel.

Kahlden, Clemens von, außerordentlicher Professor der pathologischen Anatomie in Freiburg i. Br., * 29. Mai 1859 in Koblenz, † 13. März 1903 zu Freiburg i. Br. — K. war 1882 in Marburg als Arzt approbiert und promovierte daselbst am 12. November 1882 zum Dr. med. Dann bekleidete er bis 1885 eine Stellung als Assistent an der chirurgischen Universitätsklinik unter Roser, war bis 1889 zweiter, darauf erster Assistent am pathologischen Institut in Freiburg, habilitierte sich 1888 als Privatdozent für pathologische Anatomie und erhielt 1891 das Extraordinariat. Gleichzeitig war er seit 1899 Vertreter der gerichtlichen Medizin an der Universität. K. war einer der bedeutendsten Männer der Neuzeit in seinem Fach. Mit Ziegler gab er das Zentralblatt für pathologische Anatomie heraus, dessen eifriger Mitarbeiter er war. Er veröffentlichte u. a. ein bis 1900 sechsmal aufgelegtes technisches Hilfsbuch zur Untersuchung pathologischer Präparate (Jena) und zahlreiche Artikel und Abhandlungen in seinem Spezialgebiet, von denen die wichtigsten in dem unten angezeigten Nekrolog zusammengestellt sind.

Vgl. Virchows Jahresbericht von 1903 I, S. 416. Pagel.

Boeddinghaus, Karl, katholischer Priester, * 25. Oktober 1835 zu Camen bei Dortmund, † 17. April 1903. — B. absolvierte die Gymnasialstudien und die theologischen Studien zu Münster i. W. und wurde am 11. Februar 1862 zum Priester geweiht. Hierauf wirkte er zuerst fünf Jahre als Kaplan an der deutschen katholischen Kirche in London; am 13. November 1867 wurde er Kaplan an der Pfarrkirche zum hl. Ägidius in Münster, welche Stelle er bis 1901 versah. Daneben war er insbesondere publizistisch tätig, 1870—82 als Verleger und Leiter des »Westfälischen Merkur«, in welcher Eigenschaft er sich in der Kulturkampfszeit um die Interessen der Katholiken große Verdienste erwarb. Er war auch Mitbegründer, Vorstandsmitglied und zeitweiliger Präsident des Augustinusvereins und Präses des katholischen Gesellenvereins in Münster. Besonders verdient machte er sich auch durch den Bau der katholischen Kirche und die Gründung des katholischen Kinderheims auf der Insel Borkum. — B. übersetzte: »J. Morris, Kardinal Wiseman in seiner letzten Krankheit. Mit Autorisation übersetzt von einem Priester der deutschen Mission zu London« (Münster 1865). Beiträge zum Münsterischen Pastoralblatt.

Vgl. »Literar. Handweiser« 1903, Nr. 777, Sp. 20. — »Kölnische Volkszeitung« 1903, Nr. 327 vom 18. April. — Raßmann, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller, Neue Folge (Münster 1881), S. 25. F. Lauchert.

Ackeren, Josef van, Ehrendomkapitular und Dechant in Kevelaer, * 4. Juli 1830 zu Nütterden bei Cranenburg (am Niederrhein), † 2. Mai 1903 zu Kevelaer. — A. studierte in München und Münster und wurde am 17. Dezember 1853 zum Priester geweiht; Kaplan in Kevelaer; vorübergehend auf der Insel Norderney tätig; 21. September 1863 Pfarrer von Kevelaer; seit 1890 auch Landdechant des Dekanates Geldern; 26. Oktober 1892 Ehrendomkapitular von Münster; Synodalexaminator, Päpstlicher Hausprälat; machte sich während seiner langjährigen Wirksamkeit an dem Wallfahrtsorte sehr verdient um die Hebung desselben. ♦

Vgl. »Alte und Neue Welt«, 37. Jahrg. 1903, S. 699, mit Porträt. — »Kölnische Volkszeitung« 1903, Nr. 370 vom 2. Mai und Nr. 373 vom 3. Mai. F. Lauchert.

Aßmann, Johann Baptist Maria, Bischof, Feldpropst, * 26. August 1833 zu Branitz in Schlesien, † 27. Mai 1903 zu Ahrweiler. — A. besuchte das Gymnasium in Leobschütz, studierte Theologie an der Universität Breslau und wurde am 15. Juli 1860 zum Priester geweiht. 1861—64 war er Kooperator in Katscher bei Ratibor, Januar 1865 bis Juli 1868 Missionspfarrer und Militärseelsorger in Kolberg; in dieser Eigenschaft machte er den Krieg von 1866 als Feldgeistlicher mit; ebenso 1870/71 den deutsch-französischen Krieg als Divisionspfarrer in Neisse, welche Stellung er 1868 bis 1882 bekleidete. 1882—88 war er Propst von St. Hedwig in Berlin und fürstbischöflicher Delegat für die Mark Brandenburg. 1888 wurde er zum katholischen Feldpropst der kgl. preußischen Armee und der kaiserlichen Marine berufen, am 1. Juni 1888 zum Titulaturbischof von Philadelphia in Kleinasien präkonisiert, am 15. Oktober von Kardinal Kopp in der St. Hedwigskirche zu Berlin zum Bischof konsekriert.

Vgl. »Die katholische Kirche unserer Zeit und ihre Diener in Wort und Bild« II. Bd. (München 1900), S. 231 f., mit Porträt. — »Alte und Neue Welt«, 37. Jahrg. 1903, S. 729 f., mit Porträt. F. Lauchert.

Wetzel, Franz Xaver, katholischer Stadtpfarrer und Dekan von Lichtensteig (Kanton St. Gallen) und Kanonikus, Volksschriftsteller, * 25. November 1849 zu Rorschach, † 31. Mai 1903 zu Ingenbohl im Mutterhaus der barmherzigen Schwestern. — W. begann im Herbst 1863 die Gymnasialstudien in Schwyz, setzte sie von Herbst 1864 bis 1869 im bischöflichen Knabenseminar zu St. Georgen bei St. Gallen fort, studierte von Herbst 1869 bis 1873 Theologie in Innsbruck, trat dann in das St. Gallische Priesterseminar zu St. Georgen ein und wurde am 21. März 1874 in St. Gallen von Bischof Greith zum Priester geweiht. Zuerst wirkte er dann kurze Zeit als Professor am bischöflichen Knabenseminar zu St. Georgen. Nach dessen Aufhebung im Herbst desselben Jahres durch die radikale St. Gallische Regierung ernannte ihn Bischof Greith zu seinem Kanzler. 1878 wurde er Rektor der katholischen Kantonsrealschule und Religionslehrer an der Kantonsschule in St. Gallen; Anfang 1881 Kaplan und Professor an der Realschule in Uznach; November 1882 Pfarrer zu Altstätten im Rheintal; 1895 Dekan des Kapitels Rheintal; 1897 zugleich nichtresidierendes Mitglied des Domkapitels von St. Gallen; 1899 Stadtpfarrer und Dekan von Lichtensteig. Aus der großen Zahl der Schriften Wetzels, von denen insbesondere die seit Anfang der neunziger Jahre erschienenen

erbaulichen Volksschriften eine sehr starke Verbreitung gefunden haben und ihren Verfasser in die erste Reihe der religiösen Volksschriftsteller neben Alban Stolz stellen, seien folgende genannt: »Die Wissenschaft und Kunst im Kloster St. Gallen im 9. und 10. Jahrhundert« (Lindau 1877; neue Aufl. unter dem Titel: »Das goldene Zeitalter des Klosters St. Gallen«, Ravensburg 1900); »Illustrierte Weltgeschichte in Charakterbildern für Schule und Haus« (Einsiedeln 1878; 7. Aufl. 1898); »Die Lektüre, oder: Wie soll man lesen?« (Lindau 1881; 2. Aufl. Ravensburg 1897); »Der selige Nikolaus von Flüe« (Einsiedeln 1887; 2. Aufl. Ravensburg 1895); »Phrasen« (Ravensburg 1895; 2. Aufl. 1897); »Schlagwörter« (ebd. 1895; 2. Aufl. 1897); »Das Laienapostolat« (ebd. 1896); »Das Vaterhaus« (ebd. 1898); »Die Weisheit in Sprüchen« (ebd. 1900); »Warum wir glauben« (ebd. 1902); »Der römische Katholizismus gegenüber dem einfachen Evangelium« (ebd. 1902); »Dr. Otto Zardetti, Erzbischof von Mozissus. Erinnerungsblätter« (Einsiedeln 1902).

Vgl. Adolf Fäh, Der Jugendfreund und Volksschriftsteller Franz Xaver Wetzel. Ravensburg 1904. Mit Porträt. — »Schweizerisches katholisches Sonntagsblatt« 1903, Nr. 26—28. Porträt in Nr. 24. — »Alte und Neue Welt«, 37. Jahrg. 1903, S. 764, mit Porträt.

F. Lauchert.

Calandrelli, Alexander, Bildhauer, Professor, * 9. Mai 1834 in Berlin, † 26. Mai 1903 daselbst. — C. war der Sohn des Edelsteinschneiders Giovanni C., der im Jahre 1832 aus Italien nach Berlin berufen wurde. Er studierte an der Berliner Akademie in den Jahren 1848—52 und arbeitete dann in mehreren Meisterateliers. Bei Friedrich Drake zählte er zu den besten Schülern; gegenüber dem klassisch antiken Empfinden des Lehrers und seiner von Thorwaldsen beeinflußten weichen Formengebung entwickelte sich bei C. eine mehr realistische Auffassung und härtere Durchbildung. Er besuchte auch das Atelier August Ferdinand Fischers, der gleichfalls in der Richtung des antikisierenden Geschmacks wirkte, und dasjenige Dankbergs. Seine Formengebung wurde auch dadurch beeinflußt, daß er sich ursprünglich mit Kleinkunst beschäftigte, mit der er gleich seinen Lehrern begonnen hatte: Drake arbeitete anfangs in Holz und Elfenbein, Fischer war Goldschmied und C. stellte Modelle für Kleinplastik und Arbeiten in Wachs her. Ebenso wie seine Lehrer stieg auch er von diesen Anfängen bis zu monumentalen Werken auf und schuf eine stattliche Reihe von Denkmälern. Im Jahre 1866 eröffnete er ein eigenes Atelier, wo ihn zahlreiche Staatsaufträge beschäftigten. Sein durch Naturbeobachtung gemäßigter Klassizismus bewahrte ihn bei den großen Monumenten bisweilen nicht vor dem konventionellen Denkmalschema. Als eine seiner besten Arbeiten gilt das Bronzerelief an der Ostseite des Siegesdenkmals in Berlin, wo der Auszug der Truppen und die Erstürmung der Düppeler Schanzen dargestellt ist. An dem äußeren plastischen Schmuck der Nationalgalerie in Berlin ist der Künstler durch zwei Werke beteiligt: die rechte der beiden Sandsteinfiguren, welche den oberen Abschluß der Treppenwangen bilden, »der Kunstgedanke«, ferner das auf dem Podest der Freitreppe errichtete eherne Reiterstandbild Friedrich Wilhelms IV., das 1886 enthüllt wurde; an dem Sockel aus schwedischem Granit sind die traditionellen vier allegorischen Denkmalsfiguren angebracht, Glaube, Poesie, Philosophie und Geschichte, in das Postament sind Ornamentfriese eingelassen. Im Inneren

des Gebäudes der Nationalgalerie, im Kuppelsaal, stammen vier der Musenfiguren, in Stuck mit leicht polychromer Behandlung, von C.; es sind links vom Eingang Erato, Melpomene, Urania, Thalia. Desgleichen die stehende Statue von Cornelius in der Vorhalle der Nationalgalerie und zwei Gruppen auf der neuen Königsbrücke, ferner eine sitzende Statue des Peter von Cornelius, die Statue des Generals Yorck an dem Denkmal Friedrich Wilhelms III. in Köln, mit dessen Vollendung C. nach dem Tode Bläsers betraut wurde, die Kolossalstatuen Kaiser Wilhelms I. und des Kurfürsten Friedrich I. am Nationaldenkmal bei Brandenburg, die Kolossalstatue Wilhelms II. im Teltower Kreishaus, das Denkmal des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg in Friesack, das Reiterdenkmal Wilhelms I. in Bromberg u. a.

Literatur: A. Rosenberg, Geschichte der modernen Kunst, 1894. — »Kunstchronik« XIV. — »Kunst für Alle« XVIII. — »*Chronique des Arts et de la Curiosité*« 1903. — H. W. Singer, Allgemeines Künstlerlexikon, 1895. — »Jahrbuch der bildenden Kunst« 1904.

Dr. Hugo Schmerber.

Kaulbach, Friedrich, Maler, Professor, * 8. Juli 1822 zu Arolsen, † 5. September 1903 zu Hannover. — In der Malerfamilie K. nahm der Verstorbene neben seinen berühmteren Verwandten nur einen bescheidenen Platz ein, und sein Name blieb auf einen kleineren Kreis beschränkt; sein Onkel und Lehrer war der alte Wilhelm von K. (1805—1874), der das »tiefe Gedankenspiel des historischen Weltgeistes« malte, sein Sohn und Schüler ist Friedrich August K. (geb. 1850), der Maler der altdeutschen Patriziertöchter, der Lautenspielerinnen und der elegant kostümierten modernen Damenporträts. Mit 18 Jahren kam K. nach München und trat in das Atelier seines Onkels ein, wo er bis 1845 studierte. Nach einer Reise in Italien ließ er sich eine Zeitlang in München selbständig nieder und malte im Geiste seiner Zeit meist kolossale Historienbilder, mit Szenen aus der Bibel oder aus Shakespeare: die »Krönung Karls des Großen« für das Maximilianeum zu München, »Adam und Eva bei Abels Leiche«, »Othello und Desdemona«, »Julia Capulets Hochzeitsmorgen«, das nach vierzig Jahren vollendet und nicht lange vor dem Tod seines Schöpfers in Hannover erworben und der Stadt Hannover zum Geschenk gemacht wurde. Daneben war K. im Porträtfach tätig und seine Bildnisse mit ihrer korrekten Eleganz und mondänen Oberflächlichkeit verschafften ihm bald einen Ruf in vornehmen Gesellschaftskreisen. Im Jahre 1855 wurde er nach Hannover berufen, wo ihn König Georg V. bewog, sich als Hofmaler niederzulassen und ihm ein Atelier nahe dem königlichen Schlosse erbauen ließ. Hier malte er durch ein halbes Jahrhundert die königliche Familie und andere Mitglieder des Adels: Bilder ohne Charakteristik des Ausdrucks und ohne Farbenreiz, in peinlichster Detailausführung und Treue des Kostüms. Das Hauptwerk unter diesen ist das große Gruppenbild der königlichen Familie in der Porträtgalerie des Schlosses Herrenhausen. Im Museum der Stadt Hannover befindet sich ein Porträt des Wiener Bildhauers Hans Gasser (1854) und der Bildhauerin Elisabeth Ney (1860). Er war Professor an der technischen Hochschule in Hannover.

Literatur; »Kunst für Alle« XVIII und XIX. — »Kunstchronik« XIV. — »*Chronique des Arts et de la Curiosité*« 1903. — Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrhunderts, 1895—1901. — »Jahrbuch der bildenden Kunst« 1904. — Muther, Geschichte der Malerei im 19. Jahrhundert, 1893.

Dr. Hugo Schmerber.

Kopf, Josef von, Bildhauer, * 10. März 1827 zu Unlingen in Württemberg, † 2. Februar 1903 in Rom. — Mit K. ist einer aus der Schar jener deutschen Künstler verschwunden, die in ihrer Jugend, zur Zeit der Nazarener, nach Rom zogen, um dort das Heil der Kunst zu finden; während aber die meisten nach kürzerem oder längerem Bleiben wieder in ihr Vaterland gingen, war für K. der römische Aufenthalt nicht nur eine Episode, sondern er fand in der Stadt, wo er seine ersten bescheidenen Schritte tat und die ersten Erfolge gewann, für das ganze Leben eine zweite Heimat. Sein Leben repräsentiert den Typus einer bewegten Künstlerlaufbahn: vom hungernden Steinmetzlehrling, den der Zug der Zeit antreibt, zu Fuß nach der heiß ersehnten ewigen Stadt zu ziehen, wo er allein zum Künstler werden zu können glaubt, bis zum vielgerühmten und begehrten Bildhauer, der mit den Höchsten der Erde verkehrt, die besten Künstler zu Freunden hat und auf großen Reisen den Spuren seiner Kunst nachgeht. Dabei durchaus keine großzügige, heldenhafte, geistreiche, prachtliebende Herrschernatur, wie wir uns etwa Lenbach in seinem Atelier im Palazzo Borghese denken, wo er mit Prinzen, Fürstinnen und Kardinälen Feste gab und in den herrlichen Gemächern träumte »der Fürst Borghese zu sein«, sondern ein schlichter, urwüchsiger, wohl auch sarkastischer Mensch, der jeden Allerhöchsten Auftrag mit geschmeichelter Genugtuung in seinem Tagebuch verzeichnet und bei Hofbällen und Festen mit dem Frack und der Etikette zu kämpfen hat. — Ein regelrechtes Studium seiner Kunst machte er niemals durch. Seine harte Jugend als Sohn eines armen Bauern bildet ein langes Leidenskapitel in seinen Erinnerungen. Vom Maurerhandwerk entflieht er immer wieder zur Kunst und erwirbt sich die Anfangsgründe bei Sickingen (München), Hofmann (Wiesbaden) und Knittel (Freiburg i. B.).

Für letzteren führte K. mehrere Brunnenfiguren aus, bildete sich zugleich im Zeichnen nach dem Modell und in Anatomie und besuchte die Universität. Hier in diesem gesteigerten Leben wurde der langgehegte Wunsch, in Rom die hohe Kunst zu erlernen, zum Entschluß, und ohne Mittel, ohne Empfehlungen verließ er am 1. September 1852 Freiburg. Seine Fußreise durch Tirol über Verona, Venedig nach Rom, ausgestattet mit einem Pilgerbuch und hundert Gulden, beschreibt er selbst mit humorvoller Erinnerung; auch die Ankunft in Rom, am 13. Oktober war nicht glänzend, da er von seiner Unterkunft im Pilgerhause aus umsonst bei allen Bildhauern Arbeit suchte. Trotz alledem vertiefte er sich in fromm gläubigem Sinne in die Herrlichkeiten der Stadt, zeichnete in der französischen Akademie auf dem Pincio nach Modell und besuchte einen Kurs in der Akademie S. Luca, sobald er einen bescheidenen Verdienst hatte. Diesen fand er durch die Bekanntschaft mit einem päpstlichen Schweizer-Hellebardisten, der in seinen Mußestunden verzierte Stuhlfüße schnitzte und ihm Arbeit gab. Endlich gelang der erste Schritt auf dem Wege zu eigentlich künstlerischer Tätigkeit, als ihn der Bildhauer Pilz aus Böhmen in sein Atelier aufnahm, so daß er seine Schnitzerei aufgeben konnte. Seine ersten Versuche in der Bildhauerei sind ganz im Sinne streng religiöser Kunstanschauung entstanden. Zu Ende 1853 begann er einen sitzenden Christus zu modellieren, ohne Modell, ohne sonstige Studien, der das Interesse von Cornelius und Overbeck erregte und den jungen Anfänger als würdiges Glied der Nazarenergemeinde erscheinen ließ. Sie stellten ihm empfehlende

Zeugnisse aus, die an die Akademie der Künste in Stuttgart mit einem Brief an den König gesendet wurden: er erhielt eine Subvention und die Aufforderung noch mehr einzusenden. Der Entwurf zu dem Relief »Abraham verstößt die Hagar« (1854) wurde vom König Wilhelm I. von Württemberg für das königliche Schloß in Stuttgart in Marmor bestellt und damit begann die lange Reihe der Werke, die der Künstler für die württembergische Herrscherfamilie schaffen sollte. Andere Arbeiten aus dieser Zeit waren das Relief »Nemesis« und die Statue der Ruth, die später die Bezeichnung »Sommer« bekam und die erste der vier Figuren der Jahreszeiten wurde, die im Garten der königlichen Villa Berg bei Stuttgart aufgestellt und nachher in allen Größen und Stoffen vielfach nachbestellt wurden. Auf sein Schaffen waren zu dieser Zeit sowohl Cornelius als der Bildhauer Wagner von Einfluß. Er selbst fand später seine eigenen Sachen von damals konventionell und »im cornelianischen Fahrwasser«: »Über dem Gedanken an eine schöne Figur hatte ich das Individuum der Ruth vergessen: Das ährenlesende schöne Weib, mit dem einfachen Anzuge der arbeitenden armen Frau, die sich bücken und beide Arme gebrauchen und sich gegen die Sonne mit einem Tuche schützen soll, ließ ich ganz außer acht. Es kam mir nicht in den Sinn, einen wirklichen, individuellen Menschen zu schaffen . . . und so das Schöne durch den Charakter in der lebensfähigen Figur zu erreichen . . . Die Furcht, in das Genrehafte zu fallen, verscheuchte damals jedes liebevolle Eingehen auf die Person, die dargestellt werden sollte.« — Vom Jahre 1857 an wurde seine Stellung immer besser. Sein Atelier wurde von Fremden aufgesucht, die Kronprinzessin von Württemberg und die russische Kaiserin machten Bestellungen, Schnaase nahm sich seiner an, ein neues großes Atelier wurde bezogen, König Ludwig von Bayern zog ihn zu Tisch, besonders russische Reisende erstanden seine Arbeiten. Der Aufschwung trug ihm sogar den Tadel von Cornelius ein, der ihn lieber auf der »Bahn der christlich-historischen Kunst« verharren gesehen hätte, als dem Verdienste nachlaufend. Er lernte Böcklin kennen, mit dem ihn später Freundschaft verband, Lenbach, Piloty u. a. und wurde in das römische Gesellschaftsleben gezogen. Es begannen die Porträtaufträge, die späterhin den Hauptanteil seines Schaffens bilden sollten. Nach siebenjährigem Aufenthalt in Rom besuchte er im Sommer 1859 Deutschland und diese Reise wurde ein Wendepunkt in seinem Leben. In Stuttgart erwarb er sich viele Freunde, wurde vom König und von der russischen Kaiserin empfangen und ins Hofleben gezogen. Von nun an unternahm er fast alljährlich die Reise nach Deutschland, und es entstand eine Reihe von Arbeiten hauptsächlich für den russischen und württembergischen Hof: ein Kolossalbrunnen mit überlebensgroßem Triton für die Villa Oranienbaum, die »Griechische Tänzerin«, das »Mädchen mit Schlange,« die »Bathseba im Bade« (heute Sammlung der königlichen Kunstschule in Stuttgart), eine Pietà für die katholische Kirche in Stuttgart und viele Büsten. Das größte Werk waren die zwei großen Kamine für den weißen Saal in Stuttgart, die 1867 aufgestellt wurden. Der erste Entwurf mit liegenden Gestalten lehnte sich an die Gräber der Medici an, als Gegenstand waren die vier Elemente gewählt, die beim Kaminfeuer in Betracht kommen, durch die Figuren des Prometheus und Zephyr, der Gäa und Venus dargestellt; große Putten mit den Attributen für die Figuren sollten karyatidenartig an den

Seiten der Öffnung sich erheben, zwischen den liegenden Figuren war eine Uhr angebracht und in der Mitte des Kamins eine Nische mit einer Büste. Der Entwurf mußte später geändert werden, weil er in den Stil des Saales nicht paßte. — Den Vorschlag, als Professor an die Kunstschule in Stuttgart zu kommen, lehnte K. ab, dagegen wäre er gerne nach Wien gegangen, wozu ihn Lübke aufforderte; er unternahm auch 1871 die Reise dorthin, wurde bei Lützow, Eitelberger, Makart, Ferstel u. a. wohl aufgenommen, doch aus der Berufung wurde nichts und die Stelle erhielt Zumbusch. 1872 modellierte er auf einer Reise nach Holland die Königin; er besuchte auch Paris und London und wurde an den Höfen von Darmstadt und Weimar eingeführt. Den Winter verbrachte er regelmäßig in Rom, führte ein gastliches Haus, modellierte viele Porträts von Fremden und auch eine Reihe von Statuen, z. B. die »Nymphe sich vor einer Eidechse fürchtend«, die Reliefs »Tanz«, »Poesie«, »Musik«, viele Kopien nach Antiken, »Goldschmieds Töchterlein«, »Eva«, »*Amore impertinente*«, »Josef und die Frau des Potiphar« u. a. Im Jahre 1874 entschloß er sich zum ersten Male den Sommer über nach Baden-Baden zu gehen, das von nun an der Hauptstützpunkt seiner künstlerischen Tätigkeit werden sollte. Jeden Sommer gingen aus seinem Atelier eine Menge von Porträts und anderen Werken hervor und endlich erreichte er seinen Wunsch, auch die Büste des dort weilenden Kaisers Wilhelm I. modellieren zu können. Der Großherzog von Baden bewog ihn, jedes Jahr im Sommer nach Baden-Baden zu kommen und schenkte ihm ein Atelier, das der Künstler mit großer Liebe unter Beihilfe seiner Freunde allmählich ausgestaltete und das ein Anziehungspunkt für die Besucher des Kurortes wurde; ein Sandsteinbau in italienischem Renaissancestil mit einer von zwei Säulen getragenen Vorhalle, innen mit Bildern seiner Freunde geschmückt. Zum Dank für diese Schenkung stiftete K. eine Kolossalbüste des Kaisers, die vor der Trinkhalle aufgestellt wurde, und 1892 schenkte er das Atelier samt Inhalt dem Großherzog von Baden. In Gemeinschaft mit Ernst Curtius bereiste er 1876 Griechenland. Zu den Arbeiten aus seiner späteren Zeit gehören vier Figuren für das Schloß Heiligenberg: »Mignon«, »Des Mädchens Klage«, »Amor« und »Psyche« (1889), sowie das Denkmal der Kaiserin Augusta in der Lichtenthaler Allee in Baden-Baden, das 1892 enthüllt wurde und das er als Abschluß seiner größeren Werke bezeichnete. — Als Bildhauer wurde K. in seiner Blütezeit sehr hoch, zum Teil übermäßig geschätzt; er wurde der erste Porträtist seiner Zeit genannt und seine biblischen, mythologischen und allegorischen Figuren fanden großen Beifall. Nachdem er sich bald aus dem beschränkten Kreis der religiösen Kunst seiner ersten Jahre befreit hatte bildete er die ihm charakteristische Kunstanschauung allmählich aus und bemühte sich, die Grenzen seiner Begabung zu erweitern. Seine Figuren sind schöne, zierliche Formen in graziöser Bewegung, aber ohne den Reiz des Individuellen und prägnant Charakteristischen; bei den allegorischen Figuren muß er die Attribute dazunehmen, um sie verständlich zu machen, denn die Fortuna ohne Füllhorn und Rad, oder die Nemesis ohne Geißel und Ruder könnte ebensogut anders heißen. Die feine, weiche Marmorausführung, die nur in einigen Büsten weniger hervortritt, bewegt sich in der Manier Thorwaldsens. Selbst Cornelius fand einmal eine Madonna von K. zu weich und sentimental (1856). Aus den Aufzeichnungen des Künstlers

geht hervor, daß er sich der seinem Talente auferlegten Beschränkung wohl bewußt war und mehr realistische Charakteristik anstrebte, wobei ihn auch der Einfluß von Wagner anspornte, und daß ihn im Gefühl dieser überwiegend formschönen, sanften Manier bisweilen der Wunsch überkam, etwas Kräftiggewaltiges, womöglich Kolossales zu schaffen. Er plagt sich mit einem überlebensgroßen Prometheus am Felsen, unternimmt einen Titanenkampf, ohne etwas zu erreichen; auch sein Wunsch, einen größeren Denkmalsauftrag zu erlangen, blieb unerfüllt. In manchen seiner Büsten erreichte er dennoch eine lebendige, ja imponierende Wirkung. Unter den zahlreichen Porträts, denen er öfters die Form der Herme gab, erwähnen wir: Kaiser Wilhelm I. (1876, Nationalgalerie Berlin) im römischen Imperatorenmantel mit dem Stern des Roten Adlerordens, Kaiserin Augusta aus den letzten Lebensjahren, im Häubchen und Diadem, Gregorovius, Ebers, Curtius, Döllinger, Delbrück, Häckel, Henzen, Schnaase (Relief im Städelschen Institut und Büste außen am Museum in Berlin), Lübke, Preller, Andreas Achenbach, Böcklin, Richard Voß, Franz Xaver Kraus, Malvida von Meysenbug und viele Mitglieder der Aristokratie. Im Sommer 1904 war in der Kunstausstellung zu Dresden eine Reihe von seinen Büsten und Reliefs vereinigt, welche aus dem Besitze des Herrn Geh. Hofrates Prof. Graff, der Frau O. Schweter und der Frau Baronin von Cramer-Klett in München stammten, u. a. Leo XIII. (Gipsrelief 1898), Böcklin (Gipsrelief 1884) und Döllinger (Marmorbüste). Die Leitung der Ausstellung hatte pietätvoll dem verstorbenen Meister einen kleinen Raum neben dem Hauptsaal fast ganz eingeräumt, so daß der Gesamteindruck unbeeinflußt von Vergleichen mit modernen Werken blieb; auch so aber trat die feine, genaue Ausführung der Köpfe und Kostüme charakteristisch hervor und selbst ein so spätes Werk, wie das Porträt des Papstes Leo XIII. (1898) zeigte, daß K. den Traditionen seiner Blütezeit treu geblieben war. Im Jahre 1899 gab er einen starken Band »Lebenserinnerungen eines Bildhauers« heraus, der auch manches Interessante über das Leben der Künstler und Fremden in Rom bietet.

Literatur: »Kunst und Kunsthandwerk« 1900 (Mit vielen Abbildungen). — Kopf, Lebenserinnerungen eines Bildhauers, 1899. — »Kunstchronik« XIV, Nr. 1, 2, 16. — Adolf Rosenberg, Geschichte der modernen Kunst, 1894. — »Kunst für Alle« XVIII. — »Illustrierte Zeitung« CXX, S. 263. — »*Chronique des Arts et de la Curiosité*« 1903. — A. Heilmeyer, Die moderne Plastik in Deutschland, 1903.

Dr. Hugo Schmerber.

Curtze, Maximilian, Gymnasiallehrer, Schriftsteller über Geschichte der Mathematik, * 4. August 1837 in Ballenstedt, † 3. Januar 1903 in Thorn. — C. war das drittjüngste unter zwölf Kindern, welche dem Geh. Medizinalrate Eduard Curtze, herzoglich anhaltischem Leibarzte in drei verschiedenen Ehen geboren wurden, und gehörte der letzten Ehe mit Johanna, geborener Nicolai, an. Alle Kinder, mit Ausnahme einer unverheiratet als Lehrerin in Bernburg lebenden Schwester, sind Maximilian im Tode vorangegangen. Der Vater starb 1846, worauf die Mutter nach Bernburg übersiedelte. Im dortigen Gymnasium erlangte C. 1857 das Reifezeugnis, welches insbesondere die mathematische Begabung des Abiturienten hervorhob, und dem darin mittelbar ausgesprochenen Rate folgend bezog C. die Universität Greifswald,

um Mathematik zu studieren. Ohne sich studentischem Verbindungsleben zu entziehen, widmete sich C. eifrig der von ihm gewählten Wissenschaft. Er war der Schüler Grunerts, eines Mannes, der freilich zumeist durch das von ihm gegründete Archiv der Mathematik und Physik und durch das unter seiner Leitung zu Ende geführte Mathematische Wörterbuch Klügels bekannt ist, der aber auch zahlreiche, für ihre Zeit ganz gute, wenn auch durch einen Wust von Rechnungen etwas abschreckende Lehrbücher und Abhandlungen verfaßte, und der sich seinen Schülern als der väterliche Freund zeigte, als welchen C. den am 7. Juni 1872 Verstorbenen in einem warmen Nachrufe rühmt. Das Jahr 1861 brachte C. nach bestandenem Lehrerexamen an die höhere Bürgerschule zu Lennep in der Rheinprovinz; im April 1864 folgte die endgültige Anstellung als Gymnasiallehrer in Thorn, und an dieser Anstalt blieb C. volle 30 Jahre, bis er 1894 in den Ruhestand trat. Von Thorn aus gingen seine wissenschaftlichen Leistungen in die Welt. In Thorn begründete er kurze Zeit nach der Anstellung, am 4. August 1864, sein Familienleben durch Verheiratung mit Klara Flamant, welche er seit dem Abgang zur Universität, wenn nicht schon länger, als die ersehnte Lebensgefährtin betrachtete, und mit welcher er in treuer Liebe bis zu seinem Tode vereint blieb. In Thorn erlosch sein Leben am 3. Januar 1903.

C.s wissenschaftliche Leistungen zerfallen in drei Gruppen. Erstens hat er einige wenige kleinere reinmathematische Aufsätze verfaßt; zweitens hat er Übersetzungen italienischer Schriften von Battaglini, von Brioschi, von Cremona, von Gherardi, von Schiaparelli, von Sella geliefert; drittens hat er — und hier liegt seine wahre Lebensarbeit — geschichtlich-mathematische Forschungen angestellt, einer der Wenigen in Deutschland, welche, diesem Sonderfache ihre volle Kraft widmend, demselben mehr und mehr anerkannte Bedeutung zu verschaffen wußten. C.s Tätigkeit als Schulmann litt aber keineswegs unter der schriftstellerischen Fruchtbarkeit. Dankbare Schüler bestätigen, was sie ihm auf diesem Gebiete zu verdanken hatten. Eine Übersicht von C.s Veröffentlichungen mit Ausschluß zahlreicher Bücherbesprechungen, welche meistens durch sachliche Berichtigungen oder Ergänzungen der angezeigten Werke sich auszeichnen und in den verschiedensten kritischen Organen zum Abdruck gelangt sind, hat Herr S. Günther einem Nachrufe in der *Bibliotheca Mathematica*, 3. Folge 4. Band S. 65—81 einverleibt. Einen anderen Nachruf hat der Verfasser des gegenwärtigen Nekrologes in den Jahresberichten der Deutschen Mathematikervereinigung für 1903 veröffentlicht. Beiden Nachrufen ist das Bildnis C.s beigegeben. Haben wir, an den angegebenen Orten zu näheren Fachgenossen redend, den Freund von dem dahingegangenen Freunde erzählen lassen, so möge hier in kürzerer, mehr objektiver Weise über C. als Geschichtsschreiber der Mathematik berichtet werden.

C. war noch nicht lange in Thorn ansässig, da wurde er auf einen der dortigen reichhaltigen Gymnasialbibliothek angehörenden handschriftlichen Sammelband aufmerksam, welcher dem XIV. Jahrhunderte entstammte. Es war vermutlich die erste Handschrift, mit welcher C. sich zu beschäftigen Gelegenheit hatte, und ein glücklicher Zufall wollte, daß ihr Inhalt der Erforschung wert war. Fand sich doch in ihr der *Algorismus proportionum* des Nicole Oresme! Verfasser und Werk waren selbst Fachgelehrten der Geschichte der Mathematik so gut wie unbekannt, und erst seit C. beide neu

entdeckte und 1865, 1868, 1879 in immer ausführlicherer Weise davon handelte, wurde dem gelehrten Bischof von Lisieux die Stellung eingeräumt, welche ihm als dem hervorragendsten französischen Mathematiker des XIV. Jahrhunderts, als dem Begründer der Rechnung mit Potenzen, auch mit solchen mit gebrochenem Exponent mit Recht zukommt.

Hatte sich C. bei dieser Gelegenheit mit der Mathematik des XIV. Jahrhunderts bekannt machen müssen, so führte ihn ein anderer glücklicher Zufall tief in die Kenntnis der beiden folgenden Jahrhunderte. Das Leben des Nicolaus Coppernicus, des berühmtesten Sohnes der Stadt Thorn, ist durch die Jahreszahlen 1475 und 1543 begrenzt. Thorner Bürger hatten am 19. Februar 1839 einen Verein gegründet, dessen ausgesprochener Zweck es war, für die Errichtung eines Coppernicusdenkmals in Thorn zu wirken, und als im Oktober 1853 diese Aufgabe gelöst war, bildete sich aus dem alten Vereine ein neuer: der Coppernicusverein für Wissenschaft und Kunst, der, wenn er auch allgemeine Zwecke verfolgte, doch in erster Linie die Coppernicusforschung zu fördern sich vornahm. Leopold Prowe, Oberlehrer am Thorner Gymnasium, Sprößling einer angesehenen Thorner Familie, Festredner bei der Denkmalsenthüllungsfeier von 1853, war die treibende Kraft des neuen Vereins. C. mußte, als er 1864 nach Thorn kam, zu dem Schulkollegen wie zu dem Vereine in nahe Beziehungen treten, mußte an den Bestrebungen des Vereins teilnehmen. Kann oder muß man in den erwähnten Umständen einen glücklichen Zufall erkennen, so war es C.s glänzende Begabung für geschichtliche Forschung, welche ihm bald eine Stellung neben Prowe zuwies. C. hat in Prag die dort in gräflich Nostizschem Besitze befindliche Originalhandschrift des Hauptwerkes des Coppernicus, seiner sogenannten Revolutionen, mit den vorhandenen Druckausgaben verglichen und so den gereinigten Text hergestellt, der wieder unter C.s Leitung 1873 als Jubiläumsausgabe die Presse verließ. C. veröffentlichte 1874 und 1875 unter dem Titel *Reliquiae Coppernicanae* Randbemerkungen, welche Coppernicus einst in ihm angehörende Bücher eingetragen hatte. *Inedita Coppernicana* heißt eine weitere Veröffentlichung C.s, die Frucht einer 1877 auf Kosten des Fürsten Boncompagni nach Upsala unternommenen Reise, deren Ergebnisse mit in Wien und in Berlin befindlichen Schriftstücken, welche noch nicht veröffentlicht waren, vereinigt wurden. Auch dem Studiengange des Coppernicus in Italien widmete C. seine Forschung, und er stieg so von Coppernicus aufwärts zu Domenico Maria Novara, der jedenfalls, zu Scipione del Ferro, der möglicherweise ein Lehrer des Thorner Astronomen war.

Wir haben in Oresme und Coppernicus zwei Brennpunkte C.scher Forschungen kennen gelernt. Aber sein Gebiet erstreckte sich ungemein viel weiter. Emsiges Studium vorhandener Handschriftenkataloge, später eine im Sommer 1896 im Auftrage der Berliner Akademie unternommene Rundreise zur Durchstöberung deutscher und österreichischer Bibliotheken nach mathematischen Handschriften erweiterten seinen Blick und gestatteten ihm in dem Bericht über jene Rundreise ein Arbeitsprogramm zu enthüllen, welches noch zahlreichen jüngeren Kräften gestattet, mit Hoffnung auf Erfolg C.s Spuren nachzugehen.

Lassen wir in aller Kürze die Namen der Schriftsteller an uns vorüberziehen, mit welchen C. sich neben Oresme und Coppernicus beschäftigt hat. Archimed kann hier insoweit genannt werden, als C. nachwies, daß ein so-

genannter Brief des Archimed an König Gebon eine späte Fälschung ist, welche schon weit früher als solche erkannt worden war. Wir erwähnen weiter die Kubikwurzelausziehung des Herrn von Alexandria, mit deren Diskussion C. sich beschäftigte. Wir erwähnen Diophant wegen einer lange verschollenen, von C. in Krakau wieder aufgefundenen griechischen Handschrift seiner Arithmetik.

Orientalischer Sprachen war C. nicht mächtig, aber um so genauer kannte und würdigte er im XII. Jahrhunderte durch Gerhard von Cremona und durch Plato von Tivoli angefertigte Übersetzungen arabischer und hebräischer Schriften, und die Herausgabe solcher Übersetzungen war ihm besonders angelegen. So erschienen durch C. eingeleitet und mit Erläuterungen versehen das Buch der drei Brüder (um 830 verfaßt), der Kommentar An-Naîrizis zu den Elementen des Euklid (um 900 verfaßt), die Geometrie des Abraham Savasorda (im Jahre 1117 abgeschlossen). Wir kommen noch auf die große Bedeutung zurück, welche C. diesen Übersetzungen beilegte.

Wir gelangen zu mittelalterlichen europäischen Schriftstellern. C. machte auf die in München aufbewahrte älteste Handschrift der Gerbertschen Geometrie aufmerksam. Er lernte die dem XII. Jahrhunderte angehörende Geometrie des Hugo Physicus kennen, sowie einen dem gleichen Jahrhunderte entstammenden Algorismus, einen am Ende des XII. Jahrhunderts verfaßten *Tractatus de abaco*. Sodann gab C. die Schrift *De triangulis* des Jordanus Nemorarius erstmalig heraus, vervollständigte die ältere lückenhafte Ausgabe von desselben Verfassers Büchern *De numeris datis*. Er wies nach, daß der andere große Mathematiker des XIII. Jahrhunderts, Leonardo von Pisa, vieles aus der Geometrie des Savasorda entlehnte. Er wies andererseits bei Leonardo von Pisa auf das Vorhandensein einer Regel zur Auflösung mehrerer gleichzeitig zu erfüllender unbestimmter Gleichungen ersten Grades hin, welche sich bei dem Regensburger Mönch Frater Fridericus von 1450, welche sich um die gleiche Zeit bei Regiomontanus wieder findet, welche aber auch in China seit dem III. nachchristlichen Jahrhunderte unter dem Namen Ta Yen bekannt war. Aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts stammte der von 1291 datierte Kommentar des Petrus de Dacia zum Algorismus des Sacrobosco, welchen C. herausgab.

Wir wenden uns dem XV. Jahrhunderte zu. C. war es, der den oben erwähnten Frater Fridericus entdeckte, der eine neue Ausgabe des Briefwechsels des Regiomontanus veranstaltete und insbesondere die für die Kenntnis der damaligen Zeit so wichtigen Rechnungsausführungen zum Abdruck brachte, welche der frühere Herausgeber, Christoph von Murr, weggelassen hatte. Weitere Schriften des XV. Jahrhunderts, welche durch C. bekannt wurden, sind das Buch *De capacitate*, eine Geometrie von Leonardo Mainardi, eine Quadratur des Kreises, eine deutsche Übersetzung des Robertus Anglicus von 1477.

Im XVI. Jahrhunderte entstand die deutsche Übersetzung des unter dem Namen Initius Algebras bekannten Werkes, welche C. im Drucke herausgab.

Das sind gewaltige Leistungen eines einzigen Mannes, und sie erschöpfen noch keineswegs das Arbeitsgebiet C.s. Bald unter dieser, bald unter jener Spitzmarke hat C. zahreiche kleinere Notizen zum Drucke gegeben. Er hat sich mit dem sogenannten Josephsspiele beschäftigt, mit Witelo, mit Dominicus

de Clavasio, mit Johannes de Lineriis, mit dem Prozesse gegen Galilei und mit vielem anderen. Alles, oder doch wenigstens fast alles, was wir erwähnten, bildete für C. die Vorarbeit für eine Geschichte der Geometrie im Mittelalter, deren Plan in seinem Riesengedächtnisse fertig dastand, an deren schriftlicher Ausführung aber der jähe Tod ihn verhinderte.

Zweifellos hat die Geschichtswissenschaft durch die Nichtausführung des geplanten Werkes einen großen Verlust erlitten. Da Aufzeichnungen nicht vorhanden sind, lassen sich Vermutungen über C.s leitende Grundgedanken kaum wagen. Nur einen dieser Grundgedanken glauben wir zu kennen. Die mittelalterlich-europäische Geometrie steht unter dem Einflusse griechischer Wissenschaft, die in arabischer und hebräischer Sprache sich forterbte. Aber diese Forterbung selbst war bedingt durch eine lateinische Wiedergabe der auch für die Gebildeten nicht lesbaren orientalischen Texte. Das ist die von C. richtig erkannte und gewürdigte Bedeutung des Gerhard von Cremona, des Plato von Tivoli. Moritz Cantor.

Hautmann, Johann, Bildhauer, * 21. April 1820 zu München, † 30. Januar 1903 ebendaselbst. — H. stammte aus einer alten, in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts von Amberg nach der bayerischen Hauptstadt übersiedelten Künstlerfamilie. Sein Vater, Joseph Hautmann, welcher im 82. Lebensjahre, am 28. September 1877 starb, war ein tüchtiger Techniker und Steinmetz, der den südlichen (alten) Friedhof mit Grabdenkmälern und Büsten schmückte. Während ein jüngerer Sohn, Hippolyt Hautmann, rechtzeitig zur Kunst kam und sich einen guten Namen erwarb, aber schon 1862 in Florenz, wo er seine zweite Heimat gefunden hatte, aus dem Leben schied, war unser hier in Rede stehende H. zum Theologen bestimmt; er durchlief Lateinschule und Gymnasium, sprang dann aber doch zur Kunst ab, genoß auf der Akademie noch die Unterweisung des alten Conrad Eberhard und die Aufnahme als Eleve im Atelier Schwanthalers, der jedoch im vollen Schaffen schon 1848 starb. Kurze Zeit stand H. als Kustos am sogenannten Schwanthaler-Museum, bis ihm die zahlreich zufließenden Aufträge zur Errichtung einer eigenen Werkstatt ermutigten. Er fertigte religiöse Skulpturen für die Kirche in Friedberg und den Dom in Augsburg, die Riesenstatue einer »Madonna« für den Dom in Kaloska, ebenso formte er nach einer Skizze von Sjostrand ein Hochrelief in Zementguß für das neue Akademiegebäude in Helsingfors, auch viele allegorische und dekorative Darstellungen, sonstigen Schmuck und Zierrat an Brücken und öffentlichen Bauten. Auch viele Porträtbüsten von Gelehrten (Abt Haneberg) und hervorragenden Männern (Windthorst) und anderen, die freilich nicht immer dem Künstler in Original saßen, darunter von dem jungen Könige Ludwig II. und seiner Braut (welche in Hunderten von Abgüssen für alle bayerischen Städte, Märkte und Rathäuser bereit stand, als das vorschnelle Versprechen rückgängig wurde — die fast unabsehbare Reihe von verstäubten Exemplaren bildete einen seltsamen Eindruck in H.s Atelier; Herzog Maximilian hatte den Künstler mit dem Titel eines Hofbildhauers begnadet). Später versah der patriotische Künstler alle Justizhallen und Sitzungssäle, Rentämter und Landgerichte mit der Büste des Prinzregenten, wozu derselbe dem Plastiker persönlich gesessen hatte. König Ludwig II. hatte H. in besondere Affektion

genommen und viele Aufträge für den Linderhof und das stolze Chiemseeschloß übertragen, wozu H. zu längeren Studien sich nach Paris begab. Bei dem plötzlichen Tode des unglücklichen Monarchen formte H. das Haupt und die rechte Hand des hohen Verlebten. Als Alter und Krankheit dem Bildner schließlich Reserven auferlegten, konnte er sich des tröstlichen Bewußtseins freuen, ein wenn auch von mancherlei Mühen und Sorgen nicht verschontes — dazu gehörte auch 1891 eine unbegreifliche Konkurserklärung — aber doch allzeit ehren- und verdienstvolles, vieltätiges Leben und Schaffen vollendet zu haben.

Vgl. Nr. 52 »Neueste Nachrichten« vom 2. Februar 1903 und (M. Fürst) Rechenschaftsbericht des Vereins für christl. Kunst 1903 S. 11 ff. Hyac. Holland.

Hirschfelder, Salomon, Genremaler, * 16. Mai 1832 zu Dettensee (Hohenzollern), † 10. Mai 1903 in München. — Seit 1853 an der Akademie, bei Professor Ph. Foltz, machte er sich durch seine einfachen, meist heiteren Szenen aus dem Volksleben, in der Weise wie Kaltenmoser und Naumann einen geachteten Namen. Mit den beiden Genannten zeichnete er vieles für Steffeus Breslauer Volkskalender, lustige Einfälle, die der nachmals gesuchte Conrad Geyer auf seinen Platten in Stich übersetzte. Seine meist kleinen Bilder nahmen in ihrer Technik die Wette auf mit denen anderer Zeitgenossen, dabei befleißigen sie sich eines guten Humors, einer heiteren Laune. Dazu gehörten als Erinnerung an seine Heimat allerlei, mit der schwierigen Abfassung oder Lesung von Liebesbriefen vollauf beschäftigte »Schwaben-Mädchen«, ein minniglich plauderndes Pärchen, welchem unterdessen die gierigen Hühner die Brot- und Eiervorräte erleichtern, ein mit Bierflaschen beladener Schulknabe, welcher dem Herrn Lehrer in den Weg läuft und nun verzweifelte Anstrengungen macht, dem hohen, derselben Quelle zusteuernden Allgewaltigen die gebührliche Reverenz zu erweisen. Zu seinen packendsten Einfällen zählten zwei Kinder, wovon das dralle, breitspurig aufgepflanzte Mädchen mit festgeschlossenen Händen ihrem Gegenpart mit einer energischen Frage »Rechts oder Links« die Wahl läßt. Auch ein leichtfüßiger Fechtbruder, der auf der Walze bei einem Flickschuster vorspricht, zu spät aber an den Wandtrophäen, an Federhut und Säbel, den gestrengen Gemeindediener und rechtschaffenden Pfleger der Ordnung und Gerechtigkeit erkennt. Auch Bildnisse malte er frühzeitig, immer mit großer Treffsicherheit und Ähnlichkeit; er »zeichnete mit der Farbe«, wie man damals überhaupt den »alten Herren« nachsagen konnte. Die deutschen Kriegsjahre boten erwünschte Gelegenheit zu patriotischen Kriegerszenen mit braven Soldaten und schönen Krankenpflegerinnen; ebenso betätigte unser Maler bei Turnerfest-Zeitungen mit allerliebsten »Kraftproben« seinen immer bereitwilligen Humor. Eine »Gewichts- und Brotvisitation« (Gartenlaube 1873 S. 124 und 125) ergab gleichen Anlaß, ebenso ein »Dienstbotenbureau« oder ein »Rache ist süß« betitelter, die Uniform seines Vorgesetzten tüchtig durchklopfender Offiziersbursche. H. photographierte nicht allein eine Menge Modelle, er arbeitete auch und experimentierte mit Verbesserungen dieser Technik; er konstruierte einen Apparat mit Momentverschluß; photographierte zu einer Zeit, wo noch niemand dergleichen wagte, einen Taubenflug und einen Blitzzug. Vergebens suchte er seine Verbesserungen in Paris und London zu verkaufen, vergeblich nahm er ein deutsches

Patent. Umsonst — er drang nirgends durch. Auch das Problem löste er, drei verschiedene Einstellungen auf einer Platte zu realisieren. Die meisten seiner Platten überließ er dem Kunsthändler Ferdinand Finsterlin. Außerordentlich musikalisch, gehörte es zu seinen stillen Freuden, alle Instrumente zu spielen, voraus die Geige, und zwar mit hinreißendem Feuer und zartester Empfindung. Als er sein Ende fühlte, ließ er den ganzen Inhalt seines Ateliers, fertige Bilder, Skizzen, Zeichnungen, den ganzen Schatz seiner artistischen Habseligkeiten am 29. April 1903 durch Carl Maurer versteigern und begab sich darauf in das israelitische Gemeindehaus, wo er, zeitlebens ein strenggläubiger Bekenner, wenige Tage darauf aus dem Leben schied. »Seinen ganzen Lebensinhalt bildete die Kunst, eine Kunst, die unter Tränen lächelt; sie bildete das Gegengewicht zu seinen Leiden und Entbehrungen — in ihr fand er Trost, Frieden und reichen Segen.«

Vgl. Fr. von Bötticher 1895 I, 543. — Singer 1896 III, 182 (4 Zeilen!) — Nekrolog in Nr. 131 »Allg. Ztg.« 12. Mai 1903. Hyac. Holland.

Hofelich, Ludwig, Xylograph und Landschaftsmaler, * 30. Oktober 1842 in Leipzig, † 12. Januar 1903 zu München. — Die Armut seiner Eltern nötigte H., trotz aller Vorliebe zur Malerei, in der Holzschnittkunst, die er bei Joh. Gottfried Flegel (* 1815, † 1881) erlernte, eine sichere Erwerbsquelle zu suchen. In dieser Technik von 1860—1864 in Petersburg außerordentlich tätig, studierte er nach Möglichkeit in der Eremitage an alten Meistern mit einem seine Gesundheit bedrohenden Feuereifer. Auch im figürlichen Fache suchte H. seine Ausbildung 1867 in Berlin, Dresden und Leipzig zu erreichen. Abermals krank, wendete sich H. nach der süddeutschen Alpenwelt, deren Schönheit ihm neue Anregung und erwünschte Heilung bot. Seit 1868 in München ansässig, durchzog er, unausgesetzt Studien sammelnd, das ganze Hochland und die Schweiz. Daraus holte er seine hochpoetischen Waldlandschaften, hier erquickte er sich an Flußufern und Seegeländen, an träumerischen Weihern und Schilfwassern; ihre wechselnden Stimmungen zu beobachten und nachzubilden, konnte er nie ermüden, zum weiteren Ausdruck am liebsten die Tierstaffage verwendend. Verlassenen, einsamen Gegenden, verschütteten Gebirgsstraßen folgte er nach, die Waldstille lehrte ihm ihren Zauber. Gleiche Intention führte ihn nach seiner norddeutschen Heimat und gab ihm das Geleite an den oberitalischen Seen und in Torbole, am Starnberger See und dem lieblich ernsten Bernried. Zuletzt brachte er noch ein Herbstmotiv aus dem Englischen Garten und von der Isarüberschwemmung bei Ismaning; beide erschienen auf der Kunstausstellung im Glaspalast 1903, dazu sein Selbstbildnis: im Arbeitskleid, das Pfeifchen im Mund, ruhig, ernst, mit stillen Augen auf den Beschauer blickend. Der grüne Ehrenkranz mit der Trauerschleife zeigte, daß der Maler schon unter der Erde ruhte. Eine verhältnismäßig leichte Erkrankung schloß unerwartet dieses tätige Schaffen, welchem die Mitwelt nicht nach vollem Verdienst entgegenkam.

Im November 1903 erschienen im Münchener Kunstverein an dreihundert Blätter mit Studien, Skizzen und Zeichnungen aus H.s Nachlaß, der dankbare Käufer fand.

Vgl. Fr. von Bötticher 1895 I, 548. — Singer 1896 II, 189. — Das geistige Deutschland 1898 S. 314 (Autobiographie) und Kunstvereinsbericht für 1903 S. 70 (von Alfred Niedermann). Hyac. Holland.

Köppen, Theodor, Historienmaler, * 27. Juli 1828 zu Brake a. d. Weser (Oldenburg), † 3. März 1903 in Nymphenburg (München). — Sohn eines Landwirtes; erst Dekorationsmaler in Oldenburg, kam über Düsseldorf nach München an die unter Kaulbachs Direktion neu florierende Akademie. Die Mittel zu ernsteren Studien gewann K. durch geschickte Kopien nach älteren Meisterwerken der Pinakothek, insbesondere der berühmten Bettelknaben Murillos, die er, entgegen der damaligen Hausordnung, durch sehr einfache List, in der verpönten Originalgröße, mit wahrer Virtuosität anzufertigen verstand. Diese harmlosen Revenüen bildeten die solide Basis, um eigene Pläne zu realisieren, wozu auch vielfache Porträts, darunter das treffliche Bildnis des Landschaftsmalers Ernst Willers, erwünschte Förderung boten. Dazu gehörten die idealen Gebilde von »Nacht und Tag« (1861), welche später mit »Morgen und Abend« (1867) einen Appendix erhielten. Daß er sich auch an kühne Probleme wagte, deren Realisierung eine größere Kraft erfordert hätte, zeugt von dem idealen Mute der damaligen Jugend. Hiezu zählt der schön gezeichnete Karton »Der Mensch im Kampfe mit den Elementen« (1865), ein Stoff, welchen K. immer wieder vornahm, bis derselbe (1874) zu einem durchgearbeiteten Ölbilde reifte, welches um 6000 Gulden doch eines Käufers sich erfreute. Auch eine Komposition mit »Hagen und die wilden Meermaide« hatte ihn 1867 in Anspruch genommen, aber auch »Amoretten«, Früchte tragende italische Frauen, mit oder ohne Kinderbeigabe; italische Fischer und rudermächtige, hart vom Sturm bedräute *Marinari*; ferner ein Sturm an felsiger Küste mit umbrandetem Leuchtturm — schöne Früchte einer südlichen Studienreise, die sich vorwiegend mit landschaftlichen Eindrücken befaßte, welche dem Maler bei seinem »Von den Okeaniden beklagten Prometheus« (1888) gut zustatten kamen. Das führte ihn wieder auf die Antike zurück mit einer »Antigone und Ismene« und »Antigone bei der Leiche des Polyneikes«, von da gab es mit Szenen zu »Romeo und Julia« und »König Lear« den Übergang zu Shakespeare.

Die Mehrzahl seiner Bilder kam mit einer »Abundantia« nach England und Amerika, einige erwarb die Galerie zu Oldenburg. Ein dekorativer Zyklus für einen Konzertsaal gelangte nach Edinburg. K. versah auch die Stelle eines Lehrers bei der Prinzeß Ludwig Ferdinand.

Vgl. Fr. v. Bötticher 1895 I, 743. — Singer 1896 I, 372. — Kunstvereinsbericht 1903 S. 72.

Hyac. Holland.

Mayer, Friedrich Carl, Architekturmaler, Großherz. Weimarischer Hofrat, * 3. Januar 1824 in Tölz, † 24. Januar 1903 zu München. — M., Sohn des damaligen Rentbeamten Eduard Mayer, wurde zum Studium und zur Beamtenlaufbahn bestimmt, fühlte sich aber nach dem Vorbilde seines Urahns, eines wackeren Augsburger Bauherrn, unwiderstehlich zur Architektur hingezogen; besuchte denn auch mit der Versetzung seines Vaters nach Augsburg (woselbst derselbe später im Ruhestand, 1855 und 1856, sehr hübsche, auf gediegenen Studien beruhende »Skizzen« aus der dortigen Stadtgeschichte verfaßte) die dortige Kreisgewerbe- und Polytechnische Schule, dann die Münchener Akademie, wo er sich unter Eduard Metzger, Voit u. a. (1844—48) ganz der Baukunst und den damit verbundenen praktischen Übungen widmete. In Nürnberg betätigte sich M. zuerst als Heideloffs Assistent am Polytechnikum (1849) und als

Maler, wozu er auf steten Studienfahrten am Rhein und in Belgien ein herrliches Material gesammelt hatte. So entstanden die anziehenden, nach Krelings geistreichem Vorgang, mit altertümlichen Staffagen belebten Ölbilder aus dem »Kreuzgang von Schulpforta«, dem »Inneren der Stiftskirche zu Gernrode« (1848), eine »Partie aus dem Kreuzgang des Mainzer Domes« (1849). Gerechtes Aufsehen machte das große Gemälde (1850) wie »Adam Krafft sein Sakramentenhäuslein dem Bürgermeister von Imhoff übergibt« (Stahlstich von Hablitschek). Gleiche Teilnahme erhielt das Innere der Sebaldkirche mit dem Sebald-Denkmal nach dem ursprünglichen (in Wirklichkeit leider nur halb ausgeführten) Entwurfe eines seither noch unbenannten Meisters. Der Maler staffierte sein Bild mit dem freilich unhistorischen, aber sehr naheliegenden Vorgang: wie Peter Vischer das Denkmal dem Kaiser Maximilian erklärt, der mit Veit Stoß, Wolgemut, Dürer und vielen anderen zum Beschauen dieses Gußwerkes gekommen ist. Das große Bild erschien zuerst 1851 auf der Münchener Kunstausstellung, bestand hier die gefährliche Konkurrenz mit Ainmillers exzellenten »Ansichten aus der Westminsterabtei« und erhielt trotz diesen beiden Rivalen allgemeinen Beifall (vgl. Beilage 224 »Neue Münchener Ztg.« 20. September 1851). Daran reihte sich 1852 eine Ansicht des »Nürnberger Marktplatzes mit der Frauenkirche und dem schönen Brunnen« belebt durch die festliche Einführung der Reichskleinodien 1422. Ferner die sogenannte »Brauttüre bei S. Sebald«, eine Partie aus der Michaelskirche zu Hildesheim, das Kabinettstück einer mittelalterlichen »Fabrica« mit dem berühmten Erzbildner Bernward von Hildesheim (1854), ein Kirchenfest mit dem Motiv aus dem Augsburger Dom. Schon damals exzellierte M. durch die verständnisinnige optische Konstruktion, jeder Pinselstrich war richtig gedacht und haarscharf an seine Stelle gesetzt, ohne daß dadurch die Gesamthaltung in Form und Farbe litt. Als gewissenhafter Techniker und Lehrer bewährte sich M. 1855—65 an der Kreisgewerbeschule: als solcher schnitt er alle architektonischen Stilarten, z. B. die Konstruktion des maurischen Tropfsteingewölbes, in Holz, wie er überhaupt Modelle jeder Art, sogar Miniaturbacksteine, formen ließ. Wie der Maler neben seiner ausgedehnten Lehrtätigkeit, neben der Unzahl von Entwürfen und Werkzeichnungen für Hausgeräte, Glasfenster, Tapeten und Teppichmuster, Gefäße, Metall- und Elfenbeinarbeiten, sowie ganzer Wohnungseinrichtungen in allen Stilarten und Geschmacksrichtungen früherer Zeiten und Generationen, wie M. zu immer neuen und so liebe- und stimmungsvoll durchgeführten eigenen Bildern noch Zeit finden konnte, war nur seinem eisernen, andauernden Fleiße möglich. So entstanden inzwischen kleine architektonische Epigramme seiner Kunst, indem er den alten Patrizier- und Bürgerhäusern der Bibra und Preller ihre malerischen Geheimnisse und poetischen Winkel ablauschte und zur erfreulichen weiteren Kenntnis brachte (1861). Gleich anziehende Motive sammelte er aus dem Dom in Magdeburg (1862), aus dem Rathaus zu Braunschweig (1863), aus den Fürstenzimmern in Augsburg (1868). Im Jahre 1865 folgte M. einer ehrenvollen Berufung als Professor an die Kunstschule nach Weimar, unter Fortsetzung der gleichen Tätigkeit. Hatte er früher schon die Restauration der hl. Kreuzkirche zu St. Johann bei Würzburg und den Bau des sogenannten roten Turmes in Oberwesel (1864—66) geführt, so leitete M. die gesamte Ausstattung eines Thüringer Schlosses und des Palais für den Herzog Moritz

von Sachsen-Altenburg. Dann kehrte der mit Ehren und Orden vielfach ausgezeichnete Künstler 1875 nach Nürnberg zurück, welches er 1889 mit München vertauschte, wo er sich ein neues, gleich gemütliches Heim schuf und mit unermüdlichem Eifer, trotz seines durch glückliche Operation 1897 gehobenen Augenleidens, der geliebten Kunst oblag. Seine Bilder gingen ebenso wie die liebenswürdigen Genrestücke des mit M. vielfach geistverwandten Anton Seitz (vgl. Biogr. Jahrb. V) weit in die Welt. Stoffe hatte er für mehr als eine Lebenszeit eingeheimst. Er arbeitete wie ein Schatzgräber, der verborgene Kleinode der Vergessenheit entreißt und in das rechte Licht bringt. Eine Auswahl dieser seiner »architektonischen Novellen« erschien — in ihrer Weise auch à la Claude Lorrain, eine Art »*Liber veritatis*« — in einem mit photographischen Reproduktionen reich ausgestatteten Album (in Fürth bei Schildknecht) und mit neuen Aufnahmen eine zweite Kollektion bei Joh. Nöhring in Lübeck. Damit ist aber sein Lebenswerk noch immer nicht erschöpfend gezeichnet. In seiner Wohnung hing Bild an Bild, eine ganze Galerie von Zeitgenossen, deren Werke er durch Tausch, Kauf und Geschenk erhalten, darunter aber auch eine erkleckliche Zahl eigener Schöpfungen. — Bewundernswert blieb die Schärfe seiner Beobachtung und die Sicherheit der Hand, das reizende, bis ins kleinste gehende, in liebevollster Weise durchgebildete Detail, darunter z. B. die Gitter und die subtilen Dekorationen mit Waffen und Wappenschildern an den Wänden (Ulm) und dabei doch die das Ganze beherrschende einheitliche Wirkung, Haltung und Stimmung. Ebenso originell war seine Sammlung von eigenhändigen Modellen. So hatte M. die Kopie eines »Ordinari-Flosses« aus der Erinnerung gefertigt, wie dergleichen noch vor einem halben Säkulum von Tölz nach Wien gingen mit allem Beiwerk, mit der Kochhütte darauf, deren Insassen und der übrigen Ladung von Bier- und Gipsfässern, Kohlen usw. Ebenso ein die Donau und den Inn aufwärts d. h. »bergfahrendes« von schweren Pferden gezogenes Frachtschiff (ähnliche Szenen malte ja auch Ludwig Hartmann, vgl. Biogr. Jahrb. VII); dazu die wahrhafte Nachbildung eines alten echten Wirtschafts- und Bauernhauses aus Lenggries oder Jachenau. Aus Platzmangel hing dergleichen mit anderen plastischen Reproduktionen alter, mit Getreidesäcken belasteter Schrannenwagen, von Bierfuhrwerken und anderen zur Kunde des altbayerischen Volkslebens höchst wertvollen Inventarstücken, durch eigens konstruierte Aufzüge mittelst Schnürwerk dem Augenschein schnell vermittelbar, von den Plafonds seiner mit Seltsamkeiten aller Art geschmückten und überladenen Zimmer herab. M. war seit 1855 mit der Tochter eines kunstliebenden Nürnberger Kaufherrn verheiratet. Sein treffliches Bildnis hat Kuppelmayer 1894 gemalt.

Vgl. Naumann, Archiv f. zeichnende Künste 1870. — Westermayer, Chronik von Tölz, 1871, S. 182. — Regnet in Nr. 11 von Schaslers »Deutsch. Kunst-Ztg.« 1873. — Friedrich, Nürnbergs Meister der Gegenwart, 1876. — Fr. von Bötticher, 1895 II, 960. — Nekrolog in Nr. 26 »Allg. Zeitg.« 1903. — Kunstvereinsbericht 1903, S. 72.

Hyac. Holland.

Steub, Fritz, Charakterzeichner und Karikaturist, * 11. November 1844 zu Lindau, † 5. August 1903 zu Partenkirchen. — Als der Sohn eines behäbigen Kaufmanns besuchte St. die Volksschule seiner Heimat, kam dann zu seinem Großvater, dem Universitätsstiftungs-Administrator St. (Vater des

Kulturhistorikers und Humoristen Dr. Ludwig St.), nach München, wo er die Gewerbeschule absolvierte und um sich dem Maschinenbaufach zu widmen, das Polytechnikum in Karlsruhe auf zwei Jahre bezog. Ausgezeichnet mit einem glänzenden Wissen und empfehlenden Zeugnissen führte ihn, als er gerade daran war zu München in die praktische Laufbahn einzutreten, sein guter Stern zu dem Maler und Xylographen Kaspar Braun, dem Begründer der »Fliegenden Blätter«, der sich seiner in väterlicher Weise annahm und ihn für die artistische Laufbahn gewann. Die Akademie wird St. wohl schwerlich oder nur kurze Zeit besucht haben, obwohl er bei Professor Joh. Leonhard Raab als Zeichner, Radierer und Kupferstecher eintrat, wo eine Brustfellentzündung die Lehrzeit nur zu bald unterbrach. Dann warf sich St. auf die Xylographie, nahm seine Beschäftigung als Zeichner neuerdings auf und lieferte eine Reihe schnurriger Einfälle (darunter auch mit der Konstruktion neuer unmöglicher Zukunftsmaschinen) für die »Fliegenden Blätter« und eine stattliche, allmählich über 70 Nummern zählende Folge für die lustigen »Münchener Bilderbogen«, alles für den weltbekannten Verlag von Braun und Schneider, der seit 1864 dieser willkommenen Kraft gerne seine Spalten zu ständiger Mitarbeiterschaft öffnete. Im Jahre 1872 schloß St. eine Ehe mit Elise Braun, einer vielbegabten Tochter seines bisherigen Freundes und Prinzipals. Vorübergehend gab St. seine köstlichen Einfälle auch in anderen illustrierten Zeitschriften, z. B. in »Über Land und Meer« (darunter ein Blatt mit über ein Halbhundert der putzigsten Figürchen aus dem Sommerfrischentreiben, Botanischen Charakterköpfen usw.) und Schorers »Familienblatt« (Die »Artistenhochzeit« in Nr. 6 des Jahrgang 1890), wie er auch M. Reymonds köstliche Unica »Das Laienbrevier des Häckelianismus«, dessen »Exodus des Menschengeschlechts aus Lemurien« (in drei vielaufgelegten Ausgaben nebst der Farçe »An Bord des Julius Verne« (Bern 1878 bei George Frobeen u. Comp.) einer humoristisch-satirischen Weltumsegelungsnovelle, mit seinen neckischen, kongenialen Einfällen begleitete. Auch illustrierte St. eine Ausgabe des Don Quixote. Ein eigenes Büchlein mit tollen Scherzen und Schwänken »Firlefanz« (zuerst 1874) und das possierliche Opus »Leben und Taten des Herkules« mit Versen des Herrn von Mieris (Franz Bonn) erhielt, gleichfalls bei Braun und Schneider, seinen entsprechenden Bilderschatz. Ein anderes, in Bild und Wort sich deckendes, damals epochemachendes und ganz zeitgemäßes, nun leider aus dem Buchhandel verschwundenes Opus trug den Titel »Der deutsch-französische Krieg. Eine romantische Tragödie in fünf Aufzügen« (München 1871, Braun und Schneider, 4°); dasselbe bestand in einer geistreichen, wörtlichen, von keinem geringeren als Herrn von Possart getroffenen Auswahl aus Schillers »Jungfrau von Orleans«, welche St. mit 44 seiner hinreißenden Bilderscherze illustriert hatte.

Was St.s Kunst betrifft, so begnügte er sich am liebsten mit der Darstellung von kleinen, oft nur fünf Zentimeter hohen Charakterfiguren. Es sind der Mehrzahl nach kaum Einakter, wohl auch Duetten, bisweilen größere Gruppenbilder; wenn er sich ins türkische, persische oder indische Reich begab, auch längere Zyklen. Schön ist keine von ihnen, aber wild, gräßlich, turbulent und obwohl lächerliche Karikaturen, doch voll leicht erkennbarer schrecklicher Wahrheit. Sie wären eigentlich eine Zierde zu dem bekannten Buche von Rosenkranz »Über die Ästhetik des Häßlichen«. Man sieht das

Vorbild von Kaspar Brauns Lumpen, Herbert Königs und Reinhardts Bühnenkünstlern, Harburgers Geldprotzen und Bauern oder Spitzwegs Philistern. Sie alle aber hat St.s exzentrischer Humor weit überboten. Diese Strolche, Knoten, Fechtbrüder, Tagdiebe, Polizisten, Spießbürger, Hausierer, Eisenbahner, Weinschmecker, Biertrinker, Bettler und Kommerzienräte, Hungerleider und Vielfraße, »zerstreute« Gelehrte, Tragöden und Betteldichter, Kritiker, Schuhputzer und andere Bedientenseelen, Spitzbuben, Räuber und Doktoren aller Fakultäten, böse Weiber und Giftschlangen, klatschlustige, politische Seifensieder, diese eingebildeten Kranken, die kochlöffelhandhabenden Zofen, Frauen und Küchentrabanten, Amtsleute, Förster, Nachtwächter, ulkende Studenten, Steuereinnehmer, Photographen, Anwälte und Verteidiger, das landplagende Heer der sogenannten »Künstler«, Feuerfresser, Magier und »Professoren« jeden Kalibers: alle diese numerisch kolossalen Typen hielt St.s markante Figur fest mit sicheren Strichen und zielbewußter Wirkung — in seiner Weise eine so originelle Erscheinung wie Oberländer, Busch, Bechstein, Spitzer, die teilweise in Daniel Nikolaus Chodowiecki und Jacques Callot ihre Vorgänger hatten.

St. war ein äußerst stiller, aber scharfsehender unermüdlicher Beobachter, ein wohlwollender, wortkarger und doch liebenswürdiger Kauz. In seiner Jugend leuchtete aus seinem Antlitz eine mädchenhafte Schönheit, wie aus Fra Angelicos Engelsköpfchen, auch später behielt sein immer ernster Ausdruck einen jugendlichen Grundton, über welchen nur die flüchtige Spur eines Witzes zuckte, während sein Stift die tollsten Dinge zu Papier brachte. Er tat sich indessen nie genug, änderte unzählige Male, bis er den gewünschten zutreffenden Ausdruck fand. Ganze Bogen füllte er mit ein und denselben Köpfen und Figuren, immer bessernd und mit jedem Strich ringend, gerade so wie Heinrich Heine unermüdlich an seinen Liedern besserte und glättete. St. besaß einen Schatz von Wissen aus den verschiedensten Fächern, trug sich mit Verbesserungen von photographischen Apparaten, experimentierte tage- und wochenlang in seiner Dunkelkammer, weshalb er während seines Aufenthaltes zu Fürstenfeldbruck sogar einmal den Verdacht der heiligen Hermandad erregte — ein den Künstler höchst belustigender Kasus, welcher mit der photographischen Aufnahme des zur Untersuchung abgeordneten Polizeisoldaten endete, dessen unverkennbares Konterfei alsbald die »Fliegenden Blätter« verewigten. Mit allen Ergebnissen der neuesten reproduzierenden Kunsttechnik und Forschung war er vertraut und verfügte über eine vielseitige Bildung und Belesenheit. Er hielt französische, englische und amerikanische Zeitungen, freute sich an allen Fortschritten des Reproduktionsverfahrens. Er hatte einen weiteren Blick als andere seiner Kunstgenossen: St. ehrte die Antike, ebenso die großen Meister wie Dürer und Cornelius, Schwind, Richter, Rethel und Preller — sie standen ihm nicht im Wege, übten aber auch keinen Einfluß und beirrten ihn nicht, da er an seiner Natur, wenn auch nicht im Sinne jenes stolzen »*anch' io sono pittore*«, festhielt und auf selbsteigenen Fußsteigen weiterging. St. liebte es auf eigenem Grund und Boden zu sitzen, wechselte aber gern seinen Aufenthalt: bald baute er in Schwabing, in Bruck oder Starnberg ein echt künstlerisches Tuskulum, um selbes, veränderungsbedürftig, wieder mit der Stadt zu vertauschen. Neidlos anerkannte er alle Bestrebungen seiner mitarbeitenden Zeitgenossen, ohne

gerade von koloristischer Einseitigkeit und symbolistischen Spielereien entzückt zu sein. All das seltsame Getier und Edelwild, welches im deutschen Kunstrevier neuestens sein Wesen trieb, worauf ja auch die »Fliegenden« bisweilen ein lustiges Halloh anstimmten, machte ihm Freude. Der Schalk pflegte die Kunst des Lachens; grämliche Ärgerlichkeiten kannte er nicht. Aber der Mann, welcher gewiß Hunderttausende von Menschen zu Frohsinn, Heiterkeit und zum gesündesten Lachen hinriß und dadurch als echter Humorist zu ihrem physischen Wohlsein wesentlich beitrug, machte nur selten von seinem Namen Gebrauch. Die Wenigsten wußten denselben; ein Monogramm gebrauchte er nicht, höchst selten setzte er einen nicht immer gut leserlichen Zug oder Hausbuchstaben dazu. Seine Freunde kannten ja jeden Strich seiner originellen Hand auf den ersten Blick. Und das war ihm genug. Dafür fehlt sein Name fast in allen Kompendien. Das schöne Künstlerschaffen wurde schließlich getrübt: Im Jahre 1900 starb nach langen, schweren Leiden seine Frau. Von da an war seine Gesundheit erschüttert. Nun wird ihm auch die längst verdiente Anerkennung zuteil werden.

Nach seinem Tode brachten die »Fliegenden«, gleichsam als »*Mémoires d'outre tombe*« in Nr. 3054 und 3056 noch zwei lächerliche Proben seines Humors, einen moralisierenden Schnapphahn und eine knütteldicke Bauernschlägerei als Studienobjekt für einen reisenden Maler! In der Frühjahrssezessionsausstellung 1904 erschienen zehn Rahmen mit Feder- und Bleistiftzeichnungen aus verschiedenen Jahren, köstliche Sächelchen und Blättchen, im Besitze von Braun und Schneider und der Maler Lipps und Thiem in Starnberg.

Vgl. Kutschmann, Geschichte der deutschen Illustration 1900, S. 306 u. Morgenbl. 218 der »Allg. Ztg.«, 8. August 1903.

Hyac. Holland.

Kast, Alfred, ordentlicher Professor der inneren Medizin in Breslau, * 25. Juli 1856 zu Illenau bei Achern in Baden, † 7. Januar 1903 in Nizza. — K. war der Sohn eines Irrenarztes, späteren Bezirksarztes und Medizinalrats in Freiburg, studierte in Freiburg, Heidelberg und Leipzig, hauptsächlich als Schüler von Erb, Bäumler und Cohnheim, erlangte 1879 die Doktorwürde, habilitierte sich 1883 in Freiburg, wurde dort 1886 Prof. e. o., 1888 Direktor des allgemeinen Krankenhauses in Hamburg und folgte 1892 einem Ruf in die oben zuerst erwähnte Stellung nach Breslau. K. hat sich durch Einführung des Sulfonals als Schlafmittel in die ärztliche Therapie ein unauslöschliches Andenken gesichert. Seine weiteren wissenschaftlichen Arbeiten bewegen sich ebenfalls auf dem Gebiet der physiologischen Chemie. Unter anderem veröffentlichte er Untersuchungen über die aromatischen Fäulnisprodukte im menschlichen Harn, über das Schicksal der organischen Chlorverbindungen im menschlichen Organismus, über Chlorausscheidung und Gesamtstoffwechsel. Ferner ist K. Verfasser von Arbeiten zur Lehre von den Nervenkrankheiten, wie von Studien über cerebrale Kinderlähmung, primäre degenerative Neuritis, sogenannte subakute Ataxie, Paraplegien, traumatische Neurose, und zur Lehre von den inneren Krankheiten: Leukämie, arzneiliche Fieberbehandlung, Fieber bei Krebskranken u. a. m.

Vgl. die in Virchows Jahresbericht von 1903 I S. 416 genannten Quellen.

Pagel.

Liebig, Georg Freiherr von, * 17. Februar 1827 zu Gießen, † 31. Dezember 1903 in München. — L. war der Sohn des weltberühmten Chemikers Justus v. Liebig. Er studierte in Gießen und in Berlin, promovierte in Gießen 1853, machte bald darauf eine zweite Prüfung in London beim Coll. of Surg., trat in den Dienst der englisch-ostindischen Kompagnie in Bombay 1853 und wurde, nach dreijähriger Dienstzeit mit englischen und indischen Truppen, 1856 nach Kalkutta als Professor der Naturgeschichte am Hindu-College berufen. Er kehrte 1858 nach Europa zurück, wurde nach kurzem Aufenthalte in Berlin, um besonders die neueren Fortschritte in der Gynäkologie kennen zu lernen, 1859 Bezirks- und Salinenarzt in Reichenhall, blieb in dieser Stellung 15 Jahre lang und gab sie 1873 auf. Er bewohnte seitdem Reichenhall nur während der Sommermonate, zur Ausübung der Praxis, und lebte im Winter in München, wo er sich 1877 für Klimatologie und Balneologie habilitierte. Die Titel seiner wichtigsten literarischen Arbeiten sind: »Über die Respiration der Muskeln« (Muellers Archiv 1851) — »Über die Temperaturunterschiede des venösen und arteriellen Blutes« (Inaug.-Diss., Gießen 1853). Aus Indien machte er über eine kleine Choleraepidemie (Arch. f. gemeinnütz. Arbeiten) eine kurze Mitteilung, veröffentlichte zwei meteorologische Arbeiten im *Journ. of the Asiat. Society* in Kalkutta, über die Bahn eines Wirbelsturmes und Abzug des Wasserdampfes von der Barometerhöhe, den er als ungerechtfertigt nachwies. Über die klimatischen Eigentümlichkeiten, die Kurmittel von Reichenhall und deren Wirkung veröffentlichte er Arbeiten im Bayerischen ärztlichen Intelligenzblatt, der Wiener med. Wochenschrift, der Deutschen Klinik und der Deutschen med. Wochenschrift, zusammengefaßt in der Badeschrift: »Reichenhall, sein Klima und seine Heilmittel« (5. Aufl. Reichenhall 1883), darunter: »Beobachtungen über Puls- und Körpertemperatur im lauen Bade« (Ärztl. Intelligenzbl. 1878). Nach Errichtung einer pneumatischen Kammer für die Anwendung des erhöhten Luftdruckes in Reichenhall 1866 publizierte er: »Untersuchungen über die Ventilation und Erwärmung der pneumatischen Kammern usw.« (München 1869) — »Über das Atmen unter erhöhtem Luftdrucke« (Zeitschr. f. Biol. 1869) — »Die Sauerstoffaufnahme unter erhöhtem und gewöhnlichem Luftdrucke« (Pflügers Archiv 1875) — »Ein Apparat zur Erklärung der Wirkung des Luftdruckes auf die Atmung« (Du Bois-Reymonds Archiv 1879) usw. Es folgten noch in Du Bois-Reymonds Archiv zwei Untersuchungen über »Die Pulskurve« (1882, 1883) und »Die Veränderung der Pulskurve in der pneumatischen Kammer« (Deutsche med. Wochenschr. 1884) — »Wirkung der saugenden Spannung im Pleuraraume auf die Zirkulation« (Sitzungsber. der Ges. f. Morphol. und Physiol., München 1885) und »Die Wirkung des Luftdruckes auf die Zirkulation« (Du Bois-Reymonds Archiv 1888). Es folgten ferner eine Anzahl von Arbeiten über Beobachtungen unter dem erhöhten und dem verminderten Luftdruck bezüglich der Atmung, Muskelkraft, Blutdruck, Puls, meist in den Sitzungsber. d. Ges. f. Morphol. und Physiol. in München, welche zum Teil zu einer Arbeit über die »Bergkrankheit« Veranlassung gaben (Deutsche Vierteljahresschr. f. öffentl. Gesundheitspfl. XXVIII, 1896) und 1898 in einem Buche »Der Luftdruck in den pneumatischen Kammern und auf Höhen« zusammengefaßt wurden. Außer Zusammenhang mit den seither erwähnten Arbeiten stehen: »Gewichtsbestimmungen der Organe des

menschlichen Körpers« (Reicherts und Du Bois-Reymonds Archiv 1874) — »Zur Beurteilung der Revakzination« (Deutsche Klinik 1873) — »Die Nährsalze und die Molke« (Vortr. Balneol. Vers., Berlin 1881; Wiener med. Blätter 1881). Dazu zahlreiche andere Arbeiten und Aufsätze teils in den bereits genannten Zeitschriften, teils in der Berl. klin. Wochenschr. und in dem Deutschen Archiv f. klin. Med.

Vgl. Virchows Jahresbericht von 1903 I S. 418. Pagel.

Pflüger, Ernst, Professor der Augenheilkunde an der Universität Bern, * 1. Juli 1846 zu Büren a. d. Aare, Kanton Bern, † 30. September 1903 in Bern. — P. studierte in Bern, promovierte 1870, bildete sich in seinem Spezialfach in Utrecht und Wien unter Donders und Arlt, habilitierte sich in Bern, war von 1876—1879 außerordentlicher und seitdem ordentlicher Professor der Augenheilkunde in Bern. Er war Verf. einer Reihe von Einzelabhandlungen, die meist im Archiv für Ophthalmologie, in den Berichten über die Augenklinik in Bern und im Schweizer ärztlichen Korrespondenzblatt veröffentlicht sind. Selbständig erschienen u. a. »Tafeln zur Bestimmung der Farbenblindheit« und »Sehproben«. — Daneben hat P. noch eine populärwissenschaftliche Abhandlung über Kurzsichtigkeit und Erziehung verfaßt.

Vgl. die in Virchows Jahresbericht von 1903 I 421 genannten Quellen. Pagel.

Saenger, Max, ordentlicher Professor der Geburtshilfe und Gynäkologie an der deutschen Universität in Prag, * 14. März 1853 zu Baireuth, † 12. Januar 1903 in Bubentsch bei Prag nach längerer Krankheit. — S. studierte seit 1871 in Würzburg und Leipzig, approbiert und promoviert 1876 (»Die Mechanik der Broncho- und Pneumorrhagien bei *Tuberculosis pulmonum*«), war bis 1878 Assistent am pathologischen Institut, sowie an der medizinischen Poliklinik unter E. L. Wagner, wo er auch durch den bekannten Erfinder der »polaren Elektrisation«, der damals an der Poliklinik wirkte, Brenner, Anregung zur Beschäftigung mit Nervenkrankheiten empfing. 1878—1881 war S. Assistent an der Klinik von B. S. Credé, habilitierte sich für Geburtshilfe und Gynäkologie 1881 mit der Schrift: »Der Kaiserschnitt bei Uterusfibromen nebst vergleichender Methodik der *Sectio caesarea* und Porro-Operation«, einer Arbeit, welche zusammen mit einer Reihe nachfolgender Publikationen durch Angabe von Verbesserungen der Operationstechnik, besonders der Uterusnaht, deren Geschichte ausführlich gebracht wird, einen Umschwung zugunsten der konservativen Methode des Kaiserschnitts gegenüber der Porro-Operation bewirkte und den Weg für eine häufigere Anwendung des Kaiserschnitts bei relativer Indikation zur Vermeidung der Kraniotomie und Embryotomie des lebenden Kindes bahnte. S. warf sich nun auf die moderne, operative Gynäkologie, gestützt auf normale und pathologische Anatomie als wissenschaftliche Grundlagen. Er übte bereits 1881 die größten gynäkologischen Operationen aus, z. B. komplette, vaginale Totalexstirpation des Uterus (neben Thiersch als erster in Leipzig), schwierige Coeliotomien bei eitrigen Adnexerkrankungen usw. unter Asepsis und Antisepsis, deren Ausbildung er sich unausgesetzt widmete, mit Hilfe eigener Erfindungen und

Verbesserungen. Sehr früh befaßte er sich mit der jetzt so sehr betonten mechanischen Desinfektion (Sanddesinfektion), die er nie zu üben aufhörte und in der Prager Klinik (mit Schenk) in neue Bahnen lenkte. 1884—1887 war S. Operateur der gynäkologischen Klinik in besonderer von Credé ihm anvertrauter Stellung. Anfangs in dürftigen Mietswohnungen in der von Leopold übernommenen Privatklinik tätig, konnte er erst 1890 eine allen modernen Anforderungen entsprechend eingerichtete Frauenheilanstalt mit 25 Betten eröffnen, die erste nach dem Monnier-Rabitz-System mit Abrundungen der Wanddecken und Kanten ausgiebig durchgeführte Klinik, in der die Fußböden der Operations- und Nebenräume aus unverwüstlichem Xylolith hergestellt waren, mit zwei Laboratorien zu histologischen und bakteriologischen Arbeiten usw. 1883 gründete S. eine sehr frequentierte gynäkologische Poliklinik, die einzige derartige in Deutschland, welche nur Studenten zugänglich war, wo jedoch in den Ferien Ärztekurse stattfanden. Ende 1890 wurde S. Professor e. o., 1897 kgl. sächs. Med.-Rat, 1899 als Professor ord. und Vorstand der geburtshilflich-gynäkologischen Klinik nach Prag berufen. S. war 21 Jahre lang Mitglied der Gesellschaft für Geburtshilfe in Leipzig, wiederholt deren Vorsitzender und stellvertretender Vorsitzender, später deren Ehrenmitglied, außerdem Mitglied bzw. Ehrenmitglied zahlreicher anderer gynäkologischer und gelehrter Gesellschaften. Ein vollständiges Verzeichnis von S.s Publikationen 1877—1899 umfaßt etwa 132 Nummern. Dieselben beziehen sich auf die verschiedensten Kapitel der Geburtshilfe und Gynäkologie, Kaiserschnitt, Geschwülste, speziell *Deciduoma*, plastische Operationen, *Retroversio-flexio uteri*, Ätzbehandlung des Uterus, Adnexe, Tubenschwangerschaft, *Carcinoma uteri*, Hysterektomie, Operationen in der Bauchhöhle, Harnorgane, Asepsis, außerdem noch Reden, Nekrologe, feuilletonistische Aufsätze und sonstige Arbeiten nicht gynäkologischen Inhalts. Die Titel der wichtigeren Arbeiten von S. sind in einer der unten angegebenen Quellen zusammengestellt.

Vgl. die in Virchows Jahresbericht von 1903 I S. 422 genannten Quellen und Pagel, Biogr. Lex. hervorr. Ärzte des XIX. Jahrh. S. 1460—64.

Pagel.

Schmid-Monnard, Karl Alexander, verdienter Schulhygieniker und Arzt in Halle, * 11. August 1858 in Leipzig, † 10. November 1903 in Halle. — Sch. studierte seit 1880 Zoologie in Würzburg, promovierte 1883 zum Dr. phil. mit einer Arbeit über Histogenese der Knochen der Teleostier, hierauf ging er zum Studium der Medizin über, das er in Gießen und Kiel erledigte, erlangte 1887 die ärztliche Approbation, übernahm die Stellung als Assistent an der chirurgischen Privatklinik von Neuber in Kiel, siedelte 1888 nach Halle über, wo er seine Habilitation als Privatdozent vorbereitete und kurz vor Beendigung der bezüglichen Schrift starb. Sch. hat sich durch eine größere Reihe wichtiger Veröffentlichungen um die Förderung schulhygienischer Bestrebungen wohlverdient gemacht. Seine schriftstellerischen Leistungen und Arbeiten auf diesem und anderen Gebieten der Medizin sind in den von der unten angegebenen Quelle genannten Nekrologen verzeichnet.

Vgl. Virchows Jahresbericht von 1903 I S. 423.

Pagel.

Steudel, Wilhelm, Arzt und Sanitätsrat in Stuttgart, * 4. April 1829 in Oberurbach, Oberamt Schorndorf, † 23. Juli 1903 in Stuttgart. — S. erhielt seine Erziehung im Hause seines Verwandten, des Dichters Ludwig Uhland, der ihn im Alter von fünf Jahren an Kindesstatt aufnahm, studierte seit 1848 Medizin in Tübingen, hauptsächlich als Schüler von Griesinger und Viktor Bruns, erhielt 1853 seine Approbation als Arzt, erlangte die Doktorwürde 1854, besuchte behufs weiterer Ausbildung Wien und Paris, wurde 1855 Oberamtswundarzt in Böblingen, 1862 Distriktsarzt in Kochendorf, war seit 1869 Stadtdirektionsarzt in Stuttgart und zog sich 1899 ins Privatleben zurück. S. hat sich um die Pflege und Förderung der ärztlichen Standesangelegenheiten durch Wort und Schrift ein großes Verdienst erworben. Er begründete den Stuttgarter Ärzteverein, dessen Vorsitzender er 1880 wurde und war seit 1888 Vorsitzender des Bezirksvereins. Übrigens bekleidete S. eine Zeitlang das Amt als Examinator der Geburtshilfe in Stuttgart. Er war ein tüchtiger und beliebter Arzt, außerdem ein hervorragender Schmetterlingskenner.

Vgl. die in Virchows Jahresbericht von 1903 S. 424 angegebene Quelle.

Pagel.

Schäffle, Albert Eberhard Friedrich, volkswirtschaftlicher und sozialwissenschaftlicher Gelehrter, Schriftsteller, Universitätsprofessor, auch k. k. Minister, * 24. Februar 1831 zu Nürtingen im Königreich Württemberg, † 25. Dezember 1903 in Stuttgart. — Sch.s Vater war Lehrer an der Nürtinger Realschule; er bestimmte den frühzeitig aufgeweckten und strebsamen Sohn zur theologischen Laufbahn. Im niederen Seminar zu Schönthal (1844—1848) eignete sich dieser eine gründliche klassische Bildung an, zeigte aber schon damals vorwiegende Neigung für realistische Fächer, für Mathematik, Geschichte und Geographie. Im Herbst 1848 trat er in das Tübinger Stift, wo zunächst das Studium der Philosophie an die Reihe kam, das aber schon nach sieben Monaten durch die Revolution unterbrochen wurde. Man hat in der Richtung, die später Sch.s sozialwissenschaftliche Studien nahmen, in dem systematischen Zug seines Denkens, in der Durchführung des Evolutionsprinzips, in seiner Vielseitigkeit und in seiner formalistischen Dialektik den Einfluß der Hegelschen Philosophie erkennen wollen. Tatsächlich hat ihn das philosophische Studium als solches wenig angezogen, und die allerdings unverkennbare spekulative Anlage in ihm ist später mehr durch Lotze und Albert Lange befruchtet worden. Immerhin darf gesagt werden, daß in seiner Tübinger Zeit die Hegelsche Philosophie dort noch eine Macht war, der sich gerade die Begabteren schwer entzogen. Man sog Hegelschen Geist sozusagen mit der Luft ein. Den äußeren Zwang der Stiftseinrichtungen aber ertrug er unmutig, zum geistlichen Beruf verspürte er nicht die geringste Neigung, und es war weniger die jugendliche Begeisterung für die Revolution, als vielmehr der Drang, lästige Fesseln abzustreifen und der ihm drohenden Bestimmung zu entgehen, was ihn im Juni 1849 bewog, dem Ruf der sogenannten Reichsregierung zu folgen, als diese zur Unterstützung des badischen Aufstandes aufforderte. Mit anderen Studiengenossen entwich er dem Stift und wagte es aufs Ungewisse hin, entschlossen, alle Folgen zu tragen. Die Erfahrungen des abenteuerlichen Freischarenzugs waren freilich beschämend. Die große

Masse des Freiheitsheeres war, wie er in seinen Denkwürdigkeiten schreibt, »unsagbar gemeines Gesindel«, und die einzige Frucht, die er von dieser kurzen, für die Tübinger Freischar unblutigen Episode davontrug, war »der unauslöschliche Ekel an jeder Art der ziellosen und selbstischen Volksverhetzung«. Sch. kehrte nach Tübingen zurück, aber nicht ins Stift; mit der geistlichen Laufbahn hatte er endgültig gebrochen. Mittellos, wie er war, versuchte er es nun zuerst mit dem Lehrfach. Bald aber eröffnete sich dem Neunzehnjährigen eine seinen Fähigkeiten und seinem inneren Drang weit angemessenere Aussicht: die Familie Elben in Stuttgart berief ihn auf den Rat des Tübinger Geschichtsprofessors Haug in die Redaktion des Schwäbischen Merkur, der er nun ein volles Jahrzehnt, 1850—1860, angehörte. Er hat seine Pflichten als Journalist mit größter Pünktlichkeit erfüllt, doch war er auch von Anfang an entschlossen, daß dies nur ein Durchgangspunkt für ihn sein sollte. Gereut haben ihn die journalistischen Lehrjahre niemals. Er war damit in eine Schule getreten, in der er Menschen und Dinge vielseitig kennen lernen konnte, in der er genötigt war, seine Kenntnisse zu erweitern, das jäh abgebrochene Studium wieder aufzunehmen und zu ergänzen. Und nun fand er auch das Feld, das ihm zum Lebensberuf wurde. Mit einer erstaunlichen Arbeitskraft warf er sich auf die verschiedenen Zweige des Staatsrechts und der Nationalökonomie. Die journalistische Tagesarbeit und das theoretische Studium ergänzten sich gegenseitig. »Daß ich das Gelernte eigentümlich gelernt habe, daß theoretische und praktische, wissenschaftliche und geschäftliche Ausbildung in engste Wechselbeziehung traten, ist für meine Entwicklung günstig, jedenfalls entscheidend geworden.« Nach wenigen Jahren hatte er sich in den Staatswissenschaften eine so umfassende Kenntnis erworben, daß er, nachdem ihm ein nur zweimonatiger Urlaub bewilligt worden war, die höhere Staatsprüfung für den Dienst im Ministerium des Innern mit Glanz ablegen konnte. Stets war er stolz darauf, daß er dies fertig gebracht hatte einzig durch Selbststudium, ohne eine akademische Fachvorlesung gehört zu haben. Er begründete jetzt einen eigenen Hausstand; durch die Staatsprüfung sah er sich für die Zukunft ökonomisch gedeckt.

Während er noch der Redaktion des »Schwäbischen Merkur« angehörte, hatte er eine Verbindung angeknüpft, die für seinen späteren Lebensgang von den wichtigsten Folgen war. Er trat in ein näheres Verhältnis zu dem Baron Georg von Cotta, dem er bald der tägliche Berater, der vertrauteste Freund, die rechte Hand wurde. Damit wurde er in eine weitere Welt eingeführt, auch zum erstenmal sein Interesse für Österreich geweckt. Cottas Ehrgeiz war es damals, der Schaffung einer wirtschaftlichen Union mit Österreich ebenso zu dienen, wie sein Vater sich um das Zustandekommen des Zollvereins verdient gemacht hatte. Für dieses Ziel ging nun auch Sch. ins Zeug, zumal, nachdem er auf einer Reise nach Wien im Jahre 1857 durch Empfehlungsbriefe Cottas mit dem Frhrn. v. Czörnig, dem Chef des statistischen Amtes, und mit dem Sektionschef im Finanzministerium v. Hock persönlich bekannt geworden war. Cotta stellte ihm die Allgemeine Zeitung und die von ihm selbst redigierte Deutsche Vierteljahrsschrift zur Verfügung, und in beiden Organen entwickelte der junge Schriftsteller bald eine äußerst fruchtbare Tätigkeit, politischer sowohl als wissenschaftlicher Art. Gleich die erste Abhandlung in der genannten Zeitschrift (1856) zeigte bereits die Grundzüge seiner sozialpolitischen

Anschauungen. Sie war »Abbruch und Neubau der Zunft« betitelt und sprach sich für berufsgenossenschaftliche Organisation, unbeschadet der Gewerbefreiheit, aus. Unter Freiheit verstand er im Gegensatz zum Faustrecht des *laisser faire* und *laisser aller* »die Freiheit jedes Gesellschaftsgliedes in in seiner organischen gesellschaftlichen Berufsfunktion«. Andere Abhandlungen in diesen Jahren galten dem Aktienwesen, der Handelskrisis von 1857, den Wiener Zollkonferenzen, dem deutschen Gewerbe- und Heimatrecht, dem Münzwesen usw. Mit dem Ausbruch des italienischen Krieges im Jahre 1859 begann in Süddeutschland eine leidenschaftliche Bewegung, die tätige Parteinahme für Österreich verlangte. Die Allgemeine Zeitung war die erste, die den Alarmruf erhob, und in dieser war die Stimme Sch.s eine der lautesten. Unermüdlich und unter heftigen Angriffen auf die preußische Politik stritt er für den Satz, daß der Rhein am Po zu verteidigen sei, und daß der Krieg des Kaisers Napoleon für Italien nur als Vorläufer eines Krieges zur Eroberung der Rheingrenze gedacht sei. Mit dieser Parteinahme für Österreich wäre, als dann nach Villafranca in Deutschland die Parteien in eine großdeutsche und eine kleindeutsche auseinandergingen, seine Stellung am »Schwäbischen Merkur« kaum länger vereinbar gewesen, wäre er nicht in dieser Zeit überhaupt bereits auf dem Sprung gewesen, die journalistische Laufbahn zu verlassen.

Schon im Jahre 1859 hatte ihm der österreichische Handelsminister, Freiherr von Bruck, eine Stellung als Ministerialrat in Wien angeboten. Er lehnte ab, weil ihm die österreichischen Verhältnisse zu fremd waren. Wünschenswerter schien ihm die akademische Laufbahn, in der er sich ungehindert entfalten, und neben dem Dozenten gleichzeitig Publizist bleiben konnte. Im Herbst 1860 folgte er einem Ruf an die staatswirtschaftliche Fakultät nach Tübingen. Solche Anerkennung hatte er sich durch seine schriftstellerische Tätigkeit erworben, daß ihm sofort das Ordinariat erteilt wurde. Acht Jahre wirkte er nun als Lehrer an der heimischen Hochschule. Seine Zuhörer rühmten seinen lebendigen, anregenden Vortrag. Der Lehrauftrag umfaßte: Enzyklopädie der Staatswissenschaften, Nationalökonomie, Politik, Polizeiwissenschaft. Nebenher ging eine fruchtbare Schriftstellerei. Schon im Jahre 1861 veröffentlichte er ein Lehrbuch der Nationalökonomie. Eine Reihe von Abhandlungen folgte, teils in der Deutschen Vierteljahrsschrift, teils in der Tübinger Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, deren Redaktion er im Winter 1860 übernommen hatte, und mit Ausnahme eines Jahres, 1871—72, bis an sein Ende fortführte. Diese Abhandlungen waren zum Teil rein wissenschaftlichen Inhalts, überwiegend aber zugleich der praktischen Politik zugewandt. Damals war die Frage der Zolleinigung mit Österreich durch den Abschluß des preußisch-französischen Handelsvertrags in ein kritisches Stadium getreten. Eine lebhafte publizistische Debatte entspann sich über die deutsche Verfassungsreform, und Sch. war einer der großdeutschen Stimmführer. Aber auch die Arbeiterfrage begann ihn jetzt angelegentlich zu beschäftigen, und er war um so geneigter, Lassalles Auftreten nicht ohne Sympathie zu würdigen, als er von Anfang an dem »vulgären Liberalismus« der Nationalökonomie ablehnend gegenüberstand, niemals an die absolute Harmonie der kapitalistisch-liberalen Volkswirtschaft geglaubt hatte.

Bei seinem lebhaften Drang zu politischer Betätigung lag es nahe, sich

auch auf parlamentarischem Boden zu versuchen. Schon im Jahre 1861 nahm er für den Landbezirk Tübingen eine Wahl in die württembergische Kammer der Abgeordneten an. Er war hier um seiner finanziellen und volkswirtschaftlichen Kenntnisse ein geschätztes Mitglied, wie ihm andererseits der Einblick in die Verwaltung, das Steuerwesen, die Wohlfahrtspflege des Staates, den er besonders durch die Arbeiten in den Kommissionen erwarb, von Nutzen war. Als Mitglied der Finanzkommission hatte er neben Moritz Mohl den preußisch-französischen Handelsvertrag zu begutachten; er verfaßte einen Sonderbericht, der im Gegensatz zu Mohls extrem schutzzöllnerischem Bericht eine gemäßigte Freihandelsrichtung vertrat, in dem Sinne, daß Österreich die Handels- und Zollannäherung an den Zollverein ermöglicht werden sollte. Zu der Zeit, da sein Bericht erschien, Januar 1864, waren aber die Würfel schon gefallen; die kleineren Staaten sahen sich um der Erhaltung des Zollvereins willen zur Annahme des Vertrages genötigt, und der Gedanke der Zolleinigung mit Österreich, für den Sch. bis zuletzt gekämpft hatte, war aussichtslos geworden, übrigens, wie er selbst einräumte, nicht bloß durch die Schuld der damals allmächtigen Freihandelspartei, sondern »mindestens ebenso« durch die Fehler der österreichischen Regierung und durch die süddeutschen Schutzzöllner. Nicht glücklicher war er als einer der publizistischen Wortführer der großdeutschen Partei. Er hatte an der Konstituierung des großdeutschen Reformvereins teilgenommen, die im Oktober 1862 zu Frankfurt a. M. beschlossen wurde, und war als Ausschußmitglied auch an der Abfassung des Programms beteiligt. Doch hatte er keine Freude an den konservativen Partikularisten, Welfen und Ultramontanen, die die große Masse dieser Partei bildeten, auch nicht an der Reformakte, die Österreich im Jahre 1863 auf dem Fürstentage in Frankfurt einbrachte; er nahm dann noch, als die schleswig-holsteinische Erbfolgefrage den deutschen Verfassungsstreit abgelöst hatte, an der Frankfurter Abgeordnetenversammlung teil, zog sich aber seitdem von dem eigentlichen Parteileben mehr und mehr zurück. Diese Erfahrungen wirkten dazu mit, daß er im Jahre 1865 kein Mandat mehr für den Stuttgarter Ständesaal annahm. Er hatte im Grunde eine vereinsamte Stellung daselbst eingenommen, er paßte nicht recht weder in die politische noch in die wirtschaftliche Parteischablone. Auch hatten ihn die »Miserabilitäten« des kleinstaatlichen Parlamentarismus abgestoßen, und dazu kam noch, daß er mit dem leitenden Minister, Freiherrn von Varnbüler, auf gespanntem Fuße stand, und selbst mit seinem intimen Freunde, dem Unterrichtsminister Golther, zerfiel. Kurz, er verließ die politische Bühne und kehrte ganz zu seinem akademischen Beruf zurück. Aber auch in die Universitätsverhältnisse hatte der politische Gegensatz eingegriffen. Im Senat stand sich eine kleindeutsche und eine großdeutsche, zugleich spezifisch schwäbische Partei gegenüber, die, so oft es sich um eine Berufung oder um die Rektorwahl handelte, ihre Kräfte maßen. Sch. erlitt mit seinen großdeutschen Freunden mehr als eine Niederlage, so bei der Rektorwahl im Frühjahr 1867, wo er selbst mit 13 gegen 17 Stimmen gegen den Kirchenhistoriker Weizsäcker unterlag. Auch gesellschaftlich stand man in getrennten Lagern, und es ist charakteristisch, daß Sch., außer mit wenigen gleichgesinnten Freunden, am meisten mit Mitgliedern der katholisch-theologischen Fakultät Umgang pflog, deren Häupter allerdings keineswegs Ultras waren. Im

Jahre 1867 erschien seine Nationalökonomie in zweiter, völlig umgearbeiteter Auflage. Gleichzeitig vertiefte er sich in die Studien, aus denen bald darauf sein »Kapitalismus und Sozialismus« hervorging. Als aber im Frühjahr 1868 die Zollparlamentswahlen stattfanden, die das politische Leben in Württemberg wieder aufs tiefste aufwühlten, ließ sich auch Sch. von neuem in das Parteigetriebe hineinziehen. Er nahm eine Kandidatur für Ulm an und gehörte zu den siebzehn Glücklichen, die Württemberg mit der Losung: keine Erweiterung des Zollparlaments zum Vollparlament, kein Anschluß an den norddeutschen Bund, nach Berlin sandte. Aber noch während der ersten Tagung des Zollparlaments erhielt er durch Vermittlung des Pandektisten Brinz einen Ruf an die Universität Wien. Einen ersten Ruf dahin, der im Jahre 1863 durch Schmerling an ihn erging, hatte er abgelehnt. Jetzt wurde er unter glänzenden Bedingungen erneuert, und Sch. zögerte um so weniger ihm zu folgen, als das Ministerium Varnbüler nichts tat, ihn der Heimat zu erhalten.

Im Oktober 1868 hielt der k. k. Universitätsprofessor und Regierungsrat seine Antrittsvorlesung in der Aula zu Wien. Bis in den Sommer 1870 lebte er ganz dem akademischen Beruf, doch wirkte er durch Vorträge, deren Gegenstand die Arbeiterbewegung war, über die akademischen Kreise hinaus. Aus diesen Vorträgen entstand die Schrift über Kapitalismus und Sozialismus, die 1870 in Tübingen erschien. In Wien glaubte er noch tiefere Einblicke als bisher in die Disharmonien der bestehenden Gesellschaft gewonnen zu haben; er war von der Unhaltbarkeit der rein liberal individualistischen oder kapitalistischen Gesellschaftsordnung überzeugt und sah das Heil in einer »freiheitlich-genossenschaftlich-korporativen Weiterbildung und Ergänzung der individualistisch interessierten Produktionsweise in einem ökonomisch sogenannten Föderalismus oder Sozietarismus«. Für Österreich speziell schien ihm das allgemeine Wahlrecht im Gegensatz zu der bestehenden Gruppen- und Klassenvertretung ein unerläßliches Mittel zur sozialen wie auch zur politischen Reform. »Das zentrifugale heutige Österreich sollte in staatsmännischer Erkenntnis seines Heils dem direkten allgemeinen Wahlsystem huldigen; dieses System wird die großen materiell-humanen Fragen auf die Tagesordnung bringen, und in der fruchtbaren Lösung dieser Fragen kann Österreich seiner zahllosen Sonderschichten Herr werden, denen es dafür im Gebiete und Umfang ihrer wahren Berechtigung rückhaltlose Autonomie einräumen mag.« In diesen Worten lag bereits sein Programm für die Heilung der österreichischen Staatskrankheit. Seine akademischen Vorlesungen über Verfassungspolitik hatten ihn auch zu Studien über das österreichische Staatswesen geführt. »Als ich 1868 berufen wurde, hatte ich von der inneren staatsrechtlichen und politischen Lage Österreichs auch nicht annähernd eine richtige Vorstellung.« Er hatte mit Staatsmännern des absolutistisch-bureaukratischen Systems, wie Hock, in Beziehung gestanden, aber diese waren jetzt durch den parlamentarischen Zentralismus kalt gestellt. »Davon, daß der Zentralismus überhaupt bereits bankerott war, derjenige Schmerlings und Auerspergs noch rascher und entschiedener als der absolutistische Schwarzenbergs, Stadions, Brucks und Bachs, hatte ich beim Übertritt nach Österreich noch keine Ahnung.« Nun sollte ihm der Glaube an die Allmacht des Zentralismus zergehen. Im Umgang mit seinem Kollegen Habietinek, Lehrer des Zivilprozesses, und dessen deutschen

und böhmischen Freunden lernte er zum erstenmal die böhmischen Verhältnisse kennen. »Durch Habietinek überzeugte ich mich vor allem von dem unbeugsamen Ernst der vereinigten streikenden tschechischen Majorität Böhmens und des konservativen böhmischen Hochadels, namentlich erstmal vom Charakter und von der Bedeutung der führenden Persönlichkeiten. Bestverleumdete und »Feudale« lernte ich als bedeutende, vorurteilslose und brave Menschen kennen, viele der liberalen Tagesgötzen des Parlamentarismus fand ich mit dem Kot der Korruption beschmutzt.« Wie dann Sch. allmählich in die verhängnisvolle Bahn geriet, die zum Ministerium Hohenwart führte, wie er das Selbstvertrauen gewann, der Retter seines Adoptivvaterlandes aus seinen verfassungspolitischen Wirren zu werden, das hat er selbst in breiter Ausführlichkeit in seinen Denkwürdigkeiten erzählt. Er wurde mit einem Grafen Dürckheim bekannt, der Adjutant des Kaisers Franz Joseph gewesen und jetzt Mitglied des Abgeordnetenhauses war. Mit diesem Dürckheim pflegte sich Sch. über verfassungspolitische Fragen zu unterhalten und eines Tages — es war im Februar 1870 — bat ihn jener, ihm eine Darstellung seiner »österreichischen Staatsgrundsätze« in die Feder zu diktieren. Das geschah denn »aus dem Stegreif«, und durch den Grafen Dürckheim gelangte das Manuskript in die Hände des Kaisers. Das hatte weitere Folgen, als unter dem Eindruck des deutsch-französischen Kriegs der Kaiser den Unfrieden seiner Völker doppelt schwer empfand und eine neue Aktion des Ausgleichs mit Böhmen beschlossen wurde. Es fand zunächst eine Konferenz bei Habietinek statt, der eine Denkschrift des Barons von Helfert zu Grunde lag als Ergebnis einer Sondierungsreise nach Prag, wo namentlich der Führer der Opposition Graf Clam-Martinic zu Rate gezogen war, der auf der Anerkennung des böhmischen Staatsrechts in vollem Umfang bestand. Der Konferenz, die zunächst ohne Ergebnis war, wohnte auch Graf Hohenwart, der Statthalter von Oberösterreich, an, mit dem Sch. schon im April durch Dürckheim bekannt geworden war. Im Oktober wurden die Anläufe zu einem Systemwechsel ernstlich erneuert. Dürckheim führte Sch. zu dem Präsidenten des damaligen Übergangsministeriums, Grafen Potocki, der sich gleichfalls die »Staatsgrundsätze« vortragen ließ, und am 24. Oktober hatte Sch., durch Potocki eingeführt, Audienz beim Kaiser, dem er »unverblümt das Verderbliche und Naturwidrige des die Bevölkerungsmehrheit bedrückenden und kontumazierenden Systems einer parlamentarischen Nationalitäts- und Klassenminoritätsherrschaft« auseinandersetzte. Diese Minoritätsherrschaft sei tatsächlich Herrschaft des Großkapitals mit Unterstützung des doktrinären Liberalismus, des Beamten-, Advokaten-, Literaten- und Professorentums. Als Gegengewicht gegen die Gefahr der ungarischen Präponderanz, führte er weiter aus, müsse der Friede unter sämtlichen Völkern der diesseitigen Reichshälfte hergestellt werden, d. h. die volle tatsächliche und verfassungsmäßige Gleichberechtigung unter dem Schutze des Kaisers, als des Fürsten aller Kronländer. Dieser Friede aber beruhe auf dem Ausgleich zwischen den Deutschen und den Tschechen. Diese beiden zusammen werden dann einen so festen Punkt diesseits, wie die Magyaren jenseits der Leitha bilden. In einer zweiten Audienz am 29. Oktober beauftragte ihn der Kaiser, sich mit Hohenwart zur Bildung eines Kabinetts im Sinne der von ihm entwickelten Grundsätze in Verbindung zu setzen. Noch aber dauerte es Monate, bis das Ministerium zustande kam. Die Verhandlungen wurden im tiefsten

Geheimnis geführt. Beust vor allen, der Reichskanzler, durfte nichts davon erfahren, der schon früher einen Zusammenstoß mit Sch. gehabt hatte, ebenso durften die Ungarn nichts davon wissen, und so war es eine völlige Überraschung, als am 5. Februar 1871 die »Wiener Zeitung« die Bildung des Ministeriums Hohenwart ankündigte, das als über den Parteien stehendes, »wahrhaft österreichisches« Ministerium eingeführt wurde. Sch. hatte das Ministerium des Handels und interimistisch das des Ackerbaus übernommen.

Das neue Kabinett wurde in Wien mit einem Schrei der Entrüstung aufgenommen. Im Abgeordnetenhaus, das am 10. Februar zusammentrat, waren die Minister, insbesondere »der junge Herr Handelsminister aus Schwaben«, Gegenstand der heftigsten Angriffe von seiten der Führer der Verfassungspartei, der Herbst, Giskra usw. Es wurde ein förmliches Mißtrauensvotum beschlossen in Form einer Adresse an den Kaiser, der aber diese Kundgebung als »faktiöse Opposition« abwies. Neben der Ausdehnung des Landtagswahlrechts war der wichtigste Teil des Programms der neuen Regierung der Ausgleich mit den Tschechen. Diesen nahm Sch. selbst in die Hand. Im Mai reiste er nach Prag und führte dort die Verhandlung mit den Führern der Opposition, Alt- und Jungtschechen. Die vereinbarten Bestimmungen wurden vom Grafen Clam in den vielberufenen »Fundamentalartikeln« zusammengefaßt. Die Forderungen waren: Ausgleich in denselben Formen wie mit Ungarn, Quotensystem wie dort, Recht der Steuer- und der Rekrutenbewilligung, Ausscheidung eines großen Teils der Gesetzgebung aus der Kompetenz des Reichs und dessen Überweisung an die Landtage, Verwandlung des Herrenhauses in einen Senat, des Abgeordnetenhauses in einen Delegiertenkongreß, schließlich Krönungslandtag und Krönung nach dem böhmischen Staatsrecht. Diese Artikel waren, sagt Sch., »nicht die Endverabredung des zu schaffenden Ausgleichs, sondern nur der Ausdruck dessen, was äußerstenfalls den Tschechen eingeräumt werden konnte, wenn die Vertreter der übrigen zisleithanischen Kronländer zustimmten«. Im September wurden sie dem böhmischen Landtag zur vorläufigen Gutheißung vorgelegt. Später sollte zur Abänderung des Staatsgrundgesetzes die Zustimmung beider Häuser des Reichsrates eingeholt werden. Zu diesem Zweck wurden die Landtage aufgelöst, aber sofort erklärten die Deutschböhmen und der niederösterreichische Landtag, den nächsten Reichsrat nicht zu beschicken. Trotzdem fielen die Neuwahlen so aus, daß die Regierung sicher auf eine Zweidrittelmehrheit zur Abänderung der Verfassung rechnete. Manche der Einräumungen, die der böhmischen Adelspartei gemacht worden waren, schienen auch Sch. und seinen Kollegen bedenklich, allein sie gaben sich der Hoffnung hin, daß sich in den Verhandlungen mit den Vertretern der anderen Kronländer noch etwas davon abmarkten lassen werde. Eine fatalistische Hoffnung, wenn man den Tschechen ausdrücklich gesagt hatte, bis wohin man ihnen »äußerstenfalls« entgegenkomme. Indessen waren aber die Gegner des Ministeriums eifrig bemüht gewesen, den Kaiser umzustimmen. In der Aula gab es aus Anlaß der Rektorinauguration eine große Demonstration, wobei die Minister beleidigt, dem Reichskanzler dagegen große Ovationen dargebracht wurden. Die Beschwerde, die Graf Hohenwart darüber beim Kaiser führte, wurde in einer Weise beantwortet, die ein erstes Zeichen war, daß der Kaiser schwankte. In einem Kronrat am 20. Oktober reifte die Entscheidung. Die Reichsminister Beust und Andrassy machten

mit Erfolg die rechtlichen Bedenken gegen die Fundamentalartikel, wie ihre Gefahren für die auswärtige Politik geltend. Zwei Entwürfe eines kaiserlichen Reskripts an den böhmischen Landtag standen zur Debatte: Der Entwurf des Ministeriums Hohenwart enthielt eine verbindliche Anerkennung der Rechtsansprüche des Königreichs Böhmen, in dem anderen Entwurf, von den Reichsministern vorgelegt, wurde der böhmische Landtag kurz und bündig aufgefordert, seine Vertreter zu dem Werk der Versöhnung in den Reichsrat zu entsenden. Am nächsten Tag entschied der Kaiser für den Entwurf der Reichsminister. Damit war die Entscheidung gefallen. Schon am 23. Oktober überreichte Sch. dem Kaiser sein Entlassungsgesuch, das am 30. Oktober mit demjenigen sämtlicher Minister genehmigt wurde. Die Ära Hohenwart machte wieder einem liberalen, zentralistischen Kabinett Platz. Kein anderes der vielen Ministerien, die sich an der Sisyphusarbeit des Nationalitätenausgleichs in Österreich abgenutzt haben, ist den Ansprüchen des böhmischen Staatsrechts soweit entgegengekommen, wie das Ministerium Hohenwart, und die Deutschösterreicher haben es Sch. niemals vergessen, daß er bei dieser Aktion, die sie als den stärksten Vorstoß gegen das Deutschtum und gegen die Reichseinheit betrachten, mitgetan hat, ja die führende Hand gewesen ist, er der Deutsche, der Ausländer, der nach eigenem Geständnis noch vor kurzem ohne alle Kenntnis der österreichischen Staatsverhältnisse gewesen war. Sie erachten es als verhängnisvoll für alle Zeiten, daß die Tschechen, die so dicht vor dem Ziel ihrer Wünsche standen, eben dadurch in ihren Ansprüchen nur bestärkt werden konnten. Sch. selbst blieb hartnäckig überzeugt, daß ihm mit dem verwerfenden Urteil über seine staatsmännische Episode schweres Unrecht geschehe, daß er mit den Fundamentalartikeln die richtige Mitte zwischen Zentralismus und Föderalismus gefunden habe, daß er auf dem rechten Wege gewesen sei, den Völkern Österreichs den Frieden zu bringen; er ist noch in seinen letzten Publikationen bemüht gewesen, sein damaliges Regierungsprogramm theoretisch aus seinem staatswissenschaftlichen System heraus zu begründen.

Im Besitz des Ehrenbürgerrechts tschechischer Städte, begleitet von den Verwünschungen der Deutschen, hat Sch. nach diesem Mißerfolg als Staatsmann Wien im Jahre 1872 wieder verlassen. Er hat von da an in seiner schwäbischen Heimat, erst in Cannstatt, dann in Stuttgart gelebt, als Privatmann, in voller Unabhängigkeit, ganz mit seinen schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, die bis 1878 rein wissenschaftlich, von da an überwiegend praktisch-publizistischer Art waren. Zunächst suchte er durch philosophische und namentlich naturwissenschaftliche Studien die Grundlage zu gewinnen für das große Werk, das sein Hauptwerk werden sollte, und das unter dem Titel: »Bau und Leben des sozialen Körpers« in 4 Bänden 1875—1878 erschien. Sch. faßte darin die gesamte soziale Tatsachenwelt zusammen, sie in ihren Organen, ihren Funktionen, und ihren Erscheinungsformen analysierend. Das Buch führte den Untertitel: »Enzyklopädischer Entwurf einer realen Anatomie, Physiologie und Psychologie der menschlichen Gesellschaft mit besonderer Rücksicht auf die Volkswirtschaft als sozialen Stoffwechsel.« Er war nämlich überzeugt, daß »der soziale Körper mit den Energien organischer Körper und mit den Kräften der anorganischen Natur denselben äußeren Lebensbedingungen gegenübersteht, welchen auch die Organismen ihr Leben abringen«.

Das Gleichgewicht der persönlichen Bestandteile des Wirtschaftskörpers ist ihm zufolge ebenso gewissen unerschütterlichen Voraussetzungen unterworfen, wie das Gleichgewicht der Bestandteile im gesunden Menschenkörper. In diesem Sinne übertrug er den Gedanken der organischen Einheit vom Menschenkörper auf Wesen und Bau des sozialen Körpers. Man hat ihn deswegen der biologischen Schule zugezählt, ihn als »Organiker« bezeichnet, seine Abhängigkeit von Spencer behauptet. Er selbst hat stets mit Nachdruck betont, daß er die Analogien, die er in allen sozialen Erscheinungsgebieten fand und durchzuführen suchte, eben nur Analogien seien, nicht Homologien, nur Gleichnisse, die zur Verdeutlichung dienen, Mittel der Pfadfindung. Daß Spencer auf ihn von Einfluß gewesen sei, hat er ausdrücklich bestritten. Wirklich finden sich die Ansätze zu seiner Auffassung von der gesellschaftlichen Entwicklung der Massen schon in seinen frühesten Schriften.

Eine solche Gesamtdarstellung der Gesellschaft in allen ihren Funktionen und Einrichtungen von der sozialen Zelle bis hinauf zu den staatlichen Gebilden, zu Schule und Wissenschaft, zu Kunst und Religion war in Deutschland noch nicht geleistet worden. Mit ungemeinem Scharfsinn, in einer freilich oft gesuchten Terminologie ist die bauliche und die funktionelle Differenzierung der Gesellschaft durchgeführt, sind die verschlungenen Kreisläufe des in Kämpfen aller Art sich dahinwälzenden Menschenstroms verfolgt, ist der gesellschaftliche Daseinskampf als ein Fortschreiten von Vernichtung durch ausweichende Anpassung zu immer mehr Gesellschaftsbildung, mithin zur Zivilisation, zu Recht, Sitte und Moral beschrieben. »Schäffle hat zum erstenmal in das funktionelle Zusammenspiel der gesellschaftlichen Erscheinungen Licht gebracht. Der von ihm geschaffene Begriff der gestaltlichen und funktionellen Differenzierung der Gesellschaft stellt eine so bedeutende Gedankenleistung dar, daß von ihm mehrfach die Gründung neuer Teildisziplinen ausgegangen ist, und er noch auf lange Zeit hinaus die sozialwissenschaftliche Einzelforschung befruchten wird.« (Spann.)

Doch wie der menschliche Körper, so hat auch der soziale Körper seine Krankheiten und Mißbildungen, der Kreislauf wird gehemmt und kommt ins Stocken, das Gleichgewicht der evolutionistischen Fortschrittsbewegung der Gesellschaft erleidet Störungen, daher die Notwendigkeit heilend einzugreifen, daher bei Sch. neben seinem theoretischen Aufbau der beständige Drang, sich von der Anschauung des Ganzen aus in den Tatsachen zu orientieren und sein Wort in die brennenden Zeitfragen zu werfen. Dazu empfing er nun einen mächtigen Anstoß durch den großartigen Ausbau der deutschen Reichspolitik, wie er sich unter Bismarcks Führung vollzog. Der ehemalige Großdeutsche hatte sich bald mit der Bismarckschen Schöpfung ausgesöhnt, und sie zog ihn um so mehr an, er sah sich um so stärker zum Mitschaffen angeregt, je mehr die Wirtschaftspolitik des Reiches in Bahnen einlenkte, die im Einklang mit seinen wissenschaftlichen Grundansichten waren. »Bismarcks Staatskunst hat mich von nun an immer stärker gefesselt.« Hatte er zum Sozialistengesetz eine gegnerische Stellung eingenommen, so stand dagegen seine Feder in der Frage der Reichseisenbahnen, des Tabakmonopols, auch in Sachen der Kolonialpolitik und des Flottenausbaus auf des Kanzlers Seite. Eine große Reihe von staatswissenschaftlichen Abhandlungen erschien in dieser Zeit, meistens in der von ihm redigierten Zeitschrift; sie betreffen die Ver-

fassungspolitik, die Theorie der Volksvertretung, die Verhältniswahl, die Einrichtung von Wirtschaftskammern, Arbeiterversicherung, Arbeiterschutz, Wohnungsreform, agrarische Probleme; Aufsätze, die dann in den zwei Bänden der »Kern- und Zeitfragen« gesammelt sind und die wohl eine größere Wirkung gehabt hätten, wenn nicht Sch.s Schreibart an einer gewissen Umständlichkeit und Schwerfälligkeit litte. Am meisten Aufsehen machte seine Schrift: »Quintessenz des Sozialismus«, der er gleichsam als Ergänzung »Die Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie« folgen ließ, zwei Schriften, die aufs Neue bewiesen, daß er sich in keine Parteischablone einfügen ließ, und die nur scheinbar einander widersprachen. Schon in seinem Hauptwerk hatte er ausgeführt, daß die geschichtliche Entwicklung unaufhaltsam der sozialistischen Organisation der Gesellschaft zustrebe; er nehme, hatte er gesagt, den Sozialismus »sehr ernsthaft«, könne aber für jetzt »weder die tatsächlichen Bedingungen noch die klaren Gedanken vorfinden, wie sie ein alsbaldiger und positiver Durchbruch des Kollektivismus heischen würde«. Einmal hat Sch. auch das biographische Gebiet betreten. Er schrieb für die »Allgemeine Zeitung« und später für Bettelheims »Führende Geister« ein Lebensbild des Buchhändlerfürsten Johann Friedrich Cotta. Die hervorragende Beteiligung Cottas an den württembergischen Verfassungskämpfen 1815—1819, sowie dessen Verdienste um das Zustandekommen des Zollvereins hat Sch. zum erstenmale aktenmäßig belegt.

Die Frage der Arbeiterversicherung hat ihn auch einmal in persönliche Berührung mit Bismarck gebracht. Als Bismarcks erster Unfallversicherungsentwurf erschien, unterzog ihn Sch. einer Kritik in der »Allgemeinen Zeitung« und schickte diese Arbeit im Oktober 1881 dem Reichskanzler zu. Es knüpfte sich daran ein längerer Briefwechsel, und die Folge war, das Sch. dem Reichskanzler einen ausgearbeiteten Gesetzesentwurf für Gesamtorganisation einer berufsgenossenschaftlichen Arbeiterversicherung übersandte, worin er besonders die Vorzüge einer korporativen, beruflich und territorial gegliederten Versicherung im Gegensatz zur Schablone der Privatversicherung hervorhob. Zuletzt wurde er auch zu einer persönlichen Besprechung mit dem Fürsten nach Berlin eingeladen, die am 3. Januar 1882 stattfand. Der Verkehr mit Bismarck kam dann aber ins Stocken; dieser zog der Gesamtorganisation ein bedächtiges Vorgehen Schritt für Schritt vor, überließ die weitere Ausführung der Entwürfe seinen Räten, und so wurde die Sache, die sich Sch. als eine einheitliche zusammenhängende Organisation gedacht hatte, »zunächst zerhackt, plan- und einheitslos« gemacht. Immerhin blieb ihm die Genugtuung, daß seine Anregungen nicht ganz unwirksam gewesen waren, und daß nach seinem Rat der Anfang mit der Krankenversicherung gemacht wurde.

Zu seinem 70. Geburtstag, 24. Februar 1901, sind Sch. zahlreiche Beweise von Ehrung und Anerkennung aus den Kreisen der Fachgenossen zuteil geworden. Besonders erfreute ihn eine Festschrift, die ihm von sechs akademischen Lehrern: Bücher, Fricker, Funk, Mandry, v. Mayr, Ratzel gewidmet wurde. In demselben Jahre griff er noch einmal mit fast leidenschaftlichem Eifer in eine Tagesfrage ein: er unterwarf den neuen schutzzöllnerischen Zolltarifentwurf einer schneidenden Kritik. In der Bevorzugung der agrarischen Interessen erblickte er einen störenden Eingriff in die naturgemäße soziale Entwicklung. Er fürchtete, daß ein starker Schutzzoll der hauptsächlichsten

Erzeugnisse des Großgrundbesitzes, statt die technische und wirtschaftliche Energie der Latifundienträger zu erzielen, vielmehr ihnen eine Art von Ruhepolster geben möchte, wodurch die Auslese im Lebenskampf der Nation zu ihren Gunsten in rückläufigem Sinn beeinflußt werde. Auch zur Beurteilung der Landwirtschaftsbedrängnis suchte er den weitesten, den soziologischen Gesichtskreis zu gewinnen. Das letzte, was er schrieb, war von dem gleichen Gedanken erfüllt; es sind die Neuen Beiträge zur Grundlegung der Soziologie, die 1903 und zum Teil erst 1904 nach seinem Tode in seiner Zeitschrift erschienen. Sch. unternahm darin eine umfassende Revision der Grundbegriffe seines Hauptwerks und schloß mit dem bezeichnenden Satze: »Von Hause aus verfehlt müßte eine Therapie erscheinen, welche auf internationaler Verkehrshemmung begründet wäre. Das hauptsächlichste Mittel zur Abhaltung und Einschränkung der internationalen Störungsinterdependenz, die Hemmung des Güterverkehrs durch Protektion und Prohibition, stellt sich unter dem soziologischen Gesichtspunkt als ein bestenfalls nur beschränktes wirkungsfähiges Heilmittel nationaler Politik dar.«

Mitten aus der Arbeit rief ihn der Tod. Am 25. Dezember 1903 erlag er einer rasch verlaufenden Nierenkrankheit. Bis dahin durfte sich der starkgebaute Mann einer Konstitution erfreuen, die unablässiger geistiger Produktion gewachsen war. In den Jahren 1899 bis 1901 schrieb er seine Lebenserinnerungen nieder, die nach seinem Tode veröffentlicht worden sind. Man gewinnt aus ihnen den Eindruck einer kraftvollen, auf sich selbst gestellten, ihres Wertes vollbewußten Persönlichkeit. »Einsam und trotzig«, dieses Motto steht über dem Buche — eine treffende Selbstcharakteristik. Was Sch. geworden ist, ist er durch sich selbst geworden. Er ist keiner wissenschaftlichen Schule beizuzählen und hat auch nur kurze Zeit im Bann einer politischen Partei gestanden. Aufrecht und stolz auf seine Unabhängigkeit ist er durchs Leben gegangen. Er rühmte sich, daß kein Orden seine Brust bedeckt hat. Charaktere, die sich einsam, aus eigner Kraft ihre Stellung erkämpfen, nehmen leicht etwas hartes, herbes an: liebenswürdige Züge wird man bei ihm nicht entdecken. Auch erkennt man leicht, daß er nicht zufrieden war mit der Anerkennung, die er gefunden; er hatte eine starke Anlage zu argwöhnischen Anwandlungen, die sich bis zu einer Art von Verfolgungswahn steigern konnten. Mit bitterem Groll gedachte er mancher Zeitgenossen, während er seinen großdeutschen Freunden von vormals und den Gesinnungsgenossen, die er in Österreich gefunden, eine warme Anhänglichkeit bewahrte. Aus seiner politischen Vergangenheit war ihm etwas Zwiespältiges geblieben, auch als er sich ganz mit den Aufgaben des neuen Reiches erfüllte. Ob er mit wirklicher Befriedigung auf sein Leben zurückgeblickt hat? Auf politischem Boden war ihm eine Enttäuschung nach der anderen beschieden gewesen. Die Zolleinigung mit Österreich, die Bundesreform nach dem großdeutschen Programm, der Ausgleich des Völkerstreits in Österreich — an diesen Unmöglichkeiten hat er sich vergebens abgearbeitet. Er verbarg kaum die Empfindlichkeit darüber, daß man ihn in Wien so sang- und klanglos hatte fallen lassen und daß auch sein Zusammenarbeiten mit Bismarck im Sande verlief. Ein origineller Denker ist er in seiner Wissenschaft gewesen und das ist seine bleibende Bedeutung. »An schöpferischer Kraft und Ursprünglichkeit, an Tiefe und Selbständigkeit des Denkens, an Unverzagtheit der Meinungsäußerung werden

ihn wenige seiner Zeitgenossen erreichen« (K. Bücher). Seine sozialwissenschaftlichen »Entdeckungen«, wie er sie selbst nennt, haben Widerspruch erfahren, aber auch die Gegner stellen nicht in Abrede, daß sie ein Ferment der sozialpolitischen Entwicklung geworden sind.

Schäffles Schriften in Buchform sind: Die Nationalökonomie oder allgemeine Wirtschaftslehre, Leipzig 1861. Die 2. Auflage erschien unter dem Titel: Das gesellschaftliche System der menschlichen Wirtschaft, Tübingen 1867. 3. Aufl. in 2. Bdn., Tübingen 1873. — Über die ethische Seite der nationalökonomischen Lehre vom Wert, Tübingen 1862. — Die nationalökonomische Theorie der ausschließenden Absatzverhältnisse, Tübingen 1867. — Kapitalismus und Sozialismus, Tübingen 1870. 2. Aufl. 1878. — Die Quintessenz des Sozialismus, Gotha 1875. 13. Aufl. 1891. — Bau und Leben des sozialen Körpers, 4 Teile, Tübingen 1875—78. 2. Aufl. 2 Bde. 1896. — Enzyklopädie der Staatslehre, Tübingen 1878. — Die Grundsätze der Steuerpolitik, Tübingen 1880. — Für internationale Doppelwährung. — Der korporative Hilfskassenzwang, Tübingen 1882. 2. Aufl. 1884. — Die Inkorporation des Hypothekenkredits, Tübingen 1883. — Vereinigter Versicherungs- und Spardienst bei Zwangshilfskassen, Tübingen 1884. — Die Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie, Tübingen 1885. 4. Aufl. 1891. — Gesammelte Aufsätze, 2 Bde., Tübingen 1885—87. — Bekämpfung der Sozialdemokratie ohne Ausnahmegesetz, Tübingen 1890. — Kern- und Zeitfragen, Berlin 1894. Neue Folge 1895. — Die Steuern, 2 Bde., Leipzig 1895—97. — Neuer Beitrag zur nationalen Wohnungsreform (gemeinschaftlich mit P. Lechler), Berlin 1897. — Die staatliche Wohnungsfürsorge, Berlin 1900. — Ein Votum gegen den neuesten Zolltarifentwurf, Berlin 1901. — Aus meinem Leben, 2 Bde., Berlin 1905.

Außerdem mehrere Artikel im »Staatswörterbuch« von Bluntschli und Brater, und im »Handwörterbuch der Staatswissenschaften«; zahlreiche Aufsätze und Abhandlungen in der »Deutschen Vierteljahrsschrift«, in der »Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft«, in der »Allgemeinen Zeitung«, im »Schwäbischen Merkur«, in der »Zukunft« usw.

Hauptquelle der Biographie sind die Denkwürdigkeiten: Aus meinem Leben. Dazu vergl. Karl Bücher und Dr. Othmar Spann in der »Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft«, 60. Jahrg. 1904. Dr. H. Losch im »Schwäb. Merkur«, 5. März 1904. K. Jentsch in der Wiener »Zeit«, 27. Dez. 1903. W. Lang.

Klopp, Onno, Historiker, kgl. hannoverscher Hofrat, * 9. Oktober 1822 in Leer, † 9. August 1903 in Wien. — K. war von den zwölf Kindern des Kaufmanns Wiard Klopp in Leer in Ostfriesland das fünftälteste. K.s Vater machte die Befreiungskriege 1814 und 1815 als freiwilliger Jäger unter preußischer Fahne mit und vermählte sich bald nachher mit Klara Verford aus Vechta. Die Familie Klopp, seit Generationen in Leer ansässig, war lutherisch. Wiard Klopp starb schon im 42. Lebensjahre an einer akuten Krankheit. K. wurde, nachdem er das Progymnasium in Leer durchgemacht und seine Begabung zum Studium bewiesen, auf das Gymnasium nach Emden geschickt. Hier genoß er unter tüchtigen Lehrern eine vortreffliche Vorbildung, so daß er mit einem glänzenden Maturitätszeugnisse Ostern 1841 die Univetsität Bonn beziehen konnte. Dort hörte er hauptsächlich philologische Vorlesungen. Er trat dem Korps Westphalia bei. Ostern 1842 ging er nach Berlin, wo er philologische und theologische Kollegien besuchte; das fünfte und sechste Semester brachte er wieder in Bonn zu. Im April 1844 wurde er in Göttingen immatrikuliert und begann sich nun auf das philologische Staatsexamen vorzubereiten, welches er im Frühling 1845 mit sehr gutem Erfolge ablegte. Bald darauf wurde er in Jena zum Doktor der Philologie promoviert. Auf der Rückreise in seine Heimat stellte er sich in Hannover dem Oberschul-

kollegium vor, um seine Bewerbung für das Lehrfach anzumelden. Im Oktober 1845 engagierte der Magistrat von Osnabrück K. als Lehrer am dortigen Ratsgymnasium und er blieb in dieser Stellung bis zum Juli 1858. Das Jahr 1848 wirkte nach der Richtung anregend auf K., daß es ihm ein Antrieb wurde, auf die geschichtliche Entwickelung der bestehenden politischen Verhältnisse zurückzugehen. Auf dem pädagogischen Gebiete hatte K. sich schon vorher schriftstellerisch betätigt durch die Schrift: Die Reform der Gymnasien in Betreff des Sprachunterrichtes. Er plaidierte in derselben für Einführung der modernen Sprachen auf dem Gymnasium, und zwar gleich zu Beginn des philologischen Unterrichtes; die alten Sprachen sollten auf die neuen folgen. Außerdem schrieb er viel in Zeitschriften. Zu seinen ersten geschichtlichen Arbeiten gehörte eine Studie über die Wiedertäufer, welche in der Münchener Hauschronik 1852 erschien. Die bedeutendste Arbeit, welche K. als Kollaborator am Ratsgymnasium zu Osnabrück schrieb, war eine dreibändige Geschichte Ostfrieslands. Bei dem dritten Bande kam K. in Konflikt mit den Ständen von Ostfriesland, welche ihm bereits zu den ersten beiden Bänden eine Subvention hatten zukommen lassen und nun bei der Subvention des dritten Bandes den Tadel hinzufügten, das Buch sei feindselig gegen den König Friedrich II. von Preußen. K. verweigerte die Annahme dieser Subvention, die von einem Tadel begleitet war, für den nicht einmal der Versuch eines Beweises erbracht. Die Sache machte großes Aufsehen und König Georg V. von Hannover wies dem Historiker, dem er schon für den zweiten Band eine goldene Medaille hatte überreichen lassen, die Subventionssumme aus seiner Kasse an. K. begab sich, um seinen Dank abzustatten, in die Sommerresidenz des Königs auf Norderney und dieser eröffnete dem Gelehrten, daß er ihn in seine Dienste nehmen wolle. Allein die Minister fanden keine geeignete Stelle für K. Inzwischen hatte dieser mit der Lehrerlaufbahn, die ihn nicht befriedigte, abgeschlossen und war auch ohne eine gesicherte Stellung zu haben mit seiner Familie nach Hannover übersiedelt, im Vertrauen darauf, daß er sich durch den bereits erworbenen Ruf eine Position erringen werde. Die journalistische Laufbahn hätte ihm eine solche sofort verschafft, allein er hatte die ausgesprochene Neigung des Forschers, dem die Journalistik nicht zusagte. Im Jahre 1859 machte K. eine Reise nach England und besuchte auf dem Rückwege in Belgien den Grafen Villermont, der gleich ihm Tillystudien betrieb. In jener Zeit spannte K. seine Arbeitskraft aufs äußerste an. Im Jahre 1860 erschien »König Friedrich II. von Preußen und die Deutsche Nation«, im Jahre 1861 »Tilly im dreißigjährigen Kriege« in zwei Bänden, außerdem die »Kleindeutschen Geschichtsbaumeister« und eine Reihe kleinerer Schriften. Der Tilly namentlich machte großes Aufsehen. Der Kaiser von Österreich, der König der Belgier und der König von Hannover verliehen K. beinahe gleichzeitig ihre goldenen Medaillen für Wissenschaft und Kunst. König Max von Bayern sandte ein Handschreiben und der König der Belgier ließ durch seinen Sekretär versichern, daß er den Tilly ganz gelesen habe.

Im Jahre 1861 stellte K. durch den Minister Grafen Kielmansegg beim Könige Georg V. den Antrag, ihm die Herausgabe der Werke von Leibniz zu übertragen. Die Genehmigung erfolgte bald und in den nächsten Jahren war die Durchforschung des gesamten literarischen Nachlasses von Leibniz auf

der Kgl. Bibliothek zu Hannover K.s Hauptaufgabe. K. hat die Schreibweise Leibniz festgestellt, denn unter den Hunderten von Unterschriften des großen Gelehrten fand sich keine mit Leibnitz. Nebenher beschäftigten K.s rastlosen Geist viele andere Probleme. Er war für Norddeutschland einer der bedeutendsten Führer der großdeutschen Partei. In Folge dessen hatte er eine ausgebreitete Korrespondenz und schrieb mehrere Broschüren sowie zahlreiche Artikel in Zeitschriften und Zeitungen über diese Fragen. Der österreichische Gesandte in Hannover, Graf Ingelheim, war ihm ein treuer Freund und Gönner, ebenso die Legationsräte Baron Brenner und Herr von Pilat. K. fand 1862 auch Zeit, Gfrörers Gustav Adolph in vierter Auflage durchgesehen und verbessert herauszugeben. Während des Fürstentages in Frankfurt 1863 tagte daselbst auch eine großdeutsche Versammlung, welche K. besuchte und wo er sehr geehrt wurde. Zugleich arbeitete er an einem größeren Werke »Deutschland und das Haus Habsburg«, welches jedoch unvollendet geblieben ist. Im Jahre 1866 war es bis zu Karl V. gediehen und das Kapitel »Karl V.« ließ K. 1867 in den Münchener historisch-politischen Blättern als Studie erscheinen.

Zu Beginn des Jahres 1865 schuf der König Georg V. die Stelle eines Referenten für das Archivwesen des Landes und betraute K. als Archivrat mit den Agenden desselben. K. bereiste die Landesarchive Aurich, Osnabrück, Stade und Hildesheim und machte in Bezug auf das Belassen der Archivalien in den Provinzen und das Zentralisieren derselben in der Residenzstadt Vorschläge, die heute im Prinzip nach langem Für und Wider für die Ordnung der preußischen Staatsarchive angenommen sind. Im Herbste 1865 unternahm K. eine Reise nach Österreich, die er bis nach Pola ausdehnte. In Wien besuchte er in der Abteilung der Staatskanzlei für die deutschen Angelegenheiten die Barone Meysenbug, Biegeleben und Gagern und betrieb Nachforschungen in den kaiserlichen Archiven. Er hatte auch Audienz beim Kaiser. Im Dezember 1865 machte K. im Gefolge des Königs die Feier mit, welche in seiner Heimat zur Erinnerung an die fünfzigjährige Vereinigung Ostfrieslands mit Hannover abgehalten wurde.

Von Beginn des Jahres 1866 an war K. nicht mehr im Zweifel, daß es zum Kriege zwischen Österreich und Preußen kommen und auch Hannover in Mitleidenschaft gezogen würde. Im April fand er eines Tages in der »Zeitung für Norddeutschland« einen preußenfreundlichen Artikel; er schrieb mit Rotstift unter den Titel des Blattes »Organ für die preußische Provinz Hannover« und unterbreitete es so dem Minister Grafen Platen. »Sie sehen zu schwarz«, erwiderte dieser. K. hatte jedoch offiziell an politischen Beratungen der Regierung keinen Teil und ist auch vom Könige niemals zu solchen herangezogen worden. Seine Vorträge bei dem Könige betrafen hauptsächlich historische Fragen. Nur wenn Graf Platen einen österreichfreundlichen Artikel im offiziösen Blatte wünschte, berief er K., die preußenfreundlichen schrieb Oskar Meding. Bei den Hannoveranern war K. mit dem Odium behaftet, daß er sie katholisch machen wolle. Anlaß dazu gab ihnen, daß er einmal einen Vortrag über Leibniz' Verhältnis zu den kirchlichen Reunionsversuchen gehalten hatte und daß er seine Töchter zu den Ursulinen in die Schule schickte. Weiter hatte es keine Gefahr.

Am 15. Juni 1866 stellte Preußen an Hannover das Ultimatum, entweder Bündnis mit Preußen oder Krieg. Georg V. wählte den Krieg. Für K. wäre

ein Verbleiben in Hannover unter preußischer Okkupation sehr unangenehm geworden, allein es kam nicht dazu. Vor seiner Abreise zur Armee nach Göttingen erteilte der König den Befehl, daß K. ins Hauptquartier folgen solle. In Göttingen stellte sich die Notwendigkeit heraus, Fühlung mit dem Bundestagspräsidium in Frankfurt zu haben. Graf Platen hielt Umfrage, wer die gefährliche Tour unternehmen wolle. Mehrere weigerten sich; K. erklärte sich bereit. Er fuhr nachmittags ab und war nach ununterbrochener Wagenfahrt am nächsten Tage abends 7 Uhr bei Baron Kübeck in Frankfurt. Elf Uhr nachts setzte er sich wieder in den Wagen und um 3 Uhr früh des zweiten Tages machte er seine Meldung beim Grafen Platen. Er war auf der ganzen Tour nicht eher angehalten worden, als bei den eigenen Vorposten. Der Rat, den K. vom Bundestagspräsidium mitbrachte, war der, die hannoversche Armee möge durchs Werratal auf Fulda marschieren, wo die Konzentration des 8. Armeekorps geplant war, sowie die Vereinigung mit den Bayern. Allein der hannoversche Generalstab entwarf den Plan, über Heiligenstadt, Mühlhausen, Eisenach vorzurücken. So geschah es und K. befand sich am 23. Juni im Hauptquartier zu Langensalza. Hier machte sich von neuem das Bedürfnis nach Fühlung mit den süddeutschen Verbündeten geltend und abermals erklärte sich K. bereit, die verwegene Tour zu unternehmen, welche direkt durch die feindlichen Vorposten führte. Die Einzelheiten dieser Tat sind K.s Geheimnis geblieben, bekannt ist nur, daß K. in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni Langensalza verließ und in den ersten Nachmittagsstunden des 25. Juni vor dem General von der Tann im bayerischen Hauptquartier zu Bamberg stand. Der Kommandierende, Prinz Karl von Bayern, ebenso wie sein Generalstabschef von der Tann verhielten sich gegenüber den Nachrichten, die K. von der Stellung der Hannoveraner gebracht hatte, teilnahmslos. K. hatte sofort den Eindruck, daß die Absicht, eine Vereinigung mit der hannoverschen Armee herbeizuführen, nicht bestehe. Schon von Lichtenfels aus hatte K. seine Nachrichten über die Stellung der Hannoveraner nach Wien, München und Frankfurt depeschiert. Aus dem bayrischen Hauptquartier machte er sich selbst nach Wien auf den Weg. Er berichtete dem Kaiser über den Stand der Dinge und reiste in Begleitung des hannoverschen Gesandten in Wien, von dem Knesebeck, wieder ins bayrische Hauptquartier zurück. Inzwischen hatte am 27. Juni das für die Hannoveraner siegreiche Treffen bei Langensalza stattgefunden, jedoch zwei Tage darauf hatte König Georg V. daselbst kapituliert. Klopp begab sich nach Frankfurt zur Disposition des Baron Kübeck und reiste, als die Preußen herannahten, über München nach Wien, wo bald darauf König Georg V. eintraf. K. war der Verfasser des Friedensansuchens, welches Georg V. von Wien aus an den König Wilhelm nach Nikolsburg sandte, welches aber von diesem nicht angenommen wurde. K. blieb im Dienste seines Königs. In den ersten Jahren nach dem Kriege veröffentlichte er außer einer zweiten Auflage des Werkes »Friedrich II. von Preußen« mehrere Broschüren zur Klarstellung der Vorgänge von 1866. Dann begab er sich an Vorstudien zu seinem großen Werke: Fall des Hauses Stuart und Sukzession des Hauses Hannover in Großbritannien und Irland im Zusammenhange der europäischen Angelegenheiten (1664—1714). Im Jahre 1870 studierte er zu diesem Zwecke in den Londoner Archiven.

Die Vollendung der Leibniz-Ausgabe, von welcher er bis 1866 fünf Bände

hatte erscheinen lassen, wurde K. unmöglich gemacht durch die Weigerung Bismarcks, ihm aus der Bibliothek in Hannover ferner Material verabfolgen zu lassen. Die französische Akademie der Wissenschaften erließ 1869 ein Schreiben an K., in welchem sie die Unterbrechung der Ausgabe im Interesse der Wissenschaft bedauerte. K. hatte jedoch aus der Zeit vor 1866 noch so viel Material zusammengerafft und durch Mittelspersonen nachher sich zu verschaffen gewußt, daß er die ganze historisch-politische Serie in 11 Bänden abgeschlossen edieren konnte, den letzten Band im Jahre 1884.

In das Jahr 1873 fällt K.s Übertritt zur katholischen Kirche. Seit seiner Schrift »Katholicismus, Protestantismus und Gewissensfreiheit«, welche 1857 erschien, erwog er, wie aus verschiedenen Aufzeichnungen hervorgeht, die Frage, ob er seiner Überzeugung, daß die katholische Kirche die wahre sei, durch den formellen Übertritt gerecht werden müsse. Dazu kam, daß seine Frau von Haus aus katholisch war und seine Kinder, denen er darin Freiheit gelassen, sich für die katholische Kirche erklärt hatten. Als K. dem Könige Georg V. seinen Entschluß anzeigte, erwiderte ihm dieser, daß er, ohne durch die vorgebrachten Gründe von der Notwendigkeit des Glaubenswechsels überzeugt zu sein, ihm dennoch darin volle Freiheit lassen müsse. Die lebhafte wissenschaftliche Korrespondenz, welche der König mit K. unterhielt, erlitt keine Unterbrechung. Es liegen aus den Jahren 1869 bis 1878 siebzig Handschreiben des Königs an K. vor.

In der Mitte der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts begann K.s Geschichtsunterricht beim Erzherzoge Franz Ferdinand, der einige Jahre darauf auch auf den Erzherzog Otto ausgedehnt wurde. Noch während der Dauer dieser Stunden begann K. den Unterricht beim Herzoge Albrecht von Württemberg. K.s immense Arbeitskraft war allen Anforderungen gewachsen. Er hatte gleichzeitig umfangreiche Studien in den kaiserlichen Archiven zu machen. Von 1875 bis 1888 erschien durchschnittlich in jedem Jahre ein Band vom Fall des Hauses Stuart. Im Jahre 1882 verließ das Werk »Das Jahr 1683 und der folgende große Türkenkrieg bis 1699« die Presse. Nebenher hatte K. stets eine ausgebreitete Korrespondenz, kam seinen dienstlichen Verpflichtungen gegen den König Georg V. nach, die mit häufigen Reisen nach Gmunden verknüpft waren und besorgte die Angelegenheiten seiner Familie auf das sorgfältigste.

Georg V. starb am 12. Juni 1878 in Paris. K. begab sich zur Leichenfeier dorthin, sowie zur Beisetzung nach Windsor. Von dort reiste er nach Groningen in Holland, wo eine Zusammenkunft mit seiner betagten Mutter stattfand. Preußisches Gebiet wagte K. nach 1866 nicht mehr zu betreten. Zum fünfzigjährigen Priesterjubiläum des Papstes Leo XIII. 1888 widmete K. demselben die eben vollendete Herausgabe des Briefwechsels zwischen dem Kaiser Leopold I. und dem Kapuziner Marco d'Aviano. Nach Vollendung von »Fall des Hauses Stuart« begab sich K. an eine neue Auflage von Tilly, welche jedoch unter der Arbeit zur »Geschichte des dreißigjährigen Krieges bis zum Tode Gustav Adolfs« in vier Bänden anwuchs. Außerdem beschäftigten ihn mehrere große Entwürfe, die nicht druckreif geworden sind: die Geschichte der Reformation, die Geschichte des Deutschordens in Preußen, die Erlangung der preußischen Königskrone und andere.

K. hatte sich bis ins hohe Alter einer guten Gesundheit erfreut. Seinen 81. Geburtstag feierte er unter zahlreichen Teilnahmsbezeugungen seiner Freunde

von nah und fern, aber ein halbes Jahr darauf erlitt er einen Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr erholte. Er starb in seinem Hause in Wien-Penzing am 9. August 1903.

K. hatte von Jugend auf ein lebhaftes Interesse an großen Weltbegebenheiten; ein starkes Pflichtbewußtsein und ein unwiderstehlicher Drang zur Erforschung der Wahrheit wohnte ihm inne. So viele Gegner er auf dem wissenschaftlichen und politischen Gebiete hatte, sie haben ihm in seinen Schriften keine nennenswerten Unrichtigkeiten nachweisen können. Von den meisten wird die Klarheit seiner Darstellung gerühmt. Durch das Streben jedoch, kurz und klar zu sein, erscheinen seine Sätze hie und da allzu kompakt. Er war für die Quellenforschung philologisch vorgeschult wie wenige seines Faches, zudem las er alle Kultursprachen vom Schwedischen bis zum Portugiesischen. Zur Würdigung seiner Tätigkeit folgen die Namen der historischen Persönlichkeiten, die er eingehend in seinen Werken behandelt hat: Barbarossa, die Habsburger, namentlich Karl V., Ferdinand II., Leopold I., Maria Theresia, Melanchthon, Moriz von Sachsen, Tilly, Wallenstein, Gustav Adolf, Ludwig XIV., Leibniz, Wilhelm III. von England, die letzten Stuarts, Prinz Eugen, Friedrich II. von Preußen. Johannes Janssen nannte K. den ersten zeitgenössischen katholischen Historiker.

An Auszeichnungen besaß K. das Ritterkreuz des hannoverschen Guelphenordens, das Ritterkreuz I. Klasse des hannoverschen Ernst Augustordens, die hannoversche goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst, die Langensalzamedaille, das Kommandeurkreuz des österreichischen Leopoldordens, die österreichische goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst, das Kommandeurkreuz des päpstlichen St. Gregoriusordens, das Ehrenkreuz *pro ecclesia et pontifice*, die belgische Medaille für Wissenschaft und Kunst.

Als Quelle für vorstehende Daten hat der gesamte handschriftliche Nachlaß von K. gedient, der sich im Besitze des Sohnes Finanzrat Dr. Wiard Klopp, Wien XIII[2] befindet. Ein Porträt von K., gemalt von Heinrich Vossberg, befindet sich im Schlosse des Herzogs von Cumberland in Gmunden, ein anderes, gemalt von Baronin Wilhelmine Vogelsang, im Besitze des Sohnes.

Es folgen die bedeutenderen Werke von K.: 1. Die Reform der Gymnasien in betreff des Sprachunterrichtes. Ein Entwurf. Leipzig. Reichenbach 1848. — 2. Die Grundrechte des deutschen Volkes, mit allgemein faßlichen Erläuterungen nebst der deutschen Reichsverfassung. Osnabrück. Rackhorst 1849. — 3. Gudrun, der deutschen Jugend erzählt. Leipzig. Weidmann 1850. — 4. Geschichten, charakteristische Züge und Sagen der deutschen Volksstämme aus der Zeit der Völkerwanderung bis zum Vertrage von Verdun. Nach den Quellen erzählt. 2 Teile. Leipzig. Weidmann 1851. — 5. Leben und Taten des Admirals de Ruiter. Mit de Ruiter's Porträt. Holzschnitt. Hannover. Rümpler 1852. 2. (Titel-) Ausg. 1858. — 6. Geschichten und Charakterzüge der deutschen Kaiserzeit von 843—1125. Nach den Quellen erzählt. Leipzig. Weidmann 1852. — 7. Deutsche Geschichtsbibliothek oder Darstellungen aus der Weltgeschichte für Leser aller Stände. Unter Mitwirkung verschiedener Gelehrter. 4 Bände. Hannover. Rümpler 1853—1856. — 8. Geschichte von Ostfriesland. 3 Bände. Hannover. Rümpler 1854—58. — 9. Studien über Katholizismus, Protestantismus und Gewissensfreiheit in Deutschland. (Anonym.) Schaffhausen. Hurter 1857. — 10. Wird Deutschland wieder katholisch werden? Von dem Verfasser der Studien über Katholizismus, Protestantismus und Gewissensfreiheit. (Anonym.) Schaffhausen. Hurter 1859. — 11. Das Restitutions-Edikt im nordwestlichen Deutschland. Aus den Forschungen zur deutschen Geschichte. 1. Band. Göttingen. Diedrich 1860. — 12. Der König Friedrich II. von Preußen und die deutsche Nation. Schaffhausen. Hurter 1860. — 13. Das Verhältnis von Leibniz zu

den kirchlichen Reunionsversuchen in der 2. Hälfte des 17. Jhrdts. Vortr. im hist. Ver. f. Niedersachsen. Abdruck aus der Zeitschrift des Vereins. Hannover. Jänecke 1861. — 14. Tilly im 30jähr. Kriege. 2 Bände. Stuttgart. J. G. Cotta 1861. — 15. Die gothaische Auffassung der deutschen Geschichte und der National-Verein. Mit Beziehung auf die Schrift des Herrn Sybel: Die deutsche Nation und das Kaisertum. Hannover. Klindworth 1862. — 16. Offener Brief an den Herrn Professor Häusser in Heidelberg, betr. die Ansichten über den König Friedrich II. von Preußen. Hannover. Klindworth 1862. — 17. Nachtrag zu dem offenen Brief an den Herrn Professor Häusser in Heidelberg, betr. die Ansichten über den König Friedrich II. von Preußen. Hannover. Klindworth 1862. — 18. Kleindeutsche Geschichtsbaumeister. Freiburg i. B. Herder 1863. — 19. Morgenstudien über die Regierungskunst von dem Könige Friedrich II. von Preußen, genannt der Große, geschrieben für seinen Neffen. Originaltext mit gegenüberstehender Übersetzung. (Anonym.) Freiburg. Herder 1863. — 20. Gustav Adolph, König von Schweden und seine Zeit von A. F. Gfrörer. 4. Aufl. nach dem Tode des Verfassers durchgesehen und verbessert. Stuttgart. Krabbe 1863. — 21. Die Werke von Leibniz gemäß seinem handschriftlichen Nachlasse in der königl. Bibliothek zu Hannover. Durch die Munifizenz Sr. Maj. des Königs von Hannover ermöglichte Ausgabe. 1. Reihe. Historisch-politische und staatswissenschaftliche Schriften. 1.—11. Bd. Hannover. Klindworth 1864—1884. — 22. Leibniz, der Stifter gelehrter Gesellschaften. Vortrag bei der 23. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Hannover. Leipzig. Teubner. 1864. — 23. *Leibnitii de expeditione Aegyptiaca Ludovico XIV. Franciae regi proponenda scripta omnia quae supersunt adjecta praefatione historicocritica. Hannoverae. Typis Klindworthianis 1864.* — 24. Leibniz, Vorschlag einer französischen Expedition nach Ägypten. Übersichtlich, mit Wiedergabe einiger der hauptsächlichsten Schriftstücke in deutscher Übersetzung und mit kritischer Berücksichtigung früherer Publikationen. Hannover. Klindworth 1864. — 25. Ein patriotisches Wort an meine Landsleute von einem Hannoveraner. (Anonym.) Wien. Tendler 1866. — 26. Studie über den Kaiser Karl V. (Anonym.) Historisch-politische Blätter. Bd. 60. 5 Folgen. München 1867. — 27. Der König Friedrich II. von Preußen und seine Politik. 2. neugearbeitete Auflage. Schaffhausen. Hurter 1867. — 28. Die preußische Politik des Fridericianismus nach Friedrich II. Schaffhausen. Hurter 1867. — 29. Leibniz Plan der Gründung einer Sozietät der Wissenschaften in Wien. Wien. K. k. Hof- und Staatsdruckerei 1868. — 30. Rückblick auf die preußische Annexion des Königreichs Hannover. München. J. G. Weiss 1868. 2 Auflagen. — 31. Wer ist der wahre Erbfeind von Deutschland? (Anonym.) München. Weiss 1868. — 32. Die Hannoveraner vor Eisenach am 24. Juni 1866. Offenes Sendschreiben als Antwort an den koburgischen Minister Herrn von Seebach. Wien. Braumüller 1869. — 33. Das preußische Verfahren in der Vermögenssache des Königs von Hannover mit Aktenstücken. Wien. Braumüller 1869. — 34. Der evangelische Ober-Kirchenrat in Berlin und das Konzil. (Anonym.) Freiburg i. B. Herder 1869. — 35. Bandhauer, Zacharias, die Katastrophe von Magdeburg 1631. Auszug aus dessen Tagebuch mit einer kritisch-historischen Übersicht. Freiburg i. B. Herder 1874. — 36. Der Fall des Hauses Stuart und die Sukzession des Hauses Hannover in Groß-Britannien und Irland im Zusammenhange der europäischen Angelegenheiten von 1660—1714. 14 Bände. Wien. Braumüller 1875—1888. — 37. Zur Ehrenrettung von Leibniz. Sendschreiben an die königliche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Germania 1878. — 38. König Georg V. *Every inch a king.* Hannover. Weichelt 1878. — 39. Das Jahr 1683 und der folgende große Türkenkrieg bis zum Frieden von Carlowitz 1699. Graz. Styria 1882. — 40. Zur zweiten Säcularfeier des 12. September 1683. Graz. Styria 1882. — 41. *Corrispondenza epistolare tra Leopoldo I. imperatore ed il P. Marco d'Aviano Capuccino. Dai Manoscritti originali tratta e pubblicata.* Graz. Styria 1888. — 42. Der 30jährige Krieg bis zum Tode Gustav Adolfs 1632. 2. Ausgabe des Werkes: Tilly im 30jährigen Kriege. Band 1, 2, 3. I und II. Paderborn. Schöningh 1891. — 43. Philipp Melanchthon 1497—1560. Germania. Berlin 1897. — Sagen der Völkerwanderung, Geschichten der sächsischen und salischen Kaiser, sowie Admiral de Ruiter (Nr. 5, 6 und 7) sind neu aufgelegt bei Wehberg, Osnabrück 1905. — Nachrufe: »Hist.-pol. Blätter« CXXXII, 8 (1903). »Jahrbuch der Ges. f. bild. K. u. hist. Alt. in Emden« 1905.

Dr. Wiard Klopp.

Lazarus, Moritz, ordentlicher Honorarprofessor der Philosophie an der Universität Berlin, Geheimer Regierungsrat, * 15. September 1824 in Filehne (Provinz Posen), † 13. April 1903 in Meran (Tirol). — L. war der Sohn einer jüdischen, in großem Ansehen stehenden Kaufmannsfamilie. Sein Vater, Aaron Levin Lazarus († 26. Februar 1874), gehörte zu den Schülern des größten Talmudisten deutscher Zunge am Anfange des vorigen Jahrhunderts, namens Akiba Eger, Oberrabbiner von Posen. Alter Gepflogenheit gemäß, vertrug sich der kaufmännische Beruf mit der nebenamtlichen Ehrenfunktion eines Rabbinatsmitgliedes und Mitvorstehers der Talmudschule zu Filehne bei Levin Lazarus durchaus. Den Einfluß des Vaters auf den künftigen Philosophen können wir nicht hoch genug anschlagen. Hätte Vater Lazarus die an ihn gerichteten Briefe seines berühmt gewordenen Sohnes ebenso sorgfältig behütet ünd getreulich aufbewahrt, wie beispielsweise die Eltern Herbert Spencers, so könnte man etwaige Lücken der Lazarus'schen Biographie aus diesen Briefen, die meist in hebräischer Sprache oder doch mit hebräischen Lettern niedergeschrieben waren, mit Leichtigkeit rekonstruieren. Mögen sich auch zwischen Vater und Sohn ganze Welten an Anschauung und Kenntnissen, an Eindrücken und Empfindungen dazwischen geschoben haben, so daß der kulturliche Abstand zwischen den zwei Generationen, denen Vater und Sohn angehörten, nicht nach Jahrzehnten, sondern nach Jahrhunderten gemessen werden müßte, so bildete das Familiengefühl auf der einen, das religiöse Empfinden auf der anderen Seite ein Bindeglied von unzerreißbarer Stärke zwischen ihnen. Denn Moritz Lazarus war nicht etwa wie Spinoza ein philosophierender Jude, sondern wie Mendelssohn ein jüdischer Philosoph.

In die im Jahre 1834 begründete deutsche Schule in Filehne konnte Moritz Lazarus aus konfessionellen Gründen nicht eintreten; er erhielt daher — vom Vater für den Kaufmannsstand bestimmt — eine vorwiegend talmudische Bildung, wie dies in besseren jüdischen Familien noch in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, im Osten zumal, durchgängiger Brauch war. Sein Geburtsort war ein konfessionell-nationaler Mikroskosmus. Das Städtchen von 3000 Einwohnern zählte zu je einem Drittel etwa Katholiken, Protestanten und Juden. Unweit seines Geburtsortes lag ein polnisches Dörfchen (Neuteich), das in Anlage und Gesittung ein Modell der »polnischen Wirtschaft« darstellte, während sein Geburtsort die »deutsche Zivilisation« repräsentierte. »Dieses Bild«, sagte Lazarus später, »konnte ich nicht aus der Seele bekommen. Weshalb diese Unordnung unmittelbar neben der Zivilisation? Was wir nationale Unterschiede nennen, war für mich ein Rätsel, das mir nachging. Die nationale Entwicklung in der Verschiedenheit der Kultur in allen Lebensformen war es, was später einen so beträchtlichen Teil meines Lebens ausgefüllt, was kristallisiert zur Entdeckung des Begriffs der Völkerpsychologie geführt hat.«

Eben diese »Entdeckung«, welche L. stets als sein eigentliches Lebenswerk selbst angepriesen hat und von allen anderen als seine entscheidende Leistung angesehen wissen wollte, wurde unmittelbar nach seinem Tode zum Schibboleth absprechender Kritik auf der einen, verhimmelnder Lobeserhebungen auf der anderen Seite. Der Berliner Literarhistoriker Richard M. Meyer veröffentlichte in der »Zeitschrift des Vereins für Volkskunde« (Bd. III, 320—324), die ihrerseits nur eine Fortsetzung der von Lazarus mit seinem Schwager

Steinthal begründeten und 20 Jahre fortgesetzten »Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft« ist, einen Nachruf auf L., in welchem das Verhältnis dieses völkerpsychologischen Dioskurenpaares wie folgt gekennzeichnet wird: »Im übrigen stellte sich die Arbeitsteilung im Anfang wohl fast wie nach den Worten der Bibel zwischen Moses und Aaron: Steinthal legte die Worte in den Mund des Bruders, der für ihn zum Volke redete.« Darob ergrimmte die dem Meister Lazarus treu anhängende Verehrerschaar. In ihrem Namen führt Alfred Leicht, Lazarus der Begründer der Völkerpsychologie, Leipzig, Dürr, 1904, den umständlichen dokumentarischen Nachweis, der sich auf die Worte Steinthals stützt: »Die Ehre, Begründer der Völkerpsychologie zu sein, kommt nicht mir, sondern dem Herrn Professor Lazarus zu.«

Dieser Prioritätsstreit, der unerquicklich heftige Formen angenommen hat, der aber — nach der chronologischen Seite — unzweifelhaft zu Gunsten L.s entschieden ist, ficht die Wissenschaft um so weniger an, als es heute durchaus fraglich ist, ob eine Völkerpsychologie als Wissenschaft möglich sei, vor allem aber, ob sie als gesonderte Disziplin Daseinsberechtigung habe. Der Umstand, daß Wilhelm Wundt seine Untersuchungen über Sprache, Mythos und Sitte »Völkerpsychologie« überschrieben hat, »erhärtet« noch lange nicht die, mit Meyer zu sprechen, »angefochtene Berechtigung« dieser Disziplin. Man vergleiche Wundts Aufsatz über »Wege und Ziele der Völkerpsychologie« (Philos. Studien, Bd. IV; 1888), und man wird die Umgrenzung, innerhalb deren Wundt eine Völkerpsychologie zuläßt, an den L.'schen Ansprüchen gemessen, recht enge finden. Augenblicklich werden diese Grenzen in einer Preisaufgabe der Berner Universität (L. hat bei seinem Wegzug aus Bern einen kleinen Fonds gestiftet, der uns gestattet, alljährlich eine philosophische Preisfrage auszuschreiben und mit einem bescheidenen Preise zu bedenken), des Näheren untersucht: »Völkerpsychologie einst und jetzt« ist das Thema betitelt, das einen Bearbeiter gefunden hat, über dessen Resultat hier noch nicht gesprochen werden kann. Im übrigen hat bereits einer meiner Schüler, Lazarus Schweiger, den genannten Lazaruspreis für nachbenannte Arbeit erhalten: »Philosophie der Geschichte, Völkerpsychologie und Soziologie«, erschienen in meinen »Berner Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte«, Bd. XVII, 1900. Das Gleiche gilt von den Arbeiten J. Seligers, »Das soziale Verhalten des menschlichen Individuums zur menschlichen Gattung« und Hermann Kleins, »Individual- und Sozialethik in ihren gegenseitigen Beziehungen« (Berner Studien, Bd. XXXVI und XXXVII, 1904). An der Stätte, die den Höhepunkt in der akademischen Wirksamkeit von L. bedeutete, ja nach eigener Aussage überhaupt den Zenith seines Lebens darstellte — an der Universität Bern — wird der Völkerpsychologie, seinem Lebenswerke, fortgesetzte Aufmerksamkeit gewidmet. Wenn hier die Ergebnisse nicht durchweg zu deren Gunsten ausfallen, so liegt dies wohl daran, daß uns 55 Jahre von der Begründung der Völkerpsychologie trennen. Wir arbeiten mit anderen Methoden, nach anderen Gesichtspunkten, zu anderen Zwecken und gelangen demgemäß zu völlig anderen Ergebnissen. Die Pietät gegen Personen hat immer und unter allen Umständen hinter den Pflichten gegenüber der Wissenschaft zurückzutreten. Es ist ewig schade, daß Steinthal sich in Paris so wenig von Comte beeinflussen ließ, daß er vielmehr ziemlich

abschätzig und wegwerfend über den Verfasser der »*philosophie positive*« an seinen Freund und nachmaligen Schwager L. berichtete. Ein vertieftes Studium von Comte, Condorcet und Vico hätte Steinthal und seinen Pylades L. davon überzeugt, daß Comte im wesentlichen schon hatte, wonach sie suchten. Der Name freilich war ein anderer, philosophisch verunglückter: Soziologie. Aber die Sache war vorhanden. Spencers von Comte inspirierte »Soziologie«, die theoretische sowohl als auch die deskriptive, baut in Wirklichkeit jenes System aus, zu welchem L. und Steinthal in mehr als 25jähriger gemeinsamer Arbeit nur Bausteine geliefert haben. Um die Art dieser Zusammenarbeit noch mit einem Worte zu streifen, so verteilte sich die Schillersche Forderung vom Zusammenstimmen von »Anmut und Würde« dergestalt, daß auf Seiten L.s die Anmut, auf Seiten Steinthals die Würde vertreten war. Daß die Anregung zur Völkerpsychologie von L. ausging, scheint mir ausgemacht. Ebenso halte ich die entscheidende Arbeit des Jahres 1851 »über den Begriff und die Möglichkeit einer Völkerpsychologie« in den Hauptzügen für das Erzeugnis L.schen Geistes, so daß die zeitliche Priorität nicht beanstandet werden kann. Aber, wer wie ich den Vorzug hatte, dem Castor wie dem Pollux der Völkerpsychologie gleich nahe zu stehen und besonders mit Steinthal Jahre hindurch nachbarlich-freundschaftliche Beziehungen zu pflegen, wobei ich aus meiner grenzenlosen Verehrung für diesen »Wissenschafts-Heiligen» niemals und niemandem gegenüber einen Hehl machte, der wird der Wahrheit die Ehre geben müssen: die Arbeitsleistung ruhte vorwiegend, wenn nicht ausschließlich auf den Schultern von Steinthal, während der Arbeitsertrag, natürlich der ideelle, von Seiten Steinthals so geteilt wurde, daß er die größere Hälfte dem damals noch vergötterten Schwager überwies. In den ersten Jahren hat L. noch Beiträge und Besprechungen beigesteuert, aber man nehme die letzten 12 Bände der Zeitschrift zur Hand, und man wird sich überzeugen, daß von einer Mitarbeit L.s — abgesehen natürlich von der Mitunterzeichnung des Titelblatts — verschwindend wenig zu spüren ist. Was mit Divination, Grazie, glücklicher Eingebung und gefälliger, für damalige Ohren einschmeichelnder Ausdrucksweise zu erreichen war, das besorgte L. mit Anmut, wo es hingegen auf's Bohren in die Tiefe, auf's Graben in den unteren Schichten des Wissens, auf's Schürfen hinter und jenseits der Oberfläche ankam, da war die Würde Steinthals am Platze. Mochten immerhin die Gegner von L. in die Welt hinausposaunen, seine Redeweise sei nicht zierlich, sondern geziert, nicht graziös, sondern kokett, nicht Natur, sondern Pose, so verschlägt diese üble Nachrede gegenüber der Tatsache nichts, daß L. gerade auf Schweizerboden, wo für alles, was Künstlichkeit und Mache heißt, nur Hohn und Spott zu ernten ist, die nachhaltigste Wirkung geübt und die dauerndsten Spuren hinterlassen hat.

Der äußere Lebensgang von L. entbehrt nicht jener Tragik, die allen Übergangsmenschen, welche den Weg vom seelischen Ghetto zum westeuropäisch-amerikanischen Kultursystem zurückgelegt haben, unabtrennbar anhaftet. Eine gewisse Unrast der Produktion und ein nervös-mißtrauisches Schielen nach rechts und links, ob man ihm den Übergangscharakter entweder wirklich anmerke, oder nur fühlen lassen wolle, sind psychologisch naheliegende, wenn nicht ganz unausbleibliche Folgen dieser wie aller Zwitterzustände. Selbst die vielbesprochene Eitelkeit, der Ich-Kultus, die Selbstbeweihräucherung,

die gar manchen abstieß, hängt mit diesem Übergangscharakter zusammen. Ihm war es gelungen, in einer einzigen Generation Jahrhunderte der Kulturentwicklung behende und unauffällig zu überspringen, vom Talmudschüler des Ostens zum gefeiertsten populär-philosophischen Schriftsteller des Westens, ja zum *Rector magnificus* einer deutsch-schweizerischen Universität emporzuklimmen, ohne jenes »*sacrifizio del intelletto*« dargebracht zu haben, das den Taufschein als unerläßliches Eintrittsbillet in die Walhalla des akademischen Lehrerberufs forderte. Und wäre L. seinem Lehrerberuf in Bern treu geblieben, so würde sich sein äußeres Leben vielleicht minder glanzvoll, aber sein wissenschaftliches Wirken sicherlich unvergleichlich reicher und machtvoller entfaltet haben.

Dem Kaufmannsstande — er war Kaufmannslehrling in Posen — sagte er ebenso rasch Valet wie Schopenhauer. Wie dieser bereitete er sich privatim auf's Gymnasium vor, das er 1844 in Braunschweig bezog und 1846 mit dem *testimonium maturitatis* verließ. Direktor Krüger und der Herbartianer Griepenkerl, seine Lehrer, erkannten die hohe Begabung von L., die dieser besonders in einem Vortrag »Religion als Bildungsmittel« an den Tag gelegt hatte. Vorträge waren überhaupt sein wissenschaftliches Lebenselement; er war der geborene Redner und Essayist. Wenn man mit der Lupe zusieht, stellen sich alle Werke von L., selbst die anscheinend geschlossensten, wie »Das Leben der Seele«, als Vorträge, Gelegenheitsschriften oder Essays dar. Und wenn seine »Ethik des Judentums« der Form nach ein Ganzes, Einheitliches zu sein beabsichtigt oder prätendiert, so wird der Kenner unschwer die Fäden herausfinden, mit welchen die einzelnen Essays notdürftig zu einem anscheinenden Ganzen zusammengenäht sind. Das Abrupte, Aphoristische, der Gedankensplitter, das Plötzliche, der Einfall — das ist das wissenschaftliche Lebenselement von L.

Schon in Braunschweig begann er Kant, Hegel und Herbart zu lesen, daneben besonders Geschichte der Philosophie zu studieren. Im Sommer 1845 war er mit seinem Lehrer Griepenkerl, einem Herbart-Schüler, schon »Bruder in Herbart«; sie sind gemeinschaftlich photographiert, wobei L. ein Bild Herbarts in der Hand hielt. Die geschlossene Art des Denkens, wie sie Herbart unter Zugrundelegung der Erfahrung als entscheidender Wissensquelle auszeichnete, war für L. schon während seiner Studienzeit in Berlin bestimmend, der Hegelschen Denkmethode zu entsagen, um sich der herbartischen — ohne auf des Meisters Worte zu schwören — anzuschließen. Neben den philosophischen und insbesondere psychologischen Studien beschäftigten theologische und philologische Arbeiten den lebhaften und regsamen Geist des jungen L. Unter den Philologen zogen ihn besonders die sprachphilosophischen Vorlesungen Heyses an, in dessen Hause er verkehren durfte. Hier wurden zwei Freundschaften angeknüpft, die in das Leben von L. tief eingegriffen haben; denn Heyse vermittelte die Bekanntschaft mit dem etwas älteren Steinthal, der später sein engster wissenschaftlicher Bundesgenosse und Schwager werden sollte, zugleich aber lernte er den jugendlichen Poeten Paul Heyse kennen, der ihm gemütlich wie literarisch sehr nahe stand. Paul Heyse hat der ersten Frau von Lazarus, geb. Lebenheim, einen Band Novellen gewidmet.

Im Jahre 1849 promovierte Lazarus mit der Dissertation »*de educatione aesthetica*« in Halle zum Doktor. Hier knüpfte L., ähnlich wie Schillers grund-

legende Briefe »Über die ästhetische Erziehung des Menschen« (1795), an den Erziehungswert des Schönen und den Bildungswert der Kunst an. Der Horizont war, entsprechend der Jugend und völlig andersartigen Begabung des Disserenten, natürlich enger. Schillers Briefe bildeten ein Seitenstück zu Lessings »Erziehung des Menschengeschlechts«, sofern Schiller der Kunst jene weltgeschichtliche sozialpädagogische Rolle überbinden wollte, die Lessing der Religion zugewiesen hatte; den Aufstieg vom Not- und Zwangsstaat zum moralischen und Vernunftstaat sollte nach Schiller die Kunst und nur sie bewirken. Bei L. hingegen ist der ihn beherrschende völkerpsychologische Gedanke maßgebend: Was haben die einzelnen Völker zur Entwicklung des Schönen beigetragen?

Wie eine Fortsetzung seiner Dissertation nimmt sich die Schrift aus, mit welcher L. (1850) zum ersten Male vor eine breitere Öffentlichkeit trat: »Die sittliche Berechtigung Preußens in Deutschland« — eine längst vergriffene Schrift, die L. nicht neu auflegen wollte. Im Anschluß an seinen Lehrer W. Adolf Schmidt, dessen »Preußens deutsche Politik« ihn mächtig anregte, untersucht L. das Wesen des Volksgeistes im allgemeinen und das des preußischen im besonderen, wobei die staatliche Vorherrschaft Preußens mit dessen politisch-kultureller und ästhetisch-intellektueller Überlegenheit begründet wird. Bald darauf trat L. mit dem hervor, was er sein eigenes nannte, der Völkerpsychologie. In Prutz' »Deutsches Museum« veröffentlichte er 1851 »Über den Begriff und die Möglichkeit einer Völkerpsychologie«. Hier untersucht L. in geschlossenem Zusammenhange, was ihm zuvor dunkel und ahnungsvoll, wie im Dämmerschein, vorgeschwebt haben mochte: den Begriff des Gesamtgeistes.

Daß damit eine neue Wissenschaft begründet sei, mochte L. wohl annehmen. Der fröhlichen Entdeckerfreude, dem beglückten und verzückten Heurekaruf des jugendlichen Enthusiasten mag man zugute halten und menschlich nachfühlen, daß ihn diese vermeintliche »Entdeckung«, die er in drei Wochen mit fieberhaften Pulsschlägen zu Papier brachte, bis er unter der Last des Geleisteten erschöpft zusammenbrach, in allen Fasern seines Seins erschauern machte. Auf geschichtliche Distanz gesehen, wird die Begeisterung für diese angebliche neue Wissenschaft merklich abkühlen müssen; sie ist in demselben Maße neu, wie sie Wissenschaft ist. Was ihre Neuheit angeht, so ist ihr Problem nicht viel jünger als die Philosophie selbst. Die Lehre des Aristoteles vom »Gesamtgeist« der Menschen, der allein unsterblich sei (νοῦς ποιητικός und νοῦς παθητικός heißt das Problem bei den späteren Kommentatoren, Aristoteles selbst spricht nur von ποιοῦν), birgt das Modell aller Völkerpsychologie in sich. Die Einheit des Wollens als Staatsziel ist ein alter Grundgedanke Platons, der übrigens Thraker, Skythen und Helenen schon ganz im Sinn von L. völkerpsychologisch typisiert und charakterisiert. Und schließlich ist das philosophische Zentralproblem des ganzen Mittelalters — das sogenannte Universalienproblem — nichts anderes, als die Grundfrage von L.: wie verhält sich der Einzelne zum Allgemeinen? Nur engt L. sein Thema auf das Verhältnis des Einzelmenschen zum Gattungsgeist, zum Volks- oder Nationalgeist ein. Aber damit ist keine neue Problemstellung gegeben, sondern das alte Universalienproblem erhält durch L. eine »völkerpsychologische« — wir würden heute sagen: »soziologische« — Biegung.

Das L.sche Problem ist vielmehr nur ein soziologischer Spezialfall des umfassenderen Universalienproblems. Was ist früher und dem Werte nach höher: das Einzelne oder das Allgemeine, das Exemplar oder die Gattung, die Einzelempfindung oder der logische Begriff, das einzelne Individuum oder seine Religions-, Volks- und Nationalgemeinschaft, der einzelne Bürger oder der Staat?

Von allen mittelalterlichen Bearbeitern des Universalienproblems abgesehen, ist Hegels Lehre vom »objektiven Geist« das unmittelbare Vorbild wie von Lazarus »Gesamtgeist«, so von Wundts Kollektivwillen und dem, was die Allerneuesten Universalgeist nennen. Aristoteles und Hegel sind die wahren und eigentlichen Väter dieses Gedankens, den L. und Wundt adoptiert und in ihrer Weise umgedeutet haben.

Natürlich hat L. dem Platonismus neue Seiten abgewonnen. In den »einleitenden Gedanken über Völkerpsychologie«, mit welchen die Lazarus-Steinthalsche Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft sich 1859 so glücklich einführte, daß bis auf den heutigen Tag nichts Erschöpfenderes und Gerundeteres vorliegt, als sie diese Programmschrift bietet, empfängt der soziologische Platonismus, wie ich die Weltanschauung von L. taufen möchte, Zuzug und Bereicherung von entlegenen Enden. Der Gesamtgeist — die platonische Idee in soziologischer Fassung — ist nach L. das Frühere und Ursprünglichere, und der Einzelgeist empfängt von ihm wie sein Dasein, so sein Recht. Er hebt das Individuum nicht ganz auf, wie Plato, aber er gliedert es restlos in die Gattung ein. »Ich ringe überall danach, den Gesamtgeist zu erkennen, zu halten und das Individuum doch nicht zu verlieren«, schreibt er einmal an Graffunder. Durch L. Völkerpsychologie soll der Gesamtgeist zum »wissenschaftlichen Selbstbewußtsein« geführt werden. L. unterscheidet vier Formen des Gemeinlebens: Sprache, öffentlicher Dienst, öffentlicher Geist und Gesetzgebung. In den »synthetischen Gedanken und Völkerpsychologie« (Bd. III. der Zeitschrift) werden diese Gedanken dahin ergänzt, daß sich der objektive Geist in fünf verschiedenen Betätigungsarten offenbart. Das »Verhältnis des Einzelnen zur Gesamtheit« hat L. noch gesondert in einer feinsinnigen Untersuchung behandelt, der man, wie allen Schriften von L. vorbehaltlos nachrühmen kann, sie sei im Stile edelster Popularität geschrieben. Die Wissenschaft wahrhaft gefördert hat Steinthal, die Wissenschaft aber verbreitet und in weite Schichten getragen zu haben, ist das bleibende Verdienst von L.

Damit sind die übrigen philosophischen Schriften von L. (Das Leben der Seele in Monographien über seine Erscheinungen und Gesetze, 1. Aufl. 1856, 3. Aufl. 3 Bde. 1883—1897; Über den Ursprung der Sitten, 1860; Über die Ideen in der Geschichte, 1861; Zur Lehre von den Sinneserscheinungen, 1867; Ein psychologischer Blick in unsere Zeit, 1872; Ideale Fragen in Reden und Aufsätzen, 1878; Erziehung und Geschichte, 1881; Über die Reize des Spiels, 1883; Pädagogische Berichte, herausgegeben von A. Leicht, 1903; Die Sprache, Schmidt's Encyklopädie) in der Hauptsache gekennzeichnet. Was L. einmal von der Legendendichtung sagt, sie »sei nicht architektonisch, sondern nur ornamental« (Ethik des Judentums I, 36) gilt von der philosophischen Persönlichkeit und der schriftstellerischen Eigenart von L.: das Ornamentale erdrückt das Architektonische. Unter dem bizarren Schnörkel des Rede-

schmucks und einer schwellenden Rhetorik, die uns heute sprachlich etwa anmutet wie Barock im Baulichen, entgleitet uns unversehens die gerade Linie im Gedanklichen, das Monumentale, die dialektische Gotik. Nichts welkt schneller, als ein überladener Stil, der den Zeitgenossen vielleicht mundet, der nachfolgenden Generation aber süßlich, schal und bitter schmeckt. Zur Erklärung und Rechtfertigung dieser L. eigentümlichen Darstellungsart, von welcher der gelassene, gefeiltere, vornehm unparteiliche Stil seines Schwagers Steinthal so wohltuend absticht, soll hier darauf hingewiesen werden, daß L. von Hause aus der geborene philosophische Essayist und Redner, nicht aber ein geduldiger Forscher und folgerichtiger Zuendedenker war. Keines seiner Werke zeigt Geschlossenheit der Konzeption. Selbst das »Leben der Seele«, nach Außen hin sein Hauptwerk, stellt sich der nachprüfenden Forschung als ein Sammelwerk dar, dessen einzelne Bestandteile — zu verschiedenen Zeiten und bei mannigfaltigen Anlässen erfaßt und vorgetragen — häufig nur lose zusammengehalten werden durch die Gemeinsamkeit des Titels und die einheitliche Persönlichkeit des Verfassers. Ein systemgerechter Denker im Stile seines erbitterten Gegenfüßlers, Hermann Cohen, war L. niemals, am allerwenigsten in seiner »Ethik des Judentums« (Bd. I, 1899), über welche sich Cohen in der Braun'schen »Monatsschrift« (Bd. 43, S. 385 ff.) so herb und schroff, so maßlos abweisend ausgelassen hat. Will man diese »Ethik« überhaupt noch zu L.s philosophischen Werken, und nicht zu seinen (sogleich zu besprechenden) jüdisch-apologetischen oder richtiger theologischen Werken zählen, so gebietet uns das wissenschaftliche Gewissen, unbeschadet aller Pietät und herzlichen Verehrung, die wir der Persönlichkeit des Lehrers zollen, das Werk — in Methode und Aufbau — als einen philosophischen Mißgriff zu bezeichnen.

Wenn ich am Eingange dieser Darlegungen L. mit Mendelssohn einen jüdischen Philosophen, und nicht, wie Spinoza, einen philosophierenden Juden nannte, so wollte ich nicht bloß auf seine praktische Wirksamkeit, als Präsidenten zweier jüdischer Synoden (in Leipzig und Augsburg), als Mitbegründer und Kurator der Berliner »Hochschule für die Wissenschaft des Judentums«, als Aufklärer und Verklärer des Judentums in Wort und Schrift (Was heißt national?; Unser Standpunkt; An die deutschen Juden; Auf Moses Mendelssohn; Auf Michael Sachs; Rede auf Auerbach; Der Prophet Jeremias), sondern wesentlich und vorzüglich auf seine »Ethik des Judentums« hinweisen. Dem äußeren Aufbau nach gewinnt es zu Anfang den Anschein, als habe man es mit einem methodisch durchgebildeten religionsphilosophischen System zu tun. Aber sehr bald verliert sich das Architektonische, um dem Ornamentalen Platz zu machen. Der Spieltrieb gewinnt die Oberhand — der Bautrieb tritt ganz in den Hintergrund. Von wirklichen Religionsphilosophen — Saadia, Bachja ibn Pakuda, Juda Halevi, Salomon ibn Gabirol, Abraham ibn Daud, den beiden Ibn Esra, Maimonides, Gersonides, Chasdai Creskas, und Josef Albo — ist so gut wie nichts zu verspüren. Die Mehrzahl der Genannten wird nicht einmal erwähnt, dafür aber ein so unsicherer Kantonist im Religionsphilosophischen wie Fassel herausgestrichen.

Das jüdische Schrifttum der talmudischen Zeit, in welchem L. der Absicht, wenn auch nicht dem vollen Umfange und der tiefgehenden Wirkung nach vorzugsweise orientiert ist, kennt einen halachischen (gesetzgebenden)

und aggadischen (auslegenden) Teil. Letzterer arbeitet vorwiegend mit Allegorien und Analogien, mit symbolischer Deutung und Exegese, mit Legende und Mythos. Diese Allegorese ist keine Sondererscheinung der jüdischen Literatur, sondern eine Teilerscheinung einer generell verbreiteten Literaturgattung, jener Allegorese nämlich, aus welcher auf hellenischer Seite die kynischen Wanderredner und ersten christlichen Prediger hervorgegangen sind, während auf der jüdischen die sogenannte »midraschische« Literatur von der streng halachischen sich abzweigte. So haben die Stoiker z. B. Allegorese getrieben, indem sie die Richtigkeit irgend einer ihrer paradoxen Behauptungen durch das Alter der Autoritäten decken wollten, auf die sie sich beriefen — meist auf Homer, Hesiod und Pindar. Da die homerischen Zitate zu ihrem Paradaxon meist nicht buchstäblich und restlos passen wollten, so wurden sie so lange gedrechselt und grammatisch verrenkt, bis sie annähernd jenen Sinn ergaben, den der sprachgewandte Stoiker zur Bekräftigung seiner These gerade brauchte. Die *quaternio terminorum* und alle Arten wie Abarten der Zirkel- und Fehlschlüsse, der Fang- und Trugschlüsse, wie sie in den Sophistenschulen heimisch waren, gelangten in der stoischen Allegorese zu hohem Ansehen. Ein paralleler Vorgang spielte sich in der talmudischen und midraschischen Literatur ab. Unter Zugrundelegung irgend eines Bibeltextes, der noch größere Autorität für sich in Anspruch nehmen konnte, als etwa der Homertext in den Augen der Stoiker, wird eine landläufige Wahrheit entweder gewaltsam in diesen Text hineingelesen, oder noch gewaltsamer aus ihm herausgelesen. Legenden, Parabeln, Analogien, Tropen, Gleichnisse, Scherzworte, figürliche Ausschmückungen, zuweilen direkte Wortspiele (*Calembourgs*) werden zur Bekräftigung des *Thema probandum* herangezogen, aber der Triumph ist erst dann vollkommen und abschließend, wenn der Nachweis gelingt, daß jenes »*quod erat demonstrandum*« schon offenkundig oder andeutend »in der Bibel steht«. Je versteckter, gesuchter, gepreßter jene Bibelstelle erscheint, damit sie den gewollten Sinn und beabsichtigten Nachweis hergibt, desto größer ist die Kunst des Auslegens (Maggid). Von dieser Literaturgattung der Allegorese zweigt sich auf jüdischer Seite die Homilie, die sabbatliche Auslegung des Wochenabschnittes der Bibel, auf der christlichen die Predigt ab, der in der Regel ein biblischer Text untergelegt wird, dessen figürliche Ausdeutung und Anpassung auf den aktuellen Fall die Kunst des Kanzelredners ausmacht.

In dieser Kunst war L. unbestrittener Meister. Von allen Kanzelrednern, die ich je gehört habe, verstand es keiner, die Bibeltexte so sinnvoll und feinfühlig, so kunstgerecht und wirkungsvoll dem behandelten Stoffe — scheinbar ungezwungen und absichtslos — einzufügen und anzugliedern, wie L., wie es denn überhaupt wenige zeitgenössische Redner gegeben haben mag, die so zündend und elektrisierend die Hörer im Banne zu halten vermochten. Die imposante Erscheinung, der schöne Gesichtsausdruck, das weiche, lächelnde, grundgütige Auge, die feierliche Haltung verbunden mit einer melodiösen, einschmeichelnden Stimme und einer sorglich gefeilten, bestechend durchsichtigen Sprache — das alles prädestinierte ihn zum Kanzelredner. So ist er denn auch ein »Jellinek[1]) des Katheders« genannt worden.

[1]) Jellinek (Prediger in Wien) war der berühmteste jüdische Kanzelredner seiner Zeit.

Der höchste Ruhmestitel auf der Kanzel kann indes ein Verhängnis auf dem Katheder sein. L. wurde nämlich, auf Betreiben des Philologen Ribbeck, um Ostern 1860 an die Universität Bern berufen, wo ihm eine außerordentliche Professur für Völkerpsychologie übertragen wurde. Die Berner Tätigkeit bezeichnet in jeder Richtung den Höhepunkt in seinem Leben. Hier las er über alle Gebiete der Philosophie vor einem aus allen Fakultäten sich rekrutierenden Auditorium. Hier stieg er in überraschend kurzer Zeit zum Dekan und — ein akademisches Unikum — gleichzeitig zum Rektor auf, in welcher Eigenschaft er die Universität Bern gelegentlich einer akademischen Feier in Wien in so glänzender Rede vertrat, daß die Hörer jener merkwürdigen Improvisation heute noch, nach einem Menschenalter, den Eindruck festhalten. Auch die in Bern entstandenen Arbeiten sind freilich, wie fast alles, was L. schrieb, Reden; so die Antrittsrede über »den Ursprung der Sitten«, so die Rektoratsrede »über die Ideen in der Geschichte«; endlich die wichtigen Arbeiten »Verdichtung des Denkens in der Geschichte« und die (schon erwähnten) »synthetischen Gedanken zur Völkerpsychologie«. Über diesen Arbeiten liegt Sonne. Die völlig andersartige Umgebung, der vertraute Freundeskreis, den er hier gefunden und bis zu seinem Tode treu bewahrt hat, der Kollegien- und Examenzwang — das alles hat wissenschaftlich derartig auf ihn eingewirkt, daß er sich die Kanzelberedsamkeit, die ihm im Blute steckte, abzugewöhnen schien, um sich der gedrungeneren akademischen Vortragsweise immer entschlossener anzunähern. In diesem Milieu hätte er ohnehin für seinen Hang zur Allegorese wenig Resonanz gefunden.

Zu seinem Unglück verließ L., ohne triftigen Grund, das geliebte Bern. Der Mangel an Ausdauer, der sich an seinen philosophischen Schriften gerächt hat, hatte wohl den verhängnisvollen Entschluß, die Berner Professur — er war inzwischen Ordinarius geworden — ohne jedes Äquivalent aufzugeben, zur Reife gebracht. Die Verwaltung eines seiner Frau zugefallenen Vermögens (Grundbesitz in Leipzig) und der Wunsch, größere gesellige Kreise in seinem gastlichen Hause zu vereinigen, mochten die äußeren Beweggründe gewesen sein. L. war in Bern auf dem besten Wege, sich innerlich zu sammeln, zu geschlossener Arbeitsweise durchzuringen, manche Kanten abzuschleifen und Schlacken seines Wesens zu überwinden. Da trieb es ihn hinaus in das lärmende Gesumme der Großstadt oder auf seinen in der Nähe Leipzigs belegenen schönen Landsitz (Schönfeld). Im Dezember 1865 nahm er seinen Abschied, nicht ohne auf sein Professorengehalt zu verzichten und den fälligen Anteil dem schon erwähnten Lazarus-Preise zuzuführen. Zwei Jahre privatisierte L. Michaelis 1868 begann er die ihm übertragenen Vorlesungen an der Berliner Kriegsakademie, wo der damalige Kronprinz und nachmalige Kaiser Friedrich sein Hörer und aufrichtiger Bewunderer war. Versuche Ribbecks, L. für Kiel zu gewinnen, scheiterten am Widerstande der Theologen. Völlig unmotiviert wurden im Herbst 1872 L. die Vorlesungen an der Kriegsakademie wieder entzogen, indem man das Lehrfach, das sich nur zu großer Erfolge rühmen durfte, plötzlich ganz eingehen ließ und bis auf den heutigen Tag nicht wieder in den Lehrplan der Kriegsakademie aufgenommen hat. Bald darauf, im Mai 1873, hatte L. die Genugtuung zum ordentlichen Honorarprofessor der Berliner Universität ernannt zu werden, und hier hat er ein Vierteljahrhundert etwa als vielbewunderter

Lehrer gewirkt. Zur Feier seines siebzigsten Geburtstages gewährte ihm Kaiser Wilhelm den Titel eines Geheimen Regierungsrates und die Juristenfakultät der Universität Bern ernannte ihn zum Ehrendoktor der Jurisprudenz. Das »*Hebrew Union College*« von Cincinnati erteilte ihm den Titel eines Doktors der Theologie. Doch diese Äußerlichkeiten vermochten L., der im Jahre 1895 eine zweite Ehe mit der Schriftstellerin Nahida Remy einging, darüber nicht hinwegzutäuschen, daß Bern für ihn das »verlorene Paradies« war und blieb. L. stattete mit seiner zweiten Frau, gleich nach der Eingehung seiner zweiten Ehe, Bern einen Besuch ab, um für die Ernennung zum Ehrendoktor zu danken, und die ganze Universität versammelte sich zu seinen Ehren. An diesem Tage wurden mir die Worte klar, die L. einst seinem Freunde Graffunder schrieb: »Karrière habe ich, mit Ausnahme der in der Schweiz, nicht gemacht.« Er hatte von Hause aus das Talent zu einem ganzen Philosophen, aber im Gewühl und Getriebe des geräuschvollen Alltags, der geselligen Verbindungen, die er suchte und fand, der politischen Kleinarbeit, der agitatorischen Tätigkeit in Vereinen, der Verwaltungsarbeit in der »jüdischen Gemeinde« Berlins und der »Hochschule für die Wissenschaft des Judentums« usw. war vieles verzettelt und in Kleinmünze verausgabt. Die Tätigkeit in den jüdischen Synoden vollends weckte in ihm jene latent gewordene »aggadistische« Rhetorik, die als gehörtes Wort hypnotisierend gewirkt haben mag, aber als gelesene Rede sich heute recht abgeblaßt ausnimmt. Leider hat L. diesen Kanzelton, den er in Bern ziemlich abgelegt hatte, wieder aufgenommen, seinen späteren Schriften, besonders den apologetischen und polemischen einverleibt und schließlich in die »Ethik des Judentums« verpflanzt, wo alles gut Geschaute, klar Erfaßte und treffsicher Gepackte überwuchert wird von einer überüppigen Allegorese, einem Rankenwerk glänzend gedeuteter Midraschim und geistreich paraphrasierter Bibelworte, die sich in einer Predigtsammlung ebenso vortrefflich ausnehmen würden, wie sie in einem streng wissenschaftlichen Werk durchaus verfehlt sind.

Über L.s Bedeutung für das moderne Judentum, seine Mendelssohnrolle in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts steht es uns an dieser Stelle nicht an, ein Urteil abzugeben. Daß er nur das Gute gewollt hat, werden nicht einmal seine erbittertsten Feinde bestreiten; daß er es aber immer erreicht hat, wagen selbst seine feurigsten Fürsprecher nicht zu behaupten. Eine kräftigere Mischung mit den edlen, vornehm-selbstlosen Eigenschaften seines Schwagers Steinthal hätte ihm wie intellektuell, so auch charakterlich treffliche Dienste geleistet. Denn mag er auch der Beste seiner Art gewesen sein, die Art selbst wird nicht als die beste gelten dürfen. Er hätte auch dem modernen Judentum unvergleichlich mehr sein können, wenn er weniger hätte sein wollen.

Müde und resigniert ist L. in Meran, mitten in der vorbereitenden Arbeit für den zweiten Band seiner »Ethik des Judentums«, sorgsam gepflegt von seiner tapferen Gattin, für immer entschlummert. Fern vom Geräusch der Großstadt ruht das Grab eines Denkers, dem die Großstadt selbst zum Grabe geworden war.

Literatur über Moritz Lazarus: E. Berliner, Prof. Lazarus und die öffentliche Meinung 1877; Thomas Achelis, Moritz Lazarus (Sammlung der Vorträge von Virchow und Holtzendorff, Heft 333); B. Münz, 1900; M. Brasch, Nord und Süd, Sept. 1894; J. Wohlgemuth,

1903; A. Leicht, Lazarus, der Begründer der Völkerpsychologie, 1904. Auf die wissenschaftliche Bedeutung von Lazarus gehen ein; Th. Ribot, *La psychologie allemande contemporaine;* Bouglé, *Les sciences sociales en Allemagne*, 1896 (sehr liebevoll, die beste Würdigung von Lazarus); Robert Flint, *History of the Philosophy of History in France and Germany* (letztes Kapitel); Ch. Rappaport, Zur Charakteristik der Methode und Hauptrichtungen der Philosophie der Geschichte (1904 französisch erschienen), in meinen »Berner Studien« Bd. III; L. Schweiger, Philosophie der Geschichte, Völkerpsychologie und Soziologie in ihren gegenseitigen Beziehungen, »Berner Studien« Bd. XVIII; J. Goldfriedrich, Die historische Ideenlehre in Deutschland, Kapitel 5; *The Jewish Encyclopedia*, Bd. VII, 1905, Artikel Lazarus, allwo hebräische und englische Nachrufe in größerer Anzahl angeführt werden.

Bern. Ludwig Stein.

Cremer, Hermann, *D. theol.* und *Dr. jur.*, Prof. der Theologie, Konsistorialrat, * 18. Oktober 1834 in Unna (Westfalen), † 4. Oktober 1903 in Greifswald. — In Halle und Tübingen theologisch vorgebildet und darauf über 10 Jahre (1859—70) im geistlichen Amt als Pfarrer von Ostönnen bei Soest praktisch und wissenschaftlich bewährt, wurde C. 1870 als ordentlicher Professor nach Greifswald berufen und hat dort, seit 1886 auch dem pommerschen Konsistorium angehörend und wiederholt in Provinzial- und Generalsynode tätig, eine überaus lebhafte Wirksamkeit als theologischer Lehrer wie auf dem Boden des kirchlichen und kirchenpolitischen Lebens entwickelt. »Denn umfangreiches Wissen, Schärfe des Denkens und Klarheit des Ausdrucks verbanden sich bei ihm in einzigartiger Weise mit Interesse und Sinn für praktische Fragen . . . Wenn die juristische Fakultät ihm im Hinblick darauf *honoris causa* die Würde eines *Doctor juris* verlieh, so entsprach diese von ihm dankbar empfundene Anerkennung durchaus der Wirklichkeit« (V. Schultze in »Greifswalder Ztg.«, vgl. Evangel. Kirchenztg. Sp. 1006). — Mit schriftstellerischer Arbeit hat er früh begonnen; in der Stille seines westfälischen Landpfarrhauses entstanden bereits die Schriften: »Die eschatologische Rede Jesu, Matth. 24 u. 25« (1860); »Der biblische Begriff der Erbauung« (1863); »Die Wunder im Zusammenhang der göttlichen Offenbarung« (1865); »Biblisch-theologisches Wörterbuch der neutestamentlichen Gräcität« (1867), letzteres ein Werk, das, bis 1900 in neun Auflagen verbreitet, den Ruhm seiner theologischen Gelehrsamkeit begründete. Noch gehören der Zeit vor seiner Berufung nach Greifswald an die Abhandlungen über den »Zustand nach dem Tode« (1868, 1901 in 6. Auflage erschienen), und über »Vernunft, Gewissen und Offenbarung« (1869). — Das theologisch-praktische Gebiet betrat er mit Schriften über »Die kirchliche Trauung« (1875), »Aufgabe und Bedeutung der Predigt« (1877, 2. Auflage 1892); »Befähigung zum geistlichen Amt« (1878, 2. Auflage 1900); »Unterweisung im Christentum« (1884, 2. Auflage 1899), denen sich späterhin die Streitschriften »Zum Kampfe um das Apostolikum« (1892, 7. Auflage 1893), über »Duell und Ehre« (1894, 3. Auflage 1896), über »Das Wesen des Christentums« (1902, gegen Harnack) anschlossen. Speziell theologisch-wissenschaftlicher Natur ist seine »Theologische Prinzipienlehre« (1884, 2. Auflage 1889), die Festrede im Lutherjahre über »Reformation und Wissenschaft« (1884), die apologetischen Untersuchungen über den »Einfluß des christlichen Prinzips der Liebe auf die Rechtsbildung und Gesetzgebung« (1889), über »Die Fortdauer der Geistesgaben« (1890), über »Die Gebetsverheißungen« (1891, 2. Auflage 1899), über

»Glaube, Schrift und heilige Geschichte« (1896), über »Die christliche Lehre von den Eigenschaften Gottes« (1897), über »Weissagung und Wunder« (1900), über »Die Bedeutung der Gottheit Christi für die Ethik« (1901). In dem von Zöckler herausgegebenen »Handbuch der theol. Wissenschaften« (3. Auflage 1889) hat C. die Dogmatik bearbeitet. Einen bedeutsamen Beitrag zur neutestamentlichen Theologie bildet seine »Paulinische Rechtfertigungslehre im Zusammenhange ihrer geschichtlichen Voraussetzungen« (1899, 2. Auflage 1900). Seinen zahlreichen Schülern, die besonders in seinem homiletischen Seminar von ihm vielseitige Förderung empfingen, sowie einer dankbaren Hörergemeinde hat er mit seiner Predigtsammlung: »Das Wort vom Kreuz« (1891, 3. Auflage 1900) eine bleibende Gabe hinterlassen. So hat sein Tod — nach längerem Unwohlsein durch plötzlichen Gehirnschlag — einem ungewöhnlich wirkungsreichen Leben das Ziel gesetzt.

Ernst Cremer, Mitteilungen aus dem Leben und Heimgang von H. C., »Gedenkblätter« 1904.

Kohlschmidt.

Kölling, Wilhelm, *D. theol.*, Pfarrer und Superintendent in Pleß, * 11. September 1836 in Pitschen (Oberschlesien), † 21. Februar 1903 in Pleß. — Nach Rückkehr aus dem Hause des Großvaters, wo er seine Kindheit und erste Jugend verlebte, ins väterliche Pfarrhaus Roschkowitz, kam K. verhältnismäßig spät, erst im Alter von 15½ Jahren, durch seinen Vater vorbereitet, auf das Magdalenen-Gymnasium zu Breslau, wo er sich indes bald durch eminente Arbeitslust und große Begabung insbesondere für alte Sprachen und Geschichte vorwärts brachte, so daß er mit 21 Jahren zur Universität Breslau übergehen konnte. Eine Predigt, die er im sechsten Semester für den ihm befreundeten Pastor Düschke in Prochlitz hielt, bestimmte den dortigen Kirchenpatron, Grafen Rittberg, ihn zum Nachfolger des inzwischen verstorbenen Freundes zu designieren. So kam K. am 1. Oktober 1861 zunächst als Pfarrvikar nach dem drei Ortschaften umfassenden, fast ganz polnischen Kirchspiel, und hat nach wohlbestandenem zweiten Examen hier seit Juni 1862 als Pfarrer noch 11 Jahre mit Erfolg gewirkt. 1873 berief ihn der Fürst von Pleß in die deutsche Gemeinde seines Stammsitzes; im folgenden Jahre wurde K. mit Superintendentur und Kreisschulinspektion betraut. Seit 1881 gehörte er der schlesischen Provinzialsynode an, die ihn von 1884 an wegen seiner allseitig anerkannten theologischen Gelehrsamkeit in die Prüfungskommission für Theologiestudierende deputierte und 10 Jahre später auch zur preußischen Generalsynode entsandte. In dem Lehrkursus für positive Theologen, den 1896 der damalige Superintendent von Weferlingen (jetzt zweiter sächsischer Generalsuperintendent) D. Holtzheuer als Gegenstück zu den Bonner Ferienkursen in seinem Pfarrhause eingerichtet hatte, hat K. im ersten wie in den beiden folgenden Jahren über Dogmatik vorgetragen, und zwar ganz im Geist seiner altlutherischen Vorbilder und Glaubenszeugen M. Chemnitz, Joh. Gerhard und Ägidius Hunnius und durchaus auf dem Grunde des Dogmas wörtlichster Verbalinspiration der Bibel. — Diesem Dogma galt auch das zweite seiner literarisch-theologischen Hauptwerke (das erste ist die »Geschichte der Arianischen Häresie« 2 Bde. 1874/83): »Theopneustie« (1890/01), dem er 1890 die »Prolegomena zur Lehre von der Theopneustie« hatte vorausgehen lassen; nach K.s Darstellung sind die biblischen Schriftsteller kaum etwas anderes als mechanische Werkzeuge des den

Bibelwortlaut ihnen diktierenden heiligen Geistes. Diese »Diktattheorie« hat in K. ihren konsequentesten Verfechter in der Gegenwart gehabt. Ein anderes Zentraldogma für K.s Gedankenkreis war die Lehre vom heiligen Geiste und der Wesenstrinität Gottes überhaupt, die er auch gerade mit Bezug auf die dritte Person in der Gottheit nicht zu einer bloßen »Offenbarungstrinität« verflüchtigen lassen wollte; ihr ist seine »Pneumatologie oder die Lehre von der Person des heiligen Geistes« (1894) gewidmet. Seine letzte große theologische Schrift galt der »Lehre von der stellvertretenden Genugtuung«, der »*Satisfactio vicaria*« Christi (2 Bde. 1897/99), die im forensischen Sinne als Forderung der Gerechtigkeit Gottes gegenüber unserer Schuld ihm der wesentlichste Punkt in der Lehre von der Versöhnung und Rechtfertigung war. Im Sommer 1900 erlitt er, wohl infolge der Überanstrengung bei einer Generalvisitation, einen Blutsturz. Noch raffte er sich auf zu einer letzten kleinen Schrift selbstbiographischer Art: »40 Jahre im Weinberge Christi, lose Blätter als Beiträge zur praktischen Theologie« 1901; und noch einmal war es ihm 1902 vergönnt, an den Arbeiten der theologischen Prüfungskommission in Breslau und an einer Tagung des Lutherischen Vereins sogar als Vorsitzender und Vortragender teilzunehmen, ja im Herbst beschäftigten ihn neue theologisch-wissenschaftliche Pläne. Doch im Angesicht des nahenden Frühlings ward er aus seinem arbeitsvollen Leben durch sanften Tod abgerufen.

»Evangel. Kirchenztg.« 1903 Nr. 10, 12, 13. Kohlschmidt.

Nehmiz, Hugo, Generalsuperintendent, * 6. November 1845 in Sagan, † 28. August 1903 in Breslau. — Nur 2½ Jahre hat N. als erster Geistlicher an der Spitze der Kirche seiner Heimatprovinz gestanden, der er in seiner geistlichen Arbeit auch nur diese kurze letzte Zeit seines Lebens angehört hat. Er war geboren als Sohn des Superintendenten Adolf N. in Sagan, erhielt aber seine Gymnasialbildung auf der Klosterschule zu Roßleben in der Provinz Sachsen und ging 1863 zum theologischen Studium nach Halle, später nach Tübingen (wo er sich besonders Becks Führung hingab) und kehrte 1866 nach Halle zurück, wo er im Sommer 1867 die erste theologische Prüfung bestand. Eine kurze Tätigkeit als Hauslehrer in Hamburg brachte ihn in Verbindung mit dem damals an der Anschar-Kapelle dort wirkenden (späteren rheinischen Generalsuperintendenten) Wilhelm Baur, dessen Gehilfe in der Stadtmission er ward. Zwei Jahre darauf, im Mai 1869, legte er in Magdeburg sein zweites Examen ab und trat bald darauf als Domhilfsprediger hier sein erstes geistliches Amt an. 1873 wählte ihn die dortige St. Ulrichsgemeinde zu ihrem zweiten Prediger. Doch schon 1876 schied er von hier, um die Stelle des leitenden Geistlichen am Diakonissenhause Bethanien in Berlin zu übernehmen. Nach fast 17jähriger Arbeit, 1893, rief ihn von da die Domgemeinde nach Magdeburg zurück, indem er zugleich dem Königlichen Konsistorium als Rat beitrat. Um Ostern 1901 folgte er dem ehrenvollen Rufe in die Generalsuperintendentur Schlesiens, doch schon als leidender Mann. Einzelne schwierige Zwischenfälle kirchenregimentlicher Art (Streit im Samariterordensstift Kraschnitz, Versagung der Bestätigung des als Pfarrer in Liegnitz gewählten P. Dr. Franke) mögen seine Gesundheit weiter untergraben haben. Sein Begräbnis am 31. August bezeugte aber weitgehende Liebe und Anerkennung, die er sich in kurzer Zeit erworben. Der plötzliche Tod des Präsidenten des Preußi-

schen Oberkirchenrates *D.* Barkhausen während der Trauerfeier im Hause hat dieselbe zu einer einzigartig erschütternden werden lassen.

Kohlschmidt.

Schultz, Heinrich Hermann, *D. theol., Dr. phil.*, Prof. und Konsistorialrat, Abt von Bursfelde, * 30. Dezember 1836 in Lüchow (Hannover), † 15. Mai 1903 Göttingen. — In Göttingen und Erlangen hat S. 1853—56 sein theologisches Studium absolviert, in Göttingen hat er von 1876 an fast drei Jahrzehnte als theologischer Lehrer gewirkt und seiner hannoverschen Heimat den Hauptteil seiner Lebensarbeit gewidmet. Nach kurzer Lehrtätigkeit in Hamburg (1857 bis 1859) trat er als Repetent, 1861 als Privatdozent dem theologischen Lehrkörper seiner Heimatuniversität bei. Bereits 1864 berief ihn Basel als ordentlichen Professor für alttestamentliche Theologie; 1872 siedelte er als solcher an die neuerrichtete Straßburger Fakultät über. Schon zwei Jahre später folgte er einem Rufe nach Heidelberg, und wieder zwei Jahre darauf durfte er in Göttingen seinen Lehrstuhl dauernd aufschlagen. 1881 trat er hier ins Konsistorium ein und erhielt 1890 die Würde eines Abts von Bursfelde. Am bekanntesten und einflußreichsten unter seinen theologischen Werken ist das Lehrbuch der alttestamentlichen Theologie geworden, das von 1869 bis 1895 fünf Auflagen erlebte, 1892 auch ins Englische übersetzt wurde und von Auflage zu Auflage mehr den Ergebnissen der historisch-kritischen Bibel-Wissenschaft Rechnung trug, so daß es zu einem recht eigentlichen »Studentenbuch« wurde. Doch auch Fragen der Dogmatik, der Kirchengeschichte und der kirchlichen Praxis sind von ihm behandelt worden: so erörterte seine Habilitationsschrift von 1861 »Die Voraussetzungen der christlichen Lehre von der Unsterblichkeit«; 1869 nahm er »Zu den kirchlichen Fragen der Gegenwart« das Wort und behandelte »Die Stellung des Glaubens zur heiligen Schrift« (2. Auflage 1877). 1881 veröffentlichte er die drei kleinen Schriften: »Die Lehre von der Gottheit Christi«, »Das katholische und das evangelische Lebensideal« und »Zur Lehre vom heiligen Abendmahl«, die beiden erstgenannten Themen spezifisch im Sinne der Ritschl'schen Schule. Sein »Grundriß der evangelischen Dogmatik« von 1890 erschien nach zwei Jahren in 2. Auflage, zwischenein (1891) ein »Grundriß der evangelischen Ethik« (2. Auflage 1897) und bald (1894) der »Grundriß der christlichen Apologetik«. So waren bei ihm vor den alttestamentlichen die systematischen Fragen in den Vordergrund getreten. Doch ergriff er auch 1892 noch einmal das Wort über die 10 Jahre später durch den Bibel-Babel-Streit so brennend gewordene Frage: »Das Alte Testament und die evangelische Gemeinde«. — Erst nach langem und schwerem Leiden hat der Tod seiner rüstigen Arbeitskraft das Ende gebracht. Kohlschmidt.

Gitlbauer, Michael, *Dr. phil.*, Professor der klassischen Philologie an der Wiener Universität, * 3. September 1847 zu Leonding bei Linz in Oberösterreich, † 31. Mai 1903 zu Wien. — Sohn eines armen Schmiedes, besuchte G. das Gymnasium zu Linz, trat 1865 in das Augustiner-Chorherren-Stift St. Florian bei Linz ein, wurde 1870 zum Priester geweiht, fungierte zwei Jahre als Hilfspriester in Ried, dann als Kustos der ansehnlichen Münzensammlung des Stiftes, auch kurze Zeit als Professor der Moral am theologischen Hausstudium des Stifts. 1873 bezog er die Wiener Universität auf drei Jahre zu philo-

logischen Studien, die er ein weiteres Jahr an der Berliner Universität fortsetzte, wo er auch in Mommsens Seminar arbeitete. 1876 erwarb er das Doktorat, 1877 habilitierte er sich in Wien mit einer Schrift über den ältesten Wiener Livius-Kodex. 1879 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt, 1900 erhielt er den Titel eines ordentlichen Professors. Er leitete das philologische Proseminar.

G. war ein Schüler Wilhelms von Hartel. Er verließ aber immer mehr jene Prinzipien der konservativen Kritik, die sich heute zum Vorteil einer gedeihlichen wissenschaftlichen Entwicklung durchgesetzt haben. Er suchte überall Neues, Gewagtes, Kühnes auf. Darin lag seine Bedeutung, aber auch seine Tragik. Denn während er einerseits mit Recht auf die Unsicherheit aller unserer handschriftlichen Überlieferung aufmerksam machte, vertraute er doch anderseits in einem bisher kaum erhörten Grade den Hilfsmitteln moderner Kritik und Methode. Er begnügte sich nicht mit vorsichtiger Skepsis und mit der Feststellung der größeren oder geringeren Glaubwürdigkeit der Überlieferung; er versuchte oft in überkühner Weise das Ursprüngliche herzustellen. So war er der Überzeugung, daß unser jetziger Cäsartext ein Erzeugnis antiker Schulpedanterei sei. Cäsar selber habe in unübertrefflicher Prägnanz einfach geschrieben: »*Galliae partes tres.*« Das sei in den Schulen mannigfach erläuternd ausgefüllt worden, bis der schwerfällige Satz unserer Vulgata entstand: »*Gallia est omnis divisa in partes tres*«. Er suchte diese Wandlung mit Scharfsinn und Gründlichkeit aus allen Varianten der Handschriften exakt zu erweisen. Ähnlich zeigte er, wie aus Ciceros ursprünglichem echten Ausruf »*Quousque tandem!*« allmählich der jetzige vollständigere, aber mattere Satz entstanden sei »*Quousque tandem abutere, Catilina, patientia nostra!*«

Die griechischen Tragödien waren ihm in ihrer jetzigen Textgestalt ähnliche Aufschwellungen des ursprünglich viel knapperen Dialogs. Und zwar wären es schon die nächsten Erben der Tragiker oder die Dramaturgen der nächsten Generation gewesen, die solche erweiterte Ausgaben veranstaltet hätten. Der plausible Grund dazu wäre darin gelegen, daß die Dramen nur bei ihren Uraufführungen den Schmuck der musikalischen Chöre hatten. Als mit dem Ende des 5. Jahrhunderts der kostspielige Chor abkam, hätte man das Bedürfnis gefühlt, den Abgang durch reichlicheren, rhetorischeren Dialog zu ersetzen.

In den griechischen Rednern suchte er den kunstvollsten Numerus nachzuweisen, so daß die also erhaltenen Gebilde sich fast den Gesetzen der Vers- und Strophenbildung zu unterwerfen schienen. Überhaupt setzte er sowohl für den prosaischen wie für den poetischen Ausdruck der Griechen eine bewußte Gesetzlichkeit voraus, wie sie bisher unerhört war.

Das weiteste Interesse erregte sein Versuch, nachzuweisen, daß die Germania des Tacitus ein Lehrgedicht, in jambischen Senaren abgefaßt, darstelle. Er bemühte sich, durch die geringsten Veränderungen des Textes, meist durch bloßes Umstellen der Worte die ursprünglichen Verse wiederherzustellen. Aber gerade der Unglaube und der Widerstand, den diese Aufstellung erfuhr, hat ihn immer mehr verbittert und wohl auch seine Krankheit und seinen Tod beschleunigt. Er hatte bereits eine kostspielige Ausgabe der Germania drucken lassen, die durch Anordnung der Lesarten in vier Farben eine un-

mittelbare Anschauung des ursprünglichen und des jetzigen Verhältnisses des Textes geben sollte. Denn er meinte auch hier, daß schon die antiken Handschriften zum Schulgebrauch eine Auflösung der poetischen in die prosaische Wortfolge begonnen hätten. So viel er gerade auf diese Entdeckung und auf die Methode ihrer kritischen Beweisführung hielt, so hat er doch in letzter Stunde die Ausgabe des fertigen Druckwerks aufgegeben. Ich weiß nicht, ob er sie auf einen späteren günstigeren Zeitpunkt verschieben wollte, wie er selber andeutete. In seinem Nachlaß haben sich einige vollständig gedruckte Exemplare vorgefunden.

G.s Hauptpublikation sind seine »Kritischen Streifzüge«, eine Sammlung mannigfaltiger Aufsätze aus allen Gebieten der Philologie. (Freiburg im Breisgau 1886, Herder. 8°, XI u. 481 S.)

Seine andern philologischen Schriften sind: »*De Codice Liviano vetustissimo Vindobonensi.*« Wien 1876, Gerold. 8°, IV u. 133 S. — »Sophokleische Studien.« Sep.-A. a. d. Zschr. f. d. österr. Gymn. XXVIII. 1877. — »Verbesserungsvorschläge zu Ciceros *Epp. ad fam.*« Sep.-A. aus »Wiener Studien«. 1879. — »Ein Wort über Madvigs *Emendationes Livianae.*« Zschr. f. d. österr. Gymn. 1878. — »Paläographische Nachlese.« Zschr. f. d. österr. Gymn. 1878.

Textausgaben veranstaltete er von Horaz (Wien 1881, Gerold), von Babrius (Wien 1882, Gerold), von Cornelius Nepos (Freiburg i. Br. 1883, Herder; 4. Auflage 1893, dazu auch eine Ausgabe »*with a Vocabulary in English*«), von Cäsars gallischem Krieg (Freiburg i. Br. 1884 u. 1885, Herder), von Platons Laches (Freiburg i. Br. 1884, Herder), von Tacitus Annalen (Freiburg i. Br. 1887, Herder). Die Antigone des Sophokles hat er nach den bereits erwähnten kürzenden Prinzipien und »nach eigener Sichtung des griechischen Textes« übersetzt (Allg. Bücherei, Wien Nr. 6, Braumüller; mit Vertonung der Gesangsteile durch Richard Kralik). Bedeutsam für seine Methode ist besonders: *P. Terenti Adelphoe. Principia critica secutus ab usitatis diversa recensuit M. G. Cum specimine editionis quadricoloris* (Wien 1896, Fr. Doll).

G. war aber vor allem Spezialist auf dem Gebiete der antiken Tachygraphie. Hier hat sein Scharfsinn größte Anerkennung errungen. Darauf beziehen sich folgende Veröffentlichungen: »Die Überreste der griechischen Tachygraphie im *Codex Vat. Gr.*« Zwei Abteilungen. Denkschriften d. kais. Akad. d. W. Phil.-hist. Klasse, XXVIII 1878 u. XXXIV 1884 (auch Separatabdruck). — Transskription und orientierende Bemerkungen zu den zwei tachygraphischen Tafeln XXVI u. XXXI in »Schrifttafeln zur Gesch. d. griech. Schrift« von Wilh. Wattenbach. 2. Heft. Berlin 1877. — »Gardthausen und die griech. Tachygraphie«, Beilage zum Korrespondenzblatt des Kgl. stenogr. Instituts zu Dresden, 1879 Nr. 5, S. 18 ff. — »Die Stenographie der Griechen und Römer« (Sep.-A. aus dem »Vaterland«). Wien 1894, Fr. Doll. Mit einer Beilage. — »Die drei Systeme der griechischen Tachygraphie.« Mit 4 Tafeln. Denkschr. d. kais. Akad. d. W. Phil.-hist. Klasse XLIV, 1886, auch separat. — »Zur ältesten Tachygraphie der Griechen.« Festbuch zur hundertj. Jubelfeier der deutschen Kurzschrift. Herausgeg. v. Dr. Chr. Johnen. Berlin 1896. Verlag von Ferd. Schrey. — »Studien zur griechischen Tachygraphie.« Archiv für Stenographie von Dr. Curt Dewischeit, Berlin. 53. Jahrg. 1901 u. 54. Jahrg. 1902.

G. hat auch gedichtet, lateinisch und deutsch. Hierher gehören mehrere Novellen, unter dem Pseudonym Burgholz in Zeitschriften veröffentlicht, latei-

nische Gedichte an Papst Leo XIII. und andere Persönlichkeiten, deutsche lyrische und scherzhafte Gedichte in Anthologien und in Gelegenheitsdrucken. Shakespeares »Sturm« hat er »nach eigener Sichtung des englischen Textes« übersetzt für das 5. Heft der Allg. Bücherei (Wien, Braumüller).

Als Mitredakteur des Wiener »Vaterland« hat er vor allem zahlreiche Leitartikel über französische Verhältnisse und Politik geschrieben. Eine »Rede am Stiftungsfest des katholischen Studentenvereins Austria«, die 1881 bei F. Eipeldauer, Wien, gedruckt wurde, hat viel Aufsehen und ihm manche Verdrießlichkeit erregt.

Sein handschriftlicher Nachlaß enthält außer seinen Kollegienheften eine Sammlung sorgfältig ausgearbeiteter Predigten. Nur zwei davon sind gelegentlich im Druck erschienen: »Maria, ein dreifaches Vorbild des Priesters.« Freiburg i. Br. 1884, Herder. »Das Priesteramt ein Engelamt.« Linz 1891, Sobotka.

Von eigenen Erlebnissen erzählen lebendig die »Reisebilder aus Schwabenland und der Schweiz.« Wien 1883, Kirsch.

Unvollendet geblieben ist die kritische Ausgabe der Psalmenkommentare des heil. Augustinus, die er für die Sammlung der lateinischen Kirchenväter im Auftrag der Wiener Akademie der Wissenschaften vorbereitete. Die Reisen, durch die er sich in den Besitz des handschriftlichen Apparats setzte, haben seine Lebenskraft, die schon durch Enttäuschungen auf seiner wissenschaftlichen Laufbahn im innersten angegriffen war, vollends erschöpft. Von Haus aus eine frohmütige, naive, fast kindliche Natur, sanguinisch, liebenswürdig, vertrauensvoll, freundschaftsbedürftig, unterlag er im Kampf für seine originellen Anschauungen, die er bis in ihre letzten Konsequenzen zum Siege zu führen verzagen mußte. Seine geistvolle Arbeit wird nicht ganz vergebens sein. Manche seiner Grundsätze werden bei vorsichtigerer Behandlung einst noch der Philologie zum Nutzen oder zur Anregung gereichen können.

Richard v. Kralik.

Salmuth, Ludwig Frhr. von, General der Kavallerie, * 1. August 1821 zu Ballenstedt a. H., † 19. Januar 1903 in Schöneberg b. Berlin. — 1840 als Füsilier mit der Aussicht auf Beförderung in das 9. Infanterie-Regiment eingetreten, rückte S. bereits in demselben Jahre zum Portepeefähnrich auf und ließ sich als solcher im Dezember zum 10. Husaren-Regiment versetzen, wo er kaum ein Jahr später zum Sekondeleutnant avancierte. 1847 nahm er an dem französischen Feldzuge in Algier teil, wobei er leicht verwundet wurde. In die Heimat zurückgekehrt, war S. 1848—1849 zur Militär-Lehrschmiede, 1849—1851 zur Militär-Reitschule kommandiert, wurde 1853 Adjutant der 7. Kavalleriebrigade, im April zum 8. Husaren-Regiment versetzt und im Februar 1854 Adjutant der 7. Division. Als solcher stieg er nach einigen Monaten zum Premierleutnant auf und erhielt im August 1857 seine Ernennung zum Rittmeister. In diesem Dienstgrade im Oktober in die Front zurückversetzt, erhielt S. zunächst die Führung einer Schwadron des damaligen 8. Landwehr-Husarenregiments, wurde 1858 Eskadronschef und 1859 zum Garde-Kürassierregiment versetzt. Bei der Reorganisation der preußischen Armee führte S. zuerst eine Schwadron des kombinierten Garde-Dragonerregiments, erhielt 1860 eine solche als Chef in dem neuformierten 2. Garde-Dragonerregiment und im Juni 1864 das Kommando als Adjutant des

Generalkommandos des Gardekorps. 1866 zum Major befördert, nahm er in dieser Stellung an dem Feldzuge von 1866 gegen Österreich, und zwar an den Gefechten von Nachod, Soor und Königinhof sowie an der Schlacht bei Königgrätz teil, wurde Ende Oktober von seinem Kommando enthoben, etatsmäßiger Stabsoffizier in seinem Regiment und 1868 Kommandeur der Blücherhusaren (Pommersches Husarenregiment Nr. 5) in Stolp. 1869 zum Oberstleutnant aufgestiegen, führte S. seinen Truppenteil 1870 in den Krieg gegen Frankreich und machte dort die Schlacht bei Sedan, die Einschließung von Paris, die Gefechte bei Petit Bicêtre, bei Marolles und Artenay, das Treffen bei Coulmiers, die Schlacht bei Orléans, das Gefecht bei Meung, die Schlacht bei Beaugency-Cravant usw. mit. Für vor dem Feinde bewiesene Tapferkeit erhielt S. beide Klassen des Eisernen Kreuzes sowie verschiedene andere hohe Auszeichnungen. 1871 zum Oberst befördert, bekam er das Kommando der 7. Kavalleriebrigade, wurde 1876 Generalmajor und als solcher 1881 mit der Führung der 7. Division beauftragt, an deren Spitze er 1882 als Generalleutnant trat. Als solcher leitete S. die Kavallerieübung beim IV. Armeekorps und nahm 1887 den Abschied. 1895 erhielt er den Charakter als General der Kavallerie.

Nach den Akten. Lorenzen.

Schulenburg, Werner von der, Generalleutnant, * 30. Januar 1836 zu Glogau, † 9. Oktober 1903 zu Potsdam. — Aus dem Kadettenkorps als Portepeefähnrich dem Infanterie-Regiment Nr. 20 überwiesen, avancierte S. 1857 zum Sekondeleutnant, war 1860 zur Gewehr-Prüfungs-Kommission in Spandau kommandiert, wurde darauf zum Infanterie-Regiment Nr. 60 versetzt und 1861 beim Landwehr-Regiment Nr. 20 beschäftigt. Im Feldzuge von 1864 in Schleswig focht er mit seinem Truppenteil bei Windebye und Missunde gegen die Dänen, nahm an der Belagerung und Erstürmung der Düppeler Schanzen teil und zeichnete sich bei dem Übergang nach der Insel Alsen aus, so daß er außer einer Belobigung noch den Roten Adler-Orden IV. Kl. mit Schwertern erhielt. Während des Krieges wurde S. 1864 zum Premierleutnant befördert, war nach dem Frieden als Adjutant des 3. brandenburgischen Landwehrregiments Nr. 20 kommandiert, machte 1866 im Feldzuge gegen Österreich die Schlacht bei Königgrätz mit und fungierte von 1866—1868 als Regimentsadjutant, in welcher Stellung er drei Monate in Neu-Strelitz bei Einrichtung des neuen Landwehr-Bezirkskommandos tätig war. 1869 zum Hauptmann und Adjutanten der 11. Division ernannt, am folgenden 18. Juni unter Belassung in seinem Kommando zum westpreußischen Füsilier-Regiment Nr. 37 versetzt, trat S. 1869 als Adjutant zum General-Kommando des III. Armeekorps über und machte bei diesem den deutsch-französischen Krieg von 1870/71 mit. Er nahm während desselben an den Schlachten bei Spicheren, Vionville und Gravelotte, der Einschließung von Metz, dem Gefechte bei Bellevue, der Schlacht bei Beaune la Rolande, dem Gefechte bei Bellegarde, der Schlacht bei Orléans, den Gefechten bei Gien, Coulommiers, Azai-Mazange, Epuisay, Montaillé und Ardenay, sowie an der Schlacht bei Le Mans teil und wurde nach der Rückkehr in die Heimat 1873 als Kompagniechef in das 8. brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 64 versetzt. 1876 erfolgte mit der Beförderung zum Major S.s Versetzung in die Abteilung für persönliche Angelegen-

heiten im Kriegsministerium, welche Stellung er 1882 mit der eines Bataillonskommandeurs im 3. thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 71 vertauschte, bis er im Januar 1884 als Oberstleutnant und etatsmäßiger Stabsoffizier in das hohenzollernsche Füsilier-Regiment Nr. 40 kam. 1887 mit der Führung des 6. brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 52 beauftragt, erhielt er am 14. Mai jenes Jahres das Kommando dieses Truppenteils als Oberst, das er bis zum 24. März 1890 behielt, an welchem Tage er, zum General aufgerückt, Kommandeur der 19. Infanterie-Brigade wurde. In dieser Stellung verblieb er bis zu seiner erbetenen Verabschiedung 1892.

Nach den Akten. Lorenzen.

Gemmingen, Julius Frhr. von, General der Infanterie, * 15. Juli 1844 zu Grunau in Westpreußen, † 23. Oktober 1903 zu Berlin. — Nach beendigter Ausbildung im Kadettenkorps wurde G. 1862 als Sekondeleutnant in das Garde-Füsilier-Regiment eingereiht. 1866 wurde er dem Ersatzbataillon des Regiments zugeteilt, nach Beendigung des Feldzuges zum Adjutanten des 3. Bataillons ernannt und 1867 in das anhaltische Infanterie-Regiment Nr. 93 versetzt. Auch bei diesem Truppenteil fungierte G. zunächst als Adjutant des Zerbster Bataillons und darauf als Regimentsadjutant, als welcher er 1869 zum Premierleutnant aufrückte. Im Feldzuge von 1870/71 nahm er an der Unternehmung gegen die Festung Toul, an den Schlachten bei Beaumont und Sedan sowie an der Belagerung von Paris teil und wurde nach der Rückkehr in die Garnison 1873 von der Stellung als Regimentsadjutant enthoben. In demselben Jahr zum Hauptmann und Kompagniechef befördert, trat G. 1877 in den Großen Generalstab über und wurde am 25. April 1878 in den Generalstab der 21. Division in Frankfurt a. M. versetzt, wo er 1881 zum Major avancierte, in welchem Dienstgrade er 1882 zum Generalstabe des XI. Armeekorps in Kassel kam. 1884 unter Rückversetzung in den Großen Generalstab zum Kriegsministerium kommandiert und im Juli desselben Jahres zum Allgemeinen Kriegsdepartement versetzt, tat G. vom Juli 1867 ab beim 3. Garde-Regiment z. F. Dienst, wurde Bataillons-Kommandeur in diesem Regiment und kam 1888 als Oberstleutnant und etatsmäßiger Stabsoffizier in das 7. thüringische Infanterie-Regiment Nr. 96. 1888 zum Chef des Generalstabes VII. Armeekorps ernannt, rückte G. 1890 zum Oberst auf, wurde 1892 Kommandeur des 4. Garde-Regiments z. F. und trat 1894 als Generalmajor zu den Offizieren von der Armee über. Einige Zeit darauf zum Kriegsministerium kommandiert, übernahm G. die Leitung des Militär-Ökonomie-Departements, wurde 1897 Generalleutnant, 1898 Kommandeur der 8. Division, 1901 vielgerühmter Präsident des neuerrichteten Reichs-Militärgerichts. Seine Beförderung zum General der In-Infanterie erfolgte 1902.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Hoffmann, Karl Ritter von, Königl. Bayerischer General der Infanterie, * 2. Dezember 1832 zu Regensburg, † 3. Februar 1903 zu München. — Nach Durchlaufen der unteren Dienstgrade wurde H. 1853 zum Leutnant, 1861 zum Oberleutnant, 1866 zum Hauptmann im Infanterie-Leib-Regiment befördert. Als solcher nahm er an dem Kriege gegen Preußen teil und zeichnete sich im Feldzuge von 1870/71 gegen Frankreich bei Wörth aus. Namentlich aber

bewahrte er in dem blutigen Ringen um Bazeilles in der Schlacht bei Sedan eine ganz bewundernswerte Ruhe und Kaltblütigkeit. Hier ließ er, als eine französische Kompagnie mit gefälltem Bajonett auf die seinige losstürmte, Halt machen und nachdem der Feind auf etwa 100 Schritte herangekommen war, zur Salve anlegen. Als H. bemerkte, daß einige seiner Leute hierbei muckten, ließ er in aller Ruhe wieder absetzen und kein Mann feuerte trotz der Nähe der Gefahr, aber es muckte auch keiner als nun zum zweiten Male angelegt wurde, und auf das Kommando »Feuer« rollte die Salve dem Feinde auf 50 Schritt Entfernung entgegen. Der Sturm war abgeschlagen. H. behauptete dann noch einige Zeit hindurch seine Stellung, mußte sich endlich aber mit einem Verlust von 43 Toten, darunter 3 Offiziere, zurückziehen. Auch im Gefecht bei Villepion tat H. sich ruhmvoll hervor, nahm in der Schlacht bei Loigny-Poupry ein bereits an die Franzosen verloren gegangenes Waldstück wieder und vertrieb bei Orléans den Feind zweimal mit dem Bajonett aus seinen Stellungen. In der Schlacht bei Beaugency-Cravant wurde er verwundet. Nach dem Feldzuge trat H. zum Generalstabe über, rückte 1873 zum Major und 1876 zum Oberstleutnant auf, als welcher er an die Spitze des 4. Infanterie-Regiments König Karl von Württemberg trat. In dieser Stellung zum Oberst befördert, erhielt er unter Stellung *à la suite* der Armee 1885 das Patent als Generalmajor, wurde am 1. Dezember zum Kommandanten von Ulm, 1886 zum Kommandeur der 6. Infanterie-Brigade, und 1880 zum Generalleutnant ernannt. Am 9. Mai jenes Jahres trat H. als Kommandeur an die Spitze der 3. Division und wurde am 23. Mai 1893 Chef des Generalstabes auch mit Wahrnehmung der Geschäfte als Inspekteur der Militär-Bildungsanstalten beauftragt. Mit dem Charakter als General der Infanterie erhielt er 1895 den nachgegesuchten Abschied.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Bumke, Julius von, Generalleutnant, * 21. Mai 1832 zu Zehdenick im Kreise Templin, † 31. Januar 1903 zu Berlin. — Nach vollendeter Erziehung auf der Ritterakademie in Brandenburg a. H. bezw. im Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin, wurde B. 1849, als Pionier auf Beförderung dienend, in die 5. Pionier-Abteilung eingestellt und ein Jahr später zur 3. Pionier-Abteilung versetzt. Während des Besuches der Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin 1850—1853 rückte er 1852 zum Sekondeleutnant auf und trat nach Verlassen der Schule zur 8. Pionier-Abteilung über. Drei Jahre später zum Adjutanten der 7. Pionier-Abteilung ernannt, kam B. 1859 zum Fortifikationsdienst nach Mainz, wo er zum Premierleutnant avancierte. 1862 der 2. Reserve-Pionier-Kompagnie überwiesen, besuchte er von 1861—1864 die Kriegsakademie in Berlin, war im Anschluß hieran zur Ausbildung in der französischen Sprache auf zwei Jahre nach Paris kommandiert, erhielt 1864 das Hauptmannspatent und fand nach seiner Rückkehr Verwendung als Adjutant der 3. Ingenieur-Inspektion, in welcher Eigenschaft er bis zum Ausbruche des Krieges von 1866 tätig war. Den Feldzug machte er im Südwesten von Deutschland mit, wurde 1866 dem Chef des Generalstabes der Armee zugewiesen, kam im Oktober zum Generalstabe des VIII. Armeekorps, machte im Jahre 1867 eine Erkundungsreise nach Frankreich und avancierte 1868 zum Major. 1869 hielt B. sich zu Erkundungszwecken abermals zwei

Monate hindurch in Frankreich auf und zog bei Ausbruch des Krieges von 1870/71 im Generalstabe seines Armeekorps über die französische Grenze, wo er an den Schlachten bei Spicheren, Vionville und Gravelotte, der Belagerung von Metz, an dem Gefecht bei Bertaucourt les Thennes, an der Schlacht bei Amiens, an dem Gefecht bei Buchy sowie an den Schlachten an der Hallue, bei Bapaume und St. Quentin teilnahm. Als General v. Goeben im Januar 1871 den Oberbefehl über die 1. Armee übernahm wurde B. mit der Führung der Geschäfte als Ober-Quartiermeister beauftragt und vertrat später den Chef des Stabes der Armee. Für seine Verdienste mit dem Eisernen Kreuz 2. und 1. Klasse sowie mit dem Orden *pour le mérite* ausgezeichnet, erhielt er im März das Kommando des I. Bataillons Infanterieregiments Nr. 74, avancierte 1873 zum Oberstleutnant und wurde 1874 mit Führung der Geschäfte als Chef des Stabes der General-Inspektion des Ingenieurkorps und der Festungen beauftragt. 1875 zum Chef des Stabes der genannten General-Inspektion, 1876 zum Oberst, 1882 zum Generalmajor, 1883 zum Inspekteur der 2. Ingenieur-Inspektion sowie zum Präses der Prüfungs-Kommission des Ingenieurkorps und 1885 zum Inspekteur der 3. Ingenieur-Inspektion ernannt. 1887 wurde ihm der Charakter als Generalleutnant, 1896 der Adel verliehen.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Hochapfel, Helwig Reinhard, Maler, * 28. April 1823 zu Cassel, † 7. Juni 1903 daselbst. — H. war ein Sohn des Hofschlossermeisters Heinrich H. zu Cassel. Seine künstlerische Ausbildung erhielt er auf der dortigen Kunstakademie, wo Werner Henschel, Ruhl, L. Grimm u. a. seine Lehrer waren. Nach mehrjährigem Aufenthalt in London und München ließ er sich 1849 als Dekorationsmaler in seiner Vaterstadt nieder. Seine dekorativen Arbeiten wurden sehr geschätzt. So malte er u. a. 1857 die Trinkhalle zu Bad Nauheim und das Innere des Casseler Hoftheaters. Die neun Musen an der Decke des Zuschauerraums schuf er nach Skizzen seines Schwagers, des Schlachtenmalers Adolf Northen aus Hann.-Münden († 1876), mit dessen Schwester Charlotte er seit 1852 in glücklicher Ehe lebte. Auch im Wilhelmshöher Schloß hat er mancherlei künstlerische Arbeiten ausgeführt, den großen Stammbaum des hessischen Fürstenhauses im Kuppelsaal vollendet und den Rittersaal der Löwenburg ausgemalt. Die Innendekoration des Schlosses zu Friedelhausen (Rabenau) sowie die der neuen Casseler Gemäldegalerie ist gleichfalls zum großen Teil unter seinen Händen entstanden. H. machte zuerst seine Mitbürger, die ihn seit 1861 in den Bürgerausschuß bezw. Stadtrat gewählt hatten, in der »Hessischen Morgenzeitung« auf die Schönheiten des »malerischen Cassels« aufmerksam, deren er manche auf die Leinwand bannte. Seine altkasseler Straßenbilder fanden vielen Beifall und werden auf seinen Wunsch nach Fertigstellung des neuen Gebäudes der Casseler Murhardbibliothek in deren Besitz übergehen. In seinen letzten Jahren beschäftigte sich H., der auch als ausgezeichneter Restaurator alter Ölbilder galt, viel mit poetischen Versuchen, ohne jedoch die Kinder seiner Muse der Öffentlichkeit zu übergeben. Auch seine Geschichte des Casseler Weinbergs, auf dessen Höhe er sich als einer der ersten Ansiedler ein idyllisches Heim errichtet, ist bis jetzt ungedruckt geblieben.

Hoffmeister, Casseler Kinder in Piderits Gesch. v. Cassel, 2. Aufl., S. 473. — Hessenland 17, 166. — Familiennachrichten. Ph. Losch.

Klingelhöfer, Fritz, Maler, * 4. Mai 1832 zu Marburg i. H., † 9. November 1903 daselbst. — Sein Vater war der Amtswundarzt Friedrich Jacob Theodor K. zu Marburg. Schon in seinem 16. Jahre kam er nach Cassel auf die dortige Kunstakademie, die er bald darauf mit der Düsseldorfer vertauschte. Aber lange hielt er es auch hier nicht aus. Als junger Mensch von 19 Jahren ging er über den Ozean nach Nordamerika, wo er zwei Jahrzehnte verweilte und auch am Sklavenkrieg der Union gegen die Südstaaten teilnahm. Von größter Bedeutung für seine künstlerische Entwickelung war seine Reise nach Westafrika, die er im Jahre 1872 in Begleitung eines Freundes unternahm. Hier an den Ufern des Kongo, des Kamerunflusses und im Nigerdelta bis herauf nach dem grünen Vorgebirge sammelte er nicht nur zahlreiche ethnographisch und naturgeschichtlich interessante Gegenstände, Waffen und Gerätschaften, die z. T. später in den Besitz des Berliner Museums für Völkerkunde übergegangen sind, sondern auch viele reizvolle Motive für seine Tropenlandschaften, die er später nach der Rückkehr in die Heimat ausgeführt hat. Zweimal war K. in Afrika, dann ließ er sich 1878 in seiner Vaterstadt Marburg nieder, der er seitdem treu geblieben ist. Hier hat er viel gemalt, ohne jedoch mit seinen Bildern in weiteren Kreisen bekannt zu werden, da er bei seinem ausgesprochenen Widerwillen gegen Kunstausstellungen es vermied, seine Bilder in der Welt herumzusenden. Eine Anzahl seiner Landschaften hat er indessen im Jahre 1894 in Marburg ausgestellt. K.s Eigenart war die Darstellung exotischer Landschaften, die teilweise von packender Wirkung sind. Seit der Rückkehr in die alte Heimat malte er auch zahlreiche Landschaften aus der Umgegend von Marburg, die wegen ihrer Naturwahrheit und Farbentechnik die Anerkennung nicht nur seiner Freunde, sondern namhafter Kunstgrößen, wie Carl Bantzers und H. von Volkmanns fanden.

Nekrologe in »Oberhessische Zeitung« vom 11. November 1903. — Hessenland 17, 306 u. 317. Ph. Losch.

Merkel, Walther Emil, Maler, * 12. Juli 1863 zu Cassel, † 7. Dezember 1903 zu Wehlheiden. — M. besuchte die Casseler Kunstakademie, an der sein Vater Carl Gottlob M. († 1897) seit 1854 als Lehrer der Zeichenkunst und architektonischen Ornamentik unterrichtete. Der talentvolle Sohn errang sich den Preis der Bose-Stiftung und konnte damit 1895 zu seiner weiteren Ausbildung nach München gehen. Später kehrte er nochmals nach Oberbayern zurück, um in Alling und Wessling zu studieren, wo auch sein Freund und Landsmann, der im Jahre 1902 verstorbene Hans Fehrenberg sich manches schöne Motiv für seine Landschaften geholt hatte. Wie Fehrenberg, so war auch M. vorzugsweise Landschaftsmaler. Seine Studien aus der Umgegend von Cassel, besonders aus dem Habichtswalde und dem Druselthale sind fein empfunden und gut ausgeführt. Aber auch im Porträtfach hat M. Gutes geleistet und es fehlte ihm darin nicht an Aufträgen. Besonders bekannt machte er sich durch sein Bildnis Landgraf Philipps des Großmütigen, das er im Jahre 1891 nach einem Holzschnitt Brosamers für die neue Aula der Universität Marburg malte. Eine verkleinerte Ausführung dieses Gemäldes ist im Besitze der Casseler Landesbibliothek. Im Frühjahr 1902 wurde M. krank. Ein Winteraufenthalt in Italien vermochte sein Brustleiden nicht zu lindern. Nur 40 Jahre alt, ist er in dem Casseler Vororte Wehlheiden gestorben.

Nach dem Nekrolog von W. Schäfer im Hessenland 18, 15. Ph. Losch.

Bellingrath, Ewald, Dr.-Ing., Generaldirektor der »Kette« (deutsche Elbschiffahrtsgesellschaft), * 18. April 1838 in Barmen, † 22. August 1903 in Dresden. — B. entstammte einer angesehenen, industriellen Familie Barmens; nach Absolvierung der polytechnischen Studien, denen er in Lüttich, Karlsruhe und Zürich oblag, widmete er sich einige Jahre der damals mächtig aufblühenden Stahlindustrie. Im Jahre 1869 begründete er die Gesellschaft »Kette« in Dresden, die zunächst die Elbe mit einer von Böhmen bis Magdeburg reichenden Kette belegte. Später wurde unter seiner Leitung auch auf der Saale, auf dem Neckar, Main und auf der Moldau die Kettenschleppschiffahrt eingeführt. Nachdem im Jahre 1874 die Kettenlegung auf der ganzen Elbe beendet war, wurden an Stelle der nur 100 bis 150 t Ladefähigkeit besitzenden Frachtschiffe solche von 400 bis 700 t eingeführt. Hierdurch, sowie durch rationelle Frachttarifeinrichtungen vermehrte sich der Verkehr in 15 Jahren um etwa das Zehnfache.

B. verstand es, befähigt durch seine gediegenen wissenschaftlichen Kenntnisse einerseits und durch den tiefen, verständnisvollen Einblick in die Bedürfnisse des industriellen Lebens anderseits, die Fortschritte der Wissenschaft für die Vervollkommnung der Binnenschiffahrt trefflich auszunutzen und auch die ersteren wesentlich zu fördern. Glänzende Beweise hierfür sind seine »Studien über Bau und Betriebsweise eines deutschen Kanalnetzes« (1879) und die Schaffung einer mustergültig ausgestatteten Versuchsanstalt zur Bestimmung der Widerstände der Schiffskörper im Wasser. In Anerkennung seiner großen Verdienste auf dem Gebiete der Technik wurde B. im Jahre 1901 von der Technischen Hochschule in Dresden zum »Ehrendoktor« ernannt.

B. war eine vornehme Natur; er verleugnete auch inmitten der regsten Erwerbstätigkeit niemals seinen idealen Sinn, bewahrte stets ein lebhaftes Interesse für Kunst und Wissenschaft und förderte in uneigennütziger Weise den Ausbau der Technik.

Literatur: »Zentralblatt der Bauverwaltung« 1901, S. 207 und 1903, S. 440; »Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins 1903, S. 576. A. Birk.

Luntz, Viktor, Professor an der Akademie der bildenden Künste in Wien, * 8. März 1840 in Ybbs a. d. Donau (N. Ö.), † am 12. Oktober 1903 in Wien. — L. hatte seine künstlerische Ausbildung an der Architekturschule der Akademie der bildenden Künste zu Wien unter van der Nüll, v. Siccardsburg und Schmidt (1860—1864) erhalten; dann trat er in Schmidts Atelier, wo er sich der mittelalterlichen Baukunst widmete. Seine Tätigkeit in diesem Atelier unterbrach eine zweijährige Reise nach Italien, der Schweiz, nach Deutschland, Spanien, Portugal und Frankreich mit Hülfe des großen Staats-Reisestipendiums, das ihm die Akademie in Anerkennung seiner — ohnehin schon durch den Gundel- und Fugerpreis ausgezeichneten — Leistungen verlieh. Als Schmidts Mitarbeiter war L. beim Bau der St. Othmarkirche unter den Weißgärbern und beim Bau des Rathauses in Wien tätig. Gelegentlich der Schlußsteinlegung bei letzterem erhielt er das Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens und das Bürgerrecht der Gemeinde Wien.

Im Jahre 1885 wurde L. als Nachfolger Ferstels an die Technische Hochschule und im Jahre 1891 als Nachfolger Schmidts an die Akademie der bildenden Künste berufen, wo er mit großem Pflichteifer und inniger

Freude die mittelalterliche Baukunst lehrte; ein jäher Tod machte seinem Wirken vorzeitig ein Ende.

Von den Werken dieses charaktervollen, einfachen und bescheidenen Mannes, dessen edles Denken und Handeln ihm treue Freunde erwarb, seien erwähnt: die Mausoleumsbauten in Gurkfeld und Warnsdorf, die Grabdenkmäler für seine Eltern und seine Frau, der Jubiläumsbrunnen in Scheibbs, die Jubiläumskirche in Wien, die Restaurierung der »Spinnerin am Kreuz« und der Kirche »Maria am Gestade« in Wien. L. war Gründer und Ehrenmitglied bezw. Ehrenvorstand der »Wiener Bauhütte« und Mitglied der Zentralkommission für Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmäler.

Literatur: »Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins« 1903, S. 635; mit Bild. A. Birk.

Bischoff v. Klammstein, Friedrich, k. k. Sektionschef im Eisenbahnministerium, * 14. November 1832 in Graz, † 26. Februar 1903 in Wien. — Einer der alten Garde der Ingenieure, die beim Baue der Semmeringbahn ihre erste praktische Ausbildung erhielten, hat B. durch volle fünfzig Jahre mit ungeschwächter geistiger Kraft in seinem Berufe gewirkt und an der Schaffung bedeutsamer Werke durch 26 Jahre in leitender Stellung teilgenommen. Eine wechselreiche, verschiedene Gebiete des Eisenbahnbaues und des Eisenbahnbetriebes umfassende Berufstätigkeit in dem jüngeren Lebensalter befähigte ihn ganz besonders zu der leitenden Tätigkeit, mit der er sein Schaffen und Wirken erfolgreich krönte und beschloß.

Nach Vollendung der Semmeringbahn trat B. in die Dienste der Südbahngesellschaft, wo er u. a. auch die wichtigen Materialgeschäfte führte. Im Jahre 1869 übernahm er die Stellvertretung des leitenden Oberingenieurs der Generalbauunternehmung für die ungarischen Staatsbahnlinien Hatvan—Miskolcz und Zakany—Agram, sowie der ungarischen Westbahn Raab—Graz. Hier wurden ihm Aufgaben nicht nur bautechnischer, sondern auch wirtschaftlicher und finanzieller Natur, so daß er sich umfassende kaufmännische Kenntnisse erwarb, die ihn später wie selten Einen geeignet erscheinen ließen, die oft schwierigen und heiklen Endaustragungen zwischen Bauherrn und Unternehmer in einer beide Teile zufriedenstellenden Weise zu lösen.

Im Jahre 1875 — nach Vollendung der genannten Bahnbauten in Ungarn — trat B. in die Dienste der Kaiserin Elisabeth-Westbahngesellschaft, die ihn schon im nächsten Jahre mit der Leitung des gesamten Bahnerhaltungsdienstes betraute, den er in mustergültiger Weise reorganisierte. Bei der Verstaatlichung der Westbahn (1882) wurde B. Abteilungsvorstand der k. k. Staatsbahnen, als welcher er zwei Jahre später den Titel und Charakter eines Hofrats erhielt. Eine große Reihe von Neubauten, darunter den Umbau des Untersteintunnels und die Vollendungsarbeiten an der Arlbergbahn und der galizischen Transversalbahn hat B. in dieser Stellung geleitet. Er verstand es, tüchtige Fachleute heranzuziehen und sie für seine Anschauungen zu begeistern; er verstand es, die technischen Fortschritte zu verwerten, neue anzuregen und für die Durchführung schwieriger Probleme die richtigen Pfade zu weisen, auf denen seine Mitarbeiter rüstig vorwärts zu schreiten vermochten. In dieser Hinsicht muß seine Tätigkeit in der eben gekennzeichneten Periode voll anerkannt und von diesem Standpunkte aus müssen

auch die ihm zuteil gewordenen Auszeichnungen, so die Erhebung in den Adelsstand, beurteilt werden. Diese hervorragenden Eigenschaften ließen ihn auch als den rechten Mann für die Leitung der im Jahre 1895 neu geschaffenen k. k. Baudirektion erscheinen, welcher u. a. der Bau der Wiener Stadtbahn übertragen wurde. Im Jahre 1897 erhielt B. den Titel und Charakter eines Sektionschefs und am 1. Juli 1902 trat er nach Vollendung der Stadtbahn und Auflösung der Baudirektion für dieselbe in den Ruhestand.

Große Verdienste hat B. um den Österreichischen Ingenieur- und Architektenverein sich erworben, in dessen verschiedenen Komitees er außerordentlich eifrig wirkte. B. hat die Flußeisenfrage aufgerollt und an der gedeihlichen Lösung derselben hervorragenden Anteil genommen. In den Jahren 1887 und 1888 war er auch Vorsteher dieses Vereins. Als Mitglied der Prüfungskommission für die zweite Staatsprüfung und für die Ingenieur-Diplomsprüfung aus dem Ingenieurbaufache an der k. k. technischen Hochschule in Wien wird ihm ein wohlwollendes und mildes Urteil nachgerühmt. B. bekleidete auch seit 1891 das Ehrenamt eines Vorsitzenden im Preisausschusse des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen.

Ein Herzschlag machte seinem Leben, das er nach seiner Pensionierung ausschließlich seiner Familie widmete, ein jähes, aber glücklicherweise schmerzloses und sanftes Ende. Sein rauhes, mitunter barsches Wesen hat ihm nicht allenthalben Liebe gewonnen — aber die ihn näher kannten, rühmten sein weiches Herz.

Literatur: »Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins« 1903, S. 235; mit Bild. A. Birk.

Borsdorf, Alfred Theodor Wilhelm, * 9. April 1865 zu Potsdam, † 10. Juni 1903 auf Capri. — B. besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte seit 1882 in Berlin bei Tobler und Zupitza romanische und englische Philologie. Im Jahre 1885 wandte er sich nach Genf, verlebte den darauffolgenden Winter in Italien, ging dann nach Paris zu Gaston Paris und kehrte nach Berlin zurück, wo er am 11. Januar 1890 promovierte. Seine Dissertation behandelt die Burg im »Claris und Laris« und im »Escanor«. Die kulturgeschichtlichen Ergebnisse waren um so reichhaltiger, da er neben dem Bau der Burg auch die Lebensutensilien und Lebensgewohnheiten der Burginsassen in den Kreis seiner Betrachtung zog. Zudem ergab die Beschränkung des Themas auf zwei gleichaltrige Gedichte interessante Beiträge zur französischen Bedeutungslehre. Der Arbeit fehlte darum auch die Anerkennung der Fachkritik nicht. Ende 1892 wurde B. zum Professor der romanischen Sprachen und Dozenten der altdeutschen Philologie am *University College* zu Aberystwith, einer der drei konstituierenden Hochschulen der neugegründeten Universität in Wales, ernannt.

Im Umgang war B. von äußerster Liebenswürdigkeit und ausgesuchter Höflichkeit, fast mehr Franzose als Deutscher — auch hatte er eine Französin zur Frau: gegen seine Lehrer zeigte er eine dankbare Anhänglichkeit. Er besaß ein unendlich reiches Wissen; sein langjähriges Lungenleiden aber, dem er allzufrüh erlag, hinderte ihn an der Verwertung. Nur ein einziges Denkmal seiner literarischen Wirksamkeit zeugt von den bedeutsamen Entwürfen, die er vorhatte. Es sind zwei kritische Essays über Taine und

Herbert Spencer. Der Schluß lautet: *We venture to hope that the foregoing considerations have proved that it is not possible to take Science of Literature in the sense in which Taine understood it, nor yet in that suggested by Spencer. It is clear that the attempt to introduce the methods of natural or mathematical science into criticism must be abandoned. Truth is elsewhere, and the task still remains of discovering the principles upon which a literary science may be founded. But before this new work could be undertaken it was meet and necessary to discuss attempted solutions of the problem which, though defective, yet as the work of genius command attention and respect.* In welcher Richtung er selbst die Lösung des Problems suchte, ist leider nicht ersichtlich.

Werke: Die Burg im »Claris und Laris« und im »Escanor«. Berlin 1890. (Vergl. dazu Vollmöllers krit. Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie I, 423 und Romania, Paris 1890, p. 374.) — *Science of literature. On the literary theories of Taine and Herbert Spencer. Two lectures.* London 1903.

Quellen: Die Vita der Dissertation. Briefliche Mitteilungen von Prof. Tobler in Berlin und Prof. Ethé in Aberystwith. Der einzige Nekrolog findet sich in der akademischen Zeitschrift »*The Dragon*«, *Aberystwith* November 1903. Curt Michaelis.

Werner, Karl Friedrich Heinrich Eugen, Ministerialrat, * als Sohn eines Güter-Dirigenten der Berlin-Anhalter Eisenbahn am 8. April 1849 zu Berlin, † 10. Juni 1903 daselbst. — W. studierte auf den Universitäten Berlin und Marburg, trat im März 1870 in den Justizdienst, wurde 1. Oktober 1879 Staatsanwalt, am 1. Oktober 1891 Oberlandesgerichtsrat in Celle, 17. September 1896 Geheimer Justiz- und vortragender Rat im Justizministerium, 3. Oktober 1899 Geheimer Ober-Justizrat, Dezernent für Bau- und Gefängniswesen. Er erhielt verliehen das Eiserne Kreuz II. Kl., Ehrenkreuz des Lippeschen Hausordens, den Roten Adlerorden IV. Kl. (1898), III. Kl. (1901), auch das japanische Kommandeurkreuz des Ordens der »Aufgehenden Sonne« (1901).

Gefl. Mitteilung aus dem Kgl. Preuß. Justizministerium. — »Deutsche Juristen-Zeitung« 1903 S. 313. A. Teichmann.

Przewloka, Thomas, Justizministerialrat, * als Sohn eines Gutsbesitzers in Niederkunzendorf am 7. Dezember 1852, † am 26. September 1903 zu Berlin. — P. studierte in Breslau und Berlin, trat im Juni 1877 in den Justizdienst, wurde 1. September 1882 Amtsrichter in Beuthen, 31. März 1893 Landrichter in Berlin, 16. April 1896 Landgerichtsrat, 25. Juni 1898 Kammergerichtsrat, 16. Jan. 1899 Geheimer Justiz- und vortragender Rat im Justizministerium, mit gesetzgeberischen Arbeiten bei Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuchs betraut, 22. Mai 1903 Geheimer Ober-Justizrat, Inhaber des Roten Adlerordens IV. Kl. 1901.

Gefl. Mitteilung aus dem Kgl. Preuß. Justizministerium. — »Deutsche Juristen-Zeitung« 1903 S. 289, 468. A. Teichmann.

Bartsch, Max, Geheimer Ober-Justizrat, * 1833 zu Sprottau, † 20. August 1903 zu Breslau. — B. trat 1854 in den Justizdienst, wurde 1859 Gerichtsassessor, 1862 Kreisrichter in Gleiwitz, 1873 Kreisgerichtsrat, 1877 Tribunalsrat in Königsberg i. Pr., 1879 Landgerichtsdirektor, 1887 Landgerichtspräsident in Bartenstein in Ostpreußen, 1895 nach Breslau versetzt, wo er die Leitung des Landgerichts und den Vorsitz in einer Zivilkammer übernahm, 1898 Geheimer Ober-Justizrat mit dem Range der Räte zweiter Klasse.

»Breslauer Zeitung« 1903 Nr. 585 vom 21. August 1903. A. Teichmann.

Goecke, Franz Friedrich Wilhelm, Geheimer Justizrat, * 30. Januar 1824 als Sohn des Justiz-Hauptkassenrendanten G. in Paderborn, † am 31. Mai 1903 zu Köln. — Nach beendeten Studien trat G. mit 20 Jahren als Auskultator beim Stadt- und Landgericht ein und ließ sich 1846 behufs Ausbildung als Notariatskandidat in den Bezirk des damaligen Rheinischen Appellationsgerichts versetzen, wurde 1849 Notar, zuerst in Viersen, dann 1857 in Lützerath, 1861 in Ottweiler, 1870—76 in Erkelenz, endlich in Köln. Er war Mitbegründer des Notariatsvereins für Rheinpreußen und entfaltete für die Organisation eines selbständigen Notariats auf wissenschaftlicher Grundlage eine sehr segensreiche Wirksamkeit als Mann von strenger Gewissenhaftigkeit in der Amtswaltung, von großem Patriotismus und persönlicher Liebenswürdigkeit, viel wirkend für Aufblühen und Gedeihen des Inselbades Norderney. 1894 wurde er durch eine künstlerisch ausgestattete Adresse der Kurgäste dieses Bades und am 9. November 1894 bei seinem 50-jährigen Amtsjubiläum vielerseits geehrt. Er war Inhaber des Roten Adlerordens III. Kl. mit der Schleife und der Kriegsdenkmünze von 1870/71 für Nichtkombattanten, Vorsitzender des deutschen Notarvereins.

»Kölnische Zeitung« 1903 Nr. 472, 473. — »Deutsche-Juristen Zeitung« 1903 S. 289.

A. Teichmann.

Groschuff, Albert, Geheimer Ober-Justizrat, * als Sohn des Rechtsanwalts und Notars, Justizrats Karl G. am 1. April 1835 zu Berlin, † am 26. Februar 1903 daselbst. — Nach Besuch der Universitäten Erlangen und Berlin begann G. seine juristische Laufbahn als Staatsanwalt (1871) beim Kammergericht in Berlin, wurde 1879 I. Staatsanwalt in Altona, dann 1888—1891 in gleicher Eigenschaft am Landgericht I. Berlin, in welcher Zeit er sich z. B. im Strafverfahren gegen Heinrich Geffcken zu betätigen hatte, wodurch er natürlich mit Fürst Bismarck in Berührung kam. 1891 siedelte er an das Oberlandesgericht in Celle über und wurde bald (1. Februar 1892) zum Vorsitzenden des Strafsenats des Kammergerichts ernannt, in welcher Stellung er eine ungemein umfassende Tätigkeit entfaltete. Denn der Geschäftsbereich dieses einzigen Kammergerichtsstrafsenats ist nach § 50 des preußischen Ausführungsgesetzes vom 24. April 1878 ein höchst ausgedehnter. Im Besitze der für seine hohe Stellung erforderlichen Geistes- und Herzensgaben hatte er stets den Blick auf das Ganze gerichtet und verlor sich nie in kleinliche Dinge. Sehr große Verdienste erwarb er sich u. a. dadurch, daß er die zahllosen preußischen Polizeiverordnungen der verschiedensten Bezirke, deren Rechtsgültigkeit nach und nach zweifelhaft geworden war, sehr streng auf diesen Punkt hin prüfte und damit viele als nicht mehr gültig ausschied. Viele Arbeitslast wurde ihm auch durch den häufig eintretenden Wechsel der Mitglieder dieses Gerichtshofes, was die ruhige und geordnete Geschäftsleitung sehr erschwerte. Zudem war er noch Mitglied des Disziplinarhofes für die nicht-richterlichen Beamten, auch des Disziplinarsenats und des großen Disziplinarsenats, endlich Vorsitzender der Disziplinarkammer für die Schutzgebiete. Seine umsichtige Geschäftsführung erfreute sich auf allen Seiten, bei den Parteien wie bei Staats- und Rechtsanwälten, gleich freudiger Anerkennung. Literarisch hatte er sich nur durch eine kurze Besprechung der »Verantwortlichkeit des Redakteurs periodischer Druckschriften für die durch die Presse

begangenen strafbaren Handlungen« im Archiv von Goltdammer und Hahn Bd. XXIII 27 ff. bekannt gemacht (1875), wurde dann aber vom Verlagsbuchhändler Otto Liebmann in Berlin bei Gründung der »Deutschen Juristen-Zeitung« als Mitarbeiter gewonnen. Seine Abhandlung »Die Sitzungspolizeibefugnisse des Vorsitzenden gegenüber dem Staatsanwalt« war der erste für diese Zeitung gelieferte Beitrag, dem noch viele andere (z. B. 1896 Nr. 12 und 14; 1897 Nr. 4 und 14; 1900 Nr. 13 und 24; 1901 Nr. 12) und sehr gut redigierte Berichte über die Rechtsprechung des Strafsenats des Kammergerichts folgten. Er ließ sich ferner zu der verdienstlichen Herausgabe »Die preußischen Strafgesetze« 1894 zusammen mit Senatspräsident beim Kammergericht G. Eichhorn und Landgerichtsrat Dr. Delius gewinnen, deren zweite Bearbeitung vor seinem Tode noch rechtzeitig im Manuskript fertig gestellt wurde. An Anerkennungen erfuhr er am 22. März 1897 anläßlich der Zentenarfeier die Verleihung der Erinnerungsmedaille, im Dezember 1897 des Titels »Geheimer Ober-Justizrat« und am 18. Januar 1901 des Roten Adlerordens II. Kl. mit Eichenlaub.

Kammergerichtsrat Dr. Kronecker in d. »Deutschen Juristen-Zeitung« 1903, Nr. 6, S. 143. — Otto Liebmann im »Gerichtssaal« Bd. 62, S. 307—314. — Beiträge zur Erläuterung des Deutschen Rechts Bd. 48, S. 187. — Ztsch. f. Deutsches Bürgerliches Recht und französisches Zivilrecht Bd. XXXV, 317, 575. A. Teichmann.

Perels, Ferdinand, Wirklicher Geheimer Rat, Direktor im Reichsmarineamt und Professor der Rechte an der Universität Berlin, * zu Berlin am 30. Juni 1836, † am 24. Dezember 1903. — P. besuchte 1849—54 das Friedrich-Werdersche Gymnasium zu Berlin und trat nach Absolvierung des juristischen Studiums am 29. Oktober 1857 als Auskultator im Appellationsbezirke Naumburg in den Justizdienst ein, wurde 4. Juni 1859 Kammergerichtsreferendar, 20. April 1862 Gerichtsassessor. Nunmehr wandte er sich dem Militärjustizdienste zu, wurde 29. Oktober 1863 Garnisonsauditeur in Spandau, 1865 in Rendsburg, 1866 Divisionsauditeur in Neiße. Nach Übertritt in die neugeschaffene Bundeskriegsmarine war er vom 1. Februar 1867 bis 1877 Auditeur der Marinestation der Ostsee in Kiel, seit Anfang der siebziger Jahre zugleich Lehrer für Völkerrecht, See- und Militärrecht an der Marineakademie. Am 21. August 1877 wurde er zum Wirklichen Admiralitätsrat, vortragenden Rat und Auditeur der Kais. Admiralität in Berlin ernannt, 1881 Geheimer Admiralitätsrat, 11. Januar 1892 Wirklicher Geheimer Admiralitätsrat, Direktor des Verwaltungsdepartements des Reichsmarineamts und stellvertretender Bevollmächtigter zum Bundesrat für das Königreich Preußen. Seine reichen Kenntnisse auf dem von ihm mit Vorliebe gepflegten Spezialgebiete konnte er auf das trefflichste verwerten, nachdem er für Vorlesungen über internationales und deutsches Seerecht im Jahre 1900 zum ordentlichen Honorarprofessor an der Universität Berlin ernannt worden war. Im Militärverhältnis war er Major der Seewehr. Wenige Stunden vor seinem Hinscheiden erfuhr er noch seine Ernennung zum Ehrendoktor der Greifswalder Juristenfakultät. Der amtliche Nachruf des Staatssekretärs des Reichsmarineamts von Tirpitz schildert ihn als einen Mann von hervorragenden Geistesgaben, von edlem und liebenswürdigem Charakter, als wohlwollenden Vorgesetzten seiner Untergebenen und als treue Stütze seiner Vorgesetzten. Mit größter Sicherheit

beherrschte er ein eng umschriebenes, doch täglich an praktischer Wichtigkeit zunehmendes Rechtsgebiet, das Seerecht; er nahm emsigen Anteil am Ausbau der Flotte und ihrer Vervollkommnung, wie Verwendung im Dienste des Vaterlandes. Im Jahre 1879 in das *Institut de droit international* gewählt (seit 1885 Mitglied), nahm er an mehreren Sitzungen desselben teil und lieferte u. a. das Referat über die friedliche Blokade (vgl. *Annuaire* IX, 275 ff.) für die Heidelberger Sitzung vom 7. September 1887, sowie Thesen betreffend die submarinen Kabel in Kriegszeit (ebd. XIX, 302). Kleinere wissenschaftliche Arbeiten veröffentlichte er in verschiedenen amtlichen Zeitschriften und Verordnungsblättern, in den Annalen des Deutschen Reichs 1876, S. 1101—1110 (»Reichs-Oberseebehörde und Untersuchungen von Seeunfällen«), im Archiv für öffentliches Recht I, 461—497, 677—704 (»Rechtsstellung der Kriegsschiffe in fremden Hoheitsgewässern«), in v. Stengels Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts die Artikel »Blockade« (I, 223), »Durchsuchungsrecht« (I, 293), »Embargo« (I, 354), »Kaperei« (I, 703), »Kontrebande« (I, 840), »Kriegshäfen« (I, 872), »Kriegsmarine« (II, 1010), »Prisenangelegenheiten« (II, 305). Hervorragende größere Arbeiten sind »Das internationale öffentliche Seerecht der Gegenwart«, Berlin 1882 (franz. von L. Arndt 1884, auch russisch von Lilienfeld 1884), 2. Aufl. 1903; »Handbuch des allgemeinen öffentlichen Seerechts im Deutschen Reiche«, Berlin 1884 (mit Spilling); »Das Reichsbeamtengesetz«, Berlin 1890; »Das allgemeine öffentliche Seerecht im Deutschen Reiche. Sammlung der Gesetze und Verordnungen«, Berlin 1901, mit Ergänzungsband »Die Seemannsordnung vom 2. Juli 1902 und ihre Nebengesetze«, Berlin 1902. Auch rührt von ihm der Entwurf einer Strandungsordnung (1873) her.

Felix Stoerk, Nekrolog in der »Zeitschr. f. internat. Privat- und. öffentliches Recht«, Bd. XIV (1904) S. 225/26. — Gefällige Mitteilungen des Sohnes, Privatdozenten Dr. jur. Kurt Perels in Kiel. — *Tableau général de l'Institut de droit international* 1873—92, Paris 1893, S. 325. — »*Annuaire de l'Institut*« XVIII, 276; XIX, 388. — »Jurist. Literaturblatt« 1904, S. 47. — Chronik der Kgl. Friedrich Wilhelms-Universität Berlin f. d. Rechnungsjahr 1900 (Halle a. d. S.), S. 8. — von Stengels Wörterbuch d. dtsch. Verwaltungsrechts, 3. Ergänzungsband 1897, S. 228, 256, 258. — »Zeitschr. f. Handelsrecht« LII, 368. — Kirchenheims Zentralblatt I, 312; III, 463; XXIII, 88. — »Zeitschr. f. internat. Privat- und Strafrecht« XI, 543. — »*Revue de droit international*« XIV, 340; XXXIV, 692. »*Journal de Clunet*« 1884, S. 680 [»*Tables générales du Journal*« III (1905), 718]. — Felix Stoerk im *Ann. de l'inst. de droit international* XX (1904) 264—266.

A. Teichmann.

Schmidt, Karl Adolf, Geheimrat, Prof. Dr. jur. in Leipzig, * 4. November 1815 zu Allstedt (Sachsen-Weimar), † 24. Oktober 1903 zu Baden-Baden. — Sein Vater Georg Friedrich August war zuletzt Superintendent und Kirchenrat, Jenenser Ehrendoktor der Philosophie (1847), gestorben 16. Januar 1858 in Ilmenau, so daß sich der Sohn öfters »Schmidt von Ilmenau« nannte, zur Unterscheidung z. B. von Karl Adolf Sch., Oberappellationsgerichtsrat in Celle, Verfasser der Werke »Der prinzipielle Unterschied zwischen dem römischen und germanischen Rechte« (Rostock und Schwerin 1853), und »Die Rezeption des römischen Rechts in Deutschland« (Rostock 1868). In seiner Jugend war er Spielkamerad der Enkel Goethes, als junger Mann sah er den Dichterfürsten auf dem Totenbette. Er studierte die Rechtswissenschaften in Jena und wurde für gute Lösung der gestellten Preisfrage in der Arbeit »*De successione fisci in bona vacantia ex jure romano*«, Jena 1836, mit dem ersten Preise

belohnt, dessen er sich freilich nicht sehr erfreuen konnte, da Prof. von Schröter, Oberappellationsgerichtsrat in Parchim, zu gleicher Zeit eine zum selben Resultate gelangende Abhandlung in der »Zeitschr. f. Zivilrecht und Prozeß«, Bd. X, 89ff. erscheinen ließ, was ihn veranlaßte, diesen letzteren anzugreifen, wie überhaupt dieses Thema damals von mehreren Schriftstellern unabhängig voneinander aufgegriffen wurde (vgl. Vangerow, Pandekten, 6. Aufl. 2. Abdr. II, 671). Zur Erlangung der Doktorwürde veröffentlichte er »*M. Tullii Ciceronis pro Roscio comoedo oratio illustrata, edita*«, Jena 1839, und habilitierte sich 1840 in Jena für römisches Recht, wurde 1843 außerordentlicher Professor, ging 1849 als ordentlicher Professor nach Greifswald, 1850 nach Freiburg i. B., wo er sich sehr bald in sympathischer Umgebung wohl fühlte und mannigfache Ehrungen erfuhr; so vertrat er längere Zeit die Universität in der I. badischen Kammer. Sein Lieblingsstudium war von Anfang an die Beschäftigung mit dem römischen Recht, für dessen Auslegung er durch gründliche philologische Kenntnisse wohl vorbereitet war. Er war ausgezeichnet als Lehrer, seine Zuhörer stets auf den Kern der Institute so eindringlich hinweisend, daß seine Ausführungen bei vielen zeitlebens wörtlich haften blieben. Überall durchdrungen von gesunder Auffassung des Wertes praktischer Verwendung, war er einer unbedingten, blinden Verehrung des römischen Rechts völlig fremd. Im Frühjahr 1869 nach Bonn übergesiedelt, ging er schon im Herbste dieses Jahres nach Leipzig, wo er 33 Jahre emsig wirkte. Seine wissenschaftlichen Arbeiten sind vielfach grundlegend gewesen und haben für die Folgezeit die Bahn gebrochen. Es gehören hierhin »Zivilistische Abhandlungen«, Bd. I, Jena 1841; »Das Interdiktenverfahren der Römer. In geschichtlicher Entwicklung«, Leipzig 1853; »Das formelle Recht der Noterben«, Leipzig 1862 und »Das Pflichtteilsrecht des *patronus* und des *parens manumissor*«, Heidelberg 1868. Kleinere Arbeiten sind »Kritische Bemerkungen zu *T. Livii histor. lib. XLI*, Kap. 8, 9: *D. Ulpiani fragm. tit. I* § 12; fr. 1 § 1 *D. de inspiciendo ventre*«, Freiburg 1856 und »*Commentatio de originibus legis actionum*«, Freiburg 1857 (Einladungsprogramm zur 4. Säkularfeier der Universität), sowie »Die Persönlichkeit des Sklaven nach römischem Recht«, 1. Abt. (Programm z. Feier des Geburtsfestes des Großherzogs, Freiburg 1868) Der Leipziger Zeit gehören an »Das Hauskind *in mancipio*. Eine rechtgeschichtliche Abhandlung«, Leipzig 1879; »Über die *legis actio per judicis postulationem*« (Zeitschr. d. Savigny-Stiftung II, 145—164); »Zur Lehre vom internationalen Rechtsverkehr der Römer« (ebd. IX, 122—143); »Über die *superficies*« (ebd. XI, 121—164); »Die Anfänge der *bonorum possessio*« (ebd. XVII, 324—328). Bei Übernahme des Rektorats behandelte er das deutsche Recht (Rektoratsreden v. 31. Okt. 1873, S. 26—45, Rede v. 31. Okt. 1874, S. 3—21). Die philosophische Fakultät der Universität Leipzig ernannte ihn am Tage seiner vor 50 Jahren erfolgten Promotion zum *Dr. juris* (6. Februar 1889) zum Ehrendoktor, die Stadt Leipzig mit Ehrenbürgerbrief vom 13. Dezember 1895 zu ihrem Ehrenbürger. Bis in seine letzten Tage war er ein eifriges Mitglied der nationalliberalen Partei und auch in deren Vorstande in Leipzig. Am 1. Oktober 1901 schied er aus (Rektoratswechsel an der Univ. Leipzig am 31. Okt. 1902, S. 11) und siedelte nach Karlsruhe in Baden über, durch seine zweite Ehe besonders mit diesem Lande verbunden. Krankheitshalber begab er sich 1903 nach Baden-Baden, wo er am 24. Oktober verschied.

Josef Kohler im »Jurist. Literaturblatt« 1904, Nr. 155 vom 15. Mai, S. 97/98. — Meyers Konvers.-Lexikon (5) 1897, Bd. 15, S. 556. — Kürschners deutscher Literaturkalender für 1902, S. 1252. — Richters krit. Jahrbb. I, 309ff. — Krit. Vierteljahresschr. V, 135. — Zarnckes Literar. Zentralblatt 1862, Sp. 1037; 1903, Sp. 1491. — Biedermann, Goethes Gespräche VIII, 110. — Gefl. Mitteilungen des Herrn Prof. Dr. Friedrich Schur, russ. Staatsrat in Karlsruhe. A. Teichmann.

Weinrich, Karl von, Königl. Bayerischer General der Kavallerie, * 22. September 1815 zu Aschaffenburg, † 19. Oktober 1903 zu München. — W. trat 1834 als Junker in das bayerische 4. Chevaulegers-Regiment »König« ein, rückte 1836 zum Unterleutnant und 1847 unter Versetzung in das 2. Chevaulegers-Regiment »Taxis« zum Oberleutnant auf. In diesem Dienstgrade war er kurze Zeit als Adjutant zur 2. Kavallerie-Brigade kommandiert, kam alsdann in das 4. Chevaulegers-Regiment zurück und wurde 1848 zum Adjutanten bei der 2. Armeedivision ernannt. In dieser Stellung verblieb W. bis er 1849 in den Frontdienst seines Regiments zurücktrat, mit dem er im Juni genannten Jahres an die württembergische und im Herbste des folgenden Jahres an die sächsische Grenze marschierte. 1851 dem Kommandierenden General des II. bayerischen Armeekorps als Adjutant zugeteilt, wurde er bald darauf zum Rittmeister im 1. Chevaulegers-Regiment befördert, 1855 in gleicher Eigenschaft zum 4. Chevaulegers-Regiment versetzt und 1860 zum Major ernannt. 1863 ging W. auf einige Zeit nach Österreich, um sich über den Dienst bei den dortigen Ulanen-Regimentern zu unterrichten. Am Kriege von 1866 gegen Preußen nahm er als Oberstleutnant teil, machte die Gefechte bei Dermbach, Kissingen, Uettingen und Roßbrunn mit, wurde nach dem Friedensschlusse Kommandeur des 5. Chevaulegers-Regiment und im Mai 1867 zum Oberst befördert. Nach der Mobilmachung von 1870 fand W. Verwendung als Vorpostenkommandeur in der Pfalz zwischen Zweibrücken und dem linken Ufer des Rheins, wo ihm zu seinem Regiment noch ein Infanterie- und ein Jäger-Bataillon zugewiesen waren, rückte darauf mit seinen Chevaulegers über die französische Grenze und machte die Schlacht bei Wörth, die Einschließung von Marsal, die Schlacht bei Sedan, das Gefecht bei Plessis Piquet und die Belagerung von Paris mit. Nach der Rückkehr in die heimische Garnison wurde er 1873 zum Generalmajor und Kommandeur der 2. Kavallerie-Brigade und 1878 zum Generalleutnant und Kommandeur der 3. Division befördert. Mit dem Charakter als General der Kavallerie erhielt W. 1884 den nachgesuchten Abschied.

Nach den Akten. Lorenzen.

Leipziger, Ernst von, General der Kavallerie, * 31. Januar 1837 zu Niemegk, Kreis Bitterfeld, † 21. November 1903 zu Berlin. — Nachdem L. seine Erziehung im Domgymnasium zu Naumburg und an der Landesschule zu Pforta erhalten hatte, trat er als Avantageur beim 3. Ulanenregiment in den Königlichen Dienst. Zum Sekondeleutnant aufgerückt, fungierte er eine Reihe von Jahren als Adjutant dieses Regiments, wurde 1866 Premierleutnant und kommandierte im Kriege gegen Österreich die 3. Schwadron seines Truppenteils, mit der er bei Gitschin sowie in der Schlacht bei Königgrätz focht. Nach der Rückkehr in die Heimat mit der Führung der 5. Schwadron be-

auftragt, rückte er 1867 zum Rittmeister und Eskadronschef auf, zog 1870 an der Spitze seiner Schwadron mit gegen Frankreich ins Feld, wo er sich das Eiserne Kreuz II. Klasse erwarb. Einige Jahre nach dem Friedensschlusse verblieb L. noch in der Front, wurde 1874 als Hauptmann in den Großen Generalstab versetzt und, nachdem er 1875 zum Major aufgerückt war, zum Generalstabe der Kavallerie-Division des XV. Armeekorps kommandiert. 1880 zum Großen Generalstabe zurückgetreten, erhielt er zunächst vertretungsweise die Führung des 2. Hessischen Husarenregiments Nr. 14 in Kassel, rückte im September 1881 zum Oberstleutnant auf und wurde 1882 endgültig als Kommandeur an die Spitze des Regiments gestellt. In dieser Stellung verblieb L., 1886 zum Oberst aufgestiegen, bis er 1887 behufs Übernahme des Kommandos der 27. Kavallerie-Brigade (2. Königl. Württembergischen) nach Württemberg kommandiert wurde. Ein Jahr später als Kommandeur der 8. Kavallerie-Brigade nach Erfurt versetzt, rückte L. 1889 zum Generalmajor auf, wurde 1891 zum Führer der 9. Division ernannt, an deren Spitze er als Generalleutnant trat. 1893 zum Gouverneur von Köln ernannt, erhielt L. 1896 den Charakter als General der Kavallerie und 1897 den erbetenen Abschied.

Nach den Akten. Lorenzen.

Kirchbach, Hans Adolf von, Königl. Sächsischer Generalmajor, * 26. Oktober 1834 zu Dresden, † 9. Februar 1903 ebenda. — Nach dem Besuch des Kadettenkorps seiner Geburtsstadt in die Armee übergetreten, erhielt K. im Jahre 1853 das Offizierspatent, wurde 1859 Oberleutnant und 1866 Hauptmann. Die Feldzüge von 1866 bezw. von 1870/71 gegen Preußen und Frankreich machte er beim 4. Bataillon der Brigade Kronprinz mit Auszeichnung mit, namentlich tat er sich im letzteren Kriege hervor und wurde am Tage nach der Schlacht bei Sedan vom Prinzen Georg von Sachsen in Ansehung seines tapferen Verhaltens mit Siegesdepeschen nach Dresden geschickt. Mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse und dem Ritterkreuz 1. Klasse des Sächsischen Verdienstordens mit der Kriegsdekoration geschmückt, rückte K. nach Beendigung des Feldzuges im Mai 1873 zum Major auf, wurde im Juni 1878 zum Oberstleutnant und 1881 als Bataillons-Kommandeur im Infanterieregiment Nr. 103 zum Oberst befördert. 1885 als Kommandeur an die Spitze des 9. Infanterieregiments Nr. 133 gestellt, schied K. 1887 als Generalmajor aus dem aktiven Dienst.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Schmidt, Otto, Generalleutnant, * 16. April 1845 zu Kassel, † 5. Februar 1903 ebenda. — Aus dem Kadettenkorps seiner Vaterstadt trat S. am 31. Mai 1864 in das damalige 3. Kurhessische Infanterieregiment als Fähnrich über, kam am folgenden 11. September als Leutnant in das 1. Infanterieregiment, mit dem er gegen Preußen focht. Nach dem Frieden wurde S. in den Verband der preußischen Armee aufgenommen und dem Infanterieregiment Nr. 81 überwiesen, mit dem er 1870/71 als Bataillonsadjutant ins Feld zog, an der Einschliessung von Metz, Diedenhofen, und Mezières, in der Schlacht bei Noisseville, an den Gefechten bei Chieulles, Peltre sowie bei Bellevue teilnehmend. Am 28. Oktober 1870 zum Premierleutnant befördert, wurde er nach der Rückkehr in die Heimat Regimentsadjutant, stieg am 21. November zum Hauptmann auf und erhielt im Februar 1877 eine Kompagnie. In den

Jahren 1879 bis 1887 fungierte S. als Adjutant beim Generalkommando des XI. Armeekorps, wurde am 18. April 1882 zum 4. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 72 versetzt, 1885 vorpatentiert und am 20. Februar 1886 zum Major befördert. In diesem Dienstgrade kam er am 16. Juli 1887 als Bataillons-Kommandeur in das 1. Schlesische Grenadierregiment und am 18. April 1891 als etatsmäßiger Stabsoffizier in das 2. Großherzoglich Hessische Infanterieregiment Kaiser Wilhelm Nr. 116, avancierte im darauf folgenden Monat zum Oberstleutnant und erhielt am 14. Mai 1894 unter Beförderung zum Oberst das 3. Rheinische Infanterieregiment Nr. 29. Im weiteren am 17. Juni 1897 mit der Führung der 65. Infanterie-Brigade beauftragt, stieg S. am folgenden 20. Juli zum Generalmajor auf und trat an die Spitze der von ihm geführten Brigade. Am 16. Juni 1900 erhielt er den nachgesuchten Abschied, wobei ihm der Charakter als Generalleutnant verliehen wurde.

Nach den Akten. Lorenzen.

Estorff, Eggert von, Generalmajor z. D., * 1. November 1831 zu Verden, † 10. Februar 1903 zu Eldingen bei Celle. — Einer alten hannoverschen Offiziersfamilie entstammend, trat E. nach vollendeter Erziehung auf der Ritterakademie in Lüneburg und im vormaligen Königlich Hannoverschen Kadettenkorps am 1. April 1850 als Kadett in das Hannoversche Garde-Jäger-Bataillon ein, wurde am 1. Januar 1851 zum Leutnant und nach einem Kommando zur Artillerie am 1. Oktober 1856 zum Premierleutnant befördert. Von diesem Zeitpunkte an besuchte er bis 1. April 1857 die Militär-Akademie in Hannover, war während der Okkupation von Holstein durch hannoversche und sächsische Truppen 1863/64 Kommandant des Depots seines Bataillons und focht nach Ausbruch des Krieges von 1866 bei Langensalza gegen die Preußen. Nachdem die hannoverschen Offiziere von König Georg V. ihres Eides entbunden worden waren und E. den nachgesuchten Abschied erhalten hatte, trat er in den Verband der preußischen Armee über, wurde am 1. März 1867 mit seinem Dienstgrade beim 1. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 31 angestellt und bereits am folgenden 11. April zum Hauptmann und Kompagniechef befördert. Als solcher rückte er 1870 gegen Frankreich ins Feld, focht am 20. August bei Beaumont und wurde am 26. September desselben Jahres in das 3. Magdeburgische Infanterie-Regiment Nr. 66 versetzt. Mit diesem nahm E. an der Einschließung von Paris teil und rückte mit dem Eisernen Kreuze 2. Klasse geschmückt nach dem Frieden in die Garnison Magdeburg ein. Am 15. März 1875 zum Major, am 15. September 1882 zum Oberstleutnant befördert, wurde er am 15. März 1886 Kommandeur des 1. Schlesischen Grenadier-Regiments Nr. 10 und kurz darauf Oberst. Nach fast 2¾ jähriger Tätigkeit wurde E. am 13. Dezember 1888 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches zur Disposition gestellt und am 1. Januar 1889 als Redakteur des Militär-Wochenblattes nach Berlin berufen. Länger als 10 Jahre hat er in dieser Stellung gewirkt. Alle, die mit ihm während jener Zeit in Berührung gekommen sind, werden seine Pünktlichkeit und Ordnungsliebe, sein Entgegenkommen und maßvolles Urteil, seine Sachlichkeit, ganz besonders aber seine Selbstlosigkeit zu würdigen wissen. Als Verfasser selbständiger Schriften ist er zweimal an die Öffentlichkeit getreten, und zwar auf sehr verschiedenen Gebieten. Einmal mit »Taktische Betrachtungen über das Infanteriegefecht auf dem Schlachtfelde von Grave-

lotte-St. Privat« im Jahre 1888 und ferner 1899 mit »Laienbetrachtungen über die Kraft der Bibel im Wissen und Glauben«, welche die Ansichten eines gläubigen Lutheraners zum Ausdruck bringen. — Von der Schriftleitung des Militär-Wochenblattes zurückgetreten, zog E. sich in die engere Heimat, in die Lüneburger Haide, nach dem in der Nähe von Celle belegenen Dorfe Eldingen zurück. Hier gedachte der körperlich noch rüstige General den Rest seiner Lebenstage fern vom Getriebe der Welt, in dessen Mitte er so lange gestanden, zu verbringen und seiner Lieblingsbeschäftigung, dem edlen Waidwerk, nachgehen zu können. Leider war es ihm nicht lange vergönnt dieser Neigung leben zu dürfen. Ein sich einstellendes schweres Herzleiden und das Schwinden des Augenlichtes nötigten ihn bald, der Jagd mehr und mehr zu entsagen. Ein sanfter Tod endete seine Leiden.

Nach »Militär-Wochenblatt«. Lorenzen.

Kirchner, Theodor, Komponist, * 10. Dezember 1823 in dem sächsischen Dorfe Neukirchen bei Chemnitz, † 18. September 1903 in Hamburg. — Seine Kinderjahre verlebte K. in dem östlich von seinem Geburtsort gelegenen Wittgensdorf, wohin sein Vater, der Lehrer war, bereits 1826 übersiedelte. In der dortigen Dorfkirche erlernte der Knabe schon sehr früh unter väterlicher Anleitung das Orgelspiel, in welchem er es rasch zu einer großen Fertigkeit brachte. Mit 12 Jahren wurde er in die Bürgerschule zu Chemnitz aufgenommen. Hier erhielt er dann auch den ersten methodischen Musikunterricht und machte in kurzer Zeit so bewundernswerte Fortschritte, daß sein Lehrer, der Musikdirektor Stahlknecht, erklärte, ihn nicht weiter fördern zu können. Der Vater beschloß daher, sich nach Leipzig zu wenden, um dort die Frage zur Entscheidung zu bringen, ob sein Sohn die Musik als Lebensberuf ergreifen solle. So wurde K. 1838 im Alter von 14 Jahren Mendelssohn und dem Kantor der Thomasschule Christ. Theodor Weinlig vorgestellt und blieb dann auf beider dringendes Anraten in Leipzig. Von da ab gehörte sein Leben ganz der Musik. Als Lehrer hatte Mendelssohn besonders den ausgezeichneten Organisten an der Nikolaikirche, Karl Ferdinand Becker, empfohlen, bei dem K. sich im Orgelspiel und in den theoretischen Fächern weiterbildete. Daneben trieb er sehr gründliche musikalische Privatstudien. Auch lernte er allmählich verschiedene hervorragende Persönlichkeiten der Leipziger Musikwelt kennen, darunter vor allem Robert Schumann, zu dem er sich vom ersten Augenblick an mehr als zu jedem andern leidenschaftlich hingezogen fühlte, und dessen Kunst für die seinige von der allergrößten Bedeutung wurde. In ihm fand K. eine gleichgestimmte, wahlverwandte Künstlerseele. Schumanns aus unergründlich tiefem Empfinden geborene Musik mit ihrer blühenden, lebenswarmen Romantik ergriff ihn im innersten Wesenskern, und ihre Zaubertöne, die wie »klingendes Licht« in sein Herz fielen, erhellten ihm mit einem Male in leuchtender Klarheit den Weg, den sein eigener Genius ihn führen wollte. So wurde er der unmittelbare Nachfolger des Meisters und derjenige Vertreter der Schumannschen Schule, der ihren Charakter am treusten und reinsten gewahrt hat. Mit wie echtem Verstehen Schumann seinerseits das Streben des von ihm hochgeschätzten jüngeren Freundes begleitete, das läßt sich schon aus seiner Besprechung der Kirchnerschen Lieder op. 1 erkennen, die 1843 in der »Neuen

Zeitschrift für Musik« erschien und mit den Worten schließt: »man schreibe sich schon jetzt den Namen dieses talentvollen Musikers zu denen, die einen guten Klang in der Folge zu bekommen verheißen.« In demselben Sinne äußert sich Schumann verschiedentlich in seinen Briefen. »In Kirchner allein find' ich eine warme Musikseele«, schreibt er am 19. Juni 1843 an Verhulst, und an einer andern Stelle nennt er K. »das bedeutendste produktive Talent« unter allen Zöglingen des neugegründeten Leipziger Konservatoriums. In dieses war K. besonders auf Mendelssohns Wunsch im Frühjahr 1843 als erster Schüler eingetreten, nachdem er inzwischen ein Jahr in Dresden zugebracht und sich bei Joh. Schneider mit großem Erfolge im Orgelspiel vervollkommnet hatte. Sein neuer Studienaufenthalt in Leipzig war indessen nur von kurzer Dauer, bereits im Herbst 1843 folgte er einem Ruf als Organist nach Winterthur. Damit beginnt der zweite Abschnitt von K.s Künstlerlaufbahn, zugleich die glücklichste und sorgenfreiste Zeit seines ganzen Lebens. Fast dreißig Jahre blieb er in der Schweiz, wo er sich von Anfang an völlig heimisch fühlte. Hier fand er die treusten Freunde, denen er lebenslang eine rührende Anhänglichkeit bewahrte, hier schuf er, getragen von der Liebe und Verehrung aller, denen seine Kunst frohe, wahrhaft lebenswerte Feierstunden bereitete, eine Reihe seiner schönsten Werke. 1862 ging er nach Zürich, wo er die Stelle eines Dirigenten der dortigen Abonnementskonzerte und bald auch noch das Amt eines Organisten an St. Peter übernahm. Sein Nachfolger in Winterthur wurde Hermann Goetz. In Zürich lernte der Künstler auch Richard Wagner kennen, doch eine Brücke wollte sich nicht zwischen ihnen schlagen. Sie lebten in verschiedenen Welten. Überhaupt vermochte K. mit der von Berlioz, Liszt und Wagner ausgehenden neueren Richtung niemals innere Fühlung zu gewinnen. Um so glücklicher gestaltete sich sein Verhältnis zu Brahms, der ihm als die Vollendung der deutschen Musik galt. Er traf ihn zum erstenmal im Sommer 1865 in Baden-Baden, und bald verband die beiden eine immer engere, festgegründete Freundschaft. Mit der ganzen Wucht seiner musikalischen Persönlichkeit trat K. begeistert für die Schöpfungen des Freundes ein und war einer der ersten, die das gewaltige D-moll-Konzert öffentlich zu Gehör brachten. Sehr oft wirkte K. von Zürich aus auch in Baseler Konzerten mit, besonders gern übertrug man ihm bei den großen Aufführungen im Münster die Orgelpartie, und auch hier feierte seine abgeklärte, durchgeistigte Kunst, so oft er kam, einen neuen Triumph. 1868 verheiratete er sich mit der »ebenso schönen wie liebenswürdigen« Sängerin vom Züricher Stadttheater Maria Schmidt. Vier frohe Jahre verlebte K. dann noch in der Schweiz. Im Spätsommer 1872 aber wandte er sich nach Deutschland zurück, ohne jedoch in der alten Heimat das ersehnte Glück zu finden. Im Gegenteil es begann jetzt für ihn eine Zeit ruhelosen Wanderns und schwerer Sorgen und Kämpfe um die Existenz. In Meiningen, wohin ihn der Herzog als Musiklehrer für die Prinzessin Maria berufen hatte, war seines Bleibens nicht lange. Die Hofluft mit ihrem Etiquettenzwang sagte seiner nach ungebundener Freiheit dürstenden Seele nicht zu. Er suchte daher die lästigen Fesseln sobald wie möglich abzustreifen. Mit neuen Hoffnungen ging er 1873 als Direktor der neu ins Leben gerufenen Musikschule nach Würzburg. Doch auch hier vermochte er sich den Verhältnissen nicht anzupassen, zum Beamten war er ebensowenig

geschaffen wie zum Hofmann. Kompromisse verstand er nicht zu schließen, und die Rücksichtslosigkeit seines Temperaments, über die er nicht immer Herr blieb, bereitete ihm bei der Ausübung seiner Pflichten manche Schwierigkeit. Er legte daher nach kaum zweijähriger Tätigkeit die Stelle in Würzburg nieder und zog nach Leipzig, um hier als gänzlich unabhängiger Künstler von Privatstunden und dem Erwerb aus seinen Kompositionen zu leben. Im Gegensatz zu früheren Jahren, in denen K. nur mit sehr wenigen Werken hervortrat — 1870 stand er noch bei der Opuszahl 10 — entfaltete er jetzt eine außerordentliche Produktionskraft, und es zeigte sich, daß die äußere Not die starken Schwingen seines Geistes nicht zu lähmen vermochte. Alle Kompositionen dieser Zeit sind reine, in sich vollendete Kunstwerke, nur an Einem fehlte es ihnen, sie eigneten sich nicht zur Marktware, mit der die Verleger ein Geschäft machen konnten. K. sah sich daher bald gezwungen, auch andere Wege zu gehen und sich mit Bearbeitungen aller Art, Transskriptionen von Liedern und dergl. zu befassen. Auch auf diesem Gebiete hat er die musikalische Literatur um wirkliche Schätze bereichert, die alle das Gepräge ernster Künstlerschaft tragen. Am bittersten mag er den harten Druck des Lebens empfunden haben, wenn er, was nicht selten vorkam, bestellte Arbeiten sozusagen handwerksmäßig liefern mußte. Ein Lichtblick in trüber Zeit war die im Frühling 1880 unternommene Reise in die Schweiz, wo der Künstler zu den alten Freunden noch zahlreiche neue gewann. Die Rückkehr nach Leipzig aber brachte keine Besserung in seinen Verhältnissen, er griff daher wieder zum Wanderstab und versuchte in Dresden festen Fuß zu fassen. Es gelang ihm auch, am Dresdener Konservatorium eine freilich sehr mäßig besoldete Stelle als Lehrer für Ensemble und Partiturspiel zu erhalten. Alle andern Erwartungen aber, mit denen er gekommen war, schlugen fehl, und Mitte der achtziger Jahre gestaltete sich seine äußere Lage so trostlos, daß verschiedene seiner Freunde, darunter Brahms, Bülow, Grieg, Herzogenberg, Joachim und Konstantin Sander in Leipzig, gemeinsam einen Aufruf zur Bildung eines Ehrenfonds für K. erließen. Sie hatten einen so günstigen Erfolg damit, daß binnen kurzem eine erhebliche Summe zur Verfügung stand, durch welche der äußersten Not gewehrt und auch die Zukunft der Familie einigermaßen sicher gestellt werden konnte. K. selbst aber litt es nicht mehr lange in Dresden, 1890 trennte er sich von den Seinigen und ließ sich in Hamburg nieder, wo sich ihm endlich in seinem hohen Alter dank der treuen und liebevollen Fürsorge einer hochherzigen Hamburger Familie nach langer Irrfahrt eine sichere Zuflucht bot. Es ist hier nicht der Ort, den inneren Gründen der tragischen Schicksale nachzuforschen, die K. in der zweiten Hälfte seines Lebens so schwer bedrängten. Auch von ihm wird Theodor Storms ernstes Wort gelten: »Vom Unglück erst zieh' ab die Schuld«. Seine Kunst aber — und auf sie allein kommt es hier an — hat er durch alle Stürme und Wirrsale siegreich hindurch gerettet, und wer sich in sie versenkt, dem wird er immer als ein Geweihter, eine Lichtgestalt erscheinen.

Theodor Kirchners Musik — »des Erdenlebens schweres Traumbild sinkt«, ein wundersamer Stimmungszauber nimmt uns gefangen, eine Welt voll Schönheit, Geist und Anmut tut sich auf. — Von Schumann ging K. aus, doch trotz der engsten Anlehnung an sein großes Vorbild, ist er niemals

sein bloßer Nachahmer gewesen, in allem was er schuf, zeigte er sich als eine durchaus selbständige Künstlernatur. Man hat es K. zum Vorwurf gemacht, daß ihm nie ein Werk großen Stiles gelungen sei. Allein er kannte die Grenzen seines Könnens viel zu genau und übte stets eine viel zu strenge Selbstkritik, als daß er sich je hätte verleiten lassen sollen, Wege zu wandeln, für die seine Kraft nicht ausreichte. Er war der Meister der musikalischen Kleinkunst, besonders auf dem Gebiet des kleinen Klavierstücks steht er einzigartig und unübertroffen da, hier liegt seine eigentliche Bedeutung. Genialer Erfindungsreichtum, lebendigste Frische, bestrickende Melodik zeichnen alle diese Kompositionen aus, welche die zartesten und leidenschaftlichsten Empfindungen einer echten Künstlerseele wiederspiegeln. Die Form erscheint immer streng durchgebildet und in sich geschlossen. Es ist durchaus nicht immer leicht, dem Künstler zu folgen, er erfordert oft reifes Verständnis und intimes, eindringendes Studium. Allein, wer tief hinabtaucht in die kristallreine Flut seiner Töne, der findet die Perle am Grunde.

Eine gute, auf gründlicher Kenntnis beruhende Übersicht und Analyse der Kirchnerschen Tondichtungen gibt Niggli in seinem unten erwähnten Essay. Hier sei nur flüchtig an die schönsten seiner Werke erinnert, zu denen vor allem die »Klavierstücke« op. 2, die allbekannten »Albumblätter« op. 7, sowie die Clara Schumann gewidmeten »Präludien« op. 9 gehören. Der ganze Kirchner lebt auch in den »Nachtbildern« op. 25, und ebenso zählen op. 56 »In stillen Stunden« und die »Romantischen Geschichten« op. 73 zu den köstlichsten und poesievollsten Offenbarungen seines Geistes. Auch unter K.s Liedern finden sich Schätze von hinreißender Kraft und Schönheit, so das vielgesungene »Sie sagen, es wäre die Liebe« aus op. 1, und das tief innige »Was gibt doch der Sonne den herrlichsten Glanz« (op. 6). Aus der späteren Zeit stehen die Lieder op. 40 und 50 obenan. Erstere gelten dem Andenken seines früh verstorbenen Freundes Franz v. Holstein. Äußerst wirkungsvoll ist auch das herrliche »Liebeserwachen« (op. 67), eine der duftigsten Blüten in dem reichen Kranze der Kirchnerschen Lieder. Unter seinen wenigen Kammermusikwerken dürfte das Klavierquartett op. 84 (C-moll) das bedeutendste sein. Das schöne Streichquartett G-dur op. 20 gehörte seinerzeit zu den von dem berühmten Florentiner Quartett bevorzugten Kompositionen. Voll entzückenden Humors sind die Novelletten op. 59 für Klavier, Violine und Cello. Mit einem Wort muß hier auch noch der ausgezeichneten Bearbeitungen K.s gedacht werden, auf die wir schon oben kurz hingewiesen haben, der gradezu meisterhaften Klavier-Arrangements einzelner Lieder von Brahms, Schumann und Franz, sowie um nur einiges noch zu nennen, der hervorragenden Transskription des Schumannschen »Faust« und des Brahmsschen Requiems für Klavier allein.

In alledem lebt der Herzschlag wahrer Kunst, jeder spürt ihn, so oft er Kirchnersche Weisen vernimmt. Allein den ganzen unsagbaren Zauber seiner Musik werden wir nie mehr empfinden. Der enthüllte sich in seiner vollen Tiefe nur dann, wenn der Meister selbst am Flügel saß und seine eigenen Sachen oder Schumann und Chopin spielte, oder wenn er etwa vollendet, wie es kein anderer vermochte, seinen Freund Stockhausen zum Gesang begleitete. Wie seelenvolles Singen war sein Spiel, und die Macht seiner Töne, in denen er das drängende Leben der eigenen Brust ausströmte, packte die

Zuhörer mit Allgewalt. So schreibt Wilhelm Baumgartner einmal über ein Konzert, welches Clara Schumann und Stockhausen unter Mitwirkung von K. im Februar 1862 in Zürich gaben: »Die Krone des Abends war die Dichterliebe, ein Liederkreis von Heine, komponiert von Schumann, vorgetragen von Stockhausen und begleitet von Kirchner. Das Ganze ein Guß, voll Poesie, Stimmung und höherer Auffassung. K. löste seine schwere Aufgabe als Künstler, jeder Ton bewußt mit Hingebung und vollster Beherrschung des Kunstwerkes, ganz in Schumann eingelebt und verwebt. Der Eindruck auf mich war groß und unvergeßlich«. Ähnliches bezeugen alle, denen es vergönnt war, K. am Klavier zu hören oder seinem wundervollen Orgelspiel zu lauschen. Wir werden es nimmer erleben. Er, der so Großes über Menschenherzen vermochte, ruht »im Bann des ew'gen Schweigens«. Und doch, was er geschaffen, bleibt uns und denen, die nach uns kommen, unverloren. Denn es ist echte Musik, die K. uns geschenkt hat, gesund und kerndeutsch. Wie sollte sie nicht leben!

Vgl. A. Niggli, Th. K. Ein biographisch-kritischer Essay. Leipzig und Zürich: Gebr. Hug (1888). (Sep.-Abdr. aus der »Schweizerischen Musikzeitung«, Jg. 27, 1887, Nr. 6—13.) — Derselbe, Th. K. Ein Gedenkblatt (»Schweiz. Musikzeit.«, Jg. 44, 1904, Nr. 1—2). — »Die Musik«, Jg. 3, 1903/04, Hft. 2, S. 115—117 (Nekrolog von J. Sittard mit vortreffl. Bildnis). — »Die Musikwoche«, Jg. 1903, Nr. 37 (Portr.), Nr. 38 (Nekrolog von S. Karg-Elert). — »Neue Musik-Zeitung« (Stuttgarter), Jg. 25, Nr. 1 v. 22. Okt. 1903 (W. Wintzer, Persönliches von Th. K.). — »Der Klavier-Lehrer«, Jg. 26, 1903, S. 312—315, 361—363 (Nekrolog von A. Morsch). — »Neue musikalische Presse«, Wien, Jg. 12, 1903, Nr. 19 (Nekrolog von A. Smolian). — »*The Monthly Musical Record*«, Vol. 33, 1903, S. 204—205 (Nekrolog von *Christina Struthers*). — »Neue Zürcher Zeitung« v. 24. Sept. 1903. — »Hamburg. Correspondent«, Morg.-Ausg. v. 19. Sept. 1903. — »Neue Zeitschrift für Musik«, Bd. 55, 1861, S. 153—156, 165—167 (Schumanniana Nr. 6. Die Schumann'sche Schule. II. Th. K. — Als Geburtsjahr ist hier irrtümlich 1824 angegeben). — »Signale für die musikalische Welt«, Jg. 18, 1860, S. 27; Jg. 31, 1873, S. 337/38; Jg. 34, 1876, S. 65/66; Jg. 45, 1887, S. 1057/58; Jg. 61, 1903, S. 874. — »Musikalisches Centralblatt«, Jg. 1, Leipzig 1881, Nr. 26. — H. Riemann, Geschichte der Musik seit Beethoven, 1901, S. 613/14. — Derselbe, Musik-Lexikon, 6. Aufl. 1905, S. 660/61 mit »einer fast vollständigen Liste von K.s Originalkompositionen«. — A. Ehrlich, Berühmte Klavierspieler der Vergangenheit und Gegenwart, 2. Aufl., Leipzig 1898, S. 155/56. — C. F. Weitzmann, Geschichte des Klavierspiels und der Klavierliteratur, 2. Ausg. (1879), S. 176. — R. Schumann, Gesammelte Schriften über Musik und Musiker. 4. Aufl. Neue Ausg. v. F. G. Jansen, Bd. 2, 1891, S. 427—428, 484. — H. Erler, »Robert Schumann's Leben«. »Aus seinen Briefen«. 1887. Bd. 1, S. 324/325; 2, S. 174, 195. — R. Schumanns Briefe. N. F. Hrsg. v. F. G. Jansen. 2. Aufl. 1904, S. 229, 230. — J. V. Widmann, Johannes Brahms. Berlin 1898, S. 15. — M. Kalbeck, Johannes Brahms. Bd. 1, 1904, S. 283/84. — Musikerbriefe aus fünf Jahrhunderten, hrsg. von La Mara. Bd. 2, S. 321—323 (Brief K.s an seinen Bruder Otto, Winterthur 10. Febr. 1854). — Hans v. Bülow, Briefe u. Schriften. Bd. 3, 1896, S. 86; vgl. S. 139, 286, 294, 418, 436. — L. Nohl, Neues Skizzenbuch, 2. Ausg. München 1876, S. 153 ff. — L. Ehlert, Aus der Tonwelt. Essays. Berlin 1877, S. 244. — W. J. v. Wasielewski, Aus siebzig Jahren. Lebenserinnerungen. 1897, S. 35/36. — (C. Widmer), Wilhelm Baumgartner. Zürich, D. Bürkli, 1868, S. 132/33. — W. Kienzl, Miscellen. Leipzig 1886, S. 76/77. — Persönliche Mitteilungen über K. verdanke ich Frau Musikdirektor Käslin in Aarau, die mir auch eine Reihe von Briefen K.s freundlichst zur Verfügung stellte.

Joh. Sass.

Steiner, Kilian, Dr., * 9. Oktober 1833 in Laupheim (Württemberg), † 25. September 1903 in Stuttgart. — Der Unterzeichnete bringt hier auf Wunsch des Herausgebers die Worte zum Abdruck, welche er im Krematorium in Heidelberg zum Gedächtniss des Freundes sprach, läßt aber einige Notizen über den Lebensgang vorangehen.

Kilian Steiner stammt aus jüdischen Kreisen Oberschwabens. Sein Vater hat erst 1828 mit zwei Brüdern den Familiennamen Steiner angenommen, wie es überall die neuere Gesetzgebung verlangte. Er hieß Victor, ist am 1. September 1790 geboren, am 14. Juli 1865 gestorben; die Mutter Sophie, geb. Reichenbach, war 1800 geboren, starb 14. Oktober 1866. Wesen, Charakter und äußere Erscheinung soll Kilian wesentlich von ihr haben. Über die beiderseitigen Großeltern sind nur Namen, Geburts- und Sterbetage überliefert. Wesen und Erscheinung St.s waren in so vielfacher Beziehung überwiegend germanisch, oberschwäbisch, daß man unwillkürlich an eine vielleicht weit zurückliegende Blutmischung zwischen jüdischer und germanischer Rasse denkt.

Die Eltern lebten in bescheidenen Verhältnissen; der Vater war Handelsmann, Landwirt und Brauer; er hatte, als die württembergische Regierung Schloß und Gut Laupheim verkaufte, dieses erhebliche Anwesen mit Andern übernommen. Er mußte sich schwer durchschlagen; hatte elf Kinder, welche von 1819—1840 geboren wurden. Kilian war das achte Kind, besuchte die Volksschule in Laupheim und erhielt zugleich lateinischen Unterricht beim katholischen Geistlichen; 1844—49 wurde er Schüler des Stuttgarter, 1849—51 des Ulmer Gymnasiums, wo der spätere Oberstudienrat Hassler, als Leiter der Anstalt, sich seiner sehr annahm. Von den fünf Söhnen war Kilian der einzige, der eine höhere wissenschaftliche Ausbildung erhielt; die andern wurden Kaufleute und Brauer.

Von 1851—58 studierte St. in Tübingen und Heidelberg, machte dann seine juristischen Staatsexamina, ließ sich 1859 in Heilbronn als Advokat nieder und siedelte 1865 nach Stuttgart über, wesentlich auf Wunsch seiner politischen Freunde (der deutschen Partei) und in Zusammenhang mit den Plänen, eine große württembergische Bank zu gründen. Er war von Anfang an der Rechtsrat und geistige Leiter der 1869 gegründeten Vereinsbank, deren Geschichte er 1894 schrieb: »Württembergische Vereinsbank, Rechenschaftsbericht über die ersten 25 Geschäftsjahre 1869—1893«. Dieser Bericht ist ein sehr wertvoller Beitrag zur deutschen Bankgeschichte.[1])

Am 17. Oktober 1869 verheiratete sich St. mit Clotilde Goldschmidt, geb. Bacher, die ihm zwei Töchter erster Ehe mitbrachte; er liebte sie wie seine eigenen und gab ihnen seinen Namen; aus seiner Ehe gingen drei Kinder hervor, Victor geb. 1870, jetzt Rechtsanwalt in Kolmar, Lisi geb. 1872, Mut geb. 1876. Alle drei sind verheiratet.

Über die »zwei Seelen« in seiner Brust, von denen die eine ihn nur nach idealen Gütern streben, die andere ihn zu einem der ersten unserer großen Unternehmer und Kartellgründer werden ließ, sei es gestattet hier eine Briefstelle von ihm anzuführen (wohl an seine Mutter gerichtet, aus den fünfziger Jahren): »Was die innere Geschichte meines hiesigen Lebens betrifft, so kann

---

[1]) Ich hoffe, ihn demnächst in meinem Jahrbuch für Gesetzgebung des Deutschen Reiches (1905) zu veröffentlichen.

ich hier freilich nur vom allgemeinsten sprechen. Ich wurde durch die Zeit, die ich daheim verlebte, von meinem sonstigen Streben weit abgezogen; es waren meist nur materielle Interessen, die ich um mich sah und ich war geneigt, auch für meinen Teil darnach zu streben, diesem Interesse zu genügen. Ich fühlte aber bald, daß es in meinem Herzen und in meinem Geiste leer und leerer wird und wie ich hieher kam, da erfüllte mich wieder die ganze Sehnsucht nach der früheren Zeit, wo nicht das ganze Ziel meines Strebens auf Erlernung meines Handwerkes gerichtet war, sondern ich voll Eifer für das Gute und Schöne ein höheres Ziel für das Leben verfolgte. Leider gehört Bildung, die wahre und echte, immer mehr zu den seltenen Dingen; der materielle Erwerb erfüllt alle Köpfe und Herzen. Ich schlug von Anfang an einen anderen Weg ein und bin wieder auf ihn zurückgekommen, um auf demselben zu verharren.«

Die Politik, die Wissenschaft, die Literatur, die Kunst waren es, welche ihn freundschaftliche Bande mit Wallesrode, Leuthold, Wilhelm Raabe, Moritz Hartmann, Wilhelm Jensen, Adolf Seeger, Pfizer, Freiherrn v. Stauffenberg, Berthold Auerbach, Paul Heyse, J. Viktor v. Scheffel, Herrn v. Putlitz (dem Karlsruher Intendanten), mit Bamberger, Lasker, Rickert knüpfen ließen. Als Führer der deutschen Partei stand er in enger Fühlung mit dem preußischen Gesandten von Rosenberg; Minister von Varnbüler hatte dauernden Verkehr mit ihm, ebenso stand Finanzminister v. Riecke ihm nahe und der langjährige ausgezeichnete stille Lenker der württembergischen Politik, der Geheime Kabinetschef v. Griesinger. Manche der Tübinger Professoren sahen ihn gerne und schätzten ihn hoch; es seien nur die beiden Kanzler Rümelin und Weizsäcker genannt.

Teils als alte Freunde, teils als neue Geschäftsgenossen traten die führenden Berliner und Wiener Finanzmänner in engere Beziehung zu ihm, vor allem Adalbert Delbrück, Werner und Georg v. Siemens, Steinthal (Deutsche Bank), Finanzminister Depretis.

In den achtziger und neunziger Jahren entstanden die Beziehungen zu Laistner, Bettelheim, Adolf Kröner, German v. Bohn, Gabillon, Sudermann, Lenbach, Erich Schmidt, Bernhard Suphan.

Eine vornehme und behagliche Gastfreundschaft führte diese und zahlreiche andere bedeutende Männer im Sommer immer wieder nach Niedernau und Laupheim. Er hatte 1877 das Sommerhaus des Klinikers Niemeyer in Niedernau erworben, schuf dort an sonnigem Waldabhang einen ganz eigenartigen Waldpark, mit halbsüdlichen Gärtnereien verbunden. In späteren Jahren wohnte er im Sommer auf Schloß Laupheim; er begründete dort in kürzester Zeit nicht bloß eine Musterlandwirtschaft ersten Ranges und eine technisch vollendete Brauerei, sondern auch wieder einen Ziergarten und einen Park, der anmutig das hochliegende alte Schloßgebäude umgibt. — Immer mehr zog er sich von der geschäftlichen Tätigkeit zurück, sammelte Bilder, Kunstgegenstände, wertvolle literarische Manuskripte — die Zukunft seiner Kinder ordnend, fertig mit dem irdischen Leben, ruhig und gelassen den Tod erwartend.

Von den jüdischen und den christlichen Pfaffen wollte er nichts wissen. Mit hochstehenden protestantischen Geistlichen hat er gerne verkehrt, engste Beziehungen zu ihnen gehabt. Meine Gedächtnisrede auf ihn lautet:

Werte Trauerversammlung! Wir haben uns vor dem Sarg unseres Freundes, des teuren Anverwandten, des Mitarbeiters und Chefs, des Dr. Kilian v. Steiner hier versammelt, um ihm ein letztes Lebewohl zuzurufen, ehe seine irdische Hülle in Asche zerfällt, wie er es angeordnet hat. Ich schätze mich glücklich, von der Familie berufen zu sein, als sein ältester Freund hier den Gefühlen Ausdruck zu geben, die uns alle beseelen. Es sind die bitteren Gefühle des Schmerzes, daß wir von dem unvergeßlichen, seltenen Manne uns trennen sollen, der in der Tat in seiner Familie, in seinen Geschäftsbeziehungen, bei seinen Freunden eine unausfüllbare Lücke hinterläßt. Er war der beste Gatte, der treueste Vater, der Berater aller seiner Verwandten, der hingebendste Freund seiner Freunde, er war ein Geschäftsmann ganz großen Stils, ein guter Jurist, der zum königlichen Kaufmann geworden war; einer der führenden Geister beim Übergang der deutschen Volkswirtschaft aus der Enge kleinbürgerlicher Verhältnisse zur Weltmacht, zur Großindustrie, zur modernen Geld- und Kreditwirtschaft in den letzten vierzig Jahren.

Wie wurde ihm möglich, so Großes zu leisten? Er stammte aus bescheidenen Verhältnissen; doch konnten ihn seine trefflichen Eltern aufs Gymnasium nach Ulm und Stuttgart senden. Er entwickelte sich nicht rasch, einer seiner Lehrer soll dem Vater geraten haben, ihn ein Handwerk lernen zu lassen. Schon damals wird er den Zug bedächtiger Vorsicht und Umsicht gehabt haben, der langsam voranging, um erst wenn er ganz festen Boden unter den Füßen hatte, zu urteilen und zu handeln. Er hat dann in den Fünfzigerjahren in Tübingen und Heidelberg Jura, Geschichte, Philosophie und Literatur studiert und getrieben. Seine geistige Lebensluft blieb der humane Idealismus, der, aus unserer großen Literaturperiode stammend, damals noch voll und ganz die besseren, hochstrebenden Geister beherrschte. Es ist bezeichnend, daß er bis an sein Lebensende humanistisches Gymnasium und juristisches Studium auch für die beste Vorschule des großen Kaufmanns hielt und daß er, den Schillerverein gründend und unterstützend, gleichsam seinen Jugendidealen Altäre errichtete. Ich glaube, man wird sagen können, er wäre nach seinen innersten Neigungen stets am liebsten der Literatur, der Kunst, der Wissenschaft treu geblieben. Für Universitätsprofessoren behielt er zeitlebens eine — ich möchte fast sagen übertriebene — Schwäche und Verehrung.

Ich hatte St. kennen gelernt, als ich am ersten Tag meines Tübinger Aufenthalts in der »Traube« einen Platz am studentischen Mittagstisch suchte und zufällig neben ihn kam. Aus dem gemeinsamen Essen erwuchs unsere Bekanntschaft, die bald zur Freundschaft und Gesinnungsgenossenschaft in philosophischen, ethischen, politischen, sozialen und anderen Idealen wurde. Schon damals hatte der Umgang mit ihm einen unwiderstehlichen Reiz. Als er nach einigen Semestern Tübingen verließ, wurde ich der Erbe seines Zimmers im Ammermüllerschen Hause. Er sollte nun bald sein Brot verdienen und wandte sich als unbekannter, junger Advokat nach Heilbronn, wo er außer mir wohl nur Dr. Paul Buttersack sen. näher kannte. Nicht ganz leicht wurde es ihm, sich eine geachtete, lohnende Stellung zu erkämpfen. Manche, die später seine gehorsamen Diener waren, traten ihm zuerst unfreundlich entgegen. Er entwaffnete alle durch seine Ruhe und Liebenswürdigkeit, durch seine juristischen und geschäftlichen Fähigkeiten. Ich war

1861 bis 1864 auch viel in Heilbronn; er war ein fast täglicher Gast in unserem Hause. Neben der laufenden Advokatenarbeit ergriff ihn die Politik; ein begeisterter deutscher Patriot trat er für Preußens Führung, für die Annahme des französischen Handelsvertrags und derartiges ein. Bald war man auch in Stuttgart auf ihn aufmerksam geworden. Gustav Müller zog seine große, schriftstellerische und geschäftliche Kraft in den Dienst der Lösung der württembergischen Bank- und Kreditfragen. Er übersiedelte nach Stuttgart und war von Anfang an die Seele der neuen, 1869 eröffneten Vereinsbank. Auch in Berlin bemerkte man seine Bedeutung. Dr. Delbrück, der frühere Chef des großen Bankhauses Delbrück, Leo und Co., erzählte mir einmal, Ende der Sechzigerjahre habe er von dem ihm damals noch wenig bekannten Dr. Steiner eine kleine Denkschrift über eine wichtige volkswirtschaftliche Frage (vielleicht über die Neugründung der Berliner Banken 1868 bis 1871) erhalten, die so präzis, so durchdacht, so groß in ihren Konzeptionen gewesen sei, daß er sofort begriffen habe, welchen Wert es hätte, ihn zu allem Möglichen heranzuziehen.

Daneben aber hielt ihn bis in die Siebzigerjahre die Politik gefangen. Er wurde in Württemberg einer der Führer der Deutschen Partei. Er hat vor allem in den großen Entscheidungsjahren 1866 und 1870 eine bedeutsame Rolle in Stuttgart gespielt. Der leitende Minister v. Varnbüler, der 1866 den Preußen das *vae victis* zurief und auch 1870 nicht ganz sicher war, in welchem Lager Württembergs Vorteil und Zukunft liege, kannte und schätzte St. sehr hoch; er sprach ihn damals viel, er merkte, daß dieser durch seine auswärtigen Verbindungen doch oft viel besser unterrichtet sei als er; er fühlte wohl auch die Wucht und Kraft des nationalen Gedankens, der ihm in St. so klug und gemäßigt, so überzeugend entgegentrat. Das einzelne aus diesen Beziehungen kann hier nicht besprochen werden.

So kam er auf die Mittagshöhe seines Lebens 1870 bis 1890, nachdem er 1869 sich auch sein eigenes Heim gegründet, seine Jugendliebe heimgeführt hatte; nicht lange nachher hat er in dem stillen Niedernau sich einen idyllischen Waldgarten mit Sommerhaus geschaffen. Er lebte nun mehr und mehr ganz den großen Geschäften: Er nahm tätigen Anteil an der Geschäftsleitung der ersten deutschen Effekten-, nämlich der »Deutschen Bank«, an der Begründung und Ausführung der Anatolischen Bahnen, er baute das württembergische Bankwesen vollends aus; er wurde der finanzielle Berater und stellvertretende Vorsitzende der Gesellschaft, die das größte deutsche Verlagsinstitut schuf, indem sie eine Anzahl größerer Verlagsgeschäfte zur »Union« zusammenfaßte und damit die Cotta'sche Buchhandlung und den Verlag der Gartenlaube in Verbindung brachte; er war eine Hauptperson bei der Schaffung des Pulver- und Dynamitkartells, bei dem riesenhaften Aufschwung der Badischen Anilin- und Sodafabrik; er hat jahrelang daran gearbeitet, das ungesunde Monopol der Rothschilds und ihrer Klientel durch ebenbürtige Fusionen zu brechen. Er hat mit das große Heilbronner Salzwerk geschaffen und sein Gedanke war es, soviel ich weiß, daß dieses große Unternehmen einst der Stadtgemeinde anheimfallen sollte. Heute würde man das Munizipalsozialismus nennen. Bei St. war es das einfache Gefühl der Gerechtigkeit, an derartigen aus der Gemeindemarkung hervorgehenden Reichtümern in irgend einer Form die ganze Gemeinde teilnehmen zu lassen. Doch ich darf mich nicht in die Einzel-

heiten verlieren, soviel noch zu erwähnen wäre. Ich bemerke nur noch, daß seit den neunziger Jahren die ungeheuer werdende Geschäftslast und das herannahende Alter ihn veranlaßten, sich etwas von diesen großen Unternehmungen zurückzuziehen, und daß er nun die freien Stunden seiner Sechzigerjahre ganz dem Plane widmete, in Laupheim, wo seine Eltern einst schon eine kleine Landwirtschaft und Brauerei betrieben hatten, eine größere Musterwirtschaft zu errichten. Seine Käse- und Butterproduktion machte ihm hier nun so viel Freude, wie vorher die großen Kartellgründungen. Er brachte es in wenigen Jahren so weit, daß angesehenste Landwirte aus nah und fern nach Schloß Laupheim wallfahrteten, um die Geheimnisse dieses technisch vollendeten, trotz der landwirtschaftlichen Not lukrativen Betriebes zu ergründen.

Ich frage noch einmal, wie kam dieser humane Idealist zu solchen praktischen Erfolgen? Was war psychologisch die Ursache derselben, was machte den Kern seines geistigen Wesens aus? Ich hörte oft sagen: Ja, der St. hat eben eine glückliche Hand. Aber die Hand und das Glück machts nicht, sondern der Kopf, der Charakter, das Gemüt, die ganze Seele und alle ihre Kräfte. Man hat ihn ein Geschäftsgenie genannt; ich möchte sagen, er hatte große geniale Züge, aber sie waren in erster Linie solche der Willensenergie, der Verstandesschärfe, der Herzensgüte und der Gemütswärme. Es will mir vorkommen, seine ganzen Geistes- und Gemütskräfte seien, wie man es nur bei wenigen begnadigten Menschen trifft, von besonders starker Erregbarkeit und besonders großer Feinheit gewesen; er beobachtete besser als andere, seine Fähigkeit, Menschen und Verhältnisse zu durchschauen, in ihren Folgen zu schätzen, war größer; alle Eindrücke auf seine Seele waren stärker, seine Anschauungsbilder von der Welt waren lebendiger, seine Fähigkeit, zu handeln, weitumspannende Verhältnisse konzentriert als Einheit zu fassen, war größer als bei andern Menschen. Er hatte, was für den handelnden Menschen das wichtigste ist, ein seltenes Augenmaß für richtige und rasche Einschätzung der Kräfte, der Menschen, der Verhältnisse, die ihm gegenüberstanden; er sah stets das Große sofort groß, das Kleine klein. Und deshalb stimmten auch seine Erwartungen mit den spätern Folgen. Nichts hat ihn glücklicher gemacht, als wenn in seinen großen Geschäftskombinationen nach Monaten und Jahren die Dinge sich so gestalteten, wie er vorausgesagt hatte. Nichts erhöhte auch sein Ansehen in der großen Geschäftswelt mehr, als diese Treffsicherheit in der Voraussicht der privat- und volkswirtschaftlichen Entwicklungsprozesse.

Aber wer so geartet ist, wer ein so viel feineres Instrument der Seele besitzt, der leidet auch darunter. Bis zum physischen Schmerz konnte jede wichtige politische, geschäftliche, Familiennachricht ihn erregen; er konnte dann wie abwesend erscheinen, sich in sich selbst verschließen, um Herr zu werden über die Erregung; er war dann nicht fähig, darüber zu reden, wie er überhaupt leicht als still, als verschlossen erschien, nur schwer sein Innerstes aufschloß, auch nur selten den Vertrautesten sein Herz und seine letzten Gedanken ganz eröffnete. Er sprach leicht stockend; er liebte es, oft nur in Andeutungen zu reden, auch wo er sich aufschloß. Fernstehenden erschien er stets mehr als die Herrschernatur, die mit Sicherheit ihre Wege geht und gebietet. So hat ihn auch Lenbach in seinem Bilde erfaßt. Auch in der

Familie erschien er als herrschender Patriarch; ich mußte, wenn ich ihn da lenken und bestimmen sah, oft an die Worte Ulpians denken: *pater familias est. qui in domo dominium habet.*

Er war daneben die Güte, die Leutseligkeit, die Liebenswürdigkeit, die Weichheit selbst; er war ein unverbesserlicher Idealist und Optimist; er sah stets mehr das Gute in den Menschen als das Schlechte, weil er selbst innerlich so gut war. Er war auch in den Geschäften Optimist, sonst hätte er nicht so Großes geschaffen; der ganz große Unternehmer ist wie der große Staatsmann nicht möglich ohne eine große produktive, an den Fortschritt der Welt, an höhere, bessere Formen der Zukunft glaubende Phantasie. Aber dieser Optimismus verband sich bei St. mit schärfster Erfassung des Wirklichen und mit der höchsten Energie des Wollens; er setzte alles daran, das zu verwirklichen, was er hoffte und wünschte. Und jeder große Wille zwingt das Schicksal bis auf einen gewissen Grad.

In diesen Eigenschaften liegen die Geheimnisse seiner großen Erfolge, auch die Erklärung so vieler kleinen Züge seines Wesens. Am meisten fiel auf, daß er fast scheu, keusch sich stets in den Hintergrund drückte; er hatte eine förmliche Angst, mehr zu scheinen als er sei, ja nur entfernt zu verraten, was er Großes sei und leiste. In seinen Geschäftsberichten sprach er nie von sich, es hatte da stets den Anschein, als ob andere das Große gemacht. Er hat kaum je öffentlich gesprochen, so viel er anderen mit seinen Gedanken und Ratschlägen unter die Arme gegriffen hat. Die Ursache lag eben in seiner Sensibilität; er wurde nur im stillen Kämmerlein Herr über seine Gedanken und Erregungen, im großen Kreise fürchtete er die Gewalt der letzteren.

Auch im kleineren Kreise seiner großen Geschäftsfreunde ließ er, so wird mir erzählt, gerne zunächst andere reden. Aber zuletzt, wenn alles durcheinander ging, kein rechter Ausweg denkbar schien, dann erhob er sich, trug klar und sicher seinen wohlüberlegten Plan vor; dann sanken die Nebel und alle fühlten, daß St. der Meister war, daß man ihm folgen und gehorchen müsse. Mochten andere, wie sein Freund Georg von Siemens, oft genialer und kühner sein, er war vorsichtiger, solider; von Siemens' Plänen scheiterte auch mancher, von den seinigen kaum jemals einer.

Bequem war er auch seinen Freunden, seinen Kollegen und den Verwaltungsräten, seinen Direktoren und Beamten nicht immer. Nicht bloß, daß er viel forderte, weil er selbst viel leistete. Er hatte vor allem strenge Vorstellungen über Solidität, Rechtlichkeit, erlaubte Geschäftsmaximen. Nicht bloß, weil er selbst innerlich eine so vornehme, idealistische Natur war, weil ihm die Sache stets über dem augenblicklichen Geldgewinn stand, sondern weil er auch mit weitem Horizont die Tragweite der ungeheuren Umwälzung unserer Betriebsformen überblickte, weil er die Gefahren einer ungesunden und die Bedingungen einer gesunden Entwicklung dieser neuen wirtschaftlichen Welt erkannte.

Er sah, daß wir nur mit diesen neuen Formen der Aktiengesellschaft, der Fusion, des Kartells und Trusts rasch vorankommen, den anderen Nationen die Stange halten können. Er war einer der ersten, der diese Formen praktisch anwandte, ihnen Gestaltung, rechtliche Form, wirtschaftliche Ausführung gab. Aber er sah auch, daß damit eine andere Welt wirtschaft-

licher Motive entstanden war, daß nur Menschen mit viel höherer Bildung und Schulung und mit ganz anderem Pflicht- und Verantwortlichkeitsgefühl, mit ganz anderem sozialem Sinn diese größeren Institute richtig und segensreich leiten können. Ihn selbst charakterisierte ein seltenes und strenges Pflichtgefühl. Der bloße Gelderwerb, der habsüchtige Egoismus der Geldmacher erschien ihm stets verächtlich. Er sah, daß unsere Zeit an dem Laster der Habsucht der oberen Klassen scheitern kann, und daß die Leitung der großen Kombinationen von Geschäften nicht bloß die Eigenschaften des geriebenen Geschäftsmannes, sondern, wenn man so sagen darf, auch die des Staatsmannes erfordere, daß diese Leitung nicht bloß auf den Gewinn der Aktionäre, sondern ebenso auf das Gesamtwohl gerichtet sein müsse. Als wir einmal von seinen Erfolgen und seinem Reichtum sprachen, sagte er: »Ja, ich bin reich geworden, aber ich habe es nie erstrebt; wenn ich es gemacht hätte, wie so manche in ähnlicher Stellung, ich hätte das Zwei- und Vier- und Mehrfache erwerben können. Aber ich wollte anderen stets ein gutes Beispiel geben.« Er fügte bei: »Ich sah es geradezu als meine wichtigste Aufgabe und Pflicht an, in den Aufsichtsräten, den Direktoren und Beamten der großen Unternehmungen ein Geschlecht von Männern zu erziehen, das nicht in erster Linie für sich erwerben will; diese großen Betriebe können nur mit einem kaufmännisch-technischen Beamtentum geführt werden, das sich bewußt ist, fremde Gelder zu verwalten, im Dienste anderer und der Gesamtheit zu stehen.« Oft hat St., besonders in den letzten zehn Jahren, darüber geklagt, welchen Widerstand er in dieser Beziehung finde, welche Kämpfe ihm durch seinen Standpunkt erwachsen. Die kurzsichtigen Geldmacher begriffen ihn nicht, wenn er es streng verpönte, daß die Aufsichtsräte einer Aktiengesellschaft in Hausse und Baisse der eigenen Aktien spekulieren. Aber oft rühmte es St. auch, daß er da und dort unendlich viel Gutes mit diesen Prinzipien geschaffen, daß die Blüte dieser und jener seiner Lieblingsschöpfungen auf diesem Geiste beruhe. Ebenso erkannte St. aber, daß die neuen Großbetriebe nur mit einem geistig, technisch, politisch und moralisch sich hebenden Arbeiterstand auf die Dauer gedeihen können. Er konnte für diesen Gedanken stets aufs neue sich erwärmen und ereifern. Er fürchtete sich nicht vor dem steigenden Selbstbewußtsein der Arbeiter, vor ihren politischen und beruflichen Organisationen. Er war der Antipode jener Scharfmacher unter den Großunternehmern, die in jeder Lohnforderung eine Antastung ihres Herrenrechtes sehen. Ich glaube, daß St. stets meine sozialpolitischen Anschauungen, die er nicht bloß als Freund, sondern auch als Sozialpolitiker mit Teilnahme verfolgte, billigte.

Er hatte eben hier wie überall den großen Blick für die Zukunft und die letzten, inneren Zusammenhänge neben der klaren und nüchternen Erfassung der Wirklichkeit. Er drang auch hier vor bis zu den obersten und ersten Ursachen des Menschenlebens, des menschlichen Handelns: Moralische und geistige Kräfte erkannte er überall als die letzten Motoren. Er stand ebenbürtig neben Richard Rösicke, den wir neulich in Berlin zu Grabe geleitet. Hoffen wir, daß das Schicksal uns auch künftig immer wieder solche Männer gibt, dann steht es gut um unsere Zukunft.

Teurer Freund! Lebe wohl! Wir danken Dir für alles, was Du uns, was Du Tausenden, was Du dem Vaterlande warst. Verehrt, geliebt, bewundert

wie wenige scheidest Du aus dem Leben. Deine Werke folgen Dir nach. Den unendlichen Schmerz, den Dein Tod uns bereitet, hat jeder von uns für sich je nach seinem religiösen, seinem philosophischen Standpunkt im Innern durchzukämpfen und abzumachen. Aber das Eine werden wir uns alle als Trost sagen können: Kein Mensch lebt umsonst — auch für den Zusammenhang unseres irdischen gesellschaftlichen Daseins. Und vollends der nicht, der so reich begabt, an solcher Stelle wie Du auf Tausende wirkte. Was ein Leben, wie das St.s an guten Ideen, Gefühlen, Handlungen in sich barg, an neuen Einrichtungen erzeugte, das ist mit dem Tode nicht verloren. Es sind Samenkörner, die tausendfache Frucht tragen, die in uns immer neue Auferstehung, Kräftigung und Ausbreitung erleben. Denn

»Wer den Besten seiner Zeit genug getan,
Der hat gelebt für alle Zeiten!«

Gustav Schmoller.

Neckelmann, Skjold, Professor für Architektur an der Technischen Hochschule in Stuttgart, * 24. November 1854 in Hamburg als Sohn eines aus Dänemark stammenden Kaufmanns, † 13. Mai 1903 in einer Nervenheilanstalt zu Neckargemünd bei Heidelberg. — Nach dem Besuch der Schleidenschen Schule in Hamburg erlernte N. von 1870—1873 das Maurerhandwerk, während er gleichzeitig in den Wintermonaten in der Hamburger Bauschule gründliche Fachstudien trieb. Ostern 1873 trat er in das Bureau des Architekten Martin Haller ein, bezog jedoch schon im folgenden Jahre die Akademie der bildenden Künste in Wien, wo er sich unter Theophil v. Hansen sechs Semester hindurch mit solchem Eifer dem Studium widmete, daß man seinen Fleiß mit einem Stipendium belohnte, das ihm die erste Reise nach Italien ermöglichte. Konnte der Aufenthalt dort auch nur von kurzer Dauer sein, so wurde er doch von wesentlicher Bedeutung für N.s künstlerische Entwickelung. Die nachhaltigen Eindrücke, die er damals von den Werken der großen Meister der Renaissance empfing, legten den Grund für seine ganze spätere Stilrichtung, die er selbst einmal als »italienische Renaissance mit leichten Anklängen an die Antike« charakterisiert. Nach vorübergehender Tätigkeit in Wiesbaden und Berlin wandte er sich für ein Jahr nach Paris und beschloß dann seine Lehr- und Wanderzeit durch eine zweite Reise nach Italien, dessen Wunderwelt sich ihm nun in fünf glücklichen Monaten in ihrer ganzen Fülle und Tiefe erschloß. Nach Hamburg zurückgekehrt verband N. sich zu gemeinsamem Wirken mit dem ihm befreundeten Architekten Franz Schmidt. Die praktischen Aufgaben, vor die er sich gestellt sah, genügten jedoch seinem hochstrebenden Geiste nicht; auch zahlreiche Wettbewerbe, an denen er sich beteiligte, führten, obgleich sie seinen Arbeiten reiche Anerkennung brachten, doch nicht zu dem ersehnten Erfolg eines monumentalen Auftrags für die Vaterstadt. N. beschloß daher, Hamburg zu verlassen. Im Sommer 1885 ging er nach Leipzig, wo er sich an den um zehn Jahre älteren August Hartel anschloß. Im Verein mit diesem Meister schritt er nun von Erfolg zu Erfolg und durfte es erleben, daß sich die kühnsten Träume seiner Jugend glänzend verwirklichten. Die geniale Gestaltungskraft, die in N. rege war, erwachte jetzt zu vollem Leben und ließ ihn Werke schaffen, die höchste Anerkennung und Bewunderung fanden. Für eine ganze Reihe von Entwürfen wurden

beiden Künstlern hervorragende Auszeichnungen zuteil. Bei dem internationalen Wettbewerb um Pläne für die Fassade des Doms zu Mailand lieferten sie eine Arbeit, die unter den fünfzehn besten ihren Platz erhielt und N. die Ernennung zum Mitglied der Mailänder Akademie eintrug. Das Jahr 1888 brachte ihnen erste Preise für ihre Entwürfe für das Landesgewerbemuseum in Stuttgart und für das Landesausschußgebäude in Straßburg i. E. Nachdem ihnen auch die Ausführung des letzteren sowie der Landesbibliothek daselbst übertragen war, verlegten sie 1889 ihren Wohnsitz nach Straßburg. Aber schon 1890 siedelte N. zur Ausführung des Landesgewerbemuseums nach Stuttgart über. Kaum hatte er das Werk begonnen, als ihm infolge des Todes seines Freundes Hartel die überaus schwere Aufgabe zufiel, die gemeinsam übernommenen Arbeiten nunmehr sämtlich allein zu vollenden. Dazu kam, daß er, im Oktober 1892 als Nachfolger des Baudirektors C. v. Leins zum ordentlichen Professor für Architektur an der Technischen Hochschule in Stuttgart berufen, sich den Pflichten dieses neuen Amtes mit demselben Feuereifer hingab, der ihn bei allem Tun beseelte. Aber schließlich überstieg das Übermaß der an ihn gestellten Anforderungen seine Kräfte und legte den Keim für die spätere schwere Erkrankung, die den zum Höchsten ringenden Künstler noch vor Vollendung des 50. Lebensjahres hinwegraffte. Das erhabenste Denkmal seiner Kunst, das man mit Recht sein eigentliches Lebenswerk genannt hat, bleibt das Stuttgarter Landesgewerbemuseum, das im Größten wie im Kleinsten den ganzen Reichtum seines schöpferischen Geistes offenbart. Als akademischer Lehrer erfreute sich N. eines ganz besonderen Rufes und einer von Jahr zu Jahr wachsenden Zahl von Schülern, die er wie kein anderer für den idealen Beruf der Baukunst zu begeistern wußte. Als Mensch gewann er sich die Liebe und Zuneigung aller, denen er nahe trat; »in Stuttgart sah er sich von der ganzen Gesellschaft geradezu auf Händen getragen.« Viel zu früh ist er dahingegangen, aufs tiefste betrauert von allen, die ihn kannten und schätzten. Die Früchte seines Lebens aber dauern, und der Geist, der in den Werken seiner Kunst lebendig ist, wird immer fortwirken.

Veröffentlichungen: Ornamentale Phantasien. Berlin 1880. — Dekorative Skizzen. Lfg. 1. 2. (Je 10 Tafeln.) Leipzig 1886—87. — Denkmäler der Renaissance in Dänemark mit beschreibendem Text von F. Meldahl. (47 Taf.) Berlin 1888. — Zusammen mit A. Hartel: Aus unserer Mappe. Auswahl hervorragender Entwürfe. 1886—87. (36 Taf.) Leipzig 1888; Serie 2. (40 Taf.) Berlin 1889. — Architektonische Studien. Entwürfe von Studierenden der Kgl. Technischen Hochschule zu Stuttgart. Hrsg. unter Leitung von S. N. (25 Taf.) Stuttgart 1897. — Das Königlich Württembergische Landes-Gewerbemuseum in Stuttgart. Berlin 1898.

Vgl. »Deutsche Bauzeitung«, Jg. 37, 1903, S. 266/67. — »Zentralblatt der Bauverwaltung«, Jg. 23, 1903, S. 321/22 (Bildnis). — »Hamb. Correspondent«, Ab.-Ausg. v. 25. Mai 1903. (Ein Hamburger Künstler v. J. Faulwasser.) — »Gewerbeblatt aus Württemberg«, Jg. 55, 1903, Nr. 20. — »Schwäbische Chronik« (des Schwäb. Merkurs 2. Abteilung) 1903, Nr. 219 v. 13., 225 v. 16. u. 226 v. 18. Mai. — Das Königlich Württembergische Landes-Gewerbemuseum in Stuttgart. Festschrift zur Einweihung des neuen Museumsgebäudes. Stuttgart 1896, S. 75 ff.

Joh. Sass.

Souchay, Konrad Theodor, Dichter, * 30. Dezember 1833 in Lübeck, † 26. Dezember 1903 in Cannstatt. — S., der Sohn eines wohlhabenden Kaufherrn — die Familie stammte ursprünglich aus Frankreich — verlebte seine

Jugend in seiner Vaterstadt, wo er bis zu seinem 13. Jahre das Katharineum besuchte. Seine weitere Ausbildung empfing er in der Benderschen Erziehungsanstalt in Weinheim bei Heidelberg und auf dem Stuttgarter Obergymnasium, wo er sich ein Semester lang aufhielt. Entschlossen, Landwirt zu werden, machte er zunächst auf verschiedenen norddeutschen Gütern eine praktische Lehrzeit durch und bezog dann auf ein Jahr die landwirtschaftliche Akademie in Hohenheim. Von hier aus verkehrte er häufig mit Stuttgarter Künstlern, und unter dem Einfluß dieser Kreise sowie seiner eigenen künstlerischen Neigungen, die ihn vor allem auch zur Musik hinzogen, kostete es ihn manchen Kampf, bei dem erwählten Beruf auszuharren. Doch blieb er fest, kehrte nach Norddeutschland zurück, praktizierte noch ein Jahr auf der Lübecker Domäne Behlendorf und übernahm dann das in anmutigster Gegend an den Ufern des Wardersees gelegene Gut Margarethenhof in Holstein. Später jedoch in die Lage versetzt, unabhängig leben zu können, verkaufte er seinen Besitz und siedelte 1863 nach Stuttgart über. Ende der sechziger Jahre zog er zu kürzerem Aufenthalt nach Heidelberg und ließ sich 1871 dauernd in Cannstatt nieder.

S. war ein feinsinniger, formgewandter Lyriker, zugleich ein durch und durch musikalischer Dichter. Die Musik seiner Verse ist in mancher tief empfundenen Komposition lebendig geworden. Seinen ersten »Gedichten«, die er 1873 herausgab, folgten später noch die drei Sammlungen »Frisch vom Herzen! Lieder und Dichtungen« (1886), »Lieder des Lebens. Neue lyrische und epische Dichtungen« (1899) und »Elegien« (1902). Daneben schuf er eine stattliche Anzahl von Texten für Oratorien und Kantaten. — Eng mit Süddeutschland verwachsen blieb S. doch der echte Niedersachse. »In sich geschlossen, unermüdlich an der eigenen Weiterbildung arbeitend, ein Feind des Scheins und der Mode, allem Kliquenwesen abhold, freimütig bis zur Derbheit, selbständig denkend, mit einem raschen, doch meistens treffenden Urteil über Menschen und Dinge, wies er energisch alles von sich ab, was seinem Geschmack und seinem Gewissen zuwider war, was seine Kreise stören konnte. Wen er in sein Herz blicken ließ, der erkannte, wie viel echtes Gold die oft rauhe Schale barg. Auch seine Gedichte zeugen davon, sie sind ein treuer Spiegel seines innersten Wesens, vor allem seiner hohen Liebe zu der ihm vorangegangenen Gattin — einer Tochter des Tübinger Professors Knaus — seiner warmen Begeisterung für alles vaterländische Große, seiner Versenkung in die Wunder der Natur und in die Reize der deutschen Erde. Ein Lobgesang z. B. wie »Gruß dir, mein Cannstatt« ist dieser Stadt noch von keinem Dichter erklungen. Und doch hat sich S. sein Leben lang nach seiner nordischen Heimat und den Ufern der Trave zurückgesehnt.«

Vgl. »Schwäbische Chronik« (des »Schwäb. Merkurs« 2. Abt.), Mittagsblatt v. 28. Dezember 1903. — »Kieler Zeitung«, Morgenausgabe v. 1. Januar 1904. — »Niedersachsen«, Jg. 9, Nr. 8, S. 133. — Brümmer, »Deutsches Dichter-Lexikon.« Nachtrag. Eichstätt und Stuttgart 1877, S. 125/126. — Derselbe, »Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrh.«, 5. Ausg., Bd. 4, S. 103/104, 452. — Kürschners »Deutscher Lit.-Kal.«, 1903, Sp. 1306 (Verzeichnis der Werke). — »Niedersächsisches Dichterbuch« hrsg. v. R. Eckart. Bremen 1890, S. 327 ff.

Joh. Sass.

Sittard, Joseph, Professor, Musikschriftsteller und Kritiker, * 4. Juni 1846 in Aachen, † 24. November 1903 in Hamburg. — Körperliche Leiden und

Gebrechen, mit denen S. von Jugend auf kämpfen mußte, vermochten seine geistige Entwicklung nicht zu beeinträchtigen. Mit eiserner Willensstärke überwand er immer wieder alle Hindernisse und durfte schließlich einen vollen Lebenserfolg sein eigen nennen. Von 1868—1872 besuchte er das Stuttgarter Konservatorium, wo er besonders Orgelspiel, Gesang und Musikgeschichte studierte. Seine Leistungen in der Abgangsprüfung waren derartig hervorragend, daß er sofort als Lehrer für die genannten Fächer angestellt wurde. Nebenher widmete er sich bald auch einer ausgebreiteten schriftstellerischen und kritischen Tätigkeit, schrieb während mehrerer Jahre die Musikkritiken im »Staatsanzeiger für Württemberg« und trieb ausgedehnte archivalische Quellenstudien, als deren Frucht er später die zweibändige »Geschichte der Musik und des Theaters am Württembergischen Hofe« herausgab. Für dieses Werk verlieh ihm der König von Württemberg die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. 1885 verließ S. die schwäbische Hauptstadt und ging nach Hamburg. Hier trat er als Nachfolger von Ludwig Meinardus in die Redaktion des »Hamburgischen Correspondenten« ein, dem er als Musikkritiker, Feuilleton-Redakteur und Leiter der »Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft« 18 Jahre lang in unermüdlicher Arbeitsfreudigkeit gedient hat. »Eine heilige Pflicht war es ihm, den ihm anvertrauten Bezirk geistiger Tätigkeit rein und frei zu halten von allem Gemeinen.« Als Kritiker waltete er mit »tiefem Ernst der künstlerischen Forderungen und warmem Enthusiasmus für alles Schöne und Große in der Musik, mit umfassendem Wissen und scharfem ästhetischen Urteil« seines Amtes. Wahrheit war ihm oberstes Gesetz. So erwarb er sich sehr bald eine hochgeachtete und einflußreiche Stellung im hamburgischen Musikleben, von dessen historischer Entwicklung er in seiner wertvollen »Geschichte des Musik- und Konzertwesens in Hamburg« ein anschauliches Bild entworfen hat.

Schriftenverzeichnis: 1. Compendium der Geschichte der Kirchenmusik, mit besonderer Berücksichtigung des kirchlichen Gesanges. Von Ambrosius zur Neuzeit. Stuttgart 1881. — 2. Felix Mendelssohn-Bartholdy. (Samml. musikal. Vorträge. Hrsg.: Paul Graf Waldersee. 33.) Leipzig 1881. — 3. Gioachimo Antonio Rossini. (Samml. musik. Vortr. 47. 48.) Leipzig 1882. — 4. Zur Einführung in die Aesthetik und Geschichte der Musik. Stuttgart 1885. — 5. Das I Stuttgarter Musikfest am 17., 18. und 19. Juni 1885. Eine kritische Rückschau. Stuttgart 1885. — 6. Die Musik-Instrumente auf der Hamburgischen Gewerbe- und Industrie-Ausstellung 1889. Altona 1889. — 7. Studien und Charakteristiken. I—III. Hamburg und Leipzig 1889. — 8. Geschichte des Musik- und Konzertwesens in Hamburg vom 14. Jahrhundert bis auf die Gegenwart. Altona 1890. — 9. Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Württembergischen Hofe. Nach Originalquellen. Bd. 1—2. Stuttgart 1890 — 1891. — 10. Kritische Briefe über die Wiener internationale Musik- und Theater-Ausstellung. Hamburg 1892. — 11. In der Sammlung »Der Musikführer«, 1895: Erläuterungen zu Bach, H-moll Messe (Nr. 19, 20); Beethoven, C-dur Messe (Nr. 30), Missa solemnis (Nr. 47, 48), 9. Symphonie (Nr. 4); Brahms, Akadem. Fest-Ouvertüre, Tragische Ouvertüre (Nr. 25), Schicksalslied, Gesang der Parzen (Nr. 37); Händel, Messias (Nr. 42, 43). — 12. Mitarb. an: Beethovens Symphonien erläut. Stuttgart 1896, 2. Aufl., 1900; Brahms, Erläut. seiner bedeutendsten Werke. Stuttgart 1897; Die beliebtesten Chorwerke erläut. Stuttgart 1898. — Vgl. »Hamb. Correspondent«, Abendausgabe v. 24. u. 26. November 1903.

Joh. Sass.

Scherzer, Karl von, Forschungsreisender und Staatsmann, * 1. Mai 1821 in Wien, † 19. Februar 1903 zu Görz. — Sch. entstammt einem drei Jahrhunderte alten protestantischen Patriziergeschlechte der ehemaligen reichs-

freien Stadt Eger, das gleich allen protestantischen Familien dieser Stadt unter dem Drucke der Gegenreformation zur Zeit des Kaisers Ferdinand II. zum Wanderstab greifen mußte. Sein Vater Johann Georg kam zu Anfang des 19. Jahrhunderts aus Zirndorf bei Nürnberg als armer Bauerssohn nach der Kaiserstadt und brachte es allmählich zu Wohlhabenheit. Er erfreute sich als Besitzer des seinerzeit berühmten Vergnügungslokals »zum Sperl« einer großen Volkstümlichkeit. Der Eltern innigster Wunsch war es, daß Karl für die Beamtenlaufbahn herangebildet werde. Eine an Widerwillen grenzende Abneigung gegen dieselbe und die Begeisterung für die Technik veranlaßten ihn aber, ein Jünger Gutenbergs zu werden. Er trat 1834 als Lehrling in die Hof- und Staatsdruckerei ein und wurde schon nach zwei Jahren freigesprochen. Sodann begannen die Wanderjahre, die ihn zuerst nach Leipzig, wo er bei F. A. Brockhaus arbeitete, und hierauf nach Paris führten, wo er in der damaligen *Imprimerie royale* tüchtige Fachstudien machte. Von Paris begab er sich nach London, wo er die berühmtesten Druckereien besuchte und in der Bibliothek des Britischen Museums emsig linguistischen und geographischen Studien oblag. In der Vaterstadt gedachte er die auf der Wanderschaft gesammelten Erfahrungen zu verwerten, aber mit Rücksicht auf seine ausgesprochen freiheitliche Gesinnung wurde ihm vom Wiener Magistrat die Genehmigung zur Errichtung einer Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung im großen Stile versagt. Er zog sich nun für einige Jahre in die Einsamkeit zurück und lebte seinen Lieblingsstudien. Das ereignisreiche Jahr 1848 fand ihn jedoch auf seinem Posten. Enge Freundschaft verband ihn mit Fischhof, Brestel, Schuselka, Kudlich und anderen Führern der Linken. Seiner unermüdlichen Tätigkeit verdanken die Buchdrucker Wiens die Regulierung des Lohntarifs und die Aufhebung der Sonn- und Feiertagsarbeit.

Für seinen Lebensgang entscheidend war der Aufenthalt in Meran im Frühling 1851. Er lernte dort den Naturforscher Moriz Wagner aus Baireuth kennen, der damals von einer Forschungsreise aus dem Kaukasus zurückgekehrt war. Dieser gewann ihn für eine auf drei Jahre berechnete gemeinsame Reise nach Amerika. Am 13. Mai 1852 schifften sie sich nach New York ein. Sie bereisten ganz Kanada, sowie fast sämtliche Staaten der Union; die ersten Größen der Vereinigten Staaten wetteiferten darin, ihnen mit Rat und Tat beizustehen. So ward es ihnen möglich, eine seltene Sammlung urkundlicher, ganz neuer Materialien über Land und Leute, über Politik und Volkswirtschaft zustande zu bringen. Sodann bereisten sie die damals wissenschaftlich noch ganz unbekannten fünf Staaten Zentralamerikas. Sie besuchten unter den größten Gefahren Gegenden, die niemals vor ihnen ein Europäer betreten, sie bestiegen Vulkane, um Höhen und Vegetationsgrenzen kennen zu lernen, legten naturwissenschaftliche Sammlungen an, machten sich mit den Sitten und der Sprache halbwilder Stämme vertraut, suchten die Reste indianischer Denkmäler in den Wildnissen von Guatemala auf und beuteten während der Regenzeit die Archive und Bibliotheken der Hauptstadt aus.

Die Jahre 1855 und 1856 widmete Sch. der Ausarbeitung des reichen Materials teils in selbständigen Werken, teils in kleinen gediegenen Abhandlungen, die in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie der Wissenschaften veröffentlicht wurden. Seine Publikationen erregten in den weitesten Kreisen berechtigtes Aufsehen. Ihnen hat er es zu danken, daß er gewissermaßen

zum geistigen Führer der von dem damaligen Marine-Oberkommandanten Erzherzog Ferdinand Max ausgerüsteten Novara-Expedition ausersehen wurde. Er arbeitete rastlos, um sich für sie gebührend vorzubereiten. Eine umfassende Korrespondenz mit hervorragenden Gelehrten wurde eingeleitet, um deren Wünsche, Ratschläge und Winke kennen zu lernen und diese während der Reise verwerten zu können. Dieses Vorgehen hatte zugleich den Vorteil, das Interesse der wissenschaftlichen Welt an der Expedition zu steigern, weil dadurch zahlreiche Gelehrte gleichsam zu Mitarbeitern an dem im Laufe der Expedition durchzuführenden wissenschaftlichen Programme wurden. Namentlich in England bekundete sich eine große Teilnahme für das österreichische Unternehmen. Männer wie Lyell, Huxley, Darwin, Gray, Robert, Owen, Carpenter, Hooker, Goodser u. a. gaben Sch. nicht allein wertvolle Winke, sondern unterstützten auch seine Bestrebungen durch Geleitbriefe an befreundete Fachgenossen in fernen Erdteilen. Selbst Empfehlungen der Londoner Bibelgesellschaft fehlten nicht, und Sch. nahm sie um so freudiger an, als ihm die wesentlichen Dienste in dankbarer Erinnerung waren, die ihm englische Missionäre, welche vielfach zugleich Ärzte und Sprachforscher sind, auf seinen früheren Reisen leisteten. — Eine Reise nach Deutschland sollte den brieflichen Verkehr und die mündliche Besprechung mit Gelehrten in der Heimat noch vervollständigen. Sch. begab sich nach München, wo er mit Liebig, Siebold, Bischoff, Peschel, Fallmerayer, Moriz Wagner u. a. die Aufgaben der Expedition eingehend erörterte. Noch lohnender war sein Aufenthalt in Berlin, wo damals noch Alexander von Humboldt und Karl Ritter als Sterne erster Größe am wissenschaftlichen Himmel leuchteten.

Die großartigen Leistungen der ersten österreichischen Weltumseglungsexpedition sind bekannt. Der von Sch. bearbeitete beschreibende Teil der Expedition hatte einen in der Geschichte des deutschen Buchhandels geradezu beispiellosen Erfolg, da an 29000 Exemplare verkauft wurden. Justus von Liebig bezeichnete das Werk »als eine Naturgeschichte der merkwürdigsten Art, als ein Monument für die Novara-Reise und für den deutschen Geist, denn nur ein Deutscher konnte es zustande bringen«. Eine ebenso glänzende Aufnahme fand der ebenfalls von Sch. bearbeitete statistisch-kommerzielle Teil. Ihm gebührt aber auch das Verdient, das gesammelte linguistische, ethnographische, anthropometrische und kraniologische Material, das von Fachgelehrten bearbeitet wurde, gesichtet zu haben.

Als die österreichische Regierung 1868 eine Expedition nach Ostasien sendete, um mit den Regierungen von Siam, China und Japan Handelsverträge abzuschließen, begleitete sie Sch. als »erster Beamter des handelspolitischen und wissenschaftlichen Dienstes«. 1872 wurde er Generalkonsul in Smyrna, wo er eine Monographie über die geographischen, wirtschaftlichen und intellektuellen Verhältnisse von Vorderkleinasien schrieb, welcher der bedeutende Nationalökonom Emile de Laveleye nachrühmte, »daß man die ganze Erde wie sein eigenes Vaterland kennen würde, wenn man über die verschiedenen Länder gleich vorzügliche Monographien besäße«. 1875 wurde Sch. Generalkonsul in London und 1878 wurde er in gleicher Eigenschaft nach Leipzig versetzt, wo er zugleich als diplomatischer Vertreter bei den fünf sogenannten kleindeutschen Höfen wirkte. In diese Zeit fällt das Erscheinen seines hochbedeutenden Werkes: »Das wirtschaftliche Leben der Völker«, in dem das

universelle Arbeitsgebiet der Kulturvölker, die Weltarbeit, sozusagen in ihren wichtigsten Funktionen dargestellt und die hauptsächlichten Elemente und Faktoren, welche die wirtschaftliche Tätigkeit des Menschengeschlechtes beeinflußen, in ihrer allmählichen Entwicklung bis zum gegenwärtigen Standpunkte bei allen Handelsvölkern der Erde geschildert werden. Als er ein Exemplar dieses Werkes, dessen Erscheinen mit den Zeitumständen, mit der von nationaler Begeisterung getragenen kolonialpolitischen Bewegung glücklich zusammenfiel, dem Fürsten Bismarck überreichte, dankte dieser nicht nur in einem äußerst schmeichelhaften Schreiben, sondern lenkte auch in einem besonderen Zirkular die Aufmerksamkeit aller Botschaften und Konsularämter des deutschen Reiches auf das Buch. Es ist dies um so bemerkenswerter, als der Reichskanzler vier Jahre vorher wegen der von Sch. an seiner Schutzzollpolitik geübten Kritik sich bei der österreichischen Regierung beschwert, in der »Norddeutschen Allgemeinen Zeitung« einen fulminanten Artikel gegen den Kritiker veranlaßt und in einer Weise, daß es ihm zu Ohren kommen mußte, die Äußerung getan hatte: »Der österreichische Generalkonsul in Leipzig täte besser, um die österreichischen als um die deutschen Zollverhältnisse sich zu kümmern«.

Sch. schloß 1897 seine Laufbahn als Generalkonsul in Genua ab. Seither lebte er bis zu seinem am 19. Februar 1903 erfolgten Tode in stiller Zurückgezogenheit in Görz, mit der Ausarbeitung seiner fünf Erdteile umfassenden Lebenserinnerungen beschäftigt.

Zahlreiche Ehrungen sind dem ehemaligen Setzerlehrling erwiesen worden: er war Ehrendoktor der philosophischen Fakultät der Universität Gießen, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Ärzte in Wien, der geographischen, ethnologischen und anthropologischen Gesellschaft in London und der *Royal Asiatic Society* in Bombay, außerordentliches Mitglied der statistischen Zentralkommission in Wien, korrespondierendes Mitglied der Wiener und Münchner Akademie der Wissenschaften, der *Société de Statistique* in Paris und des *Institut internationale de Statistique* in Rom, Mitglied der Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher, Meister des Freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt am Main, korrespondierendes Mitglied des Museums für Kunst und Industrie, der geologischen Reichsanstalt und der Landwirtschaftsgesellschaft in Wien, der russischen Gesellschaft der Naturforscher in Moskau, der Gesellschaft für Erdkunde und der internationalen Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre in Berlin, des Museums für Völkerkunde in Leipzig und vieler anderer gelehrter Gesellschaften.

Seine Werke: Republik Costa Rica. 1855. — Reisen in Nordamerika. 1855. — Wanderungen durch Nicaragua, San Salvador und Honduras. 1856. — Beschreibender Teil der Reise der Novara um die Erde. 2. Aufl. 1864. — Aus dem Natur- und Völkerleben im tropischen Amerika. 1864. — Statistisch-kommerzieller Teil der Novara-Expedition. 2. Aufl. 1867. — Österreichisch-ungarische Expedition nach Siam, China und Japan 1868/70. 1871. — Smyrna. 1873. — Weltindustrien. 1880. — Wirtschaftliche Tatsachen zum Nachdenken (Kritik der Bismarckschen Schutzzollpolitik). 1881. — Das wirtschaftliche Leben der Völker. 1885. — Der wirtschaftliche Verkehr der Gegenwart. 1891.

Bernhard Münz.

Bokelmann, Wilhelm Hieronymus, Geheimer Regierungsrat, bis 1893 Direktor des Schleswig-holsteinischen landwirtschaftlichen Generalvereins, * 21. Mai 1822 als Sohn des Königlich dänischen Ministerresidenten Geheimen

Legationsrats W. Bokelmann in Hamburg, † 3. Dezember 1903 in Kiel. — B. besuchte das Gymnasium in Altona, studierte in Kiel und Heidelberg die Rechte und bestand 1846 in Kiel mit glänzendem Erfolge das juristische Examen. In dem Erhebungskampf des Jahres 1848 schloß er sich dem Rantzauschen Freikorps an. Nach Beendigung des Feldzuges wurde er zum Senator in Altona ernannt, im Januar 1853 aber von der dänischen Regierung seines Amtes enthoben. Die Altonaer Bürgerschaft wählte ihn darauf sofort zum Stadtverordneten. Da die Zeiten jedoch einer wirklich fruchtbringenden öffentlichen Tätigkeit wenig günstig waren, beschloß B. sich der Landwirtschaft zu widmen. Er kaufte 1855 den Hof Rethwischhöhe bei Oldesloe, den er 18 Jahre lang bewirtschaftete, bis er 1873 seinen Wohnsitz in Kiel nahm. Sehr bald schon hatte er sich unter den Landwirten seiner Heimat ein hohes Vertrauen und Ansehen erworben. 1867 berief ihn der schleswig-holsteinische landwirtschaftliche Generalverein zum vorsitzenden Direktor. In dieser hochbedeutsamen, verantwortungsvollen Stellung, welche B. 26 Jahre hindurch in ununterbrochener Folge bis zu seinem freiwilligen Rücktritt im Jahre 1893 bekleidete, hat er sich um die Förderung der schleswig-holsteinischen Landwirtschaft unvergängliche Verdienste erworben. Mit ganz besonderem Geschick wußte er ihre Interessen zu vertreten bei der durch die Ereignisse des Jahres 1864 bedingten Neugestaltung der Verhältnisse. Ebenso rastlos war er bestrebt, die mancherlei Aufgaben, vor die sich die Landwirtschaft bei fortschreitender Entwicklung gestellt sah, mit tatkräftiger Initiative einer glücklichen Lösung entgegenzuführen. Dahin gehört unter anderem die Begründung des Instituts der Wanderlehrer sowie die Errichtung eines agrikulturchemischen Laboratoriums, das bald zu einer landwirtschaftlichen Versuchsstation erweitert wurde. Auch als Mitglied des preußischen Landesökonomiekollegiums, des deutschen Landwirtschaftsrats, des Bezirkseisenbahnrats und der Zentralmoorkommission hatte B. kein anderes Ziel im Auge, als die Macht, das Gedeihen und den Einfluß der heimischen Landwirtschaft zu mehren und zu sichern. In nicht minder hervorragender Weise betätigte er sich als Volkswirt; sein weiter Blick und kluger Rat ist mancher Einrichtung zum Besten der arbeitenden Klassen, deren Wohl ihm ganz besonders am Herzen lag, zugute gekommen. Einen Einblick in die verschiedenen Gebiete der Lebensarbeit des hochverdienten Mannes, die er alle von Grund aus beherrschte, gewähren die zahlreichen Abhandlungen und Aufsätze, in denen er seine Gedanken und Erfahrungen niedergelegt hat. Eine kurze Übersicht über die wichtigsten dieser wertvollen Arbeiten, die, in Zeitschriften zerstreut, sich der allgemeinen Kenntnis völlig entziehen, möge dazu beitragen, sie auch für die Folge nutzbar zu machen.

»Landwirtschaftliches Wochenblatt für Schleswig-Holstein«, 1872, Nr. 47—49: Wie ist dem drohenden Arbeitermangel abzuhelfen? — 1875, Nr. 5: Die Regelung des Kostenwesens in Auseinandersetzungssachen. — 1882, Nr. 6: Versicherung gegen Hagelschaden; vgl. auch Nr. 9 und 10. — 1883, Nr. 16: Maikäfer; Nr. 17: Gründung einer Arbeiterkolonie; Nr. 25—29: Die bäuerlichen Verhältnisse der Provinz Schleswig-Holstein. — 1885, Nr. 9 und 10: Einige Betrachtungen über Getreidezölle. — 1886, Nr. 43: Der Anschluß des Verbandes der Viehzuchtvereine an den Generalverein. — 1887, Nr. 17: Verhandlungen im deutschen Landwirtschaftsrat über die Kunstbutterfrage; Nr. 39: Ansiedelung in der Provinz Posen und Westpreußen; Nr. 50: Über die Aufhebung des Identitätsnachweises bei der Ausfuhr des Getreides. — 1889, Nr. 6, 8, 15, 17: Über Dienstboten und Arbeiter; Nr. 21 und

22: Strikes. — 1890, Nr. 31: Mitteilungen über eine Rundreise im Hochmoor. — 1891, Nr. 14: Das Besteuerungsrecht der landwirtschaftlichen Vereine; Nr. 17: Der Bauernverein; Nr. 44: Die Bekämpfung der Tuberkulose; vgl. auch Nr. 11. — 1893, Nr. 11 und 12: Doppelwährung; vgl. auch Nr. 22. — 1894, Nr. 5 und 6: Die Landwirtschaftskammer. — 1895, Nr. 1: Vertretung der Kreise in den Landwirtschaftskammern; Nr. 6—9: Der Generalverein. — 1897, Nr. 17: Was ist Politik? — Man vgl. ferner: Schleswig-Holsteinische Anzeigen, 1895, S. 129ff. — Schriften des deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit, Heft 24, 1896, S. 30. — Protokolle der 25. und 26. Sitzung der Zentralmoorkommission, 1890, S. 78—84, Protokoll der 35. Sitzung, 1895, S. 162ff. — Mitteilungen des Vereins zur Förderung der Moorkultur im Deutschen Reiche, Jg. 11, 1893, S. 226ff. — Verschiedene Referate in den Verhandlungen des Königl. Landesökonomiekollegiums, Berlin 1879, 1882, 1891. — Diejenige Arbeit, auf die B. innerlich den größten Wert legte, eine umfangreiche Studie über »Gewinnbeteiligung« ist ungedruckt geblieben. Das Manuskript befindet sich im Besitz des Herrn Rechtsanwalts B. in Kiel.

Vgl. Alberti, Schriftsteller-Lexikon, 1866—1882, Bd. 1, S. 57/58, 466. — »Kieler Zeitung«, Morg.- u. Abd.-Ausg. v. 4. Dezember 1903. — »Nord-Ostsee-Zeitung«, Mittags-Ausg. v. 4. Dezember 1903. — »Landwirtschaftl. Wochenblatt für Schleswig-Holstein«, Jg. 42, Nr. 52 v. 23. Dezember 1892 (Biogr. Skizze v. Generalsekretär Boysen mit Bildnis), Jg. 53, Nr. 50 v. 11. Dezember 1903 (Nekrolog von H. Breyholz). — J. H. Eckardt, Von Kieler Bürgern (»Nord-Ostsee-Zeitung«, Abd.-Ausg. v. 8. Dezember 1903). — A. Emmerling, Agrikulturchemische Untersuchungen. Festschrift. Kiel 1895 (nicht im Buchhandel), S. 1—10. — Für persönliche Mitteilungen über B. sowie für die Zusammenstellung der von ihm verfaßten Aufsätze bin ich Herrn Geheimen Regierungsrat Prof. Dr. Emmerling in Kiel zu aufrichtigem Danke verpflichtet.

Joh. Sass.

Scheppig, Richard, Professor, Oberlehrer am Reform-Realgymnasium zu Kiel, * 17. November 1845 zu Sondershausen, † 24. Dezember 1903 in Kiel. — S. bezog 1864 die Universität Heidelberg, studierte zwei Semester lang Jura, dann jedoch Geschichte und Philologie in Leipzig, Berlin und Halle, wo er 1869 zum *Dr. phil.* promovierte und im August 1870 auch das Staatsexamen bestand. Nachdem er bis 1871 als Lehrer an der Fellenbergschen Erziehungsanstalt in Hofwyl bei Bern tätig gewesen war, hielt er sich von 1872—1876 als Mitarbeiter an Herbert Spencers »*Descriptive Sociology*« in London auf. Ostern 1876 folgte er einem Ruf an die Kieler Realschule, seit 1888 war er zugleich Direktor des Museums für Völkerkunde in Kiel. Die Schule hat mit dem Heimgegangenen einen ihrer treusten Diener, die Wissenschaft einen überaus tätigen Förderer verloren. S. war ein Charakter von lauterster Reinheit, ein Mann von edler, vornehmer Denkweise und tiefer, wahrer Herzensfreundlichkeit. Das Sonnige, Warme, das in seinem Wesen lag, gestaltete den Verkehr mit ihm stets zu einem besonders beglückenden. Er bleibt unvergessen.

Vgl. Alberti, Schriftsteller-Lexikon, 1866—1882, Bd. 2, S. 212. — »Kieler Zeitung«, Morg.-Ausg v. 25., Abd.-Ausg. v. 28., Morg.-Ausg. v. 30. Dezember 1903. — S.s »*Vita*« am Schluß seiner Dissertation ‚*De Posidonio Apamensi rerum gentium terrarum scriptore*'. Halle 1869. — Jahresbericht d. Reformrealgymnasiums, Kiel, Schuljahr 1903/04, S. 18. — Herbert Spencer, *An Autobiography*. Vol. 2. London 1904, S. 266f., 270, 349f.

Joh. Sass.

Milchhoefer, Arthur, ordentlicher Professor der Archäologie an der Universität Kiel, * 21. März 1852 zu Schirwindt in Ostpreußen, † 7. Dezember 1903 in Kiel. — M., der Sohn eines angesehenen Arztes, erhielt seine Vor-

bildung auf dem Gymnasium in Tilsit. Seine akademischen Studien begann er in Berlin, wo er sich namentlich an Ernst Curtius anschloß, und setzte sie später in München fort, nachdem er inzwischen als freiwilliger Krankenpfleger am deutsch-französischen Kriege teilgenommen hatte. 1873 promovierte er in München mit der von Curtius angeregten Dissertation »Über den Attischen Apollon«. Das Staatsexamen bestand er in Königsberg und war darauf vom Winter 1875/76 bis zum Herbst 1876 am Wilhelmsgymnasium in Berlin tätig. Noch in demselben Jahre ging M. als Stipendiat des archäologischen Instituts zu längerem Aufenthalt nach Griechenland. Damit begann für ihn ein überaus reicher und glücklicher Lebensabschnitt. Sehr bald fühlte er sich dort völlig heimisch, der Zauber des attischen Bodens nahm ihn ganz gefangen und hat ihn dann nie mehr losgelassen. Von außerordentlicher Bedeutung war es für ihn, daß er gerade damals nach Griechenland kam, als mit Schliemanns Ausgrabungen für die Wissenschaft des griechischen Altertums und das Studium der alten Kunst eine neue große Zeit anbrach. Von Schliemanns Persönlichkeit fühlte sich M. von Anfang an mächtig angezogen, und die Bekanntschaft beider Männer gestaltete sich bald zu dauernder Freundschaft. Welch ungeheures Erlebnis für den jugendlichen Gelehrten, an der Seite eines solchen Meisters bei jenen ersten epochemachenden Entdeckungen gegenwärtig und an einigen sogar selbst beteiligt zu sein. Speziellere Forschungen widmete er besonders der Landschaft Attika, wo er mit seiner scharfen Beobachtungsgabe auf mannigfachen Kreuz- und Querzügen viele kostbare Schätze der Vergangenheit ans Licht gezogen hat. In Attika wurzeln die Keime aller Arbeiten seines späteren Lebens, die namentlich drei Gebiete, die Topographie sowie die älteste Kunst und Religion behandeln. Den Sommer 1877 verlebte M. in Neapel, den folgenden Winter in Rom, der Frühling des nächsten Jahres aber sah ihn wieder in Athen. Nach Deutschland zurückgekehrt, weilte er 1880 als Assistent von E. Curtius in Berlin, wo er mit Schliemann zusammen die trojanischen Altertümer ordnete. 1882 habilitierte er sich als Privatdozent in Göttingen, ging aber schon 1883 als außerordentlicher Professor nach Münster. In demselben Jahre erschien M.s erstes größeres Werk, »Die Anfänge der Kunst in Griechenland«, worin er zum erstenmal auf Grund der neuen Funde in der sogenannten mykenischen Kultur neben den Einflüssen des Ostens eine durchaus selbständige Kunst auf hellenischem Boden nachweist. Als Mittelpunkt der mykenischen Kultur bezeichnete er die Insel Kreta. Seine scharfsinnige Hypothese, welche hier »den Ursprung der ältesten mykenischen Kunstindustrie« suchte, ist durch die späteren Ausgrabungen auf Kreta vollauf bestätigt worden. 1886/87 unternahm er eine zweite Reise nach Athen, die hauptsächlich der Topographie von Attika galt. Ihre Ergebnisse sind in der »Übersicht der Schriftquellen zur Topographie von Athen« niedergelegt, die einen wichtigen Bestandteil der 1891 veröffentlichten »Stadtgeschichte von Athen« von E. Curtius bildet. Seit 1895 wirkte M. als ordentlicher Professor in Kiel. Aus einer an schönen Erfolgen reichen Lehrtätigkeit heraus ist er abberufen worden, ehe es ihm vergönnt war, in einem letzten von ihm geplanten Werke, das tiefgreifende religionsgeschichtliche Untersuchungen größten Stils umfassen sollte, seine Lebensarbeit zum Abschluß zu bringen.

Außer den bereits im Text genannten veröffentlichte M. noch folgende selbständige

Schriften: Die Museen Athens. Athen 1881. — Die Befreiung des Prometheus, ein Fund aus Pergamon. 42. Programm zum Winckelmannsfeste der archäol. Gesellschaft zu Berlin. Berlin 1882. — Untersuchungen über die Demenordnung des Kleisthenes. (Aus: Abhandl. d. Berl. Akad. d. Wiss.) Berlin 1892. — Zusammen mit A. Furtwängler u. G. Körte: Archäologische Studien, Heinr. Brunn zur Feier seines 50jähr. Doktorjubiläums dargebracht. Berlin 1893. — Das archäologische Skulpturenmuseum der Kieler Universität. Kiel 1896. — Rede zum Winckelmanntage am 9. Dezember 1895 (Über die Ausgrabungen in Mykenä). Kiel 1896. — Rede zum Winckelmanntage 1898 (Von der Akropolis Altathens). Kiel 1898. — Über die alten Burgheiligtümer in Athen. Progr. Kiel 1899. — Über die Gräberkunst der Hellenen. Rede. Kiel 1899. — Die Tragödien des Äschylus auf der Bühne. Rede. Kiel 1900. — Erläuternder Text zu Curtius und Kaupert, Karten von Attika. Heft 1—5, 7—9. 1881—1900.

Vgl. S. Sudhaus, Gedächtnisrede auf A. M. gesprochen bei der akademischen Trauerfeier am 12. Dezember 1903 (Chronik der Universität Kiel f. d. Jahr 1903/1904, S. 54—63). — »Archäologischer Anzeiger«, Beiblatt zum Jahrb. des Archäolog. Instituts, 1903, 4, S. 213. — R. Kukula, »Bibliograph. Jahrb. d. deutschen Hochschulen«, 2. Aufl. 1892, S. 621. — »Kieler Zeitung«, Abd.-Ausg. v. 7., Morg.-Ausg. v. 8. u. 13. Dezember 1903. — Über M.s Beziehungen zu Schliemann vgl. seine beiden Aufsätze »Heinrich Schliemann« und »Erinnerungen an Heinrich Schliemann« (»Deutsche Rundschau«, Bd. 28, 1881, S. 392—416; Bd. 67, 1891, S. 278—289).

Joh. Sass.

Sartori, August Anton Heinrich, Geheimer Kommerzienrat, Schiffsreeder und Kaufmann, * 16. Juni 1837 in Lübeck, † 15. Oktober 1903 in Kiel. — S., dessen Vater dem Handwerkerstande angehörte, machte, nachdem er mit 15 Jahren die Schule verlassen hatte, zunächst in Lübeck eine dreijährige Lehrzeit durch, war darauf bei einem Kieler Schiffsmakler tätig und begründete am 1. Januar 1858 in Kiel die Schiffsmakler- und Speditionsfirma Sartori & Berger, die sich seit 1862 auch der Reederei zuwandte. Unter der genialen Leitung seines Begründers wuchs das Geschäft im Lauf der Jahre aus kleinen Anfängen zu immer größerer Bedeutung heran und steht heute blühend und hochangesehen da. S. aber ließ sich daran nicht genügen, sein starker Gemeinsinn trieb ihn von jeher, sein Leben in den Dienst der Öffentlichkeit zu stellen und für die Gesamtheit einzutreten. Vor allem lag ihm das Wohl und Wehe der Stadt Kiel am Herzen. Die großartige Entwicklung Kiels während der letzten vierzig Jahre ist mit dem Namen S.s unauflöslich verbunden, ja man kann sagen, sie verkörpert sich geradezu in diesem Manne. Schon als junger Anfänger hatte er die Vorzüge der günstigen Lage des Ortes erkannt, und fest überzeugt von der Zukunft Kiels, setzte er begeistert alles daran, diese Zukunft lebendige Gegenwart werden zu lassen, und soviel in seiner Macht stand, dazu beizutragen, die Stadt zu einem Zentralpunkt ersten Ranges zu gestalten. In diesem Sinne war er in erster Linie unablässig bemüht, das Verkehrswesen Kiels auszubauen und der Stadt neue Verbindungswege zu Wasser und zu Lande zu erschließen. So ist z. B., um nur auf eins hinzuweisen, die wichtige deutsche Postdampferlinie Kiel—Korsör S.s eigenstes Werk. Auch als Mitglied des Stadtverordnetenkollegiums, dem er seit 1872 angehörte, sowie als Vorsitzender der Kieler Handelskammer und des Kieler Nautischen Vereins hat er in glücklichster Weise an der Lösung der großen wirtschaftlichen Aufgaben Kiels mitgearbeitet. Damit aber ist die Wirksamkeit dieses außerordentlichen Mannes nicht im entferntesten erschöpft. Weit über die Grenzen Kiels hinaus suchte er deutschen Handel und Wandel zu fördern.

Bibliothek zu wahren. Als dann (1884) die Übersiedlung der Bibliothek bevorstand, trat Leithe einen längeren Urlaub an und Gr. wurde provisorisch mit der Leitung betraut. Als erste und schwierigste Aufgabe oblag ihm nun die Übersiedlung der Bibliothek, eine Aufgabe, bei der praktischer Blick, besonnene Routine und organisatorisches Talent am meisten erforderlich sind. Nach einem von Gr. entworfenen Plan wurde der ganze damalige Bestand der Bibliothek von über 300000 Bänden, zahlreichen Doubletten, ungebundenen Broschüren, Zeitungen, Kunstblättern in 12 Arbeitstagen im September 1884 aus der alten in die neue Bibliothek übertragen und hier in den neuen Repositorien so untergebracht, daß die Benutzung der Bibliothek sofort möglich gewesen wäre, wenn die baulichen Arbeiten und die inneren Einrichtungen nicht die Eröffnung der Bibliothek um einige Wochen hinausgeschoben hätten — eine glänzende Leistung, die Gr. die wohlverdiente Anerkennung in Bibliothekskreisen des In- und Auslandes eintrug. Es sei noch erwähnt, daß ein erheblicher Teil der präliminierten Kosten erspart werden konnte, da die Übersiedlung in 12 statt in 24 Tagen bewerkstelligt wurde.

Mit der Übersiedlung der Bibliothek begann aber auch eine neue Ära für die Wiener Universitäts-Bibliothek, die für alle Zeiten mit dem Namen Gr.s verknüpft ist. Obwohl er auch ferner nur als erster Kustos mit der Leitung der Bibliothek betraut blieb, mußte sofort den geänderten Verhältnissen entsprechend eine gänzliche Umgestaltung, sowohl was die Führung der Bibliotheksagenden, als was die Aufstellung der Werke in der Bibliothek betrifft, eintreten. Die neuen Räume boten nämlich, wenn die in der alteu Bibliothek durchgeführte Aufstellung nach Literaturfächern — innerhalb der Fächer geschieden und besonders numeriert nach den Formaten — beibehalten werden sollte, so wenig Stellraum, daß sich sofort Platzmangel fühlbar gemacht hätte. Dieser äußere Grund war vornehmlich der zwingende für die Änderung der Aufstellung, so daß fortan alle Werke ohne Rücksicht auf den Inhalt fortlaufend numeriert werden *(numerus currens)* und nur das durch die Höhe der Bände bestimmte Format bei der Aufstellung berücksichtigt wird. Für diese aus Raumrücksichten unerläßliche fortlaufende Numerierung machte Gr. auch eine Reihe innerer Gründe geltend. Auf das Für und Wider dieser Aufstellungsart, für die übrigens bereits auf das Beispiel anderer Bibliotheken hingewiesen werden konnte, kann hier nicht eingegangen werden; es sei nur erwähnt, daß sie nach dem Vorgang der Wiener Universitäts-Bibliothek seither in vielen anderen, so auch an der Hofbibliothek, Eingang gefunden hat. Vorerst wurde nur die Aufstellung nach dem *numerus currens* für den neuen Zuwachs genehmigt, dann aber als Konsequenz davon auch die Übernahme des übersiedelten Bestandes in die neue Aufstellung. Aus inneren Gründen mußte jedoch die ganze frühere Katalogisierung einer gründlichen Revision unterzogen werden, so daß als Voraussetzung für die längst notwendig gewordene Neuanlage des alphabetischen Haupt-Kataloges, der ganze Bestand, der dadurch auch eine große Bereicherung erfuhr, eigentlich neu katalogisiert wurde. Für die Beschreibung wurde unter Gr.s Leitung eine eingehende Instruktion ausgearbeitet, ferner für den nach Vollendung des alphabetischen Kataloges in Angriff zu nehmenden systematischen Katalog ein Schema ausgearbeitet. Schon als Leiter der Bibliothek hat Gr. den inneren Geschäftsgang umgestaltet, und eine Reihe von Einrichtungen getroffen, die

das Institut auf eine höhere wissenschaftliche Stufe zu heben und eine bessere Schulung des Beamtenkörpers anzubahnen geeignet waren. Dahin gehören die Referatseinteilung, daß nach Tunlichkeit die einzelnen Wissenschaftsgruppen von Fachmännern geleitet werden, die in den ihnen anvertrauten Fächern alle Agenden selbst zu führen haben, und die Einführung von regelmäßigen Bibliothekssitzungen, an denen alle Beamte teilnehmen; es werden die behördlichen Verfügungen mitgeteilt, allgemeine und besondere Fragen besprochen und die Literaturreferate vorgetragen.

August 1885 wurde Gr. zum Universitäts-Bibliothekar und Vorstand der Bibliothek befördert, nachdem Leithe zum Bibliothekar der Wiener technischen Hochschule ernannt worden war. Während der 18 Jahre seiner Vorstandschaft war Gr. bestrebt die Wiener Universitäts-Bibliothek weiter auszugestalten. Die erwähnte Neukatalogisierung wurde zu Ende geführt und der neue alphabetische Bandkatalog in Angriff genommen, die Bibliotheksdotation wurde unter ihm allmählich von 15000 auf 30000 Gulden erhöht, wozu gelegentliche außerordentliche Kredite für einzelne Zweige kamen; die Zahl der systemisierten Beamtenstellen von 10 auf 19 gebracht, wozu noch eine größere Anzahl adjutierter und nichtadjutierter Praktikanten trat; auch die Zahl der Diener erfuhr eine erhebliche Vermehrung. Den gesteigerten Anforderungen wurde durch Vermehrung der Leseräume und der Bureaus, ferner der Lesestunden Rechnung getragen; der neue Katalog und die Ausgestaltung des bibliographischen Apparates bedingte ferner die Erweiterung des Katalogzimmers, deren Fertigstellung allerdings erst in die Zeit nach seinem Ausscheiden fällt. Durch liberale Handhabung der Ausleiheordnung wurde die Benutzung, soweit es innerhalb der bestehenden Vorschriften möglich war, erleichtert, der Dublettenverkehr der österreichischen Bibliotheken unter Mitwirkung Gr.s geregelt, endlich unter seiner Leitung der »Generalkatalog der laufenden periodischen Druckschriften« (Wien 1898) herausgegeben, in dem die Periodica und ihre Bestände in den einzelnen Universitäts-, Studien- und technischen Bibliotheken Österreichs (in einem Anhang die nur in der Hofbibliothek vorhandenen) verzeichnet werden. Damit wurde die Benutzung dieses wichtigen Literaturzweiges bedeutend erleichtert.

Für die Beurteilung der Tätigkeit Gr.s als Universitätsbibliothekar und ihrer Erfolge muss man sich die Schwierigkeiten vor Augen halten, die er zu überwinden hatte. Weniger als in anderen Staaten war für das Bibliothekswesen in Österreich geschehen: es fehlte dafür das richtige Verständnis und vielfach fehlt es ja heute noch, so sehr auch die Verhältnisse sich gebessert haben mögen. Bei der Bedeutung, die der Wiener Universitäts-Bibliothek als größter staatlicher Bibliothek Österreichs zukommt, mußte ihre Entwicklung naturgemäß von großem Einfluß auf das gesamte Bibliothekswesen sein. Tatsächlich hat die Wiener Universitäts-Bibliothek unter Gr. und durch ihn einen großen Aufschwung genommen, der sie, soweit sie auch noch immer an Mitteln hinter den großen weltberühmten Bibliotheken des Auslandes zurückbleibt, was ihre Verwaltung und Benutzung betrifft, in die vorderste Reihe rückte; noch größer war freilich dieser Fortschritt in relativer Hinsicht, wenn man nämlich die Rückständigkeit früherer Zeiten ins Auge faßt. Es ist das um so höher anzuschlagen, als Gr. die Kenntnis der Einrichtungen fremder Bibliotheken aus eigener Anschauung fehlte; erst 1890 machte er im Auftrage

des Unterrichtsministeriums eine Studienreise nach Deutschland, Frankreich, England und Holland, über die er dann einen ausführlichen Bericht erstattete. Die Durchsetzung der von Gr. angestrebten Ausgestaltungen war jedoch, insbesondere soweit die Erhöhung des sachlichen und persönlichen Aufwands durch sie bedingt war, mit solchen Schwierigkeiten verbunden, die auch eine energischere Natur, als Gr. war, hätte erlahmen lassen. Sein Interesse für das Aufblühen des Bibliothekswesens in Österreich bekundete er auch durch den Eifer, mit dem er die Gründung und die Tätigkeit des »Österreichischen Vereins für Bibliothekswesen« förderte, der vom Unterzeichneten angeregt und vorbereitet worden war. In der konstituierenden Versammlung dieses Vereins hielt er einen weitausblickenden Vortrag über »Ziele und Aufgaben des modernen Bibliothekswesens«. In diesem Zusammenhange sei noch erwähnt, daß Gr. bereits 1883 ein sehr brauchbares »Handbuch für österreichische Universitäts- und Studien-Bibliotheken« (Wien, Graeser) veröffentlicht hat, das eine gute Anleitung für die Verwaltung kleinerer und großer Bibliotheken und im Anhang eine Zusammenstellung aller einschlägigen behördlichen Verfügungen, Erlasse und Verordnungen enthält. Die Tätigkeit Gr.s fand darin ihre Anerkennung, daß er 1893 den Titel eines Regierungsrates, gelegentlich seiner Pensionierung (1903) den eines Hofrates erhielt; der österreichische Verein für Bibliothekswesen ernannte ihn, der seit der Grüdung dessen erster Obmann-Stellvertreter war, zu seinem Ehrenmitgliede.

Auch auf seinem engeren Fachgebiet, der Geographie und namentlich der österreichischen Landeskunde, war Gr. erfolgreich literarisch tätig. Seine »Landeskunde von Österreich-Ungarn« (1875), die beiden in »Hölders Geographischer Jugend- und Volksbibliothek« 1879 erschienenen Bändchen: »Die Alpen« und »Die Donau« sowie der im selben Jahr in der Sammlung »Die Länder Österreich-Ungarns in Wort und Bild« erschienene Band »Das Erzherzogtum Österreich ob der Enns« erfreuten sich beifälliger Aufnahme; über die geographische und kartographische Literatur erschienen zahlreiche Rezensionen aus seiner Feder in der »Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien». Seit Ende 1881 war er auch Mitarbeiter der »Allgemeinen Enzyklopädie«, hg. v. Ersch u. Gruber; 1887 wurde er von Kronprinz Rudolf in das Redaktionskomitee des Werkes «Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild« als Referent für landschaftliche und topographische Schilderungen berufen. Mit emsigem Fleiß sammelte er das Material für ein groß angelegtes »Repertorium der geographisch-statistischen Literatur Österreich-Ungarns«, das sein Lebenswerk werden sollte, das herauszugeben ihm jedoch nicht beschieden war. Auf dem Wiener internationalen Geographen-Kongreß legte er eine Druckprobe vor; der Beifall, den sie von fachmännischer Seite fand, veranlaßte wohl die Wiener geographische Gesellschaft sich dafür zu interessieren, doch blieb die notwendige materielle Unterstützung aus.

Gr. war von mittelgroßer Statur und erfreute sich stets ungestörter Gesundheit. In früheren Jahren oblag er gern dem Jagdvergnügen als Gast der Stifte Zwettl und Klosterneuburg; später mußte er wegen zunehmender Kurzsichtigkeit ihm entsagen. Seit dem Jahre 1886 besaß er ein Haus samt Garten in Klosterneuburg; Gartenarbeiten und Baumkulturen boten ihm Erholung von literarischen und amtlichen Arbeiten. In den letzten Jahren war eine merkliche Müdigkeit eingetreten; anfangs 1903 trat mit Heftigkeit ein Übel

auf, das wohl schon längere Zeit ihm unbewußt das Zerstörungswerk vollzogen hatte; Diabetes im Verein mit einer Nierenentzündung warfen ihn aufs Krankenlager und nach vorübergehender kurzer Erholung starb er, wenige Monate nach seiner Pensionierung. An seiner Bahre trauerten seine Witwe (Lina geb. Weinberger, Tochter des Landgerichtsrates W. in Salzburg), mit der er in glücklicher Ehe seit 1876 lebte, und zwei Töchter. Am 27. Oktober wurde er unter großer Teilnahme auf dem Friedhofe zu Klosterneuburg bestattet.

Literatur: Für den vorstehenden Nekrolog konnten urkundliches Material, ferner Mitteilungen der Witwe Gr.s und des mit Gr. befreundeten Archivars des Stiftes Zwettl, Dr. Benedikt Hammerl, wofür auch hier Dank gesagt wird, benutzt werden. Vergl. außerdem: Haas »Die Übersiedlung der k. k. Universitäts-Bibliothek in Wien« (Zentralbl. f. Bibliothekswesen II 312 ff); Frankfurter »Die k. k. Universitäts-Bibliothek in Wien« (Das Archiv II 341ff., »Das Bibliothekswesen« (Kaiser Franz Joseph I. und seine Zeit I 124 ff), »Erneuerung des alphabetischen Bandkataloges der Wiener Universitätsbibliothek« (Zentralbl. f. Bibliotheksw. XIX 175 ff); Meyer »Die alte und die neue Wiener Universitäts-Bibliothek« (Mitt. d. österr. Ver. f. Bibliothekswesen IV 56 ff); B(ohatta) »Dr. FerdinandGrassauer †« (ebenda VII 193, vgl. auch ebenda VI 155).

Dr. S. Frankfurter.

Zeller, Eduard Maximilian, Jurist und Dichter, * 28. März 1822 in Stuttgart, † daselbst 7. Septbr. 1903. — Er war der Sohn eines Ober-Medizinalrats, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte dann in Tübingen und Zürich die Rechtswissenschaft. Nachdem er von 1843 ab zwei Jahre hindurch im württembergischen Staatsdienst beschäftigt gewesen, ließ er sich 1845 in Calw als Advokat nieder, wurde 1849 in die aufständische Bewegung Württembergs zur Herstellung der deutschen Einheit verwickelt und begab sich als politischer Flüchtling in die Schweiz und 1850 nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo er erst in New-York und zuletzt in Michigan als Lehrer seinen Unterhalt fand. 1863 kehrte er nach erfolgter Begnadigung nach Europa zurück und ließ sich in Stuttgart als Rechtsanwalt nieder. Neben seiner Praxis beteiligte er sich vielfach am öffentlichen Leben; er wurde zum Obmann des Bürgerausschusses, in den Gemeinderat und in die evangelische Landessynode gewählt. 1880 gab er seine Praxis und öffentliche Tätigkeit auf und widmete sich hinfort literarischen Studien und seiner poetischen Neigung. Er veröffentlichte »Geistliche Lieder« (1882), »Geistliche Lieder zu den Evangelien. 1. Kirchenjahr« (1891) und »Vier Märchen in Versen« (1900).

Persönliche Mitteilungen.

Franz Brümmer.

Benfey (-Schuppe), Anna, Musiklehrerin und Schriftstellerin, * zu Landeck in Schlesien, † am 27. Mai 1903 in Weimar. — Ihr Geburtsjahr ist nicht bekannt geworden. Sie war die Tochter eines höheren Justizbeamten, der später nach Brieg, Großglogau, Breslau und zuletzt als Obertribunalsrat nach Berlin versetzt wurde. Schon in früher Jugend offenbarte sich bei der Tochter ein poetisches Talent, das indessen bald durch eine große Leidenschaft für die Musik zurückgedrängt wurde. Als zwanzigjähriges Mädchen erhielt sie in Glogau durch Ludwig Meinardus Unterricht in der musikalischen Komposition, worauf sie als Musiklehrerin in dem Ursulinerinnenstift daselbst angestellt wurde. In Breslau setzte sie ihre Studien unter dem Kirchenkomponisten Moritz Brosig fort, und in Berlin verdankte sie dem Komponisten

Georg Vierling und dem Konzertmeister Hubert Rieß manche Förderung in der Komposition. Sie widmete sich nun ganz der Musik, erteilte Musikunterricht und komponierte Chor- und Orchesterwerke, von denen besonders die Musik zu Shakespeares Romeo und Julia bekannt geworden ist und am Hoftheater in Gotha und am Stadttheater in Breslau zur Aufführung gelangte. Nachdem Anna Schuppe längere Zeit in Ungarn, Wien und Dresden als Musiklehrerin gewirkt, verheiratete sie sich, schon in älteren Jahren, 1879 mit dem Schriftsteller Rudolf Benfey, einem begeisterten Fröbelianer. Sie hatte mit ihm lange über gemeinschaftliche geistige Interessen korrespondiert, und als der Gelehrte sterbenskrank bei den Barmherzigen Schwestern in München lag, wünschte er sie noch einmal zu sehen. Als er genesen, schloß er, der Jude, mit ihr, der Katholikin, den Bund zur glücklichsten Ehe. Das Paar lebte dann in der Folge in Weimar, Graz, Wien, Dresden und Jena, wo 1891 der Gatte starb. Die Witwe verlegte danach ihren Wohnsitz erst nach Görlitz und 1892 nach Weimar, und hier ist sie im Krankenhause gestorben. Erst nach ihrer Verheiratung, und nachdem sich eine zunehmende Schwerhörigkeit bei ihr eingestellt hatte, so daß sie ihre musikalische Tätigkeit aufgeben mußte, begann sie sich als Schriftstellerin zu betätigen. In den ersten Jahren schrieb sie ausschließlich Märchen und Erzählungen für Kinder, dann Erzählungen für junge Mädchen und schließlich auch größere Arbeiten, von denen besonders die Novelle »Fridolin, ein Jünger Gutenbergs« (1895) und der Roman »Glühendes Eisen« (1900) hervorzuheben sind.

Adolf Hinrichsen: »Das literarische Deutschland«, 1891, S. 97. — »Dichterstimmen der Gegenwart«, Jahrg. 1903, Heft 11.

Franz Brümmer.

Berdrow, Otto, Schriftsteller und Dichter, * 26. Mai 1862 in Stralsund (Pommern), † daselbst 6. Februar 1903. — Er war der Sohn eines Lehrers und bereitete sich gleichfalls auf den Beruf eines solchen vor. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt und das Lehrerseminar in Franzburg besucht hatte, wirkte er seit 1882 als Lehrer in Wangen bei Greifswald und in Richtenberg und seit 1886 in Giebichenstein bei Halle a. Saale. Hier benutzte er fleißig die Gelegenheit, Vorlesungen an der Universität zu hören, und es war besonders Rudolf Haym, der einen bestimmenden Einfluß auf sein literarisches Schaffen gewann. 1888 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er zuletzt an einer Knaben-Mittelschule als Lehrer tätig war. Als Schriftsteller pflegte er zunächst das Gebiet der Literaturgeschichte und der Biographie, wie seine »Frauenbilder aus der deutschen Literaturgeschichte« (1895, 2. Aufl. 1900), »Friedrich Perthes, ein deutscher Buchhändler« (1897), »Rahel Varnhagen, ein Lebensl. und Zeitbild« (1900, 2. Aufl. 1902) und »Pastor Hammer, ein Zeitbild« (Roman, unter dem Pseudonym Leopold Guthart, 1896) bezeugen. Seine Gedichte »Still und bewegt« (1903) berechtigten zu Hoffnungen; da erlag der Dichter im besten Mannesalter einer tückischen Lungenentzündung.

Persönliche Mitteilungen. — »Preußische Lehrerzeitung« vom 14. Februar 1903.

Franz Brümmer.

Breidenbach, Emilie von, Schriftstellerin, * 7. Januar 1838 in Konstanz, † 16. April 1903 daselbst. — B. war die Tochter eines Freiherrn von Eisen-

decker und seiner zweiten Gemahlin, einer Livländerin, und kam, da ihre Mutter bei der Geburt starb, schon im ersten Lebensjahre nach Genf in Pflege, wo sie bis zum dritten Jahre verblieb. Ins Vaterhaus zurückgekehrt, erhielt sie eine sorgfältige Erziehung, die später, in Erziehungsinstituten zu Genf und Dresden, ihren Abschluß erhielt. Ihre Ausbildung, besonders in Sprachen, Musik und Zeichnen, war eine vorzügliche. Dazwischen fielen alljährlich größere Reisen durch die Schweiz, nach Italien, Frankreich und England. Später kamen traurige Zeiten für die Schriftstellerin. Ihre Schwester, der sie besonders zugetan war, starb nach kurzer Ehe; der Vater, obwohl selbst kränklich, schloß zum viertenmal eine Ehe und gab seiner Tochter eine Stiefmutter, die jener das Leben im Elternhause zur Qual machte, weshalb sich Emilie entschloß, ihrem verwitweten Schwager, dem hessischen Gesandten Freiherrn von Breidenbach in Stuttgart, die Hand zum Ehebunde zu reichen, um so dem Sohne ihrer verstorbenen Schwester die Mutter zu ersetzen (1863). Aber auch in den neuen Verhältnissen blieb ihr der Kummer nicht erspart, und 1882 traf sie der schwerste Schlag: sie verlor den Gatten durch den Tod. Die Nervenerschütterung, welche dieser Verlust zur Folge hatte, machte einen Aufenthalt in Meran nötig, und hier, unter dem segensvollen Einfluß der sie umgebenden Natur, versuchte sie, in geistiger Arbeit ihrem Leben einen neuen Anhalt zu geben. Die Frucht der ersten Äußerung ihrer Gefühlsstimmung waren die »Natur- und Lebensbilder« (1885), deren Drucklegung kein Geringerer als Karl Gerok veranlaßte. Nach der Rückkehr aus Meran siedelte sie sich versuchsweise auf dem Schloß Louisenberg bei Mannenbach am Untersee im Kanton Thurgau an, das sie einige Jahre später käuflich erwarb. Hier fand sie ihren inneren Frieden und die freudigste Schaffenslust. Werke des Wohltätigkeit und schriftstellerische Tätigkeit füllten fortan ihr Leben aus. Die freundschaftlichen Beziehungen zu den badischen, württembergischen und hohenzollernschen Höfen gewährten ihr manche angenehme Abwechselung, und während des Sommers bot ihr Schloß gastlich mancher interessanten Persönlichkeit lieben Aufenthalt. Während des Winters unternahm sie monatelange Reisen, besonders nach England, meist philanthropischen Werken gewidmet; das Wirken des ihr befreundeten Barnardo, des Retters unglücklicher Kinder, schildert sie in ihrer Erzählung »Sibyllas Traum und anderes« (1887). Mit der ihr gleichfalls befreundeten Miß Fanny Gumbleton, gründete sie 1885 in Torquay ein Heim für arme heimatlose, der Schwindsucht verfallene Mädchen, das sie auch in der Ferne behütete und unterstützte. Das Entstehen dieses Liebeswerkes schilderte sie in der Schrift »Drei Monate in England, ein philanthropischer Rundgang« (1890). Andere Schriften von ihr sind noch »Das Bärgli Hus Vreneli« (1886), eine Erzählung, in der die Sitten des Schweizervolkes trefflich gezeichnet sind, der Roman »Schatten und Licht« (1888), »Drei Novellen« (1889), die Episoden aus dem Leben der Dichterin schildern, die Erzählungen »Bunte Ranken« (1895) und die Reiseskizzen »Erinnerungen aus alter und neuer Zeit« (1898). Seit dem Jahre 1899 lebte Frau v. Br. in Konstanz und dort ist sie auch, viel zu früh für die Armen und Notleidenden, gestorben.

Persönliche Mitteilungen. — Sophie Pataky: »Lexikon deutscher Frauen der Feder«, 1898. Bd. 1, S. 103. — Lina Morgenstern: »Die Frauen des 19. Jahrhunderts«, 1891. Bd. 3, S. 302.

Franz Brümmer.

Larisch, Karl von, General der Kavallerie, * 2. August 1824 zu Kümmritz, Kreis Luckau, † 3. Oktober 1903 zu Haus Boeckey bei Gläsersdorf, Kreis Lüben in Schlesien. — L. trat am 1. November 1841 als Avantageur in das 6. Kürassierregiment ein. 1843 Sekondeleutnant, bekleidete er 1847—1850 die Stellung als Regimentsadjutant, zu welchem Zeitpunkte er in das 5. Kürassierregiment versetzt wurde. Am 1. Juli 1859 wurde L. als Eskadronschef in das neugebildete posensche Ulanenregiment Nr. 10 versetzt. Bei diesem Truppenteil machte er die Besetzung der russischen Grenze in den Jahren 1863 und 1864 mit, 1866 wurde er zum Major befördert. Bei der bald darauf eintretenden Mobilmachung kam L. als Generalstabsoffizier zu der kombinierten Landwehr-Kavallerie-Division des I. Reserve-Armeekorps, machte hier den Feldzug gegen Österreich mit und trat nach dem Frieden als etatsmäßiger Stabsoffizier zum Dragonerregiment Nr. 15 über. 1869 erhielt er seine Ernennung zum Kommandeur des magdeburgischen Kürassierregiments Nr. 7 und rückte am 26. Juli 1870 zum Oberstleutnant auf. Leider war es L. im Feldzuge von 1870/71 gegen Frankreich nicht vergönnt, mit seinem Regiment die berühmte Attacke bei Vionville zu reiten, da er infolge eines am 1. August erlittenen Armbruches erst am 6. September zu seinem Truppenteil zurückkehren konnte. Im weiteren Verlauf des Krieges nahm L. mit seinem Truppenteil an der Belagerung von Paris, an den Gefechten bei Mantes, Evreux, der Schlacht von Le Mans und dem Gefecht bei Bernay teil, stieg am 18. Januar 1872 zum Oberst auf und erhielt am 15. Juni 1875 die 5. Kavalleriebrigade. 1876 zum Generalmajor befördert, trat L. am 11. November als Kommandeur an die Spitze der 6. Division und am 15. Januar 1887 in den Ruhestand. 1890 erhielt er den Charakter als General der Kavallerie.

Nach den Akten. Lorenzen.

Trotha, Ernst von, Generalleutnant, * 24. Juni 1819 zu Neubeesen im Saalkreise, † 29. Januar 1903 zu Skopau bei Merseburg. — Als Avantageur im Januar 1837 in das Garde-Jägerbataillon eingetreten, erhielt T. 1838 das Patent als Sekondeleutnant, wurde auf seinen Wunsch 1841 zum 10. Husarenregiment versetzt, rückte 1843 zum Premierleutnant auf und war von Oktober 1854 bis März 1859 als Eskadronsführer zum 10. Landwehr-Husarenregiment kommandiert, während welcher Zeit er zum Rittmeister avancierte. Unterm 12. März 1859 dem Husarenregiment Nr. 8 als Eskadronschef überwiesen, trat er, nachdem er den Sommer hindurch eine Schwadron des mobilen 8. Landwehr-Husarenregiments geführt hatte, als Eskadronschef zu dem neuerrichteten rheinischen Dragonerregiment Nr. 5 über. 1863 wurde T. in das schlesische Ulanenregiment Nr. 2, 1864 unter gleichzeitiger Beförderung zum Major in das brandenburgische Dragonerregiment Nr. 2, 1866 als etatsmäßiger Stabsoffizier in das 2. brandenburgische Ulanenregiment Nr. 11 versetzt, in welcher Stellung er den Feldzug von 1866 gegen Österreich mitmachte, und in diesem an dem Gefecht bei Sichrow, sowie an der Attacke gegen österreichische Kürassiere in der Schlacht bei Königgrätz teilnahm. Nach dem Feldzuge trat T. 1867 als Kommandeur an die Spitze des oldenburgischen Dragonerregiments Nr. 19, das er bereits seit Monaten geführt hatte; wurde 1868 Oberstleutnant und bei Ausbruch des Krieges gegen Frankreich 1870 zum

Oberst ernannt. Im Feldzuge nahm er mit seinen Dragonern an der Schlacht bei Spicheren und Vionville, an der Belagerung von Paris, sowie an den Gefechten bei Chérisy und Bu teil. Ganz besonders zeichnete T. sich mit seinem Regiment in der Schlacht von Vionville aus, wo er in dem Reiterkampfe bei Ville sur Yron 9 Offiziere, 104 Unteroffiziere und Mannschaften, sowie 99 Pferde verlor. Das Regiment verblieb unter seinem Kommando, als zur Okkupationsarmee gehörend, bis zum Juli 1873 in Frankreich. Nach der Rückkehr in die heimische Garnison erhielt T. das Kommando der 9. Kavalleriebrigade, avancierte 1874 zum Generalmajor und trat 1875 zu den Offizieren von der Armee über. Am 1. November 1875 erhielt er den erbetenen Abschied, 1895 den Charakter als Generalleutnant.

Nach den Akten. Lorenzen.

Gemmingen, Wilhelm Frhr. von und zu, General der Kavallerie, * 17. April 1827 zu Gemmingen im Kreise Heidelberg, † 18. Oktober 1903 zu Karlsruhe in Baden. — G. trat 1842 als Kanonier in die badische Artillerie ein, avancierte 1845 zum Portepeefähnrich, 1846 zum Leutnant. 1849 erhielt er das Kommando, das von den Insurgenten weggeschleppte Kriegsmaterial an der schweizerischen Grenze zu sammeln und zu ordnen, war 1852 dienstlich nach Darmstadt, Koburg, Weimar und Dresden entsendet, rückte 1852 zum Oberleutnant auf, wurde 1853 Brigadeadjutant und 1859 zum Hauptmann und Batteriechef befördert, auch 1860 zum Vorstand des 3. Remontierungsbezirks ernannt. Im Winter 1863 zu 1864 war er in dieser Stellung dienstlich in Ungarn beim Ankauf von Remonten tätig. 1867 wurde G. unter gleichzeitiger Ernennung zum Major und Ordonnanzoffizier des Großherzogs in das damalige 3. Dragonerregiment »Prinz Carl« versetzt, fungierte in den Jahren 1867 und 1868 abermals als Vorstand der Remonteankaufskommission im Auslande und trat 1868 in den Generalstab über. 1869 erhielt er das Kommando des 3. Dragonerregiments »Prinz Carl«, das er 1870 gegen Frankreich ins Feld führte, wobei er, mittlerweile zum Oberstleutnant aufgestiegen, die Belagerung von Straßburg, die Gefechte bei Bruyères und Dijon, sowie die Schlacht an der Lisaine mitmachte. Nach dem Kriege wurde G. als Oberstleutnant und Kommandeur des 3. badischen Dragonerregiments »Prinz Carl« Nr. 22, bis dahin 3. Dragonerregiment »Prinz Carl« in den Verband der preußischen Armee aufgenommen und rückte 1873 zum Oberst auf. 1876 wurde er mit der Führung der 21. Kavalleriebrigade beauftragt, an deren Spitze er im folgenden November endgültig trat. 1878 zum Generalmajor befördert, erhielt G. 1883 unter gleichzeitiger Ernennung zum Generalleutnant das Kommando der 14. Division, das er 1886 mit demjenigen der 21. Division vertauschte; 1888 trat er in den Ruhestand.

Nach den Akten. Lorenzen.

Geibel, Stephan, Buchhändler und Buchdrucker, * 15. Juli 1847 in Budapest, † 6. Januar 1903 in Altenburg (S.-A.). — Kommerzienrat Stephan G. war der Sohn des Budapester, später Leipziger Hofbuchhändlers Geibel, der am Aufschwung der ungarischen Literatur des vorigen Jahrhunderts einen wesentlichen Anteil hatte. Nach sorgfältiger Erziehung im Elternhause trat G. zur Erlernung der Buchdruckerkunst bei F. A. Brockhaus in Leipzig ein, ging

dann nach Gotha, um sich danach ganz der buchhändlerischen Laufbahn zuzuwenden. In Leipzig, Genf und Bonn hatte er als Gehilfe gearbeitet, als ihm und drei Leipziger Firmen die Pierersche Hofbuchdruckerei in Altenburg zum Kauf angeboten wurde. Am 2. Januar 1872 übernahm er als Leiter diese Druckerei, die er in mehr als dreißigjähriger rastloser Arbeit mit zum ersten graphischen Institut Deutschlands emporbrachte. G. war es in erster Linie, der Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts der sehr im Argen liegenden Buchdruckerkunst neues Leben einhauchte. Den Ruf seiner Firma als graphische Musteranstalt hat er dauernd erhöht.

Im Jahre 1888 begründete G. einen eigenen Verlag, dessen Grundstock Erwerbungen aus dem Julius Niednerschen Verlage in Wiesbaden, darunter die bekannten Schriften des Volks- und Jugendschriftstellers Wilhelm Oertel von Horn, waren. Auch die Oertelsche »Spinnstube«, jenes ausgezeichnete Volksbuch, das zu vielen Tausenden alljährlich als Kalender ins Volk ging, hat G. noch eine Reihe von Jahren, bis 1895, fortgeführt. Neben einer Reihe gern gelesener und weitverbreiteter Jugendschriften, so von Noeldechen, Schupp, Bomel u. a., verlegte G. auch die religiösen Schriften des Pastors Funcke in Bremen u. v. a.

Der großen deutschen Buchdruckergilde hat G. durch seine langjährige tätige Mitwirkung an deren Bestrebungen die wertvollsten Dienste geleistet.

Quellen: »Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker«, 1903 Nr. 3; Schmidt, »Deutsche Buchhändler«, IV. Bd.

Rudolf Schmidt.

Hagemeister, Johann Carl Paul Wilhelm, Jurist und Historiker, * 13. Juni 1826 in Stralsund, † 27. März 1903 in Greifswald. — Sohn des Stralsunder Bürgermeisters Carl H., aus einer alten, im 13. Jahrhundert in Pommern eingewanderten niederdeutschen Familie, welche in der amtlichen Stellung eines Hagemeisters (*Magister indaginis*) das Dorf Helmshagen bei Greifswald begründete, und von dort nach Greifswald, Grimmen und Stralsund übersiedelte, wo sich die amtliche Bezeichnung in den Familiennamen »Hagemeister« umwandelte. Seit 1357 in Greifswald und seit 1566 in Stralsund durch zahlreiche Mitglieder im Rate vertreten, gehörte die Familie zum Patriziat und führte als Wappenemblem eine Rose im Schilde und auf dem Helme. Nach dem Muster dieser Vorfahren widmete sich H. gleichfalls der Rechtswissenschaft, studierte in Halle, Heidelberg und Berlin, wurde 1849 Auskultator, 1851 Referendar, 1855 Assessor, 1858 Kreisrichter und 1868 Kreisgerichtsrat in Stralsund, legte dies Amt aber nieder, wirkte seit 1871 dort als Rechtsanwalt mit dem Titel »Justizrat«, und seit 1876 als Landsyndikus, als Rechtsbeistand der neuvorpommerschen Stände, und starb am 27. März 1903 infolge eines Schlaganfalles. Neben dieser praktischen Amtstätigkeit widmete sich H. mit Vorliebe historischen und antiquarischen Forschungen, für welche ihm im Ratsarchiv und in den zahlreichen Denkmälern der Kirchen und Klöster seiner Vaterstadt ein reiches Material vorlag. Dieses verwertete er nach zwei Richtungen, einerseits durch Aufstellung sorgfältiger, nach urkundlichen Belegen ausgeführter Genealogien alter Familien, von denen einige handschriftlich vorliegen, andere in der Zeitschrift des Vereins »Herold« erschienen sind; andererseits durch Nachweisung, Restauration und Beschreibung der Stralsunder Bau- und Kunstdenkmäler, welche

Forschungen auch vom Baumeister v. Haselberg bei der Bearbeitung der »Baudenkmäler des Reg.-Bez. Stralsund« Heft 5, 1902 benutzt worden sind. Namentlich ist H.s Förderung der Erneuerung der alten Wandmalereien in der Nikolaikirche hervorzuheben, für welche er auch die bewährten Kunsthistoriker Dr. Crull in Wismar und Prof. Knackfuß in Kassel zu interessieren wußte, und welche auch für den Chor derselben durch die Maler Grimmer und Winter ausgeführt wurde. Ebenso erhielt auf seine Veranlassung das Gebäude des Swarteschen Ganges, einer vom Ratsherrn Arndt Swarte im Jahre 1569 begründeten Stiftung für alte Dienstboten, welcher er als Patron vorstand, eine Restauration, bei welcher die Wappen der um dieselbe besonders verdienten Familien Wardenberg, Swarte und Hagemeister neben dem Eingange angebracht wurden. Auch gehörte er zu den Hauptförderern des dem Bürgermeister Lambert Steinwig († 1629) auf dem Alten Markt vor dem Rathause im Jahre 1904 errichteten Denkmals, welches dessen ruhmvoller Tätigkeit bei der Belagerung Stralsunds durch Wallenstein gewidmet ist. Von H.s kunsthistorischen Forschungen, welche im Druck erschienen, sind zu erwähnen: Sammlung von Bildnissen der Stralsunder Ratsherren, 1889; Die alte Uhr in der Nikolaikirche, 1895; Der Schwarze Gang, 1896; Ein Gang durch die Nikolaikirche in Stralsund, in erster Bearbeitung 1890, in zweiter Bearbeitung 1900, mit der Beschreibung ihrer zahlreichen Kunstwerke, eine Reihe von Schriften, durch welche ihm, ebenso wie durch die Erhaltung der Denkmäler, ein bleibendes Andenken in seiner Vaterstadt gesichert ist.

Quellen: Handschr. Selbstbiographie. Nekrolog »Strals. Zeitung«, 1903, Nr. 78. Persönliche Erinnerungen.

Pyl.

Kiem, Martin, *O. S. B.*, Subprior in Gries, Historiker, * 8. Februar 1829 zu Algund in Tirol, † 13. Juni 1903 im Stift Gries bei Bozen. — K. machte seine Gymnasialstudien am Benediktiner-Gymnasium zu Meran, trat dann 1847 im Stift Gries in den Orden, legte am 16. September 1849 Profeß ab, machte die philosophischen und theologischen Studien an der Hauslehranstalt und wurde am 15. Februar 1852 zum Priester geweiht. Hierauf wurde er nach Sarnen in der Schweiz (Obwalden) gesandt und wirkte 29 Jahre bis 1881 als Gymnasialprofessor an der kantonalen Lehranstalt daselbst, zu deren Hebung er neben dem Rektor P. Augustin Grüniger hervorragend mitwirkte. Nach der Gründung des mit dem Gymnasium verbundenen Konvikts war er 1868—1872 Präfekt desselben. 1881 wurde er als Stiftsdekan in das Stift Gries zurückberufen; 1894 legte er dieses Amt aus Gesundheitsrücksichten nieder und wurde Bibliothekar, seit 1897 zugleich Subprior. — Während der Jahre seiner Wirksamkeit in Sarnen beschäftigte sich K. eingehend mit der Geschichte von Obwalden. Eine Reihe von Abhandlungen und Publikationen von Urkunden-Regesten veröffentlichte er in der Zeitschrift »Der Geschichtsfreund« (Einsiedeln), Bd. 18—30, 1862—1872; größere Arbeiten sind darunter: »Die Alpenwirtschaft und Agrikultur in Obwalden seit den ältesten Zeiten« (21. Bd. 1865 S. 144—231); »Die Entwicklungsgeschichte und die Landammänner von Unterwalden ob dem Wald. 1304—1872« (28. Bd. 1873 S. 208 bis 277). In den 1864—1873 von ihm jährlich verfaßten Programmabhandlungen des Gymnasiums zu Sarnen gab er teils Beiträge zur Geschichte der Lehranstalt, teils behandelte er in einer Reihe von Programmen die

Geschichte der Pfarrei Sarnen. Als selbständige Schrift erschien: »Der selige Nikolaus von Flüe« (nach dem größeren Werk von Ming, Ingenbohl 1862; 2. Aufl. 1879); später: »Der selige Nikolaus von Flüe, ein Vorbild für alle Christen« (Einsiedeln 1881). Nach der Rückkehr K.s nach Gries erschien zuerst die Urkundenpublikation: »Das Kloster Muri im Kanton Aargau. A. *Acta Murensia* oder *Acta fundationis*. B. Urkunden und Briefe. C. *Necrologium Hermetisvillanum*« (in: Quellen der Schweizer Geschichte, Bd. III, Abteilung 3, Basel 1883). Auf die Abhandlung: »Inneres Leben und äußere Tätigkeit der Muri-Konventualen aus dem Zeitraum von 1684—1776« (Studien und Mitteilungen aus dem Benediktinerorden, 6. Jahrg. 1885 Bd. I S. 392 bis 397; Bd. II S. 135—145, 342—348) folgte dann K.s Hauptwerk, die zweibändige »Geschichte der Benediktinerabtei Muri-Gries (*ad S. Martinum — ad B. V. Mariam*)« (Stans 1888, 1891). Kleinere Mitteilungen erschienen in der »Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg« (3. Folge, 33., 36. und 37. Heft, 1889, 1892 und 1893). In den letzten Jahren folgten noch die Schriften: »Leben des hl. Martinus, nebst Erwägungen und Gebetbuch« (Brixen 1898); »Augustin Vigil Nagele, letzter Prälat des Augustiner-Chorherrenstiftes zu Gries bei Bozen (1790—1815) und seine Zeit« (Innsbruck 1899).

Vgl. Studien und Mitteilungen aus dem Benediktinerorden, 24. Jahrg. 1903 S. 554 f. — »Der Geschichtsfreund«, 58. Bd. 1903 S. XXXI—XXXIII. (Aus dem »Vaterland«.) — *Scriptores Ord. S. Benedicti qui 1750—1880 fuerunt in imperio Austriaco-Hungarico* (*Vindobonae* 1881) p. 231 s.

F. Lauchert.

Eberle, Melchior, *C. S. B.*, Subprior von St. Bonifaz in München, * 27. März 1828 zu Großkissendorf bei Günzburg, † 10. Juli 1903. — E. absolvierte das Gymnasium bei den Benediktinern zu St. Stephan in Augsburg, trat dann 1850 daselbst in das Noviziat, legte am 6. Januar 1851 Profeß ab, studierte Theologie und Philologie an der Universität München und wurde am 4. Mai 1853 zum Priester geweiht. Er wirkte dann als Lehrer am Gymnasium zu St. Stephan, von 1859—1878 als Studienlehrer am Ludwigsgymnasium in München, nachdem er 1859 in das Kloster St. Bonifaz in München übergetreten war; 1878—1884 war er Beichtvater in Frauenchiemsee, dann Seelsorger an der Filialkirche St. Benedikt in München; seit 1899 Subprior im Stift St. Bonifaz. — Schriften: »Lourdes und seine Wunder« (Augsburg 1892); »Der hl. Bonifazius, Apostel von Deutschland« (ebd. 1893). Artikel »Frauenchiemsee« in Seb. Brunners Benediktinerbuch (Würzburg 1880).

Vgl. »Augsburger Postzeitung« 1903, Nr. 155 vom 15. Juli. — Lindner, Die Schriftsteller des Benediktinerordens in Bayern, Nachträge (Regensburg 1884), S. 78.

F. Lauchert.

Jakob, Georg, Domdekan in Regensburg, Kunsthistoriker, * 16. Januar 1825 zu Straubing, † 12. Juli 1903 zu Regensburg. — J. absolvierte das Gymnasium in Straubing, studierte dann Theologie in München und empfing am 9. Juli 1849 in Regensburg die Priesterweihe. Nachdem er zuerst einige Jahre in der Seelsorge gewirkt hatte, wurde er Präfekt im Klerikalseminar zu Regensburg, wo er insbesondere Vorlesungen über kirchliche Kunst hielt. 1858 wurde er Spitalpfarrer in Straubing; 1862 Domvikar in Regensburg, zugleich provisorischer Regens des Priesterseminars; 1881 Domkapitular; am

8. Mai 1897 Domdekan; *Dr. theol. h. c.* — Hauptwerk: »Die Kunst im Dienste der Kirche. Ein Handbuch für Freunde der kirchlichen Kunst« (Landshut 1857; 5. Aufl. 1901). Ferner: »Die feierliche Einweihung der Kirchen« (1850; 2. Aufl. 1864); »Dr. Josef Amberger, Domkapitular in Regensburg« (Regensburg 1890); gab heraus: »*Beati Alberti Magni de sacrosancto corporis Domini sacramento sermones*« (Regensburg 1893). Mehrere größere Artikel zur christlichen Kunst in der zweiten Auflage des Kirchenlexikons von Wetzer und Welte. — J.s Bedeutung als Kunsthistoriker würdigt Domkapitular Schnütgen in der Zeitschrift für christliche Kunst (1903, Nr. 7, Sp. 224) folgendermaßen: »Der kirchlichen Kunst mit Einschluß der Musik hat er seit ihrem Wiederaufleben, also über ein halbes Jahrhundert, in reinster Absicht, vollkommenster Hingabe, erfolgreichster Weise gedient, ernst und gründlich als Forscher, kenntnisreich und anregend als Lehrer, fruchtbar und zielbewußt als Schriftsteller. Seinen strengen Grundsätzen, die nicht auf Vorurteil oder Eigensinn, sondern auf gründlichen Studien der Quellen, der Denkmäler, der Literatur beruhten, ist er treu geblieben bis an sein Ende. Der tiefe Einblick in die Vorzüge der mittelalterlichen Kunst, die er in ihrem Zusammenhang mit Liturgie, Symbolik usw. mehr wie fast alle andern erfaßt hatte, war ihm zugleich eine Schutzwehr gegen die nivellierenden und modernisierenden Bestrebungen, die den Zusammenhang mit der Vergangenheit auch auf dem von der Tradition besonders behüteten kirchlichen Kunstgebiete abzuschwächen, wenn nicht gar aufzulösen drohen.«

Vgl. »Augsburger Postzeitung« 1903, Nr. 155 vom 15. Juli; Jahrg. 1899, Nr. 153 vom 8. Juli.

F. Lauchert.

Brüll, Andreas, katholischer Pfarrer von Plittersdorf bei Godesberg, Patristiker und Sozialpolitiker, * 5. Juni 1845 zu Boslar bei Jülich, † 24. Juli 1903 zu Kissingen. — B. besuchte das Kaiser Karls-Gymnasium in Aachen bis 1867, begann dann die philosophischen und theologischen Studien im *Collegium Germanicum* in Rom, setzte sie an der Universität Bonn fort und empfing am 24. August 1871 in Köln die Priesterweihe. Hierauf wirkte er sechzehn Jahre als Vikar und Lehrer an der höheren Stadtschule zu Schleiden. 1874 promovierte er in Freiburg i. Br. zum *Dr. theol.* 1888 wurde er Pfarr-Rektor an der St. Albertuskirche in München-Gladbach; 15. Mai 1894 Pfarrer von Plittersdorf. — Die früheren literarischen Arbeiten von B. bewegen sich auf dem Gebiete der Patristik und sind vorzugsweise den apostolischen Vätern gewidmet: »Ursprung und Verfasser des Briefes des Clemens von Rom an die Korinther« (in der Tübinger Theologischen Quartalschrift 1876); »Das Zeugnis des Clemensbriefes über den Tod des Apostels Petrus in Rom« (Theolog. Quartalschrift 1877); »Clemens von Rom und der Hirt des Hermas« (Theolog. Quartalschrift 1878); »Der Episkopat und die Ignatianischen Briefe« (Theolog. Quartalschrift 1879); »Zur ältesten Geschichte des Primates in der Kirche« (Theolog. Quartalschrift 1880); »Ursprung des ersten Clemensbriefes und des Hirten des Hermas« (Theolog. Quartalschrift 1882); »Der Hirt des Hermas, nach Ursprung und Inhalt untersucht« (Freiburg i. Br. 1882); »Der erste Brief des Clemens von Rom an die Korinther und seine geschichtliche Bedeutung« (Freiburg i. Br. 1883); »Über die Echtheit der Martyrakten des hl. Ignatius« (Theolog. Quartalschrift 1884); »Die Clemensromane und der Primat der

römischen Kirche« (Theolog. Quartalschrift 1891). Ferner verfaßte er eine in einer Reihe von Auflagen vorliegende »Bibelkunde für höhere Lehranstalten und Lehrerseminare sowie zum Selbstunterrichte« (zuerst Freiburg i. Br. 1877 unter dem Titel »Bibelkunde für Präparandenanstalten und Lehrerseminare«; 8. Aufl. 1902) und ein »Lehrbuch der heiligen Geschichte, zunächst für die oberen Klassen höherer Lehranstalten« (Freiburg i. Br. 1884). Seit seiner Wirksamkeit in M.-Gladbach arbeitete er sich eifrig in das Studium der sozialen Frage ein und war auch literarisch auf diesem Gebiete tätig durch Artikel in Zeitschriften, sowie im Staatslexikon der Görres-Gesellschaft und im Jenaer Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Den letzten Jahren gehören einige Beiträge zur Erklärung der Leidensgeschichte Jesu Christi an: »Jesus vor Annas« (Katholik 1899, I); »Die sieben letzten Worte Jesu« (Katholik 1900, I); »Die Ergreifung und Überlieferung Jesu an Pilatus« (Theolog. Quartalschrift 1901). Aus seinem Nachlasse wurde das treffliche, die Grundgedanken der Apologetik der Kirche in gemeinverständlicher Weise zusammenfassende Schriftchen veröffentlicht: »Die wahre Kirche Christi« (Freiburg i. Br. 1903).

Vgl. »Kölnische Volkszeitung« 1903, Nr. 639 vom 31. Juli. — »Echo der Gegenwart« (Aachen), Nr. 524 vom 26. Juli. — »Literar. Handweiser« 1903, Nr. 779, Sp. 111 f.

F. Lauchert.

Oswald, Heinrich, Professor der Theologie in Braunsberg, * 3. Juni 1817 zu Dorsten in Westfalen, † 7. August 1903 zu Braunsberg. — O. besuchte das Progymnasium zu Dorsten, dann 1834—1836 das Gymnasium zu Münster, studierte dann in Münster Theologie und Philologie und wurde daselbst am 13. Juni 1840 zum Priester geweiht. Hierauf setzte er seine Studien noch an der Universität Bonn fort, wurde am 15. Juli 1843 zu Münster *Lic. theol.* und habilitierte sich 1845 als Privatdozent an der theologischen Fakultät in Münster. 1846 wurde er Professor der Dogmatik an der philosophisch-theologischen Lehranstalt zu Paderborn; 1. März 1855 erteilte ihm die theologische Fakultät zu Münster die theologische Doktorwürde; 1875 Professor der Dogmatik am *Lyceum Hosianum* in Braunsberg; päpstlicher Hausprälat. — O. war als Dogmatiker sehr bedeutend. Sein Lebenswerk liegt in einer Reihe von größeren Einzelwerken vor, in denen er im Laufe der Jahre fast die gesamte katholische Dogmatik behandelte: »Die dogmatische Lehre von den heiligen Sakramenten der katholischen Kirche« (2 Bde., Münster 1856f.; 5. Aufl. 1894); »Eschatologie, das ist die letzten Dinge dargestellt nach der Lehre der katholischen Kirche« (Paderborn 1868; 5. Aufl. 1893); »Die Lehre von der Heiligung, das ist Gnade, Rechtfertigung, Gnadenwahl im Sinne des katholischen Dogmas dargestellt« (Paderborn 1872; 3. Aufl. 1885); »Die Erlösung in Christo Jesu nach der Lehre der katholischen Kirche dargestellt« (2 Bde., Paderborn 1878; 2. Aufl. 1887); »Religiöse Urgeschichte der Menschheit, das ist der Urstand des Menschen, der Sündenfall im Paradiese und die Erbsünde, nach der Lehre der katholischen Kirche dargestellt« (Paderborn 1881; 2. Aufl. 1887); »Angelologie, das ist die Lehre von den guten und bösen Engeln« (Paderborn 1883; 2. Aufl. 1889); »Die Schöpfungslehre im allgemeinen und in besonderer Beziehung auf den Menschen« (Paderborn 1885; 2. Aufl. 1893); »Die dogmatische Theologie, das ist die Lehre von Gott in seinem Sein und

Leben« (2 Bde. Paderborn 1887). Eine schon früher erschienene »Dogmatische Mariologie« (Paderborn 1850) war wegen einiger dogmatisch unkorrekten Thesen 1856 auf den Index gekommen und vom Verfasser zurückgezogen worden. Die frühesten Arbeiten O.s waren eine Reihe von größeren und kleineren exegetischen und dogmatischen Abhandlungen, die 1844—48 in dem »Katholischen Magazin für Wissenschaft und Leben« (Münster) erschienen. Ferner sind noch die akademischen Programme und Reden zu nennen: »*De institutionis theologicae via ac ratione. Oratio academica solemnis*« (Paderborn 1850); »*Orationes academicae tres, quibus doctrinae de S. Eucharistia aliquot loci illustrantur*« (Paderborn 1855); »Das grammatische Geschlecht und seine sprachliche Bedeutung. Eine akademische Gelegenheitsschrift« (Paderborn 1866); »*De generis humani in Protoparente lapsi ad recuperandam in Christo salutem divinitus instituta praeparatione commentatio*« (2 Teile, im *Index Lectionum* für Sommer 1876 und Winter 1882/83. Braunsberg 1876, 1882).

Vgl. E. Raßmann, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller (Münster 1866), S. 247f.; Neue Folge (1881), S. 160f. — »Literar. Handweiser« 1903, Nr. 779, Sp. 112. — »Augsburger Postzeitung« 1903, Nr. 149 vom 8. Juli.

F. Lauchert.

Gebele, Eugen (Taufname Ernst), *O.S.B.*, Abt von St. Stephan in Augsburg, * 10. April 1836 zu Osterbuch bei Wertingen, † 8. August 1903 zu Augsburg. — G. besuchte die Gymnasien zu St. Stephan in Augsburg und zu Dillingen, absolvierte die philosophischen Studien am Lyzeum zu Augsburg, das Studium der Theologie an der Universität München und wurde am 21. Juli 1861 zum Priester geweiht. Hierauf wirkte er im Weltpriesterstande mehrere Jahre in der Seelsorge, zuerst als Kaplan in Langenreichen, 1862—63 in Oberdorf, seit 1863 als Stadtkaplan bei St. Max in Augsburg. 1868 trat er daselbst im Stift St. Stephan in den Benediktinerorden und legte am 6. Januar 1869 Profeß ab. 1870 promovierte er in München zum *Dr. phil.* Von 1870 bis 1878 war er als Lehrer der Religion, Geschichte und Geographie, von 1878 bis 1889 als Professor der Geschichte und seit 1879 zugleich der Religion am Gymnasium zu St. Stephan tätig; seit 1880 zugleich als Professor der Philosophie und Geschichte am Lyzeum. Am 11. März 1889 wurde er zum Abt des Stiftes gewählt, am 28. April benediziert. Unter seiner Regierung erfolgte der Anschluß des Klosters an die bayerische Benediktinerkongregation, deren Präses er zur Zeit seines Todes war. — Schriften: »Das Leben und Wirken des Bischofs Hermann von Augsburg vom Jahre 1096—1133. Nach den Quellen bearbeitet« (Dissertation; Augsburg 1870); »Kriegführung der französischen Rhein- und Moselarmee in Schwaben und Bayern, zunächst im ehemaligen Fürstbistum Augsburg, im Jahre 1796« (2 Teile; Programme der kgl. kath. Studienanstalt zu St. Stephan in Augsburg für 1883/84 und 1885/86; Augsburg 1884 und 1886).

Vgl. »Augsburger Postzeitung« 1903, Nr. 177 vom 11. August. — Lindner, Die Schriftsteller des Benediktinerordens in Bayern, Bd. II (Regensburg 1880), S. 258.

F. Lauchert.

Huhn, Georg Adalbert, Stadtpfarrer von hl. Geist in München, * 19. April 1839 zu Orb in der Diözese Würzburg, † 11. August 1903 zu Aussee in Steiermark. — H. absolvierte die Gymnasialstudien in Aschaffenburg, studierte dann Theologie in Würzburg, wo er sich als Schüler von Hettinger, Hergen-

röther und Denzinger ein gediegenes theologisches Wissen aneignete, und empfing am 23. April 1862 daselbst die Priesterweihe. Hierauf wirkte er zuerst zwei Jahre als Hilfspriester in Elsenfeld bei Aschaffenburg, im Sommer 1864 als Kurprediger in Bad Kissingen, von November 1864 bis Ende 1870 als Stadtkaplan bei St. Agatha in Aschaffenburg. Am 1. Januar 1871 wurde er Stadtpfarrprediger an der Maria-Hilf-Kirche in der Münchener Vorstadt Au. In den Jahren 1875—1881 gehörte er auch dem bayerischen Landtage an als Abgeordneter für München II. Am 29. Juli 1883 wurde er als Stadtpfarrer von hl. Geist in München installiert; 1895 Prosynodalexaminator und erzbischöflicher geistlicher Rat; 1899 päpstlicher Hausprälat. In den ersten Jahren seiner Wirksamkeit als Pfarrer führte H. die Erweiterung und Restaurierung seiner Pfarrkirche durch; in seinen letzten Lebensjahren erfolgte unter seiner eifrigen Mitwirkung die im Interesse der Seelsorge notwendig gewordene Teilung der durch die Ausdehnung der Stadt immer mehr angewachsenen Pfarrei und der Bau der neuen Pfarrkirche St. Maximilian. H. war ein Mann von außerordentlichen Rednergaben, einer der bedeutendsten und beliebtesten Prediger Münchens und ein im ganzen katholischen Deutschland mit Verehrung genannter Redner, der so oft nicht nur in katholischen Vereinen und Versammlungen Münchens und Bayerns, sondern auch auf einer Reihe der Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands eine große Zuhörerschaft für die höchsten Ideale begeisterte. Seine klar und logisch durchdachten Predigten und Reden wirkten nicht sowohl durch rhetorische Künste, als durch ihren inneren Gehalt und durch die Macht der Überzeugung. Unvergeßliche Verdienste hat er sich insbesondere in den ersten siebziger Jahren um die katholische Sache in München erworben durch sein mannhaftes Auftreten in Wort und Schrift gegen die konzils- und kirchenfeindliche Bewegung. — H.s literarisches Hauptwerk ist die »Geschichte des Spitales, der Kirche und der Pfarrei zum hl. Geist in München« (2 Abteilungen, München 1891—93). Ferner ist zu nennen: »Robert Emmet. Eine Erzählung aus der Geschichte Irlands« (München 1874), und aus der Zahl seiner kleineren Gelegenheitsschriften und einzeln gedruckten Reden: »Eine Ministerantwort im Lichte der Wahrheit« (Freiburg i. Br. 1871); »Döllingers alte und neue Hoffnungen« (München 1874); »Der Kampf in Spanien und seine Bedeutung« (München 1875); »Die neuere Geschichte der Ehescheidung« (München 1890); »Die St. Maximilianskirche in München. Festschrift zur Feier der Einweihung dieser Kirche am 6. Oktober 1901« (München 1901). Nach seinem Tode wurde herausgegeben: »Seele Christi heilige mich! 14 Predigten über das Gebet des hl. Ignatius« (München 1904; 1. bis 3. Aufl.; mit Porträt). Wie man hört, wird die Herausgabe einer Auswahl von sonstigen Predigten und Reden H.s vorbereitet, ein Plan der freudig zu begrüßen, und dessen baldige Verwirklichung dringend zu wünschen ist.

Vgl. P. Graßl, Prälat Adalbert Huhn, Stadtpfarrer von hl. Geist in München (München 1903; mit Porträt). — »Augsburger Postzeitung« 1903, Feuilleton von Nr. 204, 205, 207—209.

F. Lauchert.

Grimmich, Virgil, *O. S. B.* Professor der Theologie an der deutschen Universität in Prag, * 13. November 1861 zu Kaaden in Böhmen, † 14. August 1903 zu Prag. — G. trat 1880 zu Kremsmünster in den Benediktinerorden,

studierte 1881—1885 Theologie an der Lehranstalt in St. Florian (Oberösterreich) und wurde 1885 zum Priester geweiht. Nachdem er hierauf einige Zeit als Kooperator in Weißkirchen in der Seelsorge gewirkt hatte, ging er 1886 zum weiteren Studium der thomistischen Philosophie nach Rom, wo er am 13. April 1888 *Dr. phil.* wurde. 1888—1897 wirkte er als Professor für christliche Philosophie und alttestamentliches Bibelstudium an der Lehranstalt in St. Florian; April 1897 wurde er außerordentlicher Professor für christliche Philosophie und Pädagogik an der Universität Wien; Januar 1901 ordentlicher Professor der Moraltheologie an der deutschen Universität in Prag; im Juni 1903 zum Rektor für das nächste Studienjahr gewählt. — Werke: »Lehrbuch der theoretischen Philosophie. Auf thomistischer Grundlage« (Freiburg i. Br. 1893); »Lehrbuch der allgemeinen Erziehungslehre. Zunächst zum Gebrauche für Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten« (Wien 1898); »Der Religionsunterricht an unseren Gymnasien« (Wien und Leipzig 1903). Ferner bearbeitete G. die 10.—12. Auflage des »Handbuchs der Pastoraltheologie von Ignaz Schüch« (10. Aufl. Innsbruck 1896, 11. Aufl. 1899, 12. Aufl. 1902). Erwähnt sei noch die Abhandlung: »Der Seelenbegriff in der neueren Philosophie« (in der Wiener Zeitschrift »Die Kultur«, 1. Jahrg., 1899/1900, S. 81—95, 178—201).

Vgl. »Kölnische Volkszeitung« 1903, Nr. 690 vom 17. August. — Guppenberger, Bibliographie des Klerus der Diözese Linz (Linz 1893), S. 67. — »Literar. Handweiser« 1903, Nr. 780, Sp. 157.

F. Lauchert.

Schröder, (Peter) **Joseph,** Professor der Theologie in Münster, * 26. April 1849 zu Beek, Pfarre Würm (Rheinland), † 5. September 1903 zu Elberfeld. — Sch. besuchte das Gymnasium zu Neuß und studierte dann 1867—74 Philosophie und Theologie im *Collegium Germanicum* zu Rom, wo er 1873 *Dr. phil.*, 1874 *Dr. theol.* wurde und am 18. Mai 1873 die Priesterweihe empfing. Da der Kulturkampf seine Anstellung in der Heimat zunächst verhinderte, übernahm er die Stelle eines Professors der Philosophie am bischöflichen kleinen Seminar in St. Trond in Belgien, wo er längere Jahre tätig war; einige Zeit wirkte er dann auch als Professor am Priesterseminar in Lüttich. Im Oktober 1887 wurde er Pfarrverwalter von St. Johann Baptist zu Köln, 1888 Professor an dem wiedereröffneten Priesterseminar daselbst. 1889 ging er nach Amerika als Professor der Dogmatik an der neu errichteten katholischen Universität in Washington, in welcher Stellung er bis 1898 wirkte und sich auch um die Interessen der katholischen Deutschen daselbst sehr verdient machte. Ostern 1898 wurde er als Professor der Dogmatik an die Akademie Münster i. W. berufen; bei deren Erhebung zur Universität war er Rektor 1902/03. Er war auch päpstlicher Hausprälat und Ehrendomherr von Lüttich. Für Herbst 1903 hatte er einen Ruf an die neu errichtete katholisch-theologische Fakultät in Straßburg als Professor der Pastoraltheologie angenommen, starb aber am 5. September an Lungenentzündung zu Elberfeld, wohin er sich vor der beabsichtigten Übersiedelung zur Erholung begeben hatte. — Größere Schriften: »*Sur la tolérance de l'Eglise*« (1879); »Der Liberalismus in der Theologie und Geschichte. Eine theologisch-historische Kritik der Kirchengeschichte des Professors Dr. F. X. Kraus« (Trier 1883); »*Church and Republic*« (1891).

Vgl. »Kölnische Volkszeitung« 1903, Nr. 749 vom 6. September. — »Augsburger Postzeitung« 1903, Nr. 201 vom 10. September. — »Literar. Handweiser«, Nr. 780, Sp. 157f.

F. Lauchert.

Seeger, Hermann von, bedeutender Strafrechtslehrer, * zu Stuttgart am 18. August 1829, † zu Tübingen am 12. Juni 1903. — S. stammte aus einer alten schwäbischen Familie. Sein Vater war Obertribunalprokurator in Stuttgart, 1844—48 Mitglied der württembergischen Abgeordnetenkammer, 1848—52 Vorstand des Vaterländischen Vereins, eines Vorläufers der heutigen Deutschen Partei, ein in Rechtspflege und Politik wohlbekannter Mann. Der Sohn studierte 1847—51 in Tübingen und schloß sich der Burschenschaft Germania an, an deren Spitze er eine Zeit lang trat und der er zeitlebens Anhänglichkeit bewahrte. 1852 machte er sein Staatsexamen als Jurist und war dann einige Jahre beim Stadtgericht und dem Kriminalamt in Stuttgart und beim Gerichtshof in Esslingen tätig. Er doktorierte in Tübingen 1854 mit der Arbeit »*De repetitione ob turpem rem datorum cessante propter dantis turpitudinem*«, worauf er sich für die strafrechtlichen Fächer habilitierte. 1858 wurde er außerordentlicher, 1862 wirklicher außerordentlicher Professor, nach dem Tode von Geib (1864) Mitglied der Juristenfakultät und ordentlicher Professor. Einen bald darauf erhaltenen Ruf nach Basel lehnte er ab. 1874/75 bekleidete er das Rektorat der Universität und stellte sich begeistert in den Dienst der nationalen Sache wie der evangelischen Kirchengemeinde. 1875 in den Pfarrgemeinderat gewählt, war er lange Zeit auch Mitglied des Diözesanausschusses und während zweier Wahlperioden Stellvertreter des Abgeordneten zur Landessynode. Solange die Tübinger Fakultät noch Spruchkollegium war und Rechtsgutachten abzugeben hatte, konnte er als Referent auch sich praktisch juristisch betätigen, z. B. als Referent der Fakultät in ihrer Eigenschaft als Kassationshof für die ehemalige freie Stadt Frankfurt am Main. Mit großem Eifer lag er seinen Vorlesungen ob und liebte den Verkehr mit seinen Schülern, von denen er sehr verehrt wurde. Seine wissenschaftliche Tätigkeit war ziemlich ausgedehnt. Es sind hier zu nennen seine Gedächtnisrede auf Prof. Dr. Anton Mayer, Tübingen 1857, seine »Abhandlungen aus dem Strafrechte«, Bd. I, Tübingen 1858 (seinem Vater Karl August Friedrich S. gewidmet), mit Erörterungen über die Todesstrafe und die Notwehr, Bd. II, 1 »Über die rückwirkende Kraft neuer Strafgesetze«, ebd. 1862 (Karl Georg von Wächter gewidmet); »Über die Ausbildung der Lehre vom Versuch der Verbrechen in der Wissenschaft des Mittelalters« (Festschrift), Tübingen 1869, und »Über das Verhältnis der Strafrechtspflege zum Gesetz im Zeitalter Ciceros«, ebd. 1869 (Festschrift für von Wächter); »Über den Versuch der Verbrechen nach römischem Recht«, ebd. 1879; »Die strafrechtlichen *consilia Tubingensia* von der Gründung der Universität bis zum Jahre 1600«, (aus »Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen«, 1877); »Gutachten f. d. dtsch. Juristentag über den norddtsch. St.-G.-B.-Entwurf (in den Verhandl. IX 174—197) und Abhandlung in Goltdammers Archiv XVIII 227—247; »Über Zusammenfluß des einfachen und betrüglichen Bankerottes« (ebd. XX 137—163); »Strafrechtspflege und Wissenschaft in ihren wechselseitigen Beziehungen« (Gerichtssaal XXIV 107—127, 205—218); »Karl Georg von Wächter« (Unsere Zeit 1880 II, 732—740); »Die Befugnis des mit der Voruntersuchung beauftragten Amtsrichters zur Eröffnung derselben« (Gerichtssaal XXXIII 241—246); »Über Besteuerung der Konsumvereine« (Ztschr. f. freiwill. Gerichtsbarkeit und Gemeindeverwaltung XXIX); »Der Felonie-Prozeß gegen Herzog Ulrich von Württemberg« (in der Tübinger Festgabe zum 25. Juni 1889); »Die Strafrechtstheorien Kants und seiner Nach-

folger im Verhältnis zu den allgemeinen Grundsätzen der kritischen Philosophie« (in der Festgabe für A. F. Berner, Tübingen 1892). An der »Allg. Dtsch. Strafrechtszeitung« von v. Holtzendorff war er als Mitherausgeber beteiligt gewesen. Geschwächte Gesundheit veranlaßte ihn, von seinem akademischen Lehramte zurückzutreten (1. Oktober 1901), bei welchem Anlaß ihm das Kommenthurkreuz II. Klasse des Friedrichsordens verliehen wurde. Nach schwerem Leiden verstarb er am 12. Juni 1903. Durch testamentarische Verfügung ging seine Bibliothek in den Besitz des juristischen Seminars der Universität Tübingen über. Die Ehe mit Emilie geb. Roman war kinderlos geblieben.

»Schwäbischer Merkur« 1903, Nr. 268. — »Deutsche Juristen-Zeitung« 1903, S. 313. — »Gerichtssaal« XXII 159, XXXIII 551. — Ztschr. von v. Liszt XI 216, XIII 553. — Klüpfel, Universität Tübingen, 1877, S. 139. — Kukula, »Allg. deutscher Hochschulen-Almanach«, Wien 1888, S. 803; Kukula »Bibliographisches Jahrbuch der deutschen Hochschulen«, Innsbruck 1892, S. 854/855.

A. Teichmann.

Weiss, Olga, Blumen- und Stillebenmalerin, * 18. September 1853 zu München, † 30. Juni 1903 ebendaselbst. — Ihr Vater, Joseph Andreas W. (* 31. Juli 1814 zu Freising, † 20. April 1887), war, als Landschafter und Architekturmaler von 1839—52 bei Herzog Max Eugen von Leuchtenberg in Petersburg tätig, mit dem Titel eines Hofmalers nach München zurückgekehrt, wo er ein schönes Haus erwarb, welches er mit künstlerischer Laune zu einem wahren Atelierbijou ausstattete. Hier wurde die Tochter schon in frühester Jugend mit Pinsel und Farbe so vertraut, daß bei ihren glänzenden Anlagen kein Zweifel über ihren künftigen Beruf walten konnte. Sie ersetzte dem Vater reichlich den Verlust seines einzigen, zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Sohnes, welcher im deutsch-französischen Kriege 1870 auf dem Felde der Ehre blieb. Ausgestattet mit einer ungewöhnlichen Vorbildung, besuchte Olga W. die damals begründete Kunstgewerbeschule für Mädchen, widmete sich unter Prof. Theodor Spiess kunstgewerblichen Studien und ging dann auf Wunsch ihres Vaters bei Prof. Heinrich Stelzner zum Zeichnen nach der Antike und dem lebenden Modell, zur Stillebenmalerei in Aquarell, Tempera und Öl über. Infolge ihrer außerordentlichen Fähigkeiten wurde ihr 1879 das Lehrfach für Blumenzeichnen und Malen an derselben Anstalt übertragen, wobei sie ihr Talent und ihre reichen Kenntnisse zum Nutzen ihrer Schülerinnen entfaltete, die sich in ihre Klasse drängten, welche in manchem Semester über 80 Elevinnen zählte, und die sie ihrer ebenso liebenswürdigen als auch energischen Persönlichkeit wegen hoch verehrten und liebten. Dabei benutzte Olga W. eifrigst jeden freien Augenblick zur eigenen Förderung und Weiterbildung, zu originellen Schöpfungen von äußerst natürlich und geschmackvoll geordneten und virtuos, mit taufrischer Duftigkeit wiedergegebenen Blumenstücken, insbesondere von Malven, Rosen und Trauben, welche anfangs noch in Aquarell, alsbald aber auch im Ölbild zu einer Spezialität der Künstlerin sich gestalteten. Dagegen ist sie mit den köstlichsten Produkten ihres unversiegbaren Humors niemals, wenigstens nicht unter ihrem Namen, in die Öffentlichkeit getreten. Sie liebte und handhabte die Karikatur sowohl in einzelnen Blättern wie in ganzen, von poetischen Texten begleiteten Episoden und Zyklen. Damit erfreute sie ihren intimsten Freundes-

kreis, immer aber in einer Weise, daß auch der jeweilig von diesem Konfettiregen Betroffene sicherlich zuerst in die herzlichste Heiterkeit versetzt wurde. Dieser Grundzug ihrer Kunst bildete den Hauptreiz ihres Privatlebens und zugleich die Gegenwirkung zu einem schweren Leiden, welches anfänglich arglos, dann aber unverkennbar und von der Künstlerin vollständig mit bewußter Folgerung erkannt, die letzten zwanzig Jahre ihres Lebens immer drohender begleitete. Olga W. war eine seltene Natur: hochbegabt und bescheiden, offen und wahr, von unermüdlichem Pflichteifer und goldener Freundestreue, eine echte Künstlerin, die verdientermaßen von ihren Schülerinnen enthusiastische Verehrung genoß. Eine schöne Seele im reinsten Sinne des Wortes. Ihr zahlreicher artistischer Nachlaß füllte mit 60 Bildern, Studien und Skizzen den größten Saal des Kunstvereins, die an einem Tage verkauft waren. Die Exposition im Glaspalast 1903 zeigte nur ein Blatt mit etlichen Herbstzeitlosen, aber auch dieses voll Wahrheit und Eleganz. Darunter hing der wohlverdiente Lorbeerkranz.

Vgl. Kunstvereins-Bericht f. 1903 S. 73 ff. (C. v. B.). — Nr. 304 »Neueste Nachrichten« 3. Juli 1903.

Hyac. Holland.

Wahl, Alexander von, Bildhauer und Maler, * 22. Dezember 1839 zu Affick in Livland, † 2. Dezember 1903 in München. — Nach Absolvierung des Gymnasiums ging W. an die Petersburger Akademie, um sich bei dem durch seinen »Pferdebändiger« an der Newabrücke und die Gruppen vor dem Berliner Schloß bekannten Peter Clodt, Baron von Jürgensburg († 1867), zum Plastiker zu bilden. Nach gründlichen Vorstudien übersiedelte W. nach München zu Professor von Widnmann, wo er (1866) eine Statue des geblendeten »Polyphem« modellierte, wie der wütende Zyklop den gewaltigen Steinwurf dem kühnen Städteverwüster Odysseus nachsendet. Auf diese mit der großen silbernen Medaille gekrönte Arbeit folgte 1866 die Grupppe eines gegen zwei heidnische Esten kämpfenden Deutschherren-Ordensritters, eine charaktervolle, von großer technischer Gewandtheit zeugende und deshalb gleichfalls prämiierte Leistung. Nach wiederholten Reisen in Deutschland, Italien und Griechenland ließ er sich bleibend in München nieder, wo er die lebensgroßen Figuren eines tanzenden Faun und einer Bacchantin modellierte und sein kühnstes Werk vollendete: die von einem Tiger bedrohte Nomadenfamilie: Vergebens, daß der alle Kräfte anspannende Mann sein mutiges Weib und das zagende Kind zu verteidigen trachtet — ihr Leben ist doch »Rettungslos verloren!« Der Aufbau der nach allen Seiten mit stupenden Studien durchgebildeten, mit packender Wahrheit in den feinsten Linien harmonisch gearbeiteten Gruppe ergab eine bewundernswerte Schöpfung, welche 1879 auf der internationalen Ausstellung ausgezeichnet, leider immer vergeblich einer Bestellung oder Ausführung in Stein oder Bronzeguß harrte. Gleichzeitig entstanden mehrere exzellente Marmorbüsten, z. B. der kunstsinnigen Baronin von Moltke († 1878) und ihrer Schwester, der feinfühligen Malerin Alexandra von Berckholtz († 1899). Dann aber wendete W. sich zur Kabinetsplastik und schuf kleine, kaum 40 cm hohe Charaktertypen von estländischen Bauern, oder lieber noch jene in ihrer feinen Detaildurchbildung an Horschelts Zeichnungen erinnernde Tscherkessenkrieger und -streiter, voll tiefer Empfindung, großer Wahrheit und Schönheit. Diese lauernden Berg-

jäger und zielsicheren Schützen, diese steinschleudernden Tartaren gelangen ihm mit virtuoser Treue. Auch modellierte W. eine ganze Reihe von entzückenden kleinen Tierbildern: komische Katzen, Hasen und Affen, eine Entenfamilie, possierliche Eichkätzchen, dazwischen alle Rassen Pferde, Bären und Eulen, aber auch estnische Bettler und Slovaken, Charaktertypen aus der französischen Revolution, Eber, Ziegen, Indianerjäger und berittene Rothäute, welche in Bronze und anderen Abgüssen weite Verbreitung fanden. Plötzlich verließ er die Plastik und warf sich ganz auf die Malerei, trat sogar bei W. von Diez in die Schule und erschien mit einem öfter variierten, am Sterbebette der einzigen Tochter seine verborgenen Schätze jetzt nutzlos auskramenden »Geizhals« als gewiegter Genremaler. Ebenso griff er auf seine früheren Tscherkessen, Kaukasier und Kosaken zurück, mit ihren malerischen Trachten, köstlichen Waffen und struppigen Rossen. Ein paar kleine eminente Ölbilder dieser Art erwarb Prinzregent Luitpold. Auch an heiteres Genre wagte sich der immer ernsthafte Mann, z. B. mit einem »Unerwarteten Quartett«, bei welchem ein unmusikalischer Spitz plötzlich in ein Dilettanten-Trio heulend einfällt. Endlich entsagte der durch Krankheit vielfach verhinderte und verstimmte Künstler auch der Palette und genoß der wohlverdienten Ruhe im Kreise seiner zahlreichen, hochbegabten Kinder.

Vgl. »Über Land und Meer« 1885, 55. Bd. S. 104 (Im Grünen bei Tiflis); Nr. 2239 »Illustr. Ztg.« Leipzig, 29. Mai 1886 (Zu spät) und »Kunst für Alle« 1887, II, 238 (Der Geizhals); »Über Land und Meer« 1887, 58. Bd. S. 688 (Kosaken-Künste); Fr. v. Bötticher, 1901, III, 966. Nekrolog in Nr. 336 »Allg. Ztg.«, 4. Dezember 1903.

Hyac. Holland.

Budaker, Georg Gottlieb, Schulmann und Pfarrer, * am 1. Mai 1825 in Bistritz in Siebenbürgen, † ebenda am 21. Juni 1903. — Frühzeitig verlor B. den Vater und wurde mit drei Schwestern von seiner umsichtigen Mutter erzogen. Nachdem er die vierte Klasse des evangelischen Gymnasiums seiner Vaterstadt absolviert hatte, kam er auf die Wiener-Neustädter Militär-Akademie (1839). Aber schon nach zwei Jahren verließ er diese Anstalt, da er ihren militärischen Zwang nicht zu ertragen vermochte und kehrte in die Heimat zurück. Hier besuchte er nun das Obergymnasium und legte 1844 die Maturitätsprüfung ab. Zwei Monate darauf begab er sich an die Universität nach Leipzig, um Theologie zu studieren, doch besuchte er auch mathematische und geschichtliche Vorlesungen. Außerhalb der Universität verkehrte er mit Robert Blum und dem Literaten Seibt, mit Zarncke und R. Heinze. Gegen seinen Wunsch mußte B. Leipzig schon nach zwei Semestern verlassen, da er an einer Demonstration der Protestanten und Liberalen gegen den damaligen Kronprinzen Johann, der zur Besichtigung der Kommunalgarde nach Leigzig gekommen war, tätigen Anteil genommen. Angezogen von der deutsch-katholischen Bewegung ging er hierauf nach Breslau und vollendete hier seine Hochschulstudien. Im Jahre 1847 kehrte er nach Bistritz zurück und wurde für kurze Zeit Lehrer an der dortigen Mädchenschule. Auch an der neuerrichteten Bürgerschule, an die B. übersetzt wurde, war seine Tätigkeit nur von kurzer Dauer. Nachdem er vor dem Domestikalkonsistorium seine Dissertation über den Atheismus verteidigt hatte, wurde er an das Gymnasium seiner Vaterstadt berufen. An den Stürmen des Jahres 1848/49 hat B. seinen selbstverständlichen Anteil gehabt, indem er die Waffen für den

Kaiser und sein eigenes Volkstum ergriff und als Hauptmann der zweiten Bistritzer Bürgerwehrkompagnie einen Teil des Bürgerkrieges mitmachte. Der zurückgekehrte Friede fand B. wieder als Lehrer am Gymnasium. Durch sein organisatorisches wie durch sein Lehrertalent lenkte er die Aufmerksamkeit der maßgebenden Kreise derart auf sich, daß er, nur 28 Jahre alt, am 20. Juni 1853, mit der Leitung des Gymnasiums betraut wurde. Mehr als neun Jahre hat B. diese Stelle bekleidet. Es war eine schaffensfreudige Zeit, denn in ihr erfolgte auch in Bistritz die Einführung des österreichischen Organisationsentwurfes für die Gymnasien, der einen Markstein und zugleich großen Fortschritt der sächsischen Gymnasien in Siebenbürgen bedeutet. B.s Verdienst ist es, wenn das Bistritzer Gymnasium bald mit den Schwesteranstalten der evangelischen Landeskirche Siebenbürgens wetteifern durfte. An den Arbeiten seiner Kirche nahm B. schon seit dem Jahre 1860 unmittelbaren Anteil. In diesem Jahre berief nämlich die Regierung über Anregung des evangelischen Oberkonsistoriums auf den 1. August Vertrauensmänner nach Hermannstadt, darunter auch B., damit diese ihre persönlichen Überzeugungen und Ratschläge bezüglich der »Provisorischen Vorschrift für Vertretung und Verwaltung der evangelischen Kirche in Siebenbürgen« darlegten. Nach eingehenden Beratungen geschah dieses in einer Denkschrift, die die Grundlage für die von der Regierung herausgegebenen »Provisorischen Bestimmungen« abgegeben hat, auf Grund deren 1861 die Landeskirchenversammlung zusammentrat, um im autonomen Wirkungskreis der Kirche eine Verfassung zu geben. Von dieser Zeit an ist B. unermüdlich im Dienste seiner Landeskirche gestanden. Schon 1865 berief ihn die Landeskirchenversammlung in die oberste Kirchen- und Schulbehörde, in das Landeskonsistorium, und erneuerte diese Berufung immer wieder, so daß B. bis an das Ende seines Lebens dieser Behörde, und zwar als geistliches Mitglied, angehört hat. Schon im Dezember 1862 nämlich war B. als Pfarrer in den Dienst der evangelischen Gemeinde in Lechnitz getreten. Als solcher, wie später (seit 1875) als Pfarrer von Bistritz, hat er sich mit seinen besten Kräften bemüht, das religiöse Leben in den seiner seelsorgerischen Leitung anvertrauten Gemeinden zu hegen und zu pflegen, nicht allein nur aus dem Grunde, weil er dies zu tun für seine Pflicht hielt, sondern auch deswegen, weil er die Überzeugung hatte, daß dem Verfalle des Volkslebens meistens der Verfall des religiösen Lebens vorausgeht, daß mit dem Abgang, mit dem Entschwinden der religiösen Überzeugung das Leben selbst ärmer, kälter und idealloser wird.

Geradezu zum lebendigen Mittelpunkte des kirchlichen Lebens im Nösnergau wurde B., als ihm im Jahre 1882 das Dechanat des Bistritzer Kirchenbezirkes übertragen wurde. Vierzehn Jahre hindurch hat er dieses ehrenvolle Amt bekleidet und es erst dann niedergelegt, als er es für geboten hielt, sich wenigstens teilweise zu entlasten. Denn groß war die Last, die auf B.s Schultern lag. Jahrzehnte hindurch ist er nämlich auch der politische Führer seiner engeren Volksgenossen gewesen. Schon 1863 war er vom Bistritzer Landwahlkreis als Abgeordneter in den Hermannstädter Landtag entsendet worden, wo er sich als schlagfertiger Redner bewährte; 1870 wurde er von demselben Wahlkreis in die sächsische Universität gewählt. Er hat bis zu seinem Tode dieser Körperschaft als eines seiner bewährtesten Mitglieder angehört.

Doch auch damit war die Tatkraft B.s keineswegs erschöpft. So ist er u. a. allen volkswirtschaftlichen Unternehmungen des sächsischen Volkes von jeher nahe gestanden. Noch als Stadtpfarrer von Bistritz übernahm er die Mission durch eine gewerbliche Studienreise in die Bukowina und Moldau zur Hebung des Gewerbes und des Handels seiner Vaterstadt beizutragen. In seinem Berichte über diese Studienreise (Hermannstadt, in Kommission bei Franz Michaelis 1882) zeigt er sich als scharfer Beobachter und tüchtiger Kenner der Siebenbürger Verhältnisse. Literarisch ist B. ausser hier und der gelegentlichen Mitarbeit an der Tagespresse weniger hervorgetreten. Die bedeutendste Leistung B.s auf schriftstellerischem Gebiete ist die im Bistritzer Gymnasialprogramm im Jahre 1855 veröffentlichte historische Arbeit: Die Erbgrafschaft von Bistritz, die auch heute noch lesenswert ist. Ein gütiges Geschick hat es B. vergönnt bis zum letzten Tage seines Lebens für sein Volk zu wirken. Noch am Vortage seines Hinscheidens nämlich hatte er als Schulinspektor an den öffentlichen Prüfungen des evangelischen Gymnasiums in Bistritz mit gewohnter Ausdauer teilgenommen. Am Morgen des zweiten Prüfungstages traf ihn ein Schlagfluss, der schon abends seinen Tod zur Folge hatte.

Vgl. D. Fr. Teutsch, Denkrede auf Gottlieb Budaker und Heinrich Wittstock. »Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde«. N. F. XXXII. Bd., 207 ff.—Dr. Fr. Schuller, »Schriftstellerlexikon der Siebenbürger Deutschen«. IV. Bd. Hermannstadt, Druck und Verlag von W. Krafft, 1902.

F. Schuller.

Neumann, Friedrich Emil, Akademieprofessor und Landschaftsmaler, * 7. Juli 1842 zu Pojerstiten (Kr. Fischhausen), † 4. Januar 1903 zu Cassel. — Einem kleinen Dörfchen des ostpreußischen Samlandes entstammend, kam N. früh nach Königsberg, wo er das Seminar und die Malerakademie besuchte. Er bestand das Examen als Elementar- und Zeichenlehrer, sowie das allgemeine Organistenexamen, worauf er 1865 eine Elementarlehrerstelle am Friedrichs-Kollegium zu Königsberg erhielt. Während dieser Zeit konnte er seine Studien an der dortigen Kunstakademie weiter fortsetzen, bis er 1867 als Zeichenlehrer an die höhere Bürgerschule zu Wriezen a. O. berufen wurde. Im Herbst 1870 vertauschte er diese Stelle mit einer gleichen an der höheren Bürgerschule zu Cassel. Sein hervorragendes zeichnerisches Talent veranlaßte ihn nach neun Jahren seine bisherige Laufbahn aufzugeben und sich ausschließlich der Kunst zu widmen. Er studierte weiter an der Casseler Kunstakademie, bis er im Jahre 1884 als Lehrer der Landschaftsklasse desselben Instituts angestellt wurde. In dieser Stellung hat er über zwanzig Jahre bis zu seinem Tode gewirkt. 1890 erhielt er den Professortitel. — N. war ein außerordentlich fleißiger Maler und Lehrer, der einen großen Schülerkreis um sich versammelte. Auf großen Studienreisen nach Norwegen, Schottland und Korsika, die er teilweise in Gesellschaft des kunstsinnigen Kasseler Intendanten Barons v. Gilsa unternahm, sammelte er das Material für seine Landschaften, die von dem kunstliebenden Publikum mehr und mehr geschätzt wurden. Besonders seine Marinestücke, von denen eins von der Casseler Galerie erworben wurde, sowie seine Hochgebirgslandschaften fanden vielen Beifall. Aber auch seine liebevoll und fein ausgeführten Darstellungen aus der landschaftlich so reizvollen Umgegend Cassels, seine kleinen pittoresken hessischen

Dorfbilder verdienen wegen der glücklichen Wahl der Motive, der trefflichen Ausführung und geschickten Farbengebung das Lob derer, die nicht allein auf die moderne Malweise sezessionistischer Landschaftler eingeschworen sind. N. war eine liebenswürdige Persönlichkeit, die sich auch außerhalb seines großen Schülerkreises allgemeiner Beliebtheit erfreute. In den letzten Jahren seines Lebens fing er, der als leidenschaftlicher Naturfreund und Jagdliebhaber sich bisher der besten Gesundheit erfreut hatte, an zu kränkeln und starb nach langem schweren Leiden an einem Gehirnschlag.

Vgl. »Das geistige Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts« I, 484. — C. Ackermann, Statist. Rückschau auf 100 Semester der Realschule zu Cassel (1893) 22. — Cassel. Tageblatt und Anzeiger vom 5. Januar 1903. — Familiennachrichten. Ph. Losch.

Zottmayr, Nina, geb. Hartmann, Opernsängerin, * 30. August 1836 zu Aachen, † 24. Februar 1903 zu Kassel (die Angabe in Eisenbergs Bühnen-Lexikon † 4. Okt. 1890 ist irrig). — N. Z. war die Tochter des Musikdirektors Franz Hartmann, der später als Konzertmeister in Cöln wirkte. Am dortigen Konservatorium empfing sie ihren ersten Musikunterricht und war speziell die Schülerin des Kammersängers Ernst Koch. Sie begann ihre Bühnenlaufbahn in Graz, wohin sie nach einem kurzen Engagement in Frankfurt später noch einmal zurückkehrte. Am 30. Juni 1861 wurde sie in München die Gattin des Tenoristen Max Zottmayr, der seit dem Jahre 1868 als ungemein beliebter Heldentenor am Casseler Hoftheater tätig war. Ein Jahr später folgte sie ihrem Gatten an dieselbe Bühne, auf der sie am 6. Juni 1869 als »Fides« im Propheten zum ersten Male auftrat. Dem Casseler Hoftheater gehörte sie dann von 1869 bis 1882 ununterbrochen an als eins der hervorragendsten Mitglieder des dortigen Opernensembles. Die Z. war eine mit bedeutenden Stimmitteln begabte und künstlerisch trefflich ausgebildete Altistin, die in ihre Rollen stets einen großen Zug zu legen wußte. Ihre Hauptrollen waren die »Selica« in der Afrikanerin, »Amneris« in Aïda, »Orpheus«, »Ortrud« u. a. Als eine ihrer Glanzleistungen galt die »Fides« im Propheten, wobei ihr das treffliche Zusammenspiel mit ihrem Gatten, der den »Johann von Leyden« sang, zu statten kam. In voller Rüstigkeit verließ die Sängerin im Jahre 1882 die Bühne, um sich von da an dem Gesangsunterricht zu widmen, in dem sie gleichfalls treffliche Erfolge aufzuweisen hatte. Zu ihren Schülerinnen zählt u. a. die bekannte Altistin Luise Geller-Wolter, auch der namentlich in Amerika so gefeierte Tenorist Andreas Dippel ist aus ihrer Schule hervorgegangen.

Familiennachrichten. — »Casseler Tageblatt« vom 25. Februar 1903.

Ph. Losch.

Möhl, Heinrich, Meteorologe und Geologe, * 31. Dezember 1832 zu Rauschenberg, † 14. Oktober 1903 zu Cassel. — Von seinem Geburtsort, dem kleinen Städtchen Rauschenberg in Oberhessen, wo sein Vater Ludwig M. als Lehrer und Kantor wirkte, kam M. schon in seiner Jugend nach Cassel auf die polytechnische Schule, die wegen ihrer vortrefflichen Lehrkräfte einen weiten wohlverdienten Ruf besaß. Von 1851—53 besuchte er sodann die Universität Marburg, um Mathematik und Naturwissenschaften zu studieren. Nachdem er sein Staatsexamen bestanden hatte, war er eine kurze Zeit als Hilfsgeologe an der kurhessischen geologischen Landesanstalt und dann 1854 als Prakti-

kant an der Casseler Polytechnischen Schule tätig, bis er im folgenden Jahre von der Regierung an die neubegründete Realschule zu Hofgeismar versetzt wurde. Während seiner dortigen Tätigkeit als erster Lehrer der Anstalt erteilte M. zugleich Unterricht an den Handwerksschulen zu Hofgeismar und Grebenstein, sowie an der Landwirtschaftsschule zu Beberbeck, wo er neben der Mathematik auch Vermessungskunde, Nivellieren und Bonitieren lehrte. 1861 siedelte M. wieder nach Cassel über und wurde im folgenden Jahre zum beauftragten Lehrer der dortigen Realschule ernannt. Auf Vorschlag der philosophischen Fakultät der Universität Marburg, die ihn 1862 zum *Dr. phil.* promoviert hatte, wurde er im Sommer 1865 an die Polytechnische Schule zu Cassel versetzt, deren Lehrkörper er bis zu ihrer Aufhebung im Jahre 1888 angehörte. Seine Lehrfächer waren besonders Technologie, Geognosie und Mathematik. — M. war schon früh schriftstellerisch tätig. In seiner Hofgeismarer Zeit hatte er ein Lehrbuch der Arithmetik verfaßt. Dann wandte er sich besonders der geognostischen Erforschung seines Heimatlandes zu, der er mehrere Monographien und zahlreiche kleinere Aufsätze gewidmet hat. Wir nennen nur »Urgeschichte des kurhessischen Landes« (1863), »Kurhessens Boden und Bewohner« (1865), »Gesteine der Sababurg in Hessen« (1872), und »Entstehung und Formung der Casseler Gegend« (1878). Auch über die »Basalte und Phonolythe Sachsens« veröffentlichte er 1874 eine umfangreiche Arbeit. Auf Anregung H. W. Doves beschäftigte sich M. auch mit meteorologischen Untersuchungen. Er errichtete mehrere meteorologische Stationen in Kurhessen und berichtete seit 1863 regelmäßig in der Landwirtschaftlichen Zeitung bezw. in den Jahresberichten des Vereins für Naturkunde zu Cassel über die kurhessischen Witterungsverhältnisse. Als Leiter der von ihm begründeten Casseler Beobachtungsstation, der er bis zu seinem Tode vorstand, war M. in Cassel eine populäre Persönlichkeit. Er war längere Zeit Vorsitzender des Vereins für Naturkunde und des Gartenbauvereins und seine zahlreichen für ein größeres Publikum bestimmten wissenschaftlichen Vorträge, die er in diesen und anderen Vereinen hielt, erfreuten sich großer Beliebtheit. M.s Schriften sind, abgesehen von den obenangeführten, zum großen Teil in Zeitschriften zerstreut. Von seinen sonstigen Werken sei noch die »Wandkarte von Hessen« in neun Blättern (1867), ein »Topogr.-geognost. Plan von Cassel« (1878), sowie der »Illustr. Führer durch Wilhelmshöhe« (1883) erwähnt. Daß der vielseitige Gelehrte auch ein gewandter Landschaftszeichner war, beweisen mehrere Ansichten von Beberbeck und Hofgeismar, die er in seinen Jugendjahren in Lithographie veröffentlichte.

Vgl. Ackermann, Statist. Rückschau auf 100 Semester der Realschule zu Cassel (1893) S. 21. — Poggendorff, Biogr.-lit. Handwörterbuch 3, 923. — Vortrag von Hessler im Verein für Erdkunde zu Cassel. »Cassel. Tagebl.« v. 24. Dezember 1903. — »Hessenland« 17, 305.

Ph. Losch.

Petersdorff, Ernst von, Generalleutnant, * 22. August 1841 zu Friedeberg in der Neumark, † 25. Februar 1903 in Berlin. — 1860 trat P. als Sekondeleutnant aus dem Kadettenkorps in das 1. Garderegiment zu Fuß über und nahm nach einem dreijährigen Kommando an der Unteroffizierschule Potsdam von 1863—1866, in letzterem Jahre an dem Kriege gegen Österreich teil. In der Schlacht bei Königgrätz schwer verwundet, rückte P. 1866 zum Premier-

leutnant auf, besuchte von 1867 bis Juli 1870 die Kriegsakademie und verblieb bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges zunächst beim Ersatzbataillon seines Regiments. Im August zum Adjutanten beim Gouvernement der Festung Mainz und zum Hauptmann in diesem Verhältnis befördert, trat er 1871 zum Regiment zurück und hatte als Chef der 6. Kompagnie die ehrenvolle Aufgabe, unseres jetzigen regierenden Kaisers Majestät in allen Zweigen des Dienstes zu unterweisen. 1878 zum Kommandeur der Unteroffizierschule Potsdam berufen, stieg P. in dieser Stellung am 18. Oktober 1879 zum Major auf, trat 1882 als Bataillonskommandeur zum Regiment zurück, wurde 1884 Flügeladjutant Kaiser Wilhelms des Großen und 1885 zum Oberstleutnant befördert. Als solcher erhielt er 1888 das Kommando der Schloßgarde-Kompagnie, wurde in demselben Jahre Mitglied der General-Ordenskommission, trat nach dem Ableben Kaiser Wilhelms I. als Flügeladjutant zu Kaiser Friedrich III. über und erhielt 1888 ein Kommando zur Dienstleistung beim 2. Garderegiment zu Fuß, dessen Führung er nach einigen Wochen übernahm, bis er am 9. Juli von dem Kommando zur General-Ordenskommission enthoben, am 4. August zum Oberst und Kommandeur jenes Truppenteils avancierte. Weiterhin wurde P. in der Rangliste als Flügeladjutant weiland Kaiser Wilhelms I. weitergeführt und 1890 mit der Führung der 9. Infanteriebrigade betraut, an deren Spitze er, zum Generalmajor aufgerückt, endgültig am 15. Dezember gestellt wurde. 1894 erhielt P. unter Beförderung zum Generalleutnant die 1. Division, deren Kommando er 1895 mit demjenigen der 17. Division vertauschte, bis er 1897 den erbetenen Abschied erhielt.

Nach den Akten. Lorenzen.

Hasse, Wilhelm, Oberst, * 12. März 1830 zu Minden in Westfalen, † 5. Februar 1903 zu Berlin. — Von seinem Dienstantritt im Jahre 1847 bis zum 22. Juni 1878 stand H. fast ununterbrochen im jetzigen 1. westfälischen Feldartillerieregiment Nr. 7. Im Feldzuge von 1870/71 in Frankreich zeichnete er sich in der Schlacht bei Gravelotte ganz besonders aus und hat sich und seiner Batterie einen unvergänglichen Namen in der Geschichte der deutschen Artillerie erworben. Mit seiner Batterie in eine Stellung, die Front gegen die Ferme Moscou, vorgezogen, prasselte hier ein unaufhörliches Gewehr- und Mitrailleusenfeuer aus den von den Franzosen besetzten Schützengräben von Point du jour in die rechte Flanke der Batterie. Alle Offiziere verloren die Pferde unter dem Leibe; mit jedem Augenblick stürzten Mannschaften und Pferde zusammen. Zwei seiner Offiziere waren sogleich schwer verwundet; er selbst erhielt am rechten Unterarm einen Streifschuß, wodurch er gezwungen wurde, einen Augenblick das Kommando an den noch unverwundeten Sekondeleutnant Hoeckner abzugeben. Doch gelang es der Batterie, das Feuer zu eröffnen, und offenbar war die Wirkung sehr gut. Mehrfach wurden die Versuche französischer Batterien, bei Moscou-Ferme Stellung zu nehmen, vereitelt. Der erste Zug der Batterie beschoß auf Befehl H.s die Schützengräben von Moscou auf 900 Schritt, der zweite und dritte Zug richteten ihr Feuer auf Moscou und Umgebung auf 1100 Schritt. Hinter dem Gehöfte standen dichte feindliche Kolonnen. Die Verluste der Batterie wuchsen von Minute zu Minute. Nach Ablauf von 1½ Stunden lag ein großer Teil der Mannschaft teils tot, teils verwundet am Boden; die gefechts-

fähigen Leute reichten nur noch zur Bedienung eines Geschützes aus. Auch die Munition ging zu Ende; Ersatz war nicht zur Hand, da die Munitionswagen durch die auf der Straße eingetretene Truppenansammlung aufgehalten waren.

In der Artillerielinie bei Gravelotte blieb die verzweifelte Lage der Batterie nicht unbemerkt. Der Kommandeur der Artillerie der I. Armee, Generalleutnant Schwarz, sandte ihr mehrmals Befehl, die gefahrvolle Stellung zu räumen. Allein schon war Hauptmann H. nicht mehr in der Lage, Bewegungen vornehmen zu können, da 73 Pferde (einschl. 4 Offizierspferde) durch feindliche Geschosse getötet waren. Durchdrungen von der Wichtigkeit seiner Stellung für die Festhaltung des mühsam erkämpften Bodens auf dem Ostrande des Mancetales erklärte zudem H., lieber sterben als zurückgehen zu wollen. Das Feuer wurde fortgesetzt, bis die ganze Munition verschossen war. Da brachte der Abteilungskommandeur (Major Coester) persönlich die zur Bespannung nötigen Zugpferde heran und erteilte nochmals der Batterie den Befehl zum Zurückgehen. Während die Bespannung ergänzt wurde, überschüttete der Feind die nun gänzlich wehrlose Truppe von neuem mit einem Kugelregen, in welchem vielfach die erst frisch eingestellten Pferde fielen. Endlich gelang es, die Geschütze bewegungsfähig zu machen. Im Schritt verließ die heldenmütige Batterie den ruhmvoll behaupteten Posten. Die von Kugeln durchlöcherten Protzen waren mit Schwerverwundeten beladen; Fahrer und Reiter waren abgesessen. Von dem Massenfeuer der Franzosen verfolgt, ging die Batterie auf der Chaussee nach Gravelotte zurück. Mit schrecklich gelichteten Reihen, aber in ungebrochener moralischer Kraft erreichte die Batterie Gravelotte. Lauter Jubel empfing sie dort; bewegt küßte General Schwarz Hauptmann H. vor der Front. Der Rückzug der Batterie H. war im wahren Sinne des Wortes zu einem Triumphzug geworden.

Hauptmann H. rückte nach dem Feldzuge zum Major auf und wurde Abteilungskommandeur im Regiment. 1878 schied er aus dieser Stellung aus und übernahm das Kommando des 8. Trainbataillons; 1882 trat er, inzwischen zum Oberstleutnant befördert, aus dem aktiven Dienst aus. Das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse schmückten seine Brust.

Nach den Akten und der Regimentsgeschichte. Lorenzen.

Heuser, Alexander von, Pascha, Königlich Preußischer Major a. D. und Kaiserlich Ottomanischer Divisionsgeneral, * 12. August 1839 zu Schwedt a. O., † 11. November 1903 zu Konstantinopel. — H. kam 1857 als charakterisierter Portepeefähnrich aus dem Kadettenkorps zum 6. Kürassier-Regiment Kaiser Nikolaus I. von Rußland, wurde 1858 Sekondeleutnant und 1862 zum damaligen Militär-Reitinstitut in Schwedt a. O. kommandiert. 1864 im Feldzuge gegen Dänemark in Schleswig erhielt H. für die von ihm vor dem Feinde bewiesene Tapferkeit den roten Adlerorden IV. Klasse mit Schwertern, zeichnete sich im Kriege gegen Österreich in der Schlacht bei Königgrätz aus, wurde demnächst zum Premierleutnant befördert und auf zwei Jahre zur Militär-Reitschule in Hannover kommandiert. Den Feldzug von 1870/71 in Frankreich machte H. als Rittmeister und Chef der 4. Eskadron seines Regiments mit,

stieg 1879, unter Beibehaltung der Eskadron, zum Major auf und nahm 1880 den Abschied, um in türkische Dienste zu treten. Hier erklomm er rasch die Stufenleiter der militärischen Hierarchie bis zum Divisionsgeneral und erlag nach reger Tätigkeit einem langwierigen Leiden.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Goldschmidt, Albert, Königlich Preußischer Musik-Direktor und Leutnant a. D., * 16. September 1823, † 11. November 1903 zu Liegnitz. — Bei einer Gesamtdienstzeit von über 55 Jahren, gehörte G. 49 Jahre, und zwar von 1849—1896 dem Grenadier-Regiment König Wilhelm I. (2. Westpreußisches) Nr. 7 an, mit welchem Truppenteil er die Feldzüge von 1866 gegen Österreich und 1870/71 gegen Frankreich in allen Ehren mitmachte. Seine Dienstzeit hatte G. 1843 beim Musikkorps des 31. Infanterie-Regiments begonnen und war 1848 in dasjenige des 26. Infanterie-Regiments übergetreten; 1849 kam er in das damalige 7. Infanterie-Regiment.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Lindhamer, Karl Ritter von, Königlich Bayerischer Generalleutnant z. D., * 19. August 1828 zu München, † 21. Januar 1903 ebenda. — 1848 zum Infanterieleutnant befördert, diente er lange Jahre im 2. Regiment, wo er 1859 zum Oberleutnant und 1866 zum Hauptmann aufstieg. Als solcher nahm er an dem unglücklichen Kriege gegen Preußen teil und wurde nach dem Friedensschluß in den General-Quartiermeisterstab berufen. Im Kriege von 1870/71 gegen Frankreich fand er Verwendung im Generalstabe des 2. bayerischen Armeekorps, in welcher Tätigkeit er sich das Eiserne Kreuz 2. Klasse und andere Dekorationen erwarb. Auch nach der Rückkehr in die Heimat blieb L. im Generalstabe, wo er 1872 zum Major aufrückte, erhielt dann die Führung eines Bataillons des Infanterie-Leibregiments, avancierte zum Oberstleutnant und wurde bald darauf Chef des Generalstabes des 2. Armeekorps. 1878 erhielt L. das Patent als Oberst, wurde 1881 Kommandeur des 18. Infanterie-Regiments und 1885 als Generalmajor an die Spitz der 5. Infanterie-Brigade gestellt. 1889 für seine Person geadelt, trat L. im gleichen Jahre als Generalleutnant in den Ruhestand.

Nach den Akten. Lorenzen.

Mootz, Johann Georg, Großherzoglich Hessischer Generalleutnant *à la suite*, * 1807, † 15. Oktober 1903 zu Darmstadt. — M. gehörte von 1841—1845 der ehemaligen Großherzoglich Hessischen Pionierkompagnie, zurzeit 9. Kompagnie des Infanterie-Leibregiments Großherzogin (3. Großherzoglich Hessisches) Nr. 118 als Oberleutnant und vom 20. März 1847 bis zu seiner 1851 erfolgten Zurückversetzung in den General-Quartiermeisterstab als Hauptmann an. Bei Auflösung der Großherzoglich Hessischen Armee trat M. nicht mit in den Verband der Preußischen Armee über, avancierte aber *à la suite* weiter bis zum Generalleutnant. Die Beförderung in diesen Dienstgrad erhielt M. 1896 fast 90 Jahre alt.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Reichmann, Theodor, Opernsänger (Bariton), * 18. März 1849 zu Rostock (Mecklenburg), † 22. Mai 1903, Marbach am Bodensee. — Ursprünglich zum Handelsstande bestimmt, wendete sich R., einer leidenschaftlichen Neigung zur Musik folgend, dem Gesange zu. Er studierte bei Prof. Johann Reß, diesem bei mehrmaligen Übersiedelungen von Stadt zu Stadt folgend. Später bildete er sich noch — wenn auch kurze Zeit — bei Mantius und Lamperti (1873). In Magdeburg (Sept. 1869), Rotterdam (1870—71), Köln (1871—72) und Straßburg (1872—74) reift er zum Bühnensänger heran, durch sein mächtiges, überaus wohllautendes Organ, seine vornehme, echte und innige Vortragsart und sein wohldurchdachtes Spiel immer weitere Kreise von Verehrern seiner Kunst gewinnend. Nach kurzem Engagement in Hamburg folgte er 1875 einem Rufe an das Hoftheater in München, wo er unter Führung Levis bald zu einem Sänger und Darsteller ersten Ranges sich entwickelte. Richard Wagner wurde auf ihn aufmerksam und zog ihn zu den Festspielen nach Bayreuth heran, wo er namentlich als erster Interpret des Amfortas Unvergeßliches bot (1882). — Von München aus an das Hofoperntheater nach Wien berufen, trat er am 1. Juni 1883 in dieses Institut ein; in kürzester Zeit zählte er zu den ausgesprochensten Lieblingen des Publikums. Daher wurde sein, durch eine Kollision mit den Theatergesetzen unvermeidlich gewordener Abgang von Wien (8. April 1889) allgemein schwer bedauert. Am schwersten aber wohl von R. selbst, der mit der ganzen Wärme seines Herzens an Wien, den Wienern, an seinem Wiener Wirkungskreis hing. Glänzend verlaufende Gastspielreisen nach England, Amerika und Rußland brachten ihm Ehren in Fülle, machten ihn zum reichen Mann; immer wieder aber tauchte er in Wien auf, in seinen Konzerten — das Theater war ihm verschlossen — von dem ihn leidenschaftlich verehrenden Publikum bejubelt. Endlich kam zwischen ihm und dem lange genug grollenden Direktor W. Jahn eine Versöhnung zustande. Am 1. September 1893 trat R. wieder in den Verband der Hofoper und wurde zum k. k. Kammersänger ernannt. Zehn Jahre wirkte er nun mit ungeschwächter Kraft. Nach kurzem Kränkeln starb er gelegentlich eines Erholungsaufenthaltes in Marbach am Bodensee. Am 1. Oktober 1904 wurde auf seinem Grab im Jerusalemer Friedhofe in Berlin ein von W. Sipperling entworfenes und ausgeführtes Denkmal enthüllt. R. war in Rollen, die Pathos, breiten Vortrag, tiefe Innerlichkeit verlangten, von keinem der zeitgenössischen Sänger übertroffen, kaum erreicht. Vampyr, Heiling, fliegender Holländer waren seine Glanzpartien. Man glaubte ihm, wie keinem anderen, das Dämonische. Nach langer Arbeit hatte er sich aber auch in den Hans Sachs R. Wagners eingelebt und gab damit eine wahrhaft rührende Gestalt. Alles Graziöse, leichthin Liebenswürdige lag ihm ferne. Ebenso versagte im Konzert seine weniger auf das Musikalische als auf das Theatralische gestellte Kunst. — R. war ein offener, ehrlicher Charakter, der in dem seltsamen Kampfe von Interessen und Instinkten, wie ihn das Theater mehr als irgend ein anderer Beruf mit sich bringt, stets unberührt, unbefleckt blieb.

Nach Riemanns Musiklexikon, Mitteilungen der Herren Graf u. Wögerer und eigenen Notizen.

R. Heuberger.

Holstein, August von, Generalleutnant z. D., * 31. Mai 1847 zu Wismar, † 19. August 1903 zu Schwerin in Mecklenburg. — Nach dem Austritt aus

dem Schweriner Kadettenkorps kam H. 1864 als Unteroffizier in das Mecklenburgische 2. Infanterie-Regiment, stieg dort noch im gleichen Jahre zum Portepeefähnrich auf und wurde 1865 als Sekondeleutnant zum Grenadier-Garde-Bataillon des Mecklenburgischen 1. Infanterie-Regiments versetzt. 1867 trat er zum Großherzoglich Mecklenburgischen Grenadier-Regiment Nr. 89 über und wurde mit diesem im Oktober 1869 in den Verband der preußischen Armee aufgenommen. Zum Regimentsadjutanten ernannt, war H. im Feldzuge von 1870/71 in Frankreich tätig, nahm an den Belagerungen von Metz und Toul, an der Einschließung von Paris, am Gefecht bei Dreux sowie am Loire-Feldzuge teil und rückte nach dem Frieden 1872 zum Premierleutnant auf. 1874 erhielt er zunächst ein Kommando als Adjutant zur 10. Infanterie-Brigade und ein solches zum Großen Generalstabe, bis er 1878, unter Beförderung zum Hauptmann und Belassung beim Großen Generalstabe, in den General stab der Armee versetzt wurde. 1879 kam H. zum Generalstabe des I. Armeekorps, 1882 zu demjenigen der 17. Division, wurde 1884 Kompagniechef im Infanterie-Regiment Nr. 85, 1885 wiederum in den Großen Generalstab und einige Wochen darauf zum Generalstabe des VIII. Armeekorps versetzt. Nach seiner Beförderung zum Major, die 1885 erfolgte, erhielt H. 1890 ein Bataillon des Königin Augusta Garde-Grenadier-Regiments Nr. 4, rückte 1891 zum Oberstleutnant auf, wurde im Juni desselben Jahres Chef des Generalstabes des VIII. Armeekorps und trat 1893 an die Spitze des Infanterie-Regiments Nr. 137. In dieser Stellung wurde H. 1894 Oberst, 1897 Generalmajor und Kommandeur der 34. Infanterie-Brigade und 1899 zur Disposition gestellt. 1902 wurde ihm der Charakter als Generalleutnant verliehen.

Nach den Akten.

Lorenzen.

Schönau-Wehr, Max Frhr. von, Generalleutnant und Kommandant von Karlsruhe, * 16. April 1847 zu Karlsruhe in Baden, † 21. März 1903 ebenda.— Nach Besuch des badischen Kadettenkorps trat S. 1866 in das damalige badische Feldartillerie-Regiment über, avancierte am 20. Juni 1866 zum Offizier und nahm an dem Kriege jenes Jahres gegen Preußen teil. Nach dem Feldzuge von 1870/71, in dem er sich das Eiserne Kreuz 2. Klasse sowie eine badische Kriegsdekoration erworben hatte, wurde S. im Juli 1871 als Sekondeleutnant in den Verband der preußischen Armee aufgenommen und als solcher der 14. Artillerie-Brigade zugewiesen. Dort rückte S. zum Premierleutnant auf und kam bei der Trennung der Feld- und Fußartillerie 1872 in das badische Feldartillerie-Regiment Nr. 14, wurde 1873 Adjutant der 7. Feldartillerie-Brigade und am 15. Juli, unter Entbindung von diesem Kommando, in das 1. Garde-Feldartillerie-Regiment versetzt. Weiterhin 1877 zum Hauptmann aufgestiegen, wurde S. 1888, unter Beförderung zum Major, Flügeladjutant des Großherzogs von Baden, avancierte 1893 zum Oberstleutnant, erhielt darauf den Rang eines Regimentskommandeurs und 1896 das Patent als Oberst. Nachdem S. 1899 zum Generalmajor und unter Enthebung von der Stellung als Flügeladjutant zum Kommandanten von Karlsruhe ernannt worden war, wurde ihm 1903 der Charakter als Generalleutnant verliehen.

Nach den Akten.

Lorenzen.

Hartlieb gen. Wallsporn, Maximilian von, Königlich Bayerischer Generalmajor z. D., * 9. Januar 1840 zu Zusmarshausen in Bayern, † am 18. März 1903 in München. — H. wurde 1859 zum Unterleutnant im 1. Artillerie-Regiment ernannt und 1866 zum Oberleutnant befördert. Nach dem Kriege mit Preußen kam er 1868 in das 3. Artillerie-Regiment, wo er zuerst als Bataillonsadjutant und seit 1870 als Regimentsadjutant tätig war, in welcher Stellung er im Feldzuge gegen Frankreich zunächst beim immobilen Regimentsstabe zurückblieb, bis er unter Versetzung zum 1. Artillerie-Regiment zum Hauptmann aufgerückt, 1871 mit einer neuerrichteten Parkbatterie zum Belagerungskorps vor Belfort geschickt wurde. Im April kam er mit seiner Batterie nach München zurück, war bis 1871 Mitglied der Eisenbahn-Linien-Kommission in Karlsruhe in Baden und 1872 Mitglied der Artillerie-Beratungs-Kommission in München, wurde bald darauf zur Preußischen Artillerie-Prüfungs-Kommission in Berlin berufen und *à la suite* des 1. Feldartillerie-Regiments gestellt. Von dieser Stellung enthoben, trat H. 1877 als Batteriechef zu letzterem Regiment zurück, avancierte 1880 zum Major, am 23. November zum etatsmäßigen Stabsoffizier und bald darauf zum Abteilungskommandeur bis ihm 1886 die Leitung der Artillerie- und Ingenieurschule als Direktor übertragen wurde. Als solcher rückte H. 1886 zum Oberstleutnant und 1888 zum Oberst auf, wurde 1889 mit Wahrnehmung der Geschäfte des Direktors der Kriegsakademie beauftragt, erhielt 1893 das Patent als Generalmajor und trat 1895 in den erbetenen Ruhestand. Die Artillerie wird ihn nicht vergessen.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Hodenberg, Gottlob Frhr. von, Königlich Sächsischer General der Infanterie z. D., * 11. Oktober 1838 zu Harburg im ehemaligen Königreich Hannover, † am 1. April 1903 zu Klein-Zschocher bei Leipzig. — Bei seinem Ausscheiden aus dem damaligen hannoverschen Kadettenkorps wurde H. 1856 der Artilleriebrigade als Portepeejunker überwiesen, rückte im darauffolgenden November, unter Versetzung zum 3. Artilleriebataillon, zum Leutnant und 1859 zum Oberleutnant auf. 1861 als Generalstabsoffizier 2. Klasse zum Generalstabe in Hannover kommandiert, fand er vielfach Verwendung bei topographischen Aufnahmen, war in den Jahren 1863 und 1864 zur Dienstleistung dem hannoverschen Cambridge-Dragonerregiment sowohl, als auch dem 1. Jägerbataillon zugeteilt und wurde 1866 Generalstabsoffizier 1. Klasse. Den Krieg gegen Preußen 1866 machte er im Generalstabe des kommandierenden Generals der hannoverschen Armee mit und nahm in dieser Dienststellung an der Schlacht bei Langensalza teil. Nach dem Frieden trat H., da die ehemalige hannoversche Armee zu bestehen aufhörte, zur sächsischen Armee über, wo er 1867 Anstellung fand und zum Hauptmann und Kompagniechef im 2. Grenadier-Regiment Nr. 102 ernannt wurde, aber bereits 1868 zur taktischen Abteilung des sächsischen Generalstabes kam. 1870 dem sächsischen Generalkommando als Generalstabsoffizier überwiesen, machte er als solcher den Feldzug von 1870/71 in Frankreich mit, wo er sich in den Schlachten und Gefechten, die das sächsische Armeekorps zu bestehen hatte, so hervortat, daß ihm die 2. und 1. Klasse des Eisernen Kreuzes verliehen wurde. 1871 wurde H. in den preußischen Generalstab berufen, um an der von der kriegsgeschichtlichen Abteilung übernommenen Abfassung des Generalstabswerkes

mitzuarbeiten, wobei man ihm insbesondere die Darstellung der Anteilnahme der sächsischen Truppen an den Kämpfen bei St. Privat übertrug. Während dieses Zeitraumes 1873 zum Major befördert, ging H. 1875 nach Dresden zurück, wurde Generalstabsoffizier der 1. Infanterie-Division und 1878 als solcher dem Generalkommando zugewiesen. Kurz darauf zum Oberstleutnant befördert, erhielt er 1879 das Kommando des 1. Bataillons 1. (Leib-)Grenadier-Regiments Nr. 100 und im Jahre 1882 das Patent als Oberst. 1883 zum Kommandeur des 2. Grenadier-Regiments Nr. 101 ernannt, erhielt H. 1887 das Kommando der 6. Infanterie-Brigade Nr. 64, wurde 1888 zum Generalmajor und 1890 zum General *à la suite* des Königs Albert von Sachsen und im Januar 1892, unter gleichzeitigem Aufrücken zum Generalleutnant, zum diensttuenden Generaladjutanten des Königs ernannt. 1893 trat er an die Spitze der 2. Division Nr. 24, erhielt 1896 das Patent als General der Infanterie und 1897 den nachgesuchten Abschied.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Bauer, Georg von, Generalmajor z. D., * 12. August 1823 zu Kassel, † 1. Januar 1903 ebenda. — Nach Absolvierung des ehemaligen kurhessischen Kadettenkorps in seiner Vaterstadt, trat B. 1841 als Portepeefähnrich in das kurhessische Artillerie-Regiment über, erhielt am darauffolgenden 30. Juli das Sekondeleutnantspatent und machte 1849 den Feldzug gegen Dänemark mit, erhielt die Premierleutnantssterne und war 1850—1852 zum Generalstabe, zum Kadettenkorps und zum Oberbefehlshaber der hessischen Truppen kommandiert, worauf er 1854 zum Hauptmann aufrückte, 1855 Batteriechef und 1865 Major wurde. Am Feldzuge gegen Preußen nahm B. teil, nach dessen für sein engeres Vaterland unglücklichen Ausgang er als Major und Abteilungskommandeur im Festungs-Artillerieregiment Nr. 2 zur preußischen Armee übertrat. 1869 zum Oberstleutnant befördert und gleichzeitig in das Feldartillerie-Regiment Nr. 2 versetzt, kommandierte B. im deutsch-französischen Kriege die 3. Abteilung dieses Truppenteils, mit dem er sich in der Schlacht von Gravelotte, vor Metz und Paris, in der Schlacht bei Villiers sowie später im Osten Frankreichs im Verbande der Südarmee auszeichnete. 1871 erhielt er den Charakter als Oberst und 1872, unter Verleihung des Patents als solcher, das Kommando des Feldartillerie-Regiments Nr. 10, das er 1874 mit dem der 8. Feldartillerie-Brigade vertauschte. 1876 zum Generalmajor befördert, trat B. 1879 in den erbetenen Ruhestand und wurde 1891 wegen der im Kriege wie im Frieden geleisteten Dienste geadelt.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Marchtaler, Anton von, Königlich Württembergischer Generalleutnant, * 21. April 1821, † 11. Juli 1903. — M. trat bei der reitenden Artillerie ein, avancierte im Oktober 1839 zum Unterleutnant und führte im Feldzuge des Jahres 1866 gegen Preußen, mittlerweile zum Hauptmann aufgerückt, die 1. Batterie. Wegen der vor dem Feinde im Gefecht bei Tauberbischofsheim bewiesenen Bravour wurde ihm die württembergische goldene Militär-Verdienstmedaille verliehen. 1867 zum Major und Kommandeur der 1. Abteilung des württembergischen Feldartillerieregiments befördert, zog er 1870 mit dieser gegen Frankreich ins Feld und hatte das Glück, die kleine Festung Lichten-

berg durch eine mehrstündige Beschießung zur Übergabe zu zwingen. Für sein tapferes Verhalten vor Paris, am 30. November und 2. Dezember 1870 bei Villiers bezw. Champigny. erhielt er zu dem bereits verliehenen Eisernen Kreuz 2. Klasse auch noch das 1. Klasse. Bei der Neuordnung der württembergischen Wehrmacht im Jahre 1872 wurde M. Oberst und Kommandeur des Feldartillerieregiments Nr. 13 und bei der späteren Teilung des Truppenteils in zwei Regimenter Kommandeur des Feldartillerieregiments Nr. 29. 1875 mit dem Range als Brigade-Kommandeur zum Stabe der preußischen 2. Feldartilleriebrigade kommandiert, wurde M. im folgenden Jahre an die Spitze der württembergischen 13. Feldartilleriebrigade gestellt, inzwischen zum Generalmajor aufgestiegen, 1882 zum Generalleutnant befördert und 1883 auf sein Ansuchen verabschiedet.

Nach »Schwäbischer-Merkur«. Lorenzen.

Saul, Daniel Johannes, Journalist und Dichter, * 2. September 1854 zu Balhorn, † 8. Oktober 1903 zu Jugenheim. — Im alten Pfarrhause zu Balhorn in Niederhessen stand S.s Wiege. Sein Vater war der Pfarrer Ludwig S., ein strenggläubiger frommer Mann, der in der hessischen Geistlichkeit auch als Herausgeber des vielgelesenen Sonntagsboten aus Kurhessen eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Bis zum 15. Jahre genoß der Sohn den Unterricht des Vaters, der früher selbst Lehrer an der Casseler Kadettenanstalt gewesen war, dann kam er auf das Gymnasium zu Hersfeld, wo er im Jahre 1875 sein Abiturientenexamen bestand. Im Herbst desselben Jahres bezog er die Universität Leipzig, um sieben Semester lang Philologie und Philosophie zu studieren. Inzwischen hatte sich in seinem elterlichen Hause zu Balhorn mancherlei verändert, was nicht ohne Folge für die Zukunft des Sohnes sein sollte. Sein Vater, ein Freund und Anhänger der Brüder Vilmar, hatte sich dem Protest eines großen Teils der hessischen Geistlichkeit gegen die unionistischen Maßregeln des preußischen Kirchenregiments angeschlossen, und gehörte zu den 43 hessischen Pfarrern, die dann infolge ihrer »Renitenz« gegen das von ihnen nicht anerkannte neue Konsistorium abgesetzt wurden. Der alte Pfarrer S. hatte zwar die Freude und Genugtuung, daß der überwiegende Teil seiner Gemeinde ihm treu blieb und trotz aller Lockungen und Verfolgungen nicht zu dem »Staatspfarrer« in die Kirche ging, aber lange sollte er seine Absetzung, die er nie anerkannte, nicht überleben. Nach dem Tode seines Vaters, der am 28. Juli 1877 erfolgte, war Daniel S. ganz auf sich selbst angewiesen. Zum Eintritt in den preußischen Schuldienst zeigte er wenig Neigung, auch wären die Chancen in dieser Laufbahn für den Sohn des renitenten Pfarrers wohl nicht die günstigsten gewesen. So entschloß er sich denn, seine Universitätsstudien abzubrechen und Journalist zu werden. Schon als Student hatte er Beziehungen zu der »Frankfurter Zeitung« angeknüpft, die dazu führten, daß er 1879 in deren Redaktion eintrat. Da seine Existenz in dieser Stellung gesichert erschien, konnte S. nunmehr auch daran denken, einen eigenen Hausstand zu gründen. Im Jahre 1881 vermählte er sich mit Elly Benn, die ihm eine sorgsame Gattin und treue Mitarbeiterin wurde. Zwölf Jahre lang blieb S. in Frankfurt, dann siedelte er im Sommer 1891 als Korrespondent und Vertreter der »Frankfurter Zeitung« für Württemberg nach Stuttgart über, von wo er außer

seinen regelmäßigen Berichten manches gediegene Feuilleton für sein Blatt lieferte.

Nicht nur für die »Frankfurter Zeitung« war S. journalistisch tätig. Er beteiligte sich im Jahre 1886 an der Gründung der der Pflege hessischen Heimatsinnes gewidmeten Zeitschrift »Hessenland«, die manchen Beitrag aus seiner Feder erhielt. Als im Jahre 1894 der erste Redakteur des »Hessenland«, Ferdinand Zwenger, plötzlich starb, da übernahm S. die Redaktion. Die Schwierigkeiten, die durch die weite Entfernung vom Erscheinungsort bedingt waren, veranlaßten ihn freilich nach Jahresfrist dies Amt wieder niederzulegen.

S.s Beiträge zum »Hessenland« waren vorzugsweise poetischer Natur, Schon früh hatte er neben seiner journalistischen Tätigkeit zu dichten begonnen. 1889 erschien sein Lustspiel »Die Stoiker«, das zuerst am Königlichen Theater zu Cassel, dann auch in Frankfurt und an einigen anderen Bühnen aufgeführt wurde. Dann erschien 1894 eine kleine Sammlung seiner »Gedichte«, während eine große Anzahl weiterer Gedichte und Erzählungen im »Hessenland« und anderswo zerstreut erschienen sind. S. gehörte unstreitig zu den besten hessischen Lyrikern der neueren Zeit. Seine Gedichte sind keine Dutzendware, sondern zeichnen sich »durch eigenartige Empfindung, durch tadellose Form und einen glücklichen, oft volksliedartigen knappen Ton« (Schoof) vorteilhaft vor vielen andern aus. Die weltschmerzliche Stimmung, die in einigen seiner Gedichte zum Ausdruck kommt, erscheint nicht als moderne Künstelei, sondern als ein Ausfluß wahrer und echter Empfindung. Dabei fehlte es dem Dichter auch nicht an echtem Humor, wie u. a. einige in seiner heimatlichen Mundart gedichtete Strophen beweisen.

Dieser Mundart, die er trotz jahrzehntelanger Abwesenheit von der Heimat gut beherrschte, setzte S. noch ein besonderes Denkmal durch seinen 1901 erschienenen »Beitrag zum hessischen Idiotikon«, der eine allerdings nicht vollständige Zusammenstellung charakteristischer Ausdrücke und Redewendungen aus seinem in sprachlicher Hinsicht interessanten Heimatsdorf Balhorn (das direkt an der niederdeutschen Sprachgrenze gelegen ist) darbietet; von weiteren wissenschaftlichen Arbeiten S.s ist noch zu nennen seine Schrift »Zur Begrenzung des Pyrrhonismus«, auf Grund derer er sich im Jahre 1892 die philosophische Doktorwürde der Universität Tübingen erwarb.

In Stuttgart nahm S. lebhaften Anteil am öffentlichen und politischen Leben. Durch das Vertrauen seiner demokratischen Parteifreunde wurde er in den Landesausschuß der württembergischen Volkspartei berufen. Ein schweres Lungenleiden, dessen Keime schon seit längerer Zeit vorhanden waren, machte indessen seiner Tätigkeit in der württembergischen Hauptstadt ein vorzeitiges Ende. Sein leidender Zustand zwang ihn, seine Stelle bei der »Frankfurter Zeitung« aufzugeben. Im Jahre 1902 verlegte er seinen Wohnsitz nach Jugenheim an der Bergstraße, wo er unter der liebevollen Pflege seiner Gattin, mit der er in kinderloser Ehe lebte, Genesung zu finden hoffte. Seine Hoffnung war vergebens.

Vgl. Nekr. von W. Bennecke in »Hessenland« 17, 268. »Hessische Blätter« 1903 Nr. 2998. — Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter 3, 389. — Schoof, Die deutsche Dichtung in Hessen 223 f.

Ph. Losch.

Klingelhöffer, Otto, Regierungsrat, * 11. Januar 1812 zu Dorheim, † 1. Januar 1903 zu Darmstadt. — Im kurhessischen Amtshause zu Dorheim bei Nauheim in der Wetterau erblickte K. das Licht der Welt. Er besuchte von seinem 14. Lebensjahre an das Gymnasium zu Hanau und bezog dann im Sommer 1831 die Universität Gießen, wo er drei Semester hindurch Jura studierte und mit feuriger Begeisterung der Burschenschaft angehörte. Es war die Zeit der heftigsten Gährung in der deutschen Studentenschaft. Die Bundesbeschlüsse von 1832 führten zu dem Sturm auf die Frankfurter Wachen, an dem die Burschenschafter von Gießen besonders beteiligt waren. K. war schon im Herbst 1832 nach Heidelberg übergesiedelt und wenn er auch an dem Frankfurter Attentat nicht unmittelbaren Anteil nahm, so fand er doch in Heidelberg mehrfach Gelegenheit, seine alten Gießener Freunde, die wegen ihrer revolutionären Umtriebe verfolgt wurden, bei der Flucht über die französische und schweizer Grenze zu unterstützen. Nach Beendigung seiner Universitätsstudien trat K. 1835 in den kurhessischen Staatsdienst, war als Referendar bez. Assessor in Kassel und Hanau beschäftigt und wurde dann Kreissekretar in Hersfeld und 1847 Landrat in Ziegenhain. Seine auf den Idealen seiner burschenschaftlichen Studienzeit basierende unverhohlene liberale Gesinnung hatte ihn also bisher in seiner Beamtenlaufbahn nicht gehemmt. Als aber nach den Stürmen des Jahres 1848 die Hassenpflugsche Reaktion in Kurhessen einsetzte, schloß sich K. der bekannten Beamtenrevolution von 1850 gegen den verhaßten Minister an; die Folge war, daß er zur Strafversetzung verurteilt und 1851 überhaupt zur Disposition gestellt wurde. Diese Maßregel hat er der kurhessischen Regierung nie verziehen. War er schon vorher kein sonderlich begeisterter Hesse gewesen, so sah er von nun an sein Heil nur in Preußen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Eschwege, siedelte er im Spätherbst 1851 nach der kurhessischen Stadt Bockenheim über, die damals noch vor den Toren Frankfurts lag, um sich fortan nationalökonomischen und finanzwissenschaftlichen Studien zu widmen. Hier gelang es ihm durch den Assessor Zitelmann Beziehungen zu dem neuernannten preußischen Bundestagsgesandten Otto v. Bismarck anzuknüpfen, der den gegen seine Regierung grollenden kurhessischen Beamten mehrfach über die kurhessischen Angelegenheiten zu Rate zog. In Bismarcks Auftrag arbeitete K. eine Denkschrift über die kurhessische Verfassungsfrage aus und rühmte sich später, durch seine Darstellung eine Wandlung in Bismarcks Anschauungen über das Verhältnis Preußens zu Österreich veranlaßt und seinen Haß gegen die alte Kaisermacht genährt zu haben. K.s Beziehungen zur preußischen Gesandtschaft dauerten bis zum Abgang Bismarcks nach Petersburg fort. Die Vermittelung ging durch die Hände Zitelmanns, der nach Bismarcks Abgang gleichfalls Frankfurt verließ. Im Einverständnis mit dem preußischen Gesandten verfaßte K. damals verschiedene politische Flugschriften, wobei er namentlich in der anonymen Schrift »Die deutsche Einheit und die kurhessische Verfassung« (Frankfurt 1859) das Programm der Einigung Kleindeutschlands unter preußischer Führung im Sinne der Bismarckischen Politik entwickelte. Trotz seiner frondierenden Stellung wurde K. 1863 wieder in den kurhessischen Staatsdienst aufgenommen und war von da bis 1866 Regierungssekretar zu Marburg i. H. Im Juni 1866 erfüllte sich sein sehnlicher Wunsch, der Sieg Preußens über den Bund und Österreich. Als aktiver kurhessischer Regierungsbeamter konnte er es über

sich gewinnen — wie er selbst erzählt —, den als Eroberer in Marburg einrückenden Preußen jubelnd entgegenzugehen und ein Hurrah auf sie auszubringen! Nach der Annexion Kurhessens wurde K. zum Mitglied der Eisenbahndirektion Cassel und 1867 zum Regierungsrat ernannt. Mit der Eisenbahndirektion siedelte er dann im Jahre 1872 nach Frankfurt a. M. bezw. Sachsenhausen über und wirkte dort bis 1882, wo er in den Ruhestand trat. Nach seiner Pensionierung zog er nach Darmstadt, wo er noch über 20 Jahre in geistiger Regsamkeit und Frische lebte. Seine schriftstellerische Tätigkeit setzte er bis in sein hohes Alter fort. Als ihm 1893 nach fünfzigjähriger glücklicher Ehe seine feinsinnige künstlerisch begabte Frau Anna geb. Eulner gestorben war, da setzte er ihr ein Denkmal, indem er ihr französisch geschriebenes Tagebuch (sie war zu Brüssel geboren) 1895 veröffentlichte. Ein Jahr später veröffentlichte er die Schrift »Das Reichswahlgesetz«, in der er für Beschränkung des Wahlrechts eintrat. Seine letzte Schrift »Paradoxa, historisch-politische« (Gießen 1900) gleichsam sein politisches Glaubensbekenntnis widmete er der deutschen Burschenschaft. Bezeichnend für die Anschauungen des 88jährigen Greises ist es, daß er in dieser Schrift zur Errichtung eines Denkmals für die Urheber des Frankfurter Attentates aufforderte. So blieb er den Idealen seiner Jugend bis ins Alter treu. Hochbetagt, fast 91 Jahre alt, erlag er am 1. Januar 1903 einem Influenzaanfall.

Autobiographische Aufzeichnungen finden sich in den obenerwähnten »Paradoxa«. Als Manuskript gedruckt. Gießen 1900. — Vgl. ferner »Tagebuch einer Frau.« Leipzig 1895. — Nekrolog von H. Haupt in Beil. 35 z. »Tägl. Rundschau« v. 1903. — »Hessenland« 17, S. 43.

Ph. Losch.

Daudert, Ernst Wilhelm, Dichter, * 10. Februar (22. Februar n. St.) 1829 in Riga, † 5. Januar 1903 in Freiburg (Baden). — Er erhielt eine für den Handelsstand bestimmte Ausbildung, zuletzt in der damaligen Handelsklasse der Rigaer Kreisschule, versah später die Stelle eines Korrespondenten verschiedener Sprachen in mehreren angesehenen Handelshäusern seiner Vaterstadt und gründete 1852 daselbst ein eigenes Handelshaus. Sein Beruf bot ihm vielfach Gelegenheit zu großen Reisen durch Deutschland, Holland und Belgien, und bei seiner Vorliebe für literarische Beschäftigung wurde er auch mit der französischen, englischen und dänischen Sprache und deren Literatur vertraut. 1868 wurde er zum Ratsherrn erwählt; als solcher war er 20 Jahre hindurch Mitglied und später Präses des Komitees, dem die Verwaltung des Rigaischen Theaters anvertraut war. Für dasselbe schrieb er auch das Festspiel »Schillers 46. Geburtstag«, das auch anderswo zur Aufführung gelangte. Nach Auflösung des Rigaischen Rats zog sich D. auch vom Geschäftsleben zurück und siedelte 1891 mit seiner Familie nach Freiburg in Baden über, wo er ganz seinen literarischen Neigungen lebte. Aus seiner Rigaer Zeit stammen noch zwei Bändchen Poesien, von denen das erste, »Gedichte« (1876), unter dem Pseudonym Ernst Wildau erschien. Der zweiten Sammlung »Lebensblüten. Lieder« (1884) sollte eine Fortsetzung folgen; doch ist der Dichter nicht mehr zur Ausgabe derselben gekommen.

Persönliche Mitteilungen. — Adolf Hinrichsen: Das literarische Deutschland, 1887, S. 108.

Franz Brümmer.

Dietlein, Hermann Rudolf, Schulmann, * 3. März 1823 in Delitz a. Berge (Provinz Sachsen), † 16. Juli 1903 in Halle a. S. — D. war der Sohn eines Lehrers und verlebte seine Knabenjahre in Löbnitz a. d. Mulde, wohin sein Vater versetzt worden war. Auf dem Seminar in Eilenburg bildete er sich 1838—42 zum Lehrer aus und wurde nach erlangter Befähigung Lehrer der Knaben der Offiziersfamilien des 3. Husarenregiments in Düben. 1846 ging er an die Mädchenbürgerschule nach Halle a. S., 1849 als erster Lehrer nach Wartenburg a. d. Elbe und 1874 als Rektor nach Schafstädt. 1889 trat er in den Ruhestand und siedelte nach Halle a. S. über, wo er sich mit regem Interesse den öffentlichen Angelegenheiten widmete, auch längere Zeit als Stadtverordneter und Mitglied der Schulkommission tätig war. Er kämpfte gegen die Reaktion auf schulpolitischem Gebiete durch Wort und Schrift für die Volksbildung und die Entwickelung des Schulwesens. Er war Mitbegründer des Lehrer- und Pestalozzi-Vereins der Provinz Sachsen (1862), redigierte auch zwei Jahre lang das »Schulblatt der Provinz Sachsen«. Von seinen zahlreichen Schriften für die Hand der Schüler und Lehrer nennen wir nur »Der vereinigte Anschauungs-, Sprach-, Schreibleseunterricht auf der Unterstufe« (1874) — »Der Sprachschüler« (5. Aufl. 1880) — »Wegweiser für den Schreibunterricht« (4. Aufl. 1895) — »Anforderungen an den ersten Leseunterricht« (1894) und die gemeinschaftlich mit seinem Bruder verfaßten Bücher »Die deutsche Fibel nach der Normalwörtermethode« (112. Aufl. 1898) — »Deutsches Lesebuch für mehrklassige Bürger- und Volksschulen« (in vier verschiedenen Ausgaben 1870—90) — »Aus deutschen Lesebüchern. Dichtungen in Poesie und Prosa, erläutert für Schule und Haus« (III, 1880 ff.).

»Pädagogische Zeitung«. Berlin. Jahrg. 1903, S. 562. — H. Kühn: Lehrer als Schriftsteller, 1888, S. 32. — Adolf Hinrichsen: Das literarische Deutschland, 1891, S. 274.

Franz Brümmer.

Engelien, August Karl Hermann, pädagogischer Schriftsteller, * 24. August 1832 zu Landsberg a. d. Warthe, † 21. Juni 1903 in Berlin. — Er war der Sohn eines Schneidermeisters und erhielt seine Schulbildung in der höheren Bürgerschule seiner Vaterstadt, die er 1849 absolvierte. Noch zu jung, um ins Lehrerseminar aufgenommen werden zu können, übernahm er zunächst eine Hauslehrerstelle in der Familie des Gutsbesitzers Zastrow und trat dann Ostern 1850 in das Seminar für Stadtlehrer in Berlin ein. 1853 bis 1860 unterrichtete er an verschiedenen höheren Privatschulen Berlins und wurde dann Lehrer an einer städtischen Gemeindeschule. Seit 1870 Leiter (von 1878 ab mit dem Titel Rektor) der 30. Gemeindeschule, verwaltete er dieses Amt bis zu seinem Übertritt in den Ruhestand. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm der Charakter als »Professor« verliehen, eine für einen preußischen Volksschullehrer seltene Auszeichnung. — E. hat sich als Schriftsteller besonders auf dem Gebiete des deutschsprachlichen Unterrichts betätigt. Seine »Gammatik der neuhochdeutschen Sprache« (1867, 4. Aufl. 1891) hat in Lehrerkreisen viele Anerkennung und Verwertung gefunden. Dasselbe gilt von seiner »Schulgrammatik der neuhochdeutschen Sprache« (1872. 5. Aufl. 1884), von seinem »Leitfaden für den deutschen Sprachunterricht« (II, 1862), der zum Teil in 100. Auflage erschienen ist, und von seinem »Grundriß der Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik und der Methode des grammatischen Unter-

richts in der Volksschule« (1885). Mit dem Seminar-Oberlehrer Professor H. Fechner in Berlin gab er heraus »Deutsches Lesebuch. Nach den Quellen bearbeitet« (in drei verschiedenen Ausgaben 1873—76), das noch heute zu den besten Büchern dieser Art gehört, und »Übungsstoff für den Unterricht in der deutschen Rechtschreibung« (1881. 10. Aufl. 1902).

H. Kühn: Lehrer als Schriftsteller. Leipzig 1888, S. 40. — Adolf Hinrichsen: Das literarische Deutschland, 1891, S. 330.

Franz Brümmer.

Oppel, Karl, Pädagog und Schriftsteller, * 9. August 1816 in Frankfurt a. M., † daselbst 12. (n. a. 11.) Mai 1903. — O. wurde von seinem Vater, einem ehrsamen Schneidermeister mit zahlreicher Familie, für den Kaufmannsstand bestimmt, obwohl der Sohn nicht die geringste Neigung dazu verspürte. Den Zwiespalt lösten endlich die Lehrer des Knaben, welche diesen dem Lehrerberufe zuführten und ihm durch unentgeltlichen Privatunterricht eine tüchtige Vorbildung gaben. Nachdem O. 1833—35 das Seminar in Esslingen besucht hatte, trat er als Lehrer an der Weißfrauenschule in seiner Vaterstadt ins Amt. Energisch arbeitete er an seiner Fortbildung, so daß er 1847 an die Musterschule (Realschule 1. Ordnung) berufen ward und sich 1859 an der Universität Gießen die Würde eines *Dr. phil.* erwerben konnte. Im Jahre 1879 trat er in den Ruhestand. Aus Gesundheitsrücksichten siedelte er 1883 nach dem kleinen Schweinfurt über, wo er als Schriftsteller tätig war und zahlreiche populärwissenschaftliche Vorträge hielt. Nach einem Jahrzehnt kehrte er in seine Vaterstadt zurück. Als Schriftsteller trat er zuerst mit einer Broschüre »Pestalozzis Leben, Wollen und Wirken« (1845) auf. In dem »Buch der Eltern« (4. Aufl. 1896) bot er seine reichen Erfahrungen allen denen dar, die ein Interesse für die Heranbildung der kommenden Generation haben. In gleicher Richtung bewegen sich auch seine »Briefe über Knabenerziehung« (1858). Ein Ergebnis seiner ägyptologischen Studien sind seine Schriften »Altägyptische Glaubenslehre« (1859), »Freimaurerei und ägyptisches Priestertum« (1860) und »Das Wunderland der Pyramiden« (4. Aufl. 1881). Daran reihen sich zahlreiche Jugendschriften und novellistische Arbeiten, darunter die Städtegeschichten »Aus allen Gauen des Vaterlandes« (2. Aufl. 1896).

Adolf Hinrichsen: Das literarische Deutschland, 1891, S. 1000. — Frankfurter Tagesblätter.

Franz Brümmer.

Levetzow, Albert von, Wirklicher Geheimer Rat, Landrat und Landesdirektor a. D., Reichstagspräsident, * 12. September 1828 auf Gossow bei Königsberg in der Neumark, † 12. August 1903. — Sohn eines Rittergutsbesitzers besuchte L. das Marienstiftgymnasium in Stettin, wo er 1856 das Zeugnis der Reife erhielt. Er studierte Rechts- und Staatswissenschaft zuerst in Berlin, dann Heidelberg, wo er als Saxo-Borusse aktiv war und sich bis zum Herbst 1848 aufhielt und schließlich in Halle. Nach bestandenem Auskultatorexamen trat er 1849 in den Staatsdienst, zunächst in Landsberg, wo er zugleich sein Jahr beim dortigen 2. Dragonerregiment abdiente, dem er später als Reserveoffizier bis zum Major angehört hat. 1855 wurde er Gerichtsassessor und zugleich Hilfsrichter in Frankfurt a. O. und Königsberg in der Neumark. 1857 arbeitete er, zum Regierungsassessor ernannt, als Hilfsarbeiter im Kultusministerium unter Raumer und Bethmann-Hollweg. 1859 traf ihn die teil-

weise Mobilmachung bei seinem Regiment, worauf er Anfang 1860 das väterliche Gut Gossow unter Beurlaubung aus dem Staatsdienst übernahm. Im Februar 1861 schied er endgültig aus dem Staatsdienst aus, um sich zunächst öffentlich im engeren Heimatdienst und in den Provinzial- und Volksvertretungen zu betätigen. So wurde er 1863 zum Mitglied des brandenburgischen Provinziallandtages gewählt, kämpfte in Österreich mit und wurde 1861 von seinem Heimatskreise Königsberg in der Neumark zum Landrat gewählt und am 6. Januar folgenden Jahres mit der Verwesung vorläufig betraut.

Der Norddeutsche Reichstag zählte ihn in seinen Reihen, doch ließ er sich in den Deutschen nicht wählen, sondern widmete sich ausschließlich den Kreisgeschäften, die er erst nach seiner Erwählung zum Landesdirektor der Provinz Brandenburg 1876 abgab. Da sein Amtssitz Berlin war, wurde er wieder Mitglied des Reichstags von 1877—1884 und sodann von 1887—1903. 1881 wurde er Präsident der brandenburgischen Provinzialsynode und im November dieses Jahres zum Präsidenten des Reichstages erwählt, in welcher Eigenschaft er auch amtlich bei der Eröffnung des Gotthardtunnels anwesend war. 1884 wurde er Ehrenkommendator und Schatzmeister des Johanniterordens und Mitglied des Preußischen Staatsrats. 1886 brachte ihm den Kanzler des Johanniterordens und die königliche Ernennung als Mitglied der Generalsynode. 1888 wurde er Kommendator der brandenburgischen Provinzialgenossenschaft des Johanniterordens und bei seiner Wiederwahl in den Reichstag dessen Präsident. 1889 wurde ihm der Rang der Räte I. Kl. verliehen und im folgenden Jahre wurde er aus allerhöchstem Vertrauen ins Herrenhaus berufen. 1892 erhielt er das Prädikat »Exzellenz« als Wirklicher Geheimrat, wurde 1894 Domherr von Brandenburg, *Dr. juris honoris causa* der Universität Halle und Ehrenbürger in Friesack.

1895 legte er in der bekannten dramatischen Sitzung infolge der verweigerten Ehrung des Altreichskanzlers zu dessen 80. Geburtstage die Würde des Präsidenten nieder und schied im folgenden Jahre aus seinem hohen Provinzialamt, nachdem er vorher zum Ehrenbürger von Neudamm ernannt worden war. Die großen Bänder des Roten Adlerordens und Kronenordens schmückten ihn, denen 1901 noch die Brillanten zum Roten Adlerorden I. Kl. folgten. In diesem Jahre legte er das Amt eines Kommendators des Johanniterordens nieder, während er erst im Todesjahr die Kanzlerwürde in die Hände des Herrenmeisters zurückgab.

Er war mit Charlotte von Oertzen vermählt, die ihm 1901 im Tode voranging. Ihn überlebt nur ein einziger Sohn als Erbe des väterlichen Besitzes.

Dieser äußere Lebensgang bezeichnet zugleich seine politische Entwicklung und die einzelnen Phasen seiner öffentlichen Tätigkeit. Das Sturmjahr 1848 sah ihn in Heidelberg, wo freilich der Militäraufstand erst später losbrach. Vorläufig war der junge Student mehr Korpsbursche als Politiker und gewann der revolutionären Bewegung und den Einheitsbestrebungen kein Interesse ab, obwohl ein preußisches Kaisertum schon damals zu seinen Idealen zählte. Erst als Landrat nahmen ihn die öffentlichen Angelegenheiten in Anspruch, aber seine Gewissenhaftigkeit kam schon damals zum Ausdruck, daß er nur seinem Staatsamt, das ihn so eng mit der Heimat verband, seine ganzen Kräfte widmete. Erst als er sich ausschließlich der Bewirtschaftung seiner Güter widmete und in der Winterszeit doch Muße für

eine weitere Beschäftigung fand, stellte er seine Person für die Reichstagswahl zur Verfügung. Er bewährte gleich bei seinem parlamentarischen Auftreten ein diplomatisches Talent in der Versöhnung der Gegensätze, wenn er auch bei seiner verhältnismäßigen Jugend noch nicht zu einer äußerlich leitenden Stellung innerhalb der Fraktion gelangte und infolge des Reichstagspräsidiums erst nach Manteuffels Rücktritt 1896 den Vorsitz der Fraktion übernahm. Nachdem er als erster Landesdirektor seiner Heimatprovinz und hervorragender Organisator der neuen Provinzialverwaltung ein berechtigtes Ansehen unter seinen Standes- und Parteigenossen gewonnen hatte, wurde er bei der Wiederwahl 1877 der parlamentarische Leiter der ganzen Körperschaft. Freilich war er, um seine Kräfte nicht zu zersplittern, nicht zugleich der Vorsitzende im konservativen Elfer-Ausschuß, ein Amt, das einer jüngeren, aber nicht minder bewährten Kraft, seinem späteren Nachfolger im Provinzialamt, Exzellenz von Manteuffel, bis zur Gegenwart übertragen blieb. Als Parlamentarier wie als Mensch war er stets von gleich bleibender Liebenswürdigkeit unter verbindlichsten Formen, ohne jedoch jemals seiner festen Willensmeinung etwas zu vergeben. Er konnte sogar sehr bestimmt trotz aller persönlichen Freundlichkeit auf seinem Willen beharren, wenn er seine Meinung für die richtige hielt. Den Reichstag hat er mit fester Hand regiert, ohne jemals zu starken Worten seine Hilfe zu nehmen. Freund und Feind gehorchten ihm willig, so daß alte Parlamentarier die Ansicht vertreten, daß er bisher der beste Präsident des hohen Hauses gewesen ist. In seiner parlamentarischen Tätigkeit offenbarte sich auch der Ernst seines öffentlichen Strebens und die Tiefe seiner Kenntnisse, sowie die Geschäftsgewandtheit des geschulten Beamten.

Trotz seiner hervorragenden parlamentarischen Stellung war er daher auch kein bloßer Berufspolitiker, sondern widmete seine Hauptkraft seinem Amte. Die Stellung des Landesdirektors verbindet staatliche und kommunale Aufgaben in glücklicher Weise mit einander und gestattet eine engere Fühlung mit den Eingesessenen als sonstige Staatsämter. War L. auch nicht Schöpfer der neuen Provinzialselbstverwaltung, so war er doch deren hervorragendster Vertreter. Die Einrichtung der Provinz Brandenburg war keineswegs leicht, da der volle Steuersäckel der Hauptstadt der Provinz nicht untersteht, andererseits die Residenzen des Hofes in Berlin und Potsdam gewisse Ansprüche an die Provinzialverwaltung in der Wegehaltung stellen, die ein besonderes Geschick erfordern. Sein sicherlich sachverständiger Amtsnachfolger, der oben erwähnte Frhr. v. Manteuffel, hat bestätigt, daß der Geschäftsbereich seines Vorgängers so hervorragend ausgestaltet war, daß er nur in einer Richtung an ihn die bessernde Hand anlegen mußte. Die Unterbringung der neuen und stetig wachsenden Behörden war so wenig vollkommen, daß sich eine würdigere Unterkunft erforderlich machte. Dem Neubau hatte L. tunlichst widerstanden, da ihm der Sinn für eine selbst notwendige Äußerlichkeit völlig abging. Er war eben ein vornehm bescheidener Mann, dessen edle Gesinnung im Amt und im Parlament auch allseitig anerkannt wurde.

Daher betätigte er sich auch mit hervorragendem Eifer auf dem Gebiete eines ritterlichen Liebeswerks, indem er als Würdenträger des Johanniterordens in den verschiedensten und wichtigsten Ehrenstellungen der ritterlichen Vereinigung seine Dienste in aufopfernder Weise lieh. Gleich Bismarck pflegte

er seine Reden mit einem lateinischen Spruche zu schmücken, eine Angewohnheit, die mit dem Schwinden der Überschätzung humanistischer Bildung im Abnehmen begriffen ist. Doch zeigte diese fremdländische Würze deutschen Wortes die Schärfe und Klarheit L.scher Gedanken. Seine Tätigkeit als Parlamentarier und Beamter hat gezeigt, daß er bei aller Vertretung konservativer Parteiinteressen niemals die staatsmännische Vorurteilslosigkeit vergessen hat, die sich über die Parteien erhebt. Da aber die Politik nur im Rahmen der Fraktionen erfolgen kann, mit denen auch die Regierung zu rechnen hat, so glich er in hervorragender Weise allgemeine und parteipolitische Interessen aus. Er gehörte zu den wirksamen Förderern der konservativen Partei, die unter seinem Beistand erst die einflußreiche Stellung wieder erlangt hat, die ihr in der Jugend des Reichs durch die Bekämpfung des leitenden Staatsmannes abhanden gekommen war. Bei allem Preußentum des märkischen Junkers wußte er, was er seinem großen Vaterland schuldig war und leitete die konservative Reichstagsfraktion in diesem Sinne, wie ja auch ihr Name den preußischen Partikularismus abgestreift hat.

Den heroischen Augenblick in seinem öffentlichen Wirken bildet die Niederlegung des Reichstagspräsidiums. Der Vorgang beruhte nicht auf einer gewissen Amtsmüdigkeit, da er auch weiter dem Parlament angehörte und als Fraktionsvorsitzender tätig blieb, mag er auch, wie den ein Jahr später folgenden Rücktritt von seiner Provinzialstellung, bei zunehmendem Alter die Aufgabe der Reichstagsleitung schon vorher erwogen haben. Ausschlaggebend war die ehrliche Entrüstung über die Haltung des Zentrums, die er als eine Kränkung für die Volksvertretung mit Recht empfand. Als ihn der Kaiser durch einen berühmten Parlamentarier und Jugendfreund über sein Verhalten bei der etwaigen Ablehnung der parlamentarischen Ehrung Bismarcks sondieren ließ, antwortete er dem Frager, daß er dann sofort das Präsidium niederlegen würde, wie ja auch die konservativen Parteien es ablehnten, einen Nachfolger aus ihren Reihen zu wählen. Der patriotische Zorn über die Undankbarkeit der ausschlaggebenden Partei war also der Grund des dramatischen Auftritts im Reichstag, obwohl er aus wirtschaftlichen Rücksichten doch das gemauserte Zentrum nicht mehr als reichsfeindlich ansah.

Auch seine Tätigkeit auf den evangelischen Synoden nahm er ernst und gehört der strengsten Richtung an, wie er überhaupt eine tief religiöse Natur war, ohne seinen Glauben anderen aufdrängen zu wollen.

Er war das Ideal eines wahrhaft vornehmen und daher bescheidenen Mannes, ein echter märkischer Junker, dessen Zerrbild in gegnerischer Beleuchtung die Welt sonst nur anerkennen will, ein Edelmann nach Geburt und Gesinnung. Kurd v. Strantz.

Brugier, Gustav, Münsterpfarrer in Konstanz, Literarhistoriker, * 18. August 1829 zu Tauberbischofsheim, † 13. September 1903 zu Konstanz. — B. studierte Theologie zu Freiburg i. Br. und wurde am 10. August 1852 zum Priester geweiht. 1852—60 war er Kaplan in Karlsruhe, 1860—74 Klosterpfarrer in Rastatt, zugleich Lehrer an der höheren Töchterschule daselbst, seit 1874 Münsterpfarrer in Konstanz, wo er unter zunächst sehr schwierigen Verhältnissen sehr segensreich wirkte; päpstlicher Hausprälat, erzbischöflicher geistlicher Rat, *Dr. theol. h. c.* (von der Universität Freiburg i. Br.). — B. verfaßte

eine beliebte »Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Für Schule und Selbstbelehrung« (Freiburg i. Br. 1865, 11. Aufl. 1904; seit der 4. Aufl. 1874 mit der Zugabe einer »Kurzgefaßten Poetik«, die 1888 auch für sich erschien), eine oft gedruckte »Kurze liturgische Erklärung der heiligen Messe« (Freiburg i. Br. 1866, 17. Aufl. 1898) und die Festschrift: »Das 900jährige Jubiläum des hl. Konrad, gefeiert zu Konstanz vom 25. November bis 3. Dezember 1876« (Freiburg i. Br. 1877).

Vgl. »Kölnische Volkszeitung« 1903, Nr. 773 vom 14. September. — »Literarischer Handweiser« 1903, Nr. 780, Sp. 158. F. Lauchert.

Holzammer, Johann Baptist, Domkapitular und Regens des Priesterseminars in Mainz, * 1. Mai 1828 zu Mainz, † 24. September 1903 daselbst. — H. absolvierte das Gymnasium in seiner Vaterstadt Mainz, studierte dann zwei Semester, 1848—49, in Gießen und drei Semester, 1849—51, in Tübingen Theologie, vollendete seine Studien in dem wieder eröffneten Priesterseminar in Mainz, in das er im Sommer 1851 eintrat, und empfing am 11. Juni 1852 die Priesterweihe. Wenige Tage darauf reiste er nach Mecklenburg ab, um das Amt eines Hausgeistlichen bei dem eben konvertierten Freiherrn von der Kettenburg zu Matgendorf anzunehmen; aber schon Anfang September wurde er, obwohl er seine Tätigkeit dort auf Abhaltung des Gottesdienstes für die katholischen Hausgenossen beschränkte, als Opfer der mecklenburgischen Intoleranz gegen die Katholiken von der Regierung ausgewiesen, nachdem die von dem Freiherrn unternommenen Schritte, sich sein Recht auf freie Religionsübung zu wahren, erfolglos geblieben waren (vgl. Brück, Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland im 19. Jahrh., Bd. III, S. 189ff.). Nach Mainz zurückgekehrt, wurde H. im Herbst 1854 Dozent am Priesterseminar für alttestamentliche Exegese und biblische Einleitungswissenschaft; am 20. August 1857 wurde er zum Professor ernannt. 1865 verlieh ihm die theologische Fakultät der Universität Wien die theologische Doktorwürde *honoris causa*. Seit 1865 war er auch Vorsitzender des Diözesankomitees für den Verein vom heiligen Grabe und seit 1866 geistlicher Leiter der Kongregation der Englischen Fräulein für die Diözese Mainz. Als nach den Kulturkampfsjahren der bischöfliche Stuhl wieder besetzt war, ernannte ihn Bischof Haffner am 29. September 1886 zum Domkapitular und nach dem Tode Moufangs am 15. März 1890 zum Regens des bischöflichen Seminars. — Seine wissenschaftlichen Hauptarbeiten sind die Ausgabe von »*Guilielmi Estii in omnes D. Pauli Epistolas, item in catholicas Commentarii*« (3 Bde., Mainz 1858f., als 2. Auflage nach der Ausgabe von Sausen), und die Neubearbeitung von J. Schusters »Handbuch zur biblischen Geschichte. Für den Unterricht in Kirche und Schule, sowie zur Selbstbelehrung«, das er von der 2. Auflage an herausgab (2. Aufl. Freiburg i. Br. 1871—75, 2 Bde.; 5. Aufl. 1890—91), und das, schon in der 2. Auflage durchgreifend umgearbeitet, von der 3. Auflage (1877f.) an vollständig sein eigenes Werk geworden war, dem im den späteren Auflagen auch die auf einer Reise in das heilige Land 1881 gewonnene eigene Anschauung zugute kam. Kleinere Schriften: »Passionsbüchlein. Betrachtungen über das Leiden des Herrn, nach dem heiligen Rhabanus Maurus« (Mainz 1865); »Der biblische Schöpfungsbericht und die Ergebnisse der neueren Naturforschung« (Frankfurt a. M. 1867; Broschüren-

verein, 3. Jahrg. Nr. 4); »Der Mensch und seine Stellung unter den organischen Wesen« (Frankfurt a. M. 1867; Broschürenverein, 3. Jahrg. Nr. 10); »Die Bildung des Klerus in kirchlichen Seminarien oder an Staatsuniversitäten« (Mainz 1900). Dazu kommen Aufsätze im »Katholik« und in der Österreichischen Vierteljahresschrift für katholische Theologie, und eine Reihe von Beiträgen zu den fünf ersten Bänden der 2. Auflage des Kirchenlexikons von Wetzer und Welte, aus dem Gebiete der biblischen Geschichte und Altertumskunde.

Vgl. Jak. Schäfer, Dr. Joh. Holzammer, Domkapitular und geistlicher Rat, Regens des bischöfl. Priesterseminars zu Mainz. Eine Lebensskizze (Mainz 1903, mit Porträt). Dasselbe auch im »Katholik« 1903, Bd. II. — »Augsburger Postzeitung« 1903, Nr. 216 vom 27. September. — F. Falk, Bibelstudien in Mainz (Mainz 1901), S. 309f. F. Lauchert.

Wichner, Jakob, *O. S. B.*, Historiker, * 22. Juli 1825 zu Graz, † 21. Oktober 1903 im Stift Admont. — W. absolvierte das Gymnasium und die philosophischen Studien in seiner Vaterstadt Graz und trat dann am 7. September 1846 im Stift Admont in den Benediktinerorden. Die theologischen Studien machte er im Stift, legte dann am 11. Juli 1851 Profeß ab, wurde am 27. Juli 1851 zum Priester geweiht und feierte am 10. August seine Primiz. Hierauf wirkte er bis 1870 in der Seelsorge, zuerst als Aushilfspriester im Stift, von Februar 1852 bis 1854 als Kaplan in St. Michael ob Leoben, dann zehn Jahre als Kaplan in St. Lorenzen im Paltental; am 16. Juni 1864 wurde er Pfarrer in Kleinsölk, von wo er auch die Pfarre Großsölk mitprovidierte, 1866 Pfarrer in Ardning. Im August 1870 kehrte er in das Stift zurück, wo er das Amt des Archivars übernahm und die Neuordnung der dem Brande am 25. April 1865 entgangenen Reste des Archivs durchführte. Seit 1878 bekleidete er auch das Amt des Bibliothekars und erwarb sich um die Ordnung und Katalogisierung der mehr als 80000 Bände zählenden Stiftsbibliothek hervorragende Verdienste. Nach der Rückkehr in das Stift beginnt auch seine ausgedehnte, auf archivalische Forschungen gestützte schriftstellerische Tätigkeit insbesondere zur Geschichte des Stiftes. Seit 1883 war W. auch Korrespondent der k. k. Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, seit 1886 Ehrenmitglied des *Museum Francisco-Carolinum* in Linz, seit 1900 Ehrenmitglied des historischen Vereins für Steiermark (dessen Mitglied er seit 1858 war), seit 1901 Ehrenmitglied des Geschichtsvereins für Kärnten in Klagenfurt. Am 8. Juli 1889 ernannte ihn die theologische Fakultät in Würzburg zum *Dr. theol.* — W.s Hauptwerk ist die vierbändige »Geschichte des Benediktinerstiftes Admont« (Graz 1874—1880). Selbständig in Buchform erschienen ferner die Schriften: »Die Stiftsbibliothek zu Admont« (Graz 1881; 2. Aufl. Brünn 1897); »Kloster Admont in Steiermark und seine Beziehungen zur Kunst« (Wien 1888); »Geschichte des Clarissenklosters Paradeis zu Judenburg in Steiermark« (Wien 1888; als Separatausgabe aus dem Archiv für österreichische Geschichte, 73. Bd. 1888); »Jagd und Fischerei des Stiftes Admont bis zur 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts« (Graz 1890); »Kloster Admont und seine Beziehungen zur Wissenschaft und zum Unterricht« (Graz 1892); »Die Propstei Elsendorf und die Beziehungen des Klosters Admont zu Bayern« (München 1899; Altbayerische Forschungen I); »Gebhard, Erzbischof von Salzburg« (Brünn 1900). Außerdem veröffentlichte er in verschiedenen Zeitschriften, insbesondere in

den Mitteilungen des historischen Vereins für Steiermark 1873—1897, in den Beiträgen zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen 1874—1883, in den Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und dem Zisterzienserorden 1880—1894, und an anderen Orten, eine lange Reihe von historischen Studien hauptsächlich zur Geschichte des Stiftes Admont, auch über dessen Bibliothek und Archiv, urkundliche Mitteilungen aus dem letzteren, dann auch verschiedene andere Beiträge zur steiermärkischen Geschichte und Kulturgeschichte. Davon seien nur einige größere Arbeiten hier genannt: In den Beiträgen zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen: »Über einige Urbare aus dem 14. und 15. Jahrhundert im Admonter Archive« (13. Bd. 1876, S. 33—109); »Materialien zur Geschichte verschiedener Pfarren und Kirchen in und außer Steiermark« (18. Bd. 1882, S. 1—42). In den Mitteilungen des historischen Vereins für Steiermark: »Beiträge zu einer Geschichte des Heilwesens, der Volksmedizin, der Bäder und Heilquellen in Steiermark bis inkl. Jahr 1700« (33. Heft 1885, S. 3—123); »Zur Musikgeschichte Admonts« (40. Heft 1892, S. 3—57). In den Blättern des Vereins für Landeskunde in Niederösterreich 1894: »Das Benediktinerstift Admont in seinen Beziehungen zu Niederösterreich«. In den Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde: »Das Benediktinerstift Admont und seine Beziehungen zum Erzstifte und Lande Salzburg« (36. Vereinsjahr 1896, S. 133—251). Im 4. Beiheft zum Zentralblatt für Bibliothekswesen erschien: »Zwei Bücherverzeichnisse des 14. Jahrhunderts in der Admonter Siftsbibliothek« (Leipzig 1889). Für Sebastian Brunners »Benediktinerbuch« (Würzburg 1880) schrieb W. die historische Skizze: »Abtei Admont in Steiermark« (S. 40—75).

Vgl. den Nekrolog von P. Florian Kinnast in den Studien und Mitteilungen aus dem Benediktinerorden, 25. Jahrg. 1904, S. 429—440 mit W.s Porträt. (Gibt ein vollständiges Verzeichnis der in Zeitschriften erschienenen und der im Manuskript hinterlassenen Arbeiten.) — *Scriptores O.S.B. qui 1750—1880 fuerunt in imperio Austriaco-Hungarico* (*Vindobonae* 1881), S. 510. — Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, 55. Teil (Wien 1889), S. 216—218.

F. Lauchert.

Franzius, Ludwig, Oberbaudirektor, * 1. März 1832 zu Wittmund in Hannover, † 23. Juni 1903 in Bremen. — Nach Absolvierung seiner Studien im Jahre 1858 zum Wasserbau-Kondukteur und 1864 zum Wasserbau-Inspektor in Hannover ernannt, war F. in verschiedenen Stellungen tätig, unter denen besonders der Auftrag zum Bau der Papenburger Seeschleuse hervorgehoben zu werden verdient. Nach Einverleibung Hannovers in Preußen erfolgte seine Berufung als Hilfsarbeiter in das Ministerium der öffentlichen Arbeiten und als Lehrer an die Bauakademie nach Berlin. Im Jahre 1876 leistete F. der wiederholten Einladung Bremens Folge und übernahm den neu geschaffenen Oberbaudirektorposten dieser Stadt. Nun beginnt für F. jene große, weit umfassende Tätigkeit, welche ihn von Erfolg zu Erfolg führte und seinen Namen weit über die Grenzen Deutschlands hinaustrug. »Der rechte Mann — sagte Sympher in seinem Nachrufe (s. u.) — fand in Bremen den rechten Ort für seinen Schaffensdrang.« Hier löste er zunächst eine Reihe großer wasserbautechnischer Fragen, wie die Umgestaltung Bremens zu einem Seehafen durch die Korrektion der Unterweser, die Schaffung neuer Hafenanlagen in Bremerhaven, die Sicherung der Stadt gegen die verheerenden Hochwasser

der Weser usw. Auch das staatliche Hochbauwesen unterstand seiner Leitung; seine schöpferisch tätige Künstlernatur übte hierbei vielfach einen bestimmenden Einfluß aus. Zahlreich sind die Gutachten, die F. über Kanalbauten, Hafenanlagen und dergleichen abzugeben hatte. F. war überdies auch schriftstellerisch tätig; weit bekannt ist seine Mitarbeiterschaft am Handbuch der Ingenieurwissenschaften.

Aber damit ist die umfangreiche Tätigkeit dieses nimmer rastenden Geistes nicht erschöpft! Als Mitglied des Hochwasserausschusses, der Akademie des Bauwesens und des Reichsgesundheitsamtes stellte F. seine umfassenden Kenntnisse bereitwillig in den Dienst seines weiteren Vaterlandes; in den Wanderversammlungen des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine, bei den internationalen Schiffahrtskongressen war er stets hervorragend beteiligt. An äußeren Ehren fehlte es ihm nicht; F. war Besitzer hoher Orden, der preußischen großen goldenen Medaille für Verdienste um das Bauwesen und der goldenen Pelford-Medaille der *Institution of civil Engineers* in London; der Architektenverein zu Berlin und der Zentralverein für Hebung der deutschen Fluß- und Kanalschiffahrt ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede und die Technische Hochschule zu Berlin verlieh ihm die Würde eines Ehren-Doktor-Ingenieurs.

Der tüchtige Fachmann war aber auch ein treuer Freund, ein heiterer Gesellschafter, ein wohlwollender freundlicher Chef, ein sorgender Vater und zärtlicher Gatte; Milde und Ernst liegen in dem vornehmen Antlitz, das sein Bild zeigt und dessen hohe gefurchte Stirn und scharfblickende Augen den Denker und Forscher verkünden.

Literatur: Sympher im »Zentralblatt der Bauverwaltung« 1903, S. 318, mit Bild.

A. Birk.

Sitte, Camillo, Regierungsrat, Direktor der Staatsgewerbeschule in Wien, * 17. April 1843 in Wien, † 16. November 1903 ebenda. — Eine eigenartige Persönlichkeit, von mächtigem Schönheitsgefühl, von echt germanischem Geiste, voll Freude an allem Großen und Erhabenen, reich an Idealen, dabei kampfesfroh und stets kampfbereit, voll glänzender Beredtsamkeit und nie versagender Schlagfertigkeit — so fesselte S. auch jene, die seine Ideen nicht zu den ihrigen machen konnten oder denen seine Anschauungen nicht verständlich erschienen. S., Sohn eines Wiener Architekten, hatte die Technische Hochschule in Wien besucht, Vorlesungen an der Universität gehört und sich durch weite Reisen gebildet. Er war Direktor der Salzburger und später der Wiener Staatsgewerbeschule; außer dem Titel eines Regierungsrates war ihm auch der eiserne Kronenorden III. Klasse verliehen worden. Die Mechitharistenkirche in Wien, die Pfarrkirche und das Rathaus in Privoz, das Jagdhaus in Zbirow, viele Zinshäuser, Villen und Schulen, die Stadterweiterungspläne von Reichenberg, Olmütz und Privoz gehören zu seinen bedeutendsten künstlerischen Leistungen. Seine Haupttätigkeit entfaltete er auf dem Gebiete des Städtebaues; sein großartiges Werk über »den Städtebau nach künstlerischen Grundsätzen« wurde ins Französische und Englische übersetzt. Das Werk: »Der Städtebau nach seinen wirtschaftlichen Grundsätzen« blieb leider unvollendet. Die von ihm gegründete Zeitschrift »Der Städtebau« erschien erst nach seinem Tode. Von seinen anderen schriftstellerischen Arbeiten seien

genannt: »Richard Wagner und die deutsche Kunst«, »Über österreichische Bauernmajoliken« und »Neue kirchliche Architektur in Österreich«. S. war ein begeisterter Verehrer Wagners und es war sein Lieblingsthema, die Übereinstimmung zwischen Musik und Baukunst zu erläutern. Ein Schlaganfall entriß ihn unerwartet seiner vielseitigen schöpferischen Tätigkeit.

»Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins« 1903, S. 671, mit Bild; Schweizerische Bauzeitung 1903, II, S. 249. A. Birk.

Köhler, Heinrich, Geh. Regierungsrat, Professor an der Technischen Hochschule in Hannover, * 12. Januar 1830 in Kassel, † 20. Februar 1903 in Hannover. — K. hatte seine Ausbildung im Architekturfache auf der höheren Gewerbeschule und auf der Kunstakademie seiner Vaterstadt erhalten und sich dann dem Eisenbahnbau zugewendet. Hier fand er natürlich nicht die Befriedigung, die er suchte, weshalb er gleich vielen jüngeren Architekten jener Zeit im Jahre 1856 nach Paris ging, welche Stadt damals durch ihre künstlerische Entwicklung, ihre großen Kunstschätze und durch den Umfang und die Bedeutung der in Ausführung begriffenen architektonischen Bauten eine mächtige Anziehungskraft ausübte, und zwar um so mehr, als in Deutschland wenig Regsamkeit auf diesem Gebiete herrschte. K. war viele Jahre im Atelier des Architekten Hittorf tätig, der u. a. den ersten modernen Bahnhofsbau — die Empfangshalle des Nordbahnhofs in Paris — ausführte. Im Jahre 1863 folgte K. einem Ruf an die Technische Hochschule in Hannover, wo er über Antike und Renaissance zu lehren hatte. In dieser Stellung verblieb er bis zu seinem Tode. K.s Aufenthalt in Paris hat seine Kunstauffassung dauernd beeinflußt; sie hatte mehr oder weniger alles Nationale abgestreift und einen weiteren, internationalen Ausblick gewonnen. Gothik und deutsche Renaissance blieben ihm ein fremdes Gebiet, während die Antike, namentlich auch mit Berücksichtigung ihrer farbigen Erscheinung, und die italienische Renaissance in ihrer klassischen Fassung für seine praktische und lehramtliche Tätigkeit jederzeit maßgebend waren. K. förderte auch in erfolgreicher Weise das Kunstgewerbe und begründete als Vorstandsmitglied des Gewerbevereins aus Vereinsmitteln die erste kunstgewerbliche Lehranstalt in Hannover. Die Heiterkeit und Güte seines Gemütes erwarben ihm zahlreiche Freunde und Verehrer. Veröffentlicht hat K. nur ein einziges größeres Werk: »Polychrome Meisterwerke der monumentalen Kunst in Italien«; dasselbe — ein Ergebnis seiner Studienreisen in Italien — enthält prächtig ausgeführte farbige Darstellungen italienischer Innenräume.

Literatur: »Zentralblatt der Bauverwaltung« 1900, S. 36 und 1903, S. 112 mit Bild.
A. Birk.

Stambke, Moritz, Geheimer Oberbaurat, * 23. Februar 1830 zu Klein-Lübars, † 18. Februar 1903 zu Berlin. — Auch einer der alten Eisenbahngarde, der mit dem Eisenbahnwesen, das er kennen lernte, da es noch in der Kindheit sich befand, groß geworden ist und sich entwickeln konnte — einer von denen, die im Eisenbahnwesen lernten, schufen und lehrten. Fast 28 Jahre lang — von 1853 bis 1881 wirkte St. als Maschinenmeister, Obermaschinenmeister und Direktionsmitglied im Dienste der Bergisch-Märkischen Eisenbahn; am 19. April 1881 wurde er als Hilfsarbeiter in das Ministerium

der öffentlichen Arbeiten berufen, wenige Monate später zum Geheimen Baurat und 1887 zum Geheimen Oberbaurat ernannt. So unterstand ihm seit 1881 die gesamte Eisenbahnmaschinentechnik in Preußen, die unter seiner Leitung eine tiefgehende Ausgestaltung erfuhr; es sei an den Ausbau der Normalien für Betriebsmittel, Wasserstationen, Drehscheiben und Schiebebühnen erinnert.

Im Jahre 1895, bei der Neuorganisation des preußischen Eisenbahnwesens, schied St. aus seiner Stellung im Ministerium; 1899 legte er auch sein Amt als Vorsitzender der technischen Prüfungs- und Ober-Prüfungskommission nieder. St. war auch Mitglied der Akademie des Bauwesens. Besondere Tätigkeit entfaltete er als Mitglied des Vereins deutscher Maschineningenieure.

Literatur: »Annalen für Gewerbe und Bauwesen« 1903, I, S. 105: mit Bild.

A. Birk

Hoffmann, Otto, Professor Dr., Schulmann und Herderforscher, * 9. Oktober 1839 in Berlin, † 21. Mai 1903 in Steglitz. — H. besuchte das Gymnasium zum grauen Kloster, studierte dann in Berlin, unterrichtete einige Zeit am Gymnasium in Potsdam und ist dann von 1866 bis Ostern 1903, wo er in den Ruhestand trat, am Köllnischen Gymnasium in Berlin als Lehrer tätig gewesen. Die in Berlin im Anfang der siebziger Jahre als Folge des plötzlichen und mächtigen Aufschwunges eingetretene Wohnungsnot veranlaßte ihn 1873 sich in dem nahen Steglitz niederzulassen, dessen damals noch ganz ländliche Zustände durch den starken Zufluß städtischer Bevölkerung rasch verändert wurden. H. hat der Ordnung dieser Verhältnisse eine lebhafte Tätigkeit gewidmet, anfangs oft im Konflikt mit der noch überwiegend bäuerlichen Gemeindebehörde, später als angesehenes Mitglied derselben. Namentlich sei hervorgehoben die Gründung eines Fortbildungsvereins, einer Fortbildungsschule, einer volkstümlichen Bibliothek und die Anregung zur Errichtung einer Realschule. Gegen Ende der achtziger Jahre nötigte ihn Krankheit, seine kommunale und öffentliche Tätigkeit einzuschränken, er widmete nun seine Mussestunden mehr als bisher literarischen Studien. Er vertiefte sich in die Literatur des 18. Jahrhunderts und beschäftigte sich besonders eingehend mit Herder. Aus diesem Herderstudium sind folgende Schriften hervorgegangen: Herders Briefwechsel mit Nicolai. 1887. — Herder-Funde aus Nicolais allgemeiner deutscher Bibliothek. 1888. (Programm des Köllnischen Gymnasiums.) — Herders Briefe an Johann Georg Hamann. 1889. — Der Wortschatz des jungen Herder, ein lexikalischer Versuch. 1895. (Programm des Köllnischen Gymnasiums.) Ferner hat er den 14. und den 32. Band der Suphanschen Herderausgabe bearbeitet und war auch noch an dem jetzt im Erscheinen begriffenen 33. Schlußbande beteiligt, dessen Nachwort nach der Absicht des Herausgebers ein Ehrendenkmal für seinen Freund und treuesten Helfer werden soll. H. hatte sich so vollständig in Herders Wesen hineingedacht, daß er die tiefste Wirkung hervorbrachte, als er bei einem Stiftungsfeste der Gesellschaft für deutsche Literatur eine noch ungedruckte Kanzelrede aus Herders rigischer Zeit nicht vorlas, sondern wirklich predigte, so wie ihr Stil und alles, was wir von Herders Art wissen, es fordern. Er gab den vollen Eindruck einer lebendigen Reproduktion ohne die geringste Schauspielerei, aus den toten Lettern wehte der starke Odem des Sprechers, nicht Schreibers, des »Redners Gottes«. (Mitteilung von Professor Erich Schmidt.)

Auch bei scheinbarer Mikrologie seiner Studien blieb H. stets ein freier Geist, er betrachtete die Ergebnisse seiner Arbeit nur als kleine Bausteine und war gern bereit, damit die Arbeit anderer zu unterstützen. Außer den vorstehend genannten Arbeiten hat H. noch zwei Schulbücher veröffentlicht, die sich durch geschickte Auswahl des Stoffes und durch sachkundige Erklärung auszeichnen: *Correspondance de Frédéric le Grand avec Voltaire* und *Taine*, *Origines de la France contemporaine*. (Rengerscher Verlag in Leipzig, erste Auflagen 1889 u. 1891.)

Mehr noch als durch seine Schriften wirkte H. durch seine in hohem Grade liebenswerte, herzhafte Persönlichkeit und durch den unversieglichen Humor, der ihn auch in den schwersten Prüfungen und bei langer schmerzhafter Krankheit nicht verließ. H. war zugleich musikalisch und poetisch begabt. Was er dachte und fühlte gestaltete sich ihm leicht zu dichterischer Form. Seine sangbaren Lieder und die zahlreichen Gedichte, die zum Teil scherzhafter Art waren, während sich in andern tiefes religiöses Gefühl aussprach, hat er in bescheidener Auffassung ihres Wertes niemals veröffentlicht, sondern nur seinen Freunden zugänglich gemacht. Einige Lieder aus seiner Studentenzeit werden in der Landsmannschaft, welcher er damals angehörte, noch jetzt alljährlich bei größeren Festlichkeiten gesungen.

Paul Goldschmidt.

Goose, Sophus, Dr., Justizrat, * 30. Juni 1839 in dem oldenburgischen Städtchen Neuenburg, † 14. Mai 1903 in Essen a. Ruhr. — G. studierte zuerst in Berlin, dann ging er nach Heidelberg, wo er außer juristischen auch geschichtliche Vorlesungen hörte und sich an Ludwig Haeussers historischen Übungen beteiligte. Während der Ferien trieb er in München Kunstgeschichte mit Alfred Woltmann, der damals selbst noch Student war, bald aber als Kunstforscher und Kunsthistoriker sich einen großen Namen erwarb. Nachher beschäftigte sich G. in Leipzig und dann wieder in Berlin mit juristischen und volkwirtschaftlichen Studien.

Zwei wissenschaftliche Arbeiten seiner Jugendzeit fanden vielfachen Beifall. Seine Doktor-Dissertation über die rechtlichen Wirkungen des Zufalls (*De casu quaedam observationes*. Berlin 1866), wurde von ihm auf Iherings Wunsch etwas erweitert in deutscher Sprache ausgearbeitet und so in die Jahrbücher für Dogmatik des Rechts (Februar 1868) aufgenommen. Die zweite Schrift ging aus der Praxis des Vorbereitungsdienstes an einem oldenburgischen Gerichtshofe hervor. G. hatte eine Sache zu bearbeiten, in welcher der Richter nach dem oldenburgischen Strafgesetz auf Landesverweisung erkennen wollte. G. machte indessen geltend, daß dies nach der eben in Kraft getretenen Verfassung des norddeutschen Bundes gegen Angehörige eines anderen Bundesstaates nicht zulässig sei. Seine Ansicht fand die Zustimmung des obersten Gerichtshofes und wurde dann, als G. sie auch in der Öffentlichkeit vertrat (Holtzendorffs Allgemeine Deutsche Strafrechtszeitung, Juli 1868), von allen Seiten als zutreffend anerkannt. Hervorragende Fachmänner rieten ihm, sich ganz der juristischen Wissenschaft zu widmen und sich an einer Universität zu habilitieren. G. aber zog die Praxis vor. Er glaubte, eine mehr praktische als wissenschaftliche Begabung zu haben, wollte indessen nicht für sich selbst als Kaufmann tätig sein, sein Ideal war vielmehr als Beirat großer kauf-

männischer Unternehmungen, gewissermaßen, wie er sich ausdrückte, als ihr »juristisches Gewissen« zu wirken.

Er wurde im Dezember 1868 Anwalt am Amtsgericht Oberstein im oldenburgischen Fürstentum Birkenfeld, Ostern 1870 kehrte er nach Berlin zurück als stellvertretender Direktor der von der New-Yorker Lebensversicherungs-Gesellschaft Germania neubegründeten europäischen Abteilung. Zwei Jahre später, im April 1872, siedelte G. nach Essen über, um in die »Prokura« der Firma Friedrich Krupp einzutreten. Herr Alfred Krupp wünschte sich mit Rücksicht auf sein Alter und auf den wachsenden Umfang seiner Unternehmungen von der unmittelbaren Leitung des Geschäftes zurückzuziehen und übertrug diese einem aus Technikern, Kaufleuten und Juristen bestehenden Kollegium, das damals »Prokura«, später zutreffender »Direktorium« genannt wurde. G. ist zehn Jahre lang ein bedeutendes Mitglied dieses Kollegiums gewesen. Zunächst handelte es sich um den Ausbau und die Durchführung der neuen Einrichtung für die Verwaltung der Werke, um die Ausarbeitung der dazu erforderlichen organisatorischen Bestimmungen und Regulative. Seine Einwirkung beschränkte sich aber nicht auf das administrative und juristische Gebiet, auch an der kaufmännischen Leitung des Unternehmens ist er in hervorragender Weise beteiligt gewesen. Namentlich hat er die Verhandlungen über die Aufnahme einer Anleihe von 30 Millionen Mark, später über die Umwandlung dieser Anleihe, ebenso wiederholt die wichtigsten Verhandlungen mit den Regierungen auswärtiger Staaten persönlich geführt. Zeitweilig konnte er wohl als der Mittelpunkt der »Prokura«, als der eigentliche Leiter des Unternehmens angesehen werden. Auf Krupps Vorschlag wurde er 1877 vom Kaiser durch die Verleihung des Titels Justizrat ausgezeichnet. Später stimmten seine Ansichten nicht ganz mit denen Krupps überein, er zog sich deshalb etwas zurück und schied 1882 bei dem Ablauf seines zehnjährigen Kontraktes aus, um sich als Rechtsanwalt in Essen niederzulassen, blieb aber sowohl mit der Familie wie mit dem Geschäfte Krupps in naher Verbindung. Noch 1890 wurde er von Herrn Krupp, der damals als einziger Wähler erster Klasse in seiner Abteilung drei Mitglieder der Stadtverordneten-Versammlung zu ernennen hatte, mit einem dieser Mandate betraut.

Auch als Rechtsanwalt fand G. sehr schnell ein ausgedehntes Arbeitsfeld, sein Rat wurde von vielen Seiten in Anspruch genommen, er wurde jetzt in der Tat, wie er in der Jugend gewünscht hatte, der Vertrauensmann zahlreicher gewerblicher Unternehmungen, der Syndikus großer wirtschaftlicher Vereine.

Schon während seiner Tätigkeit bei Krupp war G. Mitglied der Essener Handelskammer geworden und von dieser als ihr Vertreter zu den deutschen Handelstagen geschickt worden, war er in den Vorstand des Vereins der deutschen Eisen- und Stahlindustriellen, in den Ausschuß des Vereins zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen von Rheinland und Westfalen gewählt worden. In diesen und vielen anderen wirtschaftlichen Vereinigungen hat er mitgewirkt an den Bemühungen, die Regierung für den Übergang zum Schutzzollsystem zu gewinnen und ist er mit Erfolg für eine sozialpolitische Gesetzgebung tätig gewesen.

Der gewinnende Eindruck seiner schlichten und liebenswürdigen Persönlichkeit wurde verstärkt durch seine vielseitige fachmännische Erfahrung, durch

rasche Auffassung sowohl kaufmännischer und juristischer als auch technischer Fragen, durch Klarheit im schriftlichen wie im mündlichen Ausdruck. Sein auf seelischer Harmonie beruhender gesunder Humor, die ihm eigene ruhige Sachlichkeit machten ihn ebenso zum gewandten Geschäftsmann wie auch zum guten Gesellschafter. Allerdings ist er in größeren Versammlungen niemals als Redner aufgetreten, seine Einwirkung machte sich vornehmlich geltend in den Beratungen der Ausschüsse, in der Formulierung von Anträgen, in den Verhandlungen mit den leitenden Männern der einzelnen Parteien. Gerade im persönlichen Verkehr war sie oft von entscheidender Bedeutung.

Paul Goldschmidt.

Wittstock, Albert, Pädagog und Dichter, * 20. August 1837 in Wusterhausen a. d. Dosse (Mark Brandenburg), † 16. Januar 1903 in Leipzig. — Seinen Vater, einen Landwirt, verlor er schon im Alter von sechs Jahren. Zwei Jahre später verkaufte die Mutter ihr Besitztum, zog nach Neuruppin und wurde hier in zweiter Ehe die Gattin des Kaufmanns Wirth. Albert absolvierte das dortige Gymnasium und stand nun vor der Wahl eines Berufs, die um so schwerer war, da er inzwischen auch seine Mutter verloren hatte und die Vermögenslage seines Stiefvaters in bedenkliche Schwankungen geraten war. Aber kurz entschlossen ging er nach Berlin, um sich an der dortigen Universität erst theologischen, dann aber vorwiegend philologischen Studien zu widmen. Als Frucht der ersteren kann seine größere Dichtung »Golgatha« (1859) angesehen werden. Nachdem W. 1859 in Berlin vor der Prüfungskommission sein Examen als Lehrer an höheren Schulen bestanden, folgte er 1860 einem Rufe als Lehrer am deutsch-evangelischen Gymnasium nach Oedenburg in Ungarn, wo er ein Jahr blieb, ging dann als Hauslehrer nach Wien, wo er auch an Schuselkas »Reform« mitarbeitete und 1862 die »Jahrbücher für das evangelische Schulwesen in Österreich« herausgab. Darauf kehrte er nach Deutschland zurück, erwarb sich die Würde eines *Dr. phil.*, wirkte zunächst als Gehilfe Gaspeys an dessen englischem Institut in Heidelberg und seit 1865 als Lehrer an einer höheren Bürgerschule in Frankfurt a. M. Da zu jener Zeit die neuere Philologie an den deutschen Hochschulen nur sehr dürftig vertreten war, so faßte W. den Entschluß, sich hierin tüchtig auszubilden, um dann die akademische Laufbahn einzuschlagen. Er ging deshalb 1866 als Lehrer an die *Institution internationale* in Genf, 1867 nach London und 1868 nach Paris, wo er an der Schule *St. Thomas d'Aquin* wirkte und an der Universität eingehende Studien der französischen Sprache betrieb. Bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges kehrte er nach Deutschland zurück, wurde 1870 Rektor in Pößneck in Thüringen und 1872 Schuldirektor in Reudnitz bei Leipzig. Trotz seiner großen Arbeitslast — er hatte mehrere Jahre hindurch eine Realschule, eine Volks- und Bürgerschule und eine Fortbildungsschule gleichzeitig zu leiten — fand er doch Zeit, seine pädagogischen Erfahrungen in einer Reihe wertvoller Werke und Schulschriften niederzulegen, unter denen hervorzuheben sind: »Pädagogische Wanderungen« (1879), »Geschichte der deutschen Pädagogik« (2. Aufl. 1887), »Lessings Erziehung des Menschengeschlechts als pädagogisches System« (1887), »Die Erziehung im Sprichwort« (1888), »Die große ethische Strömung in unseren Tagen« (1892), »Das ästhetische Erziehungssystem« (1896), »Erziehungsaufgaben in unserer

Zeit« (1899), »Französische Sprachlehre für den formal bildenden Unterricht« (2. Aufl. 1883), »Einführung in die englische Sprache« (1878)', »*The Ancient Classics*. Englisches Lesebuch« (1880) u. a. Nebenher gingen dann auch einige poetische Arbeiten, wie »Der Turm zu Babel« (Drama 1875), »Die Bine« (Idylle a. d. Mark Brandenburg, 1892) und »Reimspruchbuch der deutschen Volksweisheit« (1899). Im Jahre 1888 war W. in den Ruhestand getreten und nach Leipzig übergesiedelt. Der Herzog von Meiningen ehrte ihn 1901 durch Verleihung des Titels »Hofrat.« Zwei Jahre nach seinem Tode (1905) erschienen seine nachgelassenen Gedichte unter dem Titel »Das Hohelied der Natur«.

Persönliche Mitteilungen. — Unterhaltungsblatt zum »Kreisblatt für das Westhavelland« vom 4. Januar 1885. — Das literarische Leipzig 1897, S. 131.

Franz Brümmer.

Zastrow, Karl (*recte* Hermann), Jugendschriftsteller, * 11. April 1836 in Prenzlau, † 9. Februar 1903 in Berlin. — Sein Vater, aus dem Militärstande hervorgegangen, bekleidete später ein kleines Amt bei der Post. Der talentvolle Knabe erhielt den ersten Unterricht in der Garnisonschule zu Prenzlau und trat nach seiner Konfirmation eine Beschäftigung in der dortigen Magistratskanzlei an, wo er sich der besonderen Gunst des bekannten Oberbürgermeisters Grabow zu erfreuen hatte. 1854 trat er als Freiwilliger in das 2. Garderegiment zu Fuß in Berlin ein, wurde nach zwei Jahren Unteroffizier und Bataillonsschreiber und arbeitete, um sich für die Zahlmeisterlaufbahn vorzubereiten, in seinen dienstfreien Stunden beim Rechnungsführer oder er nahm Unterricht in den fremden Sprachen und der Mathematik. Infolge einiger Gelegenheitsgedichte erfreute er sich des besonderen Interesses der Offiziere seines Bataillons und erlangte durch ihre Vermittelung Zutritt in manchen gebildeten Kreis. Er hörte Vorlesungen über Philosophie und Geschichte und benutzte auch die Königliche Bibliothek in Berlin. Nach Beendigung seiner Militärdienstzeit hatte er vor, sich dem Lehrfach zu widmen. Doch entschloß sich Z. später, eine Stellung bei der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn anzunehmen. 1862 gab er unter dem Titel »Traum und Leben« seine Poesien heraus. Das darin enthaltene Märchen »Arthur« bewog einen angesehenen Buchhändler Berlins, Z. zur Abfassung eines Märchenbuchs für die Jugend aufzufordern. Bald erschienen denn auch »Aus der Märchenwelt« (1863) und »Ernst und Scherz fürs Kinderherz« (1865), und damit war sein Beruf als Jugendschriftsteller entschieden. An 100 Bücher hat er seitdem für die Jugend geschrieben. Außerdem auch Novellen (»Zwei Seelen«, 1868 — »Nachtviole«, 1870 — »Schneeglöckchen«, 1869), Romane wie (»Mißverständnisse«, II, 1873 — »Die Klarinette als Talismann«, II, 1874 — »Im gräflichen Hause«, 1878 — »Leidenschaftliche Herzen«, 1870 — »Ein Familiendrama«, 1879), Schwänke, Lustspiele und Humoresken flossen aus seiner Feder. In seinem Berufe, zuletzt als Eisenbahnbetriebssekretär, war Z. bis zu seinem Tode tätig.

Persönliche Mitteilungen. — Adolf Hinrichsen: Das literarische Deutschland, 1891, S. 1415. — Wrede und Reinfels: Das geistige Berlin. Bd. I, 1897, S. 584.

Franz Brümmer.

Schneider, Wilhelm, Königlich bayerischer Hofschauspieler und Regisseur, * 19. September 1847 in St. Petersburg, † 17. Oktober 1903 auf Ludwigshöhe bei München. — Sch. war der Sohn eines deutschen Buchhändlers, der, wie nicht wenige seiner Berufsgenossen, nach Petersburg verschlagen worden war. Als der Vater früh gestorben, kehrte die Mutter in die schlesische Heimat, nach Neisse, zurück. Der junge Sch. zeigte schon auf dem Gymnasium Bühnentalent, noch mehr aber Begeisterung fürs Theater und spielte als Gymnasiast dem gerade durchreisenden Dawison etwas vor. In Breslau, auf der Universität, ist diese Neigung dann mächtig gewachsen und hat endlich zur Entscheidung geführt. An Alfred von Wolzogen, den damaligen Intendanten des Schweriner Hoftheaters empfohlen, erhielt Sch. dort sein erstes Engagement, nachdem er bei Emil Neumann, dem Dramaturgen des Friedrich Wilhelmstädtischen Theaters theoretische, auf einem Dilettantentheater Urania praktische Studien getrieben hatte, zwei Monate in Liebau (Kurland) gespielt und aus dem deutsch-französischen Kriege heil in die Heimat zurückgekehrt war. In Benedix' Aschenbrödel betrat er als jugendlicher Liebhaber zum erstenmal die Schweriner Hofbühne. Die dort verlebten sieben Jahre zählte er zeitlebens zu seinen glücklichsten. Herr von Wolzogen ward ihm ein hochverehrter künstlerischer Erzieher und Gönner. Er und sein Schüler mußten aber bald erkennen, daß die imposante Erscheinung Sch.s ihn mehr zum Heldenvater geeignet erscheinen lasse, und so machte er denn sehr früh schon (als Leopold in Anna-Liese) den Übergang in dieses Fach, dem er nun treu blieb. Vom August 1871 bis zum 1. Mai 1878 war er in Schwerin glücklich, um dann nach einem erfolgreichen Gastspiel als Odoardo in Emilia Galotti und Alba (Egmont) nach München zu ziehen, das er nicht mehr verlassen sollte. Schon 1881 wurde Sch. zum Regisseur des Hofschauspiels ernannt. Am 20. Mai 1903 feierte er unter großen Ehren das Fest seiner 25 jährigen Zugehörigkeit zum Münchener Hoftheater — als schwerkranker Mann. Von diesem Tage an, der ihm viele Aufregungen, wenn auch der freudigsten Art, gebracht hatte, ging es schlechter. Ein längerer Urlaub konnte nichts mehr bessern. Am 28. August desselben Jahres spielte er zum letztenmal den Thoas, am 1. September trat er ahnungslos zum letztenmal als Stiftsherr in Philippis »Großem Licht« auf — es war sein 4125. Abend — und am 17. schlief er, nachdem die Ärzte durch alle möglichen Experimente seinem tückischen Leiden beizukommen getrachtet hatten, mit den in Prosa übersetzten Schlußworten seines Wallenstein: »Nun will ich noch ein bischen schlafen!« still und für immer ein. Seine Freunde hatten schon lange vorher mit Besorgnis den rapiden Verfall seiner stattlichen Gestalt, seine immer häufiger auftretenden Gedächtnisschwächen, die sich in oftmaligem Versprechen äußerten, mit ängstlicher Sorge bemerkt. Sch. hatte schon in Schwerin die Schauspielerin Emilie Hennies geheiratet und sich später in Ludwigshöhe, einem Vorort Münchens, eine Villa gebaut, an der er mit verhängnisvoller Freude hing. In seiner Doppeleigenschaft als vielbeschäftigter Schauspieler und als Regisseur war er immer unterwegs und konnte sich wenig Ruhe gönnen, und als nun gar seine Tochter Elisabeth, sein einziges Kind, zum Theater ging und er es glücklich durchgesetzt hatte, daß sie nach einem Jahre schon von Schwerin, wo auch sie debütiert hatte, ans Münchener Hoftheater kam, gingen seine Sorgen nicht mehr aus: er hatte nun Ehrgeiz für zwei und litt unendlich

unter der natürlich minder allgemeinen Anerkennung, welche die weit weniger begabte Anfängerin an der Stätte seiner Tätigkeit fand. Neben der größten Freude, mit seiner Tochter zu spielen, standen hart diese Enttäuschungen und nur seltene Ruhepausen in seinem geliebten Familienheim. — Sch. war ein überaus intelligenter und fleißiger Schauspieler. Mit einer wahren Heldenfigur begabt, war er eine urdeutsche Erscheinung, eine Eiche, die alle überragte und schon deshalb unwillkürlich imponierte. Mehr von norddeutscher Kühle, ersetzte er, was ihm an fortreißendem heißem Künstlertemperament mangelte, durch überzeugende Kraft und Bestimmtheit des Ausdrucks, der durch ein prächtiges sonores, kaum zu ermüdendes Organ getragen war. Er verdarb nie eine Rolle, erfreute selbst in humoristischen Chargen und ist stets eine wahre Stütze des Repertoires gewesen. Seine besten Leistungen waren u. a.: Götz, Wallenstein, Lear, Odoardo Galotti, Verrina, Meister Anton und besonders der Erbförster, als welcher er noch kurz vor seinem Tode die Freude hatte, sich mit seiner Tochter den Berlinern in einem Münchener Ensemblegastspiel zeigen zu können.

Biographien Sch. sind in »Ludwig Eisenbergs Biographischem Lexikon der Deutschen Bühne« und im »Theater-Almanach der Deutschen Bühnengenossenschaft« (16. Jahrgang 1905) erschienen.

München. Alfred Frhr. v. Mensi.

Bausewein, Kaspar, Königlich bayerischer Hofopern- und Kammersänger, * 15. November 1838 zu Aub bei Ochsenfurt in Bayern, † 18. November 1903 in München. — B. war der Sohn eines armen Schneiders in dem fränkischen Städtchen Aub, und Schneider sollte auch der kleine Kaspar werden. Aber er wollte nicht. Er wollte hoch hinaus: er hätte studieren mögen. Schweren Herzens schickten ihn die Eltern nach Würzburg ins Lehrerseminar, wo er gar fleißig studierte und die besten Anlagen zeigte. Seine musikalischen Fähigkeiten zogen aber die Aufmerksamkeit des Schulrats Marschall auf ihn, und dieser veranlaßte ihn, sich in München von Franz Lachner prüfen zu lassen. Als mit der ersten Note absolvierter Seminarist, aber blutarmer Teufel ging B. zu Lachner, der von seiner Baßstimme so überrascht und entzückt war, daß er ihn sofort dem Intendanten des Hoftheaters empfahl. B. kam so in den Opernchor; er wollte aber Solosänger werden und so ging er zum berühmten Tenor Dr. Härtinger, der sich von der Bühne zurückgezogen hatte, aber als Gesanglehrer sehr gesucht war. Am 1. Oktober 1858 war B. für die Münchener Oper engagiert worden, und der Sarastro war seine erste Solorolle. Nun ging es rasch aufwärts. Musikalisch durch und durch, beherrschte B. das ganze seriöse und Buffobaßfach, war Meister im Contrapunkt, spielte Klavier, Harmonium, Orgel, Cello, Violine und Guitarre und — blieb dabei als das nützlichste Mitglied der Oper mit einer lächerlich kleinen Gage der Münchener Oper treu bis zum letzten Athemzuge: das Muster eines bescheidenen, selbstgenügsamen und ehrlichen Künstlers, der keinen Feind hatte und an innerem Wert die meisten seiner gefeierten und besser bezahlten Berufsgenossen weit übertraf. B. war der erste Pogner in den Meistersingern, der erste Fafner im Rheingold, der erste Hunding in der Walküre. Die Anstrengungen der großen Wagneraufführungen in den siebziger Jahren trugen ihm zwar Ruhm, aber auch eine Stimmbändererkrankung ein, an der er fast

zwei Jahre zu leiden hatte. Er ging nun langsam ins Baßbuffofach über, in dem er bis zuletzt keinen Rivalen hatte und in dem er auch heute noch unersetzt geblieben ist. Ein schöner Charakterkopf auf einer derben guten Figur, musterhafte Aussprache, großes Spieltalent und ein köstlicher, feiner Humor prädestinierten ihn ganz besonders für diesen Rollenkreis. B. sprang aber, stets hilfsbereit, immer noch in seriösen Baßrollen ein für beurlaubte oder kranke Kollegen und begehrte für sich niemals einen besonderen Urlaub. Sein Bürgermeister in Zar und Zimmermann, sein Basilio im Barbier von Sevilla, sein Leporello, Rocco, Kaspar und Marcell waren bis zuletzt einzig. In Fra Diavolo nahm er — es war ein trauriges Familienfest — 1900 seinen Abschied von der Bühne — nach allgemeinem Urteil viel zu früh. Aber er sah fast nichts mehr. Der bekannte Augenarzt Herzog Carl Theodor operierte ihn in Tegernsee glücklich am Staar, und am Tegernsee hatte sich B. auch ein kleines Landhäuschen erbaut. Es war ihm nicht lange vergönnt, es im Kreise der Seinen zu genießen: ein schweres Leberleiden riß diesen Pracht- und Kernmenschen rasch auf die Bahre: am 18. November 1903 nahte ihm der Tod als Erlöser aus schweren Leiden. Er war lange vorher durch den Kammersängertitel und durch die Verleihung der Goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet worden.

Biographien: in »Ludwig Eisenbergs Biographischem Lexikon der Deutschen Bühne«, im 16. Jahrgang, 1905, des »Theater-Almanachs der Deutschen Bühnengenossenschaft« und im Almanach der Königl. Hoftheater in München (1904 mit Bild).

München. Alfred Frhr. v. Mensi.

Stenglein, Melchior, Reichsgerichtsrat a. D., * 4. Oktober 1825 zu Bamberg, † 8. Juli 1903 zu Tegernsee. — In St. verlor die deutsche Strafrechtswissenschaft einen ihrer tüchtigsten und freimütigsten Vertreter, einen Mann von großem Scharfsinn nnd von Vielseitigkeit, von einer fast unbegrenzten Arbeitskraft und Arbeitsfreude. Sein Vater war der in der Verwaltungskarrière schließlich zum Regierungspräsident von Oberfranken in Bayreuth emporgestiegene Staatsrat und Exzellenz St., seine Mutter (die er schon im Alter von zwei Jahren verlor) eine geb. von Kammerlohr, von der die einzige Schwester stammte, verheiratet mit dem Appellationsgerichtsrat von Enhuber. Nach zehnjährigem Witwerstande heiratete der Vater in zweiter Ehe Freifräulein Marie von Egloffstein, die bis zu ihrem Tode im Alter von 92 Jahren einen großen, wohltätigen Einfluß auf den sie kindlich verehrenden Stiefsohn ausübte. Der Vater starb 68 Jahre alt. Der Sohn studierte in Heidelberg und Würzburg die Rechtswissenschaft, trat 1. Mai 1849 in den bayerischen Justizdienst, wurde 1854 Staatsanwaltssubstitut, 1857 zweiter Staatsanwalt in Passau, 1864 erster in München, 1868 Appellationsgerichtsrat und vortragender Rat im Justizministerium, nahm 1872 seinen Abschied und amtierte bis 1879 als Rechtsanwalt in München. Von 1863 bis zum 30. September 1879 gehörte er der bayerischen Abgeordnetenkammer an, und zwar bis 1869 als Mitglied der großdeutschen liberalen Partei, von da an der vereinigten liberalen Partei. Er verfaßte den ersten Entwurf des Gesetzes vom 30. Januar 1868 über die Wehrverfassung, das in Bayern die allgemeine Wehrpflicht einführte und war Berichterstatter des Ausschusses über das Militärstrafgesetzbuch und die Militärstrafgerichtsordnung. Auch war er 1873 bis 1876 Mitglied des Reichs-

tags, in dem er der nationalliberalen Partei angehörte. Für die von C. F. Dollmann herausgegebene »Gesetzgebung des Königreichs Bayern seit Maximilian II.« gab er in Teil III Bd. I Heft 3 das Gesetz vom 28. März 1852 betr. die gewerbsmäßigen Gutszertrümmerungen 1860 heraus, sowie 1868 in Teil II Bd. V das Gesetz vom 30. Januar 1868 betr. die Wehrverfassung und 1870 in Teil I Bd. IV Heft 4 das Gesetz vom 23. Februar 1868 betr. die Ablösbarkeit der auf Grund und Boden haftenden oder mit einer Gewerbsrealität verbundenen Ehehaftsverhältnisse, sodann einen »Kommentar über das Strafgesetzbuch für das Königreich Bayern und das Gesetz über die Einführung des Strafgesetzbuches und des Polizeistrafgesetzbuches in 2 Teilen«, München 1861—62, ließ auch von 1862 bis 1879 eine »Zeitschrift für die Gerichtspraxis und Rechtswissenschaft in Bayern« erscheinen, um für die durch die neue Gesetzgebung über Strafrecht und Strafprozeß hervorgerufenen Fragen einen Sprechsaal zu eröffnen. Vorangegangen war eine wertvolle »Sammlung der deutschen Strafgesetzbücher« in 13 Bändchen, München 1857. Im Jahre 1855 heiratete er in Bayreuth Fräulein Emma von Regemann, Tochter des Rittergutsbesitzers und Königlich bayerischen Hauptmanns a. D. Herrn v. R. und seiner Ehefrau geb. Freifräulein Rühle von Lilienstern. Aus dieser sehr glücklichen Ehe stammen zwei Söhne und eine Tochter Marie, seit 1881 verheiratet mit Prof. Dr. Edm. Leser in Halle. Vom 1. Oktober 1879 an war er bis Ende 1888 Reichsanwalt unter von Seckendorff und Dr. Hermann Tessendorff, dann wurde er 1. Januar 1889 Reichsgerichtsrat und amtierte bis Ende 1897, trat dann in den Ruhestand und verlegte seinen Wohnsitz nach Halle. Er übernahm die Redaktion des »Gerichtssaales« von Bd. XLII an und führte sie bis Bd. LXII; selbst schrieb er darin die meisten Kritiken mit lebendigster Feder und quellender Frische wesentlich vom Boden der sogenannten klassischen Schule aus, doch immerhin manchem Neuem größtes Interesse und Verständnis entgegenbringend. Von seinen vielen wertvollen Beiträgen für diese Zeitschrift (vgl. das Verzeichnis von Dr. jur. Georg Maas, Bibliothekar im Reichsmilitärgericht S. 105 *s. h. v.*), sei nur der letzte große Beitrag genannt »Zur Reform der St. P. O.« in Bd. LXII, 241—288, 321—361. Daneben war er vielfach tätig bei Herausgabe der »Deutschen Juristen-Zeitung«, die er mit Prof. Dr. Laband und Rechtsanwalt Dr. Staub 1896 gegründet hatte, in Gutachten für die Verhandlungen des Deutschen Juristentages (vgl. IX, I 1—15, XIV, I² 89—98; XIX, II, 249—258; XXII, I, 108—122; XXIV, I, 90—106; XXVI, I, 56—62), bei der Zeitschr. f. d. ges. StRW. von v. Liszt (vgl. III, 111—143 Glücksspiel und Wette, IV, 487—498 Begünstigung und Beihilfe zur Selbstbefreiung). Nur seine fast unbegrenzte Arbeitskraft und seine grosse Arbeitsfreude machten es möglich, daß er eine Reihe großer Arbeiten bald aufeinander veröffentlichen konnte, so »Die Strafprozeß-Ordnung für das Deutsche Reich vom 1. Februar 1897 nebst dem Gerichtsverfassungs-Gesetz vom 27. Januar 1877 und den Einführungsgesetzen zu beiden Gesetzen,« Nördlingen 1885, 2. Aufl. 1889; »Lehrbuch des Deutschen Strafprozeßrechtes«, Stuttgart 1887; Rüdorffs Kommentar zum Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich, 3. Aufl. Berlin 1881, 4. Aufl. 1892, Nachtrag 1873; die große Arbeit »Die strafrechtlichen Nebengesetze des Deutschen Reichs« (mit Dr. H. Appelius und Dr. G. Kleinfeller), Berlin 1893, 2. Aufl. von St. allein 1895—98, 3. Aufl. 1901—03; daraus besonders »Die Post-, Bahn- und Telegraphengesetzgebung des Deutschen Reichs«, 2. Aufl. und »Die Reichsgesetze

zum Schutz des geistigen und gewerblichen Eigentums«, 3. Aufl.; »Lexikon des Deutschen Strafrechts nach den Entscheidungen des Reichsgerichts« in 2 Bänden, Berlin 1900, Nachtrag von Reichsgerichtsrat Galli 1904; »Kommentar zur Militärstrafgerichtsordnung vom 1. Dezember 1898 nebst dem Einführungsgesetz, den Nebengesetzen und den Ausführungsvorschriften«, Berlin 1901. In juristischen Tagesfragen, die die öffentliche Meinung erregten, nahm er freimütig das Wort — und dies war oft recht scharf, so jugendfrisch, wie es bei älteren Leuten nicht häufig angetroffen wird. So konzentrierte sich sein Ingrimm auf das Institut der Gerichtsherrn im Militärstrafprozeß, für ihn ein Überbleibsel der mittelalterlichen Landsknechte; daher auch seine leidenschaftliche Abneigung gegen die Hineinziehung militärischer Gesichtspunkte in die Fragen objektiver Gerechtigkeit in mehreren Aufsätzen zum Krosigkprozeß gegen das Verhalten des Generalleutnants von Alten und den Geheimen Kriegsrat Cr. Romen, während er dann einen Aufsatz von Dr. A. Brückmann ohne weiteres in den »Gerichtssaal« aufnahm und diesem allerdings eine lange Entgegnung beifügte (Bd. 60 S. 131 ff.). Für eine weise Beschränkung der Anerkennung des Satzes »*ignorantia juris nocet*« trat er noch kurz vor seinem Tode (»Dtsch. Jur.-Ztg.« 1903 S. 330) ein. Neben der Jurisprudenz zog ihn die Geschichte der neueren Zeit und das Studium der Kunst am meisten an, wie er denn in München viele Beziehungen zu befreundeten Künstlern eifrig pflog. Mit dem russischen Hofmaler von Kotzebue war er besonders eng verbunden und konnte unter dessen Führung tagelang sich an den Schätzen des Louvre ergötzen. Er war ein großer Naturfreund und machte deshalb öfters Reisen in Gemeinschaft mit seiner Gattin, auf denen er von den Strapazen der Schreibtischarbeit sich erholte. Er ließ sein Licht nicht gern vor den Leuten leuchten; im Stillen trat er für die heiligsten Güter der Menschheit ein, wirkte an der Spitze eines Vereins zur Bekämpfung der Unsittlichkeit; stets hilfsbereit, wußte er doch Grenzen zu ziehen in seiner großen Herzensgüte, so daß Unwürdige nicht an ihn herankamen. Seine letzten Lebensjahre wurden getrübt durch die Fortschritte einer tückischen Krankheit, der er in Tegernsee erlag. Seine Asche ruht in Jena. Seine Verdienste waren geehrt worden seitens der Juristenfakultät in Erlangen durch Verleihung des Ehrendoktorats 1893, das Comthurkreuz des K. sächs. Albrechtsordens 1892 und den Roten Adlerorden II. Kl. mit Eichenlaub 1897.

Nekrolog von Otto Liebmann (»Deutsche Juristen-Zeitung« 1903 Nr. 15. vom 1. August mit Bild, auch vor Nr. 17/18). — Gef. Mitteilungen der Witwe und des Herrn Prof. Dr. Edm. Leser in Halle. — »Die ersten 25 Jahre des Reichsgerichts« (Sonderheft des Sächsischen Archivs für Deutsches Bürgerliches Recht). Leipzig 1904. S. 26, 42, 71, 109, 111, 137. — A. Brückmann in der Zeitung »Der Tag« vom 1. Juli 1903. — »Leipziger Tageblatt« (dessen treuer Mitarbeiter St. lange Jahre hindurch war) vom 10. Juli 1903. — Dr. Georg Maas, die Arbeit des Deutschen Juristentages an der Reform des Strafrechts seit dem Inkrafttreten des Reichsstrafgesetzbuchs (Verh. d. 27. J.-T. III, 1904, S. 210, 239, 241, 243). — Thomsen, Gesamtbericht für 1860—1885, Berlin 1885, S. 125, 129, 131, 157, 160, 162, 165, 166, 172, 178, 181, 184, 192. — Krit. Vierteljahresschrift XLIV 226—232. — Zarnckes Lit. Centralblatt 1902, Sp. 330, 438. — Zeitschr. f. d. ges. Strafrechtswissenschaft XXII, 430. — Kürschners Literatur-Kalender auf das Jahr 1902, S. 1395. — Zeitschr. f. d. ges. Staatswissenschaft L, 377 (Register für Bd. 1—60, Beilage zu Bd. 61, S. 60). — Zeitschr. für Deutsches Bürgerliches Recht und französisches Zivilrecht XXXV 126.

A. Teichmann.

Starke, Wilhelm Gustav Karl, vortragender Rat im Justizministerium zu Berlin, * 26. Februar 1824 in Lauban i. Schl., † 10. März 1903 zu Berlin, Sohn des Geheimen Justiz- und vortragenden Rats St. im Justizministerium zu Berlin, besuchte die Universitäten Berlin und Heidelberg, um die Rechtswissenschaften zu studieren, wurde am 21. März 1849 Assessor, 7. März 1851 Staatsanwalt in Lauban, 12. Januar 1870 Kammergerichtsrat, 6. Dezember 1873 Geheimer Justiz- und vortragender Rat im Justizministerium, 24. Dezember 1876 Geheimer Ober-Justizrat, 1883 juristischer Ehrendoktor der Fakultät in Göttingen, feierte 2. Oktober 1893 sein Jubiläum und wurde am 1. Oktober 1896 mit dem Charakter als Wirklicher Geheimer Ober-Justizrat, Rat I. Kl. pensioniert. Er wurde geehrt durch Verleihung des belgischen Leopoldordens (Kommandeurkreuz) 1877, des japanischen Ordens von der »Aufgehenden Sonne« II. Kl. 1882, des Komthurkreuzes mit dem Stern des Franz Josefsordens 1883, mehrerer preußischer Orden, zuletzt des Sterns zum Roten Adlerorden II. Kl. mit Eichenlaub 1893 und des Kommandeurkreuzes II. Kl. mit Eichenlaub des Ordens vom Zähringer Löwen und des Sterns zu demselben Orden. Als Dezernent und außeramtlich machte er sich verdient um die Besserungsfürsorge für entlassene Strafgefangene und das Gefängniswesen. Wertvoll ist sein auf eigenen im Lande gemachten Studien beruhendes Werk »Das belgische Gefängniswesen. Ein Beitrag zu den Vorarbeiten für die Gefängnisreform in Preußen,« Berlin 1877. Weniger befriedigt das spätere Werk »Verbrechen und Verbrecher in Preußen 1854—1878. Eine kulturgeschichtliche Studie,« Berlin 1884. Unter seiner Leitung nahm das Heimathaus für Töchter höherer Stände einen bedeutenden Aufschwung. Seine Vaterstadt hatte ihn zu ihrem Ehrenbürger ernannt.

Gef. Mitteilung aus dem Kgl. Preuß. Justizministerium. — »Norddeutsche Allgemeine Zeitung« 1903, Nr. 60 v. 12. März. — Gerichtssaal XXX, 232—235, XXXVI 388—390. — Zeitschr. von v. Liszt IV 323—24, 391—414. — v. Holtzendorff und v. Jagemann, Handbuch des Gefängniswesens I 71, 275; II 380. — *Souvenir du III. Congrès pénitentiaire international, Rome 1885 p. 34.* A. Teichmann.

Manteuffel, Rudolf von, Generalleutnant, * 4. Juni 1817 zu Bärwalde, Kreis Neustettin, † 27. Februar 1903 zu Charlottenburg. — Nach dem Besuch des Kadettenkorps wurde M. 1834 dem 30. Infanterie-Regiment überwiesen, jedoch bereits am 10. Oktober 1836 zum 14. Infanterie-Regiment versetzt, wo er 1837 zum Sekondeleutnant aufrückte. 1846 bis 1850 Adjutant und Rechnungsführer des 2. Bataillons (Bromberg) 14. Landwehr-Regiments wurde er 1851 Regimentsadjutant und 1852 zum Premierleutnant befördert. Zwei Jahre später erhielt M. 1853 ein Kommando als Adjutant zur 8. Infanterie-Brigade, wurde 1855 Hauptmann und 1856 als Adjutant zum General-Kommando VI. Armeekorps kommandiert. In dieser Stellung wurde M. 1856 dem 22. Infanterie-Regiment aggregiert und 1857 in dieses eingereiht, kam 1858 als Kompagniechef in das 10. Infanterie-Regiment und stieg 1859 zum Major auf. Bei der Reorganisation der Armee trat er zum 6. kombinierten Infanterie-Regiment, dem späteren 1. niederschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 46 als Bataillonskommandeur über, stieg 1864 zum Oberstleutnant auf und ging als solcher 1866 gegen Österreich, wo er an den Gefechten bei Nachod, Skalitz, Schweinschädel und Gradlitz sowie an der Schlacht bei Königgrätz teilnahm,

bis er mit dem Kommando des zur Mainarmee gehörenden 5. westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 55 beauftragt wurde. Dieses konnte er noch im Gefechte bei Gerchsheim sowie bei der Beschießung von Würzburg kommandieren. 1866 wurde M. zum Oberst befördert, erhielt 1868 das Kommando des mecklenburgischen Füsilier-Regiments Nr. 90 und bei Ausbruch des Krieges gegen Frankreich im Juli 1870 dasjenige der mecklenburgischen 34. Infanterie-Brigade, mit der er sich bei den Einschließungen von Metz, Toul und Paris, den Gefechten von Dreux, La Madeleine, Bouvet und Bellême usw., in den Schlachten von Orléans, Beaugency und Le Mans vielfach auszeichnete. Am 18. Januar 1871 zum Generalmajor aufgestiegen, mit dem Eisernen Kreuze 2. und 1. Klasse und vielen anderen Orden geschmückt, trat M. 1876 zum Generalleutnant befördert, an die Spitze der 6. Division und wurde 1879 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches zur Disposition gestellt.

Nach den Akten. Lorenzen.

Senfft von Pilsach, Hugo, Königlich Sächsischer General der Kavallerie z. D., *20. April 1821 zu Dresden, †27. Juni 1903 in Gönsdorf. — Nach beendigter Erziehung im Dresdener Kadettenkorps wurde S. am 1. Januar 1839 dem damaligen 2. leichten Reiterregiment »Prinz Johann« zugeteilt, wo er noch im selben Jahre das Leutnantspatent erwarb. Von regstem Wissensdurst beseelt, machte er in den Jahren 1846 und 1847 eine größere Reise durch das südliche Europa und nach dem Orient, rückte 1849 zum Oberleutnant auf und nahm an den Straßenkämpfen in seiner Vaterstadt teil. 1852 zum Rittmeister befördert, wurde er zur Dienstleistung beim König Johann von Sachsen kommandiert und kam 1860 als Eskadronschef in das Garde-Reiterregiment. In dieser Dienststellung war S. unausgesetzt bemüht die Kavallerie aus den schwerfälligen Verhältnissen des langen Friedensdienstes herauszubringen, frischen, fröhlichen Reitergeist zu fördern und nach allen Richtungen zu vertreten. Bei der Entwickelung neuer Verhältnisse wurde S. vielfach zu Rate gezogen, 1861 nach Bayern und Österreich und 1862 nach Ungarn zum Ankauf von Remonten geschickt. Durch sein Beispiel reiterlicher Tüchtigkeit brachte er in der Tat auch frischeres Leben in die heimische Reiterei und konnte 1863, zum Major aufgerückt, mit seinem Regiment nach Holstein zu den Exekutionstruppen kommandiert, die von ihm vertretene, auf rationeller Kampagnereiterei beruhende, kriegsmäßige Ausbildung in der Praxis erproben. 1865 zum Oberstleutnant ernannt, zog er 1866 als Oberst und Kommandeur des 2. Reiterregiments an der Seite der österreichischen Truppen gegen Preußen ins Feld und nahm an dem Gefechte bei Gitschin sowie an der Schlacht bei Königgrätz teil. Nach der Rückkehr in die Heimat gründete S. den Großenhainer Parforce-Jagdklub, wurde 1869 Kommandeur der 2. Kavallerie-Brigade Nr. 24 und im Januar 1870 Generalmajor. In dieser Stellung zog er 1870 mit seiner Brigade über die französische Grenze und nahm an der Schlacht von Gravelotte-St. Privat, dem Reitergefecht bei Busancy, dem Gefecht von Nouart, den Schlachten bei Beaumont und Sedan, der Belagerung von Paris, an der Schlacht von St. Quentin und vielen Gefechten und Treffen rühmlichsten Anteil. Mit dem Eisernen Kreuz 2. und 1. Klasse dekoriert, wurde S. drei Jahre nach der Rückkehr aus dem Felde 1874 zum Generalleutnant und Kommandeur der sächsischen Kavalleriedivision ernannt und 1887 in

Genehmigung seines Abschiedsgesuches unter Beförderung zum General der Kavallerie und Stellung *à la suite* des 2. Husaren-Regiments Kronprinz Friedrich Wilhelm des Deutschen Reiches und von Preußen Nr. 19 zur Disposition gestellt.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Nostitz-Drzewiecki, Hans Florian von, Königlich Sächsischer Generalleutnant, * 18. August 1837 zu Dippoldiswalde, † 7. März 1903 zu Mentone. — 1854 als Fähnrich beim Garde-Reiterregiment eingetreten, rückte N. noch in demselben Jahre zum Leutnant auf, wurde 1862 zum Oberleutnant befördert und zum 3. Reiterregiment versetzt bezw. zum Generalstabe kommandiert. Im Feldzuge von 1866 focht er an der Seite der österreichischen Truppen gegen Preußen und nahm mit Auszeichnung an dem Gefecht bei Gitschin sowie an der Schlacht bei Königgrätz teil. Bei der Neuordnung der sächsischen Wehrmacht nach preußischem Muster wurde N. zum Rittmeister und Eskadronschef befördert, focht im Feldzuge von 1870/71 in Frankreich mit seiner Truppe in den Schlachten bei Beaumont und Sedan und beteiligte sich an der Einschließung von Paris. In die heimische Garnison zurückgekehrt, wurde er 1872 Direktor der Militär-Reitanstalt und rückte 1873 zum Major auf. In diesem Dienstgrade wurde N. 1876 mit der Führung des Garde-Reiterregiments beauftragt, dessen Kommando er 1878 endgültig erhielt, in welchem Jahre ihm auch ein Patent als Oberstleutnant verliehen wurde. Weiterhin avancierte er am 1. April 1887 zum Generalmajor und Kommandeur der 2. Kavallerie-Brigade Nr. 24 und wurde 1890 als Generalleutnant zur Disposition gestellt.

Nach den Akten. Lorenzen.

Fuchs von Bimbach und Dornheim, Reinhold Frhr., Königlich Bayerischer Kämmerer, Generalleutnant *à la suite* der Bayerischen Armee und Präses der Königlich Preußischen Artillerie-Prüfungskommission, * 21. Mai 1845 zu Würzburg, † 27. Juni 1903 zu Charlottenburg.—Nach Besuch der Pagerie in München trat F. in die bayerische Artillerie ein und wurde am 25. August 1863 zum Unterleutnant im 2. Artillerie-Regiment ernannt. In dieser Dienststellung zog er 1866 mit gegen Preußen ins Feld, erhielt 1868 die Oberleutnantssterne und nahm in diesem Dienstgrade am Feldzuge von 1870/71 in Frankreich teil, wo er sich das Eiserne Kreuz erwarb. Nach Beendigung des Krieges verblieb er bis 1877 bei seinem Truppenteil, in welchem Jahre F., zum Hauptmann avanciert, in das 2. Fußartillerie-Regiment kam. 1880 zum Referenten bei der Inspektion der Artillerie und des Trains ernannt, wurde er 1881 zur preußischen Artillerie-Prüfungs-Kommission kommandiert und am 10. Juli 1885 zum Major befördert. 1886 wurde er unter Belassung in seinem Kommando nach Preußen etatsmäßiger Stabsoffizier im 1. Fußartillerie-Regiment vacant Bothmer und 1887 *à la suite* dieses Regiments gestellt, 1888 zum Oberstleutnant, auch 1889 mit dem Range eines Regiments-Kommandeurs bekleidet. 1891, erhielt F. das Oberstpatent, 1895 den Rang eines Brigadekommandeurs, wurde am darauffolgenden 1. April zum Präses der preußischen Artillerie-Prüfungs-Kommission ernannt, 1896 zum Generalmajor und 1899 zum General-

leutnant befördert. — F. war eine hochbedeutende Persönlichkeit und auf dem Gebiete der artilleristischen Wissenschaft eine von allen Seiten rückhaltlos anerkannte Autorität, ein Mann der goldenen Praxis, der nie der grauen Theorie untertan wurde. Beide Waffen, mit denen er zu arbeiten hatte — Feldartillerie und Fußartillerie — sind ihm zu großem Dank verpflichtet, denn ganz besonders fruchtbringend war seine jahrelange Mitarbeit bei den Versuchen der Artillerie-Prüfungs-Kommission. Mit den großen Fortschritten der artilleristischen Waffentechnik der Neuzeit wird sein Name dauernd verbunden sein. An der Neubewaffnung der Feldartillerie mit dem Geschütz 96 sowie mit dem Feldhaubitzmaterial 98 war er hervorragend beteiligt, ebenso bei der Ausgestaltung der schweren Feldhaubitze für die Fussartillerie, durch deren Einführung die Verwendung der Fußartillerie im Feldkriege einen mächtigen Schritt vorwärts getan hat. Mit dem gleichen Verständnis, welches F. den Aufgaben der Artillerie im Feldkriege entgegenbrachte, widmete er seine große Arbeitskraft der Ausgestaltung der Fußartillerie für den Belagerungs- und Festungskrieg. Ganz besonderes Interesse hatte der General auch für die Entwickelung der artilleristischen Sprengstoffe. Auf diesem Gebiet der artilleristischen Waffentechnick hat er bis zu seinem Tode mit ganz besonderer Hingabe mitgearbeitet — F. war ein überaus liebenswürdiger, ritterlicher Mann von großer Herzensgüte, der mit strengstem Gerechtigkeitssinn das größte Wohlwollen für seine Untergebenen verband, ein geistvoller Redner, der mit wenig Worten stets den Nagel auf den Kopf traf. Sein Andenken wird in der deutschen Artillerie fortleben.

Nach »Militär-Wochenblatt«. Lorenzen.

Berenhorst, Adolf von, Generalmajor a. D., herzoglich anhaltischer Oberstallmeister und Kammerherr, *am 6. August 1820 zu Dessau, † am 18. April 1903 ebenda. — Der Verewigte war ein Nachkomme des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau und der Tochter des Schultheißen Söldner zu Elrich, späteren Ehefrau des fürstlich anhalt-dessauischen Hof- und Amtsrats Rode. Sein Vater, Georg Hans v. B., war herzoglich anhalt-dessauischer Kammerherr und Kabinettsrat, sein Großvater, Sohn des Fürsten Leopold, Georg Heinrich v. B., herzoglich anhalt-dessauischer Hofmarschall, Schloßhauptmann und Präsident der Rechnungskammer. — B. trat im Jahre 1838 als Avantageur in das preußische 12. Husarenregiment ein, avancierte hier bis zum Portepeefähnrich, worauf er 1840 seinen Abschied aus preußischen Diensten erbat und im anhaltischen Bataillon in Dessau als Unterleutnant Dienste nahm. 1846 zum Oberleutnant, 1848 zum Hauptmann und Kompagnieführer und 1850, zunächst unter Beibehaltung der Kompagnie, zum persönlichen Adjutanten des Herzogs von Anhalt-Dessau-Köthen ernannt, wurde B. später, unter Belassung in der Stellung als Adjutant, seinem Bataillon aggregiert und weiterhin zum Kommandeur der anhaltischen Jäger-Brigade ernannt. 1860 zum Major befördert und 1865 zum Oberstleutnant aufgestiegen, trat er 1867 in den Verband der preußischen Armee über und wurde dem Herzog von Anhalt als Flüdeladjutant überwiesen. 1868 avancierte B. zum Oberst und nahm neun Jahre später als Generalmajor seinen Abschied.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Köbner, Siegfried Ernst, Chefredakteur der Nationalzeitung. * 15. Juni 1844 in Breslau, † 6. April 1903 in Berlin. — Über den Lebensgang und die Lebensziele K.s gibt am besten der Selbstnekrolog Auskunft, den er in einem verschlossenen Briefe bei der Redaktion der »Nationalzeitung« hinterließ, als er sich am 28. März 1903 verabschiedete — unsicher, ob er seine Kollegen im Leben wiedersehen werde.

»Im Begriff, mich einer Operation zu unterziehen, die möglicherweise meinen Tod herbeiführen kann, möchte ich ein paar Notizen über meinen Lebensgang niederschreiben. Der Anfang meiner publizistischen Tätigkeit liegt schon so weit zurück, und ich habe es so wenig geliebt, von mir selbst zu sprechen, daß diese Notizen vielleicht willkommen sein werden. Ich bin am 15. Juni 1844 in Breslau geboren. Ich verlor meine Eltern, als ich kaum neun Jahre alt war, und bin in den beschränktesten Verhältnissen aufgewachsen. So mußte ich das Gymnasium verlassen, bevor ich es ganz durchgemacht hatte, und wurde gegen meinen Willen zum Kaufmann bestimmt; aber ich war vom ersten Augenblick an entschlossen, es nicht zu bleiben. Die Breslauer Universitätsbibliothek hat damals wohl wenige so eifrige Benutzer gehabt wie mich. Jahrelang habe ich nur wenige Stunden in der Nacht geschlafen und den Rest derselben und jede freie Tagesstunde wissenschaftlich gearbeitet. Ich hatte zuerst die Absicht, sobald ich mich aus dem aufgedrungenen Stande würde freimachen können, Geschichte zu studieren, und mein lebhaftes Interesse ist ihr immer zugewandt geblieben. Aber die gewaltige politische Bewegung der ersten sechziger Jahre, der Verfassungsstreit und die nationale Frage zogen mich in ihren Bannkreis, und ich entschloß mich, Journalist zu werden um politisch zu wirken.

Noch in Breslau, dann in Berlin, wohin ich 1865 gekommen war, wandte ich mich neben geschichtlichen Studien staatsrechtlichen und volkswirtschaftlichen zu. Ich hatte es im Besitz von lächerlich geringen Ersparnissen gewagt, eine für mein Alter gut besoldete kaufmännische Stellung aufzugeben, um ganz diesen Studien leben zu können. Daneben hatte ich begonnen, politische Artikel für die damals in Stettin erscheinende »Oder-Zeitung« und für die noch jetzt eine geachtete Stellung einnehmende »Hildesheimer Allgemeine Zeitung« zu schreiben. Daß sie Anerkennung gefunden, ergab sich, als das Jahr 1866 die Annexion Hannovers gebracht hatte: die Besitzer des letztgenannten Blattes forderten mich auf, Redakteur desselben zu werden, und ich nahm, 22 Jahre alt, an. Hildesheim war der Sitz der schärfsten Opposition gegen das Welfenregiment gewesen. Ich kam in einen Kreis bedeutender, politisch auf das lebhafteste angeregter Männer. Römer, das spätere Reichstags-, Gerstenberg und Götting, spätere Landtagsmitglieder gehörten dazu. Es war eine praktische Schule der Politik für den jungen Publizisten. Aber ich kam bald in eine bedeutendere. Im Jahre 1868 wurde ich mit 24 Jahren Chefredakteur der »Zeitung für Norddeutschland« in Hannover. Sie war eines der angesehensten damaligen deutschen Blätter. Bennigsen hatte die nächsten Beziehungen zu ihr; mit ihm, Miquel und den anderen damaligen Führern der früheren hannoverschen Opposition, der nunmehrigen nationalliberalen Partei, knüpften sich dauernde politische und persönliche Bande. 1872 wurde die »Zeitung für Norddeutschland«, um ein größeres Blatt herzustellen, mit dem bis dahin weniger ausgeprägt politischen

»Hannoverschen Courier« vereinigt, und ich blieb Chefredakteur. 1873 wurde in Breslau, wo damals der Nationalliberalismus weit überwog, aber kein eigenes Organ besaß, als solches die »Schlesische Presse« begründet. Mir wurde die Leitung angeboten. Ich darf sagen, daß ich von 1868 bis 1872 in Hannover im Kampfe gegen das Welfentum mit in der ersten Reihe gestanden habe, als dieser Kampf ein für die nationale Sache bedeutsamer war. In der Presse war ich dort der hauptsächliche Vorkämpfer Preußens gegen eine gehässige Feindseligkeit, von der man sich heute keine Vorstellung machen kann, darum auch einer der von den Welfen bestgehaßten Männer. Diese Gegnerschaft konnte, als der Breslauer Ruf an mich erging, nach der Begründung des Reiches zwar nicht als ausgetilgt — sie besteht ja noch —, aber als nicht mehr gefährlich gelten, und so nahm ich in Breslau an: es hatte etwas Verlockendes für mich, in meiner Vaterstadt politisch zu wirken. Indes die »Schlesische Presse« konnte gegen die alten Breslauer Blätter nicht aufkommen. Die Tätigkeit war deshalb unbefriedigend, und da man mich von Hannover her wiederholt aufforderte, dorthin zurückzukehren, übernahm ich 1876 (Alexander Meyer wurde in Breslau mein Nachfolger) wieder die Leitung des »Hannoverschen Couriers«, die ich bis 1878 dort, dann bis 1880 von Berlin aus, wohin es mich längst gezogen, führte. Meinungsverschiedenheiten mit dem Verlag über die zollpolitische Wendung von 1879 führten zur Trennung. Am 1. April 1881 trat ich in die Redaktion der »Nationalzeitung« ein, deren Leitung in bezug auf die innere Politik mir allmählich immer vollständiger zufiel, schon bevor ich Chefredakteur wurde. Das geschah im Mai 1890.

Ob ich in dieser nun fast 37 jährigen Tätigkeit etwas geleistet habe, mögen andere beurteilen. Was ich wollte, war: durch die Presse politisch wirken. Ich habe in der großen Zeit der nationalliberalen Partei publizistisch ihre Kämpfe in der ersten Reihe der gemäßigt liberalen und nationalliberalen Presse mit durchgefochten. Die Ansichten, zu denen ich mich damals bekannte, sind bis heute in allem Wandel des Fraktionswesens die meinigen geblieben. Ich wollte dafür wirken, daß der Liberalismus in Deutschland maßgebenden Anteil an der Gestaltung des Staatswesens habe. Als Mittel dazu habe ich immer die feste Vertretung gemäßigt liberaler Prinzipien und die positive Beteiligung des Liberalismus an der Lösung aller neu auftauchenden Aufgaben (Sozial-, Kolonialpolitik), wie an der Befriedigung aller Staatsnotwendigkeiten (Wehrfragen) betrachtet. Ich habe, als die nationalliberale Partei nach meiner Ansicht einen abwärtsgehenden Entwicklungsgang einschlug, mich nicht gescheut, Widerstand zu leisten, wie oft ich dadurch auch den Zorn alter Gesinnungsgenossen erregte, so als ich auf dem Parteitage von 1896, die seitdem eingetretenen Zustände als Folge der damals eingeschlagenen Politik der Schwäche vorhersagend, der Führer einer kleinen Opposition war, so zuletzt bei dem Antrage Kardorff. Ich habe immer geglaubt, durch solche Haltung dem Liberalismus und dem Vaterlande zu dienen. Als Leiter der »Nationalzeitung« ist es außerdem mein Bestreben gewesen, inmitten einer traurigen Entwickelung des Preßwesens das Blatt als ein Muster ernster Auffassung der Aufgaben der Presse sowohl in politischer wie in allgemein kultureller Hinsicht aufrecht zu erhalten.«

Dieses »politische Testament« ist nach K.s Tode durch die »National-

zeitung« veröffentlicht und von vielen Zeitungen abgedruckt worden; wir können zur Vervollständigung seines Charakterbildes nur weniges hinzufügen. Die Lebenstätigkeit eines Journalisten und Redakteurs geht, auch bei der zielbewußtesten Wirksamkeit, äußerlich naturgemäß so völlig in der Arbeit für den einzelnen Tag auf, daß es kaum möglich ist, in einer kurzen Lebensskizze einzelnes herauszuheben, um es für die Dauer festzuhalten. So ist Schillers Ausspruch über den Mimen, dem die Nachwelt keine Kränze flicht, auch auf den politischen Tagesschriftsteller anwendbar: auch er muß geizen mit der Gegenwart, den Augenblick, der sein ist, ganz erfüllen. Und während der Schauspieler wenigstens die Genugtuung hat, daß seine Kunstleistungen in engster Verknüpfung mit seiner Persönlichkeit Tausenden öffentlich entgegengebracht und von ihnen bejubelt werden, wird es nur wenigen bekannt, wem ein bestimmter politischer Artikel zu verdanken ist; und gar die aufreibende Tätigkeit innerhalb der Redaktion, die Wahrnehmung der Beziehungen zur eigenen Partei, zu maßgebenden Staatsmännern und Parlamentariern sowie manches andere, das die Tätigkeit des Chefredakteurs einer großen Zeitung in Anspruch nimmt, bleibt dem Publikum verborgen. K. hat dies freilich nie bedauert, denn neben der Liebe zu den Seinen erfüllte ihn lediglich das Bedürfnis, seine Auffassung öffentlicher Angelegenheiten schriftstellerisch zu betätigen und so dem Vaterlande nach bestem Wissen und Können, aber ohne jedes Hervordrängen seiner Person, zu dienen. So kam es auch, daß er seine glänzende oratorische Begabung nur selten zur Geltung brachte; seine poetische Veranlagung, die namentlich in seinen jungen Jahren schöne Früchte zeitigte, haben wohl nur die ihm zunächst Stehenden gekannt.

Für seine eigene Person ohne Bedürfnisse, widmete er von frühester Jugend bis zu den letzten Lebenstagen seine ganze Zeit der Arbeit und dem Studium; Reisen an die See, ins Hochgebirge, nach dem Süden gewährten ihm die liebste Erholung. Im Frühjahr 1873 führte ihn eine kurze Reise nach England, wo ihn Empfehlungen hervorragender deutscher Parlamentarier in die Kreise der leitenden Staatsmänner einführten und er Gelegenheit zu mancherlei Einblicken in englische Verhältnisse erhielt. Ein Aufsatz über Thomas Babington Macaulay, den er 1876 im Juliheft der »Preußischen Jahrbücher« veröffentlichte, zeigt, wie trefflich er, den das Studium der englischen Staatseinrichtungen immer besonders angezogen hatte, den kurzen Aufenthalt in England zu nützen verstand. Sein Essay über Macaulay dürfte auch heute noch zu dem Besten gehören, was in Deutschland über den großen englischen Staatsmann und Historiker geschrieben worden ist; Macaulays Behandlung öffentlicher Angelegenheiten entsprach so sehr K.s eigener Art, daß die Veröffentlichung dieser Studie ihm selbst zur größten Befriedigung gereichte. Es ist sehr bedauerlich, daß die andauernde Inanspruchnahme für den publizistischen Tagesdienst ihm nicht die Zeit ließ, eine Reihe derartiger größerer Aufsätze zu verfassen.

Im Jahre 1873 in seine Vaterstadt Breslau zurückgekehrt, vermählte er sich 1874 mit einer Tochter Theodor Lobes, der damals als Direktor des Wiener Stadttheaters wirkte. Zu der Liebe zum Vaterlande gesellte sich von da an die aufopferndste Liebe zu Frau und Kindern.

Seit 1878 in Berlin wohnhaft, widmete er vom 1. April 1881 ab, also

genau 22 Jahre lang, der »Nationalzeitung« seine Tätigkeit, und er hat es verstanden, den Einfluß dieser hochgeachteten Vertreterin der zugleich national und liberal Gesinnten zu wahren und zu mehren. Als die »Nationalzeitung« am 1. April 1898 ihr fünfzigjähriges Jubiläum feiern konnte, gestalteten sich die persönlich und schriftlich dargebrachten Gratulationen gleichzeitig zu einer lebhaften und herzlichen Anerkennung der politischen und journalistischen Leistungen ihres Chefredakteurs. Allseitig wurde die zugleich vornehme und entschiedene Haltung des Blattes gepriesen. Einer der angesehensten ehemaligen Mitbegründer der Zeitung schrieb ihrem Leiter: »Ich bekenne mich durchaus zu dem gegenwärtig von Ihnen eingenommenen Standpunkt und bin insbesondere für die freimütige Entschiedenheit dankbar, mit der Sie in den politischen und wirtschaftlichen Fragen das liberale Element zu stärken, das nationale unbedingt festzuhalten bestrebt sind.« Ein anderer hochgeachteter Parteigenosse wies darauf hin, wieviel die »Nationalzeitung« mit dem Streben nach sachlicher Behandlung jeder Streitfrage und nach Ausscheidung aller persönlichen Polemik für die Erhaltung und Kräftigung nationaler und liberaler Anschauungen in unserem Vaterlande gewirkt habe.

Eine hervorragende, schon bei Beginn seiner journalistischen Laufbahn hervortretende Eigenschaft K.s war es, daß er bei jedem neu auftauchenden politischen Problem — mochte es die inneren oder die äußeren Angelegenheiten, kirchliche, militärische oder wirtschaftliche Sachen betreffen — sofort den Punkt erkannte und bezeichnete, auf den es ankam, die Frage herausschälte und scharf formulierte, deren Beantwortung entscheidend war. Die Schnelligkeit und Sicherheit, mit der er diese Aufgabe vor der Öffentlichkeit löste, die Unbestechlichkeit und Tapferkeit, mit der er dabei den Finger auf die schlimme Stelle legte, war es auch, was ihm die Aufmerksamkeit und Achtung politischer Gegner und die Anerkennung in allen Kreisen der Regierung sicherte.

In den politischen Vorgängen des letzten Vierteljahrhunderts hat ihn nichts so betrübt, als die in der Sezession zum Ausdruck gekommene Spaltung der nationalliberalen Partei, und bis zuletzt war sein unausgesetztes Bemühen auf eine Verständigung zwischen den Getrennten gerichtet. In diesem Sinne kämpfte er gegen den immer zunehmenden Einfluß der wirtschaftlichen, materiellen Sonderinteressen auf unser politisches Leben. Seine scharfe Verurteilung der agrarischen und hochschutzzöllnerischen Strömung in der nationalliberalen Fraktion des Reichstags brachte ihn zwar eine Zeitlang in Konflikt mit der offiziellen Parteileitung, hat aber doch wesentlich dazu beigetragen, daß die Partei vor einem gefährlichen Abgleiten bewahrt wurde. Die Art aber, in der er für das kämpfte, was er für recht und erstrebenswert erkannt hatte, kann wohl nicht besser und schöner geschildert werden, als durch Wiedergabe wenigstens eines Teiles der herrlichen Ansprache, welche Staatsminister Hobrecht an K.s Grab hielt: »Es ist eine weite Gemeinde, welche, durch die so rasche, unerwartete Trennung tief erschüttert, heute empfindet, wieviel sie verloren hat. Auch seine Gegner, mit denen er lange und oft gestritten, fühlen heute mit uns. Denn er war ein Kämpfer, und der Beruf, dem er sich mit Hingabe aller seiner Kräfte gewidmet hatte, schafft Gegner. Hier aber, an dieser heiligen Stelle ist aller

Streit um zeitliche Dinge vergessen, hier bleibt fürwahr das, was im Angesichte der Ewigkeit Wert hat: die Liebe zu seinen Mitmenschen und das Streben nach Wahrheit, und beides hatte der entschlafene Freund in reichem Maße. Nicht nur seine Familie, nicht nur seine unmittelbaren Mitarbeiter und nächsten Freunde haben seine Liebe gefunden, nein, die vielen Tausende, welche die Frucht seiner unermüdlichen Arbeit täglich empfingen und hinnahmen, sie mußten fühlen und sie haben gefühlt, daß nur ernste, treue, feste Liebe zu unserem Vaterland, zu unserem Volk seine Feder leitete. Und auch da, wo sein Eifer für etwas, was er einmal als richtig erkannt hatte, ihnen zu heftig erschienen sein sollte, auch da wirkte sie versöhnlich. Sein Streben nach Wahrheit aber, verbunden mit dem reichen Wissen, das er sich früh schon in aufreibenden Entbehrungen und Anstrengungen erworben hat, das war es, was all seinen Betrachtungen, seinen Mahnungen, seinen Urteilen eine so weit über die Grenze, über den Kreis der ihm gleich Denkenden hinausreichende Wirkung gesichert hat.«

Am 30. März 1903 unterzog K. sich wegen eines alten Bruchleidens einer schweren Operation; er ging ihr mit außerordentlicher Ruhe und Fassung entgegen, und kaum war sie glücklich überstanden, so begannen seine Gedanken und Träume sich wieder seinem Berufe und der Politik zuzuwenden. Aber es sollte ihm nicht mehr beschieden sein, seine Tätigkeit wieder aufzunehmen: die Gesundung schien täglich fortzuschreiten, da setzte am Abend des 6. April ein plötzlich eintretender Herzschlag seinem Leben ein allzu frühes Ende. Am Karfreitag, den 10. April, wurde er auf dem alten Friedhof der Zwölfapostelgemeinde unter Beteiligung zahlreicher politischer Freunde, hoher Staatsbeamten und hervorragender Schriftsteller beerdigt. In zahllosen Nachrufen und Zuschriften rühmten seine Kollegen, Parteigenossen, die deutsche Presse aller Schattierungen des Heimgegangenen Charakter, Fähigkeiten und Verdienste. Minister Möller schrieb: »Mit ihm ist einer unserer besten und vornehmsten Literaten dahingegangen, dessen geistvolle, auf tiefstem Wissen gegründete Urteile über die brennenden Tagesfragen kennen zu lernen, mir zum Bedürfnis geworden war.« Auch der Reichskanzler Graf Bülow sandte der Gattin K.s — von Italien aus — ein tiefempfundenes Beileidstelegramm, das mit den Worten schloß: »Dem zu früh Dahingeschiedenen, in dem die deutsche Publizistik eine hervorragende Kraft verliert, bewahre ich aus persönlicher Erinnerung ein ehrendes Andenken.«

Literatur: Thomas Babington Macaulay. Abhandlung von S. E. Köbner in den »Preußischen Jahrbüchern«, 1876, Juliheft. Über Köbner enthalten die Nummern 220 bis 231 der »Nationalzeitung« zahlreiche Nachrufe und Stimmen der Presse, sowie (in Nr. 227) den Wortlaut der bei seiner Beerdigung gehaltenen Ansprachen von Pastor Dross und Staatsminister Hobrecht.

W. Köbner.

Punkes, Joseph, Professor der Theologie am Lyzeum zu Freising, * 16. Februar 1835 zu Eck bei Isen (Bayern), † 23. Oktober 1903 zu Freising. — P. absolvierte die Gymnasialstudien zu Freising, die theologischen Studien zu München und wurde am 29. Juni 1859 in Freising zum Priester geweiht. Hierauf wirkte er zunächst mehrere Jahre, 1859—65, in der Seelsorge, als Hilfspriester in Wolfratshausen, Schwabing und Velden. 1863 wurde er *Dr. theol.*, 1865 Dozent am Klerikalseminar zu Freising, 1869 Subregens desselben,

12. Oktober 1878 Professor der Moraltheologie am Lyzeum daselbst, als Nachfolger Jochams, erzbischöflicher geistlicher Rat; im Herbst 1903, nicht lange vor seinem Tode, war er auf sein Ansuchen wegen Krankheit in Ruhestand versetzt worden. — Schriften: »Papst Vigilius und der Dreikapitelstreit« (als Inauguralschrift, München 1864; im Buchhandel München 1865); »Freisings höhere Lehranstalten zur Heranbildung von Geistlichen in der nachtridentinischen Zeit« (Programm, Freising 1885); »Die Studien-Genossen des k. Lyzeums in Freising von 1834—1884. Mit Angabe ihres späteren Lebensberufes alphabetisch zusammengestellt« (München 1887). In 2. Auflage gab P. heraus: Wilh. Karl Reischl, »Missale, d. i. Meßbuch für das katholische Kirchenjahr. Aus dem römisch-katholischen Missale übersetzt und herausgegeben. 2. Aufl., umgearbeitet und mit den neueren Festen versehen von Jos. Punkes« (München 1888).

Vgl. »Augsburger Postzeitung«, 1903, Nr. 240 vom 25. Okt. F. Lauchert.

Brück, Heinrich, Bischof von Mainz, Kirchenhistoriker, * 25. Oktober 1831 zu Bingen, † in der Nacht vom 4./5. November 1903 kurz nach Mitternacht zu Mainz. — Zuerst zum Küferhandwerk bestimmt, das er im Geschäft seines Vaters erlernte, erwarb sich B. die ganze Gymnasialbildung durch Privatstudium unter der Leitung des damaligen Kaplans, späteren Mainzer Professors Dr. Joseph Hirschel und bestand im Frühjahr 1851 vor der Prüfungskommission in Darmstadt das Maturitätsexamen. Er studierte hierauf 1851 bis 1855 im Priesterseminar zu Mainz Theologie und empfing, da Bischof von Ketteler zur Zeit durch längeren Aufenthalt in Rom verhindert war, mit seinen Mitalumnen in Speyer durch Bischof Weis am 30. März 1855 die Priesterweihe. Hierauf war er zunächst in der Seelsorge tätig als Kaplan in Nieder-Olm. Für das Lehramt in Aussicht genommen, wurde er zu weiteren Studien für das Wintersemester 1856/57 an die Universität München gesandt, brachte dann einen Teil des Jahres 1857 in Rom zu und wurde im Herbst 1857 Dozent der Kirchengeschichte am Priesterseminar in Mainz. Am 22. Juli 1861 wurde er zum Professor der Kirchengeschichte ernannt; 1865 *Dr. theol.* Nach der unfreiwilligen Pause in der Ausübung des Lehramtes in den Jahren 1878—87, in denen das Seminar geschlossen war, übernahm er, als dasselbe im Herbst 1887 wieder eröffnet wurde, neben der Kirchengeschichte auch die Vorlesungen über das Kirchenrecht bis 1894. Am 12. September 1888 wurde er Geistlicher Rat, am 2. Dezember 1889 Domkapitular. Am 21. Dezember 1899 zum Bischof von Mainz gewählt, wurde er durch päpstliches Breve vom 30. März 1900 bestätigt, im Konsistorium vom 19. April 1900 präkonisiert, am 20. Mai 1900 durch Erzbischof Nörber von Freiburg im Mainzer Dome konsekriert. — Brücks Hauptwerke sind: „Die oberrheinische Kirchenprovinz von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses der Kirche zur Staatsgewalt« (Mainz 1868); das beliebte, in acht Auflagen verbreitete »Lehrbuch der Kirchengeschichte für akademische Vorlesungen und zum Selbststudium« (Mainz 1874; 8. Aufl. Münster 1902; auch ins Französische, Englische und Italienische übersetzt), und sein groß angelegtes Lebenswerk, die »Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland im neunzehnten Jahrhundert« (bis jetzt Bd. I—IV erschienen, Mainz 1887—1901;

Bd. I—III in 2. Aufl. 1902/05; Bd. I geht vom Beginn des 19. Jahrh. bis zu den Konkordatsverhandlungen; Bd. II vom Abschluß der Konkordate bis zur Bischofsversammlung in Würzburg 1848; Bd. III von da bis 1870; Bd. IV behandelt das Vatikanische Konzil und den sog. Kulturkampf in Preußen bis zur Anknüpfung von Verhandlungen mit Rom; die Veröffentlichung des V., bis zur Gegenwart gehenden Schlußbandes, den B. zum großen Teil noch druckfertig hinterließ, steht bevor; als Sonderausgabe aus dem IV. Bd. erschien: »Die Kulturkampfbewegung in Deutschland, historisch dargestellt«, Münster 1901); ein auf den gründlichsten Quellenstudien aufgebautes Werk, das neben den äußeren Ereignissen und den kirchenpolitischen Verhältnissen auch die Geschichte der katholischen Wissenschaft auf theologischem und philosophischem Gebiete und des religiösen Lebens eingehend darstellt. Nach dem ursprünglichen Plane des Verfassers sollte das große Werk nur einen Bestandteil einer in gleicher Weise ausgeführten umfassenden »Geschichte der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert« bilden, wie der allen Bänden vorgesetzte zweite Titel noch andeutet. Wertvolle Früchte seiner Quellenforschungen zur neueren Kirchengeschichte liegen auch noch in einer Reihe von kleineren Arbeiten vor: »Die rationalistischen Bestrebungen im katholischen Deutschland, besonders in den drei rheinischen Erzbistümern in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts« (Mainz 1865); »Die Erzbischofswahl in Freiburg und die badische Regierung« (Mainz 1869; auch im Katholik 1869, I, S. 179—218); »Der religiöse Jugendunterricht in Deutschland in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts (Katholik 1876, I, S. 225 bis 246, 364—382); »Das irische Veto« (Mainz 1879); »Studien über die Katholiken-Emanzipation in Großbritannien, besonders über das sog. irische Veto« (Katholik 1879, II, S. 1—36, 113—135, 259—280, 337—366); »Die geheimen Gesellschaften in Spanien und ihre Stellung zu Kirche und Staat von ihrem Eindringen in das Königreich bis zum Tode Ferdinands VII.« (Mainz 1881). Gehaltreich und für die Zeitgeschichte wie für die Geschichte der katholischen Wissenschaft wertvoll sind ferner die Lebensbilder, die er seinen ihm im Tode vorangegangenen Lehrern und spätern Kollegen und Freunden aus der Zahl der hervorragenden Mainzer Theologen pietätvoll gewidmet hat, in erster Reihe das Buch über die bedeutende Persönlichkeit des Domdekans Lennig († 1866), dessen Hausgenosse er als junger Professor jahrelang gewesen war: »Adam Franz Lennig, Generalvikar und Domdekan von Mainz, in seinem Leben und Wirken« (Mainz 1870; vorher eine kürzere Lebensskizze desselben im Katholik 1867, I, S. 257—302); ferner die Lebenskizzen: »Johannes Joseph Hirschel« (Katholik 1885, II, S. 528—547); »Dr. Christoph Moufang, Päpstl. Hausprälat, Domkapitular und Regens des bischöfl. Seminars zu Mainz« (Katholik 1890, I, S. 481—493; II, S. 1—25); »Dr. J. B. Heinrich, Päpstl. Hausprälat, Domdekan, Generalvikar der Diözese Mainz und Professor der Theologie am bischöfl. Seminar« (Katholik 1891, I, S. 289—307, 403—425). Von den zahlreichen kirchengeschichtlichen und biographischen Artikeln, die B. für die 2. Auflage des Kirchen-Lexikons von Wetzer und Welte lieferte, seien als größere Arbeiten hervorgehoben: »Aufklärung« (I, 1605—1615); »Bund, Deutscher« (II, 1496—1504); »Emser Kongreß« (IV, 484—496); »Englische Fräulein» (IV, 572—580); »Gallikanische Freiheiten« (V, 66—72); »Inquisition« (VI, 765—783); »Leo X. bis Leo XIII.«, Päpste (VII, 1795—1807); »Pistoja,

Synode von« (X, 32—41). Unter seinen bischöflichen Hirtenbriefen fand eine große Verbreitung auch durch den Buchhandel der zur Abwehr einer gewissen kirchenfeindlichen Schmutzliteratur erlassene: »Die systematische Verunglimpfung der Sittenlehre des heiligen Alphons von Liguori und des Bußsakramentes der katholischen Kirche. Ein Mahn- und Hirtenwort« (Mainz 1901).

Vgl. J. Schäfer, Dr. Heinrich Brück, Bischof von Mainz. Eine Skizze seines Lebens und literarischen Schaffens (Mainz 1904, mit Porträt; auch im »Katholik« 1903, II). — Dr. Heinrich Brück, Bischof von Mainz (1831—1903); eine Gedenkschrift (Mainz 1903).

F. Lauchert.

Samson, Heinrich, Vikar in Darfeld (Westfalen), Hagiolog und Liturgiker, * 1. September 1844 zu Beckum in Westfalen, † 18. November 1903 zu Darfeld. — S. absolvierte 1861 das Gymnasium zu Warendorf, studierte Herbst 1861—1862 Philosophie in Münster, dann 1862—1865 Theologie und Rechtswissenschaft in Bonn und ein Semester in München; im Herbst 1865 ging er zu weiteren juristischen Studien nach Berlin und wurde daselbst am 21. August 1866 zum *Dr. jur. utr.* promoviert. Hierauf kehrte er zum Abschluß seiner theologischen Studien nach Münster zurück, wo er am 10. Oktober 1868 die Priesterweihe empfing. Er übernahm dann die Stelle eines Erziehers im Hause des Geheimrats v. Savigny in Berlin. Am 26. November 1886 wurde er Schloßvikar in Darfeld, welche Stelle er bis zu seinem Tode bekleidete. — Seine juristische Dissertation: »*De personarum et judiciorum ordine ex speculo Saxonico cum eo, qui saeculo XIII. per Guestphaliam vigebat, comparando*« (Berlin 1866). Später arbeitete er mit großem Fleiß und reicher Detailkenntniß auf dem Gebiete der Hagiologie und Liturgik. Seine Hauptwerke sind hier: »Die Schutzheiligen. Ein Beitrag zur Heiligenlegende und zur Kultur- und Kunstgeschichte« (Paderborn 1889); »Die Heiligen als Kirchenpatrone und ihre Auswahl für die Erzdiözese Köln und für die Bistümer Münster, Paderborn, Trier, Hildesheim und Osnabrück« (Paderborn 1892); »Die Allerheiligen-Litanei, geschichtlich, liturgisch und asketisch erklärt« (Paderborn 1894). Als Bestandteile der »Frankfurter zeitgemäßen Broschüren« erschienen die Schriften: »Die Weihnachtszeit und ihre Feier im Christenvolk« (N. F. IX, 3; Frankfurt a. M. 1887); »Die Aposteltage und ihre Feier im christlichen Volke« (N. F. XV, 3; Frankfurt a. M. 1894); »Zur Geschichte und Symbolik der Glocken« (N. F. XVIII, 11; Frankfurt a. M. 1897). Ferner schrieb S. seit 1889 eine große Menge von Beiträgen zu verschiedenen Zeitschriften (Katholik; Historisch-politische Blätter; Der katholische Seelsorger; *Pastor bonus*; Theologisch-praktische Monatsschrift [Passau]; Theologisch-praktische Quartalschrift [Linz] u. a.), von denen als größere Arbeiten genannt seien: »Allerheiligen und Allerseelen« (Katholik 1889, II, S. 337—372); »Die heil. Karwoche und ihre Feier im christlichen Volke« (Katholik 1890, I, S. 209—243); »Das heilige Osterfest» (Katholik 1890, I, S. 289—320); »Die Bedeutung des Sachsenspiegels zur Lösung kirchlicher und kulturgeschichtlicher Fragen« (Historisch-politische Blätter, 112. Bd. 1893, S. 305—323). Dazu kommen noch mehrere Andachtsbücher: »Die Armen-Seelen-Andacht« (Dülmen 1895); »Fastenzeit und Karwoche« (Steyl 1898); »St. Ludgerus-Büchlein« (Kevelaer 1899); »Heilig-Kreuz-Büchlein« (Dülmen 1900); »St. Michaels-Büchlein« (Dülmen 1901); »Christ

ist erstanden!« (Dülmen 1902); »Schutzengel-Büchlein« (Paderborn 1902); »Fronleichnams-Büchlein« (Innsbruck 1903).

Vgl. »Literar. Handweiser«, 1903, Nr. 788, Sp. 572. — E. Raßmann, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller, Neue Folge (Münster 1881), S. 182.

F. Lauchert.

Rollett, Alexander, *Dr.*, Professor der Physiologie und Histologie an der Universität Graz, * 14. Juli 1834 zu Baden bei Wien, † 1. Oktober 1903 in Graz. — R. entstammt einer alten, bekannten, seit dem Beginne des 17. Jahrhunderts in Baden ansässigen Bürgerfamilie, deren Stammvater aus Savoyen eingewandert war. Großvater und Vater waren Ärzte und in deren Traditionen wuchs R. auf. An der Wiener Universität und am Josefinum hörte er die Vorlesungen von Brücke, Ludwig, Rokitansky, Skoda, Schrötter u. a., war einige Zeit engerer Schüler Ungers und arbeitete bereits als Student im Laboratorium Brückes, dessen Assistent er im Jahre 1857 wurde. Im darauffolgenden Jahre erwarb er den Doktorsgrad. — In dem Kreise, der sich um Brücke und Ludwig scharte, und dem unter anderen Cyon, Setschenow, Becker, Kühne, Preyer, Czermak angehörten, stets von neuem angeregt und eifrig tätig wirkte R. als Brückes Assistent bis in den Sommer 1863. In diesem Jahre wurde er, eben 29 Jahre alt, auf die ausgezeichneten Empfehlungen Brückes und Ludwigs hin unmittelbar zum ordentlichen Professor der Physiologie und Histologie an der Grazer Universität ernannt, die in diesem Jahre durch die Errichtung der medizinischen Fakultät vervollständigt wurde. Schon ein Jahr nach seiner Berufung nach Graz wurde R. zum korrespondierenden und im Jahre 1871 zum wirklichen Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien ernannt. Im darauffolgenden Jahre wurde er zum erstenmale zum Rektor der Grazer Universität gewählt und bezog das neue, auf Grund seiner Pläne und Vorschläge erbaute physiologische Institut. Durch eine entsprechend hohe Dotation ward es möglich, dieses recht vollkommen einzurichten und auch weiterhin den mit reichen Hilfsmitteln erbauten und eingerichteten Schwesteranstalten einigermaßen ebenbürtig zu erhalten. Im Jahre 1875 hatte R. an der glänzenden Veranstaltung der 48. Naturforscherversammlung in Graz als erster Geschäftsführer derselben einen Hauptanteil. 1876 vermählte er sich; der Ehe entsprossen sechs Kinder, von denen sich ein Sohn und eine Tochter dem Studium der Medizin widmeten. Im Jahre 1882 ernannte die *Societas Medicorum Svecana* in Stockholm R. zum korrespondierenden Mitgliede. Während des zweiten Rektorates im Jahre 1883—84 trat R. gegen die geplante Wiedererrichtung der Chirurgenschulen und in schwerem Kampfe für die ungeteilte Erhaltung des chemischen Universitätslaboratoriums und gegen den abenteuerlichen Plan einer räumlichen Vereinigung von Universität und Technik ein, was die endliche Inangriffnahme und Vollendung der Neubauten beider Grazer Hochschulen zur Folge hatte. Ende 1889 erkrankte R. schwer an einer Nierenentzündung, die ihn dem Tode nahe brachte. Seine kräftige Natur überwand jedoch den schweren Insult und im Sommersemester 1890 konnte er seine Vorlesungen wieder aufnehmen. 1892 wurde er zum korrespondierenden Mitgliede der königlichen bayrischen Akademie der Wissenschaften in München ernannt. Zur Feier seines dreißigjährigen Wirkens in Graz bereitete ihm die Universität eine große Ehrung und für

das Jahr 1894—95, in welchem die feierliche Eröffnung des Hauptbaues der neuen Universität stattfand, wurde R., der »Vater der Universität«, wiederum zum Rektor gewählt. In dieselbe Zeit fällt auch seine Berufung nach Prag an Herings Stelle. Schon 1871 war R. von Helmholtz als Nachfolger in Heidelberg in Aussicht genommen gewesen; als es sich um die Nachfolgerschaft Brückes in Wien handelte, war er auffälligerweise übergangen worden. Auch die Verhandlungen wegen Prag zerschlugen sich und so blieb R. der Grazer medizinischen Fakultät zu ihrer großen Genugtuung erhalten. Im April 1901 nahm er als einer der Vertreter der Wiener Akademie der Wissenschaften an der ersten Versammlung der internationalen Assoziation der Akademien zu Paris teil und, nachdem er schon zuvor für Mareys Idee der Vereinheitlichung der physiologischen Meß- und Registrierapparate lebhaft eingetreten war, setzte er sich auch dort in der Kommissionssitzung warm dafür ein. Im Jahre 1902 wurde R. zum vierten Male zum Rektor gewählt. Die bevorstehende Feier seines 70. Geburtstages sollte er nicht mehr erleben. Nach kurzer, nicht ganz aufgeklärter Krankheit starb er am Morgen des 1. Oktobers 1903 an einer hinzugekommenen Lungenentzündung. —

R.s hervorragender wissenschaftlicher Ruf ist hauptsächlich auf seinen zahlreichen Arbeiten zur Physiologie und Histologie des Blutes und der Muskeln begründet. Dazu kommen noch eine Reihe von Arbeiten zur Sinnesphysiologie, im besonderen zur physiologischen Optik, die grundlegenden histologischen Untersuchungen über die Struktur und die Entwicklung des fibrillären Bindegewebes und des Hornhautgewebes, die Labdrüsen und die Magenschleimhaut, die Nervenenden in den Sehnen, die chemischen Arbeiten über die Eiweißkörper des Bindegewebes und das Kalialbuminat u. a. Ausgezeichnete Beobachtungsgabe, durch Fleiß und Ausdauer erworbene Geschicklichkeit, volle Beherrschung der physikalischen und chemischen Untersuchungsmethoden und zielbewußte experimentelle Technik auf der einen, klare Fragestellung, strengste Selbstkritik und streng logische Schlußfolgerung auf der anderen Seite machten R.s wissenschaftliche Arbeiten zu dem, als was sie von Klemensiewicz einmal treffend gekennzeichnet worden sind: »Festungen von bombensicherem Gefüge, aufgerichtet für kommende Zeiten als Stützpunkte für die Wissenschaft.« —

Die Arbeiten über das Blut fallen größtenteils in die Zeit von 1861—1881. Sie erstrecken sich hauptsächlich auf die Untersuchung der Struktur und Zusammensetzung der roten Blutkörperchen und den Blutfarbstoff. Von besonderer Bedeutung sind die Arbeiten über die Wirkungen von Kondensatorentladungen auf das Blut geworden, auf welche R. in einer ausgedehnten, für die Auffassung der komplizierten und vielfach noch der Aufklärung bedürftigen Struktur der roten Blutkörperchen wichtigen Untersuchung, in seiner letzten Publikation (1900) noch einmal zurückkam. Am bekanntesten in weiten, auch außerphysiologischen Kreisen ist R. durch seine beiden monographischen Arbeiten über das Blut, in Hermanns Handbuch der Physiologie und in Strickers Gewebelehre, geworden.

Vierundzwanzig Jahre, 1874 bis 1898 hielten R. fast ausschließlich seine ausgedehnten Arbeiten zur Histologie und Physiologie der quergestreiften Muskeln, besonders der Insektenmuskeln, gefangen. Die histologischen Muskelarbeiten, wohl die wertvollste Errungenschaft seiner Forschung, im besonderen die drei grundlegenden Veröffentlichungen in den Denkschriften der Wiener Akademie,

können in ihrer ganzen Bedeutung wohl nicht besser gekennzeichnet werden, als durch die Worte von G. E. Müller: »Wir können uns der Einsicht nicht verschließen, daß eine Theorie der Muskelkontraktion, welche sich auf haltbare Anschauungen hinsichtlich der Struktur der Muskelfasern stützen und womöglich sogar neue Gesichtspunkte geben will, sich nicht in Widerspruch zu den Resultaten und Anschauungen setzen darf, zu denen R. bei seinen Untersuchungen über den Bau der quergestreiften Muskelfasern gelangt ist.« R.s Erklärung und Nomenklatur des feineren Baues der quergestreiften Muskelfaser hat heute bereits in allen bekannteren Lehr- und Schulbüchern der Histologie Platz gegriffen und die hervorragendsten Histologen, an deren Spitze Kölliker und Retzius, haben sich seinen Anschauungen in allen wesentlichen Punkten vollinhaltlich angeschlossen. Das Gegenstück zu den histologischen Muskelarbeiten bilden die physiologischen Untersuchungen R.s an den Muskeln, in erster Linie an Käfermuskeln, die Feststellung des Vorkommens von »flinken« und von »trägen« Muskeln bei verschiedenen Käferarten und die genaue Untersuchung der Eigenschaften derselben. Die zweitgrößte unter R.s physiologischen Muskelarbeiten stammt aus dem Jahre 1896. Sie behandelt die Veränderlichkeit des Zuckungsverlaufes quergestreifter Muskeln bei fortgesetzter periodischer Erregung und führt die Begriffe der anpassenden und nicht anpassenden Erholung ein. In einer weiteren Untersuchung aus dem Jahre 1898 werden dann ähnliche Versuche auch an Muskeln von Warmblütern und vom Menschen mitgeteilt. Die wichtigsten Ergebnisse von R.s Muskelarbeiten sind von ihm selbst in den beiden mustergültigen Artikeln »Muskel (physiologisch und histologisch)« in Eulenburgs Realenzyklopädie zusammengestellt.

Nicht unerwähnt dürfen endlich R.s zahlreiche formvollendete und gehaltreiche Reden und Vorträge bleiben, welche in der Wiener Akademie, in gelehrten Gesellschaften, als Rektoratsreden und populäre Vorlesungen gehalten wurden und zum großen Teile im Druck erschienen sind.

Aus R.s Schule ist eine Reihe von Forschern hervorgegangen, wie die mehr als 200 Arbeiten bezeugen, die in seinem Institute entstanden sind, teils von seinen Assistenten und unmittelbaren Schülern, wie Maly, Ebner, Klemensiewicz, Drasch, Heider, Kutschin, Boldyrew, Glax, Laker, H. F. Müller, Smreker, Pregl, Zoth, teils von Arbeitern im Institute, namentlich Russen, herrührend, von denen seinerzeit eine ganze kleine Physiologen-Kolonie in Graz lebte. Ein besonderes Merkmal der Schule R.s war die volle Wahrung der Individualität jedes einzelnen; R. wirkte durch sein Beispiel anregend, befruchtend und belehrend, ohne je einen Schüler gewaltsam in die Zwangsjacke einer besonderen, nicht von diesem selbst gewählten Richtung zu stecken. So kam es, daß wir unter R.s Schülern solche finden, die Histologen geworden sind, solche die Physiologen, physiologische Chemiker, Zoologen oder Pathologen geworden sind. — Der weitere Kreis von R.s Schülern zählt etwa 3000 Namen, die in den 80 Semestern seiner Lehrtätigkeit seine Vorlesungen und praktischen Kurse mitmachten und nun als praktische Ärzte hauptsächlich in Steiermark, dann in Siebenbürgen, Istrien, Dalmatien, Serbien, Montenegro, Ungarn usw. tätig sind.

Ein eifriger Forscher, ein aufopfernder Lehrer, widmete R. sein Können aber auch in hervorragendem Maße der Allgemeinheit, seinem Volke. Wo es sich um größere, der Allgemeinheit dienende Unternehmungen im Lande,

um schwierigere, namentlich organisatorische Tätigkeit handelte, ward vielfach R. entweder in die Leitung berufen oder unmittelbar an die Spitze gestellt. Auch am politischen Leben nahm er in früheren Jahren, als es sich in Oesterreich noch auf einer höheren Stufe befand, regen Anteil. Vor allem ist sein Wirken im steiermärkischen Landtage, im Grazer Gemeinderate, im steiermärkischen Volksbildungsvereine und besonders bei der Organisation der Ärztekammern hervorzuheben. Die wichtigsten der R. im Laufe seines tatenreichen Lebens zuteil gewordenen Ehrungen sind schon erwähnt worden; von der österreichischen Regierung erhielt er im Jahre 1882 den Titel eines Regierungsrates und im Jahre 1894 den Titel eines Hofrates.

Klugheit und Milde, inniges Gefühl und Herzensgüte machten R. zum sorgsamsten Familienoberhaupte, zum besten Vorgesetzten, zum gütigen Vater für alle, die unter seiner Obhut standen; und als Vater verehren ihn seine Studenten noch heute. Mut und Entschlossenheit, Tatkraft und Ausdauer, Gemeinsinn und Opferwilligkeit, Unbeugsamkeit und Edelsinn bezeugen allezeit, daß R. nicht nur ein deutscher Gelehrter, sondern auch ein ganzer, freier deutscher Mann gewesen ist.

Verzeichnis[1]) von Alexander Rolletts wissenschaftlichen Arbeiten, Rektoratsreden, Berichten und Vorträgen in wissenschaftlichen und anderen Vereinen. (In chronologischer Reihenfolge.) — 1856. Über freie Enden quergestreifter Muskelfäden im Innern der Muskeln. Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, 21. Bd., S. 176. — 1857. Untersuchungen zur näheren Kenntnis des Baues der quergestreiften Muskelfaser. Ebenda, 24. Bd., S. 291. — 1858. Untersuchungen über die Struktur des Bindegewebes. Ebenda, 30. Bd. — 1859. Über das Gefüge der *Substantia propria corneae.* Ebenda, 33. Bd., S. 516. — 1860. Über die Eiweißkörper des Bindegewebes. Ebenda, 39. Bd., S. 308. — 1860. Über Lösungsgemenge aus Kalialbuminat. Ebenda, 39. Bd., S. 547. — 1861. Physiologische Versuche über binokuläres Sehen, angestellt mit Hilfe planparalleler Glasplatten. Ebenda, 42. Bd., S. 488. — 1861. (Otto Becker und Alexander Rollett) Beiträge zur Lehre vom Sehen der dritten Dimension. Ebenda, 43. Bd., S. 667. — 1861. Ein „unanfechtbarer“ Beweis gegen die identischen Netzhautstellen. »Wiener med. Wochenschrift«, Nr. 37. — 1861. Zur Kenntnis der Verbreitung des Hämatins, Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, 44. Bd. — 1862. Versuche und Beobachtungen am Blute, nebst kristallographischen und optischen Mitteilungen über die Blutkristalle von Dr. V. v. Lang. Ebenda, 46. Bd., S. 92. — 1862. Über den Pleochroismus der Häminkristalle, nebst einer kurzen Anleitung zur Untersuchung desselben. »Wiener med. Wochenschrift«. — 1862. Die Arbeit durch Muskelkraft in ihrer Entstehung. Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien. — 1862. Physiologie, zusammenfassender Bericht. »Wiener med. Jahrbücher«, 1862. S. 130 bis 151. — 1863. Über die Wirkung des Entladungsstromes auf das Blut. Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, 47. Bd., S. 356. — 1863. Kurze Mitteilung einiger Resultate über die Farbstoffkristalle, welche sich unter dem Einflusse von Säuren aus dem Blute abscheiden. Ebenda, 47. Bd., S. 223. — 1863. Die Zellenlehre und ihre Reform. Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse. Wien, 26. Jänner 1863. — 1864. Über die sukzessiven Veränderungen, welche elektrische Schläge an roten Blutkörperchen hervorbringen. Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, 50 Bd., S. 178. — 1865. Über die Veränderungen, welche nach einseitiger Durchschneidung des *Nervus trigeminus* in der Mundhöhle auftreten. Ebenda, 51. Bd. — 1865. Versuche über tatsächliche und vermeintliche Beziehungen des Blutsauerstoffes. Ebenda, 52. Bd., S. 246. — 1866. Über die Änderung der Farben durch den Kontrast. Ebenda, 55. Bd. — 1866. Zur Lehre von den Kontrastfarben und dem Abklingen der Farben. Ebenda, 55. Bd. — 1866.

[1]) Nach der Zusammenstellung von Klemensiewicz.

Zur Physiologie der Kontrastfarben. Ebenda, 55. Bd. — 1869. (Alexander Iwanoff und Alexander Rollett) Bemerkungen zur Anatomie der Irisanheftung und des *Anulus ciliaris*. Archiv für Ophthalmologie 15, I. — 1870. Über Zersetzungsbilder der roten Blutkörper. Untersuchungen aus dem Institut für Physiologie und Histologie in Graz. (Leipzig, Engelmann, Heft 1.) — 1870. Über die blinddarmförmigen Drüsen des Magens. »Zentralblatt für die med. Wissenschaft.«, Nr. 21 u. 22. — 1871. Von den Bindesubstanzen. Kapitel II in Strickers »Handbuch der Lehre von den Geweben des Menschen und der Tiere« (erschien als 1. Heft, 1868.) — 1871. Vom Blut, Kapitel 13. Ebenda (erschien als 2. Heft, 1869.) — 1871. Über Elementarteile und Gewebe und deren Unterscheidung. Untersuchungen aus dem Institut für Physiologie und Histologie in Graz. Heft 2. — 1871. Bemerkungen zur Kenntnis der Labdrüsen und der Magenschleimhaut. Ebenda, Heft 2. — 1871. Ein kompendiöser Batterie-Umschalter. Ebenda, Heft 2. — 1871. Über die Kontraktilität der Hornhautkörperchen und die Hornhauthöhlen. »Zentralblatt für die med. Wissenschaft.«, Nr. 13. — 1871. Über die Verschiedenheit der menschlichen Augen in Bezug auf Einstellung und Anpassungsvermögen für verschieden weit entfernte Gegenstände. Mitteil. d. Naturwissenschaftlichen Vereins für Steiermark, 2. Bd., 3. Heft, pag. CLXXXII. — 1872. Über die Hornhaut, Strickers Handbuch (wie oben) Kapitel 34, 7. Abschnitt. — 1872. Über die Erscheinungsformen des Lebens und den beharrlichen Zeugen ihres Zusammenhanges. Feierliche Sitzung der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, 15. Juni 1872. — 1872. Über die Bedeutung des Baues des menschlichen Körpers. Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark. — 1872. Über elektrische Fische. Ebenda. — 1872. Über Entzündung. Sitzungsberichte des Vereines der Ärzte in Steiermark. — 1872. Über den Einfluß der Naturwissenschaften auf andere Wissenschaften. Rektoratsrede, 15. November 1872. — 1873. Über die Entwicklung des fibrillären Bindegewebes. Untersuchungen aus dem Institut für Physiologie und Histologie in Graz, 3. Heft. — 1873. Über eine neue Einrichtung der konstanten Zink-Kupferkette. Ebenda. — 1873—74. Drei Vorträge im Verein der Ärzte in Steiermark: Über physiologische Regeneration der Epithelien. — Über Fleischbrühe und Fleischextrakt. — Über den Shock. — 1874. Über die verschiedene Erregbarkeit funktionell verschiedener Nervmuskel-Apparate. Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, 70. Bd. — 1874. Über leuchtende Tiere. Vortrag. Mitteilungen des Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark. 11. Bd., pag. LVII. — 1875. Über Puls- und Atembewegungen. Ebenda, 12. Bd., pag. XLIX. — 1875. Über die verschiedene Erregbarkeit funktionell verschiedener Nervmuskel-Apparate. »Zentralbl. für die mediz. Wissenschaft.«, Nr. 22. — 1875. Über die verschiedene Erregbarkeit funktionell verschiedener Nervmuskel-Apparate. 2. Teil. Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, 71. Bd. — 1875. Über die verschiedene Erregbarkeit funktionell verschiedener Nervmuskel-Apparate. 3. Teil. Ebenda, 72. Bd. — 1875. Zur Geschichte des wissenschaftlichen Lebens in Graz. Rede zur Eröffnung der 48. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Graz, am 18. September 1875. — 1876. Geschichte der Entdeckung der von den Muskeln und Nerven abzuleitenden elektrischen Ströme. »Mitteilungen des Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark«, pag. LIX. — 1876. Bemerkungen über das Rheochord als Nebenschließung. Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, 73. Bd. — 1876. Über einen Nervenplexus und Nervenendigungen in einer Sehne. Ebenda, 73. Bd. — 1876. Über das Verhalten des Blutes zum Kaliumhydroxyd mit Rücksicht auf die forensische Untersuchung von Blutflecken, »Mitteilungen des Vereines der Ärzte in Steiermark«. — 1877. Über die Bedeutung von Newtons Konstruktion der Farbenordnungen dünner Blättchen für die Spektraluntersuchung der Interferenzfarben. Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, 75. Bd. — 1878. Über die Farben, welche in den Newtonschen Ringsystemen aufeinander folgen. Ebenda, 77. Bd. — 1880. Physiologie des Blutes und der Blutbewegung. Hermanns Handbuch d. Physiologie, 4. Bd. — 1881. Über die Wirkung, welche Salze und Zucker auf die roten Blutkörperchen ausüben. Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, 84. Bd. — 1881. Über ein Polarispektromikroskop, mit Bemerkungen über das Spektrumokular. »Zeitschrift für Instrumentenkunde«. — 1881. Über die als Azidalbumine uud Alkalialbuminate

bezeichneten Eiweißderivate. Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, 84. Bd. — 1882. Aus dem Zeitalter der Phrenologie, mit besonderen Beziehungen auf Goethes Verkehr mit dem Phrenologen Gall. Fleischers »Deutsche Revue«, 7. Jahrgang, 2. Bd. — 1883. Lebensfragen. Rektoratsrede. Graz. (Leuschner und Lubensky.) — 1884. Zur Kenntnis des Zuckungsverlaufes quergestreifter Muskeln. Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, 89. Bd. — 1885. Untersuchungen über den Bau der quergestreiften Muskelfasern. 1. Teil. Denkschriften der Wiener Akademie der Wissenschaften, 49. Bd. — 1885. Dasselbe, 2. Teil. Ebenda, 51. Bd. — 1885. Physiologische Bemerkungen über den Gedankenleser Cumberland. »Mitteilungen des Vereines der Ärzte in Steiermark«, 22. Jahrgang. — 1887. Beiträge zur Physiologie der Muskeln. Denkschrift. der Wiener Akademie der Wissenschaften, 53. Bd. — 1887. Über neuere Ergebnisse der Muskelphysiologie. »Mitteilungen des Vereines der Ärzte in Steiermark«, 24. Jahrgang. — 1888. Muskel (Histologisch und physiologisch). Eulenburgs »Realenzyklopädie der gesamten Heilkunde«, 2. Aufl. — 1888. Über die Flossenmuskeln des Seepferdchens *(Hippocampus antiquorum)* und über Muskelstruktur im allgemeinen. »Archiv für mikroskopische Anatomie«, 32. Bd. — 1889. Anatomische und physiologische Bemerkungen über die Muskeln der Fledermäuse. Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, 98. Bd. — 1889. Quantitative Betrachtungen über Blut, Kreislauf und Atmung. »Mitteilungen des Vereines der Ärzte in Steiermark«, 26. Jahrgang. — 1891. Zur Lehre von der Blutbildung. Ebenda, 28. Jahrgang. — 1891. Versuche über subjektive Farben. »Pflügers Archiv«, 49. Bd. — 1891. Untersuchungen über Kontraktion und Doppelbrechung der quergestreiften Muskelfasern. Denkschriften der Wiener Akademie der Wissenschaften, 58. Bd. — 1891. Über Wellenbewegung in den Muskeln. »Biologisches Zentralblatt«, 11. Bd., Nr. 5, 6. — 1891. Über den Streifen N (Nebenscheiben), das Sarkoplasma und die Kontraktion der quergestreiften Muskelfasern. »Archiv für mikroskopische Anatomie«, 37. Bd. — 1892. Über die Kontraktionswellen und ihre Beziehung zu der Einzelzuckung bei den quergestreiften Muskelfasern. »Pflügers Archiv«, 52. Bd. — 1893. Über die Grenzen des Hörens, in Rücksicht auf die höchsten und tiefsten hörbaren Töne. »Mitteilungen des Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark«. — 1894. Physiologisches und Geographisches über das Blut. Ebenda. — 1894. Betrachtungen über die Mauserung des Blutes. »Mitteilungen des Vereines der Ärzte in Steiermark«. — 1894. Über das Blut. »Mitteilungen des Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark«. — 1895. Über das Leuchten der Augen. Ebenda (1895—1896). — 1895. Über Zweck und Freiheit des akademischen Lebens. Rektoratsrede. — 1895. Amtlicher Bericht über die akademische Feier aus Anlaß der feierlichen Schlußsteinlegung und Eröffnung des neuen Hauptgebäudes der k. k. Karl Franzens-Universität in Graz am 4. Juni 1895. (Graz, Leuschner und Lubensky, 1895, im Verlage des Rektorats.) — 1896. Über die Veränderlichkeit des Zuckungsverlaufes quergestreifter Muskeln bei fortgesetzter periodischer Erregung und bei der Erholung nach derselben. »Pflügers Archiv«, 64. Bd. — 1896. Demonstration Röntgenscher Schattenbilder und Erläuterung des Verfahrens. Verein der Ärzte in Steiermark. — 1897. Über Geruch und Geschmack. »Mitteilungen des Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark«. — 1898. Muskel (histologisch). Eulenburgs »Realenzyklopädie der gesamten Heilkunde«, 16. Bd. — 1898. Erinnerung an H. F. Müller. Verein der Ärzte in Steiermark. — 1898. Muskel (physiologisch). Eulenburgs »Realenzyklopädie«, 3. Aufl., 8. Bd. — 1898. Zur Kenntnis der physiologischen Verschiedenheit der quergestreiften Muskeln der Kalt- und Warmblüter. »Pflügers Archiv«, 71. Bd. — 1899. Beiträge zur Physiologie des Geruches, des Geschmackes, der Hautsinne und der Sinne im allgemeinen. »Pflügers Archiv«, 74 Bd. — 1899. Neue Anschauungen auf dem Gebiete der Sinnesphysiologie. Verein der Ärzte in Steiermark. — 1899. Über Ermüdung und Erholung. Volkstümlicher Vortrag in Voitsberg. — 1900. Die Lokalisation psychischer Vorgänge im Gehirn (einige historisch-kritische Bemerkungen. »Pflügers Archiv«, 79. Bd. — 1900. Über eine Abwehr, die keine ist. Ebenda, 80. Bd. — 1900. Weitere Bemerkungen über die physiologische Verschiedenheit der Muskeln der Kalt- und Warmblüter. »Zentralblatt für Physiologie«. — 1900. Zur Erinnerung an Franz Unger. Gedächtnisrede bei der Unger-Feier des Naturwissenschaftlichen Vereines für

Steiermark am 29. November 1900. — 1900. Elektrische und thermische Einwirkungen auf das Blut und die Struktur der roten Blutkörperchen., »Pflügers Archiv«, 82. Bd. — 1901. Über die Mittel, welche zur Erkennung von Blut dienen. »Mitteilungen des Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark«. — 1901. Die Physiologie. Artikel in: »Das goldene Buch des deutschen Volkes an der Jahrhundertwende«, S. 87 und 88. — 1901. Hermann v. Helmholtz. Aufsatz in der Grazer »Tagespost«, 1. November. — 1901. Entwicklungslehre und spezifische Sinnes-Energie. Verein der Ärzte in Steiermark. — 1902. Die wissenschaftliche Medizin und ihre Widersacher von heute. Rektoratsrede, 4. November. —

R. Klemensiewicz, Der Physiologe Alexander Rollett, Festrede 1893. Graz, Leykam. — R. Klemensiewicz, Alexander Rollett. Gedächtnisrede, gehalten in der Aula bei der Rollett-Trauerfeier am 17. Oktober 1903. Mitteil. d. Ver. d. Ärzte in Steiermark, 1904, Nr. 1 (Separatabdruck im Verlage des Verfassers). Mit Porträt. — R. Klemensiewicz, Nachruf für Alexander Rollett. Mit Porträt. 1904. Graz, Verlag des Naturwissenschaftlichen Vereines. — V. v. Ebner, Alexander Rollett. 1903. »Wiener klinische Wochenschrift«, Nr. 48. — O. Zoth, Zur Erinnerung an Alexander Rollett. »Pflügers Archiv für Physiologie«, Bd. 101, 1904. Bonn, M. Hager. Mit Porträt.

Graz. O. Zoth.

Scheibert, Justus, Major z. D., * 16. Mai 1831 zu Stettin, † 4. Juli 1903 zu Groß-Lichterfelde bei Berlin. — Nach bestandener Reifeprüfung an der Friedrich Wilhelms-Schule seiner Vaterstadt trat S. 1849 als Einjährig-Freiwilliger bei den Pionieren ein, machte hier, da er aktiver Offizier werden wollte, seine Fähnrichsprüfung und wurde zur Artillerie- und Ingenieurschule kommandiert, nach deren Verlassen er, inzwischen zum Sekondeleutnant befördert, der 5. Pionierabteilung in Glogau zugeteilt wurde. Nachdem Sch. bei dieser Truppe als Adjutant fungiert hatte, kam er 1858 nach Magdeburg, 1860 nach Silberberg, 1861 nach Neisse und 1862 wiederum nach Glogau zum dort stehenden Pionierbataillon. Im Jahre 1863 ging er nach den Vereinigten Staaten, um als Zuschauer im Hauptquartier des Generals Lee den Sezessionskrieg mitzumachen, war während des Feldzugs von 1864 gegen Dänemark im Stabe des Generals von Wrangel tätig, zog 1866 gegen Österreich und 1870 gegen Frankreich ins Feld. In diesem Kriege wurde S. in der Schlacht bei Wörth sehr schwer am Unterschenkel verwundet, so daß er erst 1872 wieder in den praktischen Dienst treten konnte. Er kam zunächst nach Posen, darauf nach Minden, war während der Jahre 1876 und 1877 Ingenieur vom Platz in Küstrin und trat darauf in den Ruhestand. Einen eingehenden Bericht über seinen Lebenslauf enthält das 1902 von ihm herausgegebene Buch »Mit Schwert und Feder«, das Beifall gefunden hat. Nach seiner Verabschiedung widmete Sch. sich ganz der Schriftstellerei und gehörte als gläubiger Christ und warmer Patriot die letzten achtzehn Jahre seines Lebens der Redaktion der Berliner Neuen Preußischen Kreuzzeitung als Mitglied an. Daneben fand er noch Zeit, zahlreiche wertvolle Artikel für andere Zeitschriften, namentlich militärischer Richtung, zu verfassen.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Schönberg, Caspar Friedrich von, Königlich sächsischer Generalleutnant, * 27. April 1826 zu Nieder-Reinsberg in Sachsen, † 13. März 1903 zu Dresden. — Nach Austritt aus dem sächsischen Kadettenhause in Dresden wurde Sch. 1845 Leutnant, nahm an den Straßenkämpfen von 1849 in der Hauptstadt

Sachsens teil, wurde 1853 als Oberleutnant in das 3. Reiterregiment versetzt und am 31. Januar 1855 zum Adjutanten bei dem Kommando der Kavallerie ernannt. Hier avancierte Sch. 1860 zum Rittmeister, übernahm 1861 die 4. Eskadron des Garde-Reiterregiments und zog mit dieser 1866 gegen Preußen ins Feld. Bei Umformung der sächsischen Truppen kam Sch. 1867 als Eskadronschef in das Ulanenregiment Nr. 17 und wurde 1868 unter Beförderung zum Major in das 2. Reiterregiment versetzt. Als solcher machte er den deutsch-französischen Krieg von 1870/71, und in diesem namentlich die Schlachten bei Beaumont und Sedan, die Einschließung von Paris, sowie die Kämpfe bei Villers mit. Nach dem Feldzuge trat er im Jahre 1872 an die Spitze des Ulanenregiments Nr. 18, wurde 1874 zum Obersten ernannt und 1880 mit der Führung der 1. Kavalleriebrigade Nr. 23 beauftragt, deren Kommando ihm im folgenden September endgültig übertragen wurde. 1881 zum Generalmajor aufgerückt, trat Sch. 1883 in den Ruhestand; 1902 erhielt er den Charakter als Generalleutnant.

Nach den Akten. Lorenzen.

Blumenthal, Louis von, Generalmajor z. D., * 1. August 1811 zu Gatz im Kreise Stolp, † 25. Mai 1903 in Potsdam. — B., ein jüngerer Bruder des Feldmarschalls Grafen v. Blumenthal, wurde nach dem Tode seines 1813 an den bei Dennewitz erhaltenen Wunden verstorbenen Vaters zunächst von seiner Mutter, und alsdann im Kadettenkorps erzogen, aus dem er 1829 als Sekondeleutnant in das jetzige Garde-Füsilierregiment eingestellt wurde. 1832—1835 besuchte er die damalige Allgemeine Kriegsschule, jetzige Kriegsakademie, war 1837—1842 als Bataillonsadjutant beim 1. Garde-Landwehrregiment tätig und 1843—1846 zur topographischen Abteilung des Großen Generalstabes kommandiert, in welcher Zeit er auch vorübergehend bei der 8. Pionierabteilung Dienst tat. 1846 rückte B. zum Premierleutnant auf, führte während der Jahre 1849 und 1850 eine Kompagnie der Schulabteilung in Potsdam, bis er im Juni letzteren Jahres das Hauptmannspatent, und 1857 als Major das Kommando des 2. Bataillons (Düsseldorf) des 17. Landwehrregiments erhielt. Unterm 1. Juli 1860 erfolgte B.s Versetzung als Bataillonskommandeur zum späteren 8. westfälischen Infanterieregiment Nr. 57 und 1861 seine Beförderung zum Oberstleutnant. 1864 an die Spitze des 6. brandenburgischen Infanterieregiments Nr. 52 gestellt, avancierte er am folgenden 25. Juni zum Obersten. Im Feldzuge von 1866 zog B. mit seinem Regiment nach Böhmen, wo er sich insbesondere in den Gefechten bei Nachod, Skalitz und Schweinschädel auszeichnete, wofür ihm der Kronenorden 2. Klasse mit Schwertern verliehen wurde. 1867 zu den Offizieren von der Armee versetzt, erhielt B. am 10. August jenes Jahres das Kommando der 26. Infanteriebrigade, wurde 1868 zum Generalmajor befördert und im Juni 1869 zur Disposition gestellt.

Nach den Akten. Lorenzen.

Oidtman, Hugo von, General der Infanterie, * 20. August 1835 zu Trier, † 22. März 1903 zu Sondershausen. — O. trat 1853 in den Königlichen Dienst, und zwar als Avantageur in das 7. Jäger-Bataillon ein, avancierte 1854 zum Portepeefähnrich und wurde am 10. März 1855 Sekondeleutnant. Nach dem

Besuch der damaligen Allgemeinen Kriegsschule, jetzigen Kriegsakademie, in den Jahren 1858—1861 erhielt er 1863 die Premierleutnantssterne. Nach einem Kommando beim Infanterie-Regiment Nr. 30 in demselben Jahre, nahm er 1864 an dem Feldzuge gegen Dänemark in Schleswig mit seinem Jägerbataillon teil, sich insbesondere bei Missunde, der Erkundung von Sandberg sowie bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen auszeichnend. 1865 abermals zum 30. Infanterie-Regiment kommandiert, blieb er bei Ausbruch des Krieges von 1866 zunächst als Kommandeur der Ersatzkompagnie seines Bataillons zurück, wurde aber bereits am 21. Juni als Kompagnieführer in das an jenem Tage neuerrichtete 9. Jägerbataillon versetzt, mit dem er noch am Mainfeldzuge teilnahm. O.s Beförderung zum Hauptmann und Kompagniechef erfolgte am 30. August 1866. Im Feldzuge gegen Frankreich 1870/71 wurde er in der Schlacht bei Gravelotte schwer verwundet, konnte jedoch wieder an der Einschließung von Metz, den Schlachten von Orléans, Beaugency und Le Mans teilnehmen, wo er sich so auszeichnete, daß ihm beide Klassen des Eisernen Kreuzes verliehen wurden. Im weiteren führte O. vom 18. Januar bis 27. Februar 1871 ein Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 85, verblieb dann nach Beendigung des Krieges noch bis 1875 beim Bataillon, zu welchem Zeitpunkt er unter Beförderung zum Major zum Oldenburgischen 2. Infanterie-Regiment Nr. 91 kam. 1880 trat O. als Kommandeur an die Spitze des Ostpreußischen Jägerbataillons Nr. 1, erhielt 1882 das Patent als Oberstleutnant und wurde 1884 zum Mitglied der Gewehr-Prüfungs-Kommission in Spandau ernannt, zu deren Präses er 1885 unter Beförderung zum Obersten aufrückte. 1889 wurde O. Generalmajor und am darauffolgenden 17. Juni Kommandeur der 11. Infanterie-Brigade, jedoch bereits 1890 zum Inspekteur der Jäger und Schützen ernannt sowie mit Führung der Geschäfte des Kommandeurs des reitenden Feldjägerkorps beauftragt. 1892 zum Generalleutnant und Kommandeur der 8. Division befördert, wurde O. 1895 zur Disposition gestellt; 1898 wurde ihm der Charakter als General der Infanterie verliehen.

Nach den Akten. Lorenzen.

Müller, Carl Friedrich Wilhelm, * 22. Februar 1830 in Magdeburg, † 1. Juni 1903. — M., promoviert 1854 in Königsberg, im selben Jahr Probekandidat in Magdeburg, 1855 Hilfslehrer in Stendal, 1856 ordentlicher Lehrer in Königsberg, 1863 in Landsberg a. W., seit 1864 Professor am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin, von 1872—1897 Direktor des Johannesgymnasiums in Breslau, 1896 ordentlicher Honorarprofessor für klassische Philologie ebenda, † 1. Juni 1903. Wer diese trockene Reihe von Daten liest, mag denken, daß es sich um das Leben eines Durchschnittsschulmanns handelt, dem, als er alt wird, Freunde an der Universität das Vergnügen machen ihn mit einem ziemlich bedeutungslosen Titel zu überraschen. In Wirklichkeit stellen unsere Daten ein Stück Geschichte der klassischen Philologie dar und kein erfreuliches — das schwere Ringen eines hervorragenden Gelehrten um eine seinen Leistungen entsprechende Stellung und die endlich in späten Jahren erfolgende Anerkennung. M., an der Königsberger Universität durch Lobeck und Lehrs vorgebildet, hat in früher Jünglingszeit schon die Erforschung der lateinischen Sprache sich zum Ziel gesetzt, und ehe er dreißig war, wußten die ihn kannten, daß er mit seinen Kenntnissen auf diesem Gebiete jedem

andern ebenbürtig sei. Die Königsberger Fakultät, der das durch Lehrs am genauesten bekannt war, schlug ihn schon 1862, dann wieder 1864, als noch kein umfänglicheres Werk von ihm vorlag, für eine Professur vor. Aber die Hoffnung, ihn so von dem Joch der Arbeit für die Schule zu befreien, schlug fehl. Zu M.s geistigen Zügen gehörte außer eisernem Fleiß und durchdringendem Scharfsinn auch eine unbedingte Offenheit und ein Unabhängigkeitsgefühl, die für ihn jedes Paktieren mit gegnerischen Ansichten unmöglich machten und ihn zu mancher Schroffheit verleiteten. So ist es leicht begreiflich, daß er nicht zu den Günstlingen des damals sehr einflußreichen Moritz Haupt zählte, begreiflicher aber noch, daß er — Zeit seines Lebens ein entschiedener Anhänger der Fortschrittspartei — dem Ministerium nicht genehm war, mit dessen Königsberger Organen er politische Konflikte ohne Rücksicht auf die Person durchgefochten hatte.

Die Aussicht auf die akademische Laufbahn verschlechterte sich nur, als 1869 M.s erstes Hauptwerk, die bahnbrechende »Plautinische Prosodie« erschien. Wer auch nur den Umfang dieses mit den 1870 erschienenen Nachträgen 1000 Seiten umfassenden Werkes ansieht, wird über die geistige Kraft des mit seiner Schultätigkeit allein fast vollbeladenen Mannes staunen. Die wissenschaftliche Bedeutung des Buches aber sichert an sich schon M. für immer einen Platz unter den hervorragenden Latinisten. Zum erstenmal sind hier die Geheimnisse der plautinischen Versmessung erschlossen, an denen die namhaftesten Philologen bis dahin ihre Kräfte vergeblich versucht hatten. Und wenn wir heute in Plautus Komödien nicht bloß ein an sich höchst merkwürdiges Literaturdenkmal und eine der wichtigsten Quellen des modernen Lustspiels erblicken, sondern gleichzeitig ein Meisterwerk der Verskunst, so gebührt der Dank dafür C. F. W. Müller in erster Reihe. Leider ist diese Erkenntnis erst spät durchgedrungen; anfangs war die sachliche Würdigung dadurch erschwert, ja unmöglich gemacht, daß die Annahme der M.schen Funde der Todesstoß für die Lieblingsideen des damals allmächtigen Leipziger Philologen Ritschl gewesen wäre. Selbst Haupt, der jetzt, da er in M. einen Bundesgenossen gegen Ritschl zu erkennen glaubte, sich ihm freundlich zuwandte, konnte ihm bei dieser Sachlage durch seine Empfehlung (1874) zu einer Universitätsprofessur nicht verhelfen, und M. mußte froh sein, inzwischen (1872) in dem Direktorat des neugegründeten Breslauer Johannesgymnasiums eine immerhin seiner würdigere Stellung zu finden. Diese hat er 25 Jahre innegehabt und für seine Tätigkeit reichsten Dank seiner Schüler, auf die seine menschliche und wissenschaftliche Persönlichkeit ihren starken Eindruck nicht verfehlte, und wärmste Anerkennung der Behörden geerntet. Auch ihm selbst war diese Stellung von allen, die er an Schulen innegehabt hat, zweifellos die genehmste, und nur gegen das Ende hin, als die Schulreform ihren Druck auf die Anstalt und ihre Leistungen ausübte und das Aktenwesen überhand zu nehmen anfing, empfand er die Unannehmlichkeiten des Schulamts für einen wissenschaftlich Arbeitenden wieder sehr lebhaft. So nahm er 1897 nach dem Jubiläum der Anstalt, das ja auch das seines Direktorates war, um so lieber seinen Abschied, als ein Jahr vorher ihm endlich zuteil geworden war, was ihm ein langes Leben hindurch als Ziel vorgeschwebt hatte: der akademische Lehrstuhl. Seit 1890 etwa konnte der Erfolg der »plautinischen Prosodie« als entschieden gelten, und schon seit 1876

hatte das zweite Hauptwerk M.s, das sich von vornherein allseitiger Anerkennung erfreuen durfte, zu erscheinen begonnen: eine Gesamtausgabe Ciceros nebst Kommentaren zu einzelnen Schriften (*Laelius* 1876, *de officiis* 1882, die Gesamtausgabe in acht Bänden von 1880 bis 1898). M.s Textgestaltung ist nicht nur heute die maßgebende, sondern wird es im ganzen auch auf lange hinaus bleiben; was er dem Text an sprachlichen Bemerkungen beigegeben hat, zeigt ebensoviel Kenntnis der lateinischen Sprachdenkmäler aller Zeiten und aller Schichten wie Fähigkeit dem fremden Idiom auch seine feinsten Nüancen nachzufühlen. Die entsprechende Anerkennung war die ordentliche Honorarprofessur in der philosophischen Fakultät der Universität Breslau, die M. noch sieben Jahr bekleiden konnte. Eine besonders umfassende Lehrtätigkeit war durch die gerade um 1896 herum äußerst geringe Zahl philologischer Studierender ausgeschlossen. Dagegen hat auch die Epoche der neuen Wirksamkeit außer einer Reihe von Aufsätzen über Kritik lateinischer Schriftsteller und lateinischen Sprachgebrauch noch zwei große Arbeiten heranreifen sehen, eine Ausgabe der Briefe des jüngeren Plinius (1903) und die Syntax des Nominativs und Akkusativs. Letztere hat M. nicht mehr selbst zum Druck bringen können, ja sie ist insofern ein Fragment, als M.s seit Dezennien gehegter Plan die gesammte Kasussyntax umfaßte. Aber die nun bald zu erhoffende Veröffentlichung wird doch die lateinische Philologie mit einem Werke beschenken, das in der Vollständigkeit des Materials und seiner scharfen Durchdringung nicht seinesgleichen hat und schwerlich je seinesgleichen bekommen wird. Tragisch, daß den bis zur Vollendung dieses Stückes geistig und körperlich durchaus rüstigen Gelehrten eine unerwartet rasch verlaufende Krankheit am vollen Abschluß seines letzten großen Werkes hindern mußte — tragisch besonders, wenn man bedenkt, daß frühere Befreiung aus dem Schulamt genügt hätte, um auch diesem, dem vielleicht wichtigsten Werke M.s, die Vollendung zu sichern.

Wir müssen zufrieden sein mit dem, was ihm das Schicksal fertigzustellen erlaubte. Reichlich genug ist es, um seinem Namen in unserer Wissenschaft Fortdauer unter den besten zu sichern. Wer aber M. persönlich gekannt hat, trägt ihn nicht nur als Gelehrten von einziger Art, sondern auch als einen Menschen im Gedächtnis, wie man ihn nicht zweimal im Leben findet: es war etwas Eisernes an ihm, eisern sein Fleiß, eisern seine Konsequenz, eisern die Mannhaftigkeit, die das als wahr erkannte jederzeit und gegen jedermann vertrat. Aber wer ihm Freund werden durfte, der wußte, welch warmes Herz unter der bisweilen vielleicht rauhen Hülle schlug: unverbrüchlich war auch die Treue, die ihn seinen Freunden verband und die jeder, dem sie zuteil wurde, als ein Köstlichstes in seinem Leben schätzte. Skutsch.

Rimpau, Wilhelm, *Dr.*, Amtsrat, * 29. August 1842 zu Schlanstedt in der Provinz Sachsen, † 20. Mai 1903 ebendaselbst. — Als Sohn des Geheimen Regierungsrates A. W. Rimpau, eines hervorragenden Landwirtes, wandte sich R. nach Beendigung seiner Schulausbildung auf dem Gymnasium zu Braunschweig dem väterlichen Berufe zu und machte zu dem Behufe zunächst eine zweijährige praktische Lehrzeit in der Wirtschaft des Amtsrats v. Hoppenstedt zu Liebenberg am Harz durch. Dann bezog er die landwirtschaftliche Akademie zu Poppelsdorf bei Bonn, wo besonders die Vorlesungen des berühmten

Pflanzenphysiologen Sachs auf die spätere praktisch-wissenschaftliche Tätigkeit R.s von größtem Einfluß waren. Nachdem R. im Herbst 1863 das landwirtschaftliche Abschlußexamen der Akademie mit Auszeichnung abgelegt hatte, bezog er noch ein Semester die Universität Berlin und machte dann verschiedene größere Studienreisen, die ihn auch nach England führten, wo er die damals berühmtesten Landgüter zu seiner Information besuchte. 1865 trat er dann in die väterliche Wirtschaft auf der Domäne Schlanstedt als Mitarbeiter ein, 1868 wurde er Mitpächter und 1877 beim Tode seines Vaters alleiniger Pächter. Gleichzeitig übernahm er das bis dahin seinem Vater gehörende Gut Langenstein bei Halberstadt.

Die wichtigste und bahnbrechendste Tätigkeit R.s liegt auf dem Gebiete der Pflanzenzüchtung, der er auf der Domäne Schlanstedt seine Hauptlebensarbeit gewidmet hat. Als R. in Schlanstedt die Wirtschaftsleitung übernahm, begann in vielen Gegenden Deutschlands mit schwerem Boden und ganz besonders in der Provinz Sachsen infolge des zunehmenden Rübenbaues die Bewirtschaftung des Ackers gegenüber den vorhergehenden Dezennien einen erheblich intensiveren Charakter anzunehmen, da die Zuckerrübe eine sorgfältige tiefe Bearbeitung des Bodens und eine starke Düngung für ein befriedigendes Gedeihen verlangt. Die alten zu der Zeit angebauten Landsorten des Getreides vermochten die intensivere Kultur des Bodens durch entsprechende gesteigerte Erträge nicht auszunutzen, und so trat damals das Bestreben hervor, Getreidesorten zu züchten, die zwar hohe Anforderungen an die Kultur des Bodens stellten, andrerseits aber die gesteigerten Aufwendungen durch entsprechende Erträge lohnten. Außerdem bemühte man sich, Rübensorten mit höherem Zuckergehalt als bisher zu züchten, da infolge der Steuerverhältnisse die Fabrikation der zuckerreichen Rüben von der Steuer weniger empfindlich getroffen wurde als die Zuckerfabrikation mit geringwertigerem Rohmaterial. Ausgerüstet mit seinen pflanzenphysiologischen und biologischen Kenntnissen, zu denen er auf der Hochschule den Grund gelegt hatte und die er später durch eigene Erfahrungen vertiefte, ist es R. vergönnt gewesen, auf dem Gebiete der Hochzüchtung landwirtschaftlicher Kulturpflanzen bahnbrechend vorzugehen, und Schlanstedt nimmt noch heute, nachdem inzwischen in Deutschland eine große Zahl hervorragender Saatgutwirtschaften entstanden ist, unter diesen einen hervorragenden Rang ein. Die großen Mengen von Saatgut der hochgezüchteten, ertragreichen landwirtschaftlichen Kulturpflanzen, welche Jahr für Jahr aus Schlanstedt in alle Teile Deutschlands gewandert sind, haben wesentlich dazu beigetragen, die Produktivität des deutschen Ackerbaues und dadurch seine Rente zu erhöhen, ein Fortschritt, um den R. sich ein hohes Verdienst erworben hat.

Trotzdem die Bewirtschaftung von Schlanstedt und Langenstein, wozu noch eine Reihe von Jahren infolge Testaments die Leitung der berühmten bis dahin von seinem verstorbenen Onkel geleiteten Sand- und Moorwirtschaft Kunrau kam, an R.s Kräfte die höchsten Anforderungen stellte, hat er noch Zeit gefunden, literarisch tätig zu sein. Eine lange Reihe größerer und kleinerer wissenschaftlicher Abhandlungen, deren Inhalt stets Neues und Interessantes brachte, sind aus der Feder R.s in der Zeit von 1875 bis 1903 hervorgegangen. Diese literarischen Arbeiten R.s, es sind deren im ganzen 78 von Ministerialdirektor Thiel in einem Nachruf für R. aufgeführt, erstrecken

sich naturgemäß in erster Linie auf das Gebiet der landwirtschaftlichen Pflanzenproduktion, aber auch Abhandlungen über die sonstigen Zweige des Landwirtschaftsbetriebes, ferner solche sozialpolitischen, kulturhistorischen und ästhetischen Inhalts weist das stattliche Schriftenverzeichnis R.s auf. Welch hohe Anerkennung die wissenschaftliche Tätigkeit R.s fand, geht daraus hervor, daß ihm die philosophische Fakultät der Universität Halle die höchste von ihr zu vergebende Ehrung zuteil werden ließ, indem sie ihm den Doktortitel *honoris causa* verlieh.

Auch im öffentlichen Leben, besonders im landwirtschaftlichen Vereinswesen, hat R. stets eine hervorragende Rolle gespielt; so gehört besonders er zu den Gründern der heute weltberühmten »Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft«, und in verschiedenen Sonderausschüssen derselben ist er ein unermüdlicher, treuer Mitarbeiter gewesen, bis eine im Laufe der Jahre zunehmende Schwerhörigkeit ihn zwang, sich hiervon mehr zurückzuziehen. Um so mehr wandte er sich seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu, bis ihn im 61. Lebensjahre eine infolge von Furunkulose entstandene Blutvergiftung dahinraffte.

Literatur: »Deutsche landwirtschaftliche Presse« Jahrgang 1903. — »Illustrierte landwirtschaftliche Zeitung« Jahrgang 1903. Dr. Quante.

Karrer, Felix, * 11. März 1825 in Venedig, † 19. April 1903 in Wien. K.s Vater stand 1825 als Beamter in österreichischen Diensten. Derselbe starb jedoch bereits vier Jahre nach der Geburt des Knaben und die hinterbliebene Witwe übersiedelte mit diesem nach Wien, wo sie Verwandte besaß.

K. besuchte hier das Gymnasium, absolvierte den juridischen Kurs an der Universität und trat sodann im Jahre 1847 als Konzeptspraktikant in das k. k. Kriegsministerium ein.

Der einförmige Bureaudienst sagte ihm jedoch auf die Länge nicht zu, und da seine Mutter ein kleines Vermögen besaß, er auch ihr einziges Kind war, so verließ er seine Beamtenstelle, um als freier Privatgelehrter Naturwissenschaften zu treiben, für die er von Jugend auf eine besondere Vorliebe gehegt hatte.

Durch E. Suess, der damals Kustos am k. k. Hof-Mineralienkabinett war und eben um diese Zeit seine Lehrtätigkeit an der Universität begann, wurde er der Geologie zugeführt, deren Betrieb von nun an sein ganzes Leben erfüllte.

Durch Vermittlung seines Lehrers wurde ihm am Hof-Mineralienkabinett ein eigener Arbeitsplatz eingeräumt und er gehörte von nun an zu den eifrigsten Arbeitern dieses Instituts.

Seine Spezialität war das Studium der Foraminiferen, in welchem Fache er in kurzer Zeit eine anerkannte Autorität wurde. Er veröffentlichte eine Reihe wertvoller Arbeiten, stand mit fast allen Fachkollegen des In- und Auslandes in regem Verkehr und erwarb sich auch um die Foraminiferensammlung des Mineralienkabinetts das größte Verdienst, ja man kann wohl sagen, daß diese erst durch ihn geschaffen wurde.

Nebenbei beschäftigte er sich auch mit geologischen Studien im Tertiärbecken von Wien, namentlich mit den Aufschlüssen, welche durch die Arbeiten an der Wiener Wasserleitung hergestellt wurden, und veröffentlichte

über dieselben im Jahre 1877 ein umfangreiches Werk unter dem Titel: »Geologie der Kaiser Franz Joseph-Hochquellenwasserleitung, gewidmet Seiner Kaiserlichen Hoheit Kronprinz Rudolph«.

Diese Arbeit, die einen selbständigen Band der Denkschriften der Geologischen Reichsanstalt bildet, kann wohl als sein bedeutendstes Werk bezeichnet werden, für dessen würdige Ausstattung er auch pekuniäre Opfer brachte.

Durch die Studien an der Wasserleitung war er vielfach mit den technischen Kreisen in Berührung gekommen und wurde dadurch veranlaßt, sich mehr der praktischen Richtung zu widmen, indem er eine Sammlung von Baugesteinen anlegte.

Diese Sammlung nahm durch seine unermüdliche Tätigkeit im Verlaufe weniger Jahre einen solchen Umfang an, daß ihr bei der Übersiedelung der naturhistorischen Hofsammlungen in das neue Musealgebäude daselbst ein eigener Saal eingeräumt werden mußte.

Neben dieser der Wissenschaft und dem Museum gewidmeten Tätigkeit bekleidete K. auch noch die Stelle eines Generalsekretärs des Wissenschaftlichen Klubs, und auch in dieser Sphäre entwickelte er eine so vielseitige, geräuschlose, aber nachdrückliche Tätigkeit, daß er in kurzer Zeit der wahre Mittelpunkt, der *spiritus rector* des Vereins wurde und es auch, vom allgemeinen Vertrauen getragen, bis zu seinem Tode blieb.

K. hatte im Jahre 1874 eine Erbschaft gemacht, durch welche seine bis dahin ziemlich bescheidenen Verhältnisse sehr gehoben wurden. Er kaufte sich in Döbling ein ansehnliches Haus mit großem Garten und pflegte von da ab auch fast jährlich eine größere Reise ins Ausland zu unternehmen.

K. war zweimal verheiratet. Seine erste Ehe blieb kinderlos, aus der zweiten stammten drei Kinder, zwei Töchter und ein Sohn.

K. erfreute sich durch sein ganzes Leben einer wie es schien unverwüstlichen Gesundheit. Er war niemals krank und besaß noch im vorgeschrittenen Alter eine fast jugendliche Gelenkigkeit.

Im Sommer 1902 zeigten sich bei ihm jedoch während seines Aufenthaltes in St. Wolfgang Schwächezustände, die sich zunächst in chronischen Verdauungsstörungen äußerten. Im Verlaufe des Winters nahm die Schwäche immer mehr zu, er verfiel zusehends, mußte sich zu Bett legen, es trat vollkommene Teilnahmlosigkeit ein und am 19. April 1903 verschied er schmerzlos und sanft. — Er hatte ein Alter von 78 Jahren erreicht.

K. erhielt für seine vielseitigen Verdienste vielfache Ehrungen.

Er war königlich ungarischer Rat, Ritter des Ordens der Eisernen Krone und des Franz Josephs-Ordens, Besitzer der Goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, Mitglied der *Geological Society of London*, wirkliches Mitglied der Russischen Mineralogischen Gesellschaft, Korrespondent der k. k. Geologischen Reichsanstalt etc.

Näheres über Karrer siehe: Th. Fuchs, Nachruf an Felix Karrer. (Monatsblätter des Wissensch. Klub in Wien, 1903, Nr. 9.) — F. v. Lemonnier: Felix Karrer (Monatsbl. d. Wiss. Klub. Wien 1903.) — F. Berwerth: Zur Erinnerung an Felix Karrer. (Annalen des k. k. Naturhistor. Hofmuseums 1903.) Enthält ein vollständiges Verzeichnis seiner Publikationen.

Th. Fuchs.

Meding, Johann Ferdinand Martin Oskar, Romanschriftsteller, * 11. April 1829 in Königsberg i. Pr., † 11. Juli 1903 in Charlottenburg. — Er war der Sohn des Chefpräsidenten der ostpreußischen Regierung, erhielt die Grundlage seiner Erziehung im elterlichen Hause unter der Einwirkung Herbarts und Dinters, der Freunde des Vaters, besuchte dann die Gymnasien in Marienwerder und Köslin und studierte von 1848 bis 1851 Jura und Kameralia in Königsberg, Heidelberg und Berlin. In Heidelberg, wo er dem Korps der Saxoborussia angehörte, trat zum erstenmale die politische Bewegung der Zeit an ihn heran, indem er dort die badische Revolution von 1849 erlebte, zu der er allerdings mit den Genossen seines Korps unter der Studentenschaft in schroffem Gegensatz stand. Er hat später diese Zeit in seinem Roman »Die Saxoborussen« (1885) geschildert, der dann unmittelbar darauf von dem pseudonymen Schriftsteller S. Gregorow in dem Roman »Die Saxo-Saxonen« (1886, 25. Aufl. 1900) in trefflicher Weise parodiert wurde. Im Jahre 1851 wurde M. Auskultator bei dem Appellationsgericht in Marienwerder, trat später bei der Regierung zu Minden in den Verwaltungsdienst und arbeitete nachmals bei den Regierungen in Liegnitz, Potsdam und Düsseldorf, wurde aber zwischendurch auch von dem Ministerpräsidenten von Manteuffel in Preßangelegenheiten beschäftigt. In Düsseldorf war er besonders bei der Gründung des Handels- und Gewerbevereins für Rheinland und Westfalen tätig und schrieb für diesen Verein mehrere Denkschriften über damals vorliegende gewerbliche Fragen. Da er sich nach Manteuffels Rücktritt vom Ministerposten, unter dem Ministerium Auerswald — vielleicht mit Unrecht — für zurückgesetzt hielt, verließ er Ende 1859 den preußischen Staatsdienst und trat in die Dienste des Königs von Hannover. Er arbeitete zunächst als Assessor bei der Landdrostei in Hannover, wurde aber bald mehrfach in besonderen Aufträgen von dem Minister Grafen von Borries und dem Könige selbst beschäftigt, der ihn durch besonderes Vertrauen auszeichnete. Unter dem Ministerium Windthorst-Hammerstein wurde M. 1863 Regierungsrat und Referent im Gesamtministerium mit persönlichem Vortrage beim Könige, und in dieser schwierigen Stellung eröffnete sich ihm ein weites Feld politischer Erfahrungen, da er die verschiedensten und heterogensten Gegenstände zu bearbeiten hatte und zur Teilnahme an den Konseilsitzungen berufen wurde. Er arbeitete besonders an der Herstellung einer Regierungspresse und war noch im Jahre 1865 unter dem Ministerium Bacmeister im Verein mit Miquel und Albrecht an der neuen Gewerbeordnung tätig, welche den bis dahin geltenden Zunftzwang beseitigte. Stets bemüht, die Unabhängigkeit und Selbständigkeit Hannovers und gleichzeitig ein freundliches Verhältnis zu Preußen zu erhalten, ging er noch unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges 1866 in einer Mission vonseiten des Königs zum Kurfürsten von Hessen, um denselben zur gemeinsamen Annahme der von Preußen gewünschten Neutralität zu bestimmen. Als die schnell und verhängnisvoll hereinbrechenden Ereignisse jede Vermittelung unmöglich gemacht hatten, begleitete M. im Juni 1866 den König zur Armee und später nach Wien, wo er bis zum April 1867 blieb. Dann ging er in Vertretung der Interessen des Königs nach Paris und suchte dort besonders die Stellung der hannöverschen Emigranten, der sogenannten Welfenlegion, zu erleichtern und mit den völkerrechtlichen Beziehungen in Einklang zu bringen. Während seines dreijährigen Aufent-

halts in der französischen Hauptstadt hatte er hinreichend Gelegenheit, jene an Intrigen aller Art so reiche Zeit genau zu beobachten und zu studieren, was schließlich zu einer gründlichen Änderung seiner politischen Anschauungen führen mußte. Er verließ daher im Februar 1870 den Dienst des Königs von Hannover und begab sich zunächst nach der Schweiz, eilte dann aber bei Ausbruch des Krieges nach Berlin, um seinen vollständigen Frieden mit der preußischen Regierung zu machen, und gleichzeitig mit Erfolg für die in so mißlicher Lage befindlichen hannöverschen Soldaten und Offiziere zu wirken. Nunmehr jeder aufreibenden politischen Tätigkeit enthoben, suchte M. Erholung in literarischer Arbeit. Er begann eine Darstellung der welthistorischen Zeit auszuarbeiten, welche er durchlebt hatte, und gab derselben die Form des Romans, um eine freiere Bewegung zu gewinnen und dasjenige verschweigen zu können, was nach irgend einer Seite hätte verletzen und seine Arbeit zu einem sogenannten Sensationswerk stempeln können. Vorbilder waren ihm für die Form Walter Scott und Alexander Dumas. So entstand zunächst sein sogenannter »Zeitroman« »Um Szepter und Kronen« (III, 1872), den er in den Wintermonaten 1871—72 in der stillen Ruhe des Bades Öynhausen schrieb, und den er dann unter dem Pseudonym Gregor Samarow herausgab. Vier Fortsetzungen folgten ihm, »Europäische Minen und Gegenminen« (IV, 1873—75), »Zwei Kaiserkronen« (IV, 1875), »Kreuz und Schwert» (IV, 1875—76) und »Held und Kaiser« (IV, 1876). Diese Zeitromane fanden überall Anerkennung; selbst Fürst Bismarck und Kaiser Wilhelm I. versagten ihnen dieselbe nicht, ja der letztere erwies dem Verfasser die hohe Ehre, bei der Niederschrift der Biographie: »91 Jahre in Glaube, Kampf und Sieg. Ein Menschen- und Heldenbild unseres unvergeßlichen Kaisers Wilhelm I.« (1888), seine persönliche Mitwirkung zu gewähren. Der erste Erfolg ermutigte den Verfasser zu weiteren ähnlichen Arbeiten, und so tragen denn die folgenden Romane mehr oder weniger einen historischen Charakter. Leider verfiel er je länger je mehr in den Fehler der Vielschreiberei, so daß er es für angezeigt hielt, sich andere Decknamen beizulegen, wie Detlev von Geyern, Leo Warren, Walter Morgan, Kurt von Walfeld und als Zeitungsplauderer Paul von Weilen. Auf diese Weise brachte er es bis auf 66 Romane, welche 142 Bände füllten. Nachdem M. kurze Zeit in der Schweiz, in Stuttgart, Cannstadt und seit 1873 in Berlin gelebt hatte, verlegte er 1879 seinen Wohnsitz nach Schloß Wohldenberg, dem Sitz einer alten hannöverschen Landdrostei, wo er bis 1900 blieb. Die letzten Jahre seines Lebens weilte er in Charlottenburg.

Persönliche Mitteilungen. — »Deutsche Romanbibliothek«, 23. Jahrg. 1894—95, S. 571. — »Über Land und Meer«, 46. Band, S. 967. Franz Brümmer.

Wittmann, Karl Friedrich, Schauspieler und dramatischer Dichter, * 24. März 1839 in Koburg, † 17. (n. a. 18.) März 1903 in Berlin. — Nach Besuch der lateinischen Schule seiner Vaterstadt trat er, 17 Jahre alt, in den Verband des Hoftheaters in Koburg ein, wo er unter Max von Wangenheims Intendanz eine strenge theatralische Erziehung erhielt. Sein Talent entwickelte sich so schnell, daß er schon 1860 das Fach des ersten Helden und Liebhabers am Stadttheater in Königsberg i. Pr. ausfüllen konnte. Im folgenden Jahre ging er an das Hoftheater in Hannover und 1862 als erster Bonvivant

und jugendlicher Held an das Hoftheater in Darmstadt, wo er sieben Jahre blieb und sich Pensionsrechte erwarb. Von hier aus unternahm er auch in der Ferienzeit seine unter der Bezeichnung »Hoftheater-Ensemble« bekannten Gesamtgastspiele, wodurch er der Schöpfer der Gesamtgastspielbewegung der Gegenwart wurde. Seit 1869 wirkte W. am Hoftheater in Oldenburg. Im Jahre 1870 betraute ihn der Fürst Heinrich XIV. von Reuß mit der Reorganisation seines Hoftheaters in Gera, ernannte ihn zum »Chef des Hoftheaters und der Hofmusik« und bei seinem Austritt aus dieser Stellung zum Ehrenmitglied der Geraer Hofbühne. W. ließ sich nun (1872) in Koburg nieder und leitete von hier aus 1876—92 das einst königliche, später landschaftlich subventionierte deutsche Theater auf Helgoland. Seit 1884 war er auch Redakteur und Herausgeber des dramatischen Teils von Philipp Reclams Universal-Bibliothek (Leipzig); er hat für dieselbe eine große Zahl von dramaturgischen Arbeiten und Bühneneinrichtungen dramatischer Stücke geliefert. Von Erfolg begleitet waren seine Sammlungen von Vorträgen und Spielen für Familienfeste, z. B. für »Polterabend« (4 Bdchn., 1880—93), für »Hochzeit« (2 Bdchn., 1891—96), für »Silberhochzeit« (1894), für »Goldhochzeit« (1896); ferner seine »Festspiele« (6 Bdchn., 1890—98), seine »Solospiele« (8 Bdchn., 1889—1905) und seine »Dramatischen Zwiegespräche« (5 Bdchn. 1892—1900). 1887 hatte W, seinen Wohnsitz nach Berlin verlegt und dort ist er auch bis zu seinem Tode geblieben.

Persönliche Mitteilungen. — »Görlitzer Anzeiger« 1882. — O. Flüggen: »Biographisches Bühnen-Lexikon«, 1892, S. 332.

Franz Brümmer.

Bellermann, Joh. Gottfried Heinrich, Professor der Musikwissenschaft an der Universität und Gesanglehrer am grauen Kloster zu Berlin; seit 10. Mai 1875 Mitglied der Königlichen Akademie der Künste, * 10. März 1832 in Berlin, † 10. April 1903. — Die musikalischen Anlagen des Vaters Friedrich Bellermann, der sich als Praktiker durch Komposition einer Reihe von Liedern sowie durch seine eifrige Pflege und Förderung des Schulgesanges und als Theoretiker durch seine Forschungen über die griechische Musik einen Namen gemacht hat, verpflanzten sich auf den Sohn und bestimmten ihn, sich dem Musikerberufe zu widmen. Für seine Richtung vornehmlich ausschlaggebend war der Unterricht bei August Eduard Grell, dessen Kampf gegen die Vorherrschaft der Instrumentalmusik gegenüber der Vokalmusik er fortsetzte. Auf die Pflege des Gesanges sollte das Schwergewicht der musikalischen Erziehung gelegt werden. Dieses Prinzip vertrat Heinrich B. sein Leben lang mit aller Schärfe. Reiche Gelegenheit, seine Kunstanschauungen in die Praxis überzuführen, bot ihm sein Amt als Gesanglehrer des grauen Klosters, das er seit 1853 innehatte. In der musikalischen Erziehung der Schuljugend erblickte er selbst seine Haupttätigkeit. Für sie schuf er die größte Zahl seiner Kompositionen, aus denen neben Choralgesängen, Motetten und fröhlichen Liedern zu Sängerfahrten besonders seine Kompositionen griechischer Tragödien hervorzuheben sind. Die Anregung zu ihrer Abfassung verdankte er seinem Vater, in dem die Mendelssohn'sche Musik zu Sophokles' Antigone den Wunsch nach Vertonung der griechischen Dramen in der Originalsprache rege gemacht hatte. 1855—56 kam seine Komposition des Ajax von Sophokles zur Aufführung, 1858 folgte König Ödipus. Durch

seine Chöre, wie durch seine ein- und mehrstimmigen Lieder geht ein schlichter Zug. Große Momente wird man bei ihm vergeblich suchen. Oberstes Gesetz ist ihm die gesangliche Führung der einzelnen Stimmen und die Schönheit des Gesamtklanges. Besonders wertvoll sind seine Männerchöre, die durch ihre kontrapunktische Faktur und ihren tieferen musikalischen Gehalt aus der Männergesangs-Literatur hervorragen.

Bedeutendes leistete B. als Theoretiker. Seine Lehrtätigkeit nahm einen nicht unbedeutenden Umfang an, seitdem er auf warme Befürwortung Friedrich Chrysanders am 11. September 1866 als Nachfolger Adolf Bernhard Marx' zum außerordentlichen Professor der Musikwissenschaft an die Universität Berlin berufen worden war. Wenige Monate nach seinem Amtsantritt, am 15. Dezember 1866, wurde ihm die philosophische Doktorwürde *honoris causa* verliehen.

An der Universität lag ihm der Unterricht in Musiktheorie und Musikgeschichte, sowie die Leitung der Festmusiken ob. Seinen Ruf als Theoretiker hatte seine Schrift »Kontrapunkt oder Anleitung zur Stimmführung in der musikalischen Komposition« begründet, ein Werk, welches 1862 erschien und bis 1901 vier Auflagen erlebte. Herausgewachsen aus dem *Gradus ad Parnassum* des Joseph Fux (Wien 1725) stellt es einen leicht faßlichen Lehrgang der Kontrapunktik strengen Stils dar. Es blieb nicht unwidersprochen, hat sich aber auch im Laufe der Zeit sehr viele Freunde erworben und gehört mit seiner klaren Gruppierung des Stoffes und seiner feinen Schulung an Meisterwerken des 16. Jahrhunderts zu den besten Kontrapunktlehren.

In der ziemlich umfangreichen Einleitung des »Kontrapunkts«, welche einen Abriß der Notation gibt, lernen wir B. als Musikhistoriker kennen, als welcher er sich schon 1858 durch seine »Mensuralnoten und Taktzeichen des XV. und XVI. Jahrhunderts« bewährt hatte. Aus ihrer Zeit heraus beurteilt, sind beide Arbeiten ganz vortrefflich. Die letztangeführte Schrift hat sich, wenn auch nicht für alle Fälle ausreichend, bis auf unsere Zeit unentbehrlich gemacht und ist der Schlüssel gewesen, mit Hilfe dessen ein großer Teil der auf uns gekommenen Musikliteratur des 16. Jahrhunderts erst erschlossen und nutzbar gemacht werden konnte. Es ist keine Entwicklungsgeschichte, sondern ein Schulbuch. Das pädagogische Talent B.s zeigt sich wieder in der klaren Gruppierung des Stoffes und der Scheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen.

Weniger von Erfolg gekrönt war B.s Lehrtätigkeit auf dem Gebiete der Musikgeschichte. So emsig er sich in den ersten Jahren an dem Aufbau der Musikwissenschaft beteiligt und so kräftig er hierin Friedrich Chrysander und Philipp Spitta unterstützt hatte, so wenig kümmerte er sich später um die weitere Entwicklung. Seine Vorlesungen, ohne Frage bei ihrer Abfassung auf der Höhe, hielten mit dem Emporblühen der jungen Wissenschaft nicht Schritt. Alle neue Forschung ließ B. nahezu unberücksichtigt. Ein Grund für das abnehmende musikwissenschaftliche Interesse ist wohl einmal in dem Übergewicht seiner praktischen Tätigkeit, andererseits in seinem nervösen Gichtleiden zu suchen, das sich schon früh geltend machte. Wie frisch neben dem stagnierenden Kolleg nahmen sich seine ersten Abhandlungen und seine Kritiken in Chrysanders Jahrbüchern aus. Hier war B. durch und durch Forscher und scharfsichtiger Kritiker. Erwähnt sei nur die mit philolo-

gischer Akribie besorgte Neuausgabe von Johannis Tinctoris *Terminorum Musicae Diffinitorium* und vom 11. Kapitel der *Ars cantus mensurabilis* des Franco oder die Überarbeitung der Arnoldschen Studie über das Lochamer Liederbuch und das *Fundamentum organisandi* des Conrad Paumann, berührt nur die voll und ganz berechtigte vernichtende Kritik der Reißmannschen Musikgeschichte. Gerade diese Arbeiten lassen es bedauern, daß B. der Musikforschung nicht weiter gedient hat. Seine Großtaten sind und bleiben sein »Kontrapunkt« und seine »Mensuralnoten und Taktzeichen«, Schriften, die ihn in die erste Reihe der älteren Musikforscher stellen.

Eine nahezu vollständige Aufzählung der Werke Heinrich Bellermanns gibt Otto Schneider in der Gedächtnisrede, die unter dem Titel »Heinrich Bellermann« 1903 bei Julius Springer in Berlin erschien. Von selbständigen Schriften seien hier nur genannt: 1858 Mensuralnoten und Taktzeichen des XV. und XVI. Jahrhunderts. Berlin, Georg Reimer. — 1862. Der Kontrapunkt. Berlin, Julius Springer. 4. Aufl. 1901. — 1873. Die Größe der musikalischen Intervalle als Grundlage der Harmonie. Berlin. — 1874. Friedrich Bellermann. Seine Wirksamkeit auf dem Gebiete der Musik. Leipzig und Winterthur. — 1876. Anfangsgründe der Musik für den ersten Singunterricht auf Gymnasien und Realschulen. Berlin, 7. Aufl. — 1887. Aufsätze und Gutachten über Musik von Friedrich Grell, Berlin. — 1893. Hilfsbüchlein beim Gesangunterricht. Berlin, 14. Aufl. — 1899. August Eduard Grell. Berlin. — Eine eingehende Würdigung erfuhr das Wirken B.s von Hugo Riemann in Max Hesses Deutschem Musiker-Kalender 1904.

Berlin. Johannes Wolf.

Braun, Karl Ludwig August, Reichsgerichtsrat, * 26. März 1832 zu Orb (damals bayerisch), † 29. Oktober 1903 zu Leipzig. — B. trat am 23. Oktober 1854 in den Justizdienst, wurde 1864 II. Staatsanwalt, 1870 Rat am Bezirksgericht, 1874 I. Staatsanwalt, 1879 Oberlandesgerichtsrat, 1. Januar 1892 Reichsgerichtsrat.

Die ersten 25 Jahre des Reichsgerichts (Sächs. Arch., Beilageheft zu Bd. 14) S. 73. — »Deutsche Juristen-Zeitung« 1903 S. 516. A. Teichmann.

Horten, Anton Hubert, Reichsgerichtsrat, * 5. März 1838 zu Kempen (Reg.-Bez. Düsseldorf), † 23. Oktober 1903 zu Leipzig. — H. trat am 30. September 1859 in den Justizdienst, wurde 1870 Staatsprokurator, 1879 Landgerichtsrat, 1882 Oberlandesgerichtsrat, 1. Januar 1891 Reichsgerichtsrat.

Die ersten 25 Jahre des Reichsgerichts, Leipzig 1904 (Sächs. Arch., Beilageheft zu Bd. 14) S. 72. — »Deutsche Juristen-Zeitung« 1903 S. 493. A. Teichmann.

Elenz, Ferdinand, Senatspräsident in Köln, * 16. März 1844 in Wiesbaden als Sohn des 1847 verstorbenen herzoglich nassauischen Amtsassessors Elenz, † 1. Februar 1903 in Köln. — E. trat am 4. März 1867 im Bezirke des Appellationsgerichts Wiesbaden in den Justizdienst, wurde 1871 Assessor und am 20. Juli 1872 in den Bezirk des Rheinischen Appellationsgerichtshofes zu Köln versetzt. Er wurde Friedensrichter in Simmern, dann Landgerichtsassessor in Koblenz, am 1. Oktober 1879 Landrichter, im November 1885 Hilfsrichter beim Oberlandesgericht in Köln, 1891 Oberlandesgerichtsrat. Auf Grund seiner ausgezeichneten Leistungen wurde er am 23. September 1895 als Geheimer Justizrat und vortragender Rat in das Justizministerium

nach Berlin berufen, wo er vorzugsweise die rheinischen Sachen und Personalien bearbeitete, demnächst Geheimer Ober-Justizrat und Mitglied der Immediatkommission für die große juristische Staatsprüfung. Sein starkes Interesse an der Rechtsprechung und vielleicht auch das Gefühl, daß seine übergroße Bescheidenheit ihn in Verwaltungssachen an der Durchsetzung seiner Ansichten hindere, ließen ihn zur richterlichen Tätigkeit zurückkehren. Auf seinen Wunsch trat er am 1. Oktober 1899 als Senatspräsident wieder in das Kollegium des Kölner Oberlandesgerichts, das den liebenswürdigen und tüchtigen Kollegen auf das herzlichste willkommen hieß. Hier heiratete er die Tochter des in Wiesbaden verstorbenen Oberregierungsrates Mollier — ein aus beiderseitiger inniger Neigung geschlossener Bund, der ihm den Lebensabend zu einem überaus glücklichen gestaltete. Seiner hervorragend tüchtigen Wirksamkeit machte der Tod ein frühes Ende. Die Leiche wurde nach Wiesbaden überführt.

»Kölnische Zeitung« 1903 Nr. 98. — Gütige Mitteilung des Herrn Oberlandesgerichtspräsidenten Dr. Hamm in Köln — »Deutsche Juristen-Zeitung« 1903 S. 96.

A. Teichmann.

Peterssen, George Rudolf, *Dr.*, Wirklicher Geheimer Rat, Exzellenz, * 25. März 1826 zu Osnabrück, † 27. Februar 1903 zu Leipzig. — P. trat am 22. Februar 1850 als Amtsauditor bei dem Magistrate Osnabrück ein, wurde im Mai 1853 Gerichtsassessor, im Oktober 1854 Hilfsarbeiter im hannöverschen Justizministerium, im April 1860 Obergerichtsassessor in Verden, 1862 Sekretär bei der Deutschen Zivilprozeßkommission in Hannover, 1863 an das Obergericht berufen, 1865 Obergerichtsrat und Vertreter Hannovers bei der Deutschen Zivilprozeßkommission, im Mai 1868 Oberappellationsgerichtsrat in Berlin, 1873—1879 Mitglied der Königl. Preuß. Justizprüfungskommission, 1874 Obertribunalsrat in Berlin, am 1. Oktober 1879 Reichsgerichtsrat in Leipzig, am 1. Januar 1891 Senatspräsident, am 1. Oktober 1895 Ehrendoktor der Universität Leipzig, 1900 Kaiserlicher Wirklicher Geheimer Rat mit dem Prädikat Exzellenz, trat am 1. Juli 1902 in den Ruhestand. Als Arbeiten sind zu nennen »Polizeistrafgesetz für Hannover« 1859, 2. Aufl. 1865; »Das eheliche Güterrecht in den Städten und Flecken des Fürstentums Osnabrück« 1863; (mit J. Struckmann) »Entwurf einer allgemeinen deutschen Zivilprozeßordnung nach den Beschlüssen der 1. Kommission«, Hannover 1864.

Die ersten 25 Jahre des Reichsgerichts (Sächsisches Archiv für Deutsches Bürgerliches Recht, Beilageheft zu Band 14) Leipzig 1904 S. 59, 62. — Gef. Mitteilungen des Herrn Prof. Dr. Hans Stobbe in Leipzig. — Arch. Civ. Prax. LXI, 95.

A. Teichmann.

Rocholl, Carl, Wirklicher Geheimer Ober-Justizrat, * 2. Juni 1824 als Sohn des Generalarztes Dr. Rocholl in Erfurt, † 14. Januar 1903 zu Naumburg a. S. — R. besuchte das Gymnasium in Soest und trat nach Studium der Rechte auf den Universitäten in Bonn und Berlin 1846 in den Justizdienst, wurde am 6. September 1851 Assessor, am 31. Dezember 1853 Staatsanwaltsgehilfe in Duisburg, am 1. Oktober 1855 nach Soest versetzt, wo er die Nebenämter als Polizeianwalt und als Justitiarius des Westfälischen Landarmenverbandes versah, am 28. Dezember 1857 zum Staatsanwalt ernannt,

am 1. April 1864 Justizrat und Notar beim Appellationsgericht in Hamm, 1873 Appellationsgerichtsrat in Breslau, auch Mitglied der juristischen Prüfungskommission, am 1. Oktober 1879 Senatspräsident in Posen, 1882 wieder in Breslau, Vorsitzender der Prüfungskommission, 1890 Geheimer Ober-Justizrat, vom 1. Januar 1892 in Naumburg a. d. S., beging am 30. Mai 1896 das 50jährige Dienstjubiläum, von der Universität Halle zum *Dr. jur. h. c.* ernannt, nahm am 1. Juli 1897 seinen Abschied. Er wurde mehrfach durch Verleihung preußischer Orden ausgezeichnet, erhielt auch den Dessauer Bären-Orden und das Schwarzburg-Sondershausener Ehrenkreuz I. Kl. Er verfaßte: »System d. preuß. Armenpflegerechts«, Hamm 1864; »System d. deutschen Armenpflegerechts«, Berlin 1873; »Reform des Armenwesens«, Breslau 1880; »Rechtsfälle aus der Praxis des Reichsgerichts«, 2 Bde. ebd. 1883—90; (mit Niedner) »Vorschläge zur Abänderung des Entwurfes eines BGB. in Form eines Gegen-Entwurfes«, Breslau 1890—91; »Das Eherecht des BGB. nebst d. preuß. Ausführungsgesetze v. 20. IX. 1899«, Berlin 1900.

Nach gef. Mitteilungen der Witwe Marie Rocholl, geb. Grasshof. — »Deutsche Juristen-Zeitung« 1903 S. 74. — Gruchots Beiträge XXVI, 750; XXX, 473; XXXV, 107; XLV, 147. — Kirchenheims Centralblatt X, 170—172. — Zarnckes Lit. Centralblatt 1900, Sp. 1205.

A. Teichmann.

Hefner-Alteneck, Jakob Heinrich von, *Dr.*, Direktor des Nationalmuseums in München, Altertumsforscher, * 20. Mai 1811 in Aschaffenburg, † 19. Mai 1903 zu München. — H. stammte aus einer alten, im Rheingau vielverzweigten und begüterten Familie, welche dem kurmainzischen Staate manche Dienste erwiesen hatte. Sein mit Margaretha Göbhardt (der letzten Erbin jener ehedem berühmten gleichnamigen Buch- und Kunsthandlung zu Bamberg und Würzburg) verheirateter Vater Franz Ignaz von H., welcher erst in großherzoglich frankfurtischen, dann als Staatsrat in kgl. bayerischen Diensten stand, war 1814 in den erblichen Adel erhoben. Leichtbeweglich und geschäftsgewandt, verfügte derselbe über eine Fülle von Kenntnissen und Fähigkeiten, die sich auf seinen Sohn vererbten, der nach damaligem Deutschgebrauch kurzweg »Schackeri« (Jacques Henri) gerufen wurde. Zu dessen ältesten Eindrücken gehörte der Kanonendonner der Schlacht von Hanau (30. Oktober 1813) wovon Verwundete in das väterliche Haus gebracht wurden, der nachtdurchleuchtende Brand eines nahen Klosters und der befremdliche Anblick von Kosaken und Baschkiren. Ein unglücklicher Ritt auf einem sonst lammfrommen Pferde, welches, plötzlich erschreckt, den unkundigen Reiter abwarf, endete mit einer Handverletzung, welche, mißachtet, die Amputation des halben rechten Armes zur Folge hatte. In der Freude der Genesung wagte der kaum sechsjährige Knabe ungewöhnliche Leistungen: große Lasten zu heben, zu balancieren, zu klettern und mit Kugeln zu jonglieren; er gewann eine unglaubliche Behendigkeit, vorerst im Schreiben und Zeichnen, welche ihm den Mangel der Rechten oft völlig vergessen ließ. Der Vater hatte ehedem bei Andreas Appiani gezeichnet und schulte den Sohn, welcher in dieser Kunst gründlichen Unterricht mit den älteren Schwestern erhielt, die sich außerdem mit Shawltänzen *à la* Friederich Horschelt (1793, † 1876), mit Tamburin und Castagnetten und bei der später als dramatische Dichterin viel gefeierten Charlotte Pfeiffer (Birch-Pfeiffer), die damals im Aschaffen-

burger Theater figurierte, in Deklamation übten. »Schackeri« stolzierte in dem seit den Befreiungskriegen üblichen »altdeutschen« Röcklein, trug Federbarett und langes Haar, kam, siebenjährig, schon ins Theater und schwärmte für »Ritterstücke« und anderweitige Zugehörigkeiten. In der schweren »teueren Zeit« war es ihm hohe Freude, Brot verteilen zu dürfen. Gute Lehrer, darunter der nachmalige Rektor Hocheder († 3. Mai 1844 in München), förderten im Privatunterricht die klassische Bildung des Jungen, welcher leicht zu den Sammlungen und Kunstschätzen des Fürst-Primas von Dalberg Zutritt erhielt und nach Tobias Stimmer, Georg Pencz und Virgilius Solis nicht nur zu kopieren, sondern auch alle erreichbaren Blätter, Werke und Bücher als Vorbilder zu sammeln begann, wobei die Kollektionen des Freiherrn von Mergenbaum auf seinem Gute in Nilkeim und der Besuch des Bamberger Domes immer neuen Zuwachs boten. Kein Wunder, daß ihn, wie H. selbst sagt, plötzlich das »Altertumsfieber« befiel und zeitlebens nimmer verließ. Vielfache Reisen mit dem Vater an den Rhein und nach Düsseldorf, nach Nürnberg, Regensburg, Augsburg, München und Wien mit den Galerien, der Besuch der Ambraser Sammlung und der dortigen Waffenkammer, Abstecher nach Köln, Klosterneuburg, Baden, Gutenstein machten unvergeßlichen Eindruck und bereiteten das schon ahnungsreich vorliegende Programm seiner kommenden Lebensfahrt. Überall zeichnend, suchend, forschend, in unersättlicher Freude alle Erscheinungen in sich aufnehmend, wurde er eine Art »Wilhelm Meister« im Bereiche der Baukunst, Plastik, Malerei und der schon ahnungsvoll aufdämmernden kunstgewerblichen Richtung. Eine weitere Reise brachte ihn 1832 über Darmstadt, Freiburg und Straßburg, wo die Bilderhandschrift der Herrad von Landsperg den Jüngling entzückte. Der Vater übernahm um diese Zeit eine Porzellanfabrik bei Aschaffenburg, um eine Berufstätigkeit für den Sohn zu schaffen, welcher nebenbei (1833) den Zeichnungsunterricht an der Landwirtschafts- und Gewerbeschule und zwar ohne Entgelt, nach eigener Lehrmethode erteilte, die sich alsbald der besonderen Anerkennung des Ministers von Wallerstein und einer dringlichen Empfehlung als mustergültiges Vorbild erfreute, um so mehr, da der junge feurige H. auch die Hebung des Kunsthandwerks ins Auge faßte. Als besondere Anerkennung erfolgte 1836 der Ehrentitel eines Professors, worauf H. mit einem offiziellen Programm als »Beitrag zur Geschichte der deutschen Goldschmiedekunst, besonders des XVI. Jahrhunderts« (Aschaffenburg 1838, mit 4 Tafelabbildungen) den ersten Schritt in die Öffentlichkeit wagte. Die Folge davon war nicht nur ein Doktordiplom aus Gießen (1840), sondern durch J. M. von Radowitz die Anregung, aus gleichzeitigen Denkmalen verschiedene andere kulturhistorische Vorbilder zusammenzustellen. Dadurch gestaltete sich für H. vorläufig die zündende Idee, die »Trachten des Mittelalters« in einem ausführlichen, mit möglichst diplomatischen Kopien ausgestatteten Prachtwerke vor Augen zu führen, ein durch die Schwierigkeiten der Reproduktion weitläufiges, mühseliges und kostbares Unternehmen, zu welchem sich Heinrich Hoff in Mannheim als Verleger bereitwillig erbot. Die erste Lieferung erschien noch 1840 und brach sich langsam aber sicher Bahn und zwar in ebendemselben Verhältnis, wie die anfangs bereitwilligen Mitarbeiter von weiteren Beiträgen zur großartigen Verwunderung H.s, der hierbei ahnungslos den meisten Anlaß bot, sich zurückzogen. Darunter der edelmütige Graf Pocci (* 1807, † 1876), Ph. Veit, Eduard Steinle,

Fr. Hoffstadt (* 1802, † 1846), der strengste Kenner des Spitzbogenstils, der vielseitige, stets stilgerechte Karl Ballenberger (* 1801, † 1860) und Krieg von Hochfelden. H. schied, um völlig unbeengt seinen weitverstreuten Stoff auf steten Reisen durch sichere Autopsie zusammenzutragen, aus der Fabrik und seiner freiwilligen Stellung; er entwickelte auf unausgesetzten Studienfahrten immerdar sammelnd, zeichnend und Aufnahmen machend, eine Fülle von Zeit, Mühe und Studium, bald in Konstanz und Freiburg, bei dem edlen Freiherrn von Lassberg auf der »Meersburg«, dann wieder in Aachen (bei Fr. von Quast) und Zwirner in Köln in unermüdlicher Tätigkeit und wahrem Bienenfleiße das köstlichste Material einheimsend und gegebenenfalls auch aus eigenen Mitteln erwerbend und aufhäufend, wozu ihm der glückhafte Zufall oft entgegenkommend die Hände bot. Freundliche Stimmen bahnten dem damals noch unerhörten Unternehmen den Weg, so Franz Kugler durch einen wohlberedten Artikel im Stuttgarter Kunstblatt (1843), welchem in überraschender Anerkennung »*The Archaeological Journal*« (London 1845) beistimmte. Naturgemäß wurden nächst den Trachten zur weiteren Ergänzung auch die »Kunstwerke und Gerätschaften des Mittelalters und der Renaissance« in Verbindung mit C. Becker (1847) in Angriff genommen, zwei gleich originelle Sammlungen, welchen freilich das tolle Jahr 1848 gefährlich zu werden drohte, da der in die folgenden Ereignisse verwickelte Mannheimer Verleger Heinrich Hoff nach Amerika verduftete, wofür der gentile H. Keller zu Frankfurt a. M. einsprang, welcher fast alle folgenden Publikationen H.s verlegte. In dieser Zeit entstand das (handschriftliche) »Geschlechtsbuch der Freiherren von Fechenbach-Laudenbach« (500 Tafeln in Aquarell) und der Bericht über die Ausgrabungen der »Burg Tannenberg«, welche, seit 1399 zerstört, im Auftrage des Großherzogs von Hessen 1849 wieder erforscht wurde, wozu der Germanist Dr. J. W. Wolf in Jugenheim (* 1817, † 1855, vgl. Liliencrons »Allg. Deutsche Biographie« 1898, 43, 765—77) den historischen Teil und H. die Beschreibung der zahlreichen Fundstücke lieferte (Frankfurt 1850). Unter den von H. gezeichneten Tafeln befindet sich auch in sehr instruktiver Übersicht eine Geschichte des ritterlichen Helms von 1100—1650 zusammengestellt. Als erste Dekoration wurde ihm das Ritterkreuz I. Klasse vom Hausorden Philipp des Großmütigen; andere solcher Ehrenzeichen jeglichen Kalibers folgten. Nachdem H. in mehrfache Beziehungen zu der in Aschaffenburg zeitweilig domizilierenden königlichen Familie (darunter auch König Otto von Griechenland) gekommen war und unser Forscher die Grabsteine der Grafen von Hanau in der Kirche zu Babenhausen (zwischen Aschaffenburg und Darmstadt) erhoben und gezeichnet hatte (dabei auch ein buchstäblich als Gänsetrog verwendeter alter Taufstein), begann H. im Herbst 1850 eine längere Tournée, um neuen Stoff zu sammeln, seinen Werken frische Freunde zu erwerben und etwa gelegentlich weitere Umschau nach einem künftigen festen Wohnsitz zu halten, da seit dem 1846 erfolgten Ableben des neunzigjährigen Vaters und bei der steten Ausdehnung seiner Forschungen die stille Heimat zu geringe Ressourcen bot. Der Weg führte über Marburg an den großherzoglichen Hof von Weimar, wo eine huldvolle Aufnahme und die Bekanntschaft mit Preller und Suchardt erfolgte, dann über Eisenach und die Wartburg nach Erfurt und Berlin, wo er dem König zu Charlottenburg vorgestellt, zur Tafel und einem Hofball befohlen wurde, nachdem H. neue Zeichnungen

zum Kostüm der Herolde bei den bevorstehenden Ordensfesten entworfen hatte, wofür er »ein rotes Vögelein am weißen und orangegelben Bande« bekam. Vielfach sah sich H. gehoben durch die Bekanntschaft mit einflußreichen Persönlichkeiten, darunter der Generaldirektor sämtlicher Museen Preußens und weitblickende, geniale Schöpfer des Neuen Museums Exzellenz Ignaz von Olfers, aus dessen Vorbilde H. so glückliche Nutzanwendung zog, dann der nachmalige Oberzeremonienmeister Ignaz Rudolf Freiherr von Stillfried und Graf von Alcántara, ferner der Fürst Karl Anton von Hohenzollern und andere Koryphäen der Kunst und Wissenschaft wie A. von Humboldt, W. von Waagen, Schorn, Adolf Menzel, Chr. Fr. Tieck, Chr. Rauch, Fr. von Raumer, Karl Ritter und voraus Peter Cornelius dazu beitrugen, H.s Berliner Aufenthalt möglichst anregend, nachwirkend und unvergeßlich zu gestalten. Der Rückweg führte mit gleich erfreulichen Erfahrungen über Dresden, Leipzig und Kassel. Noch im Herbste desselben Jahres (1851) ging H. über Nürnberg (dort wollten ihn Frhr. von Aufseß und Heideloff um jeden Preis fesseln) auf weitere Rekognition nach München, wo ihm das Terrain so günstig schien, daß H. nach dem Verkaufe seines Besitzes im Mai 1852 mit seiner Familie übersiedelte. Der allzeit grundgütige und aufrichtige Graf Pocci erwies ihm, ein untrüglicher Mentor, wahre Freundschaft durch Aufhellung der ganzen damaligen Situation und treue Orientierung über die betreffenden Persönlichkeiten. König Max II. trug sich mit großartigen Straßenanlagen und Bauprojekten, mit neuen Aufgaben für Maler und Bildner, mit der überraschenden Förderung schöngeistiger und wissenschaftlicher Forschungen, wobei natürlich auch ein wohlberechtigtes mediceisch-dynastisches Interesse hervortrat. H., welcher das unter Friedrich Wilhelm IV. hochgehende geistige Leben an der frisch pulsierenden Quelle studiert hatte, proponierte nach naheliegenden Vorbildern den Plan eines Museums, welches alle in Bayern vorhandenen, auf die Geschichte des Herrscherhauses und des Landes bezüglichen Kunstschätze und Altertümer vereinigen sollte. Der König ging mit Eifer auf diesen Gedanken ein und übertrug die Realisierung den zwei sich wechselseitig ergänzenden, zwar von gleichem Ehrgeiz erglühenden, in ihren Anlagen aber weit voneinander getrennten Kräften: dem strikten Historiker Karl M. Freiherrn von Aretin (vgl. »Allgem. Deutsche Biographie« 1875, I, 519 ff.) und dem streng urkundlicher Forschung fernstehenden, dafür aber an künstlerischer Gediegenheit seinen Kollegen weit überragenden intellektuellen Urheber dieser, in ihren Radien noch ganz unübersehbaren Aufgabe. H. erhielt 1852 die seither durch Heinrich von Heß besetzte Stelle eines Konservators der sog. »Vereinigten Sammlungen«, um für die Fortsetzung seiner bisherigen Arbeiten und neuen Obliegenheiten freie Hand zu erhalten, während Aretin, reichlich mit Mitteln und Vollmachten ausgestattet, seine ihm teilweise ganz fremdartige Tätigkeit begann. In unglaublich kurzer Zeit hatte Aretin auf unausgesetzten, teilweise mit H. oder Graf Pocci und anderen unternommenen Reisen, dann durch die Zufuhr von Händlern und Antiquaren — welchen eine eigene Blütezeit und ein bisher unerhörter Handel und Wandel erwuchs — den ansehnlichen Grund zu der mit Recht so hoch bewunderten Sammlung gelegt. Obwohl in Kunstsachen kurz vorher noch ein völliger Laie, entwickelte Aretin einen verblüffenden Spürsinn und eine Treffsicherheit, wobei ihm zu statten kam, daß er beim Entheben und Einheimsen der Gegenstände nicht immer

sehr bedenklich war. Eine Menge von Kostbarkeiten flogen ihm aus offenen Händen oder zu unvergleichlich billigen Preisen zu. Mit den von ihm verschmähten Objekten bereicherten sich viele Andere; der Altertümerhandel kam in vordem unerhörte Blüte. Seine eigenen Sammlungen gab Aretin uneigennützig in das Museum und schoß, wenn die königlichen Quellen versagten, seine Mittel vorläufig vor, um Preiswertes im Lande festzuhalten. Ihm erwuchs eine dilettantische Sachkunde, die sich nicht im Werte, nur in der Periodentaxierung um etliche Saecula bisweilen irrte; daraus reifte eine ganz unermüdlich vorschreitende Einsicht. Der naheliegende Wunsch des königlichen Maecen, historische Kostbarkeiten, in Auswahl reproduziert, in mustergültiger Sammlung herauszugeben und populär zu machen, führte zu der von 1855 bis 68 in 8 Heften edierten Prachtausgabe der »Altertümer und Denkmale des bayrischen Herrscherhauses«, wobei H. die artistische und Aretin die geschichtliche Exegese zu leisten hätten. Aber schon über der ersten Lieferung verfeindeten sich abermals die beiden, so daß H. sich für alle Folge feierlich von diesem Werke lossagte, worauf der gewissenhafte Zeichner und artistische Typograph Fr. Wolf (* 1826, † 1870) die Lücke füllte und die gediegene Ausstattung besorgte. Da die mit Kostbarkeiten aller Art alsbald planlos überfüllten provisorischen Räume der »Herzog-Max-Burg« nicht mehr ausreichten, wurde ein eigenes Museum nötig, welches Hofbaurat Eduard von Riedel (* 1813, † 1885) an der Stelle eines rasch begonnenen und noch schneller wieder beseitigten, für die Zwecke einer Taubstummenanstalt durchaus unpassenden Baues mit großer Hast in Angriff nahm. Der zum Nachteil seiner Solidität in kürzester Frist aufgeführte Neubau wurde nach dem Hingang des edlen Stifters bezogen und am 12. Oktober 1867 eröffnet. Gleich nach seiner Ankunft in München war H. Ehrenmitglied des »Historischen Vereins« geworden, in dessen Monatssitzungen er regelmäßig erschien und belehrende Vorträge hielt. Ebenso hatte die Akademie der Wissenschaften ihn als außerordentliches und seit 1858 als ordentliches Mitglied aufgenommen, wo er mehr in aphoristischen Miszellen, selten mit größeren ausgearbeiteten Vorträgen (über Melchior Lorch, 1876, oder Jobst Amman, 1878) hervortrat. In gleicher Weise betätigte sich H. in der Gesellschaft der »Zwanglosen« mehr als kulturhistorischer Plauderer, denn mit eigenen Elaboraten. Seit 1854 erhielt H., um sich vor vielfachen, übrigens teilweise sogar über das Grab noch fortgesetzten Verwechslungen mit einer gleichnamigen anderen Gelehrtenfamilie zu schützen, den Beinamen von Alteneck, einer ehedem seinen Vorfahren eigenen Besitzung.

Inzwischen hatte H. sein dreibändiges Trachtenbuch 1854 zum Abschluß gebracht, die Waffenabteilung der »Vereinigten Sammlungen« wissenschaftlich geordnet und durch einen handlichen Katalog 1856 zugänglich gemacht, auf vielen Reisen, z. B. 1854 nach Brügge und 1861 nach Köln, Antwerpen, Gent und Paris, neues Material eingeheimst und zu künftigen Publikationen vorbereitet. Große Dienste erwies er 1860 dem neuen Museum durch die billige Erwerbung der reichhaltigen Sammlungen des seltsamen Bambergers Martin von Reider (* 30. August 1793, † 5. Februar 1862), welcher gegen eine höchst geringfügige Leibrente, die er obendrein nur 16 Monate genoß, alle seine heute wohl drei Millionen werten Kostbarkeiten — darunter ein geradezu unschätzbares Elfenbeinkästchen aus der Karolingerzeit — an den Staat ab-

trat. Unzählige Unika, wie Grabsteine, Bücher usw., rettete H. vor unwiederbringlicher Verschleuderung und brachte sie aus unwürdiger Verborgenheit zu gebührlichen Ehren. Seit 1861 Kustos des Kupferstich- und Handzeichnungskabinetts, erhob H. zahlreiche, vordem ungeahnte Schätze aus dem vergessenen »Depot« dieser Anstalt, darunter die erste Zeichnung Holbeins zu dessen Bildnissen König Heinrichs VIII. von England (leider gewann H. nie die leiseste Ahnung, auf welchem einfachen Wege dieses eminente Blatt nach München gelangte!) und die »Originalzeichnungen deutscher Meister zu Prachtrüstungen französischer Könige«, die H. nach den meist von Hofmalern der Herzöge Wilhelm IV. und Albrecht V. stammenden Originalentwürfen Hans Mielichs u. a. zuerst 1865 und 1889 in zweiter, vermehrter Prachtausgabe (Frankfurt, bei H. Keller) der erstaunten Welt vorführte. Die meisten trugen die gekrönten Initialen des königlichen Namens nebst dem Symbol des Salamanders oder die Signatur Heinrichs II. und der Diana von Poitiers (vgl. Lübke in Beilage 200 »Allgem. Ztg.« vom 26. Juli 1864). König Ludwig II. ehrte H.s Verdienste durch Ernennung zum Generalkonservator der Kunstdenkmale Bayerns und nach Aretins Ableben (29. April 1868 in Berlin) zu dessen Nachfolger als Direktor des bayerischen Nationalmuseums. Hiermit trat nun H., welcher sich in Wien und Berlin neuerdings umgetan hatte, als bahnbrechender Organisator auf, endlich imstande, seine längst gehegten Pläne durchgreifend zur Ausführung zu bringen. Die vorgefundenen Verhältnisse und die nachfolgenden Ereignisse forderten wirklich seine volle Energie heraus, die teils mit »baulichen und menschlichen Erbärmlichkeiten« (worüber H. seinen »Lebenserinnerungen« einen langen Abschnitt einfügt) zu kämpfen hatte. Der Baumeister des Museums verschuldete bei der drängenden Eile viele unerhörte Fehler, die sich nur zu bald durch Unsicherheit der Böden und Feuergefährlichkeit drohend bekundeten. Auch überkam H. von seinem Amtsvorgänger einen oder den anderen Beamten, der durch eigenwilliges, unqualifizierbares Treiben dem dagegen vergebens ankämpfenden Direktor viele böse Tage bereitete. Andererseits litt H. an einer ängstlichen Begabung, welche nur zu leicht Widersacher und Gegner witterte. Ebenso wie ehedem der hochverdiente, leicht verletzbare und argwöhnende Bibliothekar Bernhard Jos. Docen (* 1782, † 1828; »Allg. Dtsch. Biogr.« 1877, V, 278 ff.) von wirklichen und imaginären Antagonisten sich bedräut wähnte, immer besorgt, daß ihm eine Entdeckung, ein glücklicher Fund vorweggenommen werden könnte, verschanzte sich H. in eine lauernde Gereiztheit, die dem unbefangensten Mitarbeiter jede teilnehmende Förderung der gemeinsamen Sache erschwerte. Während er sich verwundert über die geringe Zahl der bei seinen Werken Mitwirkenden beklagte, wehrte er jede unbefangen angebotene Beihilfe gleich einem gefährlichen Eindringling ab, zumal wenn der andere auf einem für H. fremden, beispielsweise historischen, Gebiet zur weiteren Erklärung der Lebenserscheinungen beitragen wollte. Für seine Vorarbeiter und Bahnbrecher hatte er nie ein anerkennendes oder dankbares Wort. Dazu zählten beispielsweise der edle, selbstlose Friedrich Hoffstadt, der neben seiner juristischen Laufbahn die Gesetze des Spitzbogenstiles, gleichzeitig mit dem Engländer Pugin, erforschte und sein schöpferisches Genie in strengkomponierten Neujahrsblättern betätigte für die von 1831 bis 1838 florierende »Gesellschaft zu den drei Schilden«, die gerade wegen ihrer universellen, nachmals doch durch-

schlagenden Tendenzen immer noch einer gründlichen Schilderung wert wäre. Hoffstadt starb leider schon 1846 zu Aschaffenburg, wo er auf den jüngeren H. einflußreich wirkte und für dessen Trachtenwerk das Titelblatt zeichnete. Dazu gehörte der als Maler und Bildhauer in allen Sätteln gerechte Karl Ballenberger (1801—1860), welcher mit Hoffstadt die Glasmalerei kultivierte, die im Schlosse zu Leutstetten befindlichen »altdeutschen Kästen« schnitzte und Flügelaltäre baute und mit Tafelgemälden schmückte, die noch vor zwanzig Jahren als die Arbeiten eines »bisher völlig unbekannten, dem XV. Jahrhundert angehörigen Meisters« in einer Augsburger Kunstauktion offiziell ausgeboten wurden! Daran reihte sich Ferdinand Fellner (1799—1859), der, anfänglich Rechtsanwalt und *Doctor juris*, zur Kunst überging, im Frankfurter Römer mit Ballenberger u. a. die Kaisergestalten malte und im Gebiete der Kostümkunde einen solchen Schatz von Kenntnissen und Vorbildern sammelte, daß Fellner während seines Münchener Aufenthaltes von allen Historienmalern, darunter Cornelius, Schnorr und Schwind (welcher überhaupt zeitlebens mit Fellner in persönlichem und brieflichem Verkehr blieb) in Kostüm- und Trachtenangelegenheiten eifrigst konsultiert wurde. Gleichzeitig mit Schnorrs Fresken arbeitete Fellner selbständig an einer ganzen Serie von Kompositionen zum Nibelungenlied und lieferte, abwechselnd mit Schwind, Illustrationen zu Spindlers Erzählungen in dessen Taschenbuch »Vergißmeinnicht« (Stuttgart 1833, bei Hallberger). Fellner war es auch, der die Miniaturen der Weingartner Liederhandschrift in mustergültiger Weise für Franz Pfeiffers Ausgabe reproduzierte. Auch hatte lange vor H. der bisher völlig vergessene (noch 1851 in Naglers Lexikon XXI, 60 nur mit zehn Zeilen bedachte) Maler G. A. Heinrich Wagner mit einem von ihm selbst nach gleichzeitigen Denkmälern auf Stein gezeichneten »Trachtenbuch des Mittelalters« (München 1830—32, in 6 Lieferungen) begonnen, worin Kostüme, Waffen, Gerätschaften u. dergl. in treuen Kopien abgebildet waren, darunter viele von H. nachmals wieder entdeckte Grabsteine, Gefäße und Miniaturen. H. hatte den Vorteil, daß durch solche Vorgänger die Aufmerksamkeit auf alle diese bisher verschollenen Dinge gerichtet war und daß er dieselben nun mit größter Treue und vordem unerhörter Ausstattung in kolorierten Stichen, in wahren Prachtwerken durch einen Verleger reproduzierte, der mit größter Umsicht und Opferwilligkeit die fördernde Hand bot. Dazu gehörten nächst den vorgenannten Werken die Editionen: »Hans Burgkmaiers Turnierbuch« (aus dem Besitze des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen) mit den vom alten und jüngeren Burgkmaier gemachten Zeichnungen des ritterlichen Speerbrechens, welches bei Vermählung des Grafen Jakob Mundtfortt (Montfort) mit Katharina Fuggerin 1553 zu Augsburg stattfand, in 35 trefflich von Regnier gestochenen und kolorierten Tafeln (Frankfurt 1853, bei H. Keller) mit der Dedikation des Herausgebers an Kaiser Franz Joseph »in Erinnerung an dessen Ahnherrn Maximilian I.«. Daran reihten sich die Schätze aus der »Kunstkammer des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen« (München 1867, bei Bruckmann, mit 60 kolorierten Stichen von H. Petersen, gr. Fol.) und 42 Seiten Text, worin der Herausgeber u. a. lakonisch sein Programm entwickelte: »Wir werden uns bemühen, unserem alten Grundsatze getreu, keine Kunstredensarten und keine Gelehrsamkeit da anzubringen, wo die Kunst selbst spricht, und unser Verdienst nur in dem Streben suchen, das vorurteilsfrei Erkannte

und Gefühlte treu und wahr durch Bild und Wort wiederzugeben«. Im Jahre 1877 erschien die »Sammlung der Eisenwerke« und die bunte Auswahl »Kunstschätze aus dem bayrischen Nationalmuseum«, 1881 die köstlichen »Ornamente der Holzskulptur von 1450 bis 1820« (in Lichtdrucken von Obernetter), 1890 die Zusammenstellung der »Goldschmiedwerke«, worauf in neuer Ordnung und Auswahl seiner sämtlichen Publikationen die in 10 Bänden mit 720 Tafeln ausgestatteten »Trachten, Kunstwerke und Gerätschaften vom frühen Mittelalter bis Ende des XVIII. Jahrhunderts« (1879—89) den reichen Abschluß seines außerordentlichen Sammeleifers bildeten. H. war »im kleinen groß«, in allem aber, was er reproduzierte, im höchsten Grade diplomatisch zuverlässig und treu.

Wie der berühmte einarmige Klaviervirtuose Graf Zichy mit fünf Fingern die Tasten meisterte, daß man ein vierhändiges Konzert zu hören wähnte, so entwickelte H. mit seiner Linken eine überraschende Behendigkeit, nicht allein beim Essen und Ankleiden, sondern im Malen und Zeichnen. Immer mit Skizzenbuch und Faberstift ausgerüstet, welchen er blitzschnell zu spitzen verstand, benützte er insbesondere auf Reisen jeden Augenblick, um interessante Objekte festzuhalten. Bei mäßiger Kurzsichtigkeit auf ein etwaiges Monokel, auf Zwicker oder Brille verzichtend, bediente er sich interimistisch eines vom Halse herabhängenden, obendrein noch abbiegbaren Lorgnons, womit er den betreffenden Gegenstand scharf ins Auge faßte; das Glas sinken lassend, packte er dann mit der Linken das in den rechten Armstumpf gesteckte Skizzenbuch, welches bei stehender Stellung bisweilen durch das eine aufgezogene Knie gestützt wurde, machte die charakteristischen Striche aus seinem geradezu photographisch treuen Gedächtnisse, bis er nach blitzschnellem Wechsel von Glas und Stift das Pensum zuverlässig zu Papier brachte. So skizzierte er bei einem Ausfluge des historischen Vereins nach der Landshuter Trausnitz ein früher nicht bemerktes, an einem Brunnen befindliches Eisenschmiedewerk in stürmischer Eile ganz genau zum Staunen seiner Begleiter. Mit dieser immer stilgerechten Wiedergabe eines künstlerischen Gegenstandes stand im schroffen Gegensatze, wenn H. zur Feder griff, um seine Ideen in Schrift zu bringen. Wie er, selbst nach präziser Vorbereitung, mit großer Kunstlosigkeit sprach, dazu noch mit seinem heimischen Aschaffenburger Idiom — worüber ihn sein Widersacher und Namensvetter, der Genealog und Heraldiker Dr. Otto Titan von Hefner (in seinem »Denkwürdigen und nützlichen bayerischen Antiquarius« 1867, II, 386) mit hämischem Spott karikierte —, so schrieb er auch mit unglaublicher Sorglosigkeit des Ausdrucks. Daß ihm seine hochgebildete Gattin nach Möglichkeit glättende Beihilfe geleistet habe, ist ziemlich glaubhaft. Wo solche fehlte, z. B. in dem Berichte über »Entstehung, Zweck und Einrichtung des Bayerischen Nationalmuseums« (Bamberg 1890, im 11. Bändchen der durch Professor von Reinhardstöttner und Karl Trautmann herausgegebenen und leider viel zu früh wieder verschwundenen »Bayrischen Bibliothek«) geberdete sich H. mit rührender Hilflosigkeit. Hingegen soll ihm bei Redaktion seiner »Hundert Denksprüche« (München, im Verlag der Gesellschaft für christliche Kunst) und bei Abfassung der nur als Manuskript für Familie und Freunde bestimmten »Lebenserinnerungen« (München 1899, bei Kastner) Frau Louise von Kobell (die übrigens mit bettinenhafter Kindlichkeit Entgleisungen machte, selbst

wenn sie sich mit ihres Gatten Namen deckte) assistiert haben. H. war Autodidakt im eigentlichen Sinne. Er hatte nie eine wissenschaftliche Schulung durchgemacht, kein Gymnasium, keine Universität bleibend besucht und absolviert. Außer seiner Kunst blieb sein ganzes Wissen dilettantisch. Da er mit Ausnahme einiger Titelblätter keine eigenen Schöpfungen in die Öffentlichkeit brachte, betrachteten ihn die ausübenden Künstler nicht als Kollegen, obwohl ihm gerade die Historienmaler zu höchstem Danke verpflichtet gewesen wären. Auch die kunstgewerblichen Meister waren ihm nicht immer wohlgesinnt, da er nur die alten Vorbilder betonte; die jüngsten Pfleger und Träger derselben mit ihren unrationellen, willkürlichen Erzeugnissen kannten sein Streben nicht oder wendeten ihm gar den Rücken. — Indessen erkannte eine große Anzahl seiner Zeitgenossen H.s wirkliche Verdienste und erwiesen ihm aus Anlaß seines 80. und 90. Geburtstages wohlverdiente Zeichen der Anerkennung und Verehrung.

Daß über die sonnigsten Wege auch viele Schatten der bittersten Erfahrungen laufen, mußte H. in seinem Leben und Wirken sattsam erfahren. Nachdem er schon früher um den schwer verdienten Ruhestand gebeten hatte, wurde derselbe erst 1885 im 75. Lebens- und 33. Dienstjahre, huldvollst und unter ehrendster Anerkennung und Titelverleihung gewährt. Zwei Jahre darauf folgte das Ableben seiner treuverbundenen Frau. Die Gatten mußten zweien vielversprechenden Söhnen ins Grab sehen. Keiner derselben hatte, vielleicht nach Willen und Wunsch des Vaters, eine artistische Tätigkeit erwählt: Emil von Hefner-Alteneck trat in die militärische Laufbahn, bestand als Oberleutnant bei der 8. Batterie des 2. Artillerieregiments »von Brodesser« die Strapazen des Feldzugs 1870/71, starb aber infolge derselben, nachdem er noch auf dem Krankenlager das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhalten hatte, am 11. August 1871. Ihm folgte, gleichfalls unvermählt, der älteste Bruder Franz von Hefner-Alteneck, als Landgerichtsassessor zu Aibling, am 14. April 1874. Der dritte Sohn Friedrich von Hefner-Alteneck (geb. 27. April 1845 zu Aschaffenburg) widmete sich der Elektrotechnik und starb, mit einer Tochter des Akademiedirektors und Historienmalers von Piloty vermählt, kurze Zeit nach dem Vater, als Oberingenier an der Konstruktionsabteilung der Firma Siemens & Halske und seit 1901 Mitglied der preuß. Akademie zu Berlin, am 7. Januar 1904.

H. wurde mit etlichen anderen Zeitgenossen der Schöpfer einer neuen Wissenschaft, der Kostümkunde, eines mächtigen, wohlberedten und unentbehrlichen Mithelfers und Abzweiges der Kulturgeschichte; ebenso arbeitete er Epoche und Schule machend mit an der völlig neuen Disziplin der Museumskunde. Seine reichen, wohldurchdachten Erfahrungen und praktischen Einrichtungen wurden allgemein adoptiert und vielfach nachgeahmt. Mit Recht sagte Julien Solvay, der 1878 vom belgischen Ministerium als Experte nach Deutschland und Österreich zum Studium der Museumseinrichtungen gesendet wurde über das Münchner Nationalmuseum: »*C'est un modèle d'ordre, d'organisation, d'installation, de richesse, et il ne s'en trouve nulle part, qui soit aussi complet.*« Daß seitdem die unausgesetzte Forschung neue Fortschritte machte, aber immer noch in den seitherigen Bahnen, liegt in der Natur jeder Disziplin und Wissenschaft.

Da H. schon frühzeitig bestrebt war, die vom väterlichen Besitz stam-

menden, damals leicht zu erwerbenden Kuriositäten und Kunstschätze aller Art zu vermehren, wozu Tausch, Geschenke und Kauf beitrugen, brachte er eine weit über den sonst üblichen Privatbesitz reichende Kollektion von Waffen, Skulpturen, Bildern, Schmuck, Stoffen und Gewändern, Handzeichnungen, Stichen, Holzschnitten und Kostbarkeiten zusammen, in deren unentbehrlicher Mitte H. sich wohl befand. Alle Angebote wies er mit berechnender Klugheit ab, wohl wissend, daß der Wert solcher Schätze von Tag zu Tag wachse. Die im Juni 1904 durch Hugo Helbing in zwei Abteilungen erfolgte viertägige Auktion ergab auch ein, wenigstens in München vordem nicht erreichtes, ganz außerordentlich überraschendes Resultat, da Liebhaber, Kenner, Fachmänner und Museumsvorstände sich beteiligten und überboten. Der darüber edierte, reich illustrierte Katalog bildet selbst wieder ein bleibendes Prachtwerk.

Vgl. Regnet in Nr. 43 »Über Land und Meer«, 1879, 42. Bd. S. 846. W. Lübke Bd. 3 »Allg. Ztg«, 1880. Beil. 103 u. 113 »Allg. Ztg.«, 1901. Louise Kobell »Münchner Porträts«, 1897, S. 32—63 usw.

Hyac. Holland.

Lossberg, Viktor von, Generalmajor z. D., * 18. Januar 1835 zu Kassel, † 24. Mai 1903 ebenda. — L. trat nach Beendigung seiner Erziehung beim damaligen kurhessischen Leib-Garde-Regiment in den aktiven Dienst, wurde 1853 Portepeefähnrich und Sekondeleutnant. 1854 zum kurhessischen 2. Infanterie-Regiment versetzt, rückte er, nachdem er als Adjutant des 2. Bataillons fungiert hatte, 1859 zum Premierleutnant auf, wurde darauf 1865 Regimentsadjutant und zog im folgenden Jahre mit seinem Regiment gegen Preußen ins Feld. Nach dem unglücklichen Kriege wurde L. bereits Oktober 1866 mit seinem Dienstgrade in den Verband der preußischen Armee aufgenommen und dem Infanterie-Regiment Nr. 82 zugeteilt. Seine Beförderung zum Hauptmann und Kompagniechef erfolgte 1869. L. nahm mit seiner Kompagnie an dem Feldzuge von 1870/71 in Frankreich und in diesem an dem Treffen bei Weißenburg, der Schlacht bei Wörth, der Beschießung von Pfalzburg und der Schlacht bei Sedan teil. Ganz besonders tat er sich in der Schlacht bei Wörth hervor, als sich in dieser infolge des mörderischen Feuers der auf den Höhen bei Fröschweiler stehenden Franzosen führerlose Leute der verschiedensten Regimenter (etwa 500 Mann) in ein Waldstück zurückzogen und des Führers harrten, der sie wieder gegen den Feind führen sollte. L. ergriff die schon von zwei Kugeln durchbohrte Fahne seines Bataillons, sammelte die Leute unter Mithilfe einiger Offiziere zu einer geschlossenen Abteilung, ging mit dieser in fester Ordnung mit schlagenden Tambours wieder aus dem Walde heraus und den nun weichenden feindlichen Schützen entgegen. Nach dem Feldzuge im September 1874 in das schlesische Füsilier-Regiment Nr. 38 versetzt und 1875 zum Major befördert, kam L. 1878 in das 2. Garde-Regiment z. F., übernahm 1879 das Kommando des 1. Bataillons und avancierte am 13. September 1882 zum Oberstleutnant. 1883 wurde er etatsmäßiger Stabsoffizier, 1886 mit der Führung und am 18. September gleichen Jahres unter Beförderung zum Obersten mit dem Kommando des 3. Garde-Regiments z. F., 1889 mit der Führung und dem Kommando der 36. Infanterie-Brigade betraut. 1890 erhielt L. den erbetenen Abschied.

Nach »Militär-Zeitung«.

Lorenzen.

Carlowitz, Oscar von, Königlich Sächsischer General der Kavallerie z. D., und Generaladjutant Sr. Maj. des Königs von Sachsen, * 20. Januar 1825 zu Falkenhain bei Wurzen, † 24. April 1903 zu Dresden. — C. kam aus dem Kadettenkorps in Dresden 1842 als Portepeejunker in das Garde-Reiter-Regiment, wo er nach einem Jahre die Leutnantepaulettes erhielt. 1848 und 1849 war er zunächst mit dem sächsischen Kontingent bei der Unterdrückung der Unruhen in Thüringen und Sachsen-Altenburg tätig und zog alsdann gegen Dänemark ins Feld, wo er an dem Gefechte bei Aarhus teilnahm. Am 1. Februar wurde C. als Oberleutnant in das 3. Reiter-Regiment versetzt und bekleidete in diesem die Regiments-Adjutantenstelle bis er 1855 zur Dienstleistung zum Generalstabe kommandiert, im Februar gleichen Jahres wieder in das Garde-Reiter-Regiment kam. Im selben Jahr zum Generalstab versetzt, wo er im Dezember das Rittmeisterpatent erhielt, unternahm er 1856 eine Reise in den Orient, wurde 1860 als Eskadronsführer zum 2. Reiter-Regiment kommandiert und 1861 in diesen Truppenteil versetzt. 1862 zum persönlichen Adjutanten des Kronprinzen Albert von Sachsen ernannt, avancierte C. 1866 zum Major und etatsmäßigen Stabsoffizier im 1. Reiter-Regiment, mit dem er im Feldzuge von 1866 gegen Preußen an den Gefechten bei Münchengrätz, Gitschin und an der Schlacht bei Königgrätz sowie am Renkontre bei Szenitz teilnahm, bei welcher Gelegenheit er einen Lanzenstich in die rechte Hand davontrug. Nach dem Frieden rückte C. zum Oberstleutnant auf, wurde 1867 Chef des Generalstabes, 1868 Oberst und 1869 Kommandeur des Garde-Reiter-Regiments. Mit diesem zog er 1870 über die französische Grenze, focht an dessen Spitze in der Schlacht bei Gravelotte-St. Privat und wurde am 20. August zum Chef des Stabes des sächsischen (XII.) Armeekorps ernannt. Nach der Teilnahme an dem Gefechte bei Nouart, den Schlachten bei Beaumont und Sedan erkrankte C. vor Paris schwer am Typhus. 1871 übernahm er wieder das Kommando seines alten Regiments, mit dem er bei St. Quentin focht. Dekoriert mit beiden Klassen des Eisernen Kreuzes wurde er nach dem Kriege 1872 Kommandeur der 1. Kavallerie-Brigade Nr. 23, Generalmajor, 1880 Generalleutnant und Generaladjutant des Königs Albert von Sachsen, 1889 General der Kavallerie und erhielt 1890 unter Belassung in dem Verhältnis als Generaladjutant den nachgesuchten Abschied.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Graevenitz, Karl von, Königlich Württembergischer General der Infanterie, * 8. Juni 1830 zu Ludwigsburg, † 13. März 1903 in München. — G. wurden 1848 die Leutnantsepauletten verliehen, in welchem Dienstgrade er an dem Feldzuge in Baden teilnahm. 1854 zum Oberleutnant und 1864 zum Hauptmann befördert, kommandierte er 1866 im Feldzuge gegen Preußen die 3. Kompagnie des 3. Jägerbataillons im Gefecht bei Tauberbischofsheim. Im deutsch-französischen Kriege befehligte er als Major das 2. Bataillon des 2. Württembergischen Infanterie-Regiments, wo er sich insbesondere vor der Festung Lichtenberg, bei der Belagerung von Paris, dem Gefecht am Mont Mesly, in der Schlacht von Villiers sowie im Gefecht bei Le Plant auszeichnete. Bei der Beschießung der kleinen Festung Lichtenberg, kletterte G. mit den vordersten Schützen der 7. und 8. Kompagnie seines Bataillons im heftigsten Feuer der französischen Besatzung den steilen Felsabhang hinauf bis an die

Pallisaden der Festung, erhielt dann aber, da die völlig sturmfreie Festung nicht sogleich übergeben wurde, den Befehl sich mit seiner Kompagnie zurückzuziehen, was er unter dem heftigsten feindlichen Feuer auch ausführte. Nach der Rückkehr in die Heimat wurde G. in das 6. Infanterie-Regiment König Wilhelm Nr. 24 versetzt, 1874 zum Oberstleutnant ernannt, 1875 als solcher patentiert, und mit der Führung des Infanterie-Regiments Kaiser Wilhelm, König von Preußen Nr. 120 beauftragt, an dessen Spitze er 1876 endgültig trat. 1878 zum Obersten ernannt, erfolgte seine Beförderung zum Generalmajor und Kommandeur der 53. Infanterie-Brigade (3. Königlich Württembergischen) 1884. In dieser Stellung verblieb G. bis zum November 1888, zu welcher Zeit er, am 18. August des gleichen Jahres, zum Generalleutnant aufgerückt, an die Spitze der preußischen 12. Division in Neisse gestellt wurde. 1890 trat G. in den erbetenen Ruhestand und erhielt 1895 den Charakter als General der Infanterie.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Haberland, Hermann, Königlich Sächsischer Generalleutnant, * 31. Juli 1837 zu Naundorf bei Großenhain, † 21. Februar 1903. — Nach zweijährigem Besuch der Artillerieschule trat H. 1855 als Portepeefähnrich in das Königlich Sächsische Fußartillerie-Regiment ein und erhielt im Jahre 1856 das Offizierspatent. Unter Beförderung zum Oberleutnant 1865 zur 9. Batterie (Feldartillerie) versetzt, nahm er, inzwischen zur 4. Batterie kommandiert, 1866 auf österreichischer Seite am Kriege gegen Preußen bei der Division Stieglitz teil, sich im Gefecht bei Gitschin und in der Schlacht bei Königgrätz auszeichnend. Bei der Neuordnung der sächsischen Armee nach preußischem Muster kam H. wieder ins Fußartillerie-Regiment, wurde Adjutant und trat 1868, zum Hauptmann befördert, abermals zur Feldartillerie über. Nach erfolgter Mobilmachung im Jahre 1870 erhielt er die 1. schwere Batterie, mit der er bei der Belagerung von Straßburg Verwendung fand. In die Heimat zurückgekehrt, zum 12. Feldartillerie-Regiment versetzt und 1876 zum Major aufgestiegen, kam er kurz darauf in das 2. Feldartillerie-Regiment Nr. 28, rückte 1882 zum Oberstleutnant auf und wurde 1887 mit der Führung des 1. Feldartillerie-Regiments Nr. 12 beauftragt. Seine Beförderung zum Obersten und Regimentskommandeur erfolgte noch in demselben Jahre. 1890 trat H. als Generalmajor an die Spitze der 12. Feldartillerie-Brigade, ein Kommando, das er 1893 krankheitshalber niederlegen mußte, um in den erbetenen Ruhestand zu treten. Bei der Verabschiedung erhielt er den Charakter als Generalleutnant.

Nach den Akten. Lorenzen.

Stürzinger, Johannes Jakob, Universitätsprofessor der romanischen Philologie, * am 6. Dezember 1855 in Wylen Stammheim in der Schweiz, † am 12. Juli 1903 in Würzburg. — St. studierte in Marburg und Leipzig deutsche Philologie, in Paris zwei Jahre romanische Philologie; er promovierte in Zürich 1879 und habilitierte sich nicht lange darauf in Bonn für romanische Philologie; 1885 folgte er einem Rufe nach *Bryn Maur College* in Pennsylvanien, kehrte aber, da ihm die vorwiegend praktische Tätigkeit in Amerika nicht zusagte, 1890 nach Europa zurück. Er habilitierte sich wieder in

München, folgte 1892 einem Rufe als Extraordinarius nach Tübingen, wo er das Sommersemester über dozierte, und wurde im Herbst desselben Jahres als Ordinarius für neuere Philologie, also auch mit der Verpflichtung, englisch zu lesen, nach Würzburg berufen. Bereits 1897 wurde er aber von einer qualvollen Geisteskrankheit befallen und starb nach unsäglichem Leiden am 12. Juni 1903. — Eine eigentümliche Tragik durchzieht St.s ganzes Leben. Er war von Haus aus eine stille Gelehrtennatur; seine größte Freude wäre es gewesen, stets in seiner Bibliothek, hinter seinen geliebten Büchern und Handschriften dem Wesen der Sprache, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelte, als Privatgelehrter nachzuspüren. In seiner rührenden Bescheidenheit hätte er es nicht gewagt, die Universitätskarriere einzuschlagen, wenn nicht der Bonner Romanist Wendelin Foerster, der gelegentlich eines Besuches, den ihm St. abstattete, sein gewaltiges Wissen, das er stille in sich verschloß, gleichsam entdeckte, ihn nicht geradezu aufgefordert hätte, sich bei ihm zu habilitieren. Das Schicksal gönnte ihm aber nicht lange die Muße, die er für seine wissenschaftlichen Pläne so dringend brauchte; es verschlug ihn von der Bonner Hochschule, wo er mehrere glückliche Jahre nur der Wissenschaft gelebt hatte, an ferne Gestade, nach Amerika, in ein Damencollege, wo er in ein Milieu geriet, das von deutscher Wissenschaft nichts verstand und nichts wissen wollte, und wo es vor allen Dingen auf den praktischen Unterricht in den neueren Sprachen ankam. Lieber als dort zu verkümmern zog er es vor, nach Deutschland zurückzukehren und in der Heimat nochmals von vorne anzufangen. Ein seltener Mut, als vermögensloser, verheirateter Mann und Familienvater die sichere Stellung aufzugeben und sich einer unbekannten Zukunft in die Arme zu werfen.

Wenn St. dann auch verhältnismäßig schnell Professor wurde, so gab ihm die so mutig erkämpfte Stellung doch nicht das, was er von ihr erhofft hatte. Auch in Würzburg wurde er in Verhältnisse hineingestellt, die es ihm so wenig wie möglich gestatteten, sich seinen Studien hinzugeben. Während sonst an den meisten deutschen Hochschulen romanische und englische Philologie getrennt war, mußte er in Würzburg noch jahrelang unter der Last dieser unnatürlichen Verbindung seufzen. Und noch mehr. Obgleich gerade in Bayern die Prüfungsordnung von den Kandidaten eine besonders große Summe praktischer Kenntnisse verlangt, wurde ihm weder für Französisch noch für Englisch ein Lektor beigegeben — erst zuletzt erhielt er eine Hilfskraft — und mußte er, der durch und durch Gelehrter war, auch als Sprachmeister tätig sein. Das waren auf die Dauer unhaltbare Zustände. Man vergegenwärtige sich nur, daß er, um den Bedürfnissen der Studenten nur einigermaßen zu genügen, Semester für Semester ein neues Kolleg ausarbeiten mußte — nur historische Grammatik wiederholte er einmal — und dabei stets mehrstündige neufranzösische und neuenglische Übungen abhalten mußte. St. versuchte sein Möglichstes, um in diesen Verhältnissen Wandel zu schaffen. Mit seiner gewohnten Energie machte er sich ans Werk, um Landtag und Ministerium zu überzeugen, daß eine Trennung der beiden Fächer für die gedeihliche Entwicklung der neusprachlichen Studien durchaus erforderlich war. Und es gelang ihm auch die Trennung durchzusetzen. Aber er konnte die Früchte seines Schaffens und Strebens nicht pflücken. Kaum war die Trennung beschlossen, kaum durfte er hoffen, sich nunmehr

ganz auf das Romanische beschränken zu können, da brach er unter der Last, die so lange auf ihn gedrückt, zusammen.

St.s Arbeitsfeld liegt auf grammatischem und textkritischem Gebiet. Er begann mit einer Arbeit »über die Konjugation im Rätoromanischen«, die als Züricher Dissertation 1879 in Winterthur erschien. Auch später fuhr er fort, sich mit der romanischen Sprache der Alpentäler zu beschäftigen; so gab er 1881 in der *Romania* X S. 246 ff. wertvolle Ergänzungen und Berichtigungen zu dem von Ulrich, *Romania* VIII herausgegebenen engadinischen Mysterium über Abrahams Opfer. In seiner »*Orthographia gallica*«, dem achten Band der von Wendelin Foerster herausgegebenen Altfranzösischen Bibliothek 1884, wandte sich St. dem Altfranzösischen zu. Auf Grund von vier Handschriften — eine fünfte in Dublin befindliche hatte er leider übersehen — gab der Gelehrte einen bis dahin nur sehr unvollkommen bekannten anglonormannischen Traktat über die französische Orthographie und Aussprache heraus. In einer sehr interessanten Einleitung gab er eine Übersicht aller im mittelalterlichen England dem Unterricht im Französischen gewidmeten Schriften und zog aus dem von ihm herausgegebenen Text alle zu ziehenden Konsequenzen. Die Kritik (*Romania* XIII 1884 S. 488 G. Paris, *Revue Critique* 1884, 18 *année* II S. 156 ff. Darmesteter, Gött. gelehrte Anzeigen 1885 470/2 G. Willenberg) lobte durchweg die gewissenhafte, verständige und sorgfältige Arbeit. In verschiedenen Zeitschriften beschäftigte sich ferner St. mit dem wallonischen Dialekt, so in seinen *Remarks on the wallonian Conjugation, Transactions of the Modern Language Association, Baltimore* t. I 204—215, wo er namentlich auf Grund des Patois von Malmédy den Untergang der starken Flexion und die ganz bedeutende Vereinfachung der Konjugationen und Tempora im Wallonischen nachweist, in der Zs. f. rom. Phil. 1882 S. 511—513, mit der wallonisch-lothringischen Präsensendung ā. Andere kleinere Artikel übergehen wir. St.s Lebenswerk sollte aber seine kritische Ausgabe der Werke des *Guillaume de Digulleville* sein, des hervorragendsten Vertreters der religiös allegorischen Romandichtung im zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts in Frankreich. Es war eine gewaltige Arbeit, die er auf sich nahm, als er den Entschluß faßte, die Dichtungen dieses Mannes, sein *Pèlerinage de vie humaine* (13 540 v.) sein *Pèlerinage de l'âme* (11 161 v.) und *Pèlerinage de Jésus Christ* (11 416 v.), welche den Wandel des Menschen im Diesseits und Jenseits sowie Christi Lehre zu belehrenden und erbauenden Zwecken beschreiben, kritisch herauszugeben. Gewaltig war die Arbeit, sowohl wegen der Länge derselben (im ganzen 36 117 Verse) wie auch wegen der ungemein großen Anzahl von Handschriften. 1893—1897 erschien das Werk in drei großen Bänden als Publikation des *Roxburgh Club*; die Einleitung aber, die über das Verhältnis der einzelnen Handschriften hätte Klarheit bringen sollen und jedem ermöglicht hätte, die kolossale Arbeit, die in seinem Werke verborgen war, zu verstehen, konnte er nicht mehr schreiben. So hat er uns denn einen großartigen Torso hinterlassen, den wir wohl bewundern und anstaunen, dessen Bedeutung und Wesen aber nur der ganz begreifen könnte, der die riesenhafte Arbeit selbst wieder in Angriff nähme. Die jahrelange Beschäftigung mit den Werken Digullevilles hatte St. eine so große Liebe zu seinen mit wunderbaren Miniaturen geschmückten Handschriften eingeflößt, daß ihm keine Ausstattung prächtig genug erschien für seine Ausgabe. So bot er denn sein Werk einer

englischen Gesellschaft, dem *Roxburgh Club*, der es mit den Bildern auf feinem Papier und in großer Schrift in drei prächtigen Quartbänden herausgab. Dadurch war aber das Werk für das große Gelehrtenpublikum verloren. Die Gesellschaft druckte es nur in 75 Exemplaren für ihre Mitglieder ab. Nur wenige Bibliotheken und einige Gelehrte erhielten es als Geschenk. In den Buchhandel kam es nicht. So erklärt es sich denn auch, daß keine Zeitschrift — außer der *Romania* XXIV, XXVI, XXXII in kurzen lobenden Notizen — das Werk besprechen konnte. Auch hier wiederum diese eigentümliche Tragik in St.s Leben.

Wenn St. auch vor allem Gelehrter war, so hat er sich doch auch als Lehrer sehr tätig erwiesen. In München las er namentlich über Spanisch, in Tübingen brachte er das bis dahin vernachlässigte Studium der romanischen Philologie, in dem kurzen Semester, wo er dort wirkte, wieder zu Ehren, und las über Französisch und Spanisch; in Würzburg entfaltete er eine sehr rege Tätigkeit, las über Geschichte der neueren und altfranzösischen Literatur, über Metrik, Syntax, Phonetik, Aussprache, ebenso über Provençalisch. Er hatte ferner das besondere Verdienst, das romanisch-englische Seminar ins Leben zu rufen und den Grundstock zu dessen Bibliothek zu legen.

Der Grundzug von St.s Wesen war bescheidene Anspruchslosigkeit, bis zur Peinlichkeit genaue Gewissenhaftigkeit und Treue, energische Ausdauer. Er war ein Gelehrter alten Schlages, wie sie heutzutage immer seltener werden.

Würzburg. Heinrich Schneegans.

Anzer, Johann Baptist von, Bischof, Apostolischer Vikar von Süd-Schantung, * 16. Mai 1851 zu Weinrieth bei Pleystein (Oberpfalz), † 24. November 1903 zu Rom. — A. machte seine Gymnasialstudien im Gymnasium der Benediktiner zu Metten und studierte dann 1872—75 Theologie im Priesterseminar zu Regensburg. Im Herbst 1875 trat er, um sich auf den Beruf eines Missionars vorzubereiten, in das neugegründete Missionshaus zu Steyl ein. Am 5. August 1876 empfing er zu Utrecht die Priesterweihe und wirkte hierauf zunächst als Lehrer im Missionshaus, bis er 1879 nach China abreiste. Im Jahre 1880 verhandelte er mit dem apostolischen Vikar Cosi über die Abtretung Süd-Schantungs als Missionsgebiet an die Gesellschaft des göttlichen Wortes zu Steyl und wurde dadurch der Gründer der deutschen Mission daselbst, die er aus kleinen Anfängen in wenigen Jahren über das ganze Gebiet ausbreitete. Im Jahre 1882 wurde er zum Provikar dieses Missionsgebietes, 1886 zum apostolischen Vikar und zum Bischof von Telepte *i. p. i.* ernannt und am 18. Januar 1886 von Erzbischof Krementz von Köln im Missionshause zu Steyl zum Bischof konsekriert. Der ruhige Fortgang des Missionswerkes wurde oft durch Verfolgungen gestört; schon 1883 erlitt A. auf einer Missionsreise beinahe den Märtyrertod. Von weittragender Bedeutung für die Mission wie auch für die deutschen Interessen in China war es, daß seine Mission im Jahre 1890 auf seinen Wunsch dem französischen Protektorat entzogen und unter den Schutz des Deutschen Reiches gestellt wurde. Eine Erweiterung seines Missionsgebietes erfolgte 1897 durch die Besetzung von Kiautschou seitens des Deutschen Reiches; die darauf folgenden chinesischen Aufstände brachten aber auch neue gefährliche Verfolgungen und Schädigungen über die Mission, bis zur erfolgten Wiederherstellung friedlicher Verhältnisse. Bischof A. war eine bedeutende

Persönlichkeit von grosser Energie und opferwilligem Arbeitseifer; seine Verdienste um die deutschen Interessen in China haben auch an den maßgebenden politischen Stellen volle Anerkennung gefunden; in der Geschichte der christlichen Missionsarbeit in China wird sein Name unvergeßlich bleiben.

Vgl. »Kölnische Volkszeitung« 1903, Nr. 988 vom 25. November; Nr. 997 B vom 28. Nov. — »Augsburger Postzeitung« 1903, Nr. 268 vom 27. Nov. — »Illustrierte Ztg.« 1903, Nr. 3153, 3. Dezember. F. Lauchert.

Birck, Maximilian, Kanonikus in Aachen, * 6. Februar 1841 zu Köln, † 25. November 1903 zu Aachen. — B. erhielt seine humanistische Bildung am Marzellengymnasium in Köln, studierte dann Theologie in Bonn und München, trat 1862 in das Priesterseminar in Köln ein und empfing am 2. September 1863 die Priesterweihe. Hierauf ging er zur Fortsetzung seiner theologischen Studien noch zwei Jahre nach Rom und wurde daselbst *Dr. theol.* Im Herbst 1865 wurde er Religionslehrer an der höheren Schule, jetzt Realgymnasium, zu Mülheim a. Rh. und erhielt als solcher später den Titel Professor; 1902 Kanonikus am Kollegiatstift der Münsterkirche in Aachen, 5. Mai 1903 als solcher eingeführt. — Schriften: »Georg Cassanders Ideen über die Wiedervereinigung der christlichen Konfessionen in Deutschland. Eine Studie« (Köln 1876); »Der Kölner Erzbischof Dietrich Graf von Mörs und Papst Eugen IV. Mit Benutzung archivalischer Akten« (Bonn 1889); »Nikolaus von Cusa auf dem Konzil zu Basel« (Historisches Jahrbuch, 13. Bd. 1892, S. 770—782); »Zu Nikolaus von Cues Auftreten auf dem Basler Konzil« (Theol. Quartalschrift 1891); »Nikolaus von Cues über den Primat« (Theol. Quartalschrift 1892); »Enea Silvio de'Piccolomini als Geschichtschreiber des Basler Konzils« (Theol. Quartalschrift 1894).

Vgl. »Echo der Gegenwart« (Aachen) 1903, Nr. 318 vom 6. Mai; Nr. 849 vom 26. Nov.

F. Lauchert.

Frantz, Erich, Professor an der katholisch-theologischen Fakultät in Breslau, Kunsthistoriker, * 19. Juli 1842 zu Liegnitz, † 27. Dezember 1903 zu Pasing bei München. — F. widmete sich zuerst der Malerei, machte dann seine philosophischen und theologischen Studien an der Universität Breslau und wurde am 28. Juni 1871 in Breslau zum Priester geweiht. Nach dreijährigem Studienaufenthalt in Italien wurde er am 26. April 1879 an der theologischen Fakultät zu Freiburg i. Br. zum *Dr. theol.* promoviert. Am 3. Februar 1887 wurde er zum ordentlichen Honorarprofessor für christliche Archäologie und Kunstgeschichte an der Akademie Münster ernannt, am 24. März 1888 auf seinen Wunsch in gleicher Eigenschaft in die katholisch-theologische Fakultät der Universität Breslau versetzt. Seit 1899 wegen Krankheit beurlaubt, lebte er seitdem in Pasing. — Schriften: »Fra Bartolommeo della Porta. Studie über die Renaissance« (Regensburg 1879); Sixtus IV. und die Republik Florenz« (Regensburg 1880); »Das heilige Abendmahl des Leonardo da Vinci« (Freiburg i. Br. 1885); »Geschichte der christlichen Malerei« (2 Bde; dazu 2 Teile »Bilder zur Geschichte der christlichen Malerei«; Freiburg i. Br. 1887—1894); »Handbuch der Kunstgeschichte«

(Freiburg i. Br. 1900); »Die Kunst im neuen Jahrhundert« (Hamm i. W. 1902, Frankfurter zeitgemäße Broschüren, 22. Bd., 3. Heft).

Vgl. Nürnberger in der Chronik der Universität Breslau für das Jahr 1903/4. — Vgl. auch »Hochland«, 1. Jahrg. 1903/4, Bd. I, S. 632 f. F. Lauchert.

Gapp, Julius, Stadtpfarrer in Hagenau und Ehrendomherr, * 28. April 1845 zu Straßburg, † 31. Dezember 1903 zu Hagenau. — G. wurde 1867 zum Priester geweiht, wirkte in der Seelsorge in Türkheim, Straßburg, Osthausen, St. Pilt, seit 1894 als Stadtpfarrer zu St. Georg in Hagenau; Ehrendomherr von Straßburg; *Dr. theol.* — Von seinen Schriften seien als die wichtigsten genannt: »Die Kirche Jesu« (Rixheim 1873; 2. Aufl. Freiburg i. Br. 1874; neue Ausgabe 1894 unter dem Titel: »Die katholische Kirche, die wahre Kirche Jesu Christi«); »Vollständige Katechesen für die Oberklassen der Volksschulen unter besonderer Berücksichtigung des Straßburger Diözesankatechismus« (3 Bändchen, Kempten 1892—93); »Das Leben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, genau nach dem Wortlaut der heiligen Evangelien dem christlichen Volk erzählt. 4. Bändchen: Das Leiden, der Tod, die Auferstehung und die Himmelfahrt des Herrn« (Limburg 1899; 1—3 sollten später erscheinen). In der Zeitschrift für katholische Theologie veröffentlichte G. die größeren wissenschaftlichen Abhandlungen: »Bossuet und die päpstliche Unfehlbarkeit« (2. Jahrg. 1878, S. 609—632); »Die Lehre der französischen Kirche über die päpstliche Autorität« (4. Jahrg. 1880, S. 280 — 333). Ferner verfaßte G. einige Gebetbücher, darunter ein sehr verbreitetes Meßbüchlein für Kinder, und religiöse Dramen. Journalistisch tätig war er durch Herausgabe des »St. Odilienblattes« 1878—84 (1884 durch den Statthalter von Manteuffel unterdrückt) und in den letzten Jahren durch das »St. Arbogastusblatt«, das er 1898 in Hagenau gründete.

Vgl. »Deutsche Reichszeitung« 1904, Nr. 10 vom 8. Januar. — »Augsburger Postzeitung« 1904, Nr. 3 vom 5. Januar. F. Lauchert.

Nagel, Christian August, Geheimer Regierungsrat, Prof., Geodät, * 17. Mai 1821 in Grünberg bei Radeberg in Sachsen, † 23. Oktober 1903 in Dresden. — N. war das sechste und jüngste Kind seiner in bescheidenen Verhältnissen lebenden Eltern. Der Vater, von Haus aus Stellmacher, fertigte mit Vorliebe Uhren, Spritzen und landwirtschaftliche Maschinen; auch baute er einen Meßtisch mit Diopterlineal. Die Mutter, eine Tochter des Gutsbesitzers Kotte in Hermsdorf, war eine einfache, aber kluge Frau, die auf die geistige Entwickelung ihrer Kinder sehr günstig einwirkte. Vom vollendeten fünften Jahre an besuchte N. die Dorfschule. Der Rechenunterricht war dort verhältnismäßig gut; freilich fehlte die Dezimalbruchrechnung. In der Geschichte und den Sprachen unterwies den Knaben Pastor Blüher. Der Plan, ihn auf das Bautzener Gymnasium zu bringen, mißlang, da er wegen der Mittellosigkeit seiner Eltern nur als Alumne diese Schule hätte besuchen können, aber als solcher nicht aufgenommen wurde. Schon hatte er sich entschlossen, Tischler zu werden und war bereits bei einem Meister angemeldet, da nahm ihn der Geodät Wild bei der sächsischen Landesvermessung als Meßgehilfen an. Bald danach meldete er sich zur Aufnahme in die Geodätenschule zu

Hubertusburg. Im Spätherbst 1836 bestand er die Aufnahmeprüfung und im Juni 1837 die Geodätenprüfung. Bis 1841 war er als Geodät praktisch tätig. Hierauf studierte er an der damaligen Technischen Bildungsanstalt (jetzigen Technischen Hochschule) in Dresden, unterstützt durch seinen Bruder, der Kanzlist an der dortigen Königl. öffentlichen Bibliothek war. Michaelis 1843 bestand N. die Prüfung der Feldmesser erster Klasse mit der Zensur »ausgezeichnet«. Alsdann nahm er bis 1844 Unterricht im Straßenbau. Am 1. April 1844 erhielt er Anstellung als Hilfsingenieur und am 1. September desselben Jahres als Ingenieur-Assistent bei dem Bau der sächsisch-schlesischen Eisenbahn. Vom 1. Januar 1846 an war er Sektionsingenieur beim Bau der Löbau-Zittauer Eisenbahn und 1848 Vermessungsingenieur bei der Grenzregulierung zwischen Sachsen und Böhmen. Am 1. Mai 1849 trat er seine Stellung als Assistent für Geodäsie bei Prof. Schubert an der Technischen Bildungsanstalt in Dresden an. Am 1. April 1852 wurde er daselbst ordentlicher Lehrer der Geodäsie und 1858 Professor und Mitglied des Senats. In diesem Amte entfaltete er lange Jahre hindurch eine reiche Tätigkeit. Dabei wurden ihm von den vorgesetzten Behörden auch verschiedene wichtige Nebenämter übertragen. 1858—1863 führte N. ein trigonometrisches Netz über das Erzgebirgische Kohlenbassin mit einer Übersichtskarte aus. Daneben war er Vorsitzender der Königl. Sächsischen Normal-Aichungskommission. Besonders wichtig aber ist die von ihm als Kommissar für die mitteleuropäische Gradmessung (internationale Erdmessung) mit vorzüglicher Genauigkeit ausgeführte Bearbeitung des trigonometrischen Netzes erster Ordnung für das Königreich Sachsen. Danach vollendete N. das Landesnivellement und die Basismessung bei Großenhain. Am 30. Mai 1874 wurde ihm der Titel eines Regierungsrats, am 30. Januar 1884 der eines Geheimen Regierungsrats verliehen. Am 1. November 1888 erfolgte seine Ernennung zum Direktor des Königlichen Mathematischen Salons. Wegen Erkrankung am grauen Star legte er 1893 dieses Amt und nach und nach seine Nebenämter nieder. Durch Ordensverleihungen, durch die Behörden und durch seine ihm dankbar anhängenden Schüler wurden N. vielfache Ehrungen bereitet. So vor allem bei der Feier seines 80. Geburtstags, wo man auch eine »Nagel-Stiftung« für Studierende der Technischen Hochschule begründete. — N. hinterließ eine größere Reihe von wissenschaftlichen Abhandlungen, wie das Programm »Die Messung der Basis für die Triangulierung des Erzgebirgischen Kohlenbassins, Dresden (1861)«, »Die Vermessungen im Königreich Sachsen, Dresden 1876« und viele Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften, besonders im »Civil-Ingenieur«. Vor allem aber sind zu nennen die »Astronomisch-geodätischen Arbeiten für die europäische Gradmessung im Königreich Sachsen, Abt. 1—4, 1882—1890«. Hiervon bearbeitete N. die erste, zweite und vierte Abteilung ganz oder zum Teil; zu der dritten schrieb er das Vorwort. Von N. ist auch seit 1891 der astronomische Kalender im »Kalender und Statistischen Jahrbuch für das Königreich Sachsen« bearbeitet.

Vgl. »Bericht über die am 17. Mai 1901 stattgefundene Feier des 80. Geburtsfestes des Geheimen Regierungsrats A. Nagel . . von R. Gerke; Sonderabzug der Zeitschrift für Vermessungswesen, Heft 22, Bd. 30 . . 1901« mit N.s eigener Lebensskizze. — »Dresdner Anzeiger« 1903, No. 296 S. 2 ff. — »Dresdner Journal« 1903, No. 248 S. 1949.

A. Reichardt.

Biedermann, Gustav Woldemar Freiherr v., Geheimer Rat *Dr. phil.*, Staatsbeamter, hervorragender Goethe-Forscher, * 5. März 1817 zu Marienberg in Sachsen, † 6. Februar 1903 in Dresden. — v. B. entstammte einer alten sächsischen Familie. Sein Vater, Gustav Heinrich v. B., war Amtshauptmann und Besitzer des Ritterguts Niederforchheim, seine Mutter, eine Tochter des Marienberger Mädchenschullehrers Toß, eine berühmte Schönheit. Bis 1830 wurde der Knabe auf dem väterlichen Gute von Hauslehrern unterrichtet. Hierauf besuchte er anderthalb Jahre lang das Freiberger Gymnasium. Abermals durch einen Hauslehrer auf die Maturitätsprüfung vorbereitet, bezog v. B. 1835 die Universität Leipzig, um die Rechte und Kameralwissenschaften zu studieren. 1836 ging er nach Heidelberg, wo er Thibaut, Zachariä und Mittermaier mit großem Interesse hörte. Anfang 1838 kehrte er nach Leipzig zurück. Nachdem er 1840 die juristischen Prüfungen glänzend bestanden, machte er 1841 zusammen mit dem nachmaligen Oberlandesgerichtspräsidenten v. Weber eine größere Reise nach Italien. Im folgenden Jahre ließ er sich als Advokat in Dresden nieder, trat aber am 7. Januar 1845 als Referendar in den Staatsdienst. 1849 wurde er Regierungskommissar im Direktorium der Chemnitz-Riesaer Eisenbahngesellschaft, 1858 stellvertretender Vorsitzender bei der Direktion der westlichen Staatseisenbahnen Sachsens in Leipzig, 1. Juli 1869 Geheimer Finanzrat und Vorstand der technischen Abteilung der Generaldirektion der sächsischen Staatseisenbahnen. Von da an hatte er seinen Wohnsitz in Dresden. Über 36 Jahre war v. B. im Dienste des sächsischen Staatseisenbahnwesens mit großer Pflichttreue unermüdlich tätig und erwarb sich hohe Verdienste um die Entwicklung des sächsischen Verkehrswesens. Auf dem Gebiete der Expropriation galt er als Autorität. Seiner Ehe mit Antonie von Trützschler entsprossen zahlreiche Kinder; überhaupt war sein Familienleben ein glückliches. Als Geheimer Rat trat er am 1. April 1887 in den Ruhestand. In seinen letzten Lebensjahren mußte er viel mit Krankheit kämpfen; die Gefahr einer Erblindung konnte durch Operation noch beseitigt werden. Von Jugend an zeigte v. B. ein überaus reges Interesse für die Kunst. Seine Sprachstudien waren sehr weitgehende, mit erstaunlicher Leichtigkeit erfaßte er die Grammatik und lautliche Eigenart jeder Sprache. Dazu versuchte er sich vielfach als Dichter. Von ihm erschien 1847 unter dem Pseudonym Ottomar Föhrau die Dichtung »Eine Sängerjugend« und 1864 unter dem Pseudonym »Einem« das Schauspiel »Dr. Goethe in Weimar«. Hauptsächlich aber übersetzte er fremde Lyrik. Seine letzte größere poetische Arbeit ist die 1900 erschienene Ausführung des Goetheschen »Elpenor« (3. bis 5. Aufzug). Größere literarische Abhandlungen veröffentlichte er erst seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, nämlich: »Goethes Beziehungen zum sächsischen Erzgebirge und zu Erzgebirgern« (1862); »Goethe und Leipzig« (1865); »Zu Goethes Gedichten« (1870); »Goethe und Dresden« (1875); »Goethe und das sächsische Erzgebirge« (1877); »Goethe-Forschungen« (3 Sammlungen, 1879, 1886, 1899); »Erläuterungen zu den Tag- und Jahresheften von Goethe« (1894). Herausgegeben sind von ihm: »Goethes Briefe an Eichstädt« (1872); »Goethes Briefwechsel mit Friedrich Rochlitz« (1887); Teile der Hempelschen Goethe-Ausgaben und der Weimarer Ausgabe. 1889 bis 1898 erschien sein Hauptwerk, »Goethes Gespräche«, in zehn Bänden. Außerdem rühren viele Aufsätze im »Goethe-

Jahrbuch« von B. her. Der Goethe-Gesellschaft gehörte er seit ihrer Gründung an; 1894 wurde er einer ihrer beiden Vizepräsidenten. Auch war er Ehrenpräsident des Dresdener Goethe-Vereins und Vorsitzender der Dresdener Serreschen Zweig-Schillerstiftung.

Vgl. Adolf Stern im »Goethe-Jahrbuch«, Bd. 24 S. 289 ff. und im »Dresdner Journal« 1903, No. 31 S. 243 f. — »Dresdner Journal« ebenda S. 247. — »Dresdner Anzeiger« 1903, No. 38 S. 5. A. Reichardt.

Knothe, Hermann Friedrich, Geheimer Hofrat Professor Dr., Historiker, * 9. Oktober 1821 in Hirschfelde bei Zittau, † 8. Februar 1903 in Dresden. — K.s Vater, Karl Friedrich K., war Diakonus und seit 1836 Pastor in Hirschfelde, seine Mutter, Julie Karoline, eine Tochter des damaligen Diakonus Leonhard in Lauban. Den ersten Unterricht erhielt K. fast in allen Fächern durch seinen Vater. Seine Spielkameraden waren die Kinder armer Leineweber. Zehn Jahre alt wurde er in die Quarta des Zittauer Gymnasiums aufgenommen. Ostern 1840 bezog er die Universität Leipzig. Sein Wunsch war, Jura oder Philologie und Philosophie zu studieren. Aber seinen Eltern zuliebe wandte er sich dem theologischen Studium zu. Der Lausitzer Predigergesellschaft gehörte er bis 1843 als Mitglied an; 1844 wurde er ihr Ehrenmitglied. Nachdem er 1843 das erste theologische Examen bestanden, hielt er sich noch bis Ostern 1844 in Leipzig auf. Anfang des nächsten Jahres wurde er Hauslehrer und war nacheinander in vier Familien tätig. Später ließ er sich als Privatlehrer in Dresden nieder. Schon damals litt er viel an katarrhalischen Beschwerden. 1851 promovierte er in Jena. Zu seiner Freude erhielt er Ostern 1855 Anstellung als Oberlehrer an der vereinigten Real- und Gymnasialanstalt in Zittau. Um diese Zeit starb sein Vater. Er nahm nun seine Mutter zu sich bis zu ihrem Tode. Dies war wohl der Hauptgrund dafür, daß er unverheiratet geblieben ist. 1861 wurde K. nach Dresden berufen als Zivillehrer beim Königl. Kadettenkorps mit dem Titel Professor. Hier wirkte er beinahe 20 Jahre lang als Lehrer der Geschichte, Geographie und deutschen Sprache. Während der für ihn recht schmerzlichen Ereignisse des Krieges von 1866 reiste er mit den nicht der aktiven Armee überwiesenen Kadetten nach Prag, Wien und Liebenau bei Graz. Seine Erlebnisse beschrieb er in den »Kriegserlebnissen eines Soldatenschulmeisters aus dem Jahre 1866« (in den »Bautzener Nachrichten«). Als die Verlegung des Kadettenkorps nach Dresden-Albertstadt ihm seine Lehrtätigkeit sehr erschwerte, bat er um seine Entlassung. Sie wurde verweigert. Aber als ihn 1880 eine Lungenentzündung befiel, fand sein erneutes Entlassungsgesuch Genehmigung. Er erhielt damals das Ritterkreuz 1. Klasse vom Zivilverdienstorden. Die ihm 1882 angebotene Stelle eines Direktors des königlich sächsischen Hauptstaatsarchivs lehnte er ab, weil er seine Gesundheit sehr schonen mußte und seine Freiheit nicht hingeben wollte. Dank seiner geregelten Lebensweise blieb er körperlich und geistig frisch bis ins hohe Alter. 1898 erlitt er durch Überfahrenwerden einen schweren Beinbruch; dadurch blieb seine Bewegungsfreiheit stark beeinträchtigt. An seinem 80. Geburtstage wurde K. zum Geh. Hofrat ernannt. Danach ging es mit seinen Kräften bergab. Ein Influenzaanfall führte in wenigen Tagen sein Ende herbei. K. war Ehrenmitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der

Wissenschaften (seit 1879) und des Nordböhmischen Exkursionsklubs (seit 1887), korrespondierendes Mitglied des Königlich Sächsischen Vereins für Erforschung der vaterländischen Altertümer (seit 1859), der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur (seit 1878), des Vereins für Geschichte Brandenburgs (seit 1886) und des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens (seit 1898). Auch wurde er 1898 zum Mitglied der Königlich sächsischen Kommission für Geschichte ernannt, ohne jedoch an deren Arbeiten teilnehmen zu können. K. war eine geborene Forschernatur. Er wurde von Karl Lamprecht unter den sächsischen Historikern am höchsten gewürdigt. K.s Studien bewegten sich freilich in engen Grenzen, fast nur auf dem Gebiete der oberlausitzer Geschichte. Aber in solcher Beschränkung leistete er Vorzügliches. Angeregt wurde er zu geschichtlicher Forschung schon als Gymnasiast, als sein Geburtsort gegen die Stadt Zittau einen Rechtsstreit führte. Aber nicht nur ein ausgezeichneter Gelehrter war K., sondern auch ein trefflicher Mensch, von großer Bescheidenheit und Wahrheitsliebe und, wie besonders sein Nachlaß erkennen ließ, allezeit hilfsbereit. — K. veröffentlichte ca. 145 Bücher und Aufsätze. Zu nennen sind: »Geschichte des Fleckens Hirschfelde in der königlich sächsischen Oberlausitz« (1851); »Geschichte der Dörfer Rohnau, Rosenthal und Scharre in der königlich sächsischen Oberlausitz« (1857); »Geschichte der Dörfer Burkersdorf und Schlegel in der königl. sächsischen Oberlausitz« (1862); »Geschichte des sogenannten Eigenschen Kreises in der königl. sächsischen Oberlausitz; Preisschrift« (1870); »Urkundliche Geschichte des Jungfrauenklosters Marienstern . .« (1871); »Urkundliche Grundlagen zu einer Rechtsgeschichte der Oberlausitz; Preisschrift« (1877); »Geschichte des oberlausitzer Adels und seiner Güter . . I. II« (1879, 1887); »Der Anteil der Oberlausitz an den Anfängen des dreißigjährigen Krieges, 1618—1623; Preisschrift« (1880); »Geschichte des Tuchmacherhandwerks in der Oberlausitz . .« (1882); »Urkundenbuch der Städte Kamenz und Löbau (*Codex diplom. Saxoniae regiae* II 7)« (1883); »Die Stellung der Gutsuntertanen in der Oberlausitz zu ihren Gutsherrschaften« (1885); »Die ältesten Siegel des oberlausitzischen Adels« (1891); »Karl Friedrich Kretschmann (Der Barde Rhingulf)« (1858). Die allermeisten Arbeiten K.s sind in Zeitschriften erschienen, besonders im »Neuen Lausitzischen Magazin«, im »Archiv für die sächsische Geschichte« und »Neuen Archiv für sächsische Geschichte«, in den »Beiträgen zur sächsischen Kirchengeschichte« und den »Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursionsklubs«.

Vgl. Hubert Ermisch im »Neuen Archiv für sächsische Geschichte« Bd. 24, 1903, S. 155 ff. — Woldemar Lippert in den »Dresdner Geschichtsblättern Bd. 4« S. 150 ff. — »Dresdner Anzeiger« 1903, No. 92 S. 3 ff. und No. 41 S. 5 f. — »Amtskalender für evangelisch-lutherische Geistliche im Königreich Sachsen auf das Jahr 1904« S. 207. — »Jahresbericht der Lausitzer Prediger-Gesellschaft zu Leipzig«, 28. Mitteilung, 1902/03 S. 40. — »Haan, Sächsisches Schriftsteller-Lexikon, Leipzig 1875« S. 166 f. A. Reichardt.

Diestel, Gustav, Konrektor Prof. Dr., Historiker, * 7. März 1830 zu Königsberg in Preußen, † 8. November 1903 in Dresden. — D. besuchte bis Michaelis 1849 das Königsberger Friedrichs-Kollegium. Darauf studierte er in seiner Vaterstadt anfangs Philologie, später aber allein Geschichte, Geographie, deutsche Literatur und Philosophie. Im Dezember 1853 promovierte

er. Bereits vorher war er zum Gouverneur in dem v. d. Gröbenschen Stipendienhause berufen worden. In dieser Stellung blieb er bis 1860. Nach bestandener Oberlehrerprüfung wurde er wissenschaftlicher Hilfslehrer und Ostern 1859 ordentlicher Lehrer am Kneiphöfischen Stadtgymnasium zu Königsberg. Ostern 1868 an das Vitzthumsche Gymnasium in Dresden berufen, wirkte er fortan hier als Lehrer der Geschichte und deutschen Sprache mit großem Erfolg. Von 1889 an war er Konrektor. Ostern 1895 trat er in den Ruhestand. Zeitweilig war er Vorsitzender des Dresdener Litterarischen Vereins und des Historischen Vereins. Er besaß ein reiches Wissen und eine hervorragende Unterrichtsgabe. — Von D. ist eine Programmabhandlung »Bausteine zur Geschichte der deutschen Fabel, Dresden 1871«. Auch übernahm er die Neubearbeitung des zweiten Teils der »Illustrierten Geschichte des Mittelalters von O. Kaemmel«.

Vgl. »Programm des Vitzthumschen Gymnasiums . . Dresden 1869«, S. 115 f. — »Jahresbericht des Vitzthumschen Gymnasiums . . Dresden 1904«, S. 12. — »Dresdner Anzeiger« 1903, No. 311 S. 6. — »Dresdner Journal« 1903, No. 261 S. 2071.

A. Reichardt.

Seyffarth, Ludwig Wilhelm, Pädagog und Schriftsteller, * 21. Januar 1829 in Naumburg a. S., † 26. Oktober 1903 in Liegnitz. — Er entstammte einfachen Verhältnissen; sein Vater war Nadlermeister und späterhin Gerichtsschreiber. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt absolviert, bezog er 1850 die Universität Halle, an der er unter Jul. Müller, Tholuck, Thilo und Hupfeld Theologie und unter Erdmann Philosophie studierte. Unterbrochen wurde sein Studium auf kurze Zeit durch seine Einberufung zum Ersatzbataillon in Erfurt, da ein Krieg mit Österreich auszubrechen drohte. 1853 nahm S. eine Hauslehrerstelle im Anhaltischen, nach Erstehung des ersten theologischen Examens eine solche in Oberschlesien an, ging dann zur Leitung eines Privatinstituts nach Frankenstein und wurde, nachdem er in Münsterberg die Prüfung *pro rectoratu* abgelegt hatte, 1856 Rektor in dem Städtchen Kemberg (Provinz Sachsen), von wo er 1863 in gleicher Eigenschaft nach Luckenwalde ging. Ein bequemes Predigtamt in Delitzsch hatte er ausgeschlagen, da seine persönliche Neigung ihn zur Schule und ihren Lehrern zog. Trotz der großen Arbeitslast, die in Luckenwalde auf seinen Schultern ruhte — er hatte außer Erteilung seiner Unterrichtsstunden fünf Schulen und eine von ihm erst gegründete Fortbildungsschule zu leiten und das Amt eines Hilfspredigers zu versehen — fand er doch noch Muße, sich als Schriftsteller zu betätigen. Zu jener Zeit lasteten die Raumerschen »Regulative« (v. J. 1854) mit schwerem Druck auf der Volksschule, und die Erfahrungen, die S. mit ihrer Anwendung in seinen Schulen machte, trieben ihn an, öffentlich gegen jene Bestimmungen aufzutreten. So erschienen denn seine organisatorischen Schriften »Die Stadtschulen« (1867), »Die Dorfschulen« (1868), »Die Seminare der Volksschullehrer« (1869) und die Kampfschrift »Zur Vorlage des (Mühlerschen) Unterrichts- und Dotationsgesetzes« (1868). Sie sind mit einem für jene Zeit unerhörten Freimut geschrieben und fanden auch später (unter dem Minister Falk) die gebührende Würdigung vonseiten der Staatsbehörde. Wichtiger noch ist S.s Herausgabe der »Sämtlichen Werke Pestalozzis« (XVIII Bde., 1869—73). Die Universität Zürich verlieh S. gelegentlich seines 70. Geburts-

tages in Anerkennung dieses Verdienstes die Würde eines Ehrendoktors der Philosophie (1899). In engster Verbindung mit S.s literarischer Tätigkeit stand seine Vereinstätigkeit. Er war Mitbegründer des Brandenburgischen Provinzial-Lehrerverbandes, in dem er 1871—75 den Vorsitz führte, sowie auch des Landesvereins preußischer Volksschullehrer, dessen Organ, die »Preußische Schulzeitung« er von 1871 bis zu seinem Tode redigierte. 1875 ging S. als Diakonus an der Kirche »Unserer lieben Frauen« nach Liegnitz und rückte nach wenigen Jahren zum *Pastor primarius* an derselben auf, ein Beweis der Zuneigung, die er sich in seiner Gemeinde erworben hatte. Aber auch darüber hinaus fand er in der neuen Provinz Anerkennung, die sich besonders darin kundgab, daß er in den Kreisen Liegnitz-Goldberg 1879 zum Landtagsabgeordneten gewählt wurde. Er hat dem Landtage als Mitglied der nationalliberalen Partei bis 1887 angehört; dann zwang ihn eine schleichende Krankheit, eine Wiederwahl abzulehnen. Seine Muße widmete er nun dem weiteren Ausbau der »Sämtlichen Werke Pestalozzis«, und er hatte noch die Freude, die neue Ausgabe derselben (XII, 1899—1902), vollendet zu sehen. Gegen Ende des Jahres 1902 trat S. in den Ruhestand, den er indessen nicht lange genießen sollte.

»Preußische Lehrer-Zeitung« vom 22. Januar 1899. — »Der deutsche Schulmann« vom 15. Januar 1899. — »Schulblatt der Provinz Sachsen« vom 20. Januar 1904 u. a. pädagogische Blätter.

Franz Brümmer.

Schmidt-Cabanis, Otto Richard, Dichter, * 22. Juni 1838 in Berlin, † 12. November 1903 daselbst. — Er entstammte mütterlicherseits der durch Wilibald Alexis berühmt gewordenen französischen Familie Cabanis, welchen Namen er später dem seinigen hinzufügte. Sein Vater war Kanzleirat in Berlin. Nachdem er die Königliche Realschule und das Friedrich Wilhelms-Gymnasium seiner Vaterstadt und später das Gymnasium in Dessau besucht hatte, trat er mit 16 Jahren als Lehrling in eine Berliner Sortimentsbuchhandlung ein, übernahm aber schon im Oktober 1855 eine Stelle als Volontär in einem großen Berliner Bankgeschäft, die ihm Muße genug ließ, Thalien und Melpomenen zu huldigen, und setzte es endlich bei seinem Vater durch, sich unter der Leitung des Hofschauspielers Berndal für die Bühnenlaufbahn vorbereiten zu dürfen. 1860 trat er sein erstes Engagement am Stadttheater in Köln an, war dann bis 1862 an verschiedenen Bühnen (u. a. am Rostocker Stadttheater) tätig, kehrte aber darauf zu dem Berufe eines Buchhändlers zurück, um durch ihn schneller zum Ziele eines geordneten eigenen Hausstandes zu gelangen, und legte bereits im November 1862 in Berlin das damals noch vorgeschriebene Buchhändlerexamen ab. Aber schon 1864 trieb es ihn wieder zur Bühne zurück. Da warf ihn 1865 ein schwerer Gelenkrheumatismus fast dreiviertel Jahr aufs Krankenlager, und da er an der rechten Hand völlig gelähmt war, begann er nun mit der linken seine Tätigkeit als humoristischer Schriftsteller durch Beiträge für die »Fliegenden Blätter« und die Glaßbrennersche »Berliner Montags-Zeitung«. 1866 ging Sch. an das Rostocker Stadttheater zurück, wurde im Oktober nach Stralsund engagiert und empfing dort im Dezember einen Engagementskontrakt an das Meininger Hoftheater. Bereits im Februar 1867 erkrankte er in Meiningen an seinem alten Leiden, er mußte um seine Entlassung einkommen und auf Anraten der Ärzte nunmehr der Bühnenlauf-

bahn gänzlich entsagen. Nach Berlin zurückgekehrt, war er hier erst als Gehilfe in einer Buchhandlung, seit dem März 1868 als Mitredakteur der Damenzeitung »Viktoria« tätig und trat Ende 1869 in die Redaktion der Glaßbrennerschen »Montagszeitung« ein, die er als Chefredakteur auch nach Glaßbrenners Tode (1876) im Interesse seiner Witwe noch neun Jahre leitete. Nach Verschmelzung des Blattes mit dem »Deutschen Montagsblatt« (1884) beschränkte sich Sch. auf seine Mitarbeit an dem »Ulk«, dem humoristischen Beiblatt zum »Berliner Tageblatt«, doch übernahm er nach Sigmund Habers Tode (1895) auch die Chefredaktion desselben und führte sie bis zu seinem Tode. — Sch. ist vorwiegend humoristischer Dichter und Novellist; er zeichnet sich durch die Feinheit und Liebenswürdigkeit seines Witzes aus; selbst seine rein politischen Gedichte entbehren fast niemals der diesem Autor eigenen Grazie. Von seinen Werken seien hier erwähnt: »Verstimmte Akkorde« (Komische Gedichte 1868), »Was die Spottdrossel pfiff« (Politisch-satirische Zeitgedichte, 1874), »Zoolyrische Ergüsse« (Komische Gedichte, 1876), »Auf der Bazillenschau (Satiren, 1885), »Brummstimmen der Zeit« (Humor. Gedichte, 1886), »Pessimistbeetblüten jüngstdeutscher Lyrik« (1887), »Lachende Bilder (Neue Dichtungen, 1892), »Geheimrats-Jettes Poesie-Album« (Sammlung humoristischer Dichtungen aus dem »Ulk«, 1896), »Humoristisch-satirischer Krimskrams aus dem Bazar der Kunst und der Marktbude des Lebens« (1896), »Stechpalmenzweige« (Bewaffnete Friedens-Dichtungen, 1899), »Wechselnde Lichter« (Gesammelte unpolitische Gedichte, 1881), ferner die Humoresken und komischen Novellen »Allerlei Humore« (4 Bdchn., 1872, 3. Aufl. 1890), »Veilchen und Meerrettich« (1875), »Buntes Nichts« (1875), »Die Jungfernrede« (1883), »Die Frau von Mehreren« (1889), »Nervöse Humoresken« (1889) und die Lustspiele »Nur aus Liebe« (1870) und »Irren ist menschlich« (1876).

Persönliche Mitteilungen. — Adolf Hinrichsen: Das literarische Deutschland, 1891, S. 1173. — Wrede und Reinfels: Das geistige Berlin, 1898, S. 473. — »Allgemeine Buchhändler-Zeitung«, Jahrg. 1895, S. 260 u. 376. — O. G. Flüggen: »Biographisches Lexikon der Deutschen Bühne«, 1892, S. 273. Franz Brümmer.

Searle, Richard, Schauspieler, * 1. Dezember 1860 in Dresden, † 29. März 1903 in Dösen bei Leipzig. — S. gehörte eine Reihe von Jahren dem Residenztheater in Dresden an und trat am 1. Mai 1890 in den Verband des Leipziger Stadttheaters, wo er viele Jahre hindurch eine der festesten Stützen des Operetten-Ensembles war und mit Anton Franck und Oskar Bauberger jenes berühmte Komikertrio bildete, das der Bühne auf diesem Gebiete hohen Ruf verschaffte. Während seiner zehnjährigen Tätigkeit daselbst gelang es ihm, sich als ausgezeichneter Charakterkomiker zu einem der beliebtesten und populärsten Darsteller emporzuschwingen. Searle verstand es auch aus der unbedeutendsten Rolle noch etwas zu machen und selbst die armseligsten Theaterfiguren mit Leben zu durchdringen, sodaß er über die inneren Schwächen manches Stückes hinwegtäuschte. Seine Tätigkeit erstreckte sich nicht nur auf das Gebiet der Operetten, sondern auch des Lustspiels und der Posse. Besonders wurden seine Molièreschen Figuren als wahrhaft klassische Muster des Stils der französischen Komödie gerühmt. Seine künstlerische Tätigkeit wie die zahlreichen gesellschaftlichen Anforderungen, denen er nur zu willig nachgab, zehrten an seinen geistigen und körper-

lichen Kräften und eine schwere Erkrankung nervösen Ursprungs riß ihn mitten aus seinem Wirken. Am 29. April 1900 trat Searle zum letzten Male als Schwefelmann in Kyritz-Pyritz auf; ein unheilbares Nervenleiden zwang den Künstler, seine Bühnentätigkeit einzustellen. In geistiger Umnachtung verschied er in einem Alter von kaum 40 Jahren in einer Heilanstalt.

Vgl. »Neuer Theateralmanach«. Berlin 1904. Herausgegeben von der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger. 15. Jahrg. S. 144/45. — »Sächsische Wochen« Zwickau. 1. Jahrg. Nr. 10, 4. April 1903, S. 5 und 2. Jahrg. Nr. 10, 11. April 1903, S. 9. — »Dresdener Nachrichten«. 4. April 1903. Nr. 94. S. 4. Richard Stiller.

Büchel, Karl Eduard, Kupferstecher, * 22. April 1835 in Eisenberg im Herzogtum Sachsen-Altenburg, † 25. August 1903 in Dresden. — Schon in frühester Jugend fand B. in der Werkstatt seines Vaters, der ein Geschäft für Bronze- und Neusilberarbeiten betrieb, Gelegenheit, den Stichel und die Nadel bei der Ornamentierung einzelner Arbeiten zu handhaben. Im Jahre 1851 bezog er die Kunstakademie in Dresden und kam nach Absolvierung des Klassenunterrichts im Jahre 1854 als Schüler in das Atelier Moritz Steinlas. Ein Stich nach Schnorrs v. Carolsfeld Christus mit der Samariterin am Baum erwies zuerst seine Begabung für den besonders das Zeichnerische betonenden Kartonstich. Die in dieser Manier ausgeführte Gruppe der »Musik« nach dem Gemälde Ed. Bendemanns im kgl. Schloß in Dresden, ein Blatt vom Jahre 1855, zeigte dagegen schon eine Zunahme der Ausdrucksmittel. Nach Steinlas Tode 1858 erbte er dessen künstlerischen Nachlaß und widmete sich dem auf der Tradition des 18. Jahrhunderts bauenden Linienstich, in dem er mit wachsender Sicherheit in der Beherrschung des Grabstichels immer mehr sein Talent im getreuen Nachschaffen entfaltete und in der trefflichen Modellierung der Gestalten, in meisterhafter Wiedergabe des Ausdrucks, besonders aber in der Farbigkeit und malerischen Wirkung wenige seinesgleichen hatte. Seine ersten selbständigen Blätter waren die Brüder nach Chr. Seb. Vogel und Murillos heiliger Rodriguez in der Dresdener Gemäldegalerie. Es folgten Tizians »Madonna mit der ein Opfer bringenden Venetianerin« und Franceschinis »Magdalena von Frauen umgeben» ebendaselbst, sowie Heinrich Hoffmanns »Othello und Desdemona« (in Münchener Privatbesitz). Nach mehreren Jahren, in denen er sich mit Zeichnen und Malen in Öl- und Wasserfarben beschäftigte, griff er von 1874—75 wieder zum Stichel um Boltraffinos Madonna in der Nationalgalerie in Pest für die Gesellschaft für vervielfältigende Kunst auszuführen und unterzog in den folgenden Jahren Steinlas Stich der Sixtinischen Madonna vom Jahre 1848, um die abgenutzte alte Platte wieder brauchbar zu machen, einer durchgreifenden und vorzüglich gelungenen Überarbeitung. Nach einem kurzen Aufenthalt in Italien erhielt er von der genannten Wiener Gesellschaft den Auftrag, Hans Holbeins Bildnis der Lady Seymour in der kaiserlichen Galerie in Wien zu reproduzieren, in dem er sich dem Geschmack Holbeins willig unterordnete ohne andrerseits in sklavischer Nachahmung aufzugehen. Es wurde eins seiner besten Blätter. Von anderen Arbeiten sind zu nennen das »Mädchen in altdeutscher Tracht« nach Fr. A. Kaulbach, »Ein Gruß aus der Welt« nach G. A. Kuntz, »Christus im Tempel« nach Hofmann, das Mignonköpfchen nach P. Kießling, das brieflesende Mädchen nach K. Bantzer (Radierung für

die Dresdner Kunstvereinsmappe) und die Madonna nach Anselm Feuerbach (in der Dresdner Galerie). »B.s Zeichnung ist im höchsten Maße sorgfältig und gewissenhaft, ohne ängstlich zu sein, und seine Stichmanier zeichnet sich gleichermaßen durch große Kraft in den Tiefen wie durch Zartheit in den Lichtern aus. Wie er das Fleisch charaktervoll zu modellieren weiß, so steht ihm ..... für die Bezeichnung der Stoffe und Farbe eine nicht gewöhnliche Vielseitigkeit in der Behandlung der Taillen (Lagen) zu Gebote.« (»Kupferstiche nach Werken neuerer Meister in der kgl. Gemäldegalerie zu Dresden.« Biographischer Text von Wilhelm Roßmann. Erste Lieferung S. 20.) B. war eine vornehme, bescheidene und liebenswürdige Künstlernatur und erkannte bereitwillig die Verdienste anderer Künstler an, mochten sie in ihrer Weise auch noch so sehr von seiner älteren Manier abweichen. Seine Blätter fanden den Beifall des Publikums und verbreiteten seinen künstlerischen Ruf in den Kreisen der Fachgenossen. Als Professor und Ehrenmitglied der Akademie der bildenden Künste verschied er plötzlich am Herzschlag im 69. Lebensjahre.

Vgl. H. A. Müller, »Allgem. Künstlerlexikon« hgg. von Singer.— »Kunstchronik.« Leipzig 1902/1903. Neue Folge. XIV. Jahrg. Nr. 33. S. 538. — »Die Kunst.« München 1903. V. Jahrg. Heft 1. S. 26. — »Jahrbuch der bildenden Kunst.« Düsseldorf 1904. 3. Jahrg. S. 100. Nekrolog. — »Die Dresdner Gesellschaft.« I. Jahrg. 30. Dezember 1903 Nr. 15 S. 6f. — »Dresdner Rundschau.« VI. Jahrg. 27. März 1897. Nr. 13 S. 1 u. 2. — »Dresdner Anzeiger.« 173. Jahrg. Nr. 237. 27. Aug. 1903. Richard Stiller.

Loose, Karl Wilhelm, Direktor der Realschule und des Progymnasiums zu Meissen, Geschichtsforscher, * am 14. Oktober 1839 in Chemnitz, † am 29. April 1903 in Meißen. — L. wurde als Sohn eines strebsamen Schmiedemeisters, der sich aus kleinen Verhältnissen zu einem gewissen Wohlstand emporzuarbeiten verstand, in Chemnitz geboren. Nachdem er die Volks- und Bürgerschule seiner Vaterstadt besucht hatte, bezog er zu Michaelis 1854 das Gymnasium zu Freiberg i. S., an dem er zu Michaelis 1860 die Reifeprüfung bestand. Hierauf wandte er sich nach Leipzig, um Theologie zu studieren. Indessen hatte er nur wenig Neigung für den geistlichen Beruf. Ihn zog es mit Macht zu der Beschäftigung mit der Geschichte, in welcher Neigung er durch die Vorlesungen des jugendlichen Treitschke noch mehr bestärkt wurde. Am Schluß des Sommersemesters 1864 legte er das erste theologische Examen ab und übernahm dann eine Hauslehrerstelle in der Familie des Salineninspektors Glenck in Schweizerhalle bei Basel. Die Verhältnisse, in die er eintrat, waren die angenehmsten. Er hatte anregenden Verkehr und fand Gelegenheit, verschiedene Reisen in die Schweiz zu machen. Noch ehe er sein zweites theologisches Examen in Leipzig bestanden hatte, erhielt er im Jahre 1867 eine Lehrerstelle an dem Privatinstitut des Doktor Pietzsch in Blasewitz bei Dresden. Er gab nunmehr den Gedanken, Geistlicher zu werden, ganz auf und trat im Jahre 1868 in das Institut des Direktor Böhme ein, dessen wissenschaftliche Leitung ihm nach einiger Zeit übertragen wurde. Zu Michaelis 1874 wurde er von dem sächsischen Kultusministerium an das Gymnasium zu Zittau berufen. Zu seinem Bedauern war seines Bleibens in dem ihm rasch lieb gewordenen Zittau nicht lange. Er wurde schon zu Ostern 1876 an das Realgymnasium zu Döbeln versetzt, wo

er nicht recht heimisch zu werden vermochte. Mit um so größeren Genugtuungen begrüßt er seine Beförderung zum Direktor der Realschule und des Progymnasiums in Meissen, wohin er im Frühjahre 1879 übersiedelte. Es war ihm beschieden, zwanzig Jahre lang die ihm anvertraute Anstalt zu leiten, bis ihn ein unheilbares Blasenleiden zu Anfang des Jahres 1902 zwang, um seine Pensionierung einzukommen. Er erhielt bei seinem Rücktritt das Ritterkreuz 1. Klasse des Albrechtsordens. Bald darauf starb er am 29. April 1903. — Mehr wie der Lehrerberuf zogen L. die historischen Studien an, für die er sich schon seit seiner Freiberger Zeit auf das lebhafteste interessierte. Hand in Hand mit ihnen gingen die germanistischen Studien, unter denen die zu Hans Sachs am eifrigsten getrieben wurden.

Durch seine Doktorarbeit, welche das Leben der Äbtissin Charitas Pirkheimer behandelte, war L. nämlich in Beziehung zu Nürnberg getreten und interessierte sich nun für alles, was mit der Geschichte und dem Geistesleben dieser alten Reichsstadt zusammenhing. Dazu kam die enge Freundschaft, die ihn mit dem Nürnberger Studienrektor und Stadtarchivar Georg Wolfgang Lochner verband, und die bis zu dem Tode dieses hervorragenden Nürnberger Lokalhistorikers währte. L. kam damals jedes Jahr nach Nürnberg und wurde durch seine eigenen Arbeiten immer vertrauter mit dortigen Verhältnissen. Auch brachte er eine nicht unbedeutende Sammlung von Norica zusammen, die er testamentarisch der königl. öffentlichen Bibliothek in Dresden vermachte. Seit seiner Übersiedelung nach Meißen widmete er sich mehr und mehr ausschließlich der dortigen Lokalgeschichte. Er ordnete das Meißner Stadtarchiv und begründete den »Verein für Geschichte der Stadt Meißen«, dessen wissenschaftlich auf hoher Stufe stehende »Mitteilungen« er redigierte. Dem im Frühjahr 1896 begründeten Meißener Dombauverein trat er von vornherein als Vorstandsmitglied bei. Seiner Initiative verdanken die Meißener ferner die Erneuerung der Kreuzgänge im Franziskanerkloster und die einleitenden Schritte zur Begründung eines städtischen Museums, dessen Eröffnung im Oktober 1901 er krankheitshalber nicht mehr beiwohnen konnte. Ein Verzeichnis seiner 77 Nummern umfassenden Schriften veröffentlichte Alfred Leicht in seinem Nekrolog L.s.

Alfred Leicht in den »Mitteilungen des Verein für Geschichte der Stadt Meißen«. Meißen. 1903. 8°. Bd. VI, S. 324—348. — A. Pandler in den »Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursionsklub«. 26. Jahrg. Leipa 1903. S. 278, 280. — P. Markus im »Neuen Archiv für Sächsische Geschichts- und Altertumskunde«. Dresden 1903. Bd. 24, S. 324—327.

H. A. Lier.

Bernstein, Hugo, Buchdrucker und Verlagsbuchhändler, * 13. Dezember 1857 in Berlin, † 2. Juni 1903 ebenda. — B.s Vater war einst als einfacher Buchdruckergehilfe in Berlin eingewandert, hatte aber durch Fleiß und Strebsamkeit ein im kleinsten begonnenes Geschäft zur Blüte gebracht. Hugo B. erlernte die Kunst Gutenbergs im väterlichen Geschäft und ging dann auf die Wanderschaft nach in- und ausländischen Druckereien. 1878 trat er als Prokurist (bald nachher als Teilhaber, und nach des Vaters Tode, 1887, als alleiniger Besitzer) in das Geschäft ein, das er ganz nach neuzeitlichen Prinzipien umgestaltete.

Dem Buchhandel trat B. durch Ankauf der 1808 zu Berlin begründeten Ferd. Dümmlerschen Verlagsbuchhandlung, sowie durch den Erwerb der seit 1846 bestehenden Firma Gustav Hempel — welche beiden Geschäfte er vereinigte — näher. Hier betätigte sich B. nach den verschiedensten Richtungen; seiner besonderen Neigung folgend, pflegte er aber vor allem den Verlag von Werken zur Förderung der ethischen Kulturbewegung, und ebenso fand die Frauenfrage in ihm einen eifrigen Förderer. So rief B. 1900 das bekannte Sammelorgan »Die Frauenbewegung« (redig. von Dr. Anita Augspurg) ins Leben. Bei der Firma Dümmler wurden Philologie und Naturwissenschaften nach wie vor nicht vernachlässigt.

Neben dieser umfangreichen geschäftlichen Tätigkeit war es B. ein Lebensbedürfnis, an allen Bestrebungen zur Lösung der sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben, insbesondere im Buchdruckgewerbe, sich zu beteiligen. In ganz hervorragender Weise und mit seltener Liebe zur Sache hat er teilgenommen an der Errichtung der Buchdrucker-Tariforganisation, an der Bearbeitung des Tarifs und an der Durchführung desselben. Daneben hat er eine umfassende Wirksamkeit entfaltet im Deutschen Buchdrucker-Verein, der Deutschen Buchdrucker-Berufsgenossenschaft und im Bunde der Berliner Buchdruckereibesitzer. Auch als Handelsrichter war B. lange Jahre tätig.

Quellen: Schmidt, Deutsche Buchhändler, III. Band; Korporationsbericht der Berliner Buchhändler pro 1903; Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker 1903 Nr. 23.

Rudolf Schmidt.

Ackermann, Friedr. Adolf, Kunstverleger, * 1833 in Schwerin, † 5. September 1903 in München. — A. genoß eine humanistische Schulbildung, die er jedoch sehr frühzeitig unterbrach, um den Buchhandel zu erlernen. Nach seiner in Celle verbrachten Lehrzeit ging er als Gehilfe nach Neubrandenburg, wo er in Beziehungen zu Fritz Reuter trat. Längere Jahre in Wien und Berlin tätig, trat A. 1862 als Geschäftsführer in die 1806 gegründete Münchener Buchhandlung von E. A. Fleischmann und erwarb das Geschäft zehn Jahre später als alleiniges Eigentum, von nun ab unter eigenem Namen Adolf A. firmierend. Seit 1874 widmete sich A. aufs eifrigste dem Kunstverlage, den er namentlich auf dem Gebiete der Prachtwerkliteratur in neue Bahnen gelenkt hat. In größerem Umfange führte er zum erstenmal den Mattlichtdruck ein, was auf die Preisstellung nicht ohne Einfluß blieb. Eigenartigkeit und Billigkeit seiner Prachtwerke, von denen wohl die Bildmappe Hofmanns »Gedenke mein« über 25 starke Auflagen erlebt hat, sicherten seinem Unternehmen eine kaum geahnte Verbreitung. Mehr als 700 Einzelnummern wertvoller Kupferdrucke umfaßt sein Verlag. Selbst ein Kunstverständiger und scharfer Kunstkritiker, hatte er im Laufe der Jahre eine maßgebende Stellung im Kunstleben der bayerischen Hauptstadt erlangt. Nach seinen eigenen Angaben hat er an 1½ Millionen Mark unter die Künstler gebracht und in seinen Kunstsalon, der stets mit wertvollen Originalen beschickt war, einen künstlerischen Mittelpunkt zu stempeln gewußt.

Eine völlige Neuheit auf dem Kunstmarkt war sein Mitte der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts begründetes Postkartenhaus, durch das er mehrere tausend Nummern von Reproduktionen berühmter Gemälde in

feinstem Kupfer-, Licht- und Aquarelldruck mit bedeutendem Erfolg auf den Markt brachte.

A. hat sich auch als Schriftsteller mit Erfolg versucht. Neben seiner ausgezeichneten Monographie über den Kunsthandel hat A. eine Reihe von Novellen und Erzählungen aus dem Künstlerleben verfaßt.

Überdies ist A. als der bedeutendste Vorkämpfer für die zwischen dem Deutschen Reich und der nordamerikanischen Union abgeschlossene Literarkonvention zu nennen und ihm ist auch der Anstoß zu dem 1891 in New York begründeten buchhändlerischen Zentralbureau zuzuschreiben.

Quellen: Schmidt, Deutsche Buchhändler, I. Band. Rudolf Schmidt.

Rückauf, Anton, Komponist, * 13. März 1855 zu Prag, † 19. September 1903 auf Schloß Erlaa bei Atzgersdorf (Niederösterreich). — Schon in früher Jugend wandte sich R. der Musik zu. Mit zwölf Jahren begann er die entsprechenden Studien; lernte Klavier im Institute des berühmten Pädagogen Proksch in Prag, speziell bei dessen Tochter Marie. An der Orgelschule, unter Skuhersky und Blažek, bildete er sich in den theoretischen Fächern und im Orgelspiel. Bald zeigten sich Früchte seines Talentes, seines Fleißes. Lieder, Klavierstücke entstanden, auch eine Cellosonate, die in Prag zur Aufführung gelangte. 1875 verlor R. seine Mutter. 1878 übersiedelte er nach Wien, wo er seines vortrefflichen Klavierspiels wegen bald gesucht wurde. Auch kam er in die adligen Kreise der Auersperg, Fürstenberg, Kinsky, Schwarzenberg, Waldstein, zu denen er als Lehrer bereits in Prag in Beziehungen getreten war. Auf Brahms Rat studierte er in Wien gründlich Kontrapunkt bei Nottebohm und Dr. Navratil, Klavier bei Leschetitzky (1885). Sehr bald nach seiner Übersiedelung nach Wien war er mit Gustav Walter, dem berühmten Tenoristen, bekannt geworden, der sich ihn als Begleiter erwählte. 1882—1884 machten die beiden längere Kunstreisen nach Deutschland. Diese Reisen, bei denen Walter mit Vorliebe Lieder seines Akkompagnateurs sang, mögen auch die Wirkung gehabt haben, daß deutsche Verleger auf den jungen Komponisten aufmerksam wurden. Von 1883 an erschienen alle Werke R.s in Deutschland.

Um sich in Wien einmal in aller Form der Öffentlichkeit vorzustellen, gab R. am 2. April 1883 ein Kompositionskonzert, mit welchem er entschiedenen Erfolg hatte.

Von da an bekam R.s Tätigkeit eine ganz bestimmte Richtung. Durch Walter zur Liederkomposition angeregt, verlegte er sich mit Glück auf die Lyrik, in der praktischen Musikübung namentlich auf das Akkompagnement hervorragender Gesangskünstler in ihren Konzerten. Nebenbei gab er Lektionen, in seinen letzteren Lebensjahren namentlich im Gesang. Reiche Erfahrung und feinster Geschmack befähigten ihn, gerade auf diesem von zahllosen Halb- und Nichtswissern so schlecht bestellten Boden sehr günstige Resultate zu erzielen.

Hatte er sich als Schaffender in erster Linie als lyrischer Meister betätigt, so pflegte er — wiewohl in zweiter Linie — auch die Komposition von Chorwerken (deren eines, das 1890 in Wien aufgeführte slavische Liederspiel, ganz entzückende Stücke enthält), von Kammermusikstücken, versuchte sich

in den Jahren 1888 und 1889 an zwei unseres Wissens unvollendet gebliebenen Symphonien und trat einmal auch mit einer Oper — seinem Schmerzenskinde — hervor. Dies Werk, »Die Rosentalerin«, wurde unter des genialen Dirigenten v. Schuchs Leitung erstmalig auf der Bühne der Dresdener königlichen Oper am 8. Mai 1897 und am 12. Januar 1899 in Straßburg aufgeführt. Weitere Verbreitung war der Oper nicht beschieden. Das Fehlschlagen aller auf den Erfolg der Oper gegründeten Hoffnungen ließ eine tiefe Verstimmung in dem mädchenhaft sensiblen R. zurück, die ihn wohl bis an sein allzu frühes Grab begleitete. Zwei Jahre schweren Leidens erschöpften vollends seine Kraft. Auf dem Schlosse Erlaa des Herzogs Elimar v. Oldenburg schloß er die Augen, bis zu seinem Tode treu behütet von seinen ihn verehrenden Freunden, Schülern und Schülerinnen.

Eine öffentliche Stellung hat R. nur einmal bekleidet. Er war vom 5. Oktober 1899 bis etwa zwei Jahre vor seinem Tode Dirigent des »Evangelischen Singvereins« in Wien, in welcher Eigenschaft er sich als temperamentvoller, geschickter Kapellmeister erwies und den Verein ungemein förderte. Die großen Wiener Institute haben ihn aber weder als Dirigenten noch als Lehrer zu finden gewußt.

In seinen Liedern, die R. weithin bekannt machten, verbindet sich schöne Begabung mit eminenter Technik. In die Tiefen gewaltiger Leidenschaft steigt er eben so selten hinab, wie er sich zu echter Heiterkeit erhebt. Überall aber erfreut sein inniges, poetisches Wesen, seine vornehme, allem Gewöhnlichen abgewandte Natur. Genaueste Kenntnis der Gesangskunst ermöglichte ihm sanglich zu schreiben, seine Meisterschaft auf dem Klaviere befähigte ihn, auch den Begleitungspart interessant und charakteristisch zu gestalten. R. ist daher ein vielgesungener, beliebter Komponist geworden. Seine persönliche Ehrenhaftigkeit und Noblesse sichern ihm die Verehrung aller, die ihn kannten.

Werke: Lieder u. Gesänge op. 1, 2, 3, 6, 9, 12, 14, 15, 16, 17, 18, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27. Duette op. 11, »Russ. Volkspoesien« f. gem. Ch. op. 8. Lieder f. gem. Ch. op. 19. Prälud. f. Klav. op. 4, 6 Stücke f. Kl. op. 6, »Tanzweisen« für Klav. vierhändig, Sonate f. Vl. u. Kl. op. 7, Klavier-Quintett op. 13. — (Nach Mitteilungen Frl. Anna Pessiaks, Frau Anna Praschs und eigenen Notizen.) R. Heuberger.

Giese, Ernst Friedrich, Architekt, * 16. April 1832 in Bautzen, † 12. Oktober 1903 in Charlottenburg. — Er erhielt seine Schulbildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt und besuchte darauf die damalige Polytechnische Schule in Dresden, die er mit der Auszeichnung der silbernen Medaille verließ, sodann von 1851 bis 1855 die Königliche Akademie der bildenden Künste in Dresden, wo er Schüler Nikolais war. 1855 erhielt er das große Reisestipendium. Nach seiner Rückkehr aus Italien im Jahre 1858 verband er sich mit dem Architekten Bernhard Schreiber. Bei dem Preisausschreiben zur Festhalle des ersten deutschen Sängerbundesfestes in Dresden im Jahre 1865 erhielt G.s Entwurf infolge seiner künstlerischen, dekorativen Form, der des Baumeisters Eduard Müller um seiner konstruktiven Vorzüge willen den ersten Preis. Nach erneuter Bearbeitung beider Pläne, die gemeinsam zur Anwendung kommen sollten, erhielt G. die äußere und innere Ausschmückung der Festhalle, für die Müller eine ganz neue Konstruktion erfunden hatte, über-

tragen. Die schwungvolle Belebung der starren Masse eines über 80 Ellen weit gespannten Mittelschiffes fand damals die höchste Anerkennung. Im Jahre 1866 wurde er als Professor der Architektur an die Akademie in Düsseldorf berufen. Zwei Jahre später erhielt er einen Ruf an die Akademie in Wien, den er aber ablehnte. Im Jahre 1872 kehrte er nach Dresden zurück und entfaltete hier mit dem Architekten Friedrich Hartmann eine lebhafte Bautätigkeit. 1874 trat Baurat Paul Weidner in die Baufirma ein, die von da an die Namen E. Giese u. Paul Weidner führte. Ihre Tätigkeit war sehr fruchtbar und hatte sich großer Erfolge und Ehren bei vielen bedeutenden Wettbewerben, bei denen sie oft den Sieg errangen, zu erfreuen. Sie bauten das Rathaus in Hamburg 1876, das Reichstagshaus in Berlin 1882, das Reichsgericht in Leipzig 1885, das Ausstellungsgebäude in Dresden 1888. Im Jahre 1888 erhielten Giese und Weidner den ersten Preis bei dem Wettbewerb um den Hauptbahnhof in Dresden und damit zugleich den Auftrag der Ausführung. G. baute ferner das Stadttheater (1873) und die Kunsthalle (1878) in Düsseldorf, mit Weidner zusammen die Martin Lutherkirche (1882) in Dresden, das Gewandhaus in Bautzen und ein Bankhaus in Zittau nebst vielen Wohnhäusern und Villen. Die technische Hochschule in Dresden berief G. im Jahre 1878 als Professor der Architektur, in welcher Stellung er bis 1901 verblieb. 1892 wurde er zum ordentlichen Mitgliede der Akademie des Bauwesens in Berlin ernannt. Inzwischen löste sich die Firma Giese und Weidner am 1. Januar 1891 auf und Ernst Giese gründete mit seinem Sohne Fritz Giese eine neue Firma E. Giese und Sohn. Auch diese hat zahlreiche wichtige Bauten ausgeführt, wie die Lukaskirche und die Pfarrkirche in Chemnitz, die Kirche in Quaditz, sechs große Zigarrettenfabriken in Dresden. Indessen mußte G. noch in hohem Alter die Härte des Schicksals erfahren. Infolge schwerer geschäftlicher Verluste, hauptsächlich hervorgerufen durch seine Beteiligung an verschiedenen großen Bau- und Immobilienbanken als Aufsichtsrat und durch den Zusammenbruch des Etablissements Krystallpalast, erkrankte G. Er ließ sich am 1. Juli 1901 pensionieren und zog nach Charlottenburg, wo er 1903 starb. G. gehörte jener Richtung an, die mit Ferstel in Wien begann, auf die Renaissance, auf Brunellesco und Bramante zurückgeht. Er war ein hervorragender Vertreter des Dresdner Renaissancestils, wie er durch Semper und Nikolai dort heimisch geworden war.

Vgl. H. A. Müller, »Allgem. Künstlerlexikon«, hgg. von Singer. — »Das geistige Deutschland am Ende des XIX. Jahrhunderts.« Leipzig-Berlin 1898. 1. Bd. Die bildenden Künstler. — »Jahrbuch der bildenden Kunst.« Düsseldorf 1904. 3. Jahrg. S. 101. Nekrolog. — »Dresdner Anzeiger.« 174. Jahrg. Nr. 285. 14. Oktober 1903. S. 7 u. 29. — »Sachsens technische Hochschule in Dresden.« Siebzig Jahre ihrer Entwicklung (1. Mai 1828 bis 1. Mai 1898) auf Grund handschriftlicher und gedruckter amtlicher Quellen. Dargestellt von Wilhelm Scheffler. Zweite (durchgesehene), im Bildwerk vermehrte (Buch-)Ausgabe. Dresden 1899. — »Illustrierte Zeitung.« Leipzig, 22. Juli 1865. XLV. Bd. Nr. 1151. S. 58 und 69.

Richard Stiller.

Friedlaender, Ernst, * 28. August 1841 zu Berlin, † 1. Januar 1903 ebenda, entstammte einer Familie, die, seitdem der noch heute bekannte Berliner Stadtrat und Freund von Moses Mendelssohn, David Friedlaender, in der Stadt- wie in der Staatsverwaltung Einfluß gewonnen hatte, eine angesehene Stellung

in der Berliner Gesellschaft einnahm. F. hat die Traditionen seiner Familie stets hochgehalten, besonders aber waren es die für den Vater Gottlieb (siehe Allg. Deutsch. Biogr. Bd. 48) charakteristischen Züge einer ausgeprägt christlichen und politisch konservativen Gesinnung, sowie einer antiquarisch-historischen Neigung, die für das Leben des Sohnes maßgebend wurden. Seine Vorbildung erhielt er auf dem Französischen Gymnasium in Berlin und studierte in Heidelberg und Berlin Jurisprudenz, womit er indessen von Anfang an historische Studien bei Haeußer, Ranke, Droysen und Wattenbach verband. Namentlich Wattenbachs paläographische Übungen, für die er auch als Zeichner Sinn hatte, zogen ihn an. Noch vor dem eigentlichen Abschluß der Universitätsstudien trat er auf Veranlassung und nach dem Beispiel des Vaters in den preußischen Archivdienst und wurde seit dem Januar 1866 als Archivassistent in Münster beschäftigt. Hier hat R. Wilmans auf ihn — nachdem er als Landwehrleutnant im 1. Westfälischen Infanterieregiment Nr. 13 den Mainfeldzug mitgemacht hatte — sowohl in archivalisch-technischer wie in wissenschaftlicher Hinsicht einen gewissen Einfluß gewonnen. In selbstloser innerlicher Bescheidenheit sowie in unbefangener Würdigung der ihm eigentümlichen Begabung strebte er nicht nach dem Ruhm des darstellenden Schriftstellers und suchte er seine Tätigkeit nicht auf dem eigentlichen Gebiete der Historie, zumal nicht auf dem Gebiet der politischen Historie, sondern beschäftigte sich mit Vorliebe mit den historischen Hilfswissenschaften, der Diplomatik, Heraldik und Sphragistik, für die ihn auch sein künstlerisch geschultes Auge befähigte. Er suchte namentlich aber durch Herausgabe derjenigen schriftlichen Denkmale der Vergangenheit der Wissenschaft zu dienen, von denen er teils durch seine amtliche Tätigkeit, teils durch andere äußere Umstände Kenntnis erhielt, und von denen er nach seinen ausgebreiteten literarischen Kenntnissen annehmen durfte, daß weitere Bearbeitungen ihnen trotz seiner meist nur kurzen einleitenden Bemerkungen den Platz anweisen würden, an dem sie als Bausteine dem Ganzen dienen könnten. Dies geschah auch bei einem sehr großen Teil seiner Veröffentlichungen, und damit war die Richtigkeit seines Urteils über ihren Wert bestätigt. Zu diesen Veröffentlichungen aber war er durch die ihm eigene Sicherheit im Entziffern alter Handschriften, seine guten Sprachkenntnisse, sowie durch die unbedingte Zuverlässigkeit, die gewissenhafte Genauigkeit und treue Sorgfalt, mit der er jedem sachlichen und sprachlichen Zweifel unermüdlich bis zur Lösung nachging, ungewöhnlich befähigt. Diese Grundzüge seines Charakters traten wie im Leben überhaupt so auch im Geistigen, in seiner wissenschaftlichen wie amtlichen Tätigkeit leuchtend hervor. Seine vielseitigen, immer mehr antiquarischen als historischen, sowie seine amtlichen Interessen brachten es dabei ohne besondere Absicht mit sich, daß seine Arbeiten die verschiedenartigsten Gebiete betrafen, die mittelalterliche deutsche Rechtsgeschichte, Kirchengeschichte, Kunst- insbesondere Musikgeschichte, westfälische und rheinische Geschichte, ostfriesische, allgemeine preußische Geschichte, und — ein Gebiet auf dem er vornehmlich zu Hause war — die Topographie. Schon die erste Schrift über das Einlager, mit der er im Jahre 1868 zu Rostock promoviert wurde, zeigt F.s Eigenart sowohl in der Wahl des Stoffes wie in der Behandlung. Mit glücklichem Griff hatte er ein Gebiet bearbeitet, das damals noch etwas abseits vom Wege lag und hatte dafür

ein erstaunlich großes gedrucktes wie ungedrucktes Material aus allen Ländern deutscher wie auch etlicher französischer Zunge zusammengebracht und zum großen Teile abgedruckt, das der Schrift auch heute noch ihre Bedeutung sichert. Nach mehr als einer Richtung hin entsprach es seinen Neigungen, daß er der Erstlingsschrift schon 1870 die Herausgabe der von R. Wilmans aufgefundenen Kirchenordnung der Grafschaft Tecklenburg von 1543 folgen lassen durfte. Doch wurde die Vorbereitung weiterer Arbeiten zunächst durch den Feldzug von 1870/71 unterbrochen, bei dem er das Unglück hatte, wegen eines hartnäckigen Fußübels zum Adjutantendienst bei der Etappe Trier kommandiert zu werden. Ein anstrengender Bureaudienst, später beim Ersatzbataillon in Wesel, entschädigte den pflichteifrigen preußischen Offizier nicht für den Kummer, die Gefahren der Kameraden nicht teilen zu dürfen. Heimgekehrt widmete er sich der von ihm schon in die Wege geleiteten weiteren Arbeit und gab dem Wilmansschen Plan einer vollständigen Herausgabe aller Traditionsgüter und Heberegister der Provinz Westfalen die erste Gestaltung durch Herausgabe des Heberegisters des Klosters Freckenhorst nebst Stiftungsurkunde, Pfründeordnung und Hofrecht (1872). Die mittelalterliche Geographie eines großen Teils von Westfalen erhielt dadurch ihr Fundament und der Forschung für die gesellschaftlichen Zustände und die ländliche Bewirtschaftung jener Zeit und Gegend wurde reiches und wichtiges Material zugeführt. Ebenfalls schon vor dem Kriege hatte er begonnen, Hausmarken zu sammeln, er konnte auf besondere Anregung Homeyers noch im Herbst 1871 eine Sammlung von 600 westfälischen (»Zeitschr. f. vaterl. Gesch. Westfalens«, Bd. 30) und schon im Jahre darauf eine solche von 1600 ostfriesischen Hausmarken (»Jb. d. Ges. f. bild. Kunst zu Emden«, Heft 2) herausgeben. Das war ganz eine Arbeit nach seinem Sinn, es war aber zugleich ein »bemerkenswertes Zeichen geschickten und sachkundigen Sammeleifers«, das den Boden der Forschung erheblich erweiterte. Daneben fand er noch Zeit, sich mit einem, seinem Arbeitsgebiet fern liegenden Gegenstand zu beschäftigen und in der »Zeitschr. f. preuß. Geschichte« (Jahrg. 12) eine aktenmäßige Darstellung der Geschichte derjenigen Trappisten zu veröffentlichen, die nach der Vertreibung aus Frankreich durch die Revolution erst nach der Schweiz geflüchtet waren und dann im Münsterlande ein Asyl gefunden hatten, aber auch aus diesem durch Jerôme vertrieben waren, deren Reste indessen noch bis zum Jahre 1824 der preußischen Regierung manche Schwierigkeiten machten.

Seit dem 1. April 1872 als erster preußischer Archivbeamter, und zwar als kommissarischer Vorstand, an das in Aurich neu errichtete Staatsarchiv versetzt, begann er eine neue Periode seiner archivalischen Amts- und seiner Editionstätigkeit. Die Hauptbestandteile des Archivs brachte er erst zusammen und ordnete sie, so daß er als der eigentliche Gründer des Archivs in Aurich betrachtet wird. Neben einer sehr großen Zahl kleinerer Aufsätze meist kulturgeschichtlichen Inhalts im »Ostfriesischen Monatsblatt« und in der »Zeitschr. f. Kulturgesch.« veröffentlichte er aus den Beständen des Auricher Archivs Briefe des Aggaeus de Albada aus den Jahren 1579—1584 (Leeuwarden 1871), eines schwärmerischen Anhängers Schwenkfelds, der auf dem, für die Trennung der evangelischen von den katholischen Provinzen der Niederlande bedeutungsvollen Kölner Pazifikationskongreß von 1579 als Wortführer der staatischen

Gesandten die Hauptrolle spielte. Die Bedeutung und den historischen Zusammenhang dieser Briefe hat Max Lossen näher (Theol. Litbl. 1875 und Raumers Taschenb. 1876) erläutert. Vor allem aber begann er hier die umfassende Publikation des Ostfriesischen Urkundenbuchs, in dem er von 1874—1887 in zwei Bänden mehr als 1800 Urkunden aus der Zeit von 787 bis 1500 veröffentlichte, durch die er eine wissenschaftliche Bearbeitung der ebenso reichen wie eigentümlichen mittelalterlichen Geschichte Ostfrieslands überhaupt erst ermöglichte und sich dadurch ein hohes bleibendes Verdienst erwarb, das friesische Geschichtsvereine in Deutschland und Holland durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft gebührend anerkannten.

Diesem ihn nach jeder Richtung hin voll befriedigenden und glücklichen Leben wurde er schon im Oktober 1874 durch seine Berufung an das Geheime Staatsarchiv in Berlin entzogen. Hier aber fand er nun den Ort, wo er durch seine allmälig erworbene genaue und gründliche Kenntnis der Archivalien bei der immer zunehmenden Zahl der Benutzer jene unbegrenzte und unermüdliche liebenswürdige Dienstbereitschaft und Gefälligkeit ausüben konnte, die dem ihm als Grundsatz für den Beruf des Archivars geltenden Wort *Aliis inserviendo consumor* entsprach, die aber ihren Ursprung recht eigentlich in seinem, auch hierin religiös empfindenden Herzen hatte. Durch sie erwarb er sich den Anspruch auf Dankbarkeit der weitesten Kreise, von den Koryphäen der Wissenschaft und des Generalstabes bis zu dem jungen Studenten, der Material für seine Dissertation suchte. Den früher bearbeiteten Gebieten wurde er zwar keineswegs fremd, vielmehr fand er neben der umfassenden Tätigkeit für das Ostfriesische Urkundenbuch noch Zeit namentlich mehrfach urkundliche Beiträge zur Geschichte Rheinlands und Westfalens (Picks, »Monatsschrift f. rhein. und westf. Gesch.« I, II, VII, »Zeitschr. d. Bergischen Gesch.-Ver.« Jahrg. 32) herauszugeben. Doch dehnte er jetzt in natürlichem Anschluß an die Berliner Archivalien sein Arbeitsgebiet auch aus auf neuere preußische Geschichte, für die er früher nur mehr gelegentlich (Berliner Garnison-Chronik für die Jahre 1727—39, Heft 9 der »Schriften des Berl. Gesch.-Ver.« 1873) hatte tätig sein können. Indessen nennen wir hier nur das »Protokoll über die Kontributionen und Kriegskosten des Oberbarnimschen Kreises aus den Jahren 1630—1634« (Märk. Forsch., Bd. 17) und namentlich König Friedrich Wilhelms I. Entwurf zu der »Instruktion für das Generaldirektorium und König Friedrichs II Anmerkungen dazu«, deren Abdruck in der »Zeitschr. f. preuß. Gesch.« 1880 auf lange Jahre hinaus und bis zum Neudruck in den *Acta Borussica* von der größten Bedeutung für die Forschung wurde. Von seinem Interesse für die historischen Hilfswissenschaften zeugt ein Aufsatz über die Entstehung des Wappens der Stadt Prenzlau (Märk. Forsch., Bd. 20). Dafür wird auch, was besonders hervorzuheben ist, für lange Zeit die durch ihn mit großer Neigung ausgeführte Pflege der sphragistischen Sammlung des Geheimen Staatsarchivs zeugen.

Anfang der achtziger Jahre erhielt F. von der Berliner Akademie den Auftrag, für die Savigny-Stiftung mit dem Bologneser Archivdirektor Malagola die *Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis* herauszugeben. Schon im Jahre 1887 (Berlin, Reimer) erschien dieser stattliche Urkundenband, und war damit »mit seltener Ausdauer, entsagungsvollem Fleiß und großer Gelehrsamkeit« ein Werk geschaffen, das hauptsächlich in dem fast 2½ Jahrhunderte

fortlaufenden Verzeichnis der Mitglieder der *Natio germanica* an der Universität Bologna der Forschung auf rechts-, kultur-, kirchen- und familiengeschichtlichem Gebiet eine breite Grundlage gab und den Einfluß der italienischen Bildung auf die deutsche zumal in der Renaissancezeit zeigte. In nicht weniger als neunjähriger Arbeit hat G. C. Knod (1899) durch einen 795 Seiten starken erläuternden biographischen Index, den Mommsen vermißte, näher erwiesen, welche Bedeutung in der Ausgabe steckt und damit zugleich gezeigt, daß es eine zu weit gehende Forderung war, auch diese Leistung von dem ersten Herausgeber erfüllt zu sehen. Übrigens unterschätzte nach Luschin von Ebengreuths Urteil, dem wir hier folgen, auch Knod die Ausgabe sehr, obwohl beispielsweise der von F. angelegte ausführliche (75 dreispaltige Seiten umfassende) Index auch nach der Arbeit Knods dem Leser nicht überflüssig sei.

Hatte aber F. schon 1875 durch Arbeiten über die Rheinländer und Westfalen auf der Universität Prag (Picks »Monatsschrift« I) und über ostfriesische Studenten in Prag und Wittenberg (»Ostfries. Monatsblatt« 1875) sein Interesse für dies Gebiet gezeigt, so sollten ihn ähnliche Publikationen noch eine Reihe von Jahren beschäftigen. Es sind dies die Matrikeln der Universitäten Frankfurt a. O. und Greifswald, die er unter Mitwirkung von Liebe, Theuner, Granier und v. Petersdorff von 1887 bis 1895 in fünf umfangreichen Bänden mit den mühseligsten Registern in den »Publikationen aus den Königlich preußischen Staatsarchiven« herausgab. Auch sie wurden alsbald von der Lokalgeschichtsforschung zum Nachweise des Bildungsstandes in der Mark und in Pommern, sowie der wissenschaftlichen Beziehungen dieser Länder zu anderen Landschaften, der Familiengeschichte u. a. reichlich ausgenutzt, sie hatten aber vom Herausgeber eine so ungewöhnliche Entsagung erfordert, wie sie auf die Dauer einzusetzen eigentlich nur F. mit seiner Anschauung von der Aufgabe des Archivars, für andere zu arbeiten, fähig war. Er hatte sich ihr ebenso bereitwillig unterzogen, wie er für die »Allgemeine deutsche Biographie« eine sehr große Zahl und zwar hauptsächlich gerade die Artikel schrieb, die andere nicht übernehmen mochten. Eine große Freude war es für ihn, als eine weitere größere Publikation — es sollte seine letzte sein — »Berliner geschriebene Zeitungen a. d. Jahren 1715—1717« (Heft 38 der »Schriften d. Ver. f. Berl. Gesch.« 1902. 172 S.), allseitig gleich günstig und anerkennend begrüßt wurde. Entsprach sie doch ebenso seiner Neigung für König Friedrich Wilhelm I. wie seiner Liebe zu seinen Ostfriesen, da die Nachrichten über den Berliner Hof handelten und an den Fürsten von Ostfriesland gerichtet waren. Obwohl er die westfälischen und ostfriesischen Arbeiten auch jetzt noch nicht aus den Augen ließ, sogar für das Ostfriesische Urkundenbuch einen Ergänzungsband plante, hatte er inzwischen überdies noch eine Anzahl kleinerer Arbeiten zur preußischen Geschichte veröffentlicht, von denen hier nur genannt sein mögen »Blüchers Austritt aus dem Heere« (Brandenburgisch-preußische Forschungen XII) und namentlich die »Beiträge zur Geschichte der Landesaufnahme in Brandenburg-Preußen unter dem Großen Kurfürsten« im Hohenzollern-Jahrbuch 1900, bei deren Bearbeitung er seinen alten topographischen Neigungen erfolgreich nachgehen konnte. Dem Hohenzollern-Jahrbuch war er überhaupt und von Anfang an, wie der Herausgeber ihm nachrühmt, ein warmer Freund und Förderer, da die hier vorliegende Verbindung exakter Forschung brandenburgisch-

preußischer Geschichte mit meisterhaft geübter Kunst seinem eigenen Wesen voll entsprach. Denn er, der sich begnügte mit der oft trockenen Editionsarbeit und es neidlos anderen überließ, aus ihnen das wissenschaftliche Ergebnis zu ziehen, war zugleich ein feinsinniger und wohlgeschulter Kunstkenner. Nach der Tradition seiner Familie Sammler mit ebensoviel Eifer wie Verständnis, der rasch sah und kaum etwas übersah, zumal auf dem Gebiete des Kupferstichs, war er zugleich musikalisch hoch gebildet, besuchte viele Jahre hindurch die Konzerte der Berliner Singakademie, spielte mit sicherem Takt für die Intentionen des Tondichters und jede Freiheit der Interpretation ablehnend vornehmlich Mozart, Bach und Händel, veröffentlichte auch mehrere Beiträge für die Geschichte Mozarts, Händels und Zelters (»Mitt. f. d. Mozart-Gemeinde« 1897 u. 1902, »Voss. Ztg.« 1893 Sonntags-Beil. 26/28, »Monatsschrift f. Musikgesch.« 1874), ebenso aber auch für die Dürers (»Jb. d. preuß. Kunstsamml.« XII), Cranachs, (»Im neuen Reich« 1873), Leygebes (»Ztschrift für Numismatik« XIV). — In allem zeichnete ihn der Vorzug der Einfachheit aus. Verheiratet mit Sophie geb. v. Baurmeister seit dem 13. Februar 1870, öffnete er sein Haus gern für eine edle, harmonisch abgetönte Geselligkeit. Voll zarter Schonung gegen Andersdenkende war er von reiner, echter, auch durch trübe Lebenserfahrungen unerschütterter christlicher Frömmigkeit, und kirchlich rechtgläubig, sowie ein regelmäßiger Gast im Gotteshause stellte er seine ganze Lebensführung unter die Vorschriften des Evangeliums, leistete aber auch der Kirche nicht nur durch eine im Stillen geübte ausgedehnte Wohltätigkeit, sondern auch durch zeitraubende Tätigkeit im Vorstande christlicher Vereine und als Mitglied des Gemeinderats der Kirche, in deren Sprengel er wohnte, wesentliche Dienste. — Mehrere Jahre am Herzen leidend, wußte er, daß er einem hoffnungsvollen Sohn, den er in der Blüte der Jahre dahinsterben sah, bald folgen werde. Am Neujahrsmorgen 1903 ist er zu Berlin verschieden.

Nach Mitteilungen der Familie und von Alfred Dove, sowie nach Rezensionen und persönlicher Kenntnis. Ernst Berner.

Strauß, Emil, Verlagsbuchhändler, * 18. August 1845 in Köln, † 31. August 1903 in Bonn. — Im Gymnasium gebildet, begann St. seine buchhändlerische Lehrzeit in der Buchhandlung von Adolf Marcus in Bonn, war später in Frankfurt a. M. und Berlin tätig, kehrte aber am 1. Juli 1870 nach Bonn zurück, um das 1818 begründete Sortimentsgeschäft seines früheren Lehrherrn unter der Firma Marcussche Sortimentsbuchhandlung zu übernehmen. 1873 begann er durch die Übernahme der Werke seines geistesgewaltigen Verwandten David Friedrich Strauß seine verlegerische Selbständigkeit. Dazu kamen im Laufe der Jahre, wie das die Verhältnisse der Universitätsstadt mit sich brachten, fachwissenschaftliche Werke aus allen Disziplinen. Auch die gelehrte Zeitschriftenliteratur wurde von St. begünstigt, wie das »Archiv für gesamte Physiologie« und das »Zentralblatt f. allgemeine Gesundheitspflege« u. a. beweisen. 1886 ging der ganze landwirtschaftliche Verlag an Gebrüder Haering in Braunschweig über. Die Sortimentsabteilung erwarben 1891 Röhrscheid und Ebbecke, und 1892 trat St. seine 1889 errichtete Zweigstelle in Godesberg an den Buchhändler Passarge ab.

Seitdem erweiterte St. planmäßig seinen Verlag und verband damit 1894 ein wissenschaftliches Antiquariat, für das er eine Auslieferungszweigstelle in Leipzig errichtete. Den Begriff des sogenannten modernen Großantiquariats hat St. in den Buchhandel eingeführt; auch gab er die Anregung zu der damals bald allgemein werdenden Einführung der verlegerischen Selbstanzeigen in Tagesblättern und Zeitschriften. In der letzten Zeit seiner Verlagstätigkeit wandte er sein Interesse besonders dem landschaftlichen Kunstverlag zu, welches ihn u. a. die prächtigen Radierungen Mannfelds auf den Markt bringen ließ.

In buchhändlerischen Kreis- und Ortsvereinen, sowie im Börsenverein der deutschen Buchhändler und dessen Ausschüssen war St. lange Jahre als Vorstandsmitglied tätig. Auch im öffentlichen Leben Bonns nahm er eine hervorragende Stellung ein. Die Bonner Bücher- und Lesehalle in der Quantiusstraße ist sein Werk; daneben war er unermüdlich tätig im Aufsichtsrat der »Bonner Zeitung«, die er gelegentlich auch durch schriftstellerische Erzeugnisse, wie z. B. seine packenden Alpenschilderungen, unterstützte.

Nach seinem Tode ging der Verlag an Alfred Kröner in Stuttgart über.

Rudolf Schmidt.

Krause, Ernst Ludwig, naturwissenschaftlicher und kulturgeschichtlicher Schriftsteller, weiteren Kreisen unter dem Pseudonym Carus Sterne bekannt, * 22. November 1839 zu Zielenzig, † 24. August 1903 in Eberswalde. — Nachdem K. die Schule seiner Vaterstadt durchlaufen hatte, bereitete er sich für den Apothekerberuf vor. Die Beschäftigung mit der Chemie und Botanik erweckte sein lebhaftes Interesse, so daß er beschloß, sich ganz dem Studium der Naturwissenschaften zu widmen. Als fleißiger Autodidakt benutzte er jede freie Stunde, um die Werke der großen Naturforscher aller Zeiten zu lesen. Unterstützt durch ein ausgezeichnetes Gedächtnis, eignete er sich im Laufe der Jahre eine sehr vielseitige, wenn auch nicht überall tief eindringende Bildung an. Nachdem er die staatliche Apothekerprüfung bestanden hatte, hörte er an der Berliner Universität allerlei naturwissenschaftliche Vorlesungen. Wertvolle Anregungen empfing er namentlich, wenn auch nur sehr kurze Zeit, durch den großen Physiologen Johannes Müller, dem er stets ein dankbares Andenken bewahrte. Gegen Ende der fünfziger Jahre geriet er in die Kreise der Spiritisten, die damals auch in Deutschland durch verblüffende Experimente viele Anhänger gewannen. Er vermochte sich indessen mit ihrer Lehre nicht zu befreunden, sondern war bemüht, die von ihnen gezeigten angeblich wunderbaren Erscheinungen, besonders das Tischrücken, auf natürlichem Wege zu erklären. Dieses Bestreben führte ihn zur Veröffentlichung seines ersten größeren Werkes: »Die Wahrsagung aus den Bewegungen lebloser Körper unter dem Einfluß der menschlichen Hand (Daktylomantie). Ein kulturgeschichtlicher Versuch« (Weimar 1862). Dasselbe erregte viel Aufsehen, so daß er bald darauf ein neues Buch ähnlichen Inhalts herausgab: »Die Naturgeschichte der Gespenster. Physikalisch-physiologisch-psychologische Studien« (Weimar 1863). In den nächsten Jahren beschäftigte er sich, angeregt durch die Schriften des großen Forschers Matthias Jakob Schleiden, vorzugsweise mit botanischen Untersuchungen. Als deren reifste Frucht erschien eine umfängliche Arbeit über »Die botanische Systematik in ihrem

Verhältnis zur Morphologie. Kritische Vergleichung der wichtigsten älteren Pflanzensysteme nebst Vorschlägen zu einem natürlichen Pflanzensystem nach morphologischen Grundsätzen« (Weimar 1866). Kurz nach der Vollendung dieses Werkes siedelte er nach Berlin über, um die großartigen wissenschaftlichen Hilfsmittel der Reichshauptstadt bequem zur Hand zu haben. Nun verfolgte er systematisch alle wichtigen literarischen Erscheinungen aus dem Gesamtgebiete der Naturwissenschaften. Was Botaniker und Zoologen, Mineralogen und Geologen, Physiker und Chemiker, Physiologen und Mediziner, Biologen, Geographen, Astronomen und Gelehrte aus den verwandten Wissensgebieten als Ergebnisse ihrer Forschungen veröffentlichten, suchte er in sich aufzunehmen und für weitere Kreise der Gebildeten in gemeinverständlicher Form zu behandeln, teils in unzähligen kleinen Aufsätzen für populäre Zeitschriften und Tagesblätter, teils in umfangreichen Büchern. Das bekannteste unter diesen, das er selbst als ein Volksbuch bezeichnete, führt den Titel »Werden und Vergehen. Eine Entwicklungsgeschichte des Naturganzen in gemeinverständlicher Fassung« (Berlin 1876; 6. Auflage, neu bearbeitet und herausgegeben von Wilhelm Bölsche, ebenda 1904). Das anregend geschriebene und durch viele Abbildungen erläuterte, wenn auch hier und da an der Oberfläche haftende Werk, das er seinem Freunde Ernst Häckel widmete, fand weite Verbreitung und hat wesentlich dazu beigetragen, den Darwinismus und die monistische Weltanschauung in Kreise zu tragen, die sonst kaum etwas näheres darüber erfahren haben würden. Von den Theologen aller Bekenntnisse wurde es stark angefeindet, dagegen fand es den Beifall vieler Sachkundigen, namentlich auch Charles Darwins. Mit dessen Lehren hatte sich K. schon seit dem Erscheinen des grundlegenden Buches über den Ursprung der Arten 1859 eingehend beschäftigt. Bald wurde er ein eifriger Anhänger der neuen einheitlichen Weltanschauung, und er suchte sie in den weitesten Kreisen zu verbreiten, vor allem durch die Zeitschrift Kosmos, die er von 1877 bis 1883 gemeinsam mit Häckel herausgab. Auch auf die Verdienste von Darwins Großvater Erasmus um die Entwicklungslehre wies er hin durch die Schrift »Erasmus Darwin und seine Stellung in der Geschichte der Deszendenz-Theorie. Mit seinem Lebens- und Charakterbilde von Charles Darwin (Leipzig 1880, neue Ausgabe ebenda 1888, auch ins Englische übersetzt: *Life of Erasmus Darwin with a preliminary notice of Charles Darwin*, London 1882). Späterhin war er noch vielfach für die Verbreitung des Darwinismus tätig, namentlich durch seine Abhandlung »Charles Darwin und sein Verhältnis zu Deutschland« (Leipzig 1885) und durch eine Übersetzung der in Deutschland wenig bekannten kleineren Schriften Ch. Darwins (2 Bände, Leipzig 1885—1886, neue Ausgabe ebenda 1888—1889). Die Theorie des großen englischen Naturforschers über die Abstammung des Menschen vertrat er in den Werken »Die Krone der Schöpfung. Essays über die Stellung des Menschen in der Natur« (Teschen 1884), »Statistischer Beitrag zur Erblichkeitsfrage bei Geisteskrankheiten« (Jena 1885) und »Plaudereien aus dem Paradiese. Der Naturzustand der Menschen in Wahrheit und Dichtung« (Teschen 1886). Auch für seine botanischen Studien empfing er durch die Werke des Meisters über insektenfressende Gewächse, über die Kreuz- und Selbstbefruchtung und über das Bewegungsvermögen der Pflanzen neue Anregungen, die er dann in zwei mit

schönen Farbendrucktafeln geschmückten Büchern über »Sommerblumen« (Prag und Leipzig 1883—1884) und »Herbst- und Winterblumen« (ebenda 1884—1885) verwertete. Die Folgerungen, welche sich aus dem Darwinismus für die allgemeine Geisteskultur der Menschheit und insbesondere für die Kunst ergaben, suchte er gleichfalls in zwei umfänglichen Werken darzulegen: »Die alte und die neue Weltanschauung. Studien über die Rätsel der Welt und des Lebens« (Stuttgart 1887—1889) und »Natur und Kunst. Studien zur Entwicklungslehre der Kunst« (Berlin 1891). Minder erfolgreich waren seine Bemühungen, auch historische und volkskundliche Probleme im Lichte der Entwicklungsgeschichte zu behandeln. Er begab sich hier auf ein Gebiet, das er nicht als Fachmann beherrschte. Deshalb wurde sein phantastisches Werk »Tuisko-Land, der arischen Stämme und Götter Urheimat, Erläuterungen zum Sagenschatze der Veden, Edda, Ilias und Odyssee« (Glogau 1891), in dem er den Beweis erbringen wollte, daß die nordischen Sagen und Sagenformen viel älter und ursprünglicher sind als die indischen, griechischen und römischen, von der Kritik fast einstimmig abgelehnt. Er ließ sich indessen nicht abschrecken, sondern veröffentlichte zwei weitere Schriften ähnlichen Inhalts: »Die Trojaburgen Nordeuropas, ihr Zusammenhang mit der indogermanischen Trojasage von der entführten und gefangenen Sonnenfrau, den Trojaspielen, Schwert- und Labyrinthtänzen zur Feier ihrer Lenzbefreiung. Nebst einem Vorwort über den deutschen Gelehrtendünkel« (Glogau 1893) und »Die nordische Herkunft der Trojasage, bezeugt durch den Krug von Tragliatella« (ebenda 1893), in denen er seine Gegner in wenig glücklicher und darum auch wirkungsloser Weise bekämpfte und zu widerlegen suchte. Da er sich indessen bald überzeugte, daß er auf diesem Gebiete zu keinen gesicherten Ergebnissen gelangen würde, wendete er sich wieder ganz den Naturwissenschaften zu, denen auch sein letztes Werk »Geschichte der biologischen Wissenschaften im 19. Jahrhundert« (Berlin 1901, Band 12 der von Georg Stockhausen herausgegebenen Sammlung: Das deutsche Jahrhundert in Einzelschriften) angehört. Neben diesen selbständigen Schriften hat er eine unübersehbare Zahl von kleinen Aufsätzen und Plaudereien mannigfachsten Inhalts in verschiedenen Zeitschriften und Tagesblättern, namentlich in der Gartenlaube, dem Prometheus und der Täglichen Rundschau veröffentlicht. Auch viele Artikel in Meyers Konversationslexikon rühren von ihm her. Wenn er auch auf keinem Gebiete selbständige Forschungen von dauerndem Werte hinterließ, so dürfen doch seine Verdienste um die Popularisierung der Wissenschaft und damit um die Verbreitung der Volksbildung und Aufklärung nicht gering geschätzt werden. Auch war er einer der ersten, der die universelle Bedeutung der Entwicklungslehre und ihre Anwendbarkeit auf alle Wissensgebiete erkannte.

Unterhaltungsbeilage zur Täglichen Rundschau Nr. 200 vom 27. August 1903, S. 799. — Illustrierte Zeitung Nr. 3140 vom 3. September 1903, S. 335—337 (mit Bildnis).

Viktor Hantzsch.

Fränkel, Max, Doktor, Professor, * am 11. März 1846 zu Landsberg an der Warte, † am 10. Juni 1903 in Berlin. — Vorgebildet in seiner Vaterstadt, war es ihm nur gegönnt, das dortige Realgymnasium bis zur Prima zu besuchen; 1862 wurde er nach Berlin geschickt, um im Buchhandel ausgebildet

zu werden. Die Liebe zur Kunst und der Trieb nach Bildung aber bewogen ihn, jede freie Stunde zum Studium zu benutzen; er vervollständigte seine Kenntnisse in der lateinischen Sprache und lernte die griechische Sprache ohne Lehrer. Sechs Jahre schwerer Arbeit, die er in seiner *Vita* mit Recht *annos, hercle, haud beatos* nennt, verbrachte er in Berlin, bis er im Jahre 1868 ins Vaterhaus zurückkehren durfte, um sich für das Abiturienten-Examen vorzubereiten. Nachdem er dies am 11. September 1869 bestanden, bezog er die Universität Berlin, wo er sieben Semester Vorlesungen hörte und sich besonders an Ernst Curtius und Kirchhoff anschloß. Diesen widmete er seine Doktor-Dissertation: *De verbis potioribus, quibus opera statuaria Graeci notabant*, auf Grund deren er am 2. Juli 1873 das Doktorat erhielt. Am 1. April 1875 wurde er provisorisch, mit 1. April 1876 definitiv bei der Bibliothek der königlichen Museen angestellt und blieb in dieser Stellung bis zu seiner am 1. Oktober 1890 erfolgten Pensionierung; durch Zuckerkrankheit war er gezwungen, seine Stelle als Bibliothekar niederzulegen. Vom Jahre 1876 bis 1885 war er als Redakteur der Archäologischen Zeitung tätig und leitete auch die Herausgabe der beiden ersten Bände des Jahrbuchs des kaiserlich deutschen Archäologischen Instituts, das an die Stelle der Archäologischen Zeitung getreten war. Trotz seiner Krankheit widmete er sich der wissenschaftlichen Arbeit und übernahm 1895 die Aufgabe, die Inschriften des Peloponnes für das *Corpus inscriptionum Graecarum* herauszugeben; er bereiste 1896 zweimal den Peloponnes und sammelte trotz der ungünstigen Witterung reiches Material, von dem er nur einen Teil verarbeiten konnte, der 1902 als Band I der *Inscriptiones Graecae Peloponnesi* etc., nach der neuen Bezeichnung IG IV, erschien. Über den Vorarbeiten zum 2. Bande raffte ihn der Tod dahin. Daß er trotz der quälenden Krankheit viele Jahre der Arbeit widmen konnte, hatte er der liebenden Fürsorge seiner Gattin und Kinder zu danken: eine Tochter bildete sich in der klassischen Philologie aus, die jüngste begleitete ihn in den letzten Jahren auf seinen Reisen und folgte ihm drei Monate später ins Grab.

Dies Lebensbild bietet uns eine Erklärung für manche Züge, die sich in Fr.s Schriften finden oder wenigstens nach Anschauung mancher Kritiker finden sollen. Vor allem anzuerkennen ist der Fleiß und die feste Willenskraft, die es ihm ermöglichte, die Hindernisse zu überwinden, die seiner Ausbildung entgegenstanden: erst als 23 jähriger Mann konnte er das Abiturienten-Examen ablegen; das erscheint unserer jungen Generation, die sich in dem gleichen Alter oft schon in Amt und Würde befindet, unverständlich. Was Fr. mit solcher Mühe erreicht, darauf konnte er wahrhaft stolz sein und sich höhere Ziele stecken, denn ihm erschienen sie erreichbar. Warum sollte ein solcher Mann nicht selbstbewußt sein? Unsere heutigen jungen Gelehrten sind es nicht minder, ohne gleichen Fleiß und gleiches zu zeigen. Fr. selbst gönnte sich keine Schonung; seine Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit werden allgemein anerkannt. Wenn er vielfach verkannt wurde, mußte es ihn verbittern. Er selbst erkannte neidlos fremdes Verdienst an und schätzte seine Mitarbeiter. Als Redakteur glaubte er in seiner Gewissenhaftigkeit für alles einstehen zu müssen, wodurch gewiß manche Reibung entstand. Seine Tätigkeit beschränkte sich nicht auf ein enges Gebiet: Archäologie, Epigraphik und griechische Staatsaltertümer waren sein weites Arbeitsfeld, auf

dem er Tüchtiges leistete. Der Schedenapparat der *Tituli Asiae minoris* ist ihm besonders dankbar für die Sammlung der Inschriften von Pergamon. Anerkannt wird Fr.s Akribie auch in der Kleinarbeit, ohne die gerade auf seinem Arbeitsgebiete nichts geleistet werden kann. Schon seine oben genannte Doktor-Dissertation gibt Zeugnis davon. Im Jahre 1877 erschien: »Die attischen Geschworenengerichte. Ein Beitrag zum attischen Staatsrecht.« Darin wird das Wesen und die Bedeutung der Heliaia klar gelegt. 1886 erschien die Neubearbeitung des Boeckhschen Staatshaushaltes, in der Fr. einen Beweis von Selbstverleugnung gibt: Schreiber dieser Zeilen hält es für die undankbarste Aufgabe, eine sogenannte Neubearbeitung eines altbewährten Buches vorzunehmen. Daß Fr. sich dieser Aufgabe mit aller Gewissenhaftigkeit unterzog, dafür verdient er den Dank und die Anerkennung aller Fachgenossen. Viele Jahre beschäftigte ihn die Herausgabe der Inschriften von Pergamon, von denen Band I 1890, Band II 1895 erschien. — Fr.s Verdienst beruht im Kommentar, der überall gewissenhafte, sachkundige Erwägung, reiches Wissen und bis auf das Kleinste ausgedehnte Sorgfalt zeigt. Völlig unverdient sind die Vorwürfe Kaibels, Deutsche Literaturz. 1891, 1703f., wie Usener, Rhein. Mus. XLVII 154f. bemerkt; vgl Literar. Centralbl. 1891, 1400 und 1896, 624. — Die Reise im Peloponnes 1896 hatte zwei Publikationen zur Folge, ehe noch der Band der Inschriften selbst erschien: »Eine Inschrift aus Argos« in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1898, 635f. und »Epigraphisches aus Aegina« Abhandl. der Berl. Akad. 1897 (Anhang) 38 S.: in beiden zeigt der Verfasser sich als tüchtigen Epigraphiker. Das gleiche Urteil läßt sich über den I. Band der peloponnesischen Inschriften sagen. Außer diesen Hauptwerken hat Fr. eine lange Reihe von Aufsätzen veröffentlicht, die nicht alle aufgeführt werden können: das Register der Archäologischen Zeitung weist im Autorenverzeichnis 20 Aufsätze Fr.s (6 epigraphische, 14 archäologische) in den Bänden 31—43 auf; auch im Jahrbuche des Instituts erschienen Aufsätze von ihm, unter denen der im VI. Band 49f.: »Gemäldesammlung und Gemäldeforschung in Pergamon« erwähnt sei. Ebenso finden wir Beiträge Fr.s in der Numismatischen Zeitschrift, in den Athenischen Mitteilungen, im Rheinischen Museum und in anderen Zeitschriften.

Zum Schlusse sei das Urteil angeführt, das Kirchhoff freundlichst mir mitteilte: »er habe Fränkel als Menschen stets geschätzt und seine wissenschaftlichen Arbeiten über griechische Epigraphik für wertvoll und anerkennenswert erachtet.«

Ein Nachruf erschien von F. Liebermann »Max Fränkel 1846—1903«, für dessen Zusendung sowie für briefliche Mitteilung ich der Witwe, Frau Professor Johanna Fränkel, zum Danke verpflichtet bin.

Dr. Johann Oehler.

Hartwig, Otto, Direktor der königlichen Universitätsbibliothek zu Halle, * 16. November 1830 zu Wichmannshausen in Niederhessen, † 22. Dezember 1903 zu Marburg. — H. war der Sohn eines reformierten Pfarrers, eines frommen, strenggläubigen, aber toleranten Mannes, von dem er stets mit der größten Verehrung sprach. »Ich habe«, sagt er von ihm, »keinen Menschen gekannt, bei dem alles Handeln so sittlich-religiös normiert war wie bei ihm.« Durch Privatunterricht vorbereitet, kam er 1842 auf das Progymnasium zu Eschwege, 1844 auf das Gymnasium zu Hersfeld. »Die Gymnasiastenjahre in

Hersfeld sind für mein ganzes Leben von Bedeutung geworden, indem sie mir neben meinem Vater einen anderen ausgezeichneten Mann (den Direktor Wilhelm Münscher) nahebrachten, der die besten Ideale der Jugend, den Glauben an die Wahrheit und die Gerechtigkeit der Macht, welche die Geschicke der Welt schließlich doch regiert, die Liebe zum Vaterlande und ehrliche Frömmigkeit in uns nährte.« Nach bestandenem Maturitätsexamen bezog er Ostern 1850 die Universität Marburg, wo ihm sein Vater eine Stelle in der Stipendiatenanstalt erwirkt hatte, um Theologie und Philologie zu studieren. Dem Studium der Theologie widmete er sich eigentlich mehr auf Wunsch seines Vaters als aus eigener Neigung. Was alle Theologen damals auf das lebhafteste erregte, war der Streit zwischen der Tübinger Schule und der Orthodoxie; diesem Gegensatze, der in Marburg durch zwei so ausgezeichnete Männer wie Ed. Zeller und H. J. Thiersch vertreten wurde, wandte auch der junge Student sogleich sein ganzes Interesse zu und suchte sich ein selbständiges Urteil über die strittigen Fragen zu erringen. »Ich studierte eben Theologie, nicht um Geistlicher zu werden, sondern um mich mit der religiösen Frage auseinanderzusetzen«; und zwar wurde er in diesen Gegensätzen stärker, als er ursprünglich gedacht hatte, auf der positiven Seite festgehalten, was er selbst der Macht des väterlichen Vorbildes, außerdem aber auch persönlichen Erfahrungen zuschreibt. 1852 siedelte er auf die Universität Halle über, wo er Tholuck, Jul. Müller, Hupfeld, J. Ed. Erdmann und H. Leo hörte, kehrte aber schon im folgenden Jahre nach Marburg zurück. Nachdem er im Frühjahr 1855 das theologische Examen bestanden hatte, ging er zunächst nach Göttingen, um eine Dissertation auszuarbeiten, auf Grund deren er im März 1857 in Marburg zum *Dr. phil.* promoviert wurde; die Arbeit erschien in erweiterter Form auch im Buchhandel unter dem Titel: »*Henricus de Langenstein dictus de Hassia.* Zwei Untersuchungen über das Leben und die Schriften Heinrichs von Langenstein« (Marburg 1857). Da im Kirchenregiment zu Kassel die Vilmarianer herrschten, die ihm seiner freieren Richtung wegen nicht gewogen waren, verspürte er wenig Neigung, in den praktischen Kirchendienst einzutreten, und nahm daher mit Freuden im April 1857 eine ihm angebotene Repetentenstelle an der Stipendiatenanstalt in Marburg an, wo er den Stipendiaten Repetitorien in alt- und neutestamentlicher Exegese sowie in der Kirchengeschichte zu erteilen hatte. Zu den Obliegenheiten der Repetenten gehörte es auch, täglich zwei Stunden auf der Universitätsbibliothek zu arbeiten, und hier wurde er dann durch die Bibliothekare Henke und Gildemeister in diejenige Tätigkeit eingeführt, die später sein Lebensberuf werden sollte. Die Jahre als Repetent waren für H. eine Zeit heiteren Verkehrs und behaglichen Arbeitens, die er, von Pflichten nicht stark in Anspruch genommen, ganz nach eigenem Geschmack seiner wissenschaftlichen Ausbildung widmen konnte. Er beschäftigte sich damals viel mit der deutschen Geschichte des Mittelalters, besonders mit den Anfängen des deutschen Städtewesens und der Entstehungsgeschichte der Gilden; ein Stück dieser Forschungen ist in den Untersuchungen über die ersten Anfänge des Gildenwesens niedergelegt, die im ersten Hefte der von G. Waitz herausgegebenen »Forschungen zur deutschen Geschichte« abgedruckt sind.

Aus diesen wissenschaftlichen Arbeiten wurde H. im Frühjahr 1860 durch eine Berufung gerissen, die eine totale Wendung in seinem Leben herbeiführte,

eine Berufung als Prediger der deutsch-evangelischen Gemeinde in Messina. Er nahm diese unter günstigen Bedingungen erfolgte Berufung um so lieber an, da sein ererbtes väterliches Vermögen allmählich auf die Neige ging. Am 22. Mai 1860 landete er in Messina, das nun für fünf Jahre seine Heimat werden sollte. Es waren aufgeregte, darum aber um so interessantere Verhältnisse, die er dort vorfand: Sizilien war damals im Aufstand gegen das bourbonische Königtum begriffen und Garibaldi mit seinen Truppen kurz zuvor dort gelandet. Während die Stadt Messina in den Händen der Garibaldianer war, hielten die Neapolitaner die Citadelle besetzt; »wir lebten«, erzählt er, »mehrere Monate lang in einer Art von effektivem Belagerungszustand«. Dazu kamen die mannigfaltigen Eindrücke des neuen Amtes und die neuen Pflichten. Und er nahm dieses Amt nicht leicht; »auf meine Predigten habe ich mich sehr gewissenhaft vorbereitet und nie etwas gesagt, von dessen Wahrheit ich nicht selbst überzeugt gewesen wäre.« Diese Wahrhaftigkeit gegen sich selbst war es wohl auch hauptsächlich, die in Messina allmählich den Entschluß in ihm reifen ließ, in der Heimat kein geistliches Amt mehr anzunehmen; als er 1865 seine Abschiedspredigt gehalten hatte, war er entschlossen, keine Kanzel mehr zu besteigen. Während seines fünfjährigen Aufenthaltes in Sizilien hatten zudem auch seine wissenschaftlichen Neigungen eine andere Richtung genommen: die großartige Natur wie die zahlreichen Denkmäler der Vergangenheit, die ihn umgaben, weckten in ihm das Interesse für die Geschichte des Landes, in die er sich mehr und mehr vertiefte. Er fing an, an Ort und Stelle Bücher über Sizilien zu sammeln, und brachte im Laufe der Jahre eine *Bibliotheca Sicula* zusammen, wie in Deutschland damals keine zweite bestand; erst geraume Zeit nach seiner Rückkehr, als er den Plan, eine Geschichte des mittelalterlichen Unteritaliens zu schreiben, seiner schwachen Augen wegen hatte aufgeben müssen, trennte er sich wieder von dieser Büchersammlung, indem er einige Seltenheiten nach Rom und Berlin, das meiste aber an die Bibliothek in Straßburg abgab. Die durch zahlreiche Reisen in Sizilien gewonnene Kenntnis des Landes und seiner Verhältnisse verwertete er in politischen Korrespondenzen und Aufsätzen, die in deutschen Zeitungen, namentlich auch in den Preußischen Jahrbüchern erschienen, sowie in einem Reisehandbuch für Sizilien, das er im Sommer 1865 für die bekannte Bädekersche Sammlung verfaßte.

Am 28. August 1865 verließ H. Sizilien, um in die Heimat zurückzukehren. Nach einem längeren Aufenthalte in Rom und München traf er am 1. Dezember in Witzenhausen ein, wo er bei seiner verheirateten Schwester den Winter verbrachte, mit der Sammlung und Ergänzung seiner Aufsätze über Sizilien beschäftigt. Inzwischen hatte er sich um eine Stelle am Kasseler Staatsarchiv beworben. Während er noch auf einen Bescheid wartete, brach 1866 der Krieg aus, der das Ende Kurhessens als eines selbständigen Staates herbeiführte. So nahe ihm, dem Stockhessen, der verschuldete Zusammenbruch seines alten Staatswesens ging, als deutscher Patriot fand er sich damit ab, weil durch Preußens Sieg eben Deutschland gewann. Die Änderung der politischen Verhältnisse führte bald auch eine Wendung in H.s persönlichen Geschicken herbei; die gewünschte Stelle am Staatsarchiv erhielt er zwar nicht, statt dessen aber die eines Hilfslehrers am Gymnasium in Rinteln, die er am 1. August 1866 antrat. Während der zehn Monate, die er hier unter-

richtete, war er auch literarisch nicht untätig: er schrieb Artikel für die Weserzeitung, veröffentlichte in den Preußischen Jahrbüchern Briefe Wilhelm von Humboldts, die er in einem Privatarchiv gefunden hatte, und gab als erstes Heft eines »*Codex juris municipalis Siciliae*« das älteste Stadtrecht von Messina heraus (Kassel und Göttingen 1867). Der Codex wurde von H. nicht fortgesetzt; das von ihm gesammelte Material überließ er später dem Rechtshistoriker W. von Brünneck, der es in seinem Werke »Siziliens mittelalterliche Stadtrechte« (Halle 1881) verwertete. Schon 1867 trat abermals eine Wendung in H.s Leben ein: er wurde als Sekretär an die Marburger Universitätsbibliothek berufen und damit dauernd dem bibliothekarischen Berufe zugeführt. Da er jetzt eine feste Position hatte, konnte er auch an die Gründung eines Hausstandes denken und verheiratete sich bald darauf mit Marie Müller, der Tochter eines in Marburg verstorbenen Obergerichtsdirektors.

Neun Jahre gehörte H., zunächst unter Henke, dann unter Caesar der Marburger Bibliothek (seit 1874 als Unterbibliothekar) an, bis er im April 1876 als Leiter an die Universitätsbibliothek in Halle berufen wurde, der er als Bibliothekar, Oberbibliothekar, Direktor, 1889 durch den Titel Geheimer Regierungsrat ausgezeichnet, 22 Jahre hindurch vorstand. Die bibliothekarische Schulung, die er in Marburg erhalten hatte, sowie sein hervorragendes Organisationstalent fanden in Halle reichliche Gelegenheit zur Betätigung und führten in den Verhältnissen der dortigen Bibliothek gründliche Verbesserungen herbei. Zwei Dinge sind es besonders, die als hervorragende Resultate seiner Verwaltung bleibende Bedeutung für die Bibliothek besitzen: ihr Neubau und ihre Neukatalogisierung. Zwar war ein Neubau schon vor H.s Berufung geplant, aber seinem energischen Betreiben ist die rasche Förderung der Angelegenheit, seiner sachkundigen Unterstützung des Architekten die praktische Gestaltung des Werkes zu verdanken. 1878 wurde der Bau begonnen und im Herbste 1880 bezogen. Wenn auch die Hallische Bibliothek jetzt durch neuere Bibliotheksbauten überholt ist, so war sie doch als die erste in Deutschland, bei der das Magazinsystem in Anwendung kam, für derartige Bauten längere Zeit vorbildlich. Die Neukatalogisierung der Bibliothek begann H., da die vorhandenen Kataloge ganz veraltet waren, bereits im ersten Jahre seiner Verwaltung, nachdem ihm die Regierung die zur Anwerbung von Hilfskräften erforderlichen Mittel gern bewilligt hatte. Fast zwei Jahrzehnte haben die Beamten der Bibliothek nebst einem Stabe von Hilfsarbeitern unter H.s Leitung an dem Werke gearbeitet, das dann in einem doppelten alphabetischen Zettelkatalog und in einem systematischen Katalog in Bandform den ganzen Bücherbestand umfaßte. Mit welcher Umsicht und Sachkunde der neue Realkatalog ausgearbeitet ist, darüber können auch weitere Kreise sich ein Urteil verschaffen, da das Schema dieses Kataloges von H. als drittes Beiheft des Zentralblatts für Bibliothekswesen (Leipzig 1888) veröffentlicht worden ist; es hat inzwischen mancher anderen Bibliothek bei Ausarbeitung von Katalogen zum Muster gedient. In der Verwaltung der Bibliothek betätigte H. durchaus liberale Grundsätze: er suchte die Benutzung möglichst zu erleichtern und stellte jedem, der seinen bibliothekarischen Rat nachsuchte, sein großes, durch ein hervorragendes Gedächtnis unterstütztes Wissen stets gerne zur Verfügung.

Neben seiner umfangreichen amtlichen Tätigkeit war H. beständig auch

mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt und hat während seiner Marburger und Hallischen Zeit eine große Reihe gediegener Bücher und Aufsätze veröffentlicht. Die Geschichte Siziliens und Italiens überhaupt war das mit Vorliebe gepflegte Gebiet seiner Forschung. Neben den schon oben erwähnten Arbeiten seien — unter Übergehung der zahlreichen Zeitschriftenaufsätze — hier genannt: »Aus Sizilien. Kultur- und Geschichtsbilder.« Bd. 1, 2 (Kassel u. Göttingen 1867—69). »Sizilianische Märchen. Aus dem Volksmund gesammelt von Laura Gonzenbach. Mit Anmerkungen Reinhold Köhlers und einer Einleitung herausgegeben von O. H.«, Teil 1, 2 (Leipzig 1870). Die Sammlung ist auf H.s Anregung entstanden und ihm von der ihm befreundeten Sammlerin zur Veröffentlichung überlassen. Ferner: »Die Übersetzungsliteratur Unteritaliens in der normannisch-staufischen Epoche« (Leipzig 1886); und zur Geschichte von Florenz: »Quellen und Forschungen zur ältesten Geschichte der Stadt Florenz«, Teil 1, 2 (Marburg u. Halle 1875—80); »Eine Chronik von Florenz zu den Jahren 1300—1313« (Halle 1880); »Ein Menschenalter Florentinischer Geschichte 1250—1293« (Freiburg 1889—91). Auch auf biographischem Gebiete liegen mehrere Arbeiten von H. vor. So gab er nach dem Tode von Reinhold Pauli dessen »Aufsätze zur englischen Geschichte«, Neue Folge, heraus (Leipzig 1883), denen er eine ausführliche Abhandlung: »Zur Erinnerung an Reinhold Pauli« voranschickte. Mit Auguste Piderit zusammen gab er heraus: »Charlotte Diede, die Freundin von W. von Humboldt. Lebensbeschreibung und Briefe« (Halle 1884); seinem Freunde, dem Politiker Bamberger, setzte er ein Denkmal in der Schrift: »Ludwig Bamberger. Eine biographische Skizze« (Marburg 1900). Auch der Aufsatz: »Zur Erinnerung an Louise von François« in der Deutschen Rundschau vom Dezember 1893 gehört hierher. Ferner seien noch zwei Schriften erwähnt, bei denen sich H. als Herausgeber betätigte: »Die Zukunft. Ein bisher ungedrucktes Gedicht des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg aus den Jahren 1779—1782« (Leipzig 1885); und die »Festschrift zum fünfhundertjährigen Geburtstage von Johann Guttenberg«, die als 23. Beiheft zum Zentralblatt für Bibliothekswesen (Leipzig 1900) auf H.s Anregung erschien und durch eine ausführliche Abhandlung über Guttenbergs Leben von ihm eingeleitet wird. Auf dem Gebiete der Bibliothekswissenschaft hat sich H. dadurch ein hervorragendes Verdienst erworben, daß er 1884 das »Zentralblatt für Bibliothekswesen« begründete, das er die ersten zwei Jahre zusammen mit Karl Schulz, dann bis kurz vor seinem Tode allein herausgab. »Alle bibliothekswissenschaftlichen wie technischen und organisatorischen Fragen einer allseitigen, sachlichen und vorurteilsfreien Prüfung und Darstellung zu unterziehen, wird die wichtigste Aufgabe unseres Zentralblattes sein . . . Dasselbe will sich jedoch nicht auf das Bibliothekswesen im engeren Sinne allein beschränken, sondern sich auch der Förderung der Bibliographie und Literaturwissenschaft widmen«, so charakterisiert er im ersten Heft die Ziele des neuen Unternehmens. Indem er selbst viele Artikel für das Zentralblatt verfaßte und zahlreiche Mitarbeiter zu gewinnen wußte, machte er es bald zum Mittelpunkt der bibliothekswissenschaftlichen Bestrebungen in Deutschland und verschaffte ihm auch im Auslande das höchste Ansehen; zu den großen Fortschritten, die das deutsche Bibliothekswesen in den letzten zwei Jahrzehnten gemacht hat, hat das Zentralblatt nicht wenig beigetragen,

und in der Geschichte dieses Bibliothekswesens wird H.s Name unvergessen bleiben.

Ein Augenleiden, das ihm schon lange das Arbeiten erschwerte, veranlaßte H. 1898 in den Ruhestand zu treten. Er siedelte aus Anhänglichkeit an seine hessische Heimat nach Marburg über, wo er die Redaktion des Zentralblattes beibehielt und seine Muße u. a. dazu benutzte, seine Selbstbiographie zu schreiben, von der ein Teil — die Zeit bis zu seiner Anstellung in Marburg enthaltend — unter dem Titel »Lehr- und Wanderjahre eines alten deutschen Bibliothekars« (Halle 1900) als Manuskript für seine Freunde gedruckt ist; eine Fortsetzung, die leider die Hallische Zeit nicht mehr umfaßt, fand sich in seinem Nachlasse vor und soll von der Familie herausgegeben werden. Am Schlusse des 20. Bandes, im Dezemberheft 1903 nahm H. in wehmütigen Worten Abschied von den Mitarbeitern und Lesern des Zentralblattes, dessen Redaktion er mit diesem Bande abgab, und schon wenige Tage darauf, am 22. Dezember machte ein Gehirnschlag seinem Leben unerwartet ein Ende.

H. war eine scharf ausgeprägte Persönlichkeit, energisch und temperamentvoll, nicht ohne harte Ecken und Kanten, die im Verkehr, zumal bei nur oberflächlicher Bekanntschaft, leicht anstießen und verletzten. Er war nicht das, was man eine liebenswürdige Natur zu nennen pflegt: dazu besaß er zu wenig Schmiegsamkeit und zu viel Wahrhaftigkeit. Seinem etwas spröden, zunächst zurückhaltenden Wesen war ein hoher Grad von Kritik beigemischt; sein scharfer Verstand und sein immenses Wissen entdeckte bei anderen schnell die vorhandenen Blößen, und es war seine Art, diese dann auch rückhaltlos und schonungslos aufzudecken, überhaupt das, was er für wahr hielt, ohne Furcht auch auszusprechen. Aber gerade diese Offenheit und Wahrhaftigkeit machte ihn seinen Freunden lieb. Wer ihn näher kannte, der wußte, daß hinter der rauhen Schale ein edler Kern war, ein warmes, liebevolles Herz, das sich denen, die sein Vertrauen besaßen, ganz hingab und unerschütterlich an ihnen festhielt. Mit Recht wurde von den beiden Rednern, die an seinem Grabe sprachen, Pfarrer Scheffer und Professor Varrentrapp, hervorgehoben, daß Treue der hervorstechende Charakterzug seines ganzen Wesens war: »Treu war er seinen Pflichten, treu seiner Weltanschauung und seinem Gottesglauben, treu den Menschen, an denen sein Herz hing, bis über das Grab hinaus.«[1])

Literatur: O. Hartwig, Lehr- und Wanderjahre eines alten deutschen Bibliothekars. Halle 1900. Zur Erinnerung an Otto Hartwig. Marburg 1904 (enthält die zwei an seinem Grabe gehaltenen Reden). Nekrologe von A. Graesel im Zentralblatt für Bibliothekswesen 1904, Heft 3, S. 97—103; von A. Hortzschansky in Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen 1904, S. 33—36; von F. Eichler in den Mitteilungen des Österreich. Vereins fur Bibliothekswesen, Jahrg. 8 (1904) S. 48—51; von F. Neumann in *The Library Journal* 1904, S. 57—59.

Halle a. S. K. Gerhard.

[1]) Unser »Biographisches Jahrbuch« und insbesondere der »Deutsche Nekrolog« bleibt Otto Hartwig dauernd verpflichtet für die spontane Förderung, die er dem Unternehmen durch fachkundige Würdigungen im »Zentralblatt für Bibliothekswesen« und in der »Deutschen Rundschau« angedeihen ließ. A. d. H.

Köhler, Ulrich Leopold, Professor der alten Geschichte an der Universität Berlin, * 5. November 1838, † 21. Oktober 1903. — Der Vater C. G. W. Köhler, war Pfarrer zu Klein-Neuhausen in Sachsen-Weimar, seit 1853 zu Orleshausen, wo er bereits 1855 gestorben ist; er besaß philologische Kenntnisse, die weit über das Maß eines Geistlichen hinausgingen, und seinen Söhnen in den jüngeren Jahren, wo er sie in seinem Pfarrhause zu unterrichten hatte, sehr zustatten gekommen sind; aus der zahlreichen Kinderschar hatte er drei seiner Söhne für den Gelehrtenberuf bestimmt. Ulrich war der älteste unter ihnen, sein Bruder Franz wurde Direktor am ritterschaftlichen Domgymnasium in Reval, und lebt, seit die deutschen Schulen dort aufgehoben sind, in Wolfenbüttel, Walther († 1904) wurde Professor am Gymnasium zu Weimar. Ulrich besuchte das Weimarer Gymnasium und war dort schon einer der Lieblingsschüler Herm. Sauppes, der bis 1856 als Direktor der Schule vorstand. Ostern 1857 wurde er zur Universität entlassen, um sich dem Studium der klassischen Philologie zu widmen. Die beiden ersten Semester verbrachte er auf der heimatlichen Universität Jena, und wandte sich dann, seinem Lehrer Sauppe folgend, nach Göttingen. Dieser ist es denn auch gewesen, der auf seinen Studiengang, soweit auf eine selbständig angelegte Natur wie K. es war, ein Einfluß möglich ist, am meisten eingewirkt hat, und dem er als dankbarer Schüler zeitlebens die Freundschaft bewahrt hat. Neben ihm gehörten auch E. Curtius, E. v. Leutsch und H. Lotze zu K.s Lehrern. Seine ersten wissenschaftlichen Versuche waren den römischen Historikern gewidmet. *Qua ratione Titi Livii Annalibus usi sint historici Latini atque Graeci* lautet der Titel der von Leutsch gestellten Preisarbeit, die K. im Sommer 1860 der Göttinger philosophischen Fakultät einreichen konnte, und mit der er dann auch zum Doktor promoviert wurde.

Unmittelbar nach Beendigung der Universitätsstudien im Dezember 1860 begab er sich nach Italien, um in Pisa bei einem griechischen Bankier Tossitza, an den ihn v. Leutsch empfohlen hatte, eine Hauslehrerstelle anzunehmen. Seinen Zögling begleitete er auch auf einer Reise nach Frankreich und England. Es folgte ein mehrjähriger Aufenthalt in Rom (seit Spätherbst 1862), während dessen er mit Arbeiten am Archäologischen Institut und auf der Vaticana ein sehr bescheidenes Auskommen hatte; zeitweise war er auch auf Reisen, die er für das um jene Zeit in Ausarbeitung begriffene Baedekersche Reisehandbuch in Mittel- und Oberitalien zu unternehmen hatte. Von beiden Sekretären des Instituts, W. Henzen und H. Brunn, wurde er sehr geschätzt. Sie betrauten ihn 1863 mit der Veröffentlichung der neu gefundenen Statue des Augustus von Prima Porta und der älteren Faustina in der Villa Negroni (*Annali dell' Inst. di corr. archeol.* XXXV; *Mon. Ined.* VI, VII t. 84). Diese und verwandte Arbeiten aus dem Gebiet der römischen Religionsgeschichte, zu denen ihn L. Preller angeregt hatte, lagen ihm im Sinn, wenn er in seiner Antrittsrede vor der Preußischen Akademie der Wissenschaften von sich sagen mußte: »Nicht allein die Bücher haben ihre Fata, nicht Jedem ist es vergönnt seinen wissenschaftlichen Neigungen bis zu Ende zu folgen.« K. ist in späteren Jahren immer verschlossener geworden, damals in Rom war er noch zu haben für geselligen Verkehr. Heinr. Hirzel (aus Leipzig), sein Studienfreund von Göttingen, starb nach kurzem Aufenthalt in Rom. A. Michaëlis und A. Conze hatten ihn in Pisa kennen gelernt; in Rom stand er im Verkehr

mit O. Benndorf, R. Kekulé, R. Schöne, hier fand er zuerst A. Wilmanns, der später in der Berliner Zeit ihm am nächsten getreten ist. Henzen, dem K.s Wesen während seines römischen Aufenthalts offenbar besonders zusagte, schilderte ihn damals als »eine ernste, sinnige, sehr ideal angelegte Natur«. Es waren die Eigenschaften des Jünglings, die in dem Manne später sich fortentwickelt haben.

Entscheidend für den ganzen weiteren Lebensgang K.s wurde seine Berufung als *Secrétaire interprète* an die Preußische Gesandtschaft in Athen. Während in Rom bereits seit 1829 das von E. Gerhard begründete Archäologische Institut bestand, hatte man für Athen, wie es scheint auf Anregung von E. Curtius, die Einrichtung getroffen, der dortigen Gesandtschaft einen jungen Gelehrten beizugeben, der neben seiner amtlichen Beschäftigung die vorkommenden Funde der Altertumswissenschaft verfolgen sollte. A. von Velsen war der erste, der in solcher Stellung nach Athen geschickt wurde; nach seinem frühzeitigen Tode trat für ein Jahr C. Wachsmuth ein (1861). Sein Nachfolger wurde K. im Frühjahr 1865.

In Griechenland war die dänische Dynastie damals noch sehr neu. Die Hauptstadt hatte noch das Aussehen, wie unter König Otto. Um die Altertümer Athens hatte einst unser Landsmann L. Ross sich hoch verdient gemacht, dann hatte mehr als zwei Jahrzehnte Pittakis darüber geschaltet; nun erst vermochte die jüngere Schule der griechischen Gelehrten, A. R. Rangabé, St. Kumanidis, A. Rhusopulos, sich Geltung zu verschaffen, P. Evstratiadis wurde Generalephoros der Altertümer, A. Postolakka Direktor des Münzkabinetts; die älteren unter diesen waren einst noch Schüler von L. Ross und N. Ulrichs gewesen. Vorsitzender der Griechischen Archäologischen Gesellschaft war Philippos Joannu, ein tüchtiger Philologe, der im Verlauf der sechziger Jahre es allmählig dahin gebracht hat, daß die Gesellschaft an größere Ausgrabungsarbeiten sich gewagt hat. Klein war die Zahl der in Athen wohnhaften fremden Gelehrten. An die *Ecole française d'Athènes* kamen zeitweise tüchtige junge Männer, doch scheint K. mit ihnen nicht in Beziehung gekommen zu sein. Von deutschen Gelehrten war um jene Zeit in Athen bereits ansäßig der Botaniker Theod. v. Heldreich, in dessen Hause so viele unserer Landsleute Wohnung genommen haben. An der von Baron Sina erbauten Sternwarte war Julius Schmidt, ein Mann von ungemein vielseitigen Kenntnissen im Gebiete der Naturwissenschaften. Karl Wilberg, der spätere deutsche Konsul in Athen, hatte bereits seine Buchhandlung, ihm und seinem Hause ist K. stets befreundet geblieben.

Athen lag damals abseits vom Weltverkehr, die großen Dampferlinien fuhren meist über Syra nach Konstantinopel, den Verkehr nach dem Piraeus den Nebenlinien überlassend. Klein war die Zahl der Gelehrten, die zu vorübergehendem Aufenthalt dorthin kamen; bieten heute stattliche Museen eine Anziehung für jeden Archäologen, so waren damals kaum Anfänge dafür vorhanden, die große Masse der Antiken zerstreut im Privatbesitz, dem Kunsthandel zugänglich, dem die Gesetzgebung zu wehren suchte. Auf der Burg standen und lagen Skulpturen und Inschriften umher, andere waren eingemauert in großen Holztafeln aufgestellt. Für einen jungen Gelehrten, der wenig Neigung hatte zu geselligem Verkehr, aber ganz in seinen Studien aufgehen wollte, soweit ihn nicht sein Amt bei der Gesandtschaft in Anspruch

nahm, war hier der geeignete Boden, und K. hat sich nach seiner Weise hier bald heimisch gemacht.

Bei einem der ersten Besuche der Akropolis fiel K. ein Fragment der Quotenlisten aus der Zeit des ersten attischen Seebundes ins Auge, das erst ein Jahr zuvor ausgegraben worden war; es sind 14 Zeilen einer einfachen Marmorplatte, nur oben und rechts unverletzt, aber so klein das Bruchstück ist, es enthält den Schlüssel zum Verständnis der langen Reihe der attischen Bundesinschriften. Was uns erhalten ist an Steinurkunden über die attische Seeherrschaft des 5. Jahrhunderts, enthält nicht etwa die Rechnungslegung über die von den Bundesstädten beim Vorort eingegangenen Geldleistungen, sondern lediglich die Verzeichnisse des aus diesen Leistungen an den Tempelschatz der Athene Parthenos abgelieferten Anteils. Wie dieser letztere berechnet ist, war steitig geblieben; nun ergab sich aus dem von K. gefundenen Stein, daß die Stadtgöttin eine Mine vom Talent, also ein Sechzigstel der Tributgelder erhielt. Damit war denn zugleich die Höhe der eingegangenen Tributsummen urkundlich sicher gestellt. Zugleich war aber auch der Unsicherheit über die Zeitbestimmung dieser Urkunden ein Ende gemacht, denn hier war die 34. Jahresrechnung datiert nach dem eponymen Archon des Jahres 421 (Ol. 89, 4); sie hatten mithin 454 begonnen, und damit war für die Kenntnis der Machtstellung Athens im 5. Jahrhundert einer der wichtigsten Marksteine gewonnen. Denn die Einführung der Quotenangabe an den Schatz der Athene Parthenos steht im Zusammenhang mit der Überführung des Bundesschatzes von Delos nach Athen. Kaum zwei Monate nach seiner Ankunft in Athen konnte K. von seinem Funde A. Kirchhoff Mitteilung machen, der ihn der Preußischen Akademie der Wissenschaften vorlegte (Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1865 S. 209ff.). Was A. Rangabé und A. Böckh versucht hatten, die auf den Seebund bezüglichen Inschriften historisch zu verwerten, konnte jetzt auf gesicherter Grundlage unternommen werden. Am 25. Oktober 1869 konnte Kirchhoff der Akademie die von K. bearbeiteten »Urkunden und Untersuchungen zur Geschichte des delisch-attischen Bundes« vorlegen (Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaftee 1869). Es war die reife Frucht fünfjähriger Arbeit, mit der er sich als Meister der griechischen Epigraphik eingeführt hat. Die Schrift war entstanden in stetem Verkehr mit dem hier behandelten urkundlichen Material, befinden sich doch die Tributlisten alle in Athen. Seine epigraphische Methode, in der er von nun an stets gearbeitet hat, erscheint hier schon voll ausgebildet: vor dem Stein muß das Verständnis des Textes gewonnen werden, muß sich das Urteil bilden über Zusammengehörigkeit der heute in Fragmenten vorliegenden Urkunden. Die den Inschriften beigegebenen Untersuchungen enthalten eine Darstellung der Geschichte des attischen Seebunds von seiner Entstehung bis zu seinem Untergang. Hier werden die aus den Inschriften gewonnenen neuen Ergebnisse verwertet unter Heranziehung der Überlieferung bei den Historikern, mit stetem Eingehen auf die innere Geschichte Athens. Für den hier behandelten Zeitraum haben inzwischen die Inschriftfunde wenig, die Papyrusfunde etwas mehr Aufschluß gegeben. Die daran anschließende Forschung würde gut getan haben, an K.'s Aufstellungen festzuhalten, statt ihre eigenen Wege zu gehen.

Bereits im Jahre 1866 hatte die Preußische Akademie K. den Auftrag

erteilt, für die in Aussicht genommene Neubearbeitung des *Corpus Inscriptionum Graecarum* den Bestand der in Athen bezw. in Attika befindlichen Inschriften zu revidieren oder neu abzuschreiben. Sein Vorgänger im Sekretariat bei der Gesandtschaft, v. Velsen, hatte hier fleißig vorgearbeitet, aber K. hat seinerseits noch einmal alles, was er an Inschriften in Athen zu sehen bekam, neu abgeschrieben, nur ein kleiner Teil in die Kaiserzeit gehöriger Inschriften war, als er 1872 Athen verließ, noch nicht kopiert. Diese gewaltige Arbeit, die er in verhältnismäßig kurzer Zeit bewältigt hat, ist es gewesen, die ihm seine erstaunliche Übung und Sicherheit in der Lesung griechischer Inschriften verschafft hat. Was in den sechs Foliobänden des *Corpus Inscriptionum Atticarum* (Berlin 1873—1895) erschienen ist, beruht zum allergrößten Teil auf Abschriften, die K. von den Originalen in Athen angefertigt hat. In die Ausgabe hatten sich drei Epigraphiker geteilt: A. Kirchhoff hatte die Inschriften der älteren Zeit vor Einführung des gemeingriechischen Alphabets unter Archon Eukleides übernommen, K. die Inschriften bis auf die Zeit des Augustus, W. Dittenberger die der Kaiserzeit. Damit war ihm das umfänglichste Pensum zugefallen, und diese Arbeit hat denn auch seinen Forschungen fortan die Richtung gewiesen.

Sieben Jahre lang hat K. das Amt des *Secrétaire interprète* bei der Gesandtschaft in Athen bekleidet, seit 1867 hatte er, wenn der Gesandte v. Wagner auf Urlaub ging, diesen zu vertreten, da Bismarck einen diplomatischen Vertreter zu senden nicht für nötig fand. Für die preußische Politik hatte der Gesandtschaftsposten in Athen nur sehr untergeordnete Bedeutung; nachdem die dänische Dynastie einmal gefestigt war, galt es dort nur das Ränkespiel der andern Großmächte zu beobachten, das zeitweise im kleinen wiedergab, was sich unter größeren Verhältnissen am Goldenen Horn vollzog. Überraschend schnell hat K. sich in das Parteigetriebe der griechischen Kammer eingelebt, wie schon Berichte erkennen lassen, die er 1865 im Sommer an v. Wagner schickte, der mit den übrigen Diplomaten dem König Georg nach seinem Sommersitz Korfu gefolgt war. Als der preußische Kronprinz im Herbst 1869 zur Eröffnung des Suezkanals nach dem Orient reiste, war K. ihm nach Kalanaki entgegen gesandt worden, um dann auch während seines Aufenthalts in Athen bei der Besichtigung der Altertümer ihm als Führer zu dienen. Daß K.s Wesen Eindruck machte auf den Kronprinzen, ergibt sich aus einem Brief des letzteren an Bismarck (2. Dezember 1869), worin er ihn schildert als »einen gelehrten Mann und Altertumsforscher, ungemein zurückhaltend mit seinen Kenntnissen und Urteilen, aber außerordentlich präzise in seinen Gedanken und klar in der Auffassung der dortigen Verhältnisse«. War Wagner auf Urlaub, so hatte K. den politischen Bericht an den Ministerpräsidenten in Berlin einzusenden. Handelt es sich hier um Vorgänge des Tages, die von verschiedenen Seiten verschieden wiedergegeben werden, so unterscheidet er scharf die vorliegenden Nachrichten, stets sie abwägend auf ihre Zuverläßigkeit und auf die Motive, die die Gegner geleitet haben. Bismarck ist die eigenartige Besonnenheit, die der *Secrétaire interprète* in Athen zeigte, nicht entgangen; er hat an ihn das Anerbieten richten lassen, ganz in den diplomatischen Dienst überzutreten. Das Anerbieten war ehrenvoll; K. hat sich für die Gelehrtenlaufbahn entschieden.

Als im wiedergewonnenen Straßburg die Universität neugestaltet werden

mußte, berief ihn Herr v. Roggenbach zur Übernahme des Lehrstuhls eines ordentlichen Professors für alte Geschichte und Altertumskunde; eine Berufung nach Göttingen zwei Jahre zuvor hatte er ausgeschlagen. Im Februar 1872 verließ er Athen, um nach elfjährigem Aufenthalt im Süden in die deutsche Heimat zurückzukehren. Der Übergang aus dem Bureau der Gesandtschaft und der stillen Gelehrtenstube zu Athen in die akademische Tätigkeit ist K. nicht leicht geworden. Aber der frisch aufstrebende Geist, der damals das neue Deutsche Reich durchdrang und der auch in der verjüngten Hochschule Straßburgs seinen Ausdruck gefunden hatte, hat auf ihn gewirkt. In dem Kreise der jungen dorthin gezogenen Dozenten fand er auch einige seiner römischen Bekannten, andere wurden neu gewonnen. So kam es, daß, als im Juni 1874 die Zentraldirektion des Archäologischen Instituts ihn einmütig zum Sekretär für das zu gründende Institut in Athen vorgeschlagen hatte, er ablehnte. Erst als sich ergeben hatte, daß für das inzwischen eröffnete Institut eine andere zu dessen Leitung geeignete Persönlichkeit nicht vorhanden war, hat er sich im Juli 1875 entschlossen, wiederum nach Athen zu gehen.

Mit der Begründung der Zweiganstalt des Archäologischen Instituts in Athen war ein Lieblingswunsch von E. Curtius in Erfüllung gegangen, der seit Jahren dahin gestrebt hatte, der archäologischen Forschung in Athen einen Sammelpunkt zu schaffen, von dem aus verfolgt werden könne, was an Denkmälerfunden auf dem Boden Griechenlands und Kleinasiens zum Vorschein komme, wie es von Rom aus für Italien und Sizilien geschehen war. Da K., wie kein anderer unter den deutschen Gelehrten damals, mit den Verhältnissen in Griechenland vertraut war, hatte man, als die Vorarbeiten zur Begründung der Anstalt im gang waren, auch von ihm ein Gutachten eingefordert; es stammt schon aus der Zeit, da er mit seiner Übersiedelung nach Straßburg umging. Er verlangt für die Leitung des Instituts »einen deutschen Gelehrten von Ruf, dessen Studien sich auf der breitesten Basis historischer Forschung bewegten, und der im Stande wäre, die Anstalt auch nach außen würdig zu vertreten. . . . . Der Posten des Institutsleiters wird seiner Natur nach ein Vertrauensposten sein, wie mehr oder weniger diejenigen aller im Ausland residierenden selbständigen Beamten«. Nun hatte er selber die Leitung des Instituts zu übernehmen.

In den ersten Tagen des November 1875 traf er wieder in Athen ein. Nahe der Universität, an der Akademiestraße, in einem neuen, dem Bankier Kordellas gehörigen Hause, dem Lykabettos gegenüber war der Sitz des Instituts; hier war die Wohnung des Sekretärs, Räume für die abzuhaltenden wissenschaftlichen Versammlungen und die Bibliothek, sowie ein paar Zimmer für Stipendiaten. Am Winckelmannstage (9. Dezember) hielt K. die erste Versammlung im Institut ab; »Über Unionsversuche in der griechischen Geschichte« handelte sein (ungedruckt gebliebener) Eröffnungsvortrag. Mit den von einheimischen wie fremden Gelehrten stets stark besuchten Sitzungen des Archäologischen Instituts in Rom verglichen, war die Zahl derer, die gewöhnlich in Athen an den Sitzungen teil nahmen, klein; aber K. hat es verstanden, aus den in Athen dauernd oder vorübergehend anwesenden deutschen und außerdeutschen Gelehrten einen Kreis heranzuziehen, dem auch stets einige der griechischen Archäologen angehört haben. Im Sommer 1876 konnte das neu geschaffene Organ, die »Mitteilungen des Archäologischen Instituts

in Athen« zu erscheinen beginnen; bei dem damaligen Zustand der dortigen Druckereien keine leichte Aufgabe, mußten doch die Typen erst aus Paris kommen, die zu veröffentlichenden Tafeln großenteils in Deutschland angefertigt werden. Durch seine persönlichen Beziehungen wußte K. in den ersten Jahren eine Anzahl der namhaftesten deutschen Archäologen, wie O. Benndorf, E. Curtius, R. Kekulé, A. Michaëlis als Mitarbeiter zu gewinnen. Jüngere nach Athen kommende Archäologen betraute er zunächst damit, einzelne Teile des griechischen Königreichs auf ihren Denkmälervorrat genauer zu untersuchen, so bereiste R. Weil die Kykladen und Kythera, A. Milchhöfer und H. Drusel Lakonien, G. Körte Böotien, um zugleich auch den Bestand der neu geschaffenen Lokalmuseen aufzunehmen. Ein weiterer von Milchhöfer erstatteter Antikenbericht über Arkadien hat zur Grabung am Athene-Tempel von Tegea geführt, der ersten derartigen Untersuchung von seiten des Instituts, auf welche dann die von Lolling geleitete Ausgrabung des Kuppelgrabes von Menidi (1880) gefolgt ist. A. Furtwängler und G. Löschcke hatten die Vasenfunde aus Schliemanns Mykenischen Ausgrabungen untersucht, und als 1879 das Römische Archäologische Institut sein fünfzigjähriges Bestehen feierte, konnte ihm eine stattliche Publikation »Mykenische Thongefäße« als Festgabe dargereicht werden. Wie zu den Ausgrabungen in Olympia (1875—1881) wiederholt Mitglieder des Instituts mit herangezogen wurden, so seit 1879 zu denjenigen in Pergamon. Von nun an griffen die Arbeiten des Instituts auch hinüber nach Kleinasien. R. Koldewey konnte 1880 mit Ausgrabungen auf Lesbos beginnen, E. Fabricius in Samos die Wasserleitung des Eupalinos untersuchen, und brachte dann aus Kreta 1884 den Text des Gesetzeskodex von Gortyn mit. E. Dümmler wurde nach Kypros gesandt, die dortigen Gräberfunde zu untersuchen. Von Jahr zu Jahr wuchs das Arbeitsgebiet des Instituts, die reichen Ergebnisse der Reisen kamen der Institutszeitschrift zugute. Aber die besten und gediegensten Beiträge für dieselbe rühren von K. selbst her. »Die griechische Politik Dionysios des Älteren« behandelt der Aufsatz, mit dem er den ersten Band der Athenischen »Mitteilungen« eröffnet hat. Dieser und noch eine stattliche Reihe ähnlicher Arbeiten entstanden, während er mit dem *Corpus Inscriptionum Atticarum* beschäftigt war. Vor allem an den athenischen Volksbeschlüssen hat er gezeigt, wie sie als historisches Urkundenmaterial zu verwenden sind, um die literarische Überlieferung zu ergänzen. Die Jahre, die er als *Secrétaire interprète* an der Gesandtschaft verlebt hatte, waren für ihn eine gute Schulung gewesen zur Behandlung historischer Fragen. Findet sich doch in so manchem seiner politischen Berichte, die er damals nach Berlin zu senden hatte, auf Vorgänge der jüngsten Tagesereignisse angewendet genau dieselbe Methode, die wir ihn anwenden sehen, wenn er Ereignisse der Pentekontaëtie oder des 4. Jahrhunderts an der Hand literarischer oder epigraphischer Überlieferung zu behandeln hat.

Seit 1879 fügte er den »Mitteilungen« auch kleinere numismatische Arbeiten ein; er hat es später bedauert, die antiken Münzen nicht zeitiger in seinen Studienkreis gezogen zu haben. Was er danach in Athen, und später in Berlin aus diesem Gebiete veröffentlicht hat, beruht im wesentlichen auf seiner eigenen damals angelegten Sammlung, die vorzugsweise den Münzen Athens sich zuwendete. Auf diesem Spezialgebiet hatte er, obwohl er nur bescheidene Mittel aufgewendet hat, Seltenheiten erworben, um

die ihn manch reicher Sammler beneidet hätte. Er hat als Gelehrter gesammelt; oft von scheinbar geringfügigen Tatsachen ausgehend, zeigt er auch in seinen numismatischen Arbeiten den weiten historischen Blick, der nie hängen geblieben ist bei der Einzelerscheinung. Für die griechische Münzgeschichte von besonderem Interesse geworden ist seine Entdeckung des alten peloponnesischen Eisengeldes (Athen. Mitt. 1882 S. 1). K. war in erster Linie Epigraphiker, die antiken Münzen hat er zur Ergänzung seiner epigraphischen Studien herangezogen. Wohl verständlich ist es daher, daß im Angesicht der Schliemannschen Funde von Troja und von Mykene, ihm die Äußerung entfallen konnte: »Das wird uns keine Geschichte liefern können für die Zeit, da es noch keine Schrift gab«. Aber beim Anblick der Kuppelgräber von Spata und Menidi hat er seine Anschauung geändert, und bereits beim Winckelmannsfest 1879 hat er den Versuch gemacht, den merkwürdigen Grabbauten, wie sie um jene Zeit aus dem ganzen östlichen Griechenland bekannt wurden, ihre universalgeschichtliche Stellung anzuweisen. Schon sehr frühe hat er auf Kreta als den Ausgangspunkt für jene frühgeschichtliche Kultur hingewiesen, an die Mitwirkung der Karier bei der alten Inselkultur immer von neuem erinnert. Als später die von A. Evans entdeckten »Pictographs« in der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin vorgelegt wurden, hat er sich auch einmal entschlossen zur Sitzung zu kommen.

Der lange Aufenthalt in Athen hat ihn dazu geführt, seine Lebensgewohnheiten dem Klima anzupassen. Hatte er im Sommer auf der Akropolis oder in Museen Inschriften zu kopieren, so war er der Erste, der im Institut aufbrach. Oft genug hat er die alten Invaliden auf der Burg in der Frühe aus dem Schlafe geweckt, um dann gegen 8 Uhr nach vollendeter Arbeit wieder nach seiner Wohnung zu kommen. Es war das nur die Fortsetzung der Arbeitsweise, die er bereits an der Gesandtschaft geübt hatte. Sein Sommerurlaub hat ihn stets nach Deutschland geführt, und niemals sind dann seine Angehörigen in der Thüringer Heimat übergangen worden.

Schon in den ersten Jahren seiner Amtsführung am Institut hat sich für K. das Bedürfnis herausgestellt, einen wissenschaftlichen Hilfsarbeiter bei sich zu haben; F. v. Duhn, G. Körte, A. Milchhöfer hat er der Reihe nach herangezogen, zuletzt den als Kenner der griechischen Landeskunde wie als Epigraphiker von ihm gleichgeschätzten H. G. Lolling. Diesen dem Institut zu erhalten, hat er sich allerdings vergeblich bemüht. Ihm hatte er die Aufgabe zugedacht, der er selbst, so lange er in Athen gewesen ist, mit stets gleich unermüdlichem Eifer sich gewidmet hat, fortdauernd zu überwachen, was an inschriftlichen Funden vor allem in Athen zutage komme, ähnlich wie in Rom dem einen Sekretär des Instituts wesentlich die Epigraphik zugewiesen ist. Der Entwicklungsgang des Instituts ist dann ein anderer geworden. W. Dörpfeld, der nach dem Abschluß der Ausgrabungen von Olympia dem Institut beigegeben worden ist, seit 1883 als zweiter Sekretär neben K. in Athen, hat, als er K.s Nachfolger wurde, den Verhältnissen Rechnung tragend, die Arbeiten des Instituts nach anderen Seiten geleitet.

Im Sommer 1886 scheidet K. von Athen. J. G. Droysen war in Berlin gestorben, er sollte als Lehrer der alten Geschichte sein Nachfolger an der dortigen Hochschule werden. Zu Beginn des Wintersemesters 1886 hat er

die akademische Lehrtätigkeit wieder aufgenommen. Er las Geschichte der orientalischen Völker und, auf drei Semester verteilt, Geschichte Griechenlands bis in die Zeit der hellenistischen Reiche; der Abschnitt über die Pentekontaëtie fand am meisten Beifall bei der studierenden Jugend. Seine Vorlesung (vierstündig) hielt er früh von 8—9, um den Tag zu eigener Arbeit zu behalten. Am meisten zur Geltung gekommen ist seine Gabe als Lehrer in den Übungen im Institut für Altertumskunde, wo er seine Schüler in eine methodische Behandlung der Geschichtsquellen, der literarischen wie der epigraphischen, einzuführen gewußt hat. Schule zu machen, war bei K.s in sich gekehrtem, verschlossenem Wesen nicht möglich; aber es haben sich jederzeit gerade aus der Zahl der tüchtigsten jungen Leute solche gefunden, die dankbar zu schätzen gewußt haben, was hier ihnen geboten wurde.

Als die Arbeit am *Corpus Inscriptionum Atticarum* ihrem Ende entgegen ging, sehen wir K. an einer andern Aufgabe wieder einsetzen, die ihn schon in Straßburg beschäftigt hatte, an einer Geschichte Makedoniens und der makedonischen Reiche. Zeitweise hat er auch einmal eine Reise nach Makedonien geplant, sie ist so wenig zur Ausführung gekommen, wie die andern vielen Reisepläne, die er im Laufe seines zweiten Aufenthalts in Athen und später in Berlin gefaßt hatte. Was er bei einer Geschichte Makedoniens zur Darstellung bringen wollte, zeigt der Aufsatz über König Archelaos (Sitzungsberichte der Preußischen Akademie 1893 S. 487ff.) und über »Das asiatische Reich des Antigonos« (ebenda 1898 S. 824ff.) am deutlichsten. So hat nach Droysen kein anderer die verworrenen Zeitverhältnisse der hellenistischen Reiche durchgearbeitet, und sie aufzuhellen verstanden. Seine Vorlagen für die Sitzungen der Akademie, der er seit 1870 als korrespondierendes, seit 1888 als ordentliches Mitglied angehört hat, sind zum größten Teil seinen Forschungen über makedonische Geschichte entnommen. Auf E. Curtius hat er in der Akademie am 1. Juli 1897 die Gedächtnisrede gehalten, die dem Verewigten volle Gerechtigkeit widerfahren läßt; aber seine eigene Auffassung der griechischen Geschichte war eine andere, die ihn von selbst auf G. Grote und J. G. Droysen hingeführt hat. Sein feines Verständnis für die Behandlung politischer Fragen ist es, was seinen historischen Forschungen ihren bleibenden Wert verleiht, was ihn auch bei trümmerhafter Überlieferung befähigt in verfassungsgeschichtlichen Untersuchungen zu greifbaren Resultaten zu gelangen. Blendend ist seine Arbeitsweise nicht, die Ergebnisse aber sind um so wertvoller.

In seine Wirksamkeit in Berlin hat ein Vorgang tief eingegriffen, der sich in der Akademie abgespielt hat. Während er an dem von ihm übernommenen Teil der attischen Inschriften drucken ließ, hatten die großen, von der Griechischen Archäologischen Gesellschaft unternommenen Ausgrabungen auf der Akropolis, in Eleusis und anderwärts eine solche Fülle wichtiger Inschriften zutage gefördert, wie nie zuvor, so daß es als ein vollauf berechtigter Wunsch K.s erscheinen mußte, wenn er nun nicht mehr *Supplementa* und *Addenda* drucken lassen wollte, sondern sich zu einer zweiten Bearbeitung erbot. Betrachtete er doch das Inschriftenwerk als seine Lebensaufgabe, einmal abgeschlossen, sollte es Generationen hindurch dienen. Daß ihm die Neubearbeitung, die in absehbarer Zeit gar nicht zu umgehen sein wird, versagt worden ist, hat seinen berechtigten Gelehrtenstolz schwer verletzt

und ihn dem damaligen verdienten Leiter des Inschriftenwerks in der Akademie für immer entfremdet. Einem alten Bekannten, der sich mit einer Auskunft über Inschriften damals an ihn wandte, schrieb er, daß ihm epigraphische Dinge jetzt fern lägen. Das oben zitierte Wort aus seiner in der Akademie gehaltenen Antrittsrede hat sich nochmals, aber in ganz anderer Weise als dereinst in Athen, an ihm erfüllen sollen. In den letzten Jahren hat er sich vom geselligen Verkehr immer mehr abgeschlossen, kaum daß er bei seinem nächsten Freunde noch in den Ferien sich sehen ließ. Am 17. Oktober 1901 las er zum letzten mal in der Akademie »Über die Korrespondenz zwischen dem asiatischen Herrscher Antigonos und der Stadtgemeinde der Skepsier«, die in einer neugefundenen Inschrift zum Vorschein gekommen war (Sitzungsberichte 1901 S. 1057ff.). An der Universität hatte er sich für das Wintersemester beurlauben lassen; er hat das Katheder nie wieder betreten. Die gesuchte Erholung blieb aus; ein Gehirnleiden hat allmählich zu geistiger Umnachtung geführt. Einsam, wie er gelebt, ist er auch dahingegangen. Am 24. Oktober 1903 hat ihn ein kleiner Kreis von Freunden auf dem Luisenkirchhof in Charlottenburg zur letzten Ruhe geleitet.

Literatur: Köhlers umfangreichere Publikationen sind im Obigen bereits genannt; seine wissenschaftliche Arbeit ist aber zum großen Teil in Zeitschriftaufsätzen niedergelegt. Hier kann darum nur das Wichtigste daraus aufgezählt werden. *Base esistente nella Villa Pamfili-Doria: Annali d. Inst. archeol.* 1863 S. 195; *Monumenti* VI, VII, t. 76. *Statua di Cesare Augusto: Annali* 1863 S. 432; *Mon. ib.* 84. *Statua di Faustina: Annali* 1863 S. 459; *Mon. ib. Statua di Ercole in bronzo del pal. Righetti: Bullett.* 1864 S. 227. *Vaso di Altamura con rappresentazione infernale: Annali* 1864 S. 283; *Monum.* VIII, t. 9. *Antichità della Grecia: Bullett.* 1865 S. 134. 1866 S. 104. *Frammento d'un rendiconto Attico sopra l'erezione di due statue: Annali* 1865 S. 315. — Über ein neu entdecktes Fragment der sog. Tributlisten: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie 1865, 209. Über zwei neu entdeckte Bruchstücke von Poletenurkunden, ebenda 541. Über die Zeit der Archäresien, ebenda 1866, 343. Vorläufiger Bericht über eine neue Bearbeitung der attischen Tributlisten, ebenda 1869, 149. Über zwei Inschriften aus dem äußeren Kerameikos von Athen: 1870, 272. — Ein neues Aktenstück aus der Finanzverwaltung des Lykurg: »Hermes«, Zeitschr. f. klass. Phil. 1 (1866), 312. Attische Inschriften, 2, 16. Über die Praeskripte einiger attischer Psephismen, 2, 321. 5, 1. 5, 328. 7, 159. Studien zu den attischen Psephismen, 3, 456. Aus der Finanzverwaltung Lykurgs, 5, 223. Der Areopag zu Athen. Ein Beitrag zur Topographie und Stadtgeschichte, 6, 92. Ein Verschollener, 7, 1. — Die griechische Politik Dionysios des Älteren: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen 1 (1876), 1. Bronzestatuette aus Chalkis, 1, 97. Ein griechisches Gesetz über Todtenbestattung (Keos), 1, 139. Über zwei athenische Vertragsurkunden, 1, 184. Über den auswärtigen Besitzstand Athens im zweiten Jahrhundert, 1, 257. Zur Geschichte des Nikiasfriedens, 1, 171. Torso eines Apoxyomenos, 2, 57. Attische Psephismen aus der ersten Hälfte des 4. Jahrh., 2, 138. Der Südabhang der Akropolis zu Athen nach den Ausgrabungen der Archäologischen Gesellschaft, 2, 171. Drei Hypothekensteine aus Spata 2, 277. Über die Zeit und den Ursprung der Grabanlagen in Mykene und Spata, 3, 1. Mauerbauinschriften aus dem Piraeus und Athen, 3, 49. Dokumente zur Geschichte des athenischen Theaters, 3, 104. Die Lage des Thesmothesion in Athen, 3, 144. Hallenanlage am Südfuß der Akropolis, 3, 147. Φιάλαι ἐξελευθερικαί, 3, 172. Epigraphische Mitteilungen, 4, 30. Eine attische Marineurkunde, 4, 79. Attische Prytanenurkunden, 4, 97. Die Münzen von Salamis, Eleusis und Oropos, 4, 250. Attische Ephebenstele, 4, 324. Gefäße aus Aegina, 4, 366. Beiträge zur Periegese der Akropolis, 5, 89. Attische Schatzurkunde aus dem Ende des 4. Jahrh., 5, 268. Die von R. Bohn auf der Akropolis gefundenen Inschriften, 5, 317. Torso aus Athen, 5, 368. Aus den attischen Seeurkunden, 6, 21.

Die Münzen der Kleruchen auf Delos, 6, 238. Der Plutos des Kephisodot, 6, 363. Zur Geschichte des griechischen Münzwesens, 7, 1. Aus den attischen Inschriften, 7, 96. Zu den Münzen von Imbros, 7, 149. Mykenische Schwerter, 7, 241. Das Zwanzigstel des Thrasybul, 7, 313. Inschrift der Kleruchen auf Samos, 7, 367. Peloponnesisches Eisengeld, 7, 377. Mykenische Silbergefäße, 8, 1. Choregeninschrift aus Athen, 8, 31. Inschriften der Ergastinen, 8, 57. Aus den attischen Marineinschriften, 8, 181. Attische Psephismen aus den Jahren der Teuerung, 8, 211. Bruchstücke eines alten Lehrbuchs der Grammatik (Inschr.) 8, 359. Eine Illustration zu Theognis, 9, 1. Inschrift des Glaukon, 9, 49. Praxiteles der Ältere, 9, 78. Attischer Volksbeschluß aus dem 6. Jahrh., 9, 117. Prähistorisches von den griechischen Inseln, 9, 156. Proxenenliste von Keos, 9, 271. Die Genossenschaft der Dionysisten im Piraeus, 9, 288. Numismatische Beiträge, 9, 354; 10, 151. Inschrift aus Samos, 10, 32. Potanos, ein Beitrag zur Topographie der attischen Demen, 10, 105. Die choregische Inschrift des Nikias, 10, 231. Die attischen Grabsteine des 5. Jahrh., 10, 359. — Über die Archäologie des Thukydides: *Comment. philol. i. h. Th. Mommseni. Berol.* 1877. — Die Gründung des Königreichs Pergamon: Sybels »Hist. Zeitschr.« 47, 1. — Numismatische Beiträge: »Zeitschr. f. Numismatik« 12 (1885), 103. Über die attische Goldprägung, 21, 1. — Hermokopideninschriften: »Hermes« 23 (1888), 392. Die Grabstätte bei der Hagia Trias, ebenda 474. Beiträge zur Geschichte der Pentekontaëtie, 24, 85. Zur Geschichte des amphilochischen Krieges, 26, 43. Herakleides der Klazomenier, 27, 68. Attische Inschriften des 5. Jahrh. 31, 137. — Über die auf das Bild der Parthenos bezüglichen Rechnungsurkunden: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1889, 223. Über die Diadochengeschichte Arrians, 1890, 557. Über einige Fragmente zur Diadochengeschichte, 1891, 207. Philipp II. und die chalkidischen Städte, ebenda 473. Die Zeit der Rede des Hypereides gegen Philippides, ebenda 931. Die Zeit der Herrschaft des Peisistratos in der πολιτεία Ἀθηναίων, 1892, 339. Über das Verhältnis Alexanders des Großen zu seinem Vater Philipp, 1892, 497. Makedonien unter König Archelaos, 1893, 489. Über eine neue Quelle zur Geschichte des dritten syrischen Krieges, 1894, 445. Die athenische Oligarchie des Jahres 411 v. Chr., 1895, 451. Zur Geschichte Ptolemaios II. Philadelphos, ebenda 965. Über die Πολιτεία Λακεδαιμονίων Xenophons, 1896, 361. Zur Geschichte des athenischen Münzwesens, ebenda 1089. Über Probleme der griechischen Vorzeit, 1897, 258. — Die Eroberung Asiens durch Alexander d. Gr. und der korinthische Bund, 1898, 120. Das asiatische Reich des Antigonos, ebenda 824. Der thukydideische Bericht über die oligarchische Umwälzung in Athen im Jahre 411, 1900, 803. Über die Korrespondenz zwischen dem asiatischen Herrscher Antigonos und der Stadtgemeinde der Skepsier aus dem Jahre 311 v. Chr., 1901, 1057. — Gedächtnisrede auf Ernst Curtius: Abhandlungen der Preußischen Akademie, 1897.

Nekrolog: Mitteilungen des Archäol. Inst. in Athen Bd. 24. — Außer den Akten des Archäologischen Instituts konnten im obigen auch die auf K. bezüglichen Akten des Auswärtigen Amts benutzt werden, die der Reichskanzler Fürst v. Bülow mir zur Verfügung zu stellen die Freundlichkeit gehabt hat. R. Weil.

Gegenbaur, Karl, vergleichender Anatom, Professor in Heidelberg, * am 21. August 1826 zu Würzburg, † 14. Juni 1903 zu Heidelberg. — Über G.s Kindheit sind wir durch die ersten Abschnitte seiner Selbstbiographie unterrichtet und können die bezeichnendsten Züge seines Wesens bis zu ihren Wurzeln verfolgen (Erlebtes und Erstrebtes, Leipzig 1901).

Von väterlicher und mütterlicher Seite stammte G. von Familien ab, in denen geistige Interessen die Herrschaft führten und ein tatkräftiges Wesen sich von Geschlecht auf Geschlecht vererbte. Des Lebens ernstes Führen war Familienart, die auch auf G. überging. Im besonderen war aber offenbar der Einfluß der Mutter mitbestimmend für die Richtung, die seine Entwicklung nahm. So verdankte er der Mutter die erste Anregung zur Be-

schäftigung mit naturwissenschaftlichen Dingen, namentlich mit der heimischen Pflanzenwelt. Während der ganzen Schulzeit füllten dann auch botanische und zoologische Bestrebungen seine ganze freie Zeit aus, und frühzeitig wurde die Beobachtungsgabe geübt und der Blick geschärft. Auf weiten Streifzügen durch Feld und Wald sammelte er die Gegenstände seines Interesses und erwarb sich gleichzeitig in der lieblichen Umgebung der Orte, in denen er seine Kinderjahre verlebte, auch ein tiefes Verständnis für die Schönheiten der Natur.

Die historischen Erinnerungen seiner fränkischen Heimat weckten früh den Sinn für die Geschichte des Vaterlandes und bereiteten den Boden für den warmen echten Patriotismus des Mannes, der mit Begeisterung dem großen Schöpfer des Reiches anhing. Das 1845 in Würzburg abgehaltene erste deutsche Sängerfest hatte schon dem Jüngling die geistige Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme vor die Seele geführt.

Aus der Jugend brachte G. als einen Schatz für das ganze Leben eine tiefgehende klassische Bildung mit, so viel auch an dem Würzburger Gymnasium, das er nach der Lateinschule in Weißenburg in Mittelfranken besuchte, auszusetzen war. Er blieb ein warmer Freund der humanistischen Bildung. »Die klassische Literatur blieb mir eine treue Freundin, die in allen Lebenslagen mir nahe stand« sagt er selbst in seinen Jugenderinnerungen. Der Verfasser wird nie vergessen, welche Verklärung sich nach einer Aufführung des Oedipus Rex in Heidelberg auf dem Antlitz G.s ausprägte.

Ungewollterweise förderte aber andererseits das ultramontan geleitete Würzburger Gymnasium die schärfste Abneigung gegen jeden geistigen Zwang und jede geistige Bevormundung auch kirchlicher Art.

Im Jahre 1845, mit 19 Jahren, bezog G. die Universität seiner Heimatstadt, um zunächst das allen Studierenden vorgeschriebene sogenannte *Biennium philosophicum* zu erledigen, das bei semesterweisen Prüfungen den Studenten eine allgemeine Grundlage in Philosophie und Geschichte geben sollte. Die Studenten wurden bestimmten Dozenten zugewiesen, von Hörfreiheit war keine Rede und G. hatte allen Grund, mit den Lehrern, deren Vorlesungen er hören mußte, unzufrieden zu sein. Mit Freuden begrüßte er den Abschluß dieser Zeit. Sein eigentliches Ziel war ihm längst klar, ihn fesselten die Naturwissenschaften. Wenn er sich als Mediziner immatrikulieren ließ, so war es die Absicht, Naturforscher zu werden, die ihm über das Fachstudium hinaus vorschwebte. Mit Widerstreben gab der Vater seine Einwilligung. Er hätte es lieber gesehen, wenn sein Sohn in die in seiner Familie herkömmliche Beamtenlaufbahn eingetreten wäre. Die Mutter erwirkte in vollem Verständnis des Wesens ihres Sohnes die Zustimmung des Vaters.

Wenn G. durch seine naturwissenschaftlichen Neigungen in die medizinische Fakultät geführt wurde, so ist dies verständlich durch die glänzende Vertretung, besonders der anatomischen Fächer. Es war die Zeit, in der Albert Kölliker, von Zürich berufen, in Würzburg soeben seine ausgedehnte Lehr- und Forschertätigkeit begonnen hatte, die ihn zu einer Hauptzierde der Universität machen sollte. Dort wirkte als Vertreter der mikroskopischen Anatomie der später auf seinem Gebiet so berühmt gewordene Franz Leydig, auch als Charakter von G. hoch geschätzt und mit ihm bald innig befreundet, ferner Heinrich Müller, der, wie G. hervorhebt, sich durch seine Unter-

suchungen über die Netzhaut ein bleibendes Denkmal geschaffen hat. Von besonderer Bedeutung für Würzburg und den jungen G. war endlich die Berufung Rudolf Virchows von Berlin, des bahnbrechenden Begründers der neueren pathologischen Anatomie und Förderers des Gesamtgebietes der Anatomie. Auf anatomisch-zoologischem Gebiet also ein frisches jugendliches Streben. Überall Fortschritt. Die Lehrer selbst noch in der Entwicklung begriffen und dadurch dem strebenden Sinn des Schülers verwandt. Vor allem von Virchow betont G., daß man von Semester zu Semester das Fortschreiten seiner Erkenntnis in der Vorlesung beobachten konnte. Gewiß nicht ohne fördernden Einfluß war auch die Teilnahme an den Sitzungen der physikalisch-medizinischen Gesellschaft, in denen auch die bedeutendsten seiner Lehrer über ihre Forschungsergebnisse vortrugen. So war es also wohl berechtigt, daß G. während seiner ganzen Studienzeit Würzburg treu blieb.

Die Stürme der Revolutionszeit gingen fast spurlos an der Universität vorüber. Im Verkehr mit einer Anzahl näherer Freunde, von denen Nicolaus Friedreich aus Weißenburg, der spätere berühmte Heidelberger Kliniker, besonders hervorzuheben ist, hielt G. sich auch von dem üblichen studentischen Treiben fern.

Auf Friedreichs Anregung hin trat G. gegen Ende seiner Studienzeit in das Juliusspital als Assistent ein, wo er auf verschiedenen Abteilungen eingehender mit medizinischen Disziplinen vertraut wurde und Erfahrungen sammelte, die auch dem künftigen Lehrer der Anatomie dereinst von Wert sein mußten.

Sein Herz gehörte aber den Naturwissenschaften, denen er jetzt nur die Abend- und Nachtstunden widmen konnte. Als er am 15. April 1851 zur Promotion zugelassen wurde, sehen wir auch, daß er bei der *Quaestio promovendi*, einem Vortrag, den der Examinand außer der Verteidigung seiner Thesen zu halten hatte, ein botanisches Problem erwählte, die Veränderungen der Pflanzenwelt. In diesem für die Gedankenrichtung G.s außerordentlich wichtigen Vortrag, ging er aus von der Variabilität der Pflanzenarten und die hierauf beruhende Unbeständigkeit der Art. Aus ihr ergäbe sich die Möglichkeit einer Entwicklung des Pflanzenreiches. Der Entwicklungsgedanke gelte auch für die Tiere, auf welche sich der Promovend jedoch, wie er sagte, nicht einlassen wollte, da seine Kenntnisse ihm hierzu nicht auszureichen schienen.

Der genetische Zusammenhang der Organismen kommt also hier in diesen Darlegungen G.s, mehrere Jahre vor dem Auftreten Darwins, klar zum Ausdruck. Gleichzeitig zeigte sich jetzt schon glänzend die Fähigkeit, die Ergebnisse der unmittelbaren Beobachtung geistig zu durchdringen und zu allgemeinen Schlußfolgerungen zu verwerten. Seine Dissertation handelte: *De limacis evolutione.*

Den jungen Doktor hielt es nun nicht mehr länger in Würzburg, er nahm Urlaub vom Juliusspital, um Norddeutschland zu durchwandern. Das, was ihn dorthin trieb, war nicht nur der Wunsch, seine Kenntnis des Vaterlandes zu erweitern. Vor allem zog ihn die Person des Physiologen und Anatomen Johannes Müller, des bedeutendsten Vertreters seiner Wissenschaft, nach Berlin. Hier fand er freundlichstes Entgegenkommen und Anteilnahme an seinem Streben. Auf Anregung Johannes Müllers ging er nach Helgoland,

um sich durch eigene Anschauung mit der Fauna des Meeres vertraut zu machen. Es war eine Rekognoszierung in einem großen, an neuem überreichen Gebiet. Sie hinterließ in G. die Überzeugung, daß das Studium der marinen Organismen für seine zoologische Fortbildung eine Notwendigkeit war und daß hier noch die wichtigsten Fragen ihrer Lösung harrten.

Der Wunsch, seine Studien am Meere fortsetzen zu können, sollte G. bald in Erfüllung gehen. Nach der Rückkehr in die Heimat waren die zwei Jahre, für welche er sich dem Juliusspital verpflichtet hatte, vorüber, er war frei und konnte nun, dem Rat Köllikers folgend, ans Mittelmeer ziehen, nach Messina, wohin Kölliker und H. Müller ihm vorangingen (1852). Es gab keinen geeigneteren Platz für seine Zwecke. Ein ungeheurer Reichtum an Formen trat ihm hier entgegen, die jeden, der zum erstenmal als Zoologe an jene Orte kommt, mit staunender Bewunderung erfüllt. Gewiß fand er in Kölliker einen kundigen Berater, bemerkenswert bleibt es doch, wie schnell er sich mit dem gewaltigen Stoff vertraut machte und mit sicherem Blick eigene Forschungsziele fand.

Die ganze nächste Zeit seines Lebens ist wissenschaftlich befruchtet durch die mit größter Anspannung betriebenen Studien während jenes glücklichen Jahres im Süden. Wenn G. auch frühzeitig, schon als Student zum Teil gemeinsam mit seinem Freunde Friedreich Untersuchungen auf dem Gebiete der Wirbeltieranatomie (Der Schädel des Axolotl, beschrieben und abgebildet [mit N. Friedreich], Bericht der Königl. Zoologischen Anstalt, Würzburg 1849; Untersuchungen über die Tasthaare einiger Säugetiere, Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie, III. 1851) vorgenommen hatte, so beherrschen doch bis etwa zum Jahre 1858 die Wirbellosen sein Interesse. Durch eine große Reihe von Arbeiten förderte er die Kenntnis des Baues und der Entwicklungsgeschichte aller Abteilungen der Evertebraten. Wie es die Zusammensetzung der Fauna von Messina mit sich brachte, waren es hauptsächlich die schwimmenden Formen, die er untersuchte. Einen besonders großen Raum nehmen unter den Veröffentlichungen jener Jahre die Untersuchungen über Coelenteraten ein, aber auch über Protozoen, Würmer, Arthropolen, Echinodermen, Mollusken erschienen Untersuchungen. Ganz besonders sei hier auch das im Jahre 1855 erschienene große Werk über die Heteropoden und Pteropoden hervorgehoben, das als ein Muster zootomischer Forschung gelten muß, und noch heute jedem, der sich mit jener wundervollen Tiergruppe beschäftigt, eine unentbehrliche Grundlage ist (Untersuchungen über Pteropoden und Heteropoden. Ein Beitrag zur Anatomie und Entwicklungsgeschichte dieser Tiere. Leipzig 1855). Bedeutsam müssen auch seine Untersuchungen über die Tunicaten genannt werden, nicht nur wegen ihrer unmittelbaren Ergebnisse, sondern auch mit Hinblick auf die zweite Epoche seines wissenschaftlichen Lebens, in deren Mittelpunkt die Wirbeltiere stehen. Handelt es sich doch hier um Formen, die als nahe Verwandte der Vertebraten zu betrachten sind.

Die Ergebnissse der an den Aufenthalt in Messina sich anschließenden Jahre, die G. in die Reihe der ersten Zoologen jener Zeit stellten, erscheinen uns, die wir sein ganzes Leben überblicken, doch nur als Vorarbeiten für sein eigentliches Lebenswerk, das in der vergleichenden Anatomie der Wirbeltiere gipfelt. Die tiefgründige Kenntnis der tierischen Organisation von

den einfachsten Anfängen an, machte ihn wie keinen anderen fähig, auch den Organismus der Wirbeltiere geistig zu durchdringen.

Damit sind wir aber der chronologischen Darstellung der Lebensschicksale G.s weit vorausgeeilt und müssen wieder zum Jahre 1852 zurückkehren. Bei der Besprechung seiner Tätigkeit in Messina dürfen wir nicht übergehen, daß G. mit offenen Augen alles aufnahm, was sich ihm Schönes in Kunst und Natur, Interessantes in historischer und kultureller Beziehung in Sizilien und auf seiner Hin- und Rückreise durch Italien bot. Eingehende Kenntnisse der Geologie und der Botanik boten ihm dabei vielseitigste Anregung und Genuß.

Nach mehr als einjähriger Abwesenheit kehrte G. in das Elternhaus zurück und stand nunmehr vor der definitiven Entscheidung über sein Leben. Ihm war, wie wir seinen Jugenderinnerungen entnehmen, klar bewußt, daß ihm die wissenschaftliche Laufbahn beschieden, daß das Lehrfach die einzige ihn fesselnde und mit Freuden ausgeübte Tätigkeit sei. Sein nächstes Ziel war die Habilitation, die Ende des Wintersemesters 1853/54 erreicht wurde. Zur Habilitationsschrift nahm er eine Untersuchung: Zur Lehre vom Generationswechsel und der Fortpflanzung bei Medusen und Polypen (Verhandlungen der physikalisch-medizinischen Gesellschaft in Würzburg IV, 1854). In den drei Semestern, in denen er als Dozent dem Würzburger Lehrkörper angehörte, las er ein Kolleg über Zoologie, einmal auch eine populäre Vorlesung über Anatomie und Physiologie für Juristen auf vielfachen Wunsch, »denn das neue Gerichtsverfahren mit Öffentlichkeit und Mündlichkeit machte auch medizinische Kenntnisse wünschenswert.«

Einen Fortschritt in seiner äußeren Stellung versprach das Freiwerden der zootomischen Prosectur, aus der Franz Leydig schied. Seine Bewerbung, die mit einem bei Kölliker abzulegenden Examen verknüpft war, wurde jedoch gegenstandslos, da inzwischen, Sommer 1855, seine Berufung als ao. Professor für Zoologie nach Jena erfolgte. Er entschloß sich dem Ruf zu folgen, so schwer ihm auch der Abschied vom Elternhaus wurde. Es war wenig Platz für ihn in Würzburg, dazu schien es ihm vortheilhaft in jungen Jahren den Ort zu wechseln, so lange noch neue Eindrücke zur eigenen Entwicklung fruchtbar werden konnten. In dieser Hinsicht war seine Berufung gerade nach Jena ein besonders glückliches Ereignis. Wir werden sehen, wie G., von der geistigen Atmosphäre Jenas umweht, bald die Höhe seiner wissenschaftlichen Bedeutung erstieg.

G. wurde in Jena der Nachfolger Oskar Schmidts und übernahm den Unterricht auf zoologischem, vergleichend-anatomischem, histologischem und entwicklungsgeschichtlichem Gebiet. Schon 1858 trat aber ein neuer Wechsel seiner Stellung ein. Emil Huschke, der in seiner Hand Anatomie und Physiologie vereinigte, starb, und G. wurde in erster Linie zur Nachfolge in Aussicht genommen. Er lehnte die Übernahme auch der Physiologie ab, in klarer Erkenntnis, daß nur die Anatomie sein eigenstes Gebiet sei, während ihm die Physiologie ferner lag. Dies führte in Jena, als einer der ersten Universitäten Deutschlands, zur Trennung der beiden, bisher durch Personalunion vereinigten Fächer, G. wurde Professor der Anatomie und Leiter des anatomischen Instituts, während die Physiologie A. v. Bezold übertragen wurde. »Ich konnte mit aller Ruhe der Anatomie mich widmen, deren Ausbildung mir am Herzen lag«, sagt er in seinen Lebenserinnerungen.

Die neue Stellung brachte G. eine ausgedehnte Lehrtätigkeit im Gesamtgebiete der Anatomie. Ruhte doch fast der ganze Unterricht allein auf seinen Schultern. Dazu kam ein erstaunlich fruchtbares literarisches Schaffen, auf das wir später noch genauer zu sprechen kommen müssen. Der Gegenstand seines wissenschaftlichen Strebens wurde nun aber immer ausschließlicher die Morphologie der Wirbeltiere.

G. fand 1855 bei seiner Übersiedelung nach Jena daselbst ein geistiges Leben, wie es wohl an keiner anderen deutschen Universität sich regen konnte. Noch lag auf der Stadt der Glanz aus der großen Zeit unserer Literatur. Noch lebten manche, die Schiller gekannt hatten. Die Erinnerungen an Goethe waren vor allem noch lebendig. Auch sein Wirken auf naturwissenschaftlichem Gebiet übte seinen Einfluß. Ein guter Geist beherrschte die Universität und schuf eine Freiheit, die G. in Würzburg, wie er schreibt, vermißt hatte. Ein anregender Verkehr brachte die Vertreter der verschiedensten Fächer, ältere und junge Dozenten miteinander in Verbindung. Von den damaligen Lehrern der Hochschule nennt G. besonders Dietrich Kieser, der als innerer Kliniker und Psychiater wirkte, der sich aber auch auf naturwissenschaftlichem Gebiet einen Namen gemacht hatte, ferner den Philologen Göttling, den Theologen Carl Hase, Matthias Schleiden, den Botaniker, den Chirurgen Ried, endlich den Anatomen und Physiologen Huschke, von dem G. mit besonderer Verehrung spricht. Nur wenig später traf Kuno Fischer in Jena ein und trat zu G. in ein Freundschaftsverhältnis, das erst der Tod G.s gelöst hat. Mit Dankbarkeit und Verehrung spricht G. von dem Freunde, von dem geistvollen Mann, mit welchem die Gemeinsamkeit vieler Anschauungen über die Dinge ihn verband. Auch K. Fischer hat oft seine hohe Einschätzung der wissenschaftlichen Bedeutung G.s öffentlich bekannt. Noch bei der Zentenarfeier der *Ruperto Carola* im Jahre 1903 nannte Kuno Fischer in einer Ansprache unter den Größen der Universität auch den »großen vergleichenden Anatomen Karl Gegenbaur.

In Jena wurde aber auch die Freundschaft zwischen Ernst Haeckel und G. begründet. Beide waren schon 1853 in Würzburg mit einander bekannt geworden. Gleiche Empfänglichkeit für den Naturgenuß, gleiche Begeisterung für die Naturwissenschaft, gleiche Liebe für die Naturwahrheit hatten die innigen Beziehungen zwischen ihnen vorbereitet, die beide verknüpften, nachdem Haeckel auf G.s Rat sich in Jena 1861 habilitiert hatte, wo er 1862 Extraordinarius, 1865 Ordinarius für Zoologie geworden war. Ihre Vereinigung in Jena fiel in die Zeit des großartigen Aufschwungs der biologischen Wissenschaften, die sich an das Auftreten Darwins knüpfte. In regem gemeinsamem Verkehr tauschten beide ihre reichen Gedanken aus. Einen Einblick in dieses ideale Freundschaftsband gewährt die Vorrede zu dem Hauptwerke Haeckels, zu seiner Generellen Morphologie der Organismen (1866), ein Vorwort, das ein Ehrendenkmal auch für seinen Verfasser bedeutet. Haeckel schreibt hier: »Wie wir in dem harten Kampfe des Lebens Glück und Unglück brüderlich miteinander geteilt, so haben sich auch unsere wissenschaftlichen Bestrebungen in so inniger und beständiger Wechselwirkung entwickelt und befestigt, in täglicher Mitteilung und Besprechung so gegenseitig durchdrungen und geläutert, daß es uns wohl beiden unmöglich sein würde, den speziellen Anteil eines jeden an unserer geistigen Gütergemeinschaft zu bestimmen.

Nur im allgemeinen kann ich sagen, daß das Wenige, was meine rasche und rastlose Jugend hie und da Dir bieten konnte, nicht im Verhältnis steht zu dem Vielen, was ich von Dir, dem acht Jahre älteren, erfahrneren und reiferen Manne empfangen habe. So ist denn Vieles, was in dem vorliegenden Werke als meine Leistung erscheint, von Dir geweckt und genährt. Vieles, von dem ich Förderung unserer Wissenschaft hoffe, ist die gemeinsame Frucht des Ideenaustausches, der uns ebenso daheim in unserer stillen Werkstätte erfreute, wie er uns draußen auf unseren erfrischenden Wanderungen durch die felsigen Schluchten und über die waldigen Höhen des reizenden Saaletales begleitete«.

Wenn noch im späten Alter G. auf den Freund seiner Jugend zu sprechen kam, so merkte der Hörer den Ton einer warmen, fast väterlichen Liebe heraus, mochten auch die späteren populären Darstellungen Haeckels, seine Welträtsel, nicht mehr die Billigung G.s finden.

Aus der Jenenser Zeit stammten auch die freundschaftlichen Beziehungen zu dem späteren bedeutenden Kliniker Karl Gerhardt, einem Mann, der gewisse verwandtschaftliche Züge im Wesen und Charakter mit G. erkennen ließ. Von seinen Kollegen und Freunden, die mit der Zeit in die medizinische Fakultät der Universität eintraten und an ihrer Blüte beteiligt waren, seien noch der Gynäkologe Bernhard Sigismund Schultze und der pathologische Anatom Wilhelm Müller genannt.

In Jena gründete 1863 G. sein eigenes Heim, dessen Hausfrau Anna Margarete Emma geb. Streng wurde. Aber schon im folgenden Jahre verlor er seine junge Gattin nach der Geburt eines Töchterchens. Lange dauerte es, bis G. den Schmerz um die Entschlafene so weit verwunden hatte, daß in ihm der Gedanke einer neuen Vermählung Platz greifen konnte. Erst das Jahr 1869 brachte ihm das Glück einer zweiten Ehe mit Ida Arnold, der Tochter des Heidelberger Anatomen Friedrich Arnold. Sie nahm sich in treuester Liebe seines jungen Töchterchens aus der ersten Ehe, Emma, an und wurde selbst die Mutter eines Geschwisterpaares Else und Friedrich.

Bald nach dem Tode seiner ersten Frau traf G. noch ein zweiter Schlag, der Tod seiner Mutter. Wir wissen, wie innig das Verhältnis zwischen beiden war und verstehen die Schwere des Verlustes. Noch bis zum Jahre 1872 hatte er aber das Glück seinen Vater am Leben zu sehen.

Nachdem ein Ruf nach Straßburg (1872) abgelehnt worden war, endete ein Ruf nach Heidelberg im Jahre 1873 die Jenenser Zeit, deren Bedeutung G. selbst mit folgenden Worten zum Ausdruck bringt: »Jena war für mich in jeder Hinsicht eine hohe Schule, aus der ich vielfach belehrt hervorging, und alles, was ich in späterer Zeit geleistet, hat dort seine Quelle und gibt mir Ursache zu dauerndem Dank. Ich betrachte es als ein großes Glück, lange in Jena gewesen zu sein, in jungen Jahren, welche die Eindrücke tiefer aufnehmen und gründlicher in Vorstellungen umsetzen. Zur Beobachtung geneigt, fand ich dort in jeder Hinsicht ein reiches Feld der Erfahrung, welches ein Leben zu füllen vermag. Ich habe sie zu benutzen versucht, wie und wo ich vermochte, und das ist mein Gewinn«.

Im Herbst 1873 trat G. seine neue Stellung als Ordinarius für Anatomie und Direktor der anatomischen Anstalt in Heidelberg an. Er wurde der Nachfolger Friedrich Arnolds, den er als Mensch und Gelehrten besonders hoch

schätzte, er kam in ein Land, das ihn doch heimatlicher anmutete als Mitteldeutschland und dessen Schönheit ihm eine Quelle steten Genusses wurde, und fand eine seinen Neigungen entsprechende amtliche Betätigung im Ausbau des anatomischen Unterrichts, dabei aber Zeit zur Förderung seiner wissenschaftlichen Probleme durch eigene Arbeit und Anregung jüngerer Kräfte.

In Jena hatte ihn die Universität, eine namentlich unter seinem Einfluß begründete naturwissenschaftlich-medizinische Gesellschaft sowie die Redaktion der von ihr herausgegebenen Zeitschrift vielfach in Anspruch genommen. Nunmehr verwertete er seine ungeheure Arbeitskraft ganz auf seinem eigensten Gebiet. Er schuf sich und seiner Schule, sowie gleichstrebenden Forschern eine besondere Zeitschrift, das Morphologische Jahrbuch, dessen Hauptzierden seine eigenen Veröffentlichungen wurden. Daneben erschien selbständig eine Reihe von Untersuchungen. Durch Herausgabe eines Lehrbuchs der Anatomie des Menschen erwarb er sich die größten Verdienste um den Unterricht. Endlich legte er die ganze Summe seiner Kenntnisse und Anschauungen in einem großen Werke nieder: Vergleichende Anatomie der Wirbeltiere mit Berücksichtigung der Wirbellosen betitelt. Wir werden auf seine wissenschaftlichen Leistungen noch näher einzugehen haben.

Bedenkt man, daß zu alledem die Lehrtätigkeit, die Geschäfte des Direktors einer sich fortgesetzt vergrößernden Anstalt hinzukamen, so bewundert man auf das Höchste die Arbeitsleistung eines Mannes, der doch niemals überhastet oder überarbeitet schien, der stets Zeit für seine Familie und für seine Schüler fand. Möglich war eine derartige Tätigkeit aber auch bei einem Manne wie G. nur durch die Konzentrierung aller Kräfte auf das, was ihm im Leben bedeutungsvoll war. Er führte ein äußerst regelmäßiges, ruhiges Leben und pflegte nur mit wenigen Freunden näheren Verkehr. Zu ihnen gehörten sein Schwiegervater und Vorgänger Friedrich Arnold, sein Schwager, der Professor der pathologischen Anatomie Julius Arnold, sein Jugendfreund Friedreich und vor allen Kuno Fischer, der ihm nach Heidelberg vorangegangen war. In gastlichster Weise öffnete er aber sein Haus seinen jüngeren Arbeitsgefährten und Schülern.

Die Stellung, die sich G. in der anatomischen Wissenschaft im Laufe der Jahre erobert hatte, fand ihren klarsten Ausdruck bei der Feier seines siebzigsten Geburtstages im Jahre 1896. Jeder äußeren Ehrung hatte sich der Jubilar durch Abreise von Heidelberg entzogen. Die Huldigung seiner Schüler und Freunde fand ihren Ausdruck in der Widmung einer aus drei Bänden bestehenden Festschrift, in der G. gar manches von ihm gepflanzte Samenkorn zur Blüte entfaltet fand.

Wer ihn damals erblickte, in sein so außerordentlich kluges und lebhaftes Auge schaute, oder die hohe imponierende Erscheinung straff aufgerichtet den Lieblingsweg zum Heidelberger Schloß empor steigen sah, der konnte nicht ahnen, daß sobald schon nach jenem Festtage sich Erscheinungen schwerer Erkrankung einstellen würden, die ihn zwangen, seine Tätigkeit einzustellen und im Jahre 1901 seinen Abschied zu nehmen. Er hatte die Freude, noch seinen treuesten Schüler Max Fürbringer, der bereits in Jena den Lehrstuhl G.s innegehabt hatte, als Nachfolger in Heidelberg zu sehen.

Nach langem, heldenhaft ertragenem Leiden, in dem er von seiner Frau und seiner zweiten Tochter aufopfernde Pflege fand, starb er am 14. Juni 1903.

Die Beschränkung des Raumes läßt uns davon absehen auf das reiche Maß äußerer Ehren, das G. zuteil wurde, hier einzugehen. Wir handeln damit sicher nur im Sinne des Entschlafenen. Dagegen müssen wir auf seine wissenschaftlichen Leistungen seit seiner Übersiedelung nach Jena noch ausführlich zu sprechen kommen.

Wir unterschieden eine bis etwa zum Jahre 1858 reichende Periode seiner Forschertätigkeit, in der wir ihn, von den Früchten seines Aufenthalts in Messina zehrend, überwiegend mit zootomischen und entwicklungsgeschichtlichen Arbeiten über Wirbellose beschäftigt fanden. Mit dem Jahre 1858, etwa gleichzeitig mit der Übernahme des Lehrstuhls der Anatomie, beginnt eine zweite Periode, in der die Wirbeltiere im Vordergrund seines Interesses stehen. Der Charakter seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit ist in erster Linie durch die Arbeiten dieser zweiten Epoche gegeben, mit der wir uns nun vertraut zu machen haben.

Es ist gewiß statthaft, auch bei einem Manne von der Originalität G.s, sich zu fragen, welche Einflüsse auf den noch jugendlichen Forscher gewirkt haben können. Sicher ist, daß Johannes Müller einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Von Kölliker empfing er, wie er dankbar anerkannte, reiche Anregung im Unterricht und im persönlichen Verkehr, doch würde niemand aus seinen wissenschaftlichen Arbeiten, namentlich jener zweiten und größten Periode seines Lebens, schließen können, daß er Köllikers Schüler gewesen. Von einem Lehrer, dessen Spuren er folgte, kann man bei ihm nicht sprechen. Wohl aber sieht man, wie seine Gedankengänge denen verwandt sind, welche Goethes morphologische Studien durchdringen und die in allerdings phantastischen Formen in den naturphilosophischen Spekulationen Okens (1779 bis 1851) auslaufen. Die Beurteilung, die beide in seinem Vorwort zur zweiten Auflage der »Grundzüge der vergleichenden Anatomie« (1870) erfahren, weist darauf hin. In einem besonderen Fall wird uns sogleich ein bestimmtes Beispiel entgegentreten. Aber diese Vorstellungen sind erleuchtet und geklärt durch den Entwicklungsgedanken, die sichere Überzeugung von der stammesgeschichtlichen Einheit des Tierreiches. Schon zur Zeit seiner Promotion zum *Doctor medicinae* beschäftigten ihn, wie wir sahen, jene Grundanschauungen, die nun seit dem Jahre 1859 mit Darwins Auftreten sofort bei ihm Verwertung fanden.

Was seit jener Zeit die Wissenschaft G. zu danken hat, kann hier auf engem Raum auch nur einigermaßen erschöpfend nicht dargestellt werden. Wir müssen auf die ausführliche Würdigung seiner Lebensarbeit in der von M. Fürbringer («Karl Gegenbaur« in: Heidelberger Professoren aus dem 19. Jahrhundert. Festschrift der Universität zur Zentenarfeier ihrer Erneuerung durch Karl Friedrich, 2 Bd. 1903) verfaßten Biographie verweisen und uns mit einer Skizze begnügen. Einen Begriff von seiner Arbeitsweise möge zunächst der Versuch geben, seine Lösung des »Kopfproblems« darzustellen (K. Gegenbaur, Untersuchungen zur vergleichenden Anatomie der Wirbeltiere, III. Das Kopfskelett der Selachier, ein Beitrag zur Erkenntnis der Genese des Kopfskeletts der Wirbeltiere, Leipzig 1872).

Ein Problem, dessen Gegenstand der Kopf oder besser gesagt der Schädel

bildete, bestand, seitdem Goethe und unabhängig von ihm Oken durch zufällige Beobachtungen zu der Vorstellung geführt wurden, daß die Verschiedenheit zwischen dem Kopfskelett und der Wirbelsäule keine typische sei, sondern daß der knöcherne Schädel sich aus Wirbeln aufbaue. So entstand, von Goethe im allgemeinen erfaßt, von Oken im einzelnen durchgeführt, die älteste Form der »Wirbeltheorie des Schädels«, deren Vertreter nur in der Vorstellung über die Zahl der Wirbel, die in den Schädel eingegangen sind, differierten. Diese Theorie fand aber keineswegs allgemeine Annahme. Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte sogar Ergebnisse, die ihr den Boden zu entziehen schienen. Es stellte sich bei embryologischen Untersuchungen heraus, daß überall einem knöchernen Kopfskelett ein knorpeliger Zustand vorausging, wie er zeitlebens bei niederen Tieren bestehen bleibt. Dieses primitive Kopfskelett, das Primordialcranium, schien nun aber keinerlei Übereinstimmung mit der Wirbelsäule zu besitzen. Auch wenn es an ihm zu Knochenbildungen kam, zeigten diese tatsächlich typische Verschiedenheiten gegenüber den knöchernen Teilen der Wirbelsäule. Die alte Wirbeltheorie des Schädels wurde zu Grabe getragen. Hier setzte nun G. ein. Er sah, daß die Kenntnis des Primordialskeletts des Kopfes der niederen Wirbeltiere keineswegs genügte und erkannte in den Haien (Selachiern) die Tiergruppe, in welcher die Untersuchung auf Erfolg zu rechnen hatte. Die Selachier stellte er in den Mittelpunkt der Diskussion und wies damit auf die außerordentliche Bedeutung gerade dieser Formen für morphologische Fragen hin. Er untersuchte zunächst an einer möglichst großen Anzahl von Arten mit peinlichster Genauigkeit den Teil des Kopfskeletts, der als Hülle für das Gehirn und die Hauptsinnesorgane des Kopfes dient, das Cranium, dann den Teil, der, unterhalb des ersteren gelegen, in Form einzelner Bogen die von den Kiemenspalten durchbrochene Wand des vorderen Darmabschnittes stützen, das sog. Visceralskelett. Es ergab sich ihm hierbei, daß die untereinander äußerst verschiedenen Visceralbogen ursprünglich gleichartig gewesen sein müssen und ferner daß ihre Verschiedenheit sich als Folge verschiedenartiger Funktion eingestellt hat. Er bewies, daß die Visceralbogen ursprünglich in inniger Beziehung zum Cranium gestanden haben müssen, aus dessen Bereich sie zum Teil in der Richtung nach dem Schwanz hin verlagert worden sind und zeigte damit, daß ein wichtiger Teil des Kopfskeletts eine Gliederung aufweist, wie sie auch im Bereich der Wirbelsäule durch die Anhänge derselben, die Rippen, manifest wird, eine Metamerie. Indem G. nun auch die Weichteile des Kopfes prüfte, fand er aber auch im Bereich des Cranium die Spuren einer metameren Gliederung, erkennbar an dem Verhalten der Kopfnerven, und diese Metamerie stimmte mit der Metamerie im Bereich des Visceralskeletts überein. Sie betraf jedoch nur den hinteren Teil des Kopfes, soweit derselbe an seiner Basis von der Rückensaite (*Chorda dorsalis*) durchzogen wird, einem primitiven Stützgebilde, das in gleicher Weise auch die Wirbelsäule durchsetzt. Nur dieser »chordale« Teil des Schädels ergab Vergleichspunkte mit der metamer gegliederten Wirbelsäule. Solche fehlten dagegen völlig im vorderen, das Auge und Geruchsorgan umschließenden Teil des Schädels.

So schloß G., daß der ganze hintere (caudale) Teil des Schädels als das Produkt einer Verschmelzung einer größeren Reihe wirbelartiger Segmente

aufzufassen sei und ursprünglich Gleichheit zwischen ihm und dem primitiven Zustand des übrigen Achsenskeletts bestand, während der vordere prächordale Teil eine Bildung eigener Art darstellt, entstanden zum Schutze wichtiger Sinnesorgane. Der Schwund der Gliederung des chordalen Schädelteils ist zu verstehen durch seine Bedeutung als schützende Hülle für das Gehirn und durch die Beziehungen zu den mächtigen, vorn entspringenden, die Wirbelsäule beherrschenden Muskelmassen, die einer festen Ursprungsfläche bedurften.

Damit schuf G. eine moderne Wirbeltheorie des Schädels oder besser die moderne Auffassung von der Gliederung des ganzen Kopfes mit Einschluß aller Weichteile und lieferte die sichere Basis, auf der nun eine außerordentlich große Zahl von Forschern weiter bauen konnten.

Die Schädelarbeit ist aber auch deswegen für uns von großem Interesse, weil sich an sie nach allen Richtungen neue Gedanken und Fragestellungen anschlossen. Mit ihr stehen u. a. in innigem Zusammenhang G.s Darstellungen der Kopfnerven.

Mit besonderer Vorliebe hat G. auch andere Teile des Skeletts bearbeitet, so die Wirbelsäule von Amphibien und Reptilien, von Lepidosteus, namentlich aber das Gliedmaßen(Floßen-)skelett. Von den 23 hierhergehörigen Abhandlungen erwähne ich vor allen aus seinen Untersuchungen zur vergleichenden Anatomie der Wirbeltiere: »Carpus und Tarsus« (Leipzig 1864) und »Brustflosse der Fische« (Leipzig 1865) sowie den im Jahre 1894 im Morphologischen Jahrbuch erschienenen zusammenfassenden Aufsatz: Das Flossenskelett der Crossopterygier und das Archipterygium der Fische. Er zeigte, daß die so unendlich mannigfachen Zustände des Skeletts der paarigen Flossen der Fische sämtlich auf einen Ausgangspunkt zurückzuführen und von ihm aus zu verstehen sind, einer Urfloße, dem Archipterygium. Es gelang ihm aber auch das Gliedmaßenskelett der landlebenden Wirbeltiere (1865) von den primitiven Zuständen des Floßenskeletts abzuleiten. Auf diesem Punkt blieb er jedoch nicht stehen, sondern fragte weiter nach der Herkunft des Flossenskeletts selbst und hier verhalfen ihm seine Untersuchungen über das Kopfskelett zu einer bestimmten Vorstellung. Er stellte die Hypothese auf, daß das Skelett der vorderen wie hinteren Gliedmaßen nicht in loco entstanden ist, sondern unter weitgehenden Verlagerungen, die als möglich erwiesen werden konnten, vom Kiemenskelett abstammt, aus Kiemenbogen entstanden ist. Diese Kiemenbogenhypothese ist der Gegenstand heftigster Angriffe geworden. Nachdem nun aber unsere Kenntnisse nach allen Richtungen erheblich erweitert und vertieft worden sind, stellt sie sich immer mehr als die allein lebensfähige Auffassung der Genese des Extremitätenskeletts heraus.

Eine weitere Gruppe von Arbeiten behandelt das Eingeweidesystem. An erster Stelle, was Reichtum an Gedanken und Vollendung der Methodik anlangt, steht die in die Entstehungsgeschichte des Kehlkopfs eindringende Arbeit: »Die Epiglottis. Vergleichend-anatomische Studie (Leipzig 1892). Albert Kölliker zum 70. Geburtstag gewidmet.« Auch hier sind die Spuren des Hauptgedankens auf G.s Beschäftigung mit dem Kopfproblem zurückzuverfolgen. Die Ableitung der wichtigsten Knorpel des Kehlkopfes von dem visceralen Bogensystem am Kopf fischartiger Organismen ist das Grundthema, von dem nach verschiedensten Richtungen hin Fragen angeschnitten

werden, die selbst wieder größere Forschungsgebiete eröffneten und zur Bearbeitung reizen mußten. Mustergültig ist überall die Verwertung der Funktion zur Aufklärung des Baues und die eingehendste Berücksichtigung der Beziehungen des den Mittelpunkt der Darstellung bildenden Organs zu seiner Nachbarschaft.

Hervorzuheben sind ferner Untersuchungen über die Zunge. Wenn eine muskulöse Zunge nur den höheren Tieren zukommt, bei den Fischen die Zunge dagegen einer Muskulatur gänzlich entbehrt, so ergab sich für G. daraus die Frage nach den Umständen, welche die »Muskularisierung« der Zunge aller höherer Formen bedingten (Zur Phylogenese der Zunge. Morphologisches Jahrbuch Bd. 21. 1894). Nach seinen Grundanschauungen konnte ein Eindringen von Muskelfasern in einen ursprünglich muskelfreien Zungenwulst im Laufe der Phylogenese nur dann stattfinden, wenn schon der geringste Anfang eines solchen Prozesses von funktioneller Bedeutung war. Seine Untersuchung brachte das Ergebnis, daß die ersten Muskelfasern der Zunge im Dienst von Drüsen standen, deren Entleerung durch sie befördert wurde. Nachdem die Fasern in dieser funktionellen Beziehung verstärkt und vermehrt waren, konnten sie auf die Bewegungen der ganzen Zunge Einfluß gewinnen und in dieser neuen Leistung eine immer weitergehende Ausbildung erfahren. Ein früher muskelfreier Wulst wurde auf diesem Wege zu dem äußerst beweglichen Organ, wie wir es bei den Säugetieren kennen.

Auch auf die Untersuchungen über die Unterzunge sei besonders hingewiesen. (Über die Unterzunge des Menschen und der Säugetiere. Morph. Jahrb. Bd. 9, 1884. Beiträge zur Morphologie der Zunge. Ibid. Bd. 11, 1886.)

Im Gebiet des Hautsystems betreffen die wichtigsten Arbeiten die Morphologie der Mammarorgane und damit für die vergleichende Anatomie der Säugetiere besonders wichtige Teile. Beachtenswert ist ferner seine Untersuchung über die Nägel (Zur Morphologie des Nagels. Ibid. Bd. 10, 1885).

Die Kenntnis des Gefäßsystems wurde bereichert durch Untersuchungen über das Herz von Fischen (Über den *Conus arteriosus* der Fische. Ibid. Bd. 17, 1891), Krokodilen, Vögeln, Ornithorhynchus (Zur vergleichenden Anatomie der Herzen. Jen. Zeitschrift f. Naturw. u. Med. Bd. 2, 1866). Auf dem Gebiet der Sinnesorgane beschäftigte sich G. speziell mit dem Geruchsorgan (Über die Nasenmuscheln der Vögel. Ibid. Bd. 7, 1873). Aus der kleinen Anzahl von das Muskelsystem betreffenden Arbeiten seien die Mitteilungen über den *Musculus omohyoideus* und über die Systematik der Rückenmuskeln besonders hervorgehoben. (Morphol. Jahrb. Bd. 1, 1875. Ibid. Bd. 24, 1896.)

In einem Auszug aus den G.schen Arbeiten müssen aber auch seine grundlegenden Forschungen, über die Entstehung des Knochengewebes einen Ehrenplatz erhalten, Forschungen die einer richtigen Beurteilung des gesamten knöchernen Skeletts die Grundlagen schufen. Er stellte fest, daß das Knochengewebe das Produkt bestimmter Zellen ist, die er Osteoblasten nannte, und daß alle Knochenzellen in jüngeren Stadien des betreffenden Organismus einmal Osteoblasten waren, die ihre abscheidende Tätigkeit eingestellt hatten und dadurch passiv von dem Abscheidungsprodukt der Nachbarzellen umschlossen worden waren. (Über die Bildung des Knochengewebes. Jen. Zeitschrift f. Naturw. u. Med. Bd. 1, 1864.)

Außer den nur zum Teil soeben erwähnten Spezialuntersuchungen, zu denen noch eine große Zahl von Kritiken und Referaten kommt, veröffentlichte G. zusammenfassende Darstellungen des gesamten Wissensgebietes der vergleichenden Anatomie, die auf dem Wege seiner geistigen Entwicklung wichtige Marksteine bilden, aber auch in eindringlichster Weise vor Augen führen, welche doch zum größten Teil ihm oder seiner Anregung zu dankenden Fortschritte die Morphologie gemacht hat.

Im Jahre 1859 erschienen seine »Grundzüge der vergleichenden Anatomie«, eine knappe Darstellung, welche Wirbellose und Wirbeltiere umfaßt. Der Stoff ist in Kapitel verteilt, die den einzelnen Typen tierischer Organisation entsprechen. Protozoen, Coelenteraten, Echinodermen, Vermes, Arthropoden, Mollusken, Vertetraten werden nacheinander besprochen. Das Ziel war eine Darstellung der Wandelungen der Organe und Organsysteme, wie sie vom jeweiligen Typus beherrscht wird. Aber schon erschienen G. diese Typen nicht in dem alten Cuvierschen Sinne voneinander streng geschieden. »Es bestehen Zwischenglieder, die sich wie Brücken über die Kluft der Grundtypen hinüber bauen und für die im Tierreiche waltende Einheitsidee Zeugniß ablegen.« Der hierin enthaltene, aber noch verschleierte Deszendenzgedanke gelangt zur vollen Durchführung in der im Jahre 1870 erschienenen zweiten Auflage der »Grundzüge«, die auch in größerem Umfang dem Wachsen der Erkenntnis Rechnung trug. In der Einleitung, die einen ungemein interessanten, historischen Abriß enthält, bekennt er sich offen zur Deszendenzlehre. Das Werk durchzieht als Grundgedanke, daß die »Verwandtschaft« der Organismen ihre bildliche Bedeutung verloren hat, daß nunmehr die Aufgabe der vergleichenden Anatomie darin zu suchen ist, die mannigfachen, aus der Anpassung erworbenen Umwandlungen der Organe Schritt für Schritt zu verfolgen. Das Ziel der vergleichenden Anatomie ist also die Geschichte des Organismus und seiner Teile.

Schon bei seiner Übersiedelung nach Heidelberg trug sich G. mit dem Plane einer Darstellung der vergleichenden Anatomie größeren Umfangs und ließ daher, als neue Auflagen seines Buches notwendig wurden, vorerst eine kürzer gefaßte Umarbeitung der »Grundzüge« in dem »Grundriß der vergleichenden Anatomie« 1874 und 1878 erscheinen. Das geplante größere Werk stand nun im Hintergrund seiner Arbeit während der ganzen Heidelberger Jahre. Verzögert wurde sein Erscheinen durch die Herausgabe des Lehrbuches der Anatomie des Menschen und ihrer zahlreichen Auflagen. So ist es als ein großes Glück zu betrachten, daß es G. noch vergönnt war, im Jahre 1898 und 1901 in zwei Bänden: Vergleichende Anatomie der Wirbeltiere, mit Berücksichtigung der Wirbellosen, die Ergebnisse und Erfahrungen seiner Lebensarbeit und der Arbeiten aus seiner Schule darzustellen. Die Wirbeltiere bilden den Kern des Werkes, die Organisationsverhältnisse der Wirbellosen werden aber noch überall zur Beleuchtung der Zusammenhänge und Beziehungen herangeholt. Es liegt hier ein Werk vor, das ganz den Stempel G.scher Eigenart trägt und gerade auch dadurch von höchstem Wert ist. Die ganze Größe seiner Auffassung, gegründet auf umfassendster Sachkenntnis und eine seltene Fähigkeit das Wesentliche zu erkennen und herauszuheben, tritt uns überall entgegen und jeder, der für morphologische Fragen Interesse und Verständnis besitzt, wird auf das stärkste gefesselt

werden. Die Darstellung ist durchaus subjektiv, die einzelnen Teile sehr verschieden eingehend behandelt, manches mag beim Fortschreiten der Kenntnisse sich als nicht haltbar erweisen, die Art der Beurteilung ist aber überall meisterhaft und durchaus vorbildlich. Der stetige Hinweis auf neue Fragen ist ein weiteres Moment, das die Bedeutung des Werkes für die Weiterentwicklung der vergleichenden Anatomie noch steigert.

So hat G. die Wissenschaft mit einer ungeheuren Menge neuer Erfahrungen und Gedanken beschenkt, und es dürfte sich wohl verlohnen, noch kurz das, was für seine Arbeitsweise charakteristisch war, darzulegen.

Wenn G. ein bestimmtes Arbeitsgebiet in Angriff nahm, so geschah es nicht, um bloß Lücken unseres positiven Wissens auszufüllen, sondern um ein scharf formuliertes Problem zu lösen, und seine Probleme betrafen in erster Linie die stammesgeschichtliche Entwicklung des Organismus. Er ging also von bestimmten Fragestellungen aus. Wenn er den Schädel der Selachier untersuchte, so forschte er hier nach Instanzen zur Lösung des Kopfproblems. Er ging an die Untersuchung der Zunge heran, um die Frage zu beantworten, wie die Entwicklung einer muskulösen Zunge aus einem muskelfreien Wulst möglich war usw. Eine genaue Kenntnis der Tierformen und ihrer Stellung zueinander, setzte ihn instand bei denjenigen Arten die Antwort auf seine Frage zu suchen, die sie ihm geben konnten. Eine außerordentlich genaue Untersuchung bot ihm das Material, auf dem er seine Schlüsse in scharfsinnigster Weise klar und logisch aufbaute.

Als eine besonders wichtige Instanz zur Beurteilung der Organisation benutzte er stets die Entwicklungsgeschichte. Niemand war mehr von ihrer Bedeutung für die Beurteilung aller Organisation durchdrungen wie er. Sie muß auch bei allen die Phylogenese betreffenden Fragen zu Rate gezogen werden. Die Ergebnisse der ontogenetischen Forschung mußten aber mit Vorsicht Verwertung finden, weil überall mit der Möglichkeit zu rechnen ist, daß die Ontogenese Abweichungen von der Phylogenese zeigt, wenn sie sie auch in den Hauptpunkten wiederholt. Als solche Abweichungen (Känogenie im Gegensatz zur Palingenie) mußten alle Vorkommnisse gelten, welche als Besitz ausgebildeter Tiere nicht gedacht werden konnten. Die zweite Instanz bildete die vergleichende Erforschung der fertigen Formen. Sie ist der Ontogenese insofern übergeordnet, als sie die Organe in ihrer Bedeutung für den Körper, in voller Funktion erkennen läßt, die Beziehungen zwischen Leistung und Bau enthüllt. Je ausgiebiger das Material für die Vergleichung herangezogen wird, desto klarer wird sich Wesentliches und Unwesentliches trennen lassen. Das G. ganz besonderen Wert auf die vergleichende Berücksichtigung des fertigen Körpers legte, entspringt seiner Überzeugung von einer direkten Bedeutung der Funktion für die Struktur. Die Funktionsfähigkeit ist daher das erste Postulat, das G. an einen Zustand stellte, der als phylogenetischer Vorläufer eines anderen angesehen werden sollte.

G. war in den Schlüssen, die er aus seinen weitumfassenden Untersuchungen zog, stets von größter Vorsicht, und gar manches, was ein anderer als bestimmtes Ergebnis angesehen hätte, wird von ihm nur als Problem aufgestellt.

So sind die G.schen Werke auch nach ihrer wissenschaftlichen Methodik von größtem Interesse, ebenso vorbildlich ist aber auch seine Art der Frage-

stellung. Durch sie hat er seiner Wissenschaft für lange hinaus die Pfade gewiesen.

Eine andere noch zu berührende Seite der Lebensarbeit G.s bildet seine Tätigkeit als akademischer Lehrer. Er war kein Lehrer, der durch glänzenden Vortrag seine Hörer fesselte, und so ging ein Teil der Studierenden ohne richtiges Verständnis an den Schätzen vorbei, die ihnen in den Stunden G.scher Vorlesungen geboten wurden. Er wirkte nicht auf die Masse, um so tiefer aber auf diejenigen, die Form und Inhalt zu trennen verstanden. Es fand sich stets unter den Studierenden jeden Semesters eine »Gegenbaur Gemeinde« zusammen.

Was sein Unterricht bedeutete, ergibt aber auf das klarste die Betrachtung seines Lehrbuches der Anatomie des Menschen, das im Jahre 1883 zuerst erschien und bereits im Jahre 1898 in siebenter Auflage herausgegeben wurde. Wiederum ist dieser Erfolg nicht an die Form gebunden. Die Sprache ist außerordentlich konzentriert, die Darstellung stark komprimiert und dadurch dem Anfänger nicht ohne angespannte Aufmerksamkeit verständlich. Inhaltlich bedeutet das Buch aber eine völlige Reformation des anatomischen Unterrichts. Nichts kann hier lehrreicher sein, als eine Vergleichung mit den älteren Lehrbüchern. In früherer Zeit fand die Darstellung der Anatomie fast allein durch physiologische Betrachtungen Belebung. Die Funktion der zu beschreibenden Organe ward fast stets vorangestellt und stand auch für die Darstellung der Bauverhältnisse im Mittelpunkt des Interesses. Nur in geringem Maße wurde, etwa zur Erklärung von Varietäten, die Entwicklungsgeschichte herangezogen. Didaktische Gründe führten auch zu wissenschaftlich nicht begründbaren Anordnungen des Stoffes. Demgegenüber bildet den Mittelpunkt der G.schen Darstellung der Anatomie des Menschen der Satz, daß der Organismus des Menschen nicht isoliert in der Natur dasteht, sondern »nur ein Glied einer unendlichen Reihe bildet, in welcher durch die Erkenntnis des Zusammenhangs auch das einzelne erleuchtet wird«. Die Erkenntnis des Zusammenhangs brachte aber die Entwicklungsgeschichte und die vergleichende Anatomie. »Der Physiologie ihre wohlerworbenen Rechte lassend« stellte G. an den Anfang jeden Kapitels eine kurze Darstellung der Entwicklung des betreffenden Organsystems und beleuchtete in knapper Form die Stellung, welche der in Frage stehende Organisationsteil in der stammesgeschichtlichen Reihe einnimmt. In doppeltem Sinne führte er so die genetische Methode durch. Lehren heißt entwickeln, sagte er in dem Vorwort zur vierten Auflage. Gerade die Einleitungen der größeren Kapitel seiner Lehrbücher bilden den Glanzpunkt des Werkes und zeigen den großen Meister. Der Erfolg des Lehrbuches äußerte sich aber nicht nur in der raschen Aufeinanderfolge der Auflagen, sondern auch in der Tatsache, daß die genetische Methode allgemein in den später erscheinenden Werken anderer Autoren Eingang gefunden hat.

Eine beachtenswerte Bereicherung gab G. der vierten Auflage seines Lehrbuches mit, eine ausgezeichnete, auf eigenstem Quellenstudium beruhende Darstellung der Geschichte seiner Wissenschaft. Er sagt hierzu: »Es erschien mir als Pflicht, den Studierenden auch auf die Vergangenheit der Anatomie einen Blick zu eröffnen, durch die das Interesse an einer Disziplin nur gewinnen kann, welche die Spuren einer langen Geschichte allenthalben an sich

trägt. Die Wandlungen, die sie erfahren, erwecken Teilnahme und flößen Achtung vor dem allmählig Gewordenen ein, und, indem sich der historischen Betrachtung auch die Gegenwart nur als eine Phase des großen Entwicklungsganges darstellt, bildet sich für das Alte ein billiges Urteil, und das Neue bleibt vor Überschätzung bewahrt.« Diese Pietät für das historisch Gewordene, eine Pietät, die in den Erfahrungen seiner frühesten Jugend wurzelt, hinderte ihn auch der Beseitigung der Namen bedeutender Entdecker aus den Bezeichnungen der anatomischen Wissenschaft, wie sie die neue Nomenklatur verschlägt, zuzustimmen.

Mit dem, was wir bisher berichteten, haben wir aber noch nicht das ganze Maß der Bedeutung seiner Persönlichkeit erschöpft. Wir dürfen nicht vergessen, welcher Strom von Anregungen von ihm selbst und von seinen Werken ausging. Allein schon die Zahl seiner speziellen Schüler ist eine große. Bestimmte Themata hat er ihnen selten gestellt. Anregungen mehr allgemeiner Natur führten wenigstens die meisten unter ihnen auf ergebnisreiche Wege. Selbständigkeit des Denkens war das, was er an dem Schüler am höchsten schätzte, nicht das *jurare in verba magistri.* So haben sich diejenigen, die sich dankbar als seine Schüler bekennen, in verschiedenster Weise entwickelt. Was sie verbindet, ist die Verwandtschaft der Probleme, nicht bestimmte Dogmen. In diesem Sinne spricht man von einer G.schen Schule, sie umfaßt keineswegs nur diejenigen, welche unter seiner persönlichen Leitung gestanden.

So wird sein Lebenswerk und werden seine Gedanken für lange seinen Tod überdauern. Jeder aber, der in ihm den Lehrer und Freund fand, wird im Gedenken an ihn sich die Worte in Eckermanns Gesprächen mit Goethe zu eigen machen: »Ich weiß in meiner tiefsten Seele das Glück zu erkennen, was es sagen will, wenn man einmal mit einem rechten Meister zusammentrifft.« Er war ein rechter Meister in Wissenschaft und Leben.

E. Göppert-Heidelberg.

Zeller-Werdmüller, Heinrich, Historiker, * 2. April 1844 in Zürich, † 27. Februar 1903 ebendaselbst — *Media vita in morte sumus!* Wieder einmal mit ganzer Herbe hat sich diese Mahnung erfüllt. Voller Pläne und scheinbar voller Kraft hat uns der Freund verlassen, auf der Höhe des Tagewerkes ist seine Arbeit stille gestanden. Als ob er sie wieder suchte oder in raschem Tempo, leicht hüpfend und etwas vorgebeugt, den Heimweg machte, so zeichnet die Erinnerung sein leibliches Bild, den stattlichen Fünfziger mit dem voll-ovalen Gesichte, dem der starke, graue Schnurrbart etwas Martialisches verlieh, mit oftmals zerstreuter Miene, die den mit Arbeitsgedanken und Plänen Beschäftigten verriet. Er wollte angerufen sein, um mit freundlichem Blick und einem »Ah«, das wie erwachend klang, des Begegnenden gewahr zu werden. Dann hat es selten an einem Geleite gefehlt, bei dem er stets etwas Neues und Anregendes zur Sprache brachte.

Z. ist am 2. April 1844, von vier Kindern das älteste, geboren. Sein Vater Johann Heinrich war Inhaber der »Walke«, einer Rotfärberei, die auf der Stelle des jetzigen Schlachthauses an der Limmat lag. Als eifriger Militär war er bis zum Range eines Oberstleutnants der Artillerie vorgerückt,

derb geartet, aber wohlwollenden, geraden Sinnes, gegen die Seinen liebevoll und den Freunden mit Treue zugetan.

Dem Vater war die Gattin im Tode vorausgegangen, Rosalie, geborene Meyer, eine feinsinnige, geistvolle Frau, von der die Familie anmutige Gedichte bewahrt. Auch im Zeichnen und Malen war sie geübt. Von ihr hat sich die Begabung, Gesehenes rasch und sicher wiederzugeben, auf den Sohn vererbt.

Nachdem der Fünfzehnjährige auch den Vater verloren hatte, wurde er dem Helfer zu St. Peter, Heinrich Hirzel, in Obhut und Pflege gegeben. Schon damals kündigten sich die besonderen Neigungen und Fähigkeiten an in Richtungen, die freilich öfters zu Konflikten mit dem Schulplane führten und die den manchmal Zerstreuten in die hinteren Reihen verwiesen. So kam es, daß er das Gymnasium in den untersten Klassen quittierte. Es war der Wille seiner Beschützer, dem er folgte, und damaliger Anschauung entsprach das weitere, daß, wer in den Humaniora nicht prosperierte, eben nur gut genug zum künftigen Kaufmanne sei. Als Lehrling wurde Z. in ein zürcherisches Rohseidengeschäft getan, worauf er sich zur weiteren Ausbildung nach Mailand begab. Den Forderungen des Berufes hat er sich tapfer gefügt und dabei den Grund zu Kenntnissen, Erfahrungen und einer Pünktlichkeit gelegt, die nicht zum mindesten seinen späteren Rang bestimmten. Daneben gingen archäologische und geschichtliche Studien einher. Bei einer Begegnung in Mailand, die in den Sommer 1867 fiel, wies er sich über Kenntnisse aus, die ich eben nur dem Fachmann zugetraut haben würde. Endlich nach kurzem Aufenthalte in England fand 1869 die Rückkehr in die Heimat statt, wo Z. zunächst bei dem ergriffenen Berufe verblieb, aber ebenso standhaft auch weitere Interessen vertrat.

Von dem Vater hatte er den Zug zum Militärwesen geerbt. Es gingen aus diesen Neigungen die Arbeiten hervor, die er in den Neujahrsblättern der Zürcherischen Feuerwerker-Gesellschaft veröffentlichte, über Burgenbau und Waffenkunde des Mittelalters, deren Kenntnisse ihn zur Autorität erhoben.

Der vollen Hingabe an die Wissenschaft stand nun freilich noch immer der Geschäftsmann entgegen. Was jener diente, mußte an Feierabenden und in sonntäglichen Nachmittagsstunden verrichtet werden, und doch hat schon damaligen Arbeiten die Anerkennung auch in fachmännischen Kreisen des Auslandes gegolten. Ein deutscher Universitätsprofessor der Geschichte, den Z. 1886 auf die Habsburg führte, war dermaßen erstaunt über die Fülle und Sicherheit seines Wissens, daß er sich erkundigte, wer denn dieser »Kollege« gewesen sei. Ein Professor? »Nein, — wurde er belehrt — das ist Z. nicht, sondern ein Geschäftsmann und Papierfabrikant,« worauf jener meinte: »Nun, wenn Sie noch mehr solcher Kaufleute haben, dann darf ich den Zürchern schon dazu gratulieren.«

Endlich, 1896, war Z. ein freier Mann geworden und nun folgten Werk auf Werk, zunächst in den »Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich«. Jedes Heft — es sind außer solchen, an denen er sich als Mitarbeiter betätigte, deren sieben — bot Neues dar, auf selbständiger Auffassung mit gründlichster Kenntnis gebaut. Erweiterte Beobachtungen, Schlüsse und Fundberichte legte er im »Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde«, im

»Zürcher Taschenbuch« und im »Jahrbuch für Schweizerische Geschichte« nieder, das zwei seiner bedeutendsten Arbeiten enthält, die Geschichte der Herrschaft Grießenberg im Thurgau (1881) und die Studie über Johann Philipp von Hohensax (1878), die grundlegend für die Forschungen über die Geschichte der Manesseschen Liederhandschrift geworden ist. Im Jahr 1888 sodann hatte die Herausgabe des Urkundenbuches der Stadt und Landschaft Zürich begonnen, an der er bis ans Lebensende als Berater und Mitarbeiter einen gewichtigen Anteil nahm, und allein hat er die musterhafte Kommentierung der »Zürcher Stadtbücher« besorgt. Seinen grundsätzlichen Standpunkt zu der seit Hottinger und Bluntschli gangbaren Auffassung von der zürcherischen Geschichte hatte er schon 1890 in einem Beitrag zum zweiten Bande von Vögelins »Altem Zürich« dargelegt; dann folgten die Abhandlungen über »Uetliburg und die Freien von Regensberg«, »die zürcherische Verfassungsänderung von 1336« und noch ein Weiteres, die Grundzüge einer Darstellung der zürcherischen Politik waren in einem Vortrag gezeichnet, den er 1901 in der Antiquarischen Gesellschaft gehalten hatte. Aber den Ausbau fortzuführen und mit dem Meisterschlage zu vollenden, war ihm nicht mehr vergönnt.

In Kunstgeschichte hat Z. sich ostentativ als »Laie« erklärt und doch ist in baugeschichtlichen Fragen sein Urteil so oft ein ausschlaggebendes gewesen; er war auch stilkritisch geschult, und was er, lag es ihm nur einmal daran, zu geben vermochte, hat in der »Festgabe auf die Eröffnung des Schweizerischen Landmuseums« seine Abhandlung über die Geschichte des Zürcher Goldschmiedehandwerkes gezeigt. Andere Beiträge sind hier nur zu streifen: für die »Zwingliana«, die »Deutsche Biographie«, die »Neue Zürcher Zeitung« die »Historische Zeitschrift« von Sybel, den »Anzeiger für Schweizerische Geschichte«, wo er neben Besprechungen hervorragender Erscheinungen auf dem Gebiete der historischen Literatur mit grimmigem Hohn die Ansprüche zerpflückte, die Dilettantismus und pseudowissenschaftlicher Hochmut stellten. Seine Darlegungen endlich, die einem hämischen Angriff galten, haben den Nachweis erbracht, daß gerade ein halbes Jahrhundert vor dem in der Gründungslegende angegebenen Zeitpunkt schon eine »Gesellschaft der Schildner auf dem Schneggen« in Zürich bestand.

Aber doch nur einen Teil seiner unermüdlichen Betriebsamkeit machte diese Betätigung auf dem literarischen Gebiete aus. Fast ihm allein kam die Leitung der Ausgrabungen zu, die auf Kosten der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich und der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler unternommen wurden, die der Moosburg, Schnabelburg, der Schloßruinen von Alt-Wädenswil, Fridberg bei Meilen, Hohenlägern usw. In andern Fällen nahm er als Mitarbeiter teil, im Kastell von Irgenhausen, bei der Wiederauffindung der Fraumünster-Krypta in Zürich und zuletzt noch, als die Trümmer einer römischen Anlage im welschen Dörfli in Chur zum Vorschein gekommen waren. Bei solchen Arbeiten hat sich in gleichem Maße wie der Spürsinn und ein erfahrenes Wissen sein klar und ruhig überlegendes Wesen bewährt. Wie oft es schien, daß seine Schlüsse getroffen seien, er rückte erst heraus, wenn der endgültige Befund sie bestätigt hatte. Zwei Entdeckungen sind von besonderer Bedeutung geworden, die der ausgedehnten, schon im zehnten Jahrhundert

zerstörten Burg bei Stammheim, der Aufschlüsse wegen, die sich hierbei über die Struktur der ältesten Wehrbauten ergaben, und der Nachweis einer »Pfahlburg«, der Schiterburg im Sagentobel bei Zürich. Gern kam Z. auf die Moosburg zu sprechen. Dort hatten die Grabungen lange gewährt, viel Geld und Mühe gekostet und doch außer dem Nachweis des Planes nichts von Belang erbracht. Endlich in letzter Stunde ward noch der Sodbrunnen gefunden. Das hob den Mut; denn Z. wußte, wie oft solche Schächte Wichtiges bergen. Und wirklich aus dem Grunde kam es herauf, es sei ein Kessel da. Das war nun ein Fund, aber wichtiger, als ihn der Mann gemeldet hatte, nämlich der eines Eisenhutes, den jetzt das Landesmuseum als eines der seltensten Stücke seiner Waffensammlung bewahrt.

Den Sitzungen der Antiquarischen Gesellschaft, der er schon seit 1862 angehörte, hat Z. nicht regelmäßig, aber wenn es geschah, mit aktiver Teilnahme beigewohnt. Oft, wenn nach beendigtem Vortrag »ein Engel durchs Zimmer ging« und kein Votant sich stellen wollte, da wandten sich des Präsidenten und vieler Blicke auf ihn, der immer etwas zu sagen und auch an Entlegenes anzuknüpfen wußte. Wie er schrieb, ohne Phrasen, schlicht und klar, so trat er nach solchen Winken als Redner auf, sicher, bündig und laut; man merkte den soldatisch Gerichteten heraus.

Der »Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler« trat er bei ihrer Gründung bei. Eine Menge von Expertenberichten, die er über Ausgrabungen, den Befund von Denkmälern und ihre Wiederherstellung verfaßte, belegen die Hingebung, die er auch diesen Bestrebungen widmete. Das Amt des Quästors, das er zuletzt noch führte, bot ihm die Gelegenheit, seine Erfahrungen und das Gewicht seiner Persönlichkeit in den verschiedensten Richtungen geltend zu machen, in den verwickeltsten Situationen zuweilen, die er mit ruhiger Übersichtlichkeit beherrschte und durch sein Votum klärte. Die gleiche Besonnenheit hat sich gegenüber zu weitgehenden Ansprüchen in Subventionsfragen bewährt. Da blieb er dann fest, ohne Rücksicht und Menschenfurcht, und wieder so, wenn kritiklos oder voreilig restauriert werden wollte. Zumal in den letzten Jahren ist er oft und scharf ins Treffen geraten, mit zuviel Stoßkraft vielleicht; aber den Nagel hat er doch meistens auf den Kopf getroffen. Niemand ist von Schwächen frei, die Zellers sind seine explosiven Tendenzen und ein Hang zu Verstärkungen gewesen, der sich in gewissen Sachen bis zum Unfaßbaren steifte. Seine Wallungen waren leicht zu beschwichtigen, in seinen Antipathien und einmal vorgefaßten Meinungen dagegen blieb er intransigent, so daß er oft, wie man sagt, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hat. »Ich verstehe nichts von Kunst«, war ein geflügeltes Wort, und ebenso wies er jede Affinität mit akademischem Wesen zurück. Als ihn die »Gelehrte Gesellschaft« in Zürich zu ihrem Mitglied ernannte, da weigerte er rundweg die Annahme der Wahl; erst als sie nach Jahren zum zweitenmal erfolgte, mochte er fühlen, daß so aufrichtige Anerkennung auch Rücksicht erheische. Er hat sich noch kurz vor seinem Ableben der Gesellschaft zur Herausgabe eines Neujahrsblattes verpflichtet, ihren Sitzungen aber meines Wissens nie beigewohnt. Als einer der Würdigsten durfte er die Auszeichnung empfangen, die ihm Ende 1892 die philosophische Fakultät der Hochschule Zürich durch die Ernennung zum *Doctor honoris causa* verlieh. Er hat sie geziemend ver-

dankt und auch sicher im innersten Grunde sich darüber gefreut; aber sein Name ist nie anders als »Hch. Zeller-Werdmüller« von ihm geschrieben worden. Nie war es ihm überhaupt um äußern Erfolg zu tun; nur der Wissenschaft wollte er dienen, und dafür war ihm kein Opfer zu groß. Wie er den Vereinen, denen er angehörte, seine Zeit und seine Kenntnisse schenkte, so dienstfertig stand er dem einzelnen bereit. Freilich war auch nur er imstande, in solchem Maße zu schenken. Schon die Art der Arbeit brachte es mit, ob er in der Studierstube schrieb, in Bibliotheken oder Archiven forschte oder im Getriebe einer Fundstätte notierte, gleich ruhig und flüssig ging alles von statten. Und sodann war ihm ein Gedächtnis eigen, das, was er einmal gesehen, gelesen oder vernommen hatte, ihm bleibend zu eigen machte. Es war ein phänomenales Wissen, über das er verfügte, in manchen Richtungen über den Bereich seines Faches hinaus und mit einer Sicherheit, die niemals fehlte. Es kamen die Jahre, wo jeder Tag ihm Anliegen und Fragen brachte; denn ein Fund, eine Aufstellung konnten nur dann als gehoben und sicher gelten, wenn Z. geprüft und seine Meinung abgegeben hatte. Im Staatsarchiv, in der Stadtbibliothek und dem Landesmuseum war er im hintersten Winkel daheim und dadurch imstande, jeden Fragenden auf eine sichere Fährte zu leiten. Führten uns Studien- oder Erholungsreisen über Land, er war das lebendige Lexikon, das über jede Stadt, jedes Stift, jede Burg Auskunft erteilte.

Neben den vielen Obliegenheiten, die ihn außer den Fachstudien beschäftigten, hat er seine Wirksamkeit während der letzten Lebensjahre vornehmlich dem Schweizerischen Landesmuseum gewidmet. Schon bei den Installationsarbeiten erwies sich, welche Kraft dem Institut gewonnen war. In kritiklosester Ordnung war die Waffensammlung aus dem kantonalen Zeughause übernommen worden. Z., ohne von Hause aus ein Waffenkenner zu sein, übernahm es, den Transport, die Katalogisierung und Aufstellung zu leiten, wobei er mit Hülfe einschlägiger Studien und vergleichender Umschau in anderen Sammlungen zu einem Systeme gelangte, dem das ungeteilte Lob der Fachmänner galt. In gleicher Weise reiften andere Kenntnisse sich aus, in der Numismatik, auf die ihn die Katalogisierung der Münzsammlung führte, und die der prähistorischen Altertümer. Da war ein Gebiet, das er ganz als ein Neuling betreten hatte, aber bald in einem Umfange beherrschte, daß er auch hier die Sicherheit eines maßgebenden Urteils gewann. Dazu trugen einmal die Erfahrungen bei, die er bei der Ausbeutung der tessinischen Gräberfelder gesammelt hatte, und sodann haben sich eben in dem Verhältnisse zu der prähistorischen Forschung aufs bestimmteste die Bedingungen seiner Kraft bewährt: die klare Besonnenheit, weiter Blick und ein methodisches Wissen, das ihn befähigte, die großen Züge zu überschauen und die Fäden klarzulegen, die Geschehnisse und Sachen verbinden.

Wie er im Dienste dieser Forschungen keine Anstrengung und Unbill kannte und unter allen Bedingungen auf den ersten Apell sich auf die Fundstätten verfügte, so willig fand er sich zu andern Expeditionen bereit. Er hat im Frühling 1894 den Direktor des Landesmuseums nach Gröditzberg begleitet und mit ihm Martin Usteris köstliche Sammlung von Glasgemälden zurückgebracht und bald darauf in Gesellschaft desselben Freundes eine beschwerliche Winterreise nach Leipzig gemacht. In Frankreich, am Rhein

und überall in der Schweiz ist er herumgereist, und noch wenige Wochen vor dem Hinschied hat er, seine Abneigung gegen Paris überwindend, sich dazu bereden lassen, daselbst eine Sammlung schweizerischer Glasgemälde zu katalogisieren.

Persönlich ist Z. kein Sammler gewesen. Wie er an das Leben die bescheidensten Ansprüche stellte, so ließ er sich für Studienzwecke an dem genügen, was zu dem unerläßlichen Bedarf gehörte. Entbehrliches von Blättern und Büchern wies er der Stadtbibliothek oder dem Landesmuseum zu, und das letztere hat er auch sonst noch mit reichen Spenden bedacht.

Alles Überschwengliche und Sentimentale war Z. zuwider und fremd. Er selber beherrschte die Gefühle und kehrte, wenn sie sich regen wollten, eine überlegene und trockene Ruhe heraus. Das hinderte ihn aber nicht, ein inneres Leben zu führen und, wie wenig er davon sprach, mit Wärme und Festigkeit dafür einzustehen. Den Seinen ist er ein liebender Vater, ein sicherer Berater und wohlwollender Führer gewesen: seine ganze Hingebung hat der Familie gegolten. Fast nur auf die engere Verwandtschaft blieb sein geselliger Verkehr beschränkt, und bei solchen Familienanlässen schloß sich dann auch der erstaunliche Reichtum der Erinnerungen auf, in Trinksprüchen, die sich an die Entwicklung der weitläufigsten und kompliziertesten Verwandtschaftsverhältnisse knüpften und in Erzählungen, die alle Geschichtchen und Beziehungen aus dem alten Zürich berührten.

Hart war er nur gegen sich selber. In späteren Jahren hat er sich keine Ferien, nicht einmal eine kurze Ausspannung gegönnt. Er brauche das nicht, pflegte er lächelnd zu erwidern, wenn die Seinen und Freunde ihn dazu mahnten. Erst in vorgerückter Jahreszeit gab er die täglichen Bäder im Zürichsee auf, und wenn er sich nicht unwohl fühlte, vermochten nur grimmiger Nordwind oder eisige Kälte ihn zum Gebrauche des Überrocks zu bewegen. Daß innere Leiden schon weit entwickelt waren, ahnte er nicht und bestritt es, daß die Pariser Reise ihn erschöpft haben möchte. Die Gänge ins Landesmuseum setzte er täglich fort, und dort hat er am Abend des 24. Februar zum letzten Mal sein Arbeitszimmer geschlossen. »So, jetzt habe ich das Inhaltsregister zu den Stadtbüchern geschrieben; ich muß ja immer besorgen, was andere ungern machen,« äußerte er sich dem befreundeten Vizedirektor Dr. Lehmann gegenüber. Dann haben die beiden ihren gewohnten Abendspaziergang gemacht, worauf Z., kaum heimgekommen, zwei rasch aufeinanderfolgende Schlaganfälle erlitt. Nach dreitägigem Ringen, in dem nur seltene Zeichen ein dämmerndes Bewußtsein verrieten, ist er am 27., nachmittags, verschieden.

Es heißt wohl, daß keines Menschen Verlust ein unersetzlicher sei. Das mag die Regel sein; aber eine Ausnahme, die sie bestätigt, stellt der unseres Freundes dar; denn wer vermöchte es, für ihn einzustehen und Ersatz zu bieten für den Ausfall von so viel Hingebung und Kraft? J. R. Rahn.

Mühlbacher, Engelbert, Professor der Geschichte an der Universität Wien, * 24. Oktober 1843 zu Gresten in Niederösterreich, † 17. Juli 1903 in Wien. — M. gehört zu den vielen Österreichern, welche, aus niedrigen Verhältnissen sich emporarbeitend, lediglich der eigenen Kraft und Tüchtigkeit eine hervorragende Stellung verdanken. Er wurde als Sohn eines Schmiedes

geboren, welcher aus Oberösterreich übersiedelt war. Für Land und Leute ob der Enns bewahrte der Sohn jederzeit das lebhafteste Heimatsgefühl, er verriet sich seinen Landsleuten auch am Dialektklang der Sprache. Früh hervortretende Begabung eröffnete ihm trotz der Mittellosigkeit seiner Familie den Besuch des Gymnasiums in Linz (1854 bis 1862). In klerus- und klosterreichen Gegenden erschien damals noch viel mehr als heute als das natürliche Ziel des »armen« Studenten, den geistlichen Stand zu ergreifen; namentlich war das der sehnlichste, immer wieder ausgesprochene Wunsch der Mutter, welche M. bis an sein Lebensende zärtlich verehrte. So trat er denn nach Ablegung der Maturitätsprüfung 1862 in das Chorherrenstift S. Florian bei Enns; wie man aus seinen späteren Äußerungen abnehmen muß, ohne einen nachhaltigen Drang zu fühlen.

Unter den großen österreichischen Klöstern, welche mit ausgedehntem herrschaftlichem Besitz auch vornehme, tolerante Gesinnung und feinen Ton festhielten, war S. Florian wohl damals dasjenige, welches die meiste geistige Regsamkeit insbesondere auf dem Boden der Geschichtschreibung aufwies: dem Geschichtschreiber der österreichischen Herzöge, Kurz, reihten sich der Vizedirektor des Staatsarchivs, Chmel, und der damalige Probst Jodok Stülz als namhafte Historiker an. Durch letzteren wurde M. auf solche Studien gelenkt. Von umfänglicher Lektüre, welche die in *historicis* reich ausgestattete Klosterbibliothek ermöglichte, ging M., nachdem er 1867 zum Priester geweiht war, bald auch zu produktiver Tätigkeit über. Er versucht sich zunächst mit Beiträgen zur ältesten Kirchengeschichte Österreichs und mit der Kritik der *Acta s. Floriani*, seines Klosterpatrons (Theologische praktische Quartalschrift, Linz 1868), dann beschäftigte er sich gleich seinem Prälaten mit den Schriften des oberösterreichischen Probstes Gerhoch von Reichersberg und gibt dessen Brief an die Kardinäle im Archiv f. österr. Geschichte (47. Bd.) heraus. An Gerhoch reihen sich über das landschaftliche Interesse hinaus viel größere Probleme an: die kirchlichen Strömungen des 12. Jahrhunderts; das Selbständige, Grundehrliche, zum Teil gegen die herrschende kuriale Richtung Oppositionelle in Gerhoch machte ihn zum dauernden Liebling M.s. In der Zeit, in welcher die Dogmatisierung der Unfehlbarkeit alle geistlichen Kreise tief erregte, befaßte sich M. mit Studien über Abälard und Arnold von Brescia, die aber liegen blieben, dann geriet er auf die skandalöse Doppelwahl von Anaklet und Innocenz II. In innerem Kampf und Drang hatte sich für M. ein selbständiges wissenschaftliches Arbeitsgebiet ergeben, nicht ohne Zusammenhang mit seinen kirchlichen Anschauungen, welche ihn in entschiedene Opposition gegen die Konzilsbeschlüsse brachten, wenn er auch den Beitritt zu den Altkatholiken ablehnte. Er suchte die Freiheit sich methodisch für die Geschichtswissenschaft ausbilden, sich ihr ganz widmen zu dürfen. Nach mehrjährigem Harren erzwang er sich im Herbst 1872 die Erlaubnis, die Universität Innsbruck zu besuchen. Es war Ficker, der ihn dahin zog; er hatte mit ihm schon von S. Florian aus Beziehungen angeknüpft und fand in ihm den Führer, wie er ihn suchte. In der scharfen kritischen Ader, in der Abneigung gegen Schein und Phrase, wie in Aufrichtigkeit und in Unbeugsamkeit des Charakters und in Selbstlosigkeit stimmten sie überein, also wissenschaftlich wie persönlich, und so erwuchs aus dem engen Schülerverhältnis eine ungetrübte Freundschaft für das ganze Leben.

M. kam als gereifter Mann auf die Hochschule; festen Auges steuerte er auf sein Ziel zu. Während seiner zweijährigen Universitätsstudien arbeitete er »Die streitige Papstwahl des Jahres 1130« (Innsbruck 1876) aus, welche er Julius Ficker widmete. Ihre starke Seite ist die mustergiltige Quellenanalyse, welche dauernden Wert behalten hat und gleich der Klarheit und Knappheit in Sprache und Darlegung schon die charakteristischen Vorzüge von M.s Forschung aufweist. Als M. diesem Thema bereits näher getreten war, erschien 1872 Zöpffels Buch über die Papstwahlen, welches dieser Doppelwahl gleichfalls einen ausgedehnten Exkurs widmete. Da M. die kritischen Schwächen seines Gegners mit jugendlicher Schärfe angriff, wurde er mit ihm in eine peinliche Polemik verwickelt, in welcher er sogar ganz grundlose Angriffe auf seine persönliche Ehre abzuweisen hatte.

Neben dieser Hauptarbeit nahm M. 1872 eine Literaturgeschichte seines Stiftes von dessen erster wissenschaftlicher Betätigung bis auf die bedeutenden Mitglieder des 19. Jahrhunderts in Angriff und vermochte auf Grund der reichen Briefschaften des Archivs insbesondere von den Historikern Kurz, Chmel und Stülz interessante Bilder zu entwerfen. Obwohl der Druck schon 1876 begann, konnte sie doch erst nach seinem Tode (Die literarischen Leistungen des Stifts S. Florian, Innsbruck 1904) und ohne ganz vollendet zu werden, erscheinen. Sie war gleichsam der Dank, welchen er dem Kloster abstattete. Denn die Wege und Anschauungen teilten sich. Ohne förmlich mit seinem Stifte zu brechen, kehrte er doch nicht mehr dauernd nach S. Florian zurück, die Stärke seiner persönlichen Überzeugung und die stets nach oben gerichtete Unbeugsamkeit seines Charakters stimmten überhaupt nicht zu solchem Berufe.

Im Juli 1874 erlangte M. den philosophischen Doktorgrad und warf die Würfel seines Lebens. Er entschloß sich selbständig und in den Bahnen der Wissenschaft seinen Weg zu suchen. Ficker hatte die Bedeutung dieses seines Schülers alsbald erkannt und griff entscheidend ein. Er übertrug ihm eine Abteilung der von ihm geleiteten Neubearbeitung von Böhmers *Regesta imperii* und ermöglichte es damit dem bedürfnislosen Wesen M.s in seiner Unabhängigkeit bis zur Gewinnung einer entsprechenden Stellung auszuharren. Noch bedeutsamer war, daß er ihn zur weiteren Ausbildung gerade für die Regestenarbeit an den großen Meister der historischen Hilfswissenschaften, Sickel, nach Wien wies. M. war 1874 bis 1876 außerordentliches Mitglied des Instituts für österreichische Geschichtsforschung und wurde alsbald das Mittelglied, welches die Schulen und Schüler der beiden größten österreichischen Geschichtsforscher verband. Da Sickel sich entschloß, seine Ausgabe der Kaiserurkunden in den *Monumenta Germaniae* mit dem zehnten Jahrhundert zu beginnen, setzte M. im Einvernehmen mit seinen beiden Lehrern mit den Regesten der Karolinger ein. Trotz der klassischen Vorarbeiten Sickels war diese Abteilung der *Regesta imperii* mit Rücksicht auf die zeitliche Ausdehnung, die Verstreutheit des Materials auch über ganz Frankreich und halb Spanien, die gewaltige Masse der einschlägigen Literatur und endlich auf die Unzahl der Fälschungen eine der schwierigsten, so recht geeignet, ein Vorbild der Regestentechnik auch für die folgenden Abteilungen zu liefern, eine Aufgabe, welche M. glänzend gelöst hat. Nachdem sein akademischer Aufsatz über die Urkunden Karls III. (Wien 1879) zum ersten

Male die durch Fickers Beiträge zur Urkundenlehre gegebenen Gesichtspunkte und Anregungen mit der Methode Sickels harmonisch verbunden hatte, erschien 1880 bis 1889 lieferungsweise der erste Band der Regesten, welcher erschöpfende Auszüge von den Urkunden der älteren Karolinger bis auf Ludwig den Frommen, dann von jenen des lothringischen und deutschen Zweiges bis zu deren Erlöschen enthält. Damit sind alle chronologisch genau festlegbaren Nachrichten der gleichzeitigen Schriftsteller über Regierungshandlungen dieser Könige verbunden, es ist also das volle quellenmäßige Gerippe der Königsgeschichte gegeben. Diese Regesten erweisen M.s eminente kritische Begabung auf einem weiten Felde, sie ist vereint mit selten versagender Zuverlässigkeit und bewunderungswerter Beherrschung des vielgestaltigen Stoffes; das Werk ist für die politische Geschichte, die Urkundenlehre und die Rechtsgeschichte der Karolingerzeit grundlegend, zu einem unentbehrlichen Führer geworden. Wenige Ehrungen freuten denn auch den Verfasser so sehr, als daß ihn die juridische Fakultät in Bern ob dieser Leistung 1903 zum Ehrendoktor promovierte. Und nicht weniger bezeichnend ist, daß der Band schon nach drei Jahren vergriffen war. Im Jahre 1899 erschien der erste Teil der zweiten Auflage; die Fertigstellung des Manuskriptes für den Schluß beschäftigte ihn mit Übereifer in den letzten Wochen seines Lebens, als hätte er sein baldiges Ende geahnt! Da ihm in der Zwischenzeit bei der Herausgabe der Karolingerdiplome die Originale und die ganze handschriftliche Überlieferung bis auf Ludwig den Frommen, teilweise auch für die späteren Karolinger bekannt geworden war, so bedeutet die neue Auflage auch einen unleugbaren Fortschritt in der Urkundenkritik; namentlich hatte er noch tiefer in die Werkstätten der Fälscher schauen, ihre Fabrikmarken noch schärfer von den Formlosigkeiten nicht streng geregelten Kanzleibrauches scheiden gelernt. Auch für die französischen und italienischen Karolinger hatte M. das Material gesammelt, aber Verwertung fand es nur mehr im ersten Band; die Ausarbeitung des zweiten unterblieb, seitdem sich die Aussicht eröffnete, daß die Franzosen und Italiener diese Vorarbeiten für ihre Länder selbst leisten würden und wichtigere Aufgaben an ihn herantraten.

Als die Zentraldirektion der *Monumenta Germaniae historica* im Jahre 1892 die Herausgabe der karolingischen Königsurkunden beschloß, war M. der berufenste Mann hierfür und es war ihm dies Anerbieten hochwillkommen sowohl für seine unmittelbaren literarischen Arbeiten, für welche sie die Erweiterung und Krönung bildete, als in seiner Eigenschaft als Professor der historischen Hilfswissenschaften. Das letzte Jahrzehnt seines Lebens war vornehmlich diesem monumentalen Werke gewidmet. Ein großer Teil der Vorstudien und Vorarbeiten war bereits in seinen Regesten geleistet, mit auserlesenen Mitarbeitern sammelte er die durch ganz Europa zerstreuten Originale; an der kritischen Bearbeitung legte er vor allem selber Hand an, so daß, wie seine Genossen Tangl und Lechner in ihren Nachrufen äußerten, kaum ein Stück war, bei welchem nicht Regest, Erläuterung und Textgestaltung den Stempel seines Geistes und umfassenden Wissens trüge. Den in jeder Hinsicht schwierigsten ersten Band bis zum Tode Karls des Großen hat er noch im wesentlichen fertigstellen können, hoffentlich wird das posthume Werk in den nächsten Tagen erscheinen können.

Vor allem Geschichtsforscher, hat er sich doch auch als Geschichtschreiber bewährt. Er, der wohl als der intimste Kenner der Karolingerzeit angesprochen werden durfte, ließ sich gewinnen, für v. Zwiedinecks Bibliothek deutscher Geschichte die »Deutsche Geschichte unter den Karolingern« zu schreiben (Stuttgart 1896). Vollste Beherrschung der Quellen ermöglicht ihm souveränes Schalten mit seinem Stoff, der Gesamtverteilung wie den Einzelheiten, und gießt über die plastische Darstellung einen eigenartigen Reiz, welcher durch die körnige, individuelle Sprache noch wesentlich gehoben wird. Die Arbeit erwuchs aus den Regesten und verleugnet diesen Ursprung nicht. Die Staatsgeschichte und hier wieder jene des Königtums, ja der Könige steht im Mittelpunkt. Von den Gestalten der Herrscher aus, deren Charakteristiken zu den Glanzpunkten des Werkes zählen, werden die großen Einrichtungen Karls und der Verfall unter seinen Söhnen projiziert. Auch in der politischen Geschichte bleibt er bei dem quellenmäßig Sicheren stehen; wie er das »Geschichtemachen« im Vorführen großer, aber nicht vollbeweisbarer Zusammenhänge bei andern tadelte, so widerstand er solcher Versuchung bei sich selbst. Neben hohem Lob hat seine Karolingergeschichte als Ausläufer einer älteren Richtung auch Tadel empfangen. Berücksichtigt er Faktoren, welche wie die Wirtschaftsgeschichte heute im Vordergrund der Betrachtung stehen, nur wenig, so muß doch auch betont werden, daß diese Darstellung in ihrer Selbstbeschränkung ein durchaus zuverlässiges, gesichertes, historisches Bild gibt, welches dem Wechsel der wissenschaftlichen Strömungen entrückt ist.

Die Karolingerzeit ist M.s gelehrtes Lebenswerk geworden; in seiner literarischen Produktion ist er über sie nur selten mehr hinausgegangen. Doch sei auf den allseitig mit Beifall begrüßten Aufsatz in der Festschrift für Ficker (im IV. Ergänzungsband der Mitteilungen des Inst. f. öst. Geschichtsforschung) »Kaiserurkunde und Papsturkunde« hingewiesen, in welchem er den Einfluß, welchen zuerst die Kaiserurkunde auf die Papsturkunde und dann umgekehrt die Papsturkunde übte, sowie die Einwirkung beider auf die Fürstenurkunde parallel mit der gesamten politischen Entwicklung allerdings nur skizziert, aber mit einer Fülle zutreffender fruchtbarer Ausblicke ausstattet. Dieser Aufsatz entstand aus seiner Lehrtätigkeit. M. erlangte im Jahre 1878 an der philos. Fakultät zu Innsbruck die *venia* für historische Hilfswissenschaften, 1880 auch für Geschichte des Mittelalters; im Jahre 1881 wurde er über einstimmigen Vorschlag der Wiener Fakultät zum außerordentlichen Professor dieser Fächer an der ersten Hochschule des Reiches mit speziellem Lehrauftrag in dem Institut für österreichische Geschichtsforschung ernannt und trug hier namentlich Paläographie und Urkundenlehre zuerst neben Sickel, dann an dessen Stelle vor. An glänzendem Vortrag hinderte ihn außer dem Organ auch sein Hang, sich formlos gehen zu lassen und seine Abneigung gegen alle Pose; seine lebhafte Einwirkung beruhte auf Klarheit, Schlichtheit, Gründlichkeit und indem er wie in die Schriften, so auch in die Vorlesungen seine originelle Individualität mit all ihren Ecken hineinlegte. Diese Eigenschaften kamen stärker im seminaristischen Betrieb und in der Besprechung unter vier Augen zur Geltung, für welche er seinen Hörern den ganzen Tag in seinem Institutszimmer zugänglich war, er nahm sich ihres wissenschaftlichen,

aber nicht weniger ihres materiellen Fortkommens mit väterlicher Fürsorge an.

Seine Stellung im Institut f. österr. Geschichtsforschung besaß außer der Lehrtätigkeit noch eine zweite kräftige Wurzel. Als die alten Mitglieder dieser Anstalt im Jahre 1878 ein eigenes Fachorgan, die »Mitteilungen des Institutes« zu schaffen beschlossen, übernahm M. die Leitung und hat in 24jähriger Arbeit diese erste streng wissenschaftliche historische Zeitschrift, welche sich in Österreich dauernd hielt, zu hoher Blüte gebracht. Neigung zu journalistischer Tätigkeit, welcher er als junger Geistlicher in Agitation für Begründung von Feuerwehren näher getreten war, selbstlose Begeisterung für das Unternehmen, die ihm eigne zähe Ausdauer und gewaltige Arbeitskraft, nicht am wenigsten das Vertrauen, welches er durch seine Zuverlässigkeit überall erwarb, ließen ihn alle Hindernisse überwinden. Das ausführliche Redaktionsjournal, welches er anfangs führte, wird einmal einen sehr merkwürdigen Beitrag zur Geschichte des gelehrten Wesens in Österreich bilden, aber auch prächtige und zum Teil belustigende Beispiele von M.s Meisterschaft im Briefstil gewähren.

Als Gelehrter, Lehrer und Redakteur der Mitteilungen schuf sich M. eine überaus geachtete Stellung. 1885 wählte ihn die kaiserl. Akademie der Wissenschaften zum korrespondierenden, 1891 zum wirklichen Mitglied und entsendete ihn in die Zentraldirektion der *Monumenta Germaniae*, 1895 übertrug ihm Ficker die Oberleitung der *Regesta imperii*, 1896 wurde er korrespondierendes Mitglied der bayerischen Akademie. Aber durch ein fatales Zusammentreffen von persönlichen Verhältnissen und von Zeitströmungen wurde er trotz wiederholten Vorschlages der Fakultät erst im Jahre 1896 zum ordentlichen Professor ernannt. Noch im gleichen Jahr trat er als Nachfolger Zeißbergs an die Spitze des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, dessen belebender Mittelpunkt er schon seit Sickels Rücktritt 1891 gewesen war. Das lange Harren auf das Ordinariat und andere schwere Widerwärtigkeiten, welche über ihn gekommen waren, hatten ihn tief verbittert; die Schroffheit, mit welcher er schon früher sein warmfühlendes Herz zu decken liebte, steigerte sich und auch seine Arbeitskraft drohte zu erlahmen. Die Erreichung des wohlverdienten Zieles verjüngte ihn, mit gewaltigem Schwunge förderte er seine gelehrten Arbeiten, fruchtbringend erweiterte er auf den von Sickel meisterhaft gelegten Grundlagen die Wirksamkeit des Institutes, das er mit der Neuordnung des staatlichen Archivwesens und mit der Kommission für neuere Geschichte Österreichs verband. Da er auch bei den historiographischen Arbeiten der Akademie der Wissenschaften eine führende Rolle spielte, so liefen die meisten Fäden im Betrieb der mittelalterlichen Geschichte auf dem Boden Österreichs in seiner Hand zusammen. Mitten in diesem Wirken brach er jäh zusammen. Ein heftiges Unwohlsein glaubte er im Vertrauen auf seine zähe Natur mit eisernem Willen niederkämpfen zu können; in Fieberschauern führte er noch die Staatsprüfungen in seiner Anstalt durch. Als ihn seine Freunde endlich bewogen, ärztliche Hilfe zu suchen, war es zu spät, am 17. Juli 1903 machte eine Lungenentzündung seinem Leben ein Ende. Freund und Gegner sprachen von der gefallenen knorrigen Eiche.

E. v. Ottenthal.

Wolf, Hugo, Tondichter, * am 13. März 1860 zu Windischgraz, † am 22. Februar 1903 zu Wien. — Am 13. März 1860 wurde in dem steirischen Städtchen Windischgraz dem Sattlermeister Philipp Wolf und seiner Gattin Katharina, geb. Nußbaumer, als viertes Kind ein Sohn geboren, der den Namen Hugo erhielt. Philipp Wolf, der, seinem Handwerk innerlich fremd, von seinem Vater gezwungen worden war, das Geschäft zu übernehmen, pflegte in seinen Mußestunden mit leidenschaftlicher Liebe die Musik, und der kleine Hugo wurde bald ein geschätztes Mitglied des Hausorchesters, das der Vater mit Unterstützung einiger Freunde gegründet hatte. Das früh hervortretende, außergewöhnliche Talent des Knaben verblendete den Vater durchaus nicht, der wollte, daß seine Söhne eine ordentliche Schulbildung erhalten und womöglich studieren sollten. Hier aber machte Hugo dem Vater sehr bald einen Strich durch die Rechnung. Zwar die ersten Jahre auf der Volksschule in Windischgraz ließen gutes hoffen; aber auf dem Gymnasium, zuerst in Graz, dann bei den Benediktinern in St. Paul, zuletzt in Marburg a. d. Drau, versagte Hugo vollständig. Er hat mir gegenüber später geäußert, er habe kein Talent für fremde Sprachen; ich meine aber, sein Mißerfolg auf der Schule lag in seiner Natur begründet. Unsere Schulen mit ihrem glättenden, nivellierenden Wesen sind nicht der richtige Boden für Naturen von so ausgesprochener Eigenart. Seine ungewöhnlich hohe allgemeine Bildung hat W. sich selber zu verdanken gehabt, ebenso wie seine musikalische Erziehung. Und er hatte seinen besten Erzieher an sich selbst, dem jede Halbheit, jede Lüge, jede Selbstgenügsamkeit gegen die innerste Natur ging. Und so kam es, daß er im Jahre 1875 dem Vater erklärte, er wolle Musiker werden. Dieser hatte an sich selber erfahren, was es heißt, gegen die eigene Neigung zu einem fremden Berufe gezwungen zu werden; daher setzte er dem Sohne keinen größeren Widerstand entgegen, als ihm seine Sorge für die Zukunft gebot. Aber W. hätte jeden Widerstand überwunden — er hat stets im Leben durchgesetzt was er wollte —, denn hier lag keine freie Wahl, sondern ein innerer Zwang vor.

Er hatte die Musik während der ganzen Gymnasiastenjahre eifrig gepflegt: nun aber hieß es, »der Regeln Gebot« zu lernen. Er kam an das Konservatorium nach Wien, um bei dem alten Krenn Harmonielehre und bei Wilhelm Schenner, einer feinen Künstlernatur, Klavier zu studieren; aber auch hier gab es ein Ende mit Schrecken. Nach zwei Jahren wurde er wegen eines Disziplinarvergehens entlassen. Und nun stand der 17jährige auf der Straße, mittellos, denn von Hause konnte er bei der zahlreichen Familie des Vaters, dessen Wohlstand seit einem Brande im Jahre 1867 zurückgegangen war, auf Unterstützung nur wenig rechnen, und sein ungewöhnlich reizbarer Stolz verbot ihm, Hilfe da anzunehmen, wo er seine künstlerische Daseinsberechtigung noch nicht erwiesen hatte.

So lag eine Zeit schwerer Entbehrungen vor ihm, in der es oft sogar am nötigsten Handwerksmaterial fehlte. Als ich in Wien bei einem Besuche im Jahre 1897 einen ganz auseinanderfallenden Band Beethovenscher Sonaten aus dem Schrank nahm, erzählte er mir, er habe, in einer Dachkammer wohnend, wo er kein Klavier zur Verfügung hatte, die einzelnen Sonaten aus dem Bande genommen, um sie im Prater zu studieren. Denn, nachdem er von der Zunft weggewiesen war, da ging er in die Schule, die ihm die nötige Achtung abzwang und die nur den zurückweist, der ihr als ein Unwürdiger

naht: er ging bei unsern großen Meistern in die Lehre. W. war eine durchaus ehrfürchtige Natur, aber der Meister mußte danach sein. Beethoven und Wagner waren die Leitsterne in jenen für seine künstlerische Entwicklung entscheidenden Jahren.

Von den künstlerischen Erzeugnissen jener Jahre hat W. nur wenige Stücke selber veröffentlicht in den beiden Liederheften, die er 1887 herausgab. Über den Nachlaß jener ersten Jahre vgl. Decsey, Hugo W., Bd. 1 S. 68 ff. Erwähnen will ich nur die sechs geistlichen Lieder für gemischten *a capella*-Chor nach Gedichten von Eichendorff.

Äußerlich ging es W. herzlich schlecht. Seinen Unterhalt mußte er sich durch Stundengeben verdienen: und wie sollte man von dieser vulkanischen Natur erwarten, daß sie es ertrug, unbegabten Schülern das A B C des Klavier- oder Violinspiels beizubringen. Ein humoristisches Aquarell, das ich in seiner Wohnung sah, stellte W.s Unterrichtsmethode dar: an einem Flügel sitzt ein kleines Mädchen, daneben der Lehrer, der zum Schlage ausholt; unter dem Instrument ein Knabe, der schon das Opfer der radikalen Lehrmethode geworden ist. Wie oft mag sich W. da gesagt haben: lieber hungern als solche Martern ausstehen. Und er hat oft genug gehungert im ganz gemeinen Sinne des Wortes. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich den frühen Zusammenbruch seiner Kräfte zum großen Teil zurückführe auf die Entbehrungen jener Entwicklungsjahre. Freilich, wäre W. eine weniger schwerlebige Natur gewesen, er hätte es besser haben können. Aber der bloße Gedanke, von der Wohltätigkeit anderer, selbst der besten Freunde zu leben, vermochte ihn aus Häusern zu vertreiben, wo man ihm herzlich wohlwollte.

Im Jahre 1881 trat vorübergehend eine Änderung seiner Lage ein. W. kam im November als zweiter Kapellmeister an das Stadttheater nach Salzburg. Aber auch damit war es nichts. Es fehlte ihm an der nötigen Routine; seinem künstlerischen Wesen konnte es keine Befriedigung gewähren, mit den Choristen Suppésche Operetten zu studieren, und zu Anfang 1882 finden wir ihn wieder in Wien. Im Sommer dieses Jahres pilgert er mit Mottl nach Bayreuth und hört dort »mit grenzenloser Begeisterung« den Parsifal. An Liedern entstehen 1882 das geniale »Mausfallensprüchlein« und die beiden Wiegenlieder von Rob. Reinick, 1883 das herrliche »Zur Ruh« nach J. Kerner. Aber größere Pläne reiften damals in der Brust des werdenden Meisters. Zwar eine dichterische Schöpfung, der Text zu einer komischen Oper, blieb unvollendet liegen, aber ein großes Orchesterwerk wurde zum vorläufigen Abschluß gebracht: die symphonische Dichtung Penthesilea, nach dem Drama Heinrichs von Kleist. Dieses Gedicht, als Kraftprobe eine der stärksten Leistungen der ganzen Weltliteratur, hatte es W. völlig angetan, bis in die Tage der geistigen Umnachtung hinein hat ihn der Gedanke an eine Umarbeitung und Erweiterung seiner Symphonie beschäftigt. Wenn man bedenkt, mit welcher inbrünstigen Hingabe W. dieses Werk geschaffen hatte, so wird man die namenlose Wut erklärlich finden, in die er geriet, als Hans Richter in einer Probe der Philharmoniker das Werk herunterfiedeln ließ, um daran eine wegwerfende Bemerkung zu knüpfen über den Mann, der »so« über Meister Brahms zu schreiben wagte. (Vgl. Decsey 1, 140 f.)

Denn W. war unter die Rezensenten gegangen. In den Jahren 1884 bis 1887 war er musikalischer Berichterstatter des Wiener Salonblatts. Die Proben

dieser kritischen Tätigkeit, die Decsey in seinem Buche gibt (Band 1, 78 f.), erwecken den Wunsch, daß das Ganze gesammelt werden möge. Denn hier handelt es sich nicht nur um inhaltlich wertvolle Besprechungen, sondern um wahrhafte Herzensergießungen eines Kunstjüngers, der auch als Schriftsteller ein Künstler ist. Mit jugendlicher Leidenschaftlichkeit, die aus seiner tiefen Verehrung für die großen Meister hervorging, besprach er die Aufführungen in der Oper und im Konzertsaal, nur auf die Sache bedacht und ohne die geringste Rücksicht auf wohlakkreditierte Musikleiter und herkömmlichen Bühnenschlendrian. Brachte er so manche einflußreiche Persönlichkeit gegen sich auf, so verdarb er es vollends mit einer ganzen Richtung durch sein Auftreten gegen Brahms. Ich teile W.s Stellungnahme diesem Meister gegenüber ganz und gar nicht, aber man darf nicht vergessen, das die Art, wie Brahms von seiner Gemeinde auf eine Höhe neben Bach und Beethoven hinaufgeschraubt, wie er als Gegenkönig gegen Richard Wagner austrompetet wurde, den Widerspruch herausfordern mußte. Daß ein leidenschaftlicher Jüngling dabei oft das Maß von Achtung vermissen ließ, daß er selbst einem ihm wesensfremden Meister schuldig war, ist zu bedauern, aber schließlich begreiflich. W. aber verdarb es dadurch nicht nur mit einflußreichen, weil seichten Feuilletonisten von dem Schlage eines Eduard Hanslick, sondern auch mit ernst zu nehmenden Männern, wie Hans Richter und Hans von Bülow. Er hatte damals noch nicht den Berechtigungsnachweis geführt, selber mitreden zu dürfen. Das Schlimme war, daß die Antipathie, die er durch seine Kritiken hervorgerufen hatte, die genannten Männer hinderte, seine Schöpfungen mit ungetrübtem Auge zu betrachten. (Vgl. H. v. Bülows Brief an Detlev v. Liliencron bei Decsey 1, 95.)

Ein äußeres Ereignis machte W.s Tätigkeit als Kritiker im Frühjahr 1887 ein Ende: der Tod seines inniggeliebten Vaters. Seinem Andenken ist das eine der beiden 1887 erschienenen Liederhefte gewidmet, das andere, die Lieder für eine Frauenstimme enthaltende, der Mutter. Diese beiden Hefte enthalten das, was W. aus seiner Entwicklungszeit der Veröffentlichung würdig erachtete, eine Auswahl, die beweist, daß er gegen sich selber nicht weniger streng war als gegen andere. Nur etwas mehr als die Hälfte dieser Lieder gehören der Entwicklungszeit an, die anderen (Wächterlied auf der Wartburg, der König bei der Krönung, Biterolf im Lager vor Accon, Beherzigung) zeigen den reifen Künstler. Die letztgenannten Stücke gehören den Jahren 1886 und 1887 an und bilden mit einigen Gesängen nach Eichendorff, unter denen der zweite »Soldat« als eine der stärksten Offenbarungen seines Genius hervorgehoben sei, die Vorboten des Liederfrühlings, der nun triumphierend seinen Einzug hielt. Das herrliche Frühlingslied Mörikes »Er ists« spiegelt mit seinen von leiser Ahnung bis zum brausenden Sturm anschwellenden Jubelklängen das selige Gefühl wieder, das unseren Tondichter beglückte, als der Strom in seinem Herzen die Schleusen brach.

Eduard Mörike, der innerlichste unter den Dichtern der schwäbischen Schule, war seit Jahren W.s Lieblingspoet, den er überall mit sich herumschleppte, vorlas und am liebsten von Anfang bis zu Ende komponiert hätte. Das ging nun freilich nicht, aber es ist nicht zuviel gesagt, daß er diesen Dichter dem deutschen Volk zum zweitenmal geschenkt hat. Etwa den vierten Teil von seinen Gedichten hat W. vertont; am 16. Februar beginnt

er mit dem Tambour, bis zum 18. Mai, also in einem Vierteljahr, sind 43 Gedichte beendet, dann kommt eine Pause bis zum Oktober, dann neun Stücke in der Zeit vom 4. bis 10. Oktober, und endlich als Nachzügler schließt am 26. November die zweite Christblume den Band ab. Eine geistige Kraftprobe, die an Mozart gemahnt. Haberlandt hat in seinem Büchlein »Erinnerungen und Gedanken« Proben aus W.s Briefen jener Zeit veröffentlicht, die geradezu erschütternd W.s Seelenzustand in jener Blütezeit wiederspiegeln; erschütternd, denn man fragt sich bange: wie soll ein Mensch, der kein Riese ist, diesem Ansturm widerstehen? Eine Frage, auf die die Zukunft eine furchtbare Antwort gab, denn in eben solcher Lage, als er an seinem »Manuel Venega« arbeitete, brach W. zusammen.

Diesmal aber rauschte der Born der Erfindung schier unerschöpflich weiter. Schon in früheren Jahren (1880, 1886, 1887) hatte W. einige Gedichte von Eichendorff in Musik gesetzt; jetzt in der Sommerpause, die die beiden Mörike-Abteilungen trennt, entstehen in der Zeit vom 31. August bis 29. September 13 Gesänge nach Eichendorff, die mit den sieben früher komponierten zusammen als Band erschienen.

Und kaum ist die zweite Abteilung der Mörike-Gedichte abgeschlossen, so stürzt sich W. auf Goethe; am 27. Oktober beginnt er mit dem ersten Gesange des Harfenspielers; am 12. Februar 1889 sind mit der »Bekehrten« 50 Stücke geschaffen; und auch hier ein Nachzügler, »Die Spröde«, vom 21. Oktober 1889.

In gleichem Tempo folgen dann im Winter 1889 auf 1890 die 44 Gesänge des spanischen Liederbuchs nach Geibel und Heyse, vom 28. Oktober 1889 bis zum 27. April 1890; vom 25. Mai bis 16. Juni entstehen die alten Weisen nach Gottfried Keller; und zum Schluß der erste Band des italienischen Liederbuchs, von dem sieben Nummern noch in das Jahr 1890 fallen; der Rest gehört dem Ende des Jahres 1891 an.

Diese Daten geben eine Vorstellung von der unglaublichen Schaffenskraft, die W. in jenen Jahren entwickelt hat, und die um so erstaunlicher ist, als wir hier, um F. Hauseggers Bezeichnung zu gebrauchen, überall Musik als »Ausdruck« und zwar intensivsten Ausdruck vor uns haben. Etwas weniger rätselhaft wird uns diese Schöpferkraft erscheinen, wenn wir bedenken, daß W. seine Lieblingsdichter seit Jahren innerlich so verarbeitet hatte, daß er nur zu schütteln brauchte, um die reifen Früchte sich in den Schoß fallen zu lassen. W.s erste Niederschriften machen den Eindruck sorgfältiger Reinschriften. Höchst selten eine Korrektur, keine Spuren von Stockungen, keine äußeren Anzeichen der tiefen Erregung geistiger Empfängnis. Er setzte sich nicht hin, um zu komponieren, das Werk war fertig, wenn er es aufschrieb. So sind diese Schöpfungen der Jahre 1888 bis 1891 der Niederschlag zehnjähriger Entwicklung zu tiefstem Erfassen kongenialer Naturen und zu unfehlbarer Treffsicherheit in der Neuschaffung dichterischer Schöpfungen aus dem Geiste der Musik.

Und nun die Aufnahme bei der Kritik, den Sängern und dem Publikum? Die Wiener Kritiker (sie waren doch die nächsten dazu), »angeführt vom flachen Hanslick«, schwiegen oder gaben Besprechungen, in denen Borniertheit der Anschauung und Brutalität der Form sich innig vermählten (Proben bei Decsey, dem für diese Festnagelungen aufrichtiger Dank gebührt); die Sänger, denen freilich dieser Komponist nicht die Türen einlief, kümmerten

sich um »die Sachen« nicht, mit denen nichts »zu machen« war; das liebe Publikum, ja wo hätte denn das je so etwas wie Initiative gezeigt? Dazu kam, daß W.s erste Verleger nichts taten für eine weitere Verbreitung der Lieder, die sie ja nur in Kommission hatten; ehe Schott in Mainz den Verlag der W.schen Werke übernahm, war es ein aussichtsloses Bemühen für einen Reichsdeutschen, etwas davon zu Gesicht zu bekommen. Ein erstes Asyl fanden W.s Gesänge im Wiener akademischen Richard Wagner-Verein, wo Josef Schalk, der zu früh Geschiedene, mit Wort und Tat für W. eintrat. Schalks Aufsätze über W. gehören zu dem Feinsten, was über ihn geschrieben worden ist. Neben ihm ist als Sänger Ferdinand Jäger zu nennen, der große Wagnerdarsteller, der, eine echte Siegfriedsnatur, dem Lindwurm schlafsüchtigen, besitzesträgen Philisteriums kräftig auf den Leib rückte. Aber der Erfolg war, äußerlich betrachtet, doch beschränkt; ja im Wagner-Verein selbst kam es zu Reibereien, wodurch W. veranlaßt wurde, die Stätte seiner ersten Erfolge längere Zeit zu meiden.

So sehen wir ihn denn in den nächsten Jahren auf der Wanderschaft, neue Freunde zu gewinnen. Das sogenannte Publikum war ihm »Hekuba«, aber im traulichen Zimmer mit zwei, drei Menschen, aus deren Augen ihm echtes Mitempfinden entgegenleuchtete, da taute sein Herz auf, da gab er mit vollen Händen. Und hier hat er auch Freundschaften fürs Leben geschlossen. Seine Reisen in diesen Jahren führten ihn nach München, Tübingen, Stuttgart, Mannheim, Mainz, Köln, Frankfurt a. M.; 1891 nach Bayreuth, 1892 nach Berlin. Überall findet er alte und gewinnt neue Freunde, in München M. G. Conrad und Detlev v. Liliencron, in Tübingen Emil Kauffmann, in Mannheim Weingartner und Dr. O. Grohe, in Köln Arnold Mendelssohn und Emil Wette, in Frankfurt Engelbert Humperdinck. Ganz besonders hat es W. das Schwabenland angetan, die Heimat seines heißgeliebten Eduard Mörike, und konnte er nun gar in Kauffmanns Hause, dessen Vater mit Mörike eng befreundet gewesen war, aus alten Papieren den Geist seines Lieblings heraufbeschwören, so schwelgte er noch lange nachher in der Einnerung an diese köstlichen Stunden. In Schwaben ist W. zuerst populär geworden, und er nannte es gern seine zweite Heimat. Von Aufführungen jener Zeit ist besonders die der »Christnacht« (Gedicht von Platen) für Chor, Soli und Orchester zu erwähnen, die Weingartner in Mannheim am 9. April 1891 aufführte. Das Jahr 1892 führte W. nach Berlin. Das Konzert, das er am 5. März dort gab, hatte trotz der Unzulänglichkeit der mitwirkenden Sänger einen großen künstlerischen Erfolg; was aber das Wichtigere war, W. gewann auch hier neue Freunde, die für seine Sache wirkten. In erster Linie ist hier die Freifrau Frieda von Lipperheide zu nennen, die geniale, rastlose Begründerin der Berliner Modenzeitung, mit der W. bis zu ihrem frühen Tode (1896) in herzlicher Freundschaft verbunden geblieben ist. Sie ist eine der wenigen Persönlichkeiten, die W. einer Widmung gewürdigt hat; das Elfenlied aus Shakespeares Sommernachtstraum, für Solo, Chor und Orchester, das damals erschien, trägt ihren Namen. Auf der Besitzung ihres Gemahls, des Freiherrn Franz von Lipperheide, Schloß Matzen bei Brixlegg in Tirol, hat W. einen großen Teil seiner Oper »Der Corregidor« geschaffen. Auch die spätere Gründung des Berliner Hugo Wolf-Vereins (1895) ist auf die Wirkung jener Tage zurückzuführen.

Aber so viel ihm herzlich Wohltuendes W. damals erlebte, innerlich war er nicht befriedigt. Für ihn war Leben Schaffen, und in jener Zeit trat bei ihm ein Stillstand in der Produktion ein, der ihn oft zur hellen Verzweiflung brachte. Das Jahr 1891 hatte freilich noch die Musik zu Ibsens »Fest auf Solhaug« entstehen sehen, die einzige Arbeit, die W. auf Bestellung geliefert hat, und die zweite Hälfte des ersten italienischen Liederbuches; dann aber kommt eine lange Zeit fast völliger Unfruchtbarkeit. Der W., der vorher in einem Vierteljahr einen ganzen Liederband geschaffen hat, der nachher in derselben Spanne Zeit den Corregidor schrieb, kam in mehreren Jahren nicht über einen Orchestersatz, den ersten Teil einer italienischen Serenade und über die Bearbeitung des Feuerreiters als Chorballade hinaus. Der Grund lag in W.s Sehnsucht nach der Oper. Seit Jahren lebte der Wunsch in ihm, seine Kräfte an der größten musikalischen Form, dem Drama, zu erproben. Aber für den Mann, dem nur Mörike, Goethe, Keller und solche Dichter den Mund öffneten, für ihn einen Opernstoff und einen würdigen Text zu finden, das war keine Kleinigkeit. Und so sucht er denn wie ein Verzweifelter jahrelang. Liliencron, Wette, Hauptmann, Ernst Rosmer, Scribe, Grillparzer, Otto Ludwig, sollen heran, aber nirgends ein Ergebnis. Eine zeitlang fesselt ihn Alarcons Manuel Venegas, aber immer scheitert er am Stoff oder an der Behandlung. Endlich hat er seinen Stoff und die Bearbeitung gefunden. Alarcons Novelle »Der Dreispitz«, von W.s Freundin Rosa Mayreder zum Operntext umgestaltet, nimmt ihn plötzlich gefangen, nachdem er dasselbe Buch früher abgelehnt hatte, und nun ist alle Seelennot vergessen. Mit dem alten unheimlichen Feuereifer fällt er am 1. April über seinen Text her und am 9. Juli ist der Klavierauszug, am 18. Dezember die Partitur des Corregidor vollendet. Das Mannheimer Theater nahm das Werk an, im Mai 1896 sollte die Aufführung stattfinden. Und jetzt, wo die Sehnsucht nach dem Drama gestillt war, kehrte auch die Freude an der Liederkomposition wieder. In der unglaublich kurzen Zeit von vier Wochen entstehen im April 1896 die 24 Gesänge des zweiten Italienischen Liederbandes. Dann ging es nach Mannheim. Hier gab es freilich neue Nöte. Die Orchesterstimmen des »Corregidor« waren durchaus nicht fehlerfrei; die Sänger hatten ihre Partien aus den ausgeschriebenen Rollen lernen müssen, denn der Klavierauszug war noch nicht erschienen; Geduld war nie W.s starke Seite gewesen; kurz, das Verhältnis war nicht erfreulich. Nach mehrfachem Verschieben fand die erste Aufführung am 7. Juni 1896 statt, kurz vor Schluß der Saison. W. war nicht zu bewegen gewesen, an der Seite des Intendanten der Aufführung beizuwohnen; in seinem hellgrauen Anzug saß er irgendwo versteckt und hörte, im Innersten erschüttert, sein Werk. Mit größter Mühe wurde er nach dem dritten Akt vor den Vorhang gebracht. Die Aufführung war nicht glänzend, aber anständig. Von dem Erfolge ließ sich ungefähr dasselbe sagen. Von allen Seiten waren W.s Freunde herbeigeströmt, die ja für ihn das Publikum bildeten. Was gingen ihn die andern an? Einige Tage darauf wurde die Oper noch einmal aufgeführt, dann war die Saison zu Ende. Kapellmeister Röhr ging nach München, einige Sänger verließen das Theater — der »Corregidor« verschwand vom Repertoire. Seitdem ist der »Corregidor« über die Bühnen von Stuttgart, Straßburg, München, Wien, Prag, Graz gegangen. Das Berliner Hoftheater, die rückständigste aller großen Opern-

bühnen, hat es bis jetzt nicht für nötig gehalten, diese Ehrenpflicht zu erfüllen.

Der Sommer führte W. in die Alpen. Als er zum Herbst nach Wien zurückkehrte, trat in seinem äußeren Leben eine wichtige Änderung ein. W. hatte zum erstenmal — er war jetzt 36 Jahre alt — eine ganz richtige eigene Wohnung: Schwindgasse 3, 3 Treppen hoch, eine sogenannte Gartenwohnung, kein Mieter über ihm, das Haus vornehm und ruhig. Seine Freunde hatten, jeder nach seiner Art, dazu beigetragen, sein Heim zu schmücken. W. war glückselig. Wie wollte er hier schaffen und genießen, Freunde empfangen, mit dem Bewußtsein, wirklich Herr im Hause zu sein. Der Schreiber dieser Zeilen hat zu Ostern 1897 W.s Gastfreundschaft genossen: unvergeßliche Tage. Als er später in seiner Krankheit wähnte, ein reicher Mann zu sein — er wurde es erst nach seinem Tode —, da war ein Lieblingsgedanke von ihm, den Seinen, besonders seiner Mutter, ein sorgenfreies Dasein in seinem Hause zu schaffen. — —

Der Winter — der letzte, den er in Gesundheit verleben sollte — brachte mannigfache Arbeit. Zunächst sollten im »Corregidor« im dritten und vierten Akt Änderungen im dramatischen Interesse vorgenommen werden; dann mußten Partituren fertiggestellt werden zur Verschickung an die Bühnen; ein Liederabend in Wien war in Aussicht genommen, und endlich sollten einige Hefte Lieder herausgegeben werden. Zu Anfang 1897 erschienen die drei Gedichte von Robert Reinick, von denen das mittlere, »Morgenstimmung«, im Oktober 1896 entstanden war, ferner die drei Gesänge aus dem »Fest auf Solhaug«, gegen Ostern kam ein Heft heraus, das von älteren Stücken Heines wunderbares »Wo?« und das »Lied des transferierten Zettels« aus dem Sommernachtstraum enthielt; neu waren die zwei Gedichte von Byron, »Sonne der Schlummerlosen« und »Keine gleicht von allen Schönen«. In das Frühjahr 1897 gehört schließlich W.s letztes Liederheft, die drei Gesänge Michel Angelos für Baß (Übersetzung von Walter Roberttornow), die aber erst im Herbst 1898 erschienen: das letzte Werk, das W. zu veröffentlichen vergönnt war.

Die letzte kurze Spanne Zeit seines künstlerischen Lebens wurde ausgefüllt durch den Plan, Alarcons gewaltige Erzählung »Manuel Venegas«, für die er seit Jahren begeistert war, als tragische Oper zu komponieren. Eine erste Bearbeitung des Stoffes durch die Dichterin des Textbuches zum »Corregidor« sagte ihm nicht zu; dagegen erfüllte ihn die dramatische Gestalt, die M. Hoernes dem Stoffe gab, mit höchster Schaffenslust; früher als sonst ging er im Spätsommer nach Wien; in 14 Tagen waren die ersten 50 Seiten des Klavierauszuges, die schon das ganze motivische Material des Werkes enthalten, niedergeschrieben; da — mitten in der großen Erzählung des Manuel, mitten im Satz — bricht das Fragment ab; das Furchtbare war geschehen; der Wahnsinn trat hinter seinen Stuhl und schlug ihm die Feder aus der Hand. Wohl hat der Arme noch einmal, was man so seinen Verstand nennt, wiedererlangt; seine Schöpferkraft war für immer dahin. Nicht eine Spur von Ermattung zeigte das Fragment des Manuel Venegas; im Gegenteil, höchste künstlerische Reife, wahrhaft klassische, monumentale Einfachheit und dabei tiefste Innerlichkeit kennzeichnen diese letzte Schöpfung W.s. In voller Kraft ist der Künstler Hugo W. von uns gegangen.

In einer Gesellschaft, wo er den Manuel Venegas vorspielte, erkannten die Anwesenden mit Entsetzen, wie es um ihn stand; sein Freund Michael Haberlandt mußte ihm den traurigen Liebesdienst erweisen, ihn unter dem Vorwande einer Vorstellung beim Hofintendanten — W. bildete sich ein, zum Hofkapellmeister ernannt zu sein — in die Anstalt des Dr. Svetlin in Wien zu bringen. Seine Krankheit wurde als progressive Paralyse erkannt. Bis zum 24. Januar 1898 blieb W. hier; dann trat die vorübergehende Besserung ein, die für diese furchtbare Krankheit charakteristisch ist; aus der Anstalt entlassen, reiste er über den Semmering nach Graz, Triest und Lussinpiccolo im adriatischen Meer. Anfang März war er wieder in Wien. Ende Mai ging er nach Traunkirchen, wo ihm von der Familie Köchert, die seit länger als einem Jahrzehnt ihm in treuer Fürsorge beigestanden hatte, ein Bauernhäuschen in der Nähe ihrer Besitzung gemietet worden war. Hier blieb er den Sommer über; er trug sich mit Gedanken an künstlerische Schöpfungen; so wollte er Nietzsches Gedicht »An den Mistral« für Chor und Orchester komponieren. Das Einzige, was er in jener Zeit wirklich leistete, war die Drucklegung der drei Gesänge nach Michelangelo, die im September 1898 erschienen. Kurze Zeit darauf, Anfang Oktober, brach die Krankheit von neuem aus. Nach einem vergeblichen Selbstmordversuch wurde W. auf seinen eigenen Wunsch in die Landesirrenanstalt in Wien überführt, wo er nach unsäglichen, seelischen noch mehr als körperlichen Leiden am 22. Februar 1903 durch den Tod erlöst wurde.

W.s Persönlichkeit spiegelt sich am klarsten in seinen Briefen wieder, von denen eine große Anzahl (er war ein fleißiger Briefschreiber) erhalten und zum Teil erschienen ist. Von Anfang an treten uns zwei Züge entgegen: eine eiserne Willenskraft, die auf dem unbeirrbaren Gefühl beruht, daß er zu etwas Großem berufen ist und ein heißes Verlangen, das Große zu lieben und seine Verehrung zu betätigen. Alle seine Liederbände und Hefte sind Huldigungen, den Meistern dargebracht, die er verehrte. Und hat er eine Persönlichkeit gefunden, die er so lieben kann, so sollen auch andere diese Verehrung mit ihm teilen: er trägt seinen Mörike, seinen Kleist in der Tasche mit sich herum, er liest seinen Freunden die Penthesilea vor und wenn später bei seinen eigenen Schöpfungen einem unter ihnen das Wasser in die Augen kommt, so ist er durch solch ein wortloses Zeichen für immer gewonnen. Wo ihm aber die Lüge als Konvention, als banale Phrase entgegentritt, da ballt er sich zum Igel zusammen und der andere mag seine Finger hüten; denn W. war eine durchaus wahrhafte Natur, die zwar ungerecht werden konnte, da, wo ihr der Schlüssel zur fremden Wesenheit fehlte, die aber in jedem Augenblick wirklich empfand, was sie aussprach. In ihm war nichts von jener Weltklugheit, die mit Rechenpfennigen zahlt; er gab immer das echte Gold seines Innern; aber wie oft empfing er dagegen das Blech der Phrase. Und eine vornehme, mit dem stärksten Gefühl für physische wie sittliche Reinlichkeit ausgestattete Natur, widert ihn der Kulturpöbel an; er möchte seine Lieblinge wie seine Geisteskinder vor den entweihenden Blicken der stumpfen Menge, vor dem hämischen Grinsen kraftloser, selbstgefälliger Afterweisheit schützen, und was im Grunde genommen künstlerische Keuschheit ist, das erscheint nach außen als Anmaßung und Selbstüberschätzung. Es soll gar nicht geleugnet werden, daß in jüngeren Jahren auch sein Most

sich zuweilen absurd gebärdete; wer aber auf das Wesen, auf die Gesinnung sieht, der muß fühlen, daß auch alle Absonderlichkeiten, alle Ungerechtigkeiten auf edelstem Fruchtboden gewachsen sind. Und schließlich: »An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.«

Es ist eine ebenso häufige wie verkehrte, wo nicht niederträchtige Manier der Beweisführung, die aus dem Zusammenbruch einer physischen zurückschließen will auf Ungesundheit der geistigen Natur. Wenn ein brausender Strom die Dämme durchbricht, so wird man die Dämme dafür verantwortlich machen. Und dies ist der Fall bei W. Nicht geistige Krankhaftigkeit hat den Körper zerstört, sondern der Körper vermochte den Anforderungen des Geistes nicht standzuhalten. W.s letzte Schöpfungen, die Gesänge nach Michel Angelo und das Fragment des Manuel Venegas, zeigen ihn auf der Höhe ausgereifter, abgeklärter, klassischer Kunst; nicht nur die schöpferische Potenz erscheint in voller Kraft, sondern das künstlerische Ebenmaß, das instinktive zugleich und doch erst durch strengste Kunstübung erreichte Verhältnis zwischen Ausdruck und Ausgedrücktem, das, was der Antike, was Mozart und Goethe, was Nietzsche und Maupassant die Dauer gewährleistet, das erscheint in W.s letzten Werken als das Ergebnis einer stetigen Entwicklung. Und darüber sind wir doch wohl einig: nicht das Talent entscheidet, sondern das, was einer aus seinem Talent zu machen weiß; was freilich auch wieder ein »Talent« ist. Was einer aus seinem Talent zu machen weiß! Freilich muß ihm die Zeit gelassen werden und W. war es nicht vergönnt, als Dramatiker die entscheidende Probe abzulegen. Denn bei aller Genialität der musikalischen Erfindung halte ich die Probe, die er im Korregidor abgelegt hat, für nicht gelungen. Natürlich, wenn man, wie man ihm das schuldig ist, den höchsten Maßstab anlegt. Die Schuld lag am Stoff, oder, wenn man will, an W.s Neigung, in die Tiefe zu gehen. Hätte er sich entschließen können, die Figur des Korregidor als rein komische zu gestalten, so würden wir nicht durch den Widerspruch gepeinigt, der zwischen dem obwaltet, was wir mit Augen sehen und dem, was uns der Komponist zu empfinden zumutet. Ebenso empfinden wir Tio Lukas' Eifersucht als eine Torheit und so herrlich sein Monolog im dritten Akt ist, wir werden das Gefühl des: *tant de bruit pour une omelette* nicht los.

Ganz anders beim Manuel Venegas. Dies Fragment gehört zu denen, die, wie Schillers Demetrius oder Kleists Guiskard, uns jedesmal mit neuer Trauer darüber erfüllen, daß sie nicht vollendet worden sind. Ganz wundervoll, wie W. hier den Ton getroffen hat. Vor allem die Charakteristik Manuels in ihrer schlichten Größe, ihrer selbstsicheren und doch wieder verhaltenen Kraft, die tiefe, innige und so gar nicht rhetorische Empfindung — all das ist so groß und neu, daß man sagen kann: hier hat W. einen neuen Typus geschaffen, der sich einem Don Juan, einer Carmen, einem Hans Sachs ebenbürtig anreiht. Und dies Werk hat er nicht vollenden dürfen! Er ist nicht über die Exposition hinausgekommen; wenn man aber das motivische Material betrachtet, das er in diesen 50 Seiten des ersten Auszugs angehäuft hat, so ahnt, wer W.s Gestaltungskraft aus anderen Werken kennt, was er daraus gemacht hätte. Wir begreifen, daß er gerade bei diesem Werke zusammenbrach; denn dagegen gehalten, erscheint die Erschütterung bei der Schaffung der ersten Oper gering.

W. als Dramatiker steht für uns da, wie Beethoven als Symphoniker dastehen würde, wenn wir von der Eroica nur Skizzen hätten.

W.s andere Schöpfungen, abgesehen von seinen Liedern, sind Talentproben; Ansätze, die keine Fortsetzung erlebt haben, Werke, die er selbst nicht für abgeschlossen angesehen hat, die als Material für die Beurteilung seiner künstlerischen Persönlichkeit wichtig, aber für seine Stellung in der Geschichte der Musik untergeordnete Bedeutung haben.

Hugo W.s Lieder und Gesänge sind Neuschöpfungen der Gedichte aus dem Geiste der Musik. Die beiden Eigenschaften des Menschen W., die ich oben erwähnte, das Bedürfnis zu verehren und die eiserne Willenskraft, die sich als künstlerisch schaffende Potenz kundgibt, im Vereine, haben ihn zum Schöpfer des neuen deutschen Liedes gemacht. Was es mit der Verehrung auf sich hat, möchte ich an einem Beispiel erläutern. Jedermann kennt Schuberts Erlkönig. Ein wundervolles Stück, als Kraftprobe betrachtet, überreich an Erfindung und fortreißend in seinem Dahinstürmen, aber — eine verfehlte Wiedergabe des Goetheschen Gedichtes. Die ratternde Triolenbegleitung, die an einen über Steinpflaster dahinfahrenden Kohlenwagen gemahnt, aber keineswegs die Vorstellung eines in weichem Sande galloppierenden Pferdes erweckt, die italienische, sonnenbeschienene Kantilene des Erlkönigs, die auch so gar nichts Unheimliches hat, bei der man nicht begreift, warum das Kind sich davor fürchtet, dies sind Verstöße gegen die Seele des Gedichtes. Nun vergleiche man damit die Komposition Karl Loewes. Ich weiß nicht, ob Loewe Schuberts Erlkönig gekannt hat, als er den seinen komponierte; jedenfalls wirkt er wie ein Protest. Betrachtet man den Loeweschen Erlkönig rein als Musikstück, so erscheint er äußerlich arm, oder sagen wir lieber sparsam in der Erfindung gegen Schubert; aber gerade das, was bei Schubert gegen den Geist der Dichtung verstößt, das ist bei Loewe aufs feinste dem Gedichte nachgefühlt. Die flimmernde, unbestimmte Beleuchtung (Tremolo im g-moll-Dreiklang auf d-cis), das Galloppieren des Pferdes, die konturenlose Weise des Erlkönigs (g-dur-Dreiklang, nur durch den Wechsel von moll in dur von den andern Partien abgehoben), das ist aus der Stimmung des Gedichtes herausgeschaffen.

Das verstehe ich unter Ehrfurcht gegen den Dichter und die besaß W. im höchsten Grade. Als er seinen Mörikeband 1888 komponierte, war ihm der Dichter seit Jahren in Fleisch und Blut übergegangen. Damals fuhr er nur eine Ernte in die Scheuern, die lange in seinem Innern gediehen war. Ich möchte sagen, er schlürft dem Gedichte die Seele aus, er destilliert sie zum musikalischen Motiv. Auf dies Motiv kommt alles an. Wie der französische Dichter Flaubert die Überzeugung hatte, daß alles, was man als Künstler auszusprechen habe, nur auf eine Art auszusprechen sei und daß man eben diese eine Art finden müsse und daß sie sich, wenn sie gefunden, durch ihre Selbstverständlichkeit legitimiere, so war für W. das Motiv das Kriterium jeder musikalischen Schöpfung. Und der Wert des Motivs zeigt sich in seiner Fruchtbarkeit. Es gibt eine ganze Anzahl W.scher Gesänge, in denen ein einziges Motiv das musikalische Material bildet. Und viele der stärksten. Gerade in der, dem unbefangenen Hörer gar nicht zum Bewußtsein kommenden Ausnutzung des Motivs liegt die unwiderstehliche suggestive Kraft dieser Stücke. Seine Sparsamkeit ist die eines Mozart oder Beethoven.

Ich erinnere an Stücke wie »In der Frühe«, »Auf ein altes Bild«, »So lang' man nüchtern ist«, »Wie soll ich heiter bleiben«, »Erstes Liebeslied eines Mädchens«, »Lebe wohl«. Wie nun ein solches Motiv melodisch, rhythmisch und harmonisch ausgebeutet wird, dies mag der Leser an dem zuletzt genannten Liede als einem klassischen Beispiele studieren. Die Überschrift »Lebe wohl« gibt hier das Motiv ab, das das ganze Stück durchtränkt, das von schmerzlicher Resignation bis zu verzweifeltem Aufschrei sich dem Hörer unvergeßlich einbohrt. Alles, was da im Liede gesagt wird, es ist ja doch nur eine Umschreibung dieser einen Empfindung. Und diese Empfindung schließt auch das Ganze als das Wesentliche musikalisch ab.

Diese Behandlung des Motivs hat W. von Wagner gelernt. Ich erinnere nur an das zweitönige Motiv im »Ring des Nibelungen«, das, im Halb- oder Ganzton fortschreitend, für den Bau des ganzen Werkes von grundlegender Bedeutung ist. Wenn man aber von einigen Anklängen absieht, die als bewußte Reminiszenzen (Gesellenlied), ja fast als Zitate wirken (Grenzen der Menschheit), so muß W. völlige Ursprünglichkeit zugestanden werden. Erstens ist die breite Pinselführung des Dramatikers für den Lyriker nur in seltenen Fällen, eben da, wo er sich dem dramatischen Stil nähert, anwendbar. Dann aber liegt die Empfindungswelt z. B. der Divanlieder Goethes oder des italienischen Liederbuches so unendlich von der Wagners ab, daß eine Anlehnung wie sie z. B. Jensen oft recht glücklich in seinen Gaudeamusliedern an die Meistersinger zeigt, eine Stilwidrigkeit schlimmster Art wäre. Hier zeigt W. seine unendliche Überlegenheit Epigonen wie Jensen gegenüber. Ich glaube, wenn Fr. Nietzsche W.s Divanlieder kennen gelernt hätte, er würde darin das gefunden haben, was er an Wagner vermißte: den leichtbeschwingten Tanz, die Kühle und Dünnigkeit der Luft, den hohen Barometerstand, der ihm Bedürfnis war. Diese Musik »schwitzt« nicht; hier hat W. wirklich jene »*gaya scienza*«, die Nietzsche bei den Deutschen vermißte. Hier hat er die Grenzpfähle des musikalischen Ausdrucks weit hinausgerückt. Aber nicht nur hier. Jeder neue Band, jedes neue Heft war eine Eroberung. Wo vorher sind denn Töne erklungen, wie die der geistlichen Gesänge aus dem spanischen Liederbuch? Ist nicht in einem Stückchen wie: »Geselle, wolln wir uns in Kutten kleiden« der Geist Boccaccios wieder auferstanden? So ein einziges Stück ist doch mehr wert als das ganze Lebenswerk mancher »geschätzten« Komponisten. Oder erscheinen nicht alle Kompositionen, in denen die Nichtigkeit des Lebens dargestellt wird, harmlos gegen W.s »Alles endet was entstehet«. Man hört jetzt öfter davon reden, W. werde überschätzt, er sei nun »durchgedrungen« und — was weiß ich? Da erlaube ich mir die Frage: wie viel Menschen gibt es denn, die solchen Stücken wie den genannten auf den Grund kommen? Selten ist mir die Oberflächlichkeit des Kunstpöbels widerwärtiger erschienen, als in diesem: »W., den haben wir nun *intus*, jetzt was Neues, z. B. —«, doch ich kehre zur Sache zurück.

Das Motiv wird, wie gesagt, bei W. aus der Seele des Gedichtes herausgeschaffen. Und das Gedicht bestimmt die musikalische Form überhaupt. Es bestimmt das Verhältnis der Singstimme zum Klavierpart. Dieser tritt auf als einfache Begleitung (Verborgenheit, Anakreons Grab); er übernimmt die Rolle der Harfe, die die Göttin schlägt (Weylas Gesang) oder der Äolsharfe oder der Querpfeife des Rattenfängers, er stellt das Weben der Natur, das Rauschen

der Quellen (Nachtzauber), das Schlagen des Herzens dar (Alle gingen, Herz, zur Ruh); er wirkt form- und stimmunggebend in den so mannigfaltig gestalteten Wanderliedern (Fußreise, Auf einer Wanderung, die beiden »Heimweh«, Sie blasen zum Abmarsch, die beiden Soldaten Eichendorffs, Epiphanias usw.) er wird endlich zum dramatischen Faktor (z. B. die geniale Darstellung der Migräne, in Preziosas »Sprüchlein«), in Eichendorffs Ständchen, in der Storchenbotschaft und ganz besonders im »Prometheus«, wo das Klavier (hier ein unvollkommener Vertreter des Orchesters) die Rolle des donnernden Zeus übernimmt. Nie aber sinkt der Klavierpart zur bloßen Illustration herab. Darin beweist W., daß er echter Musiker ist.

Ebenso richtet sich die Behandlung der Singstimme nach dem Pulsschlag des Gedichtes. Melos und Rhythmus stehen ganz im Dienste des Ausdrucks. Und wie beherrscht er auch hier die ganze Skala der Empfindungen: wie versteht er zu jubeln, zu klagen, zu beten, zu trösten, zu drohen, zu fluchen, zu segnen, zu necken, zu kosen, zu lachen und zu schluchzen. Ein aussichtsloses Bemühen, dies auf engem Raume weiter auszuführen. Für jede, für die feinste seelische Regung findet er mit einer Sicherheit ohne gleichen den erschöpfenden Ausdruck.

Und so hat er uns die herrlichsten Schöpfungen lyrischer Dichtung zum zweitenmal geschenkt, hat sie uns gedeutet wie keiner vor ihm. Gleich groß im Schaffen wie im Verehren, hat er nicht bloß die Grenzen seiner Kunst erweitert, sondern er ist seinem Volke ein Erzieher geworden, ein Führer zu den Höhen menschlicher Bildung. Mögen sich die Deutschen eines solchen Führers würdig erweisen!

Literatur: Hugo Wolf, Briefe an Emil Kauffmann, Berlin 1903; an Hugo Faisst, Stuttgart 1904; an Paul Müller, Leipzig 1905; an Oscar Grohe, Berlin 1905. — Decsey, Hugo Wolf, 4 Bände, 1903—1905. — Hugo Wolf-Heft der »Musik«. — Haberlandt, Erinnerungen und Gedanken, Leipzig 1903. — Aufsätze über Hugo Wolf, 3 Hefte, Berlin. — P. Müller, Hugo Wolf, Berlin 1904. — G. Kühl, Hugo Wolf, Zukunft 12. September 1903. — H. Welti, Hugo Wolf, in Graf Hoensbrochs Zeitschrift »Deutschland« 1904.

Paul Müller.

Ergänzungen und Nachträge.

Stern, Margarethe, Pianistin, * 25. November 1855 zu Dresden, † 4. Oktober 1899 ebenda. — St. wurde als die zweite Tochter des K. S. Kammermusikus und ausgezeichneten Fagottisten Ernst Herr zu Dresden geboren. Schon als siebenjähriges Mädchen durch eine höchste Feinheit des musikalischen Gehörs und eine nicht zu stillende Lust an der Musik ihre Gaben verratend, aber vor der bedenklichen Dressur als Wunderkind bewahrt, durch den frühen Tod ihres Vaters (1863) ihres ersten musikalischen Führers beraubt, empfing sie nacheinander von Musikern wie Adolf Reichel (der 1868 nach Bern übersiedelte) und dem sächsischen Hofpianisten Karl Krägen, einem Freunde Robert Schumanns und altem Genossen der »Davidsbündler«, Klavierunterricht, sowie bedeutende künstlerische Anregungen in dem kunstsinnigen Hause des ehemaligen hannöverschen Gesandten in Paris und Wien, Freiherrn von Stockhausen. Ihr pianistisches Talent wurde in diesem Hause und in anderen musikalischen Kreisen Dresdens erkannt und hinreichend gewürdigt, um ihr weitere Förderung zu sichern. Im Jahre 1875 trat sie in den Schülerkreis Franz Liszts in Weimar ein, in den sie auch im Sommer 1877 zurückkehrte, 1876 erfreute sie sich des Unterrichts Clara Schumanns, die damals in Berlin lebte. Nachdem sie im Oktober 1875 ihr erstes größeres selbständiges Konzert in Dresden mit bestem Erfolge gegeben hatte und im Herbst 1877 von dem zweiten Aufenthalt bei Liszt heimgekehrt war, sah sie sich den harten Prüfungen junger künstlerischer Talente: dem verzehrenden Warten auf Gelegenheit zu öffentlichem Auftreten, den leeren Versprechungen, den zahllosen vergeblichen Bemühungen preisgegeben und mußte die ganze Elastizität ihres Wesens aufbieten, um im Kampf mit der Gleichgiltigkeit, die eine natürliche Folge der geistigen Überproduktion ist, nicht zu erlahmen. Sie war bald in ihrer Vaterstadt eine geschätzte Lehrerin ihrer Kunst, erhielt auch gelegentlich Einladungen zu kleinen Konzerten, fühlte aber, daß sie in Gefahr stehe, in enge Verhältnisse und einen vorzeitigen Verzicht auf Entfaltung ihres Talents und ihrer leidenschaftlichen Sehnsucht nach künstlerischer Vollendung hineingedrängt zu werden. So entschloß sie sich zu einem entscheidenden Schritt und ging Anfang 1879 nach London, wohin sie auch, nach kurzem Winteraufenthalt in der Heimat, im Frühling 1880 zum zweitenmal kam. Die Schwierigkeiten, die sich dem noch so vielverheißenden, aber namenlosen Talent in der Weltstadt entgegenstellten, überwand sie siegreich, eroberte sich Beziehungen in maßgebenden Kreisen, Unterrichtsstunden in aristokratischen Häusern, trat in einer Anzahl von Konzerten mit immer wachsendem

Beifall auf und hätte auf eine glückliche Fortsetzung dieses verheißenden Beginns um so sicherer zählen können, als im Herbst und Winter von 1880 bis 1881 eine erfolgreiche Konzertreise in den baltischen Ostseeprovinzen und ihr erstes Auftreten in mehreren großen deutschen Konzertinstituten die Wechselwirkung verstärkte, die zwischen den englischen und den deutschen Anfängen ernsterer Teilnahme und verdienter Geltung stattfand. Allein Mai 1881 verlobte und 5. September des gleichen Jahres verheiratete sich Margarete Herr mit dem Dichter und Literarhistoriker Adolf Stern in Dresden, der damals schon eine Reihe von Jahren als Professor an der Technischen Hochschule und vieltätiger Schriftsteller wirkte. Die Möglichkeit, aus dem öffentlichen völlig ins Privatleben zurückzutreten, war gegeben. Aber weder wünschte der Gatte der jungen Künstlerin, noch dachte diese selbst daran, sie ihrer Kunst zu entziehen. In den Jahren von 1881—1885 begann sich der Ruf Margarete Sterns einigermaßen zu mehren, ihre Mitwirkung bei mehreren Musikfesten des »Allgemeinen Deutschen Musikvereins« lenkte die Aufmerksamkeit der Künstler und des ernsteren musikalischen Publikums auf sie. Aber erst seit sie im Herbst 1885 erfolgreich in Kopenhagen konzertierte und sich im Januar 1886 in Berlin, im ersten Konzert Marcella Sembrichs in der Singakademie, neben der gefeierten Sängerin einen glänzenden Erfolg bei der gesamten Berliner musikalischen Kritik eroberte, wurde sie in weiteren Kreisen bekannt. Eine durch und durch poetische und fein musikalische Natur blieb sie, obschon ihre »Technik« der virtuosesten völlig gleichkam, doch der öden Virtuosität im engeren und schlimmeren Wortsinne völlig fremd. Ihre Interpretationen musikalischer Werke galten fast ausschließlich nur den wertvollsten Schöpfungen der Klavierliteratur und der Kammermusik, von Chopin und R. Schumann gelangte sie, in wachsender Vertiefung, zu Beethoven und J. Brahms, ihre Spielprogramme verdienten mustergültig geheißen zu werden und zeugten von der unablässigen musikalischen Arbeit, mit der St. den Kreis der von ihr gespielten Werke erweiterte. Zwischen 1886 und 1898 spielte sie in fast allen größeren Konzertinstituten und Konzertvereinen Deutschlands, Dänemarks, Schwedens, feierte mehr als einmal wirkliche Triumphe und erwarb, was ihr höher stand, den bleibenden Anteil mehr als eines Publikums, die ernste Anerkennung gerade der strengsten und Höchstes fordernden musikalischen Kritik. In ihrer schlicht liebenswürdigen Natur freute sie sich ihrer Erfolge, ohne je von der nervösen Ruhmsucht und dem neidischen Erfolghunger des modernen Virtuosentums berührt zu werden. Die äußeren Auszeichnungen, die ihr zuteil wurden — der König von Schweden verlieh ihr die große goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst, König Albert von Sachsen ernannte sie zur königlichen Kammervirtuosin und so weiter — galten ihr durchaus nur als Begleiterscheinungen, nicht als Preise künstlerischer Leistungen. Diese Leistungen selbst immer höher zu steigern, blieb ihr einziger Ehrgeiz und obschon sie bis an ihr Lebensende fortfuhr in großen Orchesterkonzerten mitzuwirken — sie spielte u. a. die drei letzten Beethovenschen Klavierkonzerte, das Schumannsche Klavierkonzert in A-moll, das große Brahmssche B-dur Konzert, Konzerte von Saint-Saëns, Grieg, Bronsart, Dräseke, die Chopinschen beiden Konzerte — so bevorzugte sie im letzten Jahrzehnt ihres Lebens die Kammermusik. 1890 begründete sie im Verein mit Henri Petri, dem ausgezeichneten Geiger,

eine Kammermusikvereinigung, deren vier bis sechs Abende in jedem Winter die Elite des Dresdener musikalischen Publikums vereinigten und deren Programme den klassischen Kammermusikwerken wie den neueren Schöpfungen dieses Produktionsgebietes mit lebendigem Gefühl für alles Wertvolle gleich gerecht wurden. In sorgfältiger Vorbereitung und Ausgestaltung dieser Abende wetteiferten der Primgeiger und die Pianistin, die Dresdener musikalische Kritik gab den meisterhaften Darbietungen der Stern-Petrischen Kammermusikabende anerkennenden Nachhall und der Ruf der Vereinigung drang auch nach auswärts. Mit immer neuer Hingebung und Spielfreudigkeit widmete sich St. den Aufgaben, die ihr hieraus erwuchsen und den Kreis ihres Wirkens beständig erweiterten. Erholung von den Anstrengungen ihres Berufs fand sie auf den großen Ferienreisen, die sie mit ihrem Gatten alljährlich unternahm. Sie nahm die Naturwunder und Schönheiten der Alpen, Italiens und Skandinaviens mit kindlichem Entzücken in eine schönheitsdurstige Seele auf, in der sie sich geheimnisvoll mit den tiefsten Gemütsregungen und ihren musikalischen Träumen verwoben. Unter allen sie beglückenden Stätten gab sie dem Gießbach über Brienz im Berner Oberlande den Vorzug, fast jedes Jahr kehrte sie auf Wochen dort wieder; an einer Lieblingsstelle dieses schönen Stücks Erde haben ihr zwei Freunde nach ihrem Tode einen schlichten Denkstein mit einem Porträtrelief errichtet. Die Jahre 1890—1898 wurden die bewegtesten ihres Lebens, insofern sich die Aufforderungen und Anlässe zum öffentlichen Auftreten als Klavierspielerin unablässig mehrten. Auch die Ansprüche an die ausgezeichnete Lehrerin wuchsen und da sie über ihre eigene Kunst hinaus den lebendigsten Anteil an aller Kunst, den treuesten und verständnisvollsten an den literarischen und poetischen Bestrebungen ihres Gatten nahm, so lebte sie recht eigentlich ein volles reiches Dasein, dem, bei schlichter Bescheidung in äußeren Dingen, kein wertvoller Eindruck gebrach und das unter dem beglückenden Bann eines großen Zieles stand. Die Künstlerin wußte gut genug, daß die Meisterschaft in jeder ausübenden Kunst an den rastlosesten Fleiß gebunden ist und widmete mit einer Art Unerbittlichkeit, wenige Ferienwochen ausgenommen, den größten Teil des Tages ihrem Studium. Und doch unterlag es keinem Zweifel, daß der eigentliche sichtbare und von Jahr zu Jahr sieghaftere Fortschritt in ihrem Spiel einem von ihrem Fleiß unabhängigen Schönheitsleben im Innersten ihrer Natur entstammte, das immer freier hervortrat. Erst in ihrem letzten Jahrzehnt machte sich das undefinirbare Etwas geltend, das der einsichtigeren Kritik Anlaß gab, sie als die poetischste der deutschen Klavierspielerinnen ihrer Tage zu bezeichnen. Und es war sicher nicht zufällig, daß sich dies Etwas, der beseligende Einklang von Phantasie und musikalischem Ausdruck, vor allem bei ihrer Wiedergabe der Schöpfungen von Beethoven und Brahms entfaltete.

Eine solche Natur und eine solche Leistungskraft wären es wert gewesen, noch eine Reihe von Jahren und Jahrzehnten dem Leben und der Kunst anzugehören. Im Jahre 1897 und im Winter von 1897 zu 1898 trat die Künstlerin mit immer gleichem Erfolg noch in einer Reihe von Orchesterkonzerten und Kammermusikabenden auf, feierte ein letztesmal Triumphe in Städten, wo sie seit Jahren willkommen war: in Kopenhagen, Kassel, Leipzig, Frankfurt a. M., Baden-Baden, spielte zuerst auch in Mannheim, Darmstadt, Wien,

München. Gegen den Herbst 1898 begann ein tückisches Übel, dem sie umsonst die freudigste Lebenskraft und den entschlossensten Willen zum Wirken entgegensetzte, ihre Gesundheit zu untergraben, sie mußte im Winter von 1898 zu 1899 alle Konzerteinladungen ablehnen und rang der Krankheit nur ihre Dresdener Kammermusikabende ab. Am 27. Februar 1899 spielte sie zum letztenmal öffentlich, der Vortrag von Beethovens großem Trio Op. 97 war ihr Schwanengesang. Eine Frühjahrskur in Bozen konnte ihr keine Genesung bringen. Nach einem schweren leidvollen Sommer schied sie aus dem Leben, ihre Bestattung gab Zeugnis, welcher Liebe, welcher Bewunderung sie sich in allen musikliebenden Kreisen ihrer Vaterstadt erfreut hatte. Unter den zahlreichen Nachrufen und literarischen Zeugnissen für ihre Kunst zeichnete sich namentlich das Gedenkblatt Hans Poppes (Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte, Mai 1900; Separatdruck, Gießbach 1902) aus. Der Gatte setzte ihr ein literarisches Denkmal: »Margarete Stern, ein Künstlerinnenleben« (Dresden 1902), das jede Erinnerung an die Anmut ihrer Erscheinung und die Eigenart ihrer Künstlerschaft, wie an den Kampf eines hochstrebenden Talents mit den Kunstzuständen der Zeit lebendig zu erhalten sucht. Zwei Bildnisse der Künstlerin finden sich in diesem Buche.

Adolf Stern.

Hübner, Emil,[1]) Universitätsprofessor der klassischen Philologie, * 7. Juli 1834 in Düsseldorf, † 21. Februar 1901 in Berlin. — Sohn des Historienmalers Julius Hübner, erhielt er seine erste Erziehung in Dresden, wo sein Vater seit 1841 als Professor an der Akademie der Künste wirkte. Ostern 1851 verließ er das Vitzthumsche Gymnasium mit dem Zeugnis der Reife und studierte zunächst ein Semester in Berlin, wo er hauptsächlich geschichtliche Kollegien bei Boeckh, Curtius, Lepsius, Ranke hörte. Doch schon im Herbste desselben Jahres vertauschte er die Berliner Hochschule mit der Bonner, um sich dort ganz der Philologie zu widmen. Besonders Welcker und Ritschl gewannen dort einen entscheidenden Einfluß auf seine Studien: daß ihm schon damals neben der Sprach- auch die Sachphilologie nahe trat, verdankte er zum Teile Otto Jahn. Er promovierte am 4. August 1854 mit einer Dissertation »*quaestiones onomatologicae latinae*«: die Anregung zu derselben war von Welcker ausgegangen, mancherlei Material dazu hatte er, durch Jahns Vermittelung, von Theodor Mommsen erhalten.

Anregungen aus dem künstlerischen Elternhause wie von seiten seiner akademischen Lehrer wiesen den jungen Philologen darauf hin, die klassischen Länder des Südens bald aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Im Herbste 1855 überschritt der Einundzwanzigjährige zum ersten Male die Alpen und kam Ende November nach Rom. Hier fand er Förderung vor allem in Anschluß an das archäologische Institut, besonders bei dem damaligen zweiten Sekretär desselben, Wilhelm Henzen. Henzen, zu dem H. auch bald in ein näheres persönliches Verhältnis trat, gewann ihn ganz für die römische Epigraphik, für welche er bereits in Bonn einen guten Grund gelegt hatte. Es war damals die Zeit, in welcher unter Leitung des Triumvirats Mommsen-Henzen-de Rossi die Vorarbeiten für das große Werk der lateinischen Inschriftensammlung

---

[1]) Totenliste 1901 Band VI 50*.

mit Energie betrieben wurden. Einen wichtigen Teil dieser Vorarbeiten bildete die Ausnutzung und kritische Behandlung der handschriftlichen Inschriftensammlungen des 15.—17. Jahrhunderts; Henzen erkannte in dem wohlgeschulten jungen Bonner Philologen eine hervorragend geeignete Kraft für derartige Arbeiten, und übertrug ihm eine Reihe einschlägiger Aufgaben zunächst auf der Bibliothek zu Neapel, welche H. im Sommer 1856 trotz mancher Schwierigkeiten, die die illiberale bourbonische Verwaltung dem Werke entgegenstellte, glücklich zu Ende führte. Daneben gab er eine tüchtige Probe seiner Begabung auch für die mehr praktische Seite der Epigraphik durch Veröffentlichung einer größeren Arbeit über die Inschriften auf den Sitzstufen antiker Theater und Amphitheater, welche in den *Annali dell' Istituto* von 1856 erschien. Nachdem er dann im Herbste 1856 weiter südlich bis nach Sizilien gegangen war, kehrte er im Anfange des folgenden Jahres über Florenz in die Heimat zurück.

Unter den für das große Inschriftenwerk der Berliner Akademie zu bearbeitenden Gebieten bot Spanien besondere Schwierigkeiten, welche die Bereisung des Landes durch einen eigenen Bearbeiter unerläßlich machten. Den geeigneten Mann für diese schwierige Spezialaufgabe erkannten die Leiter des akademischen Unternehmens in H., der seit Anfang 1858 mit den in Berlin zu machenden literarischen Vorarbeiten betraut wurde. Nachdem sich H. Ende des Jahres 1859 mit einer Abhandlung *de senatus populique Romani actis* als Privatdozent an der Berliner Universität habilitiert hatte, trat er im Februar 1860 seine Reise nach Spanien an. Sein Weg führte ihn über Paris, wo er in mehrwöchentlichem Aufenthalt noch mancherlei epigraphische Arbeiten erledigte und persönliche Beziehungen zu Noel des Vergers, Renier und anderen französischen Gelehrten anknüpfte. Mitte März 1861 betrat er zum ersten Male Spanien und durchforschte im Laufe der folgenden zwei Jahre die ganze Halbinsel. Seine Reise, über deren wissenschaftliche Erträge er mehrmals in den Monatsberichten der Berliner Akademie und den Schriften des archäologischen Instituts berichtet hat, wurde nicht nur für das *Corpus* und die lateinische Epigraphik, sondern auch für die archäologischen Studien in Spanien überhaupt von einschneidender Wichtigkeit. Wie einerseits die Akademie und das Institut durch H.s Vermittelung zahlreiche Korrespondenten erhielten, so kamen die spanischen Lokalgelehrten durch H. in lebendigere Beziehung zur wissenschaftlichen Forschung des übrigen Europas und namentlich Deutschlands. H.s persönliches Auftreten »die offene und freie Art, mit der er seine bedeutenden Kenntnisse, ohne damit zu prunken, voll größter Natürlichkeit und Liebenswürdigkeit mitteilte« (wie ihm Berlanga in seiner biographischen Skizze nachrühmt) erwarben ihm aller Orten Achtung und Sympathie. Als er im September 1861 von der Halbinsel schied, hinterließ er in fast allen wichtigen Städten wissenschaftliche Anknüpfungen, in nicht wenigen Bewunderer und Freunde, unter denen M. R. de Berlanga in Malaga durch mehr als vierzig Jahre ihm und seinen Arbeiten treu verbunden geblieben ist.

Nach Berlin zurückgekehrt, widmete er sich mit Eifer der Bearbeitung der auf seiner Reise gewonnenen Materialien. Außer den epigraphischen Sammlungen brachte er den Stoff mit für ein archäologisches Werk: »Die antiken Bildwerke in Madrid, nebst einem Anhange, enthaltend die übrigen

antiken Bildwerke in Spanien und Portugal« (Berlin 1862); auch zwei größere Aufsätze in den *Annali dell' Istituto* von 1863 (über antike Denkmäler in Barcelona und über die Römerbrücke von Alcantara) waren Frucht seiner spanischen Reise. Daneben nahm er seine akademische Tätigkeit wieder auf, im Jahre 1863 wurde er zum außerordentlichen Professor an der Berliner Universität befördert. In demselben Jahre verlobte er sich mit der Tochter des Historikers J. G. Droysen, mit der er in langjähriger glücklicher Ehe gelebt hat.

Zu seinen Arbeiten über die spanischen Inschriften fiel ihm im nächsten Jahre eine andere Aufgabe zu: er hatte in Mommsens Abwesenheit die Drucklegung der zweiten Hälfte des ersten Bandes des *Corpus Inscriptionum* (*Inscriptiones C. Caesaris morte antiquiores*) sowie die Ausarbeitung der umfangreichen *Indices* zu dem ganzen Bande zu leiten. Als dann im Jahre 1866 Mommsen im Verein mit Moritz Haupt eine neue philologisch-historische Zeitschrift, den Hermes, begründete, wurden die Redaktionsgeschäfte zum größten Teile H. übertragen: er hat sie sechzehn Jahre lang zum Gedeihen des Unternehmens geführt. Eifrig beteiligte er sich ferner an den Sitzungen der Berliner Archäologischen Gesellschaft, für welche er damals zwei Winckelmannsprogramme (Grabstein eines römischen Kriegers, 1866, und Statue des Augustus, 1868) verfaßte. Auch übernahm er im Jahre 1868 die durch Ed. Gerhards Tod verwaiste Redaktion der Archäologischen Zeitung. Die Akademie aber betraute ihn, noch vor Abschluß seines spanischen Inschriftenwerkes, mit einer zweiten ähnlichen, wenn auch minder umfangreichen Aufgabe, der Sammlung der römischen Inschriften Britanniens. Eine längere Reise nach England im Winter 1866/67 gab ihm Gelegenheit nicht nur die römischen Inschriften und Baudenkmäler, sondern auch die Kunstschätze des Britischen Museum und privater Kunstsammlungen genauer kennen zu lernen: er hat darüber zweimal in den Schriften der Akademie Bericht erstattet.

Es war bei dieser vielfachen wissenschaftlichen und amtlichen Tätigkeit (seit 1868 war H. auch Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungskommission) eine bedeutende Leistung, daß im Sommer 1869 der Band der *Inscriptiones Hispaniae* zur Ausgabe fertig wurde; ein stattlicher Foliant von fast 900 Seiten mit zwei von Kieperts Meisterhand gezeichneten Karten. Das große Unternehmen der Berliner Akademie, 1863 durch den Band der *antiquissimae* glänzend begonnen, wurde durch diesen würdig fortgeführt. Und doch lagen die Vorzüge des zweiten Bandes auf einer ganz anderen Seite als die des ersten. Während an der Sammlung der *antiquissimae* das Philologisch-Historische, die Zusammenstellung einer großen Reihe sprachlich und inhaltlich hochbedeutender Urkunden und deren Interpretation, namentlich Mommsens Kommentare zu den großen Gesetzen und Kalendern, imponiert hatten, repräsentierte der spanische Band zum ersten Male die neue Technik der Inschriften-Edition, zu der Mommsens *Inscriptiones Neapolitanae* den Weg gewiesen, und die nun, in immer weiterer Vervollkommnung, für das akademische *Corpus* maßgebend geblieben ist. Bei den spanischen Inschriften war ein seit Jahrhunderten im Argen liegendes, durch grobe und feine Fälschungen gänzlich in Mißkredit gekommenes Gebiet kritisch durchforscht und systematisch dargestellt, so daß die weitere Untersuchung ein gesichertes Fundament hatte. Hier war zu gleicher Zeit in glänzender Weise der Beweis geführt,

daß für die Herstellung des *Corpus* der von Mommsen angegebene Weg — Reisen und Bibliotheksforschungen im Lande selbst — der einzig richtige sei. Die Anerkennung für H.s Werk blieb auch nicht aus, indem er im Jahre 1870 zum ordentlichen Professor an der Berliner Universität ernannt wurde.

Schon während seiner Beschäftigung mit den spanischen Inschriften aus der klassischen Periode hatte H. sein Augenmerk auch auf die christlichen Inschriften gerichtet, welche die dem *Corpus* gesteckte untere Zeitgrenze — zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts — überschritten. Als Ergänzung zu dem großen akademischen Werke ließ er 1871 seine *Inscriptiones Hispaniae christianae* erscheinen. Er hat in diesem Bande 288 echte Inschriften des sechsten und siebenten Jahrhunderts, soweit als möglich in sorgfältigen Faksimiles herausgegeben, denen sich charakteristischerweise 101 falsche zur Seite stellen. Die formelle und paläographische Seite der Epigraphik wurde überhaupt von H. mit besonderer Sorgfalt berücksichtigt, er hatte von seiner spanischen Reise dafür ein wertvolles Material an Papierabdrücken gesammelt. Die Technik des Papierabklatsches anzuwenden und zu lehren hatte er sich bei seinen vielfachen Reisen im Lande stets angelegen sein lassen; eine praktische Anleitung dazu veröffentlichte er 1870 im 49. Hefte der Bonner Jahrbücher, und in erweiterter Gestalt elf Jahre später als selbständige Broschüre (Über mechanische Kopien von Inschriften, Berlin 1881). Auf Grund der von ihm selbst, teils auf seine Veranlassung gefertigten Abdrücke begann H. um diese Zeit ein großes Werk über die Paläographie der lateinischen Inschriften der Kaiserzeit, welches gewissermaßen eine Fortsetzung zu Ritschls *Priscae Latinitatis Monumenta epigraphica* bilden sollte. Eine im Jahre 1875 für dieses Werk unternommene Reise führte ihn nach Oberitalien und Rom, wo er von Henzen, mit dem er dauernd in freundschaftlichen Beziehungen geblieben war, mancherlei Unterstützung für seinen Plan erhielt.

Bereits im Jahre 1873 konnte H. den Band der *Inscriptiones Britanniae latinae* als siebenten Band des *Corpus Inscriptionum* veröffentlichen; stand die Sammlung an Umfang auch bedeutend unter derjenigen der spanischen, so hatte sie doch ihre eigentümlichen Schwierigkeiten, namentlich durch das massenhafte »klein-epigraphische« Material (Vaseninschriften u. dgl.) gehabt. Wie bei Spanien, so sammelte H. auch für Britannien die der nachrömischen Zeit resp. dem frühen Mittelalter angehörigen Inschriften in einem besonderen Werke: *Inscriptiones Britanniae christianae* (1876). Eine Frucht seiner archäologischen Studien in England war das Winckelmannsprogramm der Berliner Archäologischen Gesellschaft für 1873 (Bildnis einer Römerin — die sogenannte Clytia —, Marmorbüste des *British Museum*).

Die akademische Tätigkeit, welche H. in dieser Zeit entfaltete, war ausgedehnt und vielseitig. Im Vordergrunde standen natürlich die lateinischen Gebiete: exegetische Kollegien über römische Schriftsteller, andere über Geschichte der lateinischen Literatur, lateinische Grammatik und Epigraphik. Aber auch griechische Grammatik und Enzyklopädie der klassischen Philologie nahm er in den Kreis seiner Vorlesungen auf. Zu mehreren dieser Vorlesungen hat er »Grundrisse« erscheinen lassen, welche sich durch klare Disposition und reiche Literaturangaben auszeichnen. (Enzyklopädie der klassischen Philologie 1876, 2. Aufl. 1884; Römische Literaturgeschichte,

4. Aufl. 1878; Lateinische Grammatik 1876; Griechische Syntax 1883). In seinen philologischen Übungen behandelte er abwechselnd griechische und lateinische Schriftsteller, die er meist in elegantem und flüssigem Latein interpretierte.

Als im Jahre 1872 die *Ephemeris epigraphica* als periodisches Supplement zum *Corpus Inscriptionum* gegründet wurde, war H. sofort einer ihrer eifrigsten Mitarbeiter: die *quaestiones onomatologicae latinae*, welche im ersten Bande stehen, setzten seine 18 Jahre früher erschienene Dissertation mit sehr vermehrtem und kritisch gesichtetem Material fort. Für die *Ephemeris* konnte er auch, dank seiner zahlreichen Verbindungen in Spanien und Portugal, mehrmals umfangreiche Supplemente zum zweiten Bande des *Corpus* liefern. Auch den römischen Altertümern auf deutschem Boden wandte er dauernd seine Aufmerksamkeit zu, wovon zahlreiche größere und kleinere Aufsätze in der Archäologischen Zeitung und dem Jahrbuche des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande Zeugnis ablegen. Namentlich die ausführliche Monographie über den römischen Grenzwall in Deutschland (Bonner Jahrbücher LXIII. LXIV) war eine wichtige Vorarbeit für die im folgenden Dezennium mit soviel Eifer und Erfolg aufgenommene Limes-Forschung.

Als sich zu Th. Mommsens 60. Geburtstag (1877) seine zahlreichen Freunde und Arbeitsgenossen vereinigten, um ihm mit dem gewichtigen Sammelbande der *Commentationes Mommsenianae* zu gratulieren, stand H. mit in erster Reihe unter den Veranstaltern: die Leitung des Druckes des umfangreichen Bandes fiel hauptsächlich ihm zu, auch steuerte er selbst einen Beitrag »Zu Propertius« bei. In den folgenden Jahren trat leider eine Trübung des Verhältnisses zwischen beiden Forschern ein, welches auch dazu führte, daß H. im Jahre 1881 die Redaktion des Hermes niederlegte.

Für Ergänzung der spanischen Inschriftensammlung durch eine zweite methodische Bereisung des Landes zu sorgen, erwies sich schon jetzt, zwölf Jahre nach der Publikation des Bandes als notwendig; im Herbste 1881 trat H. seine zweite Reise nach der Halbinsel an. Seit dem Erscheinen seiner *Inscriptiones Hispaniae* als einer der berufensten Vertreter deutscher Wissenschaft für Spanien betrachtet, wurde er überall mit größter Zuvorkommenheit aufgenommen und brachte reiche Ausbeute heim, deren Bearbeitung ihn in den folgenden Jahren beschäftigte. Außerdem vollendete er nunmehr das große Werk zur inschriftlichen Paläographie der Kaiserzeit, welches 1885 unter dem Titel: *Exempla scripturae epigraphicae* (LXXXIV und 458 S. fol.) erschien. Auch bearbeitete er für das von Iwan Müller begründete Handbuch der Altertumswissenschaft einen Grundriß der lateinischen Epigraphik, an dem die — freilich im Verhältnis zum Ganzen etwas ausgedehnten — Abschnitte über Geschichte der Inschriftenforschung und über römisches Namenwesen besonders inhaltreich sind.

Eine dritte Reise nach Spanien, 1890, vervollständigte das Material für den Supplementband zum *CIL.* II, der im Jahre 1892 ans Licht trat, an Umfang der ursprünglichen Sammlung fast gleichkommend, reich an neuen Funden ersten Ranges, unter denen die von H. schon früher in der *Ephemeris epigraphica* veröffentlichten *Lex coloniae Iuliae Genetivae* und die *Lex metalli Vipascensis* besonders hervorragen. Wie sehr sich unsere Kenntnis des römischen Hispaniens namentlich auch dank der epigraphischen Forschung in den

verflossenen zwei Dezennien gemehrt hatte, zeigen augenfällig die neuen Karten, mit denen Kiepert auch diesmal den Band geschmückt hatte.

Von diesen Fortschritten hat H. auch weitern Kreisen Mitteilung gemacht, namentlich durch Aufsätze in der »Deutschen Rundschau«. Eine Reihe solcher Aufsätze über römische Monumente auf spanischem, englischem und deutschem Boden ließ er gesammelt 1890 unter dem Titel »Römische Herrschaft in Westeuropa« erscheinen. Durch zahlreiche Besprechungen und Anzeigen spanischer Publikationen, die er besonders für die »Deutsche Literaturzeitung« lieferte, suchte er dem deutschen Publikum die Kenntnis der wichtigsten wissenschaftlichen — nicht ausschließlich archäologischen — Erscheinungen der spanischen und portugiesischen Literatur zu vermitteln.

Seit seiner ersten Reise hatte H. sich eingehend mit den rätselhaften Denkmälern der vorrömischen Bewohner Spaniens beschäftigt. Ein zusammenfassendes Werk darüber »*Monumenta linguae Ibericae*« publizierte er im Jahre 1893. In demselben wird das gesamte Material, nicht nur das literarisch und inschriftlich überlieferte, sondern namentlich auch das wichtige numismatische, zusammengestellt und kritisch gesichtet, so daß das Buch noch auf lange hinaus die Grundlage weiterer Forschung bilden wird. Spanien galt auch die letzte größere Arbeit H.s, das im Jahre 1900 erschienene Supplement zu den *Inscriptiones Hispaniae christianae*. Am Anfang des folgenden Jahres verschied er nach kurzem Leiden.

H. war einer der ersten und ausdauerndsten Mitarbeiter an dem großen Inschriftenwerke Mommsens, daneben vielseitig und mit Erfolg auch auf archäologischem Gebiete tätig. Als akademischer Lehrer hat er zahlreiche Arbeiten seiner Schüler gefördert, die ihm ein dankbares Andenken bewahren. Namentlich aber seine Tätigkeit in und für Spanien, wo er länger als ein Menschenalter in glücklicher und geschickter Weise die deutsche Forschung vertreten hat, sichern ihm in der Geschichte seiner Wissenschaft einen ehrenvollen Platz.

Rom. Ch. Hülsen.

Widerhofer, Hermann Freiherr von,[1]) Hofrat, Professor, Mitglied des österreichischen Herrenhauses, * 24. März 1832 zu Weyer in Oberösterreich, † 28. Juli 1901 zu Ischl. — W. war der Sohn eines Landarztes. Die schöne Singstimme des Knaben veranlaßte den Prälaten von Seitenstetten denselben unter die Sängerknaben des Stiftes aufzunehmen, wofür ihm gänzliche Verpflegung und Ausbildung verbürgt wurde. Dann ging der unbemittelte Jüngling nach Wien, um Medizin zu studieren. Die Mittel dazu verschaffte er sich durch Unterrichtsstunden; im Jahre 1856 promovierte W. an der Wiener Universität.

Er widmete sich der Kinderheilkunde, welche sich damals gerade als selbständige Wissenschaft zu entwickeln begann, und wirkte 1856—1859 als Sekundararzt an der Wiener Findelanstalt. Franz Mayr, Professor der Kinderheilkunde an der Wiener Universität, berief ihn zu seinem Assistenten und führte ihn auch in seine den höchsten Kreisen angehörige Privatpraxis ein. Nach dem frühen Tode seines Lehrers (1863) wurde er sein Nachfolger,

---

[1]) Totenliste 1901 Band VI 116*.

sowohl in der Leitung des Spitales, als auf dem klinischen Lehrstuhle. Im Jahre 1884 wurde er zum ordentlichen Professor der Kinderheilkunde und 1871 zum Hofrat ernannt. Er verblieb in dieser Stellung durch fast 40 Jahre, bis er, 69 Jahre alt, in seinem Landhause bei Ischl der Wiederholung eines Schlaganfalles erlag.

W. war durch seine fast ein Menschenalter währende Amtsführung, durch seine markante, bei hoch und nieder beliebte und verehrte Persönlichkeit sowie seine Beziehungen zu den maßgebenden Kreisen von bestimmendem Einfluß auf die Entwicklung der Kinderheilkunde, die in Österreich sehr viel rascher als an den reichsdeutschen Universitäten Anerkennung und Berücksichtigung im Lehrplane gefunden hat. Seine wissenschaftliche Tätigkeit fällt in die glanzvolle Zeit der großen Wiener Schule und empfing wie diese ihre Anregung von der durch Rokitansky neu belebten pathologischen Anatomie und von dem großen nach Wien zusammenströmenden Krankenmaterial, das man erst in dieser Zeit mit dem Auge und den Methoden des Naturforschers beachten lernte. W. war begabt mit einem seltenen Auffassungs- und Erinnerungsvermögen; er las in der Natur wie in einem offenen Buche und seinem fein beobachtenden Auge entging auch nicht die kleinste Nuance. Daher seine intuitive Art der Diagnose, die sich mehr auf ein künstlerisches Erfassen stützte, als auf die Anwendung aufgestapelter Bücherweisheit. Er war ein überaus gewissenhafter, teilnehmender Arzt, ein trefflicher Lehrer und verstand es die Symptome in ungekünstelter, plastischer Darstellung zu charakteristischen, natürlichen Krankheitsbildern zusammenzufassen, die allen Wechsel der theoretischen Anschauungen überdauerten. Es gilt dies insbesondere von seinem Hauptwerk, der Bearbeitung der Magen-Darmkrankheiten im Gerhardtschen Handbuche. Seit 1863 war er Redakteur des angesehensten deutschen Fachblattes, des Jahrbuches für Kinderheilkunde.

Seine Publikationen sind ausschließlich klinischen Inhaltes und stammen aus den früheren Jahren, da er später durch seine Stellung als Arzt der Kaiserlichen Familie und Leibarzt des Kaisers, der ihn auch (1890) in den erblichen Adelstand erhob, sehr in Anspruch genommen war. Erst die Entdeckung der Serumbehandlung bei Diphtheritis und die Einführung der Intubation, für die er mit jugendlichem Eifer eintrat, veranlaßten ihn noch einmal zu literarischer Tätigkeit. Dem St. Anna-Kinderhospitale konnte er im Jahre 1892 einen neuen, mit den modernsten Einrichtungen versehenen Pavillon für Diphtherie, einige Jahre später einen solchen für Scharlach anfügen.

Seine hauptsächlichsten Publikationen sind: Die Krankheiten am Nabel der Neugeborenen. Über *Syphilis hereditaria* (zusammen mit Mayr). Beides im »Jahrbuch für Kinderheilkunde.« Alte Reihe. — Krankheiten der Bronchialdrüsen. Krankheiten des Magens und Darmes, in Gerhardts »Handbuch der Kinderkrankheiten« 1880. — O'Dwyers Intubation und die Tracheotomie bei der diphtherischen Larynxstenose. 1890. — 100 mit Behrings Heilserum behandelte Fälle von Diphtherie. 1895.

Escherich.

Hansen, Georg Thomas,[1] *Dr. phil.*, Kgl. bayer. Reichsarchivrat, Nationalökonom, Statistiker und Historiker, * 21. Februar 1852 zu Husum in Schleswig, † 6. Mai 1901 in München. — H. war der Sohn des Stadtrates Christian Hansen. Seine Mutter verlor er im zartesten Kindesalter. Nach dem

[1]) Totenliste 1901 Band VI 39*.

Besuche verschiedener Privatschulen, sowie der Volksschule bezog er 1864 die neubegründete Gelehrtenschule in seiner Vaterstadt und zwar zunächst die Realklassen des kombinierten Realgymnasiums. Aber der Drang nach humanistischer Bildung wurde immer lebhafter, und so entschloß er sich im Jahre 1869 zum Übertritt in das humanistische Gymnasium, welches er Ostern 1874 absolvierte. Hierauf begab er sich an die Universität Jena, um sich dem Studium der Philologie zu widmen. Doch schon im folgenden Jahre wurden seine Studien durch den Tod seines Vaters unterbrochen. Vom 1. Oktober 1875 bis dahin 1876 genügte er der Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger im holsteinischen Feldartillerieregiment Nr. 24 zu Mölln in Lauenburg. Mit der Qualifikation zum Reserveoffizier entlassen, wandte er sich von jetzt ab ausschließlich der Historik zu und zwar zunächst im Wintersemester 1876/77 in Berlin bei Droysen und Nitzsch, dann während zweier Semester in Bonn bei Maurenbrecher, Ritter und Menzel, schließlich seit Herbst 1878 in München bei Cornelius, Giesebrecht, Löher und Rockinger. Hier begann er bald nach seiner Ankunft die von der philosophischen Fakultät gestellte Preisaufgabe »Darlegung des Anteils Augsburgs an der evangelischen Bewegung bis zum Schlusse des Jahres 1527« zu bearbeiten, wurde Ende Juni 1880 mit dem Preise gekrönt und am 29. Juli 1881 zum *Doctor philosophiae* promoviert. Noch im selben Jahre, am 2. September trat er als Hilfsarbeiter in das Kgl. bayer. Allgemeine Reichsarchiv ein, wurde am 1. August 1885 zum Sekretär am Münchener Kreisarchiv ernannt und am 23. September 1889 zum Vorstande des Kgl. Kreisarchives Neuburg a. D. befördert. In der zweiten Hälfte des Jahres 1893 siedelte er wieder nach München als Reichsarchivassessor über, stieg unterm 7. Juli 1900 noch zum Reichsarchivrat auf, starb aber schon im nächsten Jahre an einem ererbten Lungenleiden.

Der ganze Studiengang wie die Berufswahl ließen eigentlich erwarten, daß H. als Geschichtsforscher sich einen Namen machen werde, denn über seine außerordentliche Befähigung hierzu hegte kein Kenner Zweifel. Um so größer war die Überraschung, als er im Jahre 1889 auf ganz anderem Gebiete schöpferisch hervortrat mit dem Werke »Die drei Bevölkerungsstufen. Ein Versuch, die Ursachen für das Blühen und Altern der Völker nachzuweisen«. Hier wird eine neue, durchaus eigenartige Bevölkerungstheorie geboten. Aus den drei Einkommenszweigen: den freiwirkenden Kräften der Natur, der individuellen geistigen und der lediglich quantitativ zu bewertenden körperlichen Arbeit, leiten sich als verschiedene Entwicklungsstufen der Bevölkerung eines Landes die Klassen der Grundbesitzer, Bauernstand und Grundadel umfassend, des Mittelstandes mit den Vertretern der bürgerlichen Gewerbe, den Beamten und Gelehrten, endlich des Standes der besitzlosen Arbeiter und Proletarier her. Dauernd ist allein der Stand der Grundbesitzer, während im städtischen Mittelstande eine fortwährende Erneuerung und Ersetzung aus dem Überschusse der ländlichen Bevölkerung stattfindet und die im Wettbewerbe erlegenen Glieder der Mittelstufe in den Arbeiterstand hinübergedrängt werden. Auf der ungestörten Wirksamkeit eines solchen Bevölkerungsstromes beruht die Gesundheit des ganzen Volkes. Diese zugrunde gelegte These wird nun in glänzenden, ebenso geistvollen wie kenntnisreichen Erörterungen über die Entstehung der einzelnen Bevölkerungsklassen, über ihre jeweiligen Übergänge und ihre sozialen Funktionen, über ihre gegen-

seitigen Kämpfe und namentlich die Tendenz der städtischen Bevölkerung, den Mutterboden, die erste Stufe, aufzulösen und dadurch den Zerfall des Ganzen herbeizuführen, über die mannigfachen Erscheinungsformen dieser Kämpfe bei den einzelnen Kulturvölkern, endlich über die aus solchem Sachverhalte sich ergebenden regulierenden Aufgaben der Staatsgewalt allseitig abgewandelt. Das Buch erregte durch seine urwüchsige Gedankenführung und die naturfrische reizvolle Darstellung bald allgemeines Aufsehen und weckte in den damaligen sozialpolitischen Kämpfen lauten Wiederhall. Wurde auch von der Kritik die statistische Grundlegung da und dort zu leicht befunden und die allzu schematische Durchführung des Themas in einigen Punkten bemängelt, so hat sich der Grundgedanke doch wohl im Ganzen siegreich behauptet, jedenfalls aber außerordentlich anregend und befruchtend gewirkt. Schon vermöge seiner Form wird das Werk immerdar zu den Schatzstücken der deutschen Literatur gerechnet werden.

In diesem einzigen Buche spiegelt sich das ganze geistige Gehaben des Verfassers in merkwürdiger Treue wieder. Geniale Ursprünglichkeit, ein durchdringend scharfer Verstand, blitzartig-intuitives Erfassen des Kernes der umgebenden Menschen und Dinge, damit zusammenhängend Befähigung und Neigung zur Satire, eine unbeugsame Selbständigkeit und Eigenrichtigkeit waren die Hauptzüge, welche ihm überall, wo er auftrat, Beachtung erzwangen und den Verkehr mit ihm stets, auch wo er irrte, zu einem ungemein anziehenden und anregenden gestalteten. Ruhig und gemessen ging er seinen Weg, kühl und stille um sich blickend, abhold allem Scheinwesen, wenigen sich ganz erschließend. Äußerlich herb, ja schroff erscheinend, barg dieser reiche Geist innen feinstes, sinniges Naturempfinden, verständnisvolle Liebe zu den Werken klassischer Kunst; und gegen seine Mitmenschen war er, der arge Spötter, da, wo es ihm angezeigt erschien, hilfreich in großem Maßstabe bis zur völligen Erschöpfung seines nicht unbeträchtlichen Vermögens.

In seinen letzten Lebensjahren zog sich H. mehr und mehr zurück, versenkte sich immer tiefer in das Studium altgriechischer Literatur, sammelte fortgesetzt Material für den Ausbau seiner Theorie auf der Grundlage der Geschichte des Altertumes und bildete sich daneben als vortrefflicher Beobachter auf seinen weitausgedehnten Spaziergängen auch noch zu einem der besten Kenner der Flora in Münchens Umgebung. Zu fertigen Leistungen aber ist er wegen zunehmender Kränklichkeit nicht mehr gelangt. So starb er, zuletzt fast ganz vereinsamt, in den wenigen, welchen es vergönnt war, ihm näher zu treten, das unverlöschbare Bild eines hohen Genius, eines starken Charakters und eines edlen, liebenswerten Menschen hinterlassend. J. Petz.

Küsthardt, Erwin,[1]) Maler, * 23. Januar 1867, † 6. Juli 1901. — K. war als der vierte Sohn des ausgezeichneten Professors Fr. Küsthardt zu Hildesheim geboren, in dessen Atelier schon der Knabe seine ersten künstlerischen Eindrücke erhielt und die Kunst liebgewann, als er unter Leitung seines Vaters die ersten kindlichen Studien begann, zeichnete und modellierte. So im frühesten Knabenalter schon hingewiesen auf Schönheiten der Natur und Kunst, angehalten zum frühen Studium der reichen Kunstsammlungen des Vaters, waren

[1]) Totenliste 1901 Band VI 60*.

es vor allem die Werke Meister Schwinds, Carstens', Cornelius', Prellers und Richters, die das reiche Gemüt des Knaben empfänglich machten und dem Schönen erschlossen. Nach Absolvierung des Gymnasiums seiner Vaterstadt ging K. nach Düsseldorf zum Besuch der dortigen Kunstakademie, wo zuerst die Professoren Lauenstein und Schill seine Lehrer wurden. Später, als er nach rasch vollendetem Studium des Pensums der Elementarfächer in die Meisterklasse eintrat, wurde er Schüler des bedeutenden Historienmalers Professor Janssen, der, dem jungen K. auch als Mensch nahestehend, wohl mit den meisten Einfluß auf die weitere Entwicklung und die künstlerische Richtung seines späteren Schaffens ausübte. 1890/91 konnte K., wenn auch nur als reproduzierender Künstler, in die Öffentlichkeit treten, indem er nach den Entwürfen Professor Prells die westliche Fensterwand des Hildesheimer Rathauses malte. Schon das nächste Jahr brachte K. eine Zeit freudigen Schaffens, als ihm der Marschendichter Hermann Allmers, der dem Künstler in herzlicher Freundschaft zugetan war, den Auftrag gab, den Marschensaal in seinem Wohnhause in Rechtenfleth bei Bremen, für welchen schon Fitger, Knille und von Dörnberg Werke geschaffen, mit anderen Bildern, eigenen Kompositionen, zu schmücken, die die Märchenstoffe Aschenbrödel und Dornröschen zum Vorwurf hatten, und denen später ein Bild Faust und Gretchen, weiter eine Kopie des Knilleschen Bildes Tannhäuser und Venus folgten.

Aus der Zeit 1892/93, die K. seines leidenden Zustandes wegen im Elternhause zubrachte, datieren viele vortreffliche Portraits, auch sehr reizvolle Aquarelle, Zeichnungen und Ölstudien entstanden hier, zu denen die landschaftlichen Schönheiten seiner Vaterstadt interessante und willkommene Motive boten. Zahllose Skizzenbücher des verschiedensten Inhalts geben Zeugnis von dem rastlosen Eifer, den der Künstler entfaltet, um vollendetes Können auf jedem Gebiet seiner Kunst anzustreben. Sicher gezeichnete Akte, Tierstudien, landschaftliche und architektonische Skizzen und Entwürfe entstehen, nichts erscheint ihm zu nüchtern, das scheinbar geringste wird mit dem Stifte in äußerst charakteristischen Linien festgehalten, wobei eine glänzende Beobachtungsgabe den Künstler unterstützt und gerade die technische Seite seiner Begabung und Ausbildung ist es, was wir bei K. in hervorragendem Maße bewundern müssen; er kann seine Bilder nicht nur dichten, sondern auch malen.

Exaktes Zeichnen, sowie fleißige architektonische Studien kamen K. zustatten, als ihm von der Stadt Hildesheim der Auftrag wurde, für die Weltausstellung in Chicago ein großes Aquarell des Hildesheimer Rathaussaales zu malen, das in malerischer wie perspektivischer Durcharbeitung eine prächtige Leistung darstellt.

Nach Düsseldorf zurückgekehrt, schuf K. einen Konkurrenzentwurf für die Ausmalung des Rathauses in Bochum, der mit dem II. Preise gekrönt wurde. Das Bild zeigt uns eine frühmittelalterliche Gerichtssitzung des Gaugrafen unter freiem Himmel. Entstanden ist das Bild unter dem sichtbaren Einfluß des greisen Dichters Hermann Allmers.

Gelegentliche Mitwirkung in der »Matthäus-Passion« hinterläßt in der regen Phantasie K.s einen derart tiefen Eindruck, daß er in der Leidensgeschichte Christi reichen Stoff zu zahlreichen Entwürfen findet und in rascher Folge, ohne sich Zeit zum Essen und Schlafen zu gönnen, entwirft er einen

Zyklus von Bildern, in denen er mit überzeugender Kraft das Leben und Leiden Christi zum Ausdruck bringt. Dieser Stoff beherrscht des Künstlers ganzes religiöses Empfinden und Denken, und sich mehr und mehr in die Gestalt des Erlösers vertiefend, wendet der Achtundzwanzigjährige sich in dieser Epoche der biblischen Malerei zu, ohne darin, wie das leider unvollendet gebliebene, in späteren Jahren begonnene Bild »Urteil des Paris« zeigt, ein Ziel zu erblicken. Wie er selbst seine Kunst im reinsten Sinne priesterlich auffaßte, so erreicht er gerade in seinen Bildern aus der Leidensgeschichte Christi seine tiefsten und ergreifendsten Wirkungen. Sein erhabenes religiöses Denken, seine wahrhaft hohe Auffassung von Gott und Gottesdienst, wie sie in von ihm hinterlassenen Briefen zum Ausdruck kommt, lassen seine Bibelgestalten zum religiös menschlichen Empfinden aller Konfessionen eine ergreifende, zu Herzen gehende Sprache reden.

1895 vollendet K. eine Pietà (»Ausgerungen«) und bald danach erringt er den großen Staatspreis mit dem für die Kirche in Eikel (Westfalen) bestimmten Altarbild »Friede sei mit euch«, das, noch einmal gemalt, vom Römermuseum in Hildesheim gekauft wurde.

Es sei hier gestattet, die Worte anzuführen, mit denen Professor Dr. Vogeler bei der ersten Ausstellung das Bild »Ausgerungen« schildert: »Auf mit schwachem Grün überwachsener Halde, die links von mächtigen, dunklen Felsen eingeschlossen ist, liegt vorn der Leichnam Christi, von einem letzten Strahl des den Hintergrund ausfüllenden Abendhimmels beleuchtet. Vor ihm sitzt, wundervoll gegen den weiten Himmel sich abhebend, die gebeugte Gestalt einer früh gealterten Frau mit zartem Gesicht und zarten Körperformen und über sie hingegossen, sie leidenschaftlich umklammernd, das Antlitz in ihrem Schoß liegend, der geschmeidige Körper eines jungen Weibes: Es ist Maria Magdalena vor der Leiche des Herrn. Es gibt einen Grad des Schmerzes, der an Wahnsinn grenzt, wo die Träne versiegt, der Wille die Herrschaft über die Gedanken verliert, wo der Mensch so namenlos elend ist, daß sein Verständnis für das Geschehene aufhört. Er klagt nicht mehr, er denkt nicht mehr, er stiert nur noch wie abwesend auf die Ursache seines Unglücks, wie auf etwas Unfaßbares hin. In diesem Zustande ist Maria auf unserem Bilde dargestellt. Nicht als würdige Matrone hat sie der Künstler aufgefaßt, sondern als Frau in mittleren Jahren, in deren feinem durchgeistigtem Gesicht man den Ausdruck entsagender, hilfloser Mutterliebe ausgeprägt findet. Jetzt ist sie am Ende, vornübergebeugt sitzt sie da, die Glieder hängen schlaff herab, selbst die heftige Umarmung der Magdalena erwidert sie nicht mehr. Und über sie hingegossen, uns nur die Rückseite des Hauptes mit dem herabhängenden Haare zukehrend, das junge leidenschaftliche Weib, das sich ganz dem wilden Schmerz überläßt, welch ein Kontrast.«

Immer lebhafter wird der Wunsch in K., Italien, das Land der Kunst und der Schönheit, zu sehen, und im Frühjahr 1897 wird ihm mit Hilfe der »Aders-Stiftung« Erfüllung seines Begehrens. Eine dreimonatige Reise, die ihn nach Rom, Neapel, Florenz und Venedig führt, bringt ihm neue, mannigfache Anregung, nicht sowohl die Kunstschätze des Landes wie das Land selbst in seiner Schönheit, die Natur ist es, die ihn begeistert und ihm dauernden Aufenthalt dort als lockendes Ziel erscheinen läßt.

Nach seiner Rückkehr beginnt er die Studien zu einem großen Gemälde für die Aula des Gymnasiums zu Erfurt, »Bismarck, dem aus Ems heimgekehrten König Wilhelm im Beisein der Generäle und Hofchargen die Kriegserklärung vorlesend«, ein Gegenstand, der dem vom Schönheitssinn erfüllten Künstler fernlag. Nur zögernd war K. an die große Aufgabe herangetreten, ein anderes Sujet hätte ihn Größeres, Bedeutenderes schaffen lassen.

1899 läßt er sich, dem längst gehegten Wunsch folgend, dauernd in Rom nieder. Hier gibt es glückliche, sonnige Tage für ihn, als er die Mappe, das Malgerät unter dem Arm, die Campagna, das Albaner Gebirge durchstreift, als er das malen kann, was sein schönheitstrunkenes Auge nun in greifbarer Wirklichkeit vor sich sieht und nicht das malen muß, was verlangt wird.

In zahllosen Skizzen, Ölstudien und Bildern sehen wir die hügelige, weit gedehnte Campagna, prächtige Motive aus der Villa D'Este naturwahr und stimmungsvoll wiedergegeben.

Ein neues religiöses Bild, »Lasset die Kindlein zu mir kommen«, entsteht in dieser Periode und geht in Privatbesitz über. Unter den größeren landschaftlichen Gemälden aus dieser Zeit finden wir hervorragend Schönes, ein Waldtal bei der Villa Doria Pamfili, ein »Liebesmorgen« betiteltes Bild.

Unter dem Zauber südlicher Farbenpracht beginnt K. das bereits oben genannte große Bild »Das Urteil des Paris«, um hier sein Ideal weiblicher Schönheit zu verkörpern.

Der Schmerz über den Tod des von ihm über alles geliebten Vaters, ja vielleicht ein Ahnen eigenen frühzeitigen Todes ist es, was den Maler zwingt, sein begonnenes Werk zu verlassen und ihn sein ganzes tiefes Gefühlsleben in dem Bilde Gethsemane verkörpern läßt.

Trotz der Bitten Bekannter, trotz des ernstlich wohlwollenden Rates des Bildhauers Professor Gerhardt, sich zu schonen, war K. im Hochsommer 1901 in der heißen Fieberluft Roms geblieben. Er will sein Werk vollenden. — Und so finden ihn jüngere Freunde, die in ihm nicht nur den gereiften, hochbegabten Künstler verehren, sondern auch dem klugen, liebenswürdigen Menschen treu ergeben sind, und denen seine Zurückgezogenheit, sein weltentrücktes Wesen auffällt, bewußtlos in seinem Atelier vor dem vollendeten Bilde.

Welche Pein, welches tiefe seelische Leid der Todkranke empfunden haben mag, als sich in seiner Einsamkeit schon die Schatten des Todes auf ihn herabsenkten, das zeigen die Züge dieses betenden, ringenden, zum Tode erschöpften Christus, ein ergreifender Ausdruck tiefster, eigenster Seelenqual, ein selbst vollbrachtes Gethsemane.

Selbst treueste Pflege und alle Kunst des Arztes vermag das fliehende Leben nicht zu halten, eine rapid auftretende Gehirnentzündung macht dem jungen, noch so viel versprechenden Leben ein rasches Ende und der jüngere, aus Deutschland herbeigeeilte Bruder vermag nur noch von dem in der Bahre ruhenden geliebten Toten schmerzlichen Abschied zu nehmen.

Nun ruht der Entschlafene auf dem Campo santo testaccio in Rom, einem herrlichen, Ruhe und Frieden atmenden Fleck dieser Erde, unter rauschenden Pinien und leis flüsternden Zypressen. Ein in schönen Linien gehaltenes Denkmal mit dem Portrait des Verstorbenen schmückt sein Grab.

Auch Hildesheim ehrt das Andenken seines früh verstorbenen Sohnes, zwei Säle im Römermuseum hat man den von der Stadt und von Freunden erworbenen Werken K.s gewidmet. F. u. H. Küsthardt.

Groß, Jakob Hubert, Pfarrer, * 6. September 1840 zu Aachen, † 23. Juni 1902 in Thenhoven bei Worringen. — Nach erfolgreichem Besuche des Gymnasiums seiner Vaterstadt bezog G. 1858 die Universität Bonn, um sich dem Studium der Theologie zu widmen und entsprechend der schon früh in ihm erwachten Neigung philologische und historische Vorlesungen zu hören. 1862 trat er in das Erzbischöfliche Priesterseminar in Köln ein, wo er im folgenden Jahre die Priesterweihe empfing. Seine erste Anstellung erhielt er 1863 als Vikar und Rektor der höheren Schule zu Eitorf an der Sieg. 1868 wurde er als Pfarrvikar nach Laurensberg bei Richterich berufen, wo er dann 18 Jahre als eifriger Seelsorger wirkte.

Die Muße, die seine seelsorgerische Tätigkeit ihm bot, benutzte er, um sich in das Studium des klassischen Altertums und der Dramen Shakespeares zu vertiefen. Die vollkommenste dichterische Offenbarung der Menschenseele aber fand er wie überhaupt in Goethes Schöpfungen, namentlich im »Faust«.

Mit ganzer Kraft vaterstädtischer Begeisterung widmete er sich der Erforschung der Geschichte Aachens im weiteren und im engeren Sinne. Wie er sich überall, wo er wirkte und lebte, mit rastlosem Eifer für die Lokalgeschichte begeisterte, so schrieb er während seines Aufenthalts in Laurensberg handschriftlich erhaltene »Beiträge zur Geschichte der alten Pfarre Laurensberg bei Aachen von der ältesten Zeit bis zu ihrer Zersplitterung im Jahre 1804« und als deren Fortsetzung die »Chronik der Pfarre Laurensberg bei Aachen vom Jahre 1804 an. Nach mündlichen und schriftlichen Quellen, auch eigenen Erlebnissen«. Als 1879 der Aachener Geschichtsverein gegründet wurde, beteiligte er sich sofort lebhaft an den Bestrebungen desselben.

Auch bei der Gründung des jüngeren »Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit« war er mit regem Eifer tätig.

Als G. 1896 als Pfarrer nach Kalk und im März 1891 nach Osterath versetzt wurde, gewann er auch an diesen Orten besonderes Interesse für deren Lokalgeschichte.

Auszug aus dem Lebensbild G.s von Dr. H. Savelsberg in der Zeitschr. Aus Aachens Vorzeit. Aachen 1902.

Lersch, Bernhard Maximilian,[1] *Dr. med.*, Badeinspektor, * 15. Oktober 1817 zu Aachen, † 22. Februar 1902 ebenda. — L. absolvierte das Gymnasium seiner Vaterstadt und widmete sich 4 Jahre in Bonn, 1 ½ Jahr in Berlin und 8 Monate in Paris dem Studium der Medizin. Nachdem er 1838 die große Preisaufgabe der Bonner medizinischen Fakultät gelöst hatte, promovierte er am 25. März 1840 mit einem Teile dieser Preisschrift: »Über den mikroskopischen Bau der Netzhaut des Auges« zum Doktor der Medizin. 1841 zur Ausübung ärztlicher Tätigkeit zugelassen, ließ er sich in seiner Vaterstadt Aachen als Arzt nieder. Neben ausgedehnter ärztlicher Tätigkeit wußte er noch Zeit für schriftstellerische Arbeiten zu finden.

---

[1]) Totenliste 1902 Band VII 70*.

Nachdem er 1849 im »Neuen Nekrolog der Deutschen« seinem älteren Bruder, dem Bonner Philologen und Archäologen, Professor Laurenz Lersch, einen ausführlichen Nachruf gewidmet hatte, schrieb er 1851 seine »Beiträge zur Arzneiverordnungslehre und chemischen Nomenklatur«. 1862 folgte seine Monographie »Über die Burtscheider Thermen bei Aachen«. In den folgenden Jahren erschienen seine »Geschichte der Balneologie«, sowie zahlreiche kleinere Schriften balneologischen Inhaltes. 1868 übernahm er das Amt eines Badeinspektors von Aachen und Burtscheid, das er bis zum 5. Mai 1892 bekleidete. Auf einen kleineren Aufsatz in Göschens medizinischer Zeitschrift »Deutsche Klinik« über die Thermalkur zu Aachen und Burtscheid folgte dann 1870 seine »Geschichte des Bades Aachen«, in der er mit großem Fleiß alle die zerstreuten Nachrichten sammelte, die man bis dahin über die Aachener Bäder überhaupt kannte. 1873 gab er den »Neuesten Führer in und um Aachen für Kurgäste und Touristen« heraus.

Aufmerksamkeit verdient ferner seine Schrift »Die Ruinen des Römerbades zu Aachen«. Als im Jahre 1877 das Eckhaus von Büchel und Edelstraße abgerissen wurde, um einem Nebenbau zu dem in der Edelstraße gelegenen Bade »Zur Königin von Ungarn« Platz zu machen, grub man auf den Antrag des Museumsvereins in beträchtlicher Tiefe nach einer Fortsetzung der in den sechziger Jahren beim Bau des genannten Badehauses gefundenen Römermauern und fand dann auch bald eine ausgedehnte römische Badeanlage mit einer Piszine, einem großen, gemeinsamen Bad, und einem teilweise noch gut erhaltenem Hypokaustum, einem kleineren Badegemach mit Hohlboden. L. fiel die Aufgabe zu, in einer auf Kosten des Aachener Museumsvereins herausgegebenen Abhandlung jene wichtigen Römerfunde wissenschaftlich darzustellen.

Leider war es ihm nicht vergönnt, sein bedeutendstes Werk, seine »Chronik der Erdbeben«, woran er jahrelang mit emsigem Fleiß gearbeitet hatte, herauszugeben. Dieser nur handschriftlich vorliegende Erdbebenkatalog, welcher den Zeitraum von mehreren Jahrhunderten vor Christi Geburt bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein umfaßt, ist, wie es in Nr. 147 des »Echo der Gegenwart« (27. Februar 1901, 2. Blatt) heißt, das hervorragendste von allen Werken des Verewigten, was wohl am besten daraus hervorgehen dürfte, daß die im April 1901 auf Veranlassung des Reichsamtes des Innern zu Straßburg abgehaltene Internationale Seismologische Konferenz, an der die berufensten Fachgelehrten der ganzen zivilisierten Welt teilnahmen, L. ihre Bewunderung für dieses Werk schriftlich ausdrückten.

Lange Jahre war L. Mitglied des Schulvorstandes und Präsident der Gemeindevertretung in der Peterspfarre, lange Jahre auch Mitglied der städtischen Ausschüsse für Kur- und Badewesen, sowie für Archiv- und Bibliothekangelegenheiten. Als Badeinspektor widmete er sich stets mit lebhaftem Eifer den Bestrebungen des Vereins zur Unterstützung auswärtiger unbemittelter Brunnenbadekurbedürftiger. 1870—1871 verdiente er sich durch Lazarettpflege die Kriegsdenkmünze für Nichtkombattanten. L. war ein musterhafter Bürger, ein tüchtiger Arzt, ein ausgezeichneter, überzeugungstreuer Katholik und ein hervorragender Gelehrter.

Auszug aus dem Lebensbild L.s von Dr. H. Savelsberg in der Zeitschr. »Aus Aachens Vorzeit«. Aachen 1902. Ebendort Schriftenverzeichnis S. 6.

Arendt, Rudolf Friedrich Eugen,[1]) Prof. Dr., Redakteur am »Chemischen Zentralblatt« und Lehrer für Naturwissenschaften, Technologie und Warenkunde an der Öffentlichen Handelslehranstalt zu Leipzig, * 1. April 1828 in Frankfurt a. O., † 15. Mai 1902 in Leipzig. — Bei Beginn des vorigen Jahrhunderts war es in Deutschland um den Chemieunterricht selbst auf den Universitäten noch recht schlecht bestellt. Dank Justus von Liebig eroberte die Chemie allmählich ihre Gleichberechtigung an den Universitäten und ihre Anerkennung als Wissenschaft. Im Schulunterricht war aber und blieb sie noch das Stiefkind. Man behauptete, ihre Erscheinungen und Gesetze überschreiten das Fassungsvermögen des jugendlichen Geistes, war sich aber nicht bewußt, daß es nur an der Art des chemischen Unterrichtens, an dem Mangel einer Methodik liege, wenn sich die Chemie dem Lehrplan, selbst der höheren Lehranstalten, nicht so recht einfügen lassen wollte. Hier setzte A. ein. In seinen vortrefflichen pädagogischen Schriften legte er dar, daß die Chemie sich allerdings in einem gewissen Nachteil gegenüber allen anderen Schuldisziplinen befinde. Die chemischen Vorgänge, die sich am Stoff selbst vollziehen, entbehren der direkten Anschaulichkeit. An einer brennenden Stearinkerze erkennt der naive Beobachter nur das Leuchten und die erzeugte Wärme; aber über die eigentlichen chemischen Vorgänge, was aus dem Material des Lichts wird, woher die Flamme entsteht, wo der Docht hinkommt, kann man nicht durch die einfache Beobachtung erfahren. Die Anschauung lehrt meist nur physikalische Veränderungen, die auch dem Kinde bereits zum Bewußtsein kommen. Die Chemie kann an keine derartigen, wenn auch nur unbewußt schlummernden Vorstellungen anknüpfen; gerade darum muß der Chemieunterricht auch von Anfang an methodisch und systematisch erteilt werden, um etwas leisten zu können. Diese Methodik und rationelle Grundlage eines elementaren Chemieunterrichts hat A. geschaffen. In seinen Lehrbüchern, die noch nach seinem Tode in Neuauflagen und neuer Bearbeitung erscheinen und weite Verbreitung auch im Ausland gefunden, hat A. mustergültige Werke geschaffen, die mit dazu beigetragen haben, chemische Kenntnisse zu verbreiten und zu verallgemeinern. Aus eigener Erfahrung wußte A. den Wert eines methodischen und systematischen Lehrganges zu schätzen, den er selbst hatte entbehren müssen. Frühzeitig, kaum drei Jahre alt, hatte A. seinen Vater, einen Buchbindermeister, verloren. Zwar ließen ihn Verwandte eine höhere Schule besuchen, er trat auch in eine Apotheke als Lehrling ein, mit dem Wunsche, sich mit Chemie und Naturwissenschaften näher beschäftigen zu können. Aber die Notwendigkeit, möglichst schnell vorwärts zu kommen, ließ ihn in die Buchbinderei seines Onkels Schröder in Leipzig eintreten. Die neu aufkommende Stenographie bot A. einen Nebenerwerb und gestattete ihm schließlich, die Buchbinderei aufzugeben. Er wollte jetzt seinen Neigungen folgen, Naturwissenschaften zu studieren, bestand 1853 das Rektoratsexamen, wodurch ihm erlaubt wurde, *sine maturitate* Vorlesungen an der Universität zu hören. Das Jahr darauf machte A. schon das Maturitätsexamen und erlangte so die Rechte eines ordentlichen Hörers. Diese Energie, mit der A. allen widrigen Verhältnissen zum Trotz — er hatte nicht nur für sich, sondern auch für seine Mutter und seinen jüngeren Bruder

[1]) Totenliste 1902 Band VII 7*.

zu sorgen — seine Ziele verfolgte, wurde jetzt bald von Erfolg gekrönt. A. wurde Assistent zunächst am chemischen Universitätslaboratorium von Prof. Otto Linné Erdmann, sodann zwei Jahre später, 1856, an der landwirtschaftlichen Versuchsstation Möckern bei Leipzig. Die Leitung dieser Anstalt ging bald darauf an den Privatdozenten Dr. Wilhelm Knop, Lehrer der Naturwissenschaften an der Öffentlichen Handelslehranstalt Leipzig und Redakteur des »Chemischen Zentralblattes«, über. In Knop fand A. einen Freund, Berater und Förderer, der ihn an seinen hervorragenden agrikulturchemischen Untersuchungen teilnehmen ließ. 1859 promovierte A. in Leipzig mit einer Arbeit »Das Wachstum der Haferpflanze. Pflanzenphysiologische Untersuchungen über Aufnahme, Verteilung und Wanderung der Nahrungsstoffe«, in der er zeigte, wie die der Pflanze notwendigen Nahrungsstoffe an ihrem Aufbau und ihrer Entwicklung teilnehmen, und wie z. B. die Phosphorsäure zunächst in die jungen Triebe, dann in den Stengel, die Blätter und Blüten wandert und sich schließlich in den Samen ablagert. — A. trat 1861 als Lehrer für Naturwissenschaften, Technologie und Warenkunde bei der Öffentlichen Handelslehranstalt zu Leipzig ein und entfaltete hier 36 Jahre lang eine Lehrtätigkeit, die ganz seiner Neigung entsprach und in der er auch sein großes pädagogisches Geschick zur Geltung bringen konnte. — 1862 übergab Knop, der inzwischen zum Professor der landwirtschaftlichen Chemie an der Universität Leipzig ernannt war, A. die Redaktion des »Chemischen Zentralblattes«, das damals 31 Jahre bestand, ohne indes eine größere Bedeutung in der chemischen Literatur zu besitzen. Aus diesem »Blättchen« schuf A. mit bewundernswertem Organisationstalent eine über die ganze Erde verbreitete Zeitschrift, wie sie keine andere naturwissenschaftliche Disziplin aufzuweisen hat. Das »Chemische Zentralblatt« stellt es sich zur Aufgabe, über alle Arbeiten chemischen Inhalts, die in Deutschland und den andern Hauptkulturländern in Zeitschriften veröffentlicht werden, sofort nach ihrem Erscheinen ausführlich in objektiver Weise zu referieren, so daß die gerade für die Chemie so unentbehrliche Übersicht über die Neuerscheinungen in der Literatur jedermann ermöglicht wird. Mit Geschick verstand A., wenn er einen neuen Mitarbeiter für sein Journal gewonnen, das Gebiet herauszufinden, was dem Neuling am besten lag, und ihn allmählich an eine regelmäßige Tätigkeit heranzuziehen. So konnte A. im Gespräche zu dem Verfasser dieser Zeilen voll berechtigten Stolzes äußern, »daß jeder Mitarbeiter gern und freudig für das Chemische Zentralblatt tätig sei, und daß mancher unter ihnen aus dieser Tätigkeit oft Anregung und entscheidenden Einfluß auf seine spätere wissenschaftliche Richtung gewonnen habe, und daß die vielfachen Zuschriften an die Redaktion ihm den Beweis lieferten, daß wohl fast jeder Autor das Referat über seine Arbeit im Zentralblatt lese«. A. ließ sich auch keine Mühe verdrießen, durch Rundschreiben an die Mitarbeiter — das letzte vom Jahre 1900 umfaßte über 200 Paragraphen — den Referaten eine einheitliche Prägung zu geben und vor allem für Raschheit und schnelles Erscheinen zu sorgen, damit jede irgendwo veröffentlichte chemische Arbeit auch etwa vier bis fünf Wochen später durch das allwöchentlich erscheinende Chemische Zentralblatt bekannt werde. 1897 übernahm die Deutsche Chemische Gesellschaft aus Privathänden die Herausgabe des Zentralblattes, überließ aber die Redaktion natürlich A., der mit Freude sah, daß dadurch

das wissenschaftliche Ansehen des Zentralblattes und seine Verbreitung stieg. Betrug der Umfang des ersten von A. bearbeiteten Jahrgangs des Chemischen Zentralblatts 1862 etwa 1000 Seiten, so war der Jahrgang 1902, der von A. begonnen und von seinem Nachfolger in seinem Sinne fortgeführt wurde, auf fast das Doppelte gestiegen, trotzdem die Einzelreferate weit knapper als früher gehalten waren. Bis kurz vor seinem Tode war A. für das Zentralblatt mit gewohntem Eifer tätig, trotz eines Herzleidens, das ihm viele Beschwerden in der letzten Zeit bereitete. A. war eine einfach-vornehme, gesellige Natur, eine Persönlichkeit, die auch durch ihre äußere Erscheinung sich Achtung und Sympathie erwarb. Nur mit zielbewußter Energie und in ernster und mühsamer Arbeit hat A. die hohe angesehene Stellung sich errungen, die ihm Anerkennung der Regierungen und Auszeichnungen gelehrter Gesellschaften brachte. Mit seiner Gattin Henriette geb. Hentschel verknüpften ihn zärtliche Bande der Liebe; elf Jahre hatten sie treu aufeinander gewartet, bis sie 1861 einen eigenen Herd gründen konnten. Fast 40 Jahre waren sie glücklich vereint, bis im Juni 1900 der Tod sie ihm entriß. Zwei Jahre später folgte ihr A., betrauert von seinem Sohne und seiner Tochter, von Schülern, Freunden und Kollegen.

Werke Arendts: Das Wachstum der Haferpflanze. Leipzig 1859. — Über den naturwissenschaftlichen Unterricht an niederen und höheren Schulen. Leipzig 1862. — Über den Unterricht in der Chemie an höheren und niederen Schulen; in »Pädagogische Vorträge und Abhandlungen«, herausgegeben von Wilhelm Werner, 1. Band, S. 205—254. Leipzig 1868. — Organisation, Technik und Apparat des Unterrichts in der Chemie. Leipzig 1868. — Der Anschauungsunterricht in der Naturlehre. Leipzig 1868. — Materialien für den Anschauungsunterricht in der Naturlehre. Leipzig 1868. 4. Aufl. 1885. — Lehrbuch der anorganischen Chemie. Leipzig 1868. 3. Aufl. 1875. — Grundriß der anorganischen Chemie. Leipzig 1876. 2. Aufl. 1881. — Technik der Experimentalchemie, Anleitung zur Ausführung chemischer Experimente beim Unterricht. 2 Bände. Leipzig 1881. 2. Aufl. 1892. 3. Aufl. 1900. — Bildungselemente und erziehlicher Wert des Unterrichts in der Chemie, zuerst (1881) als Einleitung zu »Technik der Experimentalchemie« und später (1894) als besonderer Abdruck daraus erschienen. — Grundzüge der Chemie. Leipzig 1884. 6. Aufl. 1897. — Leitfaden für den Unterricht in der Chemie. Leipzig 1884. 6. Aufl. 1897. — Methodischer Lehrgang der Chemie. Durch eine Reihe zusammenhängender Lehrproben dargestellt für angehende Lehrer und Lehramtskandidaten. Halle 1887. — Didaktik und Methodik des Chemieunterrichts. Sonderausgabe aus Dr. A. Baumeisters »Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen«. München 1895. — Biographie: Fr. Etzold, Rudolf Arendt, Berichte der Deutschen Chemischen Gesellschaft Bd. 35 S. 4542—4549 (1902) mit Bildnis.

Walter Roth.

Löhner, Hermann von,[1]) * 27. April 1842 in Wien, † 19. Mai 1902 ebenda. — In der Sitzung vom 23. Mai 1902 hat im Gemeinderat der Stadt Modena der Goldoniforscher Spinelli den Manen Hermann von Löhners ein ehrendes Denkzeichen errichtet, indem er die Verdienste L.s um ganz Italien durch dessen Dante-Studien und im besonderen um die Stadt Modena durch die Goldoni-Kommentierung hervorhob. Diese dem Ausländer gezollte Anerkennung wird dadurch noch bedeutsamer, daß L. seine Forschungen in Italien als Privatmann betrieben und Privatmann bis zu seinem Tode geblieben ist.

Als Sohn des berühmten Reichstagsabgeordneten *Med. Dr.* Ludwig von Löhner in Wien geboren, wandte sich L. nach Absolvierung des juristischen Quadrienniums, eines Studiums, das er wider seine Neigung ergriffen hatte,

[1]) Totenliste 1902 Band VII 73*.

nach Deutschland, in der Absicht sich da dauernd niederzulassen. Damit beginnt eine 14 Jahre währende Periode mannigfaltig bewegter Tätigkeit in den verschiedensten Berufskreisen. Zuerst als Journalist bei der »Süddeutschen Zeitung« in Frankfurt a. M., dann in einer Berliner Buchhandlung tätig, übernimmt L. — nach schwerer Krankheit in die Vaterstadt zurückgekehrt — zuerst eine Stelle als Sekretär der Unionbank, später bei der Agentur und Kreditbank in Wien an. Nachdem er endlich unter Laube die Sekretärstelle an dem Wiener Stadttheater einige Zeit innegehabt, geht er 1876 wieder als Journalist nach München (»Süddeutsche Presse«). Aber schon im folgenden Jahre finden wir ihn wieder in Wien als Korrespondenten der Berliner »Nationalzeitung« tätig. Ende des Jahres 1878 tritt endlich eine entscheidende Wendung in L.s Bestrebungen ein. In Venedig, wohin er sich zunächst nur in der Absicht eine Kräftigung seiner geschwächten Nerven zu finden, begibt, findet er ein ihm zusagendes Arbeitsfeld. Die venetianische Geschichte des 18. Jahrhunderts ist es, auf die er seinen Forschereifer konzentriert. Nachdem diese auf ganz Oberitalien ausgedehnten Studien in der Herausgabe der Memoiren Goldonis mit fortlaufenden historischen Anmerkungen einen gewissen Abschluß gefunden, kehrt L. 1884 nach Wien zurück, um seiner Vaterstadt dauernd nicht mehr den Rücken zu kehren. Bis 1889 großenteils mit Übersetzungen und Bühnenbearbeitungen französischer Schauspiele beschäftigt, hat L. den Rest seines Lebens, d. i. volle 12 Jahre, dem eindringenden Studium von Dantes *Divina Commedia* und ihrer Übersetzung gewidmet. Leider ist seine metrische Übertragung der »Hölle« ein Torso geblieben, da ihn der Tod mitten in seiner Arbeit ereilte.

Von L.s literarischen Leistungen mögen die folgenden hervorgehoben werden: Außer zahlreichen dichterischen Produkten, insbesondere Lustspielen und Schwänken, wie »Ein Frühstück bei Klytemnestra« von C. F. Scherz, 1873 in Wien (Residenztheater), »Alte Liebe rostet nicht« in Bern (1882) und Mannheim (1883), »Das Recht des Künstlers« und »Das Maskenfest«, beide in Ischl (1894) aufgeführt, die Herausgabe des schon genannten Goldoni-Kommentars (Memoiren Goldonis 1883, 1. Band), welchem eine Reihe von Arbeiten im »Venetian. Archiv« voraufging. Ferner die meisterhaften Übersetzungswerke: V. Hugo, »Königslaune« (*Le roi s'amuse*) und »Ruy Blas«, Leipzig 1881, Molière, »*Le Tartuffe*« 1882 für das Wiener Burgtheater übersetzt, ebenso wie Feuillet, »*Voyageur*« 1884, Sardou »*Theodora*« 1885 und »*Georgette*« 1886 (1893 in Reclams Universal-Bibliothek erschienen). Endlich Musset, »Mariannens Launen«, »Kastanien aus dem Feuer«, »Spielt nicht mit der Liebe« und »Eine venetianische Nacht«, sämtlich Ende der achtziger Jahre übersetzt. Die letzten zwei mit einer kleinen Biographie Mussets in der Hendel'schen Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes erschienen. Erst nach L.s Tod wurde seine metrische Übertragung der ersten 25 Gesänge der *Divina Commedia* mit einem biographischen Nachwort herausgegeben. (Wien, C. Gerold 1903.)

Zum Schlusse verdient noch erwähnt zu werden, daß L. als erster Ibsens »Jugendbund« ins Deutsche übertragen hat, wie ein höchst schmeichelhaftes Anerkennungsschreiben des großen nordischen Dramatikers vom 21. November 1871 bezeugt. Ein Verzug in der Veröffentlichung hatte es aber ermöglicht, daß unterdessen eine andere Übersetzung des gleichen Stückes im Buchhandel erschien, worauf L. seine Arbeit unveröffentlicht ließ. C. Siegel.

Kußmaul, Adolf,[1] * 22. Februar 1822 in Graben bei Karlsruhe, † 28. Mai 1902 in Heidelberg. — K. entschlief am frühen Morgen des 28. Mai 1902 in seiner Behausung zu Heidelberg nach kurzem Todeskampf an Verkalkung der Schlagadern und des Herzens. Obgleich er sich bis zum letzten Abend der vollen Geistesfrische erfreuen durfte, machte sich doch die Last seiner achtzig Jahre in mehrfacher Weise fühlbar und seinen Wunsch verständlich, es möge ein sanfter Tod ihn vor langem Siechtum bewahren.

Der Heimgegangene wurde zu Graben, einem badischen Marktflecken geboren, wo sein Vater als Assistenzarzt mit dem Titel eines großherzoglichen Stabsarztes wohnte. Die Mutter war Luise, geborene Behringer. Da K.s Vater 1823 als Amtschirurg nach Emendingen bei Freiburg und 1829 als Physikus (Bezirksarzt) nach Boxberg im Taubergrund und 1834 in gleicher Eigenschaft nach Wiesloch bei Heidelberg versetzt wurde, empfing sein Sohn Adolf seinen ersten Unterricht in der Volksschule zu Emmendingen und Boxberg und wurde neun Jahre alt einem würdigen Pfarrer namens Gans in Buch am Ahorn zur Erziehung übergeben. Der verständigen Führung dieses Mannes verdankt K., wie er selbst stets mit aller Verehrung versicherte, einen sein ganzes Leben entscheidenden, segensreichen Einfluß. Im Jahre 1833 trat K. in das Gymnasium zu Wertheim, 1834 in das zu Mannheim und 1838 in das zu Heidelberg. Es ist bezeichnend für den elfjährigen Jungen wie für den späteren Mann, daß Adolf, als er am Main zu Wertheim einen Knaben vom Ertrinken gerettet hatte, nur schwer dazu zu bringen war, seinem Lehrer über den Vorfall Rechenschaft zu geben. Er zählte an diesen Anstalten zu den besten Schülern und zeichnete sich früh durch einen festen Charakter aus. Wenn er auch beim Lesen der lateinischen und griechischen Klassiker von der Grammatik weniger angezogen wurde, so war ihm doch das Übersetzen eine Leichtigkeit und im geistigen Erfassen des Inhaltes war er geradezu hervorragend. Unter den Realien war von frühe her Botanik seine Lieblingswissenschaft, und diese Zuneigung hat ihn durch sein ganzes Leben begleitet. Wir lesen mit wahrem Genuß, wie K. in seinen »Jugenderinnerungen eines alten Arztes« seine Lehrer im Gymnasium zu Mannheim und Heidelberg mit warmer Pietät, aber auch mit köstlichem Humor gezeichnet hat.

Im Oktober 1840 bezog er die Universität Heidelberg. Mit großem Eifer verlegte er sich auf sein Studium, schloß sich unbeschadet seiner Studien noch vor Ende des Jahres 1840 dem Schwabenkorps an, unter dessen Angehörigen er sich bald durch sein geistiges Talent, biederen Charakter, ritterlichen Sinn und siegreiche Bestehung so manchen Ehrenhandels großes Ansehen erwarb, und leitete schließlich dies Korps als Senior. Vieler seiner Korpsbrüder und sonstiger Studenten von Heidelberg aus seiner Zeit gedenkt K. mit Wärme in seinen Erinnerungen. Wir wollen nicht unerwähnt lassen, daß er in seinen letzten Semestern bei kühlerer und kritischerer Beurteilung des Korpswesens sich ihm gegenüber etwas ablehnend verhalten und sich unter dem Einfluß der damaligen politischen Verhältnisse in Deutschland wie in dem übrigen Europa, aufgemuntert durch gleichgesinnte, ehrenwerte Freunde (unter diesen auch mehrere frühere Korpsbrüder) einem

---

[1]) Totenliste 1902 Band VI 66*.

Reformprogramm anschloß und mit noch vier anderen Genossen eine Reformverbindung, Alemannia, gründete, die sich die Ausarbeitung einer Verfassung der allgemeinen Studentenschaft zur Aufgabe gestellt hat. Hier trat K. mit V. v. Scheffel in nahe Beziehung. Hat sich K. auch der liberalen Opposition angeschlossen, so blieb er doch jetzt und immer jedem Radikalismus fern, und war er jedem Fanatismus fremd, so waren ihm die Fanatiker des Atheismus, die damals auch in Heidelberg eine eigene Verbindung gebildet, die Widerwärtigsten.

Bei seinen akademischen Studien war er aus dem anatomischen Präpariersaal in die klinischen Säle zum Auskultanten und Praktikanten und schließlich zum Assistenten vorgerückt. Im Jahre 1843/4 beteiligte er sich an der Lösung der Preisfrage, welche von der medizinischen Fakultät gestellt war; die Aufgabe war der Augenheilkunde entnommen und verlangte »eine anatomisch-physiologische und pathologische Untersuchung der verschiedenen Farben, die unabhängig von den durchsichtigen Medien im Grunde des Auges erscheinen.« Chelius hatte dieses Thema ausgewählt und ermunterte unseren Freund, dasselbe zu bearbeiten. K. hatte in den Ferien das Handbuch der Augenheilkunde von Chelius gut einstudiert und sah sich veranlaßt, in der Klinik weitere Forschungen anzustellen, und hat dabei Fehler im Auge festgestellt, die bisher nicht beobachtet worden waren. Auf die Anfrage bei Chelius, worauf es eigentlich die Preisfrage absehe, bemerkte dieser, daß eine kritische Zusammenstellung der zahlreichen bestehenden Theorien über das Wesen des Glaukoms gewünscht werde. K. bearbeitete das Thema und die Fakultät erteilte ihm mit einer sehr ehrenden Begründung den Preis. Man erkannte an, daß die Frage mit solchem Aufwande von Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Versuchen bearbeitet sei, daß fast jeder Punkt erschöpfend behandelt worden. K. sagte sich jedoch selbst, daß er gerade am Angelpunkt gescheitert sei; der Schlüssel des Geheimnisses steckte in der Optik, in der seine Kenntnisse nicht ausreichten. Er fragte sich, warum ist die Pupille schwarz? und war überrascht, daß diese Frage bisher noch nirgends aufgestellt worden ist. Ein Augenspiegel schien ihm ein Hauptbedürfnis zu sein; er suchte einen solchen zu konstruieren und war sehr nahe daran, das richtige Problem zu lösen, wenn ihm nicht das eigentliche *Punctum saliens* entgangen wäre, das Loch in der Mitte des Spiegels. Er beriet sich mit dem Physiker Jolly; dieser fragte, ob denn die Sache so wichtig sei? worauf K. meinte: »So wichtig, daß die Erfindung des Instruments, das mich beschäftigt, eine neue Augenheilkunde schaffen wird.« Die Geschichte des Augenspiegels bis zum Jahr 1854, welche von Tright, unter Donders Leitung verfaßt wurde, erkennt K. ein doppeltes Verdienst zu; einmal habe dieser als der erste die Frage aufgeworfen, warum das innere Auge dunkel erscheine; sodann hat er sich zuerst bemüht, aus Marys Versuchen Nutzen für die Praxis zu ziehen. K. hat in der Tat den ersten Versuch gemacht, einen Augenspiegel zu konstruieren, aber wie eben schon angedeutet, ohne den erwünschten Erfolg. Vor seinem Abgang von der Universität gab K. seine Abhandlung heraus unter dem Titel: »Die Farbenerscheinungen im Grunde des menschlichen Auges« (Heidelberg, Karl Groos, 1845). Darin ist der von ihm konstruierte Augenspiegel beschrieben mit Voraussetzung des Nutzens, den es haben müsse, wenn es gelänge, den Augengrund sichtbar zu machen.

Im Jahre 1846 erwarb sich K. nach einer sehr gut bestandenen Prüfung vor der Prüfungskommission in Karlsruhe den ärztlichen Lizenzschein; in demselben Jahre verlobte er sich mit seiner nachmaligen Gattin, Luise Wolf, der Tochter des von Gemmingenschen Hauptrendanten Wolf in Treschklingen, einem badischen Dorfe im Amt Sinsheim. Im folgenden Jahre machte K. mit seinem Freunde Bronner eine Reise über München, Tegernsee und den Schandl, durch Tirol, das Salzkammergut, nach Wien und Prag, wo sich die beiden Freunde besonders in den Krankenhäusern eingehend umsahen, und fleißig Rokitansky, Semmelweis und Oppolzer frequentiert haben. Die Heimkehr erfolgte im März 1848, einer auch in Baden politisch sehr aufgeregten Zeit. Auf besonderen Wunsch seines Vaters folgte K. einer Aufforderung des badischen Kriegsministerium an die Ärzte des Landes zum Eintritt ins Heer und verzichtete auf den Plan, sich in Heidelberg niederzulassen. Er wurde nach einigen Wochen einberufen, hatte sich in Rastatt zu melden und machte dann mit einem Bataillon des ersten Infanterieregiments einige Züge durch Baden, ohne jedoch mit den Aufständischen in Berührung zu kommen.

Im Sommer 1848 wurde der deutschen Armee, die unter General von Wrangel in Schleswig-Holstein stand, eine aus Abteilungen des achten Bundesarmeekorps zusammengesetzte Division unter dem Befehl des württembergischen Generalleutnants von Miller zugewiesen, darunter von der badischen Abteilung fünf Bataillone, wobei auch das Bataillon Holz, dem K. angehörte. Aus den geträumten Lorbeeren in den meerumschlungenen Herzogtümern ist nichts geworden; die Brigade bekam keinen einzigen »Danske Landsoldaten« zu Gesicht; doch hatte sie den größten Teil des holsteinschen Landes durchzogen. Im Monat September kam Befehl, nach Baden heimzumarschieren; nur ein Bataillon mußte zurückbleiben, dessen Arzt gerne heimgezogen wäre; K. bot diesem an mit ihm zu tauschen, mußte aber, ehe von Karlsruhe dazu Genehmigung eintraf, abziehen und hatte bei diesem Feldzuge im wesentlichen nur mit Brechruhr und Cholera zu kämpfen. Im Oktober 1848 wurde K. vom Feldarzt zum Oberarzt befördert; er war damals mit seinem Bataillon nach dem badischen Oberland kommandiert, wo er durch den ganzen Winter bis Mitte April hauptsächlich in Lörrach und Kandern einquartiert war. Am 14. April 1849 erhielt er Befehl, sofort nach Schleswig aufzubrechen, um den Oberarzt, mit dem er seiner Zeit zu tauschen bereit war, zu ersetzen. Er brach alsbald auf und erreichte sein Bataillon bei Eckernförde, wo er zum erstenmal den Anblick des Meeres hatte; am 5. April hatte das bekannte Seegefecht stattgefunden. Von dem Bataillonskommandierenden erhielt er den Auftrag, die Feldspitäler in Rendsburg, Schleswig, Flensburg und Eckernförde zu besuchen, und sich nach den badischen kranken und verwundeten Soldaten umzusehen, und über das Ergebnis einen Bericht für das Kriegsministerium zu erstatten. K. hebt die großen Verdienste von Langenbeck und Stromeyer um den Sanitätsdienst in den Herzogtümern 1848 und 1849 und um die Kriegschirurgie rühmend hervor.

Zu jener Zeit war in Baden die Revolution 1849 ausgebrochen, der durch die Niederlage der Aufständischen bei Waghäusel, 21. Juni, und die Übergabe der Festung Rastatt an die Preußen, 25. Juli, ein Ende bereitet worden ist. Ein Dr. Welker, den K. wohl von den Kliniken in Heidelberg kannte, der ihm jedoch nie näher stand, war in der aufständischen Armee Generalstabs-

arzt geworden, hatte ohne alles Vorwissen unseres Freundes für K. ein Patent als Regimentsarzt ausfertigen lassen und dies an das Kommando des Bataillons in Schleswig amtlich abgeschickt. All das erfuhr K. erst später, als er beim Dienst in Rastatt mit dem kriegsgefangenen, obengenannten Dr. Welker zusammentraf. Einstweilen aber bekam er eine kalte Zurückhaltung der Offiziere seines Bataillons zu kosten, und als das Bataillon heimkehrte und in Preußisch-Minden angelangt war, trafen Befehle des Kriegsministers ein und unter diesen auch der, daß sich K. unverzüglich nach Hause zu begeben und bei dem Kriegsministerium zu melden habe. Beim Minister erfuhr K., daß jener entschlossen gewesen sei, ihm den Abschied zu geben, habe aber Erkundigungen eingezogen, die alle zu des Doktors Gunsten lauteten, so daß er seinen Entschluß geändert hätte und K. im Dienste belasse. Nicht ohne Mitgefühl für die Gefangenen diente K. in der Festung Rastatt unter vielen Widerwärtigkeiten und manchen Gefahren; er suchte um seinen Abschied nach, der ihm am 27. Dezember gewährt worden ist, nachdem er am 16. Dezember die Großherzoglich Badische Felddienstmedaille für treuen Dienst im Kriege erhalten hatte.

Der Aufenthalt in Kandern (März und April 1849) hatte auf K. s. Zt. einen dauernden Eindruck gemacht; er war besonders von dem Landschaftsbild angezogen, und so entschloß er sich im März 1850, sich hier als praktischer Arzt niederzulassen. Er gedachte nun sofort einen eigenen Herd zu gründen; doch der plötzliche Tod seines Vaters nötigte ihn, die Hochzeit zu verschieben, und so konnte er erst im Herbste 1850 seine Braut als Gattin heimführen. So folgte für den treuen Mann auf seine bisherigen unruhigen Fahrten ein friedliches Idyll häuslichen Glücks. Die ärztliche Tätigkeit gewährte ihm volle Befriedigung und ausreichendes Einkommen. Es wurden ihm hier zwei Töchter geboren, Helene, jetzt Witwe des Oberstleutnants Oster in Berlin, und Luise, die Gemahlin Sr. Exzellenz des Geheimrats Professor Dr. Czerny in Heidelberg. Eine dritte Tochter Ida, in Freiburg geboren, ist die Gattin des Majors Ilse, z. Zt. in Koblenz. Ein Töchterchen von 12 Jahren ist zu Straßburg gestorben und ein Sohn, Student der Technischen Hochschule, ist auf dem Rhein bei Maxau verunglückt.

Hier in Kandern lernte K. die Bedeutung und die großen Schwierigkeiten des Berufs eines Landarztes im Gebirge reichlich kennen. Diesen Erfahrungen ist es wohl auch zu danken, daß er später als akademischer Lehrer diesen Beruf so hoch in Ehren hielt, das auch je und je seinen Schülern zu erkennen gab und sie begeisterte, sich auch auf dem Lande in den Dienst der leidenden Menschen zu stellen, in einen Dienst, der allerdings ein ganz besonderes Maß von Selbständigkeit, Sicherheit und Entschlossenheit verlangt. Hier war es auch, wo ihn die Vorsehung vor eine ernste, für seinen ganzen künftigen Lebensgang so einflußreiche Entscheidung gestellt hat. Nach besonders anstrengenden Tagen im Februar 1853 wurde K. von einer *Meningitis lumbaris* rheumatischen Ursprungs befallen; die Beine waren taub; es stellten sich Wadenkrämpfe und gänzliche Lähmung der Blase ein. Die Entzündung der Rückenmarkshäute im untersten Teile des Wirbelkanals breitete sich glücklicherweise nicht weiter aus. Nach seiner Genesung war es K. klar, daß sein Körper den Strapazen einer Landpraxis nicht gewachsen sei; er faßte den schweren Entschluß, noch einmal Schüler zu werden, um sich noch weiter auf die akademische Laufbahn vorzubereiten.

Wie Billroth s. Zt. und Czerny heute noch neben ihrer ernsten Arbeit in Blut und Eisen in der Kenntnis und Pflege der edlen Musica Erfrischung und Erquickung gefunden, so dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß dem trefflichen Manne bei seiner mühevollen Gebirgspraxis neben den reichen Gaben des Geistes und Herzens auch eine besondere Himmelstochter an die Seite gestellt war, die Poesie. Seine poetische Ader ist hauptsächlich in Kandern geflossen und die Schöpfungen auf diesem Gebiete, durchweht von hohem Ernst, meist aber von großartigem Humor, meist lyrisch, teilweise in Balladenform, wie der verlorene Sohn (»In dem Land Mesopotamien, fruchtbar durch des Euphrats Schlamien«), sind von hier aus in die Welt gegangen; ihrer viele sind Eigentum des deutschen Volks, doch vorzugsweise der akademischen Jugend geworden. Als K. während seines Aufenthaltes in Kandern die Sammlung der Gedichte des Volksschullehrers Sauter von Zaisenhausen zufällig in die Hände gekommen war und er sich an der köstlichen, gemütlichen Naivität dieser Verse ergötzt hatte, faßte er alsbald den Plan, in Geist und Manier dieser Gedichte eine Gestalt zu schaffen, die bisher dem deutschen Dichterwalde gefehlt hatte; er schuf diese Gestalt und ließ dieselbe unter dem Namen »Biedermaier« in die Welt hinausgehen zur großen Freude aller, die für fröhlichen, harmlosen Humor Sinn und Verständnis hatten.

Um seine Genesung zu fördern, besuchte K. ein Seebad an der Nordküste Frankreichs und bezog dann im Herbste 1853 die Universität Würzburg, wo er, nochmals immatrikuliert, zwei Semester verblieb, Vorlesungen und Kurse bei Virchow, Kölliker und Scherer hörte und im Winter täglich mehrere Stunden im Präpariersaal und im Sommer im chemischen Laboratorium arbeitete. Gegen Ende des Sommersemesters 1854 hat er promoviert. Seine Dissertation behandelte den Einfluß, welchen die Blutströmung auf die Bewegungen der Iris und anderer Teile des Kopfes ausübt (Band 6, Seite 1—42 der Verhandlungen der physikalisch-medizinischen Gesellschaft in Würzburg).

Um eine schmerzlich empfundene Lücke seines ärztlichen Wissens auszufüllen, ging er im Herbst 1854 von Würzburg nach der Badischen Landesirrenheilanstalt Illenau, wo er den größten Teil des Herbstes unter Direktor Roller und den Ärzten Horst und Fischer und dem Hilfsarzt Gudden mit psychiatrischen Studien verbrachte. Zu Beginn des Winters siedelte K. mit seiner Familie nach Heidelberg über, wo er sich im folgenden Jahre habilitierte. Das Wagnis, bei noch siechem Körper und beschränkten äußern Mitteln die akademische Laufbahn einzuschlagen, ist über Erwarten gelungen.

Bei seiner Habilitierung zu Heidelberg war mit dem Würzburger Doktordiplom, das mit *summa cum laude* zensiert war, von dem Heidelberger Kollegium die erste Bedingung erfüllt; da aber K. seine Doktorprüfung nicht in Heidelberg bestanden hatte, mußte er sich einem Kolloquium unterziehen, das bestens ausgefallen ist. Eine besondere Habilitationsschrift wurde ihm im Hinblick darauf erlassen, daß er s. Zt., 1844, die Preisfrage über die Farbenerscheinungen im Grunde des menschlichen Auges gelöst und im Druck herausgegeben hatte. Ebenso bestand er die Probevorlesung und die Disputation.

Schon als praktischer Arzt 1847 hatte K. einen Fall von spontanen, anhaltenden Hämorrhagien in dem Brustfellsack mit Bildung von Geschwülsten literarisch behandelt; »Zeitschr. für rationelle Med.« Band 6 S. 92—101.

Ferner: Zur pathologischen Anatomie des *Rheumatismus ac. articulorum;* »Arch. für physiolog. Heilkunde« Band 11 und zwei Fälle von Polyostitis bei Knaben (wohl die erste Beschreibung der akuten Osteomyelitis). 1852. — Ferner 1853: Beläge zur Kontagiosität der Ruhr nebst einigen Bemerkungen über ihre Therapie. »Mitteilungen des Bad. ärztl. Vereins« Jahrg. 7, Nr. 2. — 1853. *Fromatitis septica,* ebenda Nr. 8. — 1853. Erfahrungen über den Abdominaltyphus in der Umgebung von Kandern, ebenda Nr. 13. — 1854. Bemerkungen über die Bedeutung des Nasenblutens, besonders im Typhus, ebenda Jahrg. 8 Nr. 23.

K. hätte nun in Heidelberg gerne über Anatomie gelesen, mußte jedoch bei der damaligen Besetzung der Lehrfächer darauf verzichten. Chelius riet ihm, über Heilmittellehre zu lesen, für welches Fach es an einer tüchtigen Kraft fehle. Da zu jener Zeit gerade die Stelle eines Assistenzarztes erledigt worden war, bewarb sich K. um diese und erhielt solche am 30. April 1855.

Seine erste Vorlesung hielt er im Wintersemester 1856/57 vor gut besetzten Bänken über Arzneimittellehre; in den folgenden Semestern las er außer Heilmittellehre noch Toxikologie, Psychiatrie, gerichtliche Medizin für Mediziner und Juristen, sowie Anthropologie, auch ein gut besuchtes Publikum über die Hauptfragen der Biologie. Für Übung im freien Vortrag hat sich K., der sich ursprünglich keiner gewandten Suada zu erfreuen hatte, energisch und systematisch in Selbstzucht genommen, und erreichte so in seinem Vortrag eine Klarheit, die ihresgleichen suchte. Nach seiner eigenen Äußerung hat er es nicht, wie andere glücklicher angelegte Kollegen, zu einem Improvisator auf dem Katheder gebracht. So lange er lehrte, fast 42 Jahre, hat er sich auf jede Vorlesung vorbereitet. Neben seinen Vorlesungen hat er fleißig im chemischen Laboratorium gearbeitet und auf dem Gebiete der Physiologie und Anatomie Untersuchungen angestellt, deren Ergebnisse er in literarischen Arbeiten niedergelegt hat.

1856. Über die Totenstarre und die ihr nahe verwandten Zustände von Muskelstarre mit besonderer Rücksicht auf die Staatsarzneikunde. »Prager Vierteljahrsschr.« Bd. 13 S. 2. — 1857. Über den Einfluß der Blutströmung in den großen Gefäßen des Halses, des Ohrs beim Kaninchen und ihr Verhältnis zu den Wärmeveränderungen, welche durch Lähmung und Reizung des Sympathikus bedingt werden. »Moleschotts Untersuchungen zur Naturlehre des Menschen und der Tiere«, Bd. 1 S. 90. — 1857. Untersuchungen über Ursprung und Wesen der fallsuchtartigen Zuckungen bei der Verblutung. Ebenda Bd. 3 S. 1. — 1857. Ein Fall von wahrscheinlicher Morphiumvergiftung. »Deutsche Zeitschr. für Staatsarzneikunde« Bd. 9 S. 2. — 1857. Über einige Bestandteile des Fliegenschwamms. »Verhandl. des naturhistorisch-medizinischen Vereins in Heidelberg« Bd. 1 S. 18. — 1858. Über die Zerreißung der inneren Häute der Halsarterien bei Erhängten. »Virchows Archiv« Bd. 13 S. 60. — 1858. Über die Ertötung der Gliedmaßen durch Einspritzung von Chloroform in die Schlagadern. Ebenda Bd. 13 S. 289. — 1859. Von dem Mangel, der Verkümmerung und Verdoppelung der Gebärmutter, von der Nachempfängnis und der Überwanderung des Eis. Würzburg, Stahel 8°, VIII und 384 S. — 1859. Untersuchungen über das Seelenleben des neugeborenen Menschen. Winter, Heidelberg. — 1859. Zwei Fälle von Paraplegie mit tödlichem Ausgange ohne anatomisch nachweisbare oder toxische Ursache. »Programm zum Eintritt in die medizinische Fakultät der Universität Erlangen.« Heidelberg, Druck G. Reichard.

Auf der Naturforscherversammlung in Bonn 1857 erregte K. durch seine wohlgelungenen Experimente in der Sektion für Anatomie und Physiologie bei Unterbindung der Hauptschlagadern am Halse des Kaninchens bei dem Anatomen Gerlach aus Erlangen lebhaftes Interesse. Auch der persönliche Umgang mag mit beigetragen haben, daß K. durch Gerlachs Einfluß bald darauf an die innere Klinik zu Erlangen berufen worden ist als Nachfolger Dittrichs.

Von da an nahm K.s Lebensgang einen ruhigeren Lauf mit weniger Sorgen und Erlebnissen, aber immer reich an innerer Arbeit und Merksteinen seiner wissenschaftlichen Tätigkeit. Die Arbeiter der Fürther Spiegelfabrik haben ihm in der Erlanger Klinik wohl Anlaß gegeben zu den »Untersuchungen über den konstitutionellen Merkurialismus und sein Verhältnis zu konstitutioneller Syphilis. 1861. Würzburg, Stahel. S. 434. Von hier aus weitere Arbeiten:

1862. Über geschlechtliche Frühreife. Würzburg, »Medizinische Zeitschr.« Bd. 3 S. 321. — 1863. Beiträge zur Anatomie und Pathologie des Harnapparates: 1. Über die Diagnose der *Phthisis tuberculosa* der Harnwege; 2. Markschwamm der linken Niere bei einem Knaben von 3½ Jahren; 3. Hydronephrosis durch Kreuzung des rechten Urether mit einer überzähligen Nierenarterie; 4. Pyonephrosis mit großer Ausdehnung der Niere; 5. *Morbus Brightii* mit zehnjähriger Dauer; 6. Zur Lehre von der *Paraplegia urinaria;* 7. Zellen mit kernähnlichen und schleimkörperähnlichen Gebilden in ihrem Innern bei Blasenkatarrh einer Ikterischen. Gallenfarbstoffkrystalle in diesen Zellen und den Schleimkörperchen des Sediments. Anhang *Morbus Addisonii.* Würzburg, »Mediz. Zeitschr.« Bd. 4 S. 44 ff. — 1862. *Rheumatismus articularis* mit *Tuberculosis miliaris.* Ebenda Bd. 5 S. 61.

Schon 1863 wurde K. von Erlangen in sein badisches Heimatland zurückberufen und zwar an die Universität Freiburg, wo er im Frühjahre 1863 die Übernahme des Lehrstuhls für innere Medizin und der Klinik durch eine akademische Antrittsrede einweihte über: »die Entwicklungsphasen der exakten Medizin« (1866 bei Wagner in Freiburg im Druck erschienen); gleichsam als »Einleitung für die ruhmreichen klinischen, diagnostischen und therapeutischen Arbeiten K.s aus der Freiburger Zeit«.

Neben seinen Vorlesungen und literarischen Arbeiten wurde K. hier mehr und mehr durch Konsultationspraxis in Anspruch genommen; es war besonders das badische Markgräfler Land mit seiner wohlhabenden Bevölkerung, das ihn um Rat und Hilfe anging; mehr und immer reicher entwickelte sich K. als der so geistreiche Arzt, so gediegene Forscher und vortreffliche klinische Lehrer.

Seine erste Publikation zu Freiburg 1864 erschien in der »Würzburger Medizinischen Zeitschrift« Bd. 5 S. 310: Zur Diagnose der Embolie der *Arteriae mesentericae.* — 1865. Über den Schnupfen der Säuglinge. »Zeitschr. für ration. Med.«, von Henle und Pfeufer, Bd. 23 S. 225. — 1865. Über angeborene Enge und Verschluß der Lungenarterienbahn. Ebenda Bd. 26 S. 99—179. — 1866. Über eine bisher nicht beschriebene eigentümliche Arterienerkrankung (*Periarteritis nodosa*) die mit *Morbus brightii* und rapid fortschreitender, allgemeiner Muskellähmung einhergeht. »Deutsches Archiv f. klin. Medizin« Bd. 1 H. 5 S. 448 und ff. — 1867. Ungewöhnlich große vereiterte Echinokokken-Geschwulst der Leber durch Punktion geheilt mit Zurücklassung einer Fistel. »Berl. klin. Wochenschr. Nr. 52 S. 543. — 1868. Zwei seltene Beobachtungen von tödlich verlaufenen Leberabszessen. Ebenda Nr. 12 S. 129. — 1868. Eitrige Blenorrhoe mit sackiger Erweiterung der Zellengänge der Leber zu zahllosen Hohlräumen, hervorgerufen durch ein Konkrement im *Ductus hepaticus.* »Klin. Wochenschr.« Nr. 20 S. 213. — 1868. Sechzehn Beobachtungen von Thoracocentesis bei Pleuritis Empyem und Pneumothorax. »Deutsches Archiv für klin. Med.« Bd. 4 H. 1 S. 1 und 173. — 1868. Epidemie durch Vergiftung mit Schwartenmagen in Lahr und Umgebung. Ebenda H. 5 und 6 S. 455. — 1868. 21. Juli Vortrag in der naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg »über Magenspiegelung«. — 1869. Über die Behandlung der Magenerweiterung durch eine neue Methode mittelst der Magenpumpe. Freiburger Prorektoratsprogramm zur Geburtstagsfeier des Großherzogs Friedrich von Baden. Im wesentlichen bereits vorgetragen auf der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Frankfurt a. M. 1867. »Arch. f. klin. Med.« Bd. 6 S. 455 ff. — 1870. Zwanzig Briefe über Menschenpocken- und

Kuhpockenimpfung. Gemeinverständliche Darstellung der Impffrage. Freiburg i. B., Wagner. VIII und 117 S. — 1871. Über rheumatischen Tetanus und rheumatische Krämpfe, welche mit Albuminurie verlaufen. »Berl. klin. Wochenschr.« S. 485, 497, 513 und 525. — 1872. Zur Lehre von der Tetanie. Ebenda S. 441. — 1872. Zwei Fälle von spontaner allmählicher Verschließung großer Halsarterienstämme. »Deutsche Klinik« Nr. 50, 51. — 1872. Zur pathologischen Anatomie des chronischen Saturnismus. »Deutsch. Arch. f. klin. Med.« Bd. 9 S. 283. — 1873. Über fortschreitende Bulbärparalyse und ihr Verhältnis zur progressiven Muskelatrophie »Volkmanns Sammlung klinischer Vorträge, innere Med.« Nr. 20. — 1873. Über schwielige Mediastion-Perikarditis und den paradoxen Puls. »Berl. klinische Wochenschr.« S. 433, 445, 461. — 1873. Über eine abortive Form des Tetanus. »Deutsch. Arch. f. klin. Med.« Bd. 11 S. 1. — 1874. Zur Lehre vom *Diabetes mellitus*. Über eine eigentümliche Todesart bei Diabetischen. Über Acetonämie. Über Glyzerinbehandlung des Diabetes und Einspritzungen von Diastase ins Blut bei dieser Krankheit. »Deutsch. Arch. für klin. Med.« Bd. 14 S. 1 und ff. — 1877. Die Störungen der Sprache. Versuch einer Pathologie der Sprache. Anhang Bd. 12, »Handbuch der speziellen Pathologie von Ziemssen« 1885 S. 299.

Mit allen Kenntnissen des medizinischen Wissens, der Gesundheitspflege wie der Heilkunde auf ihren sämtlichen Gebieten ausgerüstet, hat sich K. mehr und mehr mit inneren Krankheiten befaßt, dabei jedoch alle neuen Ergebnisse der Forschung mit dem größten Interesse verfolgt. Von alten bewährten Heilmitteln hat er sich nicht vornehm abgewendet, ist aber durchaus modern geblieben und war völlig auf dem laufenden. Als Arzt am Krankenbette war er an Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit ein vollendetes Muster für seine Schüler.

K. kannte keine Grenze zwischen innerer Medizin und Chirurgie; beide sollen nicht neben-, sondern miteinander wirken; und so hat er stets mit den Chirurgen an den Hochschulen das schönste Verhältnis gesucht, gepflegt und aufrecht erhalten, so in Freiburg mit Czerny, der in diesen Jahren dorthin berufen worden war, und in Straßburg mit Lücke. Mit Czerny wurde und blieb er noch dadurch aufs innigste verbunden, daß Czerny in Freiburg K.s zweite Tochter als Gattin heimgeführt hat. Wenn ein klinischer Lehrer immer ein Forscher sein soll, so ist K. dieser Anforderung in vollem Sinne gerecht geworden; dabei war er ein guter Beobachter der Natur, wobei er ohne vorgefaßte Meinung die Erscheinungen der Außenwelt sorgfältig prüfte. Bei seiner großen Sicherheit in der Diagnose und Prognose, sowie bei seinem sorgfältigen therapeutischen Verfahren unterstützte ihn sein gesunder Optimismus. Im Jahre 1878 folgte K. einem Ruf an die Universität Straßburg an Leydens Stelle. Auch hier entfaltete er eine reiche Wirksamkeit und hat bei seinen Kollegen wie bei seinen Schülern in hohem Ansehen gestanden. Wohl selten ist ein Lehrer von seinen Schülern so dankbar verehrt worden, wie K.; eine große Anzahl von Ärzten und Lehrern an Hochschulen gedenken fort und fort mit besonderer Liebe ihres berühmten, treuen Lehrers. Als Vorsitzender des Verwaltungsrats des sehr reichen Spitalfonds, als Lehrer und Forscher war K. auch hier eine gewaltige Arbeitslast auf die Schultern gelegt. Zudem hatte sich bei Zunahme seines Rufs auch die konsultative Praxis sehr ausgedehnt; nicht nur, daß sein Rat in Straßburg viel aufgesucht wurde; er sah sich zu vielen Reisen nach allen Teilen Deutschlands, nach Frankreich, der Schweiz, Oberitalien veranlaßt und wurde viel von Russen und Amerikanern konsultiert. Von hier aus ist er auch dem Großherzog Friedrich von

Baden und ebenso dem Erbgroßherzog in schwerer Erkrankung hilfreich beigestanden, von wo K. als besonderes Zeichen der Anerkennung einen hohen Orden und den Titel »Geheimrat« erhielt. Auch vom Fürsten von Montenegro ist er in Heidelberg mit dem höchsten dortigen Orden ausgezeichnet worden, nachdem er die Fürstin in Heidelberg behandelt hatte und diese nach einer von Czerny ausgeführten Gallensteinoperation glücklich genesen war.

Aus der Straßburger Zeit datieren die Publikationen:

1878. Über direkte Faradisierung des Magens. »Arch. f. Psychiatrie und Nervenkrankheiten« Bd. 8 S. 205. — 1879. Anfallsweise auftretende Speichelgeschwulst infolge von chronischer eitrig-fibrinöser Entzündung des Stenonschen Gangs. »Berl. klin. Wochenschrift« S. 209. — 1879. Dr. Benedikt Stilling, Gedächtnisrede, gehalten zu Baden-Baden, 18. September 1879. K. J. Trübner, Straßburg. — 1880. Ein Fall von multiplen Gliomen in der Cerebrospinalachse unterhalb der Großstirnschenkel. »Archiv f. Psychiatrie« Bd. 11 S. 261. — 1880. Diaparistalltische Unruhe des Magens, nebst Bemerkungen über Tiefstand und Erweiterung desselben, Klatschgeräusch und Galle im Magen. »Volkmanns Sammlung klin. Vorträge« Nr. 181 S. 1637—1674. — 1882. Über die Regulierung der Lautsprache durch den Tastsinn. »Arch. f. Psychiatrie« Bd. 13 S. 712. — 1883. Erinnerungen an Nikol. Friedreich, † 6. Juli 1882. »Deutsch. Arch. f. klin. Med.« Bd. 32 S. 191. — 1887. Auf der Wanderversammlung der Neurologen in Straßburg. Demonstration von Nervenkranken. Angeborene Athetose bei einem zehnjährigen Mädchen. Kontraktur und Atrophie beider Unterschenkel nach Typhus. »Arch. f. Psychiatrie« Bd. 12 S. 289.

Das fortschreitende Leiden seiner Frau, wohl auch das Bedürfnis nach etwas Ruhe hat K. veranlaßt, seine Zuruhesetzung nachzusuchen, die ihm auf Ostern 1888 gewährt worden ist. Eine alte Anhänglichkeit an diese Stadt, sowie der Umstand, daß inzwischen sein Schwiegersohn Czerny an die Universität Heidelberg berufen worden war, zog ihn nach Heidelberg, wo er sich schon zuvor das Haus von Kuno Fischer gekauft hatte. Er hatte das Haus herrichten und durch Anbau bedeutend erweitern lassen; und das war nun seine Heimat für seine letzten vierzehn Lebensjahre; er fühlte sich in der schönen Wohnung recht behaglich. Der Blick in seinen schönen Garten und nach dem nahe gegenüberliegenden waldigen Geisberg gewährte ihm den vollen Genuß des ewig jungen Wechsels der Jahreszeiten. Der Besuch alter Freunde und dankbarer Schüler schenkte ihm so manche glückliche Stunde. Der berühmte Arzt wurde auch hier von Leidenden aller Herrenländer aufgesucht und zu häufigen Reisen veranlaßt. In den letzten Jahren freilich konnte er sich wegen eines Leidens auf keine Reisen mehr einlassen, die ihn genötigt hätten, mehr als einen halben Tag vom eigenen Hause fern zu sein. 1890 machte er mit seinem Freund Hammacher eine Vergnügungsreise nach Athen und Konstantinopel; wenige Jahre später lernte er Ägypten kennen. Kaum in Alexandria angekommen, ist er zum Kriegsminister und in den Palast des Khedive zu Kairo beschieden worden. Die Reise zu Schiff den Nil hinauf bis zu den Katarakten hat K. außerordentlich interessiert.

Der Großherzog von Baden war kaum je einmal in Heidelberg, ohne K. einen Besuch zu machen; er ernannte ihn auch anfangs der 90er Jahre zum Geheimrat erster Klasse, Exzellenz, und hat ihm das Großkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen verliehen.

Unser Freund ist, von einem lästigen, im Alter häufig vorkommenden Leiden abgesehen, körperlich kaum, geistig und gemütlich gar nicht alt geworden; sein Auge blickte so lebendig und klar wie in der Jugend, der

Humor war kein seltener Gast und sein Gedächtnis für frühere Jahre wie für Dinge der Neuzeit ist ungeschwächt geblieben. Seine Schüler, deren er auch in Heidelberg nachzog, waren jeweils voll Bewunderung, wie er sich bei jedem Falle, um den es sich eben handelte, aller ähnlichen Fälle erinnerte, die ihm je vorgekommen waren. Wir führen hier an, daß K. längere Jahre Patienten, die ihn hier aufsuchten, in einer Privatklinik unterbrachte und solche unter der Assistenz jüngerer Ärzte behandelte.

Als Professor emerit. in Heidelberg veröffentlichte K. 1897 Über den kommissarischen Entwurf zur Revision der deutschen medizinischen Prüfungsordnung (K. Winter, Heidelberg); 1900 Über lange fortgesetzte Anwendung kleiner Digitalisdosen. (Therapie der Gegenwart.) Zwei Abhandlungen von Prof. Fleiner sind Kurmethoden gewidmet, die K. *in praxi* in Anwendung brachte und zu deren genauerer physiologischer Begründung und Veröffentlichung er Fleiner aufforderte: 1893 Über die Behandlung der Konstipation und einer Dickdarmaffektion; 1893 Über Behandlung des *Ulcus ventriculi* mit großen Wißmutdosen.

Es sei noch erwähnt, daß 96 Abhandlungen in Zeitschriften und Inauguraldissertationen auf K.s Anregung und unter seiner Mitbeteiligung von seinen Assistenzärzten und Schülern geschrieben worden sind.

Nicht nur die Wissenschaft, das ganze Kulturleben hat er mit Aufmerksamkeit verfolgt, auch in den Erscheinungen der sogenannten »schönen Literatur« hat er sich völlig auf dem laufenden erhalten Ja seine alte Liebe zur Poesie ist bei ihm in seinen letzten Lebensjahren wieder schöpferisch erwacht. Sprechendes Zeugnis hierfür sind seine »Jugenderinnerungen eines alten Arztes« (Stuttgart, Bonz u. Komp.), die von 1899 bis 1902 fünf Auflagen erlebt haben, ein Buch von 496 Seiten, das sich viele aufrichtige Freunde gewonnen hat. Eine Fortsetzung dieses Werks, »Aus meiner Dozentenzeit«, hat 1903 Czerny herausgegeben (Bonz u. Komp., Stuttgart). Am 25. Januar 1898 ist K.s Gattin von ihrem langen Leiden erlöst worden. K. hat diese treue Lebensgefährtin, diese in glücklichen Tagen so fröhliche, in sorgenvollen Zeiten so entschlossene, mutige Frau durch das ganze Leben dankbar verehrt und in ihren Leidensjahren mit einer wahrhaft großartigen Sorgfalt gepflegt. Der Gedanke an das Leiden und den Heimgang seiner guten Frau, wohl auch an die eine und andere Sorge, hatte in den letzten Jahren eine gewisse Wehmut in ihm wachgerufen, neben der jedoch immer auch eine wohltuende, abgeklärte Heiterkeit zu wohnen vermochte. In dieser Stimmung hat er wohl seinen Jugenderinnerungen als Motto die Worte an die Stirne geschrieben:

»Mußt du Gram im Herzen tragen
Und des Alters schwere Last,
Lade dir aus alten Tagen
Die Erinnerung zu Gast.«

Alle, die K. kennen zu lernen das Glück gehabt, stimmen in voller Überzeugung darin überein: Klarheit des Geistes, Energie des Willens, Güte, Treue und Wärme des Herzens, — Noblesse der Gesinnung, biedere Wahrhaftigkeit, selbstlose Bescheidenheit, — dazu rastlose Arbeit, unermüdlicher Fleiß und unvergleichliche Gewissenhaftigkeit sind die Signatur seines ganzen Lebens gewesen. H. Strübe.

Hasenclever, Robert, *Dr. ing. honoris causa*, Kgl. preußischer Kommerzienrat, Generaldirektor der Chemischen Fabrik »Rhenania«, Aktiengesellschaft, * 28. Mai 1841 zu Burtscheid bei Aachen, † 23. Juni 1902 in Aachen. — An dem gewaltigen Aufschwung, den Deutschlands chemische Industrie in dem vergangenen Jahrhundert genommen, hat H. ganz hervorragenden Anteil. Galt H.s Leben und Wirken vor allem der von ihm geleiteten Fabrik, so ist doch seine Tätigkeit auch der Allgemeinheit zugute gekommen und hat dazu beigetragen, Deutschlands Großindustrie vom Ausland unabhängig zu machen. Als Mitbegründer und langjähriges Vorstandsmitglied des »Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands« hat H. an den Verhandlungen desselben stets lebhaften Anteil genommen und seine Sachkenntnis, besonders in Patent- und Zollfragen, in den Dienst der Allgemeinheit gestellt. In der Vereinszeitschrift »Die chemische Industrie« veröffentlichte H. regelmäßige Berichte und Rückblicke über einzelne Zweige der chemischen Großindustrie, die die große Erfahrung und den praktischen Sinn ihres Verfassers verrieten. — H. hatte seine wissenschaftliche Ausbildung an der Technischen Hochschule Karlsruhe, seine praktische in verschiedenen chemischen Fabriken und Hüttenwerken empfangen. Bereits 1864 trat H. als Betriebsleiter in die chemische Fabrik »Rhenania«, Aktien-Gesellschaft, ein, die von seinem Vater, dem Apotheker Dr. Friedrich Wilhelm Hasenclever 1852 unter der Firma Hasenclever u. Komp. gegründet und vier Jahre darauf in eine Aktiengesellschaft verwandelt worden war. Nach dem Tode seines Vaters übernahm H. Dezember 1874 die Generaldirektion der »Rhenania«, die sich unter seiner Leitung alsbald zu einem Großbetriebe ersten Ranges entwickelte. Die Fabrik war ursprünglich als Sodafabrik nach dem Leblancschen Verfahren angelegt und gewann auch als solche einen für die damalige Zeit ganz bedeutenden Umfang (Höchstproduktion 1888 : 10000 t Leblancsoda); infolge der zunehmenden Konkurrenz der Ammoniaksodafabrikation in Deutschland legte die Fabrik aber bald den Hauptnachdruck auf die von ihr zuerst unternommene Gewinnung von Schwefelsäure als Nebenprodukt beim Rösten von Zinkblenden. Dieses Problem, den Schwefel der Zinkblenden in nutzbringender Weise als Schwefelsäure zu verwerten, ist erst durch H. in der »Rhenania« dadurch gelöst worden, daß die Apparatur bis ins einzelne vervollkommnet wurde. Überhaupt kann die »Rhenania« das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, unter H. und seinen Mitarbeitern eine Reihe von chemischen Fabrikationsprozessen, die in Deutschland nicht lohnend schienen, wie der Hargreavesprozeß zur Gewinnung von Sulfat, der mechanische englische Drehofen und das Deacon-Chlorverfahren, in großem Maßstabe durchgeführt und rentabel gestaltet zu haben. In Würdigung dieser hervorragenden Verdienste um Deutschlands chemische Industrie wurde H. 1895 vom »Verein zur Beförderung des Gewerbefleißes« die Delbrück-Medaille verliehen, als dieselbe zum ersten Male einem Vertreter der Chemie zuerkannt werden sollte. Beim Überreichen der Medaille hob der Staatsminister Delbrück vor allem anerkennend hervor, daß H. sich stets bemüht habe, Konflikte zwischen der Technik und dem Leben zu heilen und durch seine Untersuchungen und Veröffentlichungen über »Beschädigung der Vegetation durch saure Gase«, »Rauchschäden« etc. dazu beigetragen hat, widerstrebende Interessen miteinander auszusöhnen. 1902 erhielt H. von französischen Chemikern die Berthelot-Medaille, doch

schätzte H. von all den vielen Ehrenbezeugungen, die ihm zuteil geworden, am höchsten seine Ernennung zum *Dr. ing. honoris causa* durch die Karlsruher Hochschule, bei der er seine wissenschaftliche Ausbildung einst erhalten hatte. Seit Ende der achtziger Jahre las H. an der Technischen Hochschule zu Aachen »Über kaufmänniche Buchführung für Techniker«; seine Veröffentlichungen in Dinglers »Polytechnischem Journal«, in »Die chemische Industrie«, »Zeitschrift Deutscher Ingenieure« und anderen Fachjournalen, beziehen sich zumeist auf rein technische Fragen, Verbesserungen an Röstöfen, Eindampfpfannen, Vergasungsapparaten, Salpetersäureöfen usw.; in andern Abhandlungen beschäftigte sich H. mit der Ausbildung der Chemiker, mit kaufmännischen und zollpolitischen Fragen, mit Rauchschäden, den Gefahren für Arbeiter und dergleichen. — H. war persönlich eine liebenswürdige, angenehme Persönlichkeit; Industrie und Vereine suchten und fanden in H. einen höchst geeigneten, gewichtigen Vertreter ihrer Interessen bei Konferenzen und Kongressen. Ein Herzleiden zwang H. in der letzten Zeit manchmal zur Ausspannung, bis ihn ein plötzlicher Tod mitten aus wieder aufgenommener Arbeit seinem großen Wirkungskreis entriß.

Biographien: »Die chemische Industrie« 1902, Nr. 25, S. 341—342 und »Zeitschrift für angewandte Chemie« 1902, S. 797—801, von F. Quincke (mit Porträt). W. Roth.

Dümmler, Ernst Ludwig,[1]) Vorsitzender der Zentraldirektion der *Monumenta Germaniae historica* in Berlin (seit 1888), Geheimer Oberregierungsrat II. Klasse (1898), Inhaber des Roten Adlerordens IV. Klasse (1879), III. Klasse (1887), des königlich preußischen Kronen-Ordens II. Klasse (1901), des königlich bayerischen Verdienstordens des heiligen Michael II. Klasse (1902); Ehrendoktor der Rechte in Würzburg (1882), der Philosophie in Krakau (1900); Mitglied der historischen Kommission bei der Königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften in München (außerordentliches 1863, ordentliches 1871), des Verwaltungsrates für das Germanische Museum in Nürnberg (1875); Ehrenmitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien (1902, korrespondierendes 1875); Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen (1867), der Königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften (1871), der Königlich preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin (korrespondierendes 1882, wirkliches 1889), der *Académie Royale des Sciences, des Lettres et des Beaux Arts de Belgique* (1891), der *Accademia dei Lincei in Rom* (1896), *Correspondent de l'Institut de France* (1900); Mitglied (oder Ehrenmitglied): des Vereins für südslavische Geschichte und Altertümer in Agram (1855), des thüringisch-sächsischen Geschichts- und Altertumsvereins (1856, Ehrenmitglied seit 1888), des Künstlervereins für Bremische Geschichte (1867), des historischen Vereins für St. Gallen (1868), des Harzvereins für Geschichts- und Altertumskunde in Wernigerode (1868), des Vereins für Geschichts- und Altertumskunde Erfurts (1875), des historischen Vereins für Steiermark (1876), der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz (1875), des Königlich sächsischen Altertumsvereins (1885), der Gesellschaft für lothringische Geschichte (1895), des Vereins für siebenbürgische Landeskunde (1898); * am 2. Januar 1830 in Berlin, † am 11. September 1902 in Friedrichroda.

[1]) Totenliste 1902 Band VII 25*.

D.s Vater, Ferdinand, der Besitzer der nach ihm benannten Berliner Buchhandlung, stammte aus Battgendorf bei Kölleda in Thüringen, die Mutter, Karoline Friederike, war die Tochter des Pastors Reinhardt in Krakau bei Magdeburg, die Schwester der Gemahlin Georg Andreas Reimers. Dem Vater war es gelungen, sich zu angesehener Stellung und festbegründetem Wohlstande emporzuarbeiten. In eng geschlossenem Familienkreise wuchs der etwas schwächliche Knabe heran, zuerst von den älteren Geschwistern, später von einem Privatlehrer unterrichtet. Nach dem Beispiele der Mutter las er viel und ohne Wahl, wodurch er allerdings den ihm innewohnenden Hang zu Träumereien und romantischen Phantasien nährte, aber auch das stets lebendig erhaltene Gefühl für alles Gute und Schöne erweckte. Auf der von F. Zinnow geleiteten Stadtschule, die er von seinem elften Jahre an besuchte, fesselte den Knaben namentlich der von dem Vorsteher selbst erteilte Unterricht in Religion und Mathematik, ferner der in der Geschichte, endlich erwarb er sich schon in dieser Zeit die Herrschaft über den schriftlichen Ausdruck in der Muttersprache. Wie diese Anfänge zeigen, wurde D. keineswegs für den Gelehrtenstand vorbereitet, für den er auch keine besondere Neigung bekundete; nur dem Zufalle, daß er an der Gewerbeschule, die er zunächst besuchen sollte, keinen Platz fand, war es zuzuschreiben, daß er in die Obertertia des unter Bonnells Leitung stehenden Friedrichs-Werderschen Gymnasiums eintrat. Mit rastlosem Eifer holte er nach, was ihm an Vorkenntnissen fehlte, bei allem Fleiße aber stand er dem, was er aufzunehmen hatte, mit voller Selbständigkeit gegenüber; namentlich suchte er, ein wohlerwogenes Urteil über die klassischen Autoren zu gewinnen, weder an Cäsar noch an Livius, eher an Ovid, vor allem aber an Xenophon fand er Geschmack. Der Ernst seines Wesens wurde durch das häusliche Unglück, das er in diesen Jahren zu ertragen hatte, verstärkt. Vier seiner Geschwister waren gestorben, zwei andere hatten schwere Krankheiten zu überstehen gehabt, am 30. Dezember 1845 schied die ihm besonders teure Mutter, am 15. März des folgenden Jahres der Vater aus dem Leben. Nach dessen Tode fand D. Aufnahme bei den Verwandten der Mutter in Krakau und von hier aus besuchte er das Magdeburger Domgymnasium, das ihn durch den fast ausschließlichen Betrieb der klassischen Sprachen abschreckte und wegen der Rückschritte, die er in den anderen Gegenständen, namentlich im Französischen zu machen glaubte, besorgt machte, ihm aber doch zu einer besseren Würdigung Vergils und Homers verhalf. So fühlte er sich wieder wohler und freier, als er, an die Berliner Anstalt zurückgekehrt, bei gleichmäßigerer Berücksichtigung aller Wissensfächer die Früchte des Magdeburger Humanistenfleißes verwerten konnte. Bei allem Ernste, mit dem er das Wesen der antiken Schriftsteller zu erfassen suchte, wandte er die größte Sorgfalt, eine fast leidenschaftliche Liebe der deutschen Sprache zu, die wie einst die griechische, die Größe und Macht des eigenen Volkes zu verbürgen schien, strenge war er darauf bedacht, sich keine latinisierenden Wendungen anzugewöhnen, und unablässig bemüht, zu erreichen, was ihm als das höchste galt, gut deutsch zu schreiben, wobei er sich als Muster die Sprache Goethes vor Augen hielt. Mit warmem Dankgefühl hebt er die nachhaltige Förderung hervor, welche ihm durch den Unterricht in der Philosophie zuteil wurde, die er allerdings nicht so sehr von der historischen oder technischen als vielmehr von der

ethischen Seite erfaßte, als die Fähigkeit von dem Wechsel der Dinge unabhängig zu werden, die Leidenschaften zu überwinden, sich zu jener auf wissenschaftlicher Erkenntnis des Allgemeinen gegründeten Seelenruhe emporzuringen, die ihm mehr Bewunderung zu verdienen schien als der kühn zugreifende Mut großer Helden. Diese Auffassung, aus einer Vereinigung antiker und Goethescher Ideen entstanden, bestimmte auch sein Verhältnis zur Religion, das jedoch trotz seiner Neigung zur Selbstbetrachtung und Grübelei nicht so sehr einen mystischen als vielmehr einen stark rationalistischen Einschlag erhielt. Den Gefahren, die in der rein vernunftmäßigen Beurteilung der Religion lagen und die ihm keineswegs entgangen waren, suchte er, hierin vielleicht doch von Platon, der im übrigen keine Saite seines inneren Wesens erklingen ließ, beeinflußt, durch das Bestreben zu begegnen, mit allen Kräften der Allgemeinheit zu nützen. Äußert sich in der unablässigen, geistigen Selbstzucht ernste männliche Kraft, so auch darin, daß der Jüngling seinen schwächlichen, zarten Körper durch Leibesübungen, geregelte Lebensweise und Abhärtung zu stählen verstand. Am 21. März 1849 erhielt er das Zeugnis der Reife, das, ungleich verständiger angelegt und viel aufschlußreicher als die mechanischen, nichtssagenden Klassenlisten unserer Zeit, durchaus den Richtungen entspricht, in denen sich sein Geistesleben bewegte, und die er mit klarer Objektivität in einem damals abgefaßten, aber erst nach dem Jahre 1888 neuerdings niedergeschriebenen und mit Zusätzen versehenen Lebenslauf umrissen hat. Am 27. April wurde er in Bonn immatrikuliert, noch im selben Jahre starb sein letzter Bruder in Berlin an der Cholera, so daß er jetzt ganz allein stand. Nach Bonn war D. allerdings mit dem Vorhaben, Philosophie und Geschichte zu studieren, gegangen, aber tatsächlich schien er sich noch kein bestimmtes Ziel gesteckt zu haben, da er vorerst Jura, philologische und historische Studien betrieb. Erst an der Berliner Universität, die er im Winterhalbjahr 1850 bezog, kam die bisher verhüllte Neigung zur Geschichte zum Durchbruch und von da an richtete er dementsprechend seinen Studiengang ein. Im ersten Halbjahre wog noch die Richtung auf das Allgemeine vor, er hörte Vorlesungen bei Curtius, C. Ritter, Homeyer, aber auch bei Ranke, vom zweiten Halbjahre an beschränkte er sich mehr auf die historischen Studien. Namentlich an Wilhelm Wattenbach, der im Jahre 1851 seine Lehrtätigkeit an der Berliner Universität eröffnete, schloß er sich eng an; neben dessen Vorlesungen hatte er auch die Trendelenburgs, Böckhs und Rankes belegt, sich an des letzteren Übungen beteiligt. Schon in dieser Zeit hat D. sich das wissenschaftliche Ziel gesetzt, dem er fortan seine ganze Kraft widmete, die Erforschung des karolingischen Zeitalters. Von vornherein kam es ihm auf möglichste Sicherheit der wissenschaftlichen Erkenntnis, die allseitige Durchforschung des gewählten Gebietes, die besondere Beachtung der geistigen Kultur an. Ein starkes, geläutertes, bei aller Selbstbescheidung stolzes Nationalgefühl, verbunden mit einem scharfen Blicke für die Ertragfähigkeit des zu bearbeitenden Gebietes, veranlaßte ihn, sich zuerst den deutschen Karolingern zuzuwenden. Mit einer gewöhnliche Dissertationen weit überragenden Arbeit, der Ranke gewidmeten *Commentatio historica de Arnulfo, Francorum rege,* in der er namentlich auch den Wert der Urkunden für die Ergänzung und Sicherung der erzählenden Berichte betonte, erwarb er im Jahre 1852 den Doktorgrad. Sein Vorhaben,

durch sorgsamste Feststellung der Einzelheiten, durch Zurückgehen auf die beste Überlieferung urkundlicher und erzählender Quellen die unerläßliche Grundlage für die geschichtliche Darstellung zu gewinnen, führte ihn eigentlich gegen seine innere Neigung denn doch zu vorwiegend philologischer Arbeit und sollte gleich anfangs seinen Lebensgang ganz unerwartet beeinflussen. Auf einer Reise nach Rom, die ihm neue Quellen erschließen sollte, nahm er in Wien Aufenthalt und hier lernte er im Hause des Vizepräsidenten der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Theodor von Karajan, Emilie Gruber, die in Gmunden geborene Nichte der Frau Karajans, kennen. Die beiden fanden sich rasch, der ganz unabhängig gestellte junge Doktor gab die Romfahrt auf, schon im Jahre 1853 fand die Hochzeit statt. Und noch in anderem Betracht wurde der Wiener Aufenthalt für ihn folgenreich. Durch die persönliche Verbindung mit dem österreichischen Boden und den Rat Wattenbachs angeregt, widmete sich D. der Geschichte der österreichischen Landschaften in der Zeit der Karolinger und wurde im Verein mit dem Lehrer und Freunde einer der Begründer wissenschaftlicher Erforschung der älteren österreichischen Geschichte. Aus der Reihe der Studien, die diesem Gegenstande gewidmet sind, ragt das Buch über Piligrim v. Passau hervor, in dem er als einer der ersten eine Gruppe inhaltreicher Fälschungen aufdeckte, ein Muster für die Behandlung derartiger Fragen aufstellte und die wichtigsten Aufschlüsse über das Verhalten des deutschen Reiches und der deutschen Kirche gegenüber dem neu entstehenden ungarischen Staatswesen darbot. Die an W. Wattenbach gerichtete Widmung ist bedeutungsvoll durch die scharfe Hervorhebung des Gegensatzes zwischen der an die Überlieferung im allgemeinen sich haltenden Richtung und dem kritischen Gefühle, »welches derjenige sich wohl zutrauen mag, der mit unbefangenem Sinne nach Wahrheit forscht und die echte Überlieferung herzustellen sucht«, sowie durch den darin ausgesprochenen Wunsch, daß die Münze, in der er und Wattenbach Österreich ihren Dank entrichten, auch dort als »gültig und vollgewichtig in Umlauf komme«. Auf Grund einer Darstellung der Geschichte Böhmens im karolingischen Zeitalter habilitierte er sich am 18. Dezember 1854 in Halle. Von nun an verbindet sich mit der unablässig geförderten wissenschaftlichen Arbeit eine wohlüberlegte, sehr ersprießliche Lehrtätigkeit. Als er im Jahre 1857 den Vorschlag Sybels, im Auftrage der historischen Kommission bei der Königlich bayerischen Akademie die Herausgabe der Reichstagsakten zu übernehmen, wobei ihm eine Honorarprofessur an der Münchener Universität zugesichert wurde, ablehnte, wurde er im folgenden Jahre zum außerordentlichen Professor ernannt. Zugleich übertrug Ranke dem ihm in treuer Verehrung ergebenen Schüler die Bearbeitung der Geschichte der deutschen Karolinger für die Jahrbücher deutscher Geschichte, welchem Auftrage D. in glänzender Weise durch die Geschichte des ostfränkischen Reiches entsprach, deren zwei Bände in den Jahren 1862 und 1865 erschienen. Meisterhaft hat D. es verstanden, in diesem Werke, für das es vielfach an entsprechenden Vorarbeiten fehlte, zu zeigen, was er wollte und konnte, wie viel neue Aufklärung und gesicherte Ergebnisse auf dem von ihm eingeschlagenen Wege zu erreichen seien. Mit Recht wurde die Geschichte des ostfränkischen Reiches, die Ranke als eines von den Büchern rühmt, »aus welchen man in der Tat etwas lernt; durchaus gründlich, dem Stoff an-

gemessen geschrieben, eine wahre Bereicherung unserer Literatur«, am 14. März 18[illegible] durch den Wedekindschen Preis für Deutsche Geschichte, am 27. Januar 18[illegible] durch den Verdunpreis ausgezeichnet, der Verfasser im Jahre 1866 durch die Ernennung zum ordentlichen Professor geehrt.

Mit diesem Werke war die Grundlage geschaffen, von der aus D. seine Studien fortsetzte und erweiterte, jetzt treten mit aller Deutlichkeit die Richtungen hervor, in denen sich fortan seine wissenschaftliche Tätigkeit bewegen sollte. Vor allem war sein Absehen auf die zerstreuten, in ihrer Bedeutung für die Personengeschichte und die Geschichte des geistigen Lebens zu wenig gewürdigten Schriftstücke, Briefe, Gedichte, Formelsammlungen, Totenbücher und kirchlich-politischen Streitschriften gerichtet. Es entsprach seiner gewissenhaften Art, daß er tastend und versuchend von kleinen Anfängen zu größeren Aufgaben vordrang. Wie sehr sich die mühsame, entsagungsvolle Arbeit lohnen könne, hat er in dem Buche über Auxilius und Vulgarius (1866), in dem er den Streit über die Rechtmäßigkeit des Papstes Formosus und der von ihm erteilten Weihen mit Zuhilfenahme neuer Quellen beleuchtete und den die wissenschaftliche Erkenntnis verhüllenden Versuchen ultramontaner Apologetik entgegentrat, in der Ausgabe der *Gesta Berengarii imperatoris* (1871), endlich in der für die Geschichte des Betriebes klassischer Studien und des geistigen Lebens zu Anfang des elften Jahrhunderts belangreichen Schrift über Anselm den Peripatetiker (1872) gezeigt. Mit Wattenbach zusammen besorgte er die von Jaffé vorbereitete Ausgabe der *Monumenta Alcuiniana* (1873) und mit gleich opferwilliger Bereitschaft vollendete er die von R. Köpke begonnenen Jahrbücher Ottos des Großen (1876).

Nachdem Theodor Sickel sich dem Rufe an die in Berlin neu zu errichtende Lehrkanzel für mittelalterliche Geschichte und historische Hilfswissenschaften versagt hatte, war der mit ihm vorgeschlagene D. Ende des Jahres 1872 ernstlich in Aussicht genommen worden, doch lehnte auch er ab und empfahl Wattenbach als den hierfür geeignetsten Mann. Schon bei diesem Anlasse hatten sich in Halle die Gefühle treuer Anhänglichkeit an ihn geltend gemacht; als er aber im Frühjahr 1875 als Nachfolger des zum Leiter der *Monumenta Germaniae historica* erwählten Georg Waitz nach Göttingen berufen wurde, wandten sich die Kollegen, denen sein Abgang als ein unersetzlicher Verlust erschien, in einem Schreiben voll herzlicher Anerkennung an ihn und D. gab dieser freundschaftlichen Vorstellung Gehör. Durch die Wahl zum Rektor für das Jahr 1876/77 brachte die Universität ihren Dank zum Ausdruck. Wenn er auch in Halle verblieb, sollte doch seine wissenschaftliche Kraft durch die im Jahre 1875 erfolgte Berufung in die neu eingerichtete Zentraldirektion der *Monumenta Germaniae historica* und die Übernahme der Abteilung *Antiquitates* dem nationalen Unternehmen dienstbar gemacht werden. Dadurch war ihm Gelegenheit geboten, seit langem Begonnenes und Vorbereitetes in großem Maßstabe zur Ausführung zu bringen. Mit regstem Eifer, dessen erste Früchte eine Anzahl kleinerer Mitteilungen und die grundlegende Abhandlung über die handschriftliche Überlieferung der lateinischen Dichtungen aus der Zeit der Karolinger (1879) waren, widmete er sich der Ausgabe der *Poetae latini aevi Carolini*, deren erste Bände in den Jahren 1881 und 1884 erschienen. Daran schloß sich die Neubearbeitung der Geschichte des ostfränkischen Reiches. Es war für ihn eine freudige Genugtuung, daß

dies Buch eine zweite Auflage erlebte, und daß er für diese trotz der inzwischen nachhaltig geförderten Einzelforschung die hauptsächlichen Ergebnisse der ersten beibehalten könnte.

Neben der wissenschaftlichen und akademischen Tätigkeit hatte D. Zeit gefunden, in volkstümlichen Vorträgen weitere Kreise über geschichtliche Fragen aufzuklären und sich den Angelegenheiten des thüringisch-sächsischen Geschichtsvereins zu widmen, dessen Geschäfte er seit dem Jahre 1860 als Vizepräsident und Schriftführer, dann als Vorsitzender leitete. Im Verein mit Opel und Zacher gelang es ihm, den Verein auf neue Grundlagen zu stellen, ihn in jene Bahnen zu lenken, in denen er sich bis zur Gegenwart mit rühmlichem Erfolge entwickelt hat. Auch auf dem Gebiete landeskundlicher Forschung konnte D. zu höheren Aufgaben fortschreiten, als er den Vorsitz der im Jahre 1876 errichteten historischen Kommission für die Provinz Sachsen übernahm. Diese Arbeiten und die Vorlesungen, die sich über alte, mittlere und neuere Geschichte ausdehnten, boten den besten Schutz gegen die Gefahr, die in der Beschränkung der Haupttätigkeit auf einen verhältnismäßig kurzen Zeitabschnitt liegen konnte.

Die nach freier Wahl gestaltete wissenschaftliche Tätigkeit, ein glückliches Familienleben, der feste Zusammenhang mit einem gewählten Kreise treuer Freunde, das auf der sichersten Grundlage, der Arbeit, ruhende und sich stetig mehrende Ansehen, all das machte den Aufenthalt in Halle für D. zum denkbar angenehmsten, und mit Recht sah er sich vor eine schwere Entscheidung gestellt, als an ihn die Aufforderung herantrat, die Leitung der *Monumenta Germaniae* zu übernehmen, womit die Übersiedelung nach Berlin verbunden war.

Am 25. Mai 1886 war Georg Waitz gestorben, am 18. Juni zunächst Wattenbach, den D. schon im Jahre 1863 neben jenem zum Leiter der *Monumenta* vorgeschlagen hatte, mit dem zeitweiligen Vorsitz in der Zentraldirektion beauftragt worden. Diese vorläufige Einrichtung ließ sich aber, trotzdem D. sich eifrig in diesem Sinne bemühte, nicht in eine dauernde umwandeln; nachdem am 14. November 1887 die Verfassung der Zentraldirektion dahin umgeändert worden war, daß der Vorsitzende nicht mehr von ihr gewählt, sondern nach Präsentation auf Vorschlag des Bundesrates vom Kaiser ernannt werden solle, wurde am 9. Mai 1888 D. zum Vorsitzenden ernannt. Mit dieser Würde übernahm D. auch die von Wattenbach aufgegebene Leitung der Abteilung *Epistolae*.

In der Antrittsrede, die er in der Berliner Akademie, zu deren wirklichem Mitgliede er im Jahre 1888 erwählt worden war, hielt, hat D. sich über die Schwere seines Entschlusses, über die Bedenken, die er zu überwinden hatte, ausgesprochen. Mochte es ihm zur Freude und zum Stolze gereichen, in die gelehrte Gemeinschaft einzutreten, zu der schon sein Vater wenigstens in geschäftlicher Beziehung gestanden hat, und in der er von seinen Lehrern Ranke, Wattenbach und Curtius wiederfand, das eine hat er doch aufs tiefste gefühlt und mit schlichten, ergreifenden Worten geäußert, daß er jetzt endgültig dem idealen Ziele seiner Jugend, das er noch nicht erreicht zu haben glaubte, entsagen müsse. Wir erinnern uns, welche hohe Anschauung von dem Werte deutscher Sprache der junge Student gehegt hat, ihr ist er stets treu geblieben und bei der Bearbeitung der zweiten Auflage

der Geschichte des ostfränkischen Reiches hatte er sich bemüht, den Stil »von allen entbehrlichen Fremdwörtern möglichst zu reinigen, wie es die Pflicht jedes vaterlandsliebenden Schriftstellers erheischt«. Und jetzt hob er neuerdings hervor, daß ihm als höchste Aufgabe vorschwebte, deutsch zu schreiben, deutsche Geschichte in deutscher Sprache darzustellen, nicht bloß Forscher, sondern auch Schriftsteller zu sein. Diesem Wunsche gegenüber bedeutete es eine schwere Entsagung, sich dauernd philologischer Arbeit zuzuwenden, was ihm nur als Vorarbeit galt, ein für allemal zur Hauptsache zu machen. Aber über diese Erwägung siegte das Pflichtgefühl des Gelehrten, der sich seines Wertes wohl bewußt der Erkenntnis nicht verschloß, daß an der Spitze der *Monumenta* ein mit dem ihnen zugewiesenen Gebiete durch eigene Arbeit innig vertrauter Historiker von anerkanntem Rufe stehen müsse. Und das Opfer war nicht umsonst gebracht, voll ging der Wunsch in Erfüllung, den ihm Theodor Mommsen mit auf den Weg gab, daß ihm »für die Fortführung und für die Reorganisation des großen Unternehmens der gute Geist unseres Volkes und die volle Kraft wissenschaftlichen Strebens zur Seite stehen möge«.

Mit strenger Gewissenhaftigkeit, aber auch mit steter Rücksichtnahme auf fremde Eigenart, die er ebenso zu achten, wie die eigene zu wahren verstand, hat D. die vielverzweigten Geschäfte der immer weiteren Umfang gewinnenden *Monumenta* geführt und die Gefahren vermieden, die selbstherrliche Leitung nicht weniger als zu leichte Handhabung der Oberaufsicht heraufbeschwören konnten. Die Sachlichkeit seines Wesens, die Verehrung, die ihm niemand weigern konnte, halfen über manche Schwierigkeiten hinweg. Von großem Werte war es, daß für sein eigenes Arbeitsgebiet an seiner Hand jüngere Gelehrte von hervorragender Bedeutung heranwuchsen, die *Monumenta* überhaupt eine Schule kritischer Forschung blieben, der gelehrte und nationale Charakter dieses kostbaren Vermächtnisses unserer Vorfahren gewahrt wurde.

Vieles wurde unter seiner Leitung vollendet, neues begonnen. Die Folioreihe der *Scriptores*, die *Auctores antiquissimi*, die Sammlung der Streitschriften über den Investiturstreit wurden dem Abschlusse entgegengeführt, die deutschen Chroniken durch wichtige Veröffentlichungen bereichert, die Abteilungen der *Leges* und der *Diplomata*, die für die Quellenbenützung in weiteren Kreisen so förderlichen Handausgaben rüstig vorwärts gebracht. Mit nicht geringem Erfolge war D. auch bemüht, die innere Einrichtung und Verfassung der *Monumenta* auszubauen. Schon im Jahre 1889 war durch die Schaffung einer zweiten etatsmäßigen Stelle für die Festhaltung der Überlieferung vorgesorgt worden, zwei Jahre später erfolgte eine ausgiebige Erhöhung der Geldmittel, die eine wesentliche Erweiterung und raschere Förderung der Arbeiten ermöglichte, unter einem wurde die Verbindung mit der Wiener Akademie, die Beteiligung österreichischer Forscher auf die Dauer gesichert. Im Jahre 1894 erhielt die Zentraldirektion eigene Räumlichkeiten in dem Gebäude eines Reichsamtes.

Unermüdlich hat D. nicht allein die Arbeiten der *Monumenta* geleitet, sondern auch selbst sich an ihnen beteiligt. Zu den *Antiquitates*, innerhalb deren er die Poetae fortführte und ein verheißungsvoller Anfang mit der Bearbeitung der Nekrologien und Verbrüderungsbücher gemacht wurde, und

den *Epistolae* übernahm er die Leitung der Quartreihe der *Scriptores*. Zu dem ersten Bande der *Epistolae aevi Karolini* (1892) hatte er die Ausgabe der Bonifatiusbriefe beigetragen, den zweiten (1895), der als Hauptsache die Briefe Alcuins enthält, hat er vollständig bearbeitet, für den dritten (1899) wichtiges beigesteuert. Neben diesen großen Veröffentlichungen lief die ununterbrochene Reihe kleinerer Abhandlungen und Mitteilungen, in denen er jetzt wiederum das geistige Leben und die kirchlichen Verhältnisse, zu deren Betrachtung ihn die Arbeit für die *Libelli de lite* von neuem angeregt hatte, mit Vorliebe behandelte.

In den letzten Jahren seines Lebens mußte ihm die Arbeit nicht allein zur Befriedigung des gelehrten Triebes, sondern auch als Spenderin edelsten Trostes dienen. Die Wahrheit der Worte, die er einst Ranke zugerufen hatte: »Viele Menschen überlebet, wem zu leben lang beschieden, doch wen Schaffensdrang umwebet, gehet einsam nie hinieden«, sollte er jetzt an sich selbst erproben. Einer der alten Freunde und Genossen nach dem andern war aus dem Leben geschieden, am nächsten war ihm wohl der Tod Wattenbachs gegangen, mit dem ihn, nachdem anfängliche Verstimmung beseitigt worden war, wieder die alte Treue verband. Wie er dem Lehrer und Freunde beim Eintritte in die Akademie feinfühligen Dank abgestattet hatte, so sicherte er sein Gedächtnis durch einen Nachruf, und mit einer bei seinem hohen Alter doppelt rühmlichen Opferwilligkeit übernahm er es, das Hauptwerk des Verstorbenen, die Geschichtsquellen, für die siebente Auflage vorzubereiten. Schmerzlicher noch als der Hingang der Freunde mußten ihn die Todesfälle berühren, die mit grausamer Härte den Kreis seiner nächsten Angehörigen lichteten. Schon im Jahre 1893 war der jüngere Sohn zu Halle im Alter von 31 Jahren gestorben, am 15. November 1896 entriß der Tod den älteren, Ferdinand, ganz unerwartet einer fruchtbaren, vielversprechenden Tätigkeit, 15 Tage später starb nach langem Siechtum die geliebte Gattin. All den Schmerz, der einst des Jünglings Seele vor der Zeit gereift hatte, mußte der Greis in verstärktem Maße über sich ergehen lassen. In der Not dieser Jahre konnte nur die Herrschaft, die er über sich gewonnen hatte, festen Halt gewähren, mehr als früher kam jetzt die innere Milde seines Wesens zum Ausdruck. Es war kein Ersatz für das Verlorene, daß in die Einsamkeit seines Alters, die nur durch die innigen Beziehungen zu seinen beiden Töchtern, die allein ihm geblieben waren, erhellt wurde, Zeichen äußerer Anerkennung in rasch sich mehrender Fülle eindrangen. Als aber bei der Feier seines fünfzigjährigen Doktorjubiläums am 5. August 1902 von allen Seiten her sich die Äußerungen herzlichster Verehrung kundgaben, hat er das aufs dankbarste empfunden. Sie trafen ihn zu einer Zeit, da der Tod schon seine Hand auf ihn gelegt hatte. Noch hatte D. im Jahre 1902 die von ihm bearbeitete Abteilung des vierten Bandes der *Epistolae aevi Karolini* ausgegeben, die Arbeiten für die neue Auflage des ersten Bandes von Wattenbachs Geschichtsquellen zum Abschluß gebracht und am 3. Juli in der Akademie die Gedächtnisrede auf Paul Scheffer-Boichorst gehalten, von dem er als erstes rühmte, daß seine wärmsten Empfindungen der Vaterlandsliebe gehörten. Endlich zwang ihn seine erschütterte Gesundheit, sich von der Arbeit zu trennen und in Kissingen Erholung zu suchen. Nachdem er die Glückwünsche zu seinem Doktorjubiläum empfangen hatte, ging er am

25. August nach Friedrichroda und hier erlag er, geistig frisch und angeregt wie in seinen besten Zeiten, dem todbringenden Leiden, das, ohne daß er sich dessen bewußt geworden war, seit Monaten seinen Körper verheert hatte, am Morgen des 11. September, seines fünfzigsten Hochzeitstages.

Ein Leben voll Arbeit war zu Ende gegangen. Blendende, mit einem Schlag ins Weite dringende Erfolge zu erreichen, hat die vom Kleinen zum Größeren sich durchringende Art seines Wesens ausgeschlossen. Aber indem er die induktive Anlage seiner Persönlichkeit erkannte und ausbildete, ist er ein Hüter jener gelehrten Überlieferung, auf die nicht zum geringsten Größe und Erfolg deutscher Wissenschaft sich gründet, wie wenig andere ein Lehrer und Vorbild für die wissenschaftliche Welt geworden, nicht allein durch den Scharfsinn, die Unbestechlichkeit und Richtigkeit seines Denkens, sondern vor allem auch durch den sittlichen Ernst, das Bewußtsein hoher Verantwortlichkeit, die aus jeder seiner Schriften sprechen. In der durch rastlose Arbeit erworbenen und gefestigten Vereinigung dieser Eigenschaften liegt die weit über die deutsche Gelehrtenwelt hinausreichende Bedeutung seines Wirkens.

Verzeichnis der Schriften Dümmlers nach der Folge ihres Erscheinens. (Unbedingte Vollständigkeit zu erreichen, war nicht möglich, doch dürfte Wichtigeres nicht übersehen sein.) Abkürzungen: Abh. = Abhandlungen; AföG. = Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen (für österr. Geschichte), herausgegeben von der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien; BA. = Königl. Akademie der Wiss. in Berlin; Forsch. = Forschungen zur deutschen Geschichte; MG. = *Monumenta Germaniae historica*; NA. = Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde; SB. = Sitzungsberichte; WA. = Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien; ZfdA. = Zeitschrift für deutsches Altertum.

De Arnulfo Francorum rege commentatio historica. Berolini 1852. Über die südöstlichen Marken des fränkischen Reiches unter den Karolingern (795 — 907), 1853 (AföG. X). Piligrim v. Passau und das Erzbistum Lorch, Leipzig 1854. *De Bohemiae conditione, Carolis imperantibus (788—928), dissert. hist. Lipsiae* 1854. Über die älteste Geschichte der Slawen in Dalmatien (549—928), 1856 (WA. SB. XX). Ein Brief des kölnischen Priesters Winand über den Kreuzzug gegen Lissabon i. J. 1147, Wien o. J. St. Gallische Denkmale, Mitt. der antiqu. Gesellsch. in Zürich XII (1858—1864). Beiträge zur Geschichte des Erzb. Salzburg im IX.—XII. Jh., 1859 (AföG. XXII). Geschichte des ostfränkischen Reiches, 2 Bde., Leipzig 1862, 1865. Magdeburger Totenbuch, Neue Mitteilungen aus dem Gebiete hist.-antiqu. Forsch. X (1864), 259—265. Reformation und Gegenreformation in Augsburg, Vortrag, geh. am 29. Januar 1864. Gedichte aus dem Hofkreise Karls des Gr. ZfdA. XII (1865), 446—460; XIV, 73. *Versus in Aquisgrani palatio,* ebenda 461—470. Über eine verschollene fuldische Briefsammlung des IX. Jh., Forsch. V. (1865), 371—395; XXIV, 421—425. Karolingische Miscellen, ebenda VI, 361—389; IX, 651. Auxilius und Vulgarius, Quellen und Forsch. zur Gesch. des Papsttums im Anfange des X. Jh. Leipzig 1866. Merseburger Totenbuch, Neue Mitteil. XI (1867), 223—264. *Opusculum Herimanni diverso metro conpositum,* ZfdA. XIII (1867), 385—434. Die Wittenberger Universitäts- und Fakultäts-Statuten (mit Theodor Muther), Halle 1867. Zwei Briefe zur Geschichte des XI. und XII. Jh. (mit W. Studemund), Forsch. VIII (1868), 387 bis 394; IX, 651. Zur Würdigung des Benzo (von Alba), Forsch. IX (1869), 378—382. St. Galler Totenbuch und Verbrüderungsbuch (mit H. Wartmann), St. Gallen 1869 (Mitteil. zur vaterländ. Geschichte XI). Ekkehart IV. v. St. Gallen, ZfdA. XIV (1869), 1—73. Kölner und Würzburger Glossen, ebenda 189. Gedichte aus Ivrea, ebenda 245—264. Herzog Ernst, ebenda 265—271, 559. Die Legende vom hl. Cyrillus (mit Miklosich), Wien 1870 (Denkschr. der WA. Phil.-hist. Klasse XIX). Urkunden der ital. und burg. Könige aus den Jahren 888—947, Forsch. X (1870), 275—324. Radegunde von Thüringen, Vortrag, Im Neuen Reich 1871, II, 641—656. *Gesta Berengarii imperatoris.* Beiträge zur

Gesch. Italiens im Anfange des X. Jh., Halle 1871. Zu Ruotgers Leben Brunos, Forsch. XII (1872), 445. *De procinctu Romane militie*, ZfdA. XV (1872), 443—451. Zum *Sacerdos et lupus*, ebenda 452. Anselm, der Peripatetiker. Nebst anderen Beiträgen zur Literaturgesch. Italiens im XI. Jh. Halle 1872. *Monumenta Alcuiniana a Philippo Jaffeo praeparata ediderunt Wattenbach et Dümmler, Berolini* 1873 *(Bibliotheca rerum Germanicarum tomus VI)*. *Ermenrici Elwangensis epistola ad Grimoldum abbatem ex codice S. Galli edita.* Programm der Universität Halle, 1873. Grabschrift aus dem VIII. Jh., ZfdA. XVI (1873), 279, 436. Zur Tierfabel, ebenda 480. Zu den *Gesta Berengarii imp.*, Forsch. XIII (1873), 415—507. Über Ermenrich von Ellwangen und seine Schriften, ebenda 475—485; XIV, 403. Handschriftliches (Metzer Totenbuch), Forsch. XIII, 596 bis 602. Gedichte vom Hofe Karls des Gr., ZfdA. XVII (1874), 141—146. Gedichte des Naso, ZfdA. XVIII (1875), 58—70, 280. Grabschrift des Grafen Senebald, ebenda 306 bis 308. Freisinger Totenbuch, Forsch. XV (1875), 162—166. Italienische Königsurkunden des X. Jahr., ebenda 363—370. Kaiser Otto der Große. Begonnen von Rudolf Köpke, vollendet von E. D. Leipzig 1876 (Jahrbücher der deutschen Geschichte). Über die Entstehung der *Monumenta Germaniae*, Im Neuen Reich 1876. Die Gegenreformation in Oberösterreich, ebenda 1876, I, 386—406. Grabschrift des Abtes Walahfrid, ZfdA. XIX (1876), 113. Weißenburger Gedichte, ebenda 115—118. Zu der Schrift von der Herkunft der Schwaben, ebenda 130—132. Gedichte auf Gewänder, ebenda 146. Sangaller Rätselgedicht, ebenda 386. *Versus Ratbodi*, ebenda 388. Gedicht Walahfrids an Kaiser Lothar, ebenda 462—465. Kölner Bücherkatalog, ebenda 466. Glossen zu Walahfrids Gedichten, ZfdA. XX (1876), 114; XXII, 256. Altdeutsche Namen, ZfdA. XX, 115. Zur Tierfabel, ebenda 213. Aus einer Fuldischen Hds. (Fuldaer Totenbuch), Forsch. XVI (1876), 168—177. Gedichte aus dem XII. Jh., ebenda 576; XVII, 639. Gedichte aus dem XI. Jh., NA. I, (1876), 175—185; III, 659. Aus Handschriften, NA. I, 584—586; III, 187—191, 405 bis 411, 660; IV, 176—183, 397—400; V, 427—437, 621—636; X, 610; XI, 404—412, 455—466. *Gesta Apollonii, regis Tyrii, Berolini* 1877. Gedichte Alcuins an Karl den Gr. ZfdA. XXI (1877), 68—71. Gedichte an Prudentius, ebenda 77—84. Gedichte des Paulus Diaconus, ebenda 470—473. Gedichte aus Frankreich, NA. II (1877), 222—230. Ungedruckte Grabschrift, ebenda 601 — 604. Zur Sittengeschichte des MA., ZfdA. XXII (1878), 256. Lorscher Rätsel, ebenda 258. Lateinische Rätsel, ebenda 421. Lateinische Sprichwörter, ebenda 422. Gedicht über die sechs Weltalter, ebenda 423. Das Reich der Schatten. Ein Überblick der antiken Vorstellungen des Jenseits. Deutschevangel. Blätter IV (1879). Über die Gedichte *De cuculo*, ZfdA. XXIII (1879), 67—70. Rythmen aus der karoling. Zeit, ebenda 261. Der Dichter Theodofridus, ebenda 280. Die handschriftliche Überlieferung der lateinischen Dichtungen aus der Zeit der Karolinger, NA. IV (1879), 87 bis 159, 239—322, 511—582, 632, 633. Weitere karolingische Rythmen, ZfdA. XXIV (1880), 151—156. Ein Schreiben Meinzos von Konstanz an Hermann den Lahmen, NA. V (1880), 202—206. *Rythmorum ecclesiasticorum aevi Carolini specimen*, Berolini 1881. *Poetae latini aevi Carolini* (*MG.*) I (1881), II (1884). Mittelalterliches Ruderlied, NA. VI (1881), 190. Verse des XI. Jh., ebenda 443—446. Walahfrid Strabus über deutsche Sprache, ZfdA. XXV (1881), 99. Karl d. Gr., Allgem. d. Biographie XV (1882), 127 bis 152. Ungedruckte Briefe, NA. VII (1882), 191—194. Zu den karoling. Formelsammlungen, ebenda 401—403. Gedichte aus Münchener Hds., ebenda 605—613. Ludwig d. Fromme, Zts. für allgem. Gesch. 1884. Nochmals die Grabschrift des Erzb. Lul, Forsch. XXV (1885), 177. Das Martyrologium Notkers, ebenda 195—220. Zum Paulus Diaconus, NA. X (1885), 165. Lateinische Gedichte des IX.—XI. Jh., ebenda 331—357, 610. Gedicht an Leopold v. Ranke (Th. Töche, Leopold v. Ranke an seinem 90. Geburtstage, S. 35). Nasos (Modoins) Gedichte an Karl den Gr., NA. XI (1886), 75—91. Zur Geschichte des Investiturstreites im Bistume Lüttich, ebenda 175—194. Ein Nachtrag zu Einhards Werken ebenda 231—238. Geschichte des ostfränkischen Reiches, 2. Aufl., 3 Bde., Leipzig 1887, 1888. Ermahnungsschreiben an einen Karolinger, NA. XIII (1888), 191—196. Briefe und Verse des IX. Jh., ebenda 343, 363, 648; XV, 627. Tragische Momente in der deutschen

Geschichte. Vortrag, geh. am 8. März 1888 in Halle (Deutschevangel. Blätter XIII). Antrittsrede in der Berliner Akademie mit Antwort Mommsens (BA. SB. 1889). *Libelli de lite imperatorum et pontificum, tom.* I—III, 1891—1897 (*MG.*). Legenden vom h. Nicolaus, ZfdA. XXXV (1891), 401—406. *Epistolae Merowingici et Karolini aevi, tom.* I, 1892 (*MG.*). Zu den Mirakeln des hl. Nicolaus, ebenda XXXVI (1892), 238. Zu den Gedichten des Paulus Diaconus, NA. XVII (1892), 397—401. Aus dem Reisetagebuche eines jungen Zürichers (Joh. Heinrich Landolt) in den Jahren 1782—1784, Neujahrsblatt, hrsgg. von der hist. Komm. der Provinz Sachsen, Heft 16, 1892. Aus dem Briefwechsel Wilhelm Wattenbachs, o. O. u. J. Zur Lebensgeschichte Alchuins, NA. XVIII (1893), 51 bis 70. Sigeberts von Gembloux *Passio s. Luciae virginis*, Berlin 1893 (BA. Abh.). Zur Abstammung Heinrich I. von den Karolingern, Deutsche Zts. für Geschichtsw. IX (1893), 319—321. Zu Udalrich v. Babenberg, NA. XIX (1894), 222—227, 720. Waitz und Pertz, NA. XIX, 269—282. Über Leben und Schriften des Mönches Theoderich v. Amorbach, Berlin 1894 (BA. Abh.). Eine Schilderung Kaiser Joseph II. und seines Hofes (von J. H. Landolt), Deutsche Zts. für Geschichtswissensch. XI (1894), 165—176. *Epistolae Karolini aevi*, tom. II, 1895 (*MG.*). Zu Petrus v. Riga, NA. XX (1895), 231. Über den Mönch Otloh v. S. Emmeram, Berlin 1895 (BA. SB.). Über Leben und Lehren des Bischofs Claudius von Turin, Berlin 1895 (BA. SB.). *Versus de Jacob et Joseph*, ZfdA. XL (1896), 375; XLII, 121. Zu den *formulae Augienses*, NA. XXI (1896), 301. Eine Aufzeichnung aus Lorsch, NA. XXII (1897), 289. Über den *Furor Teutonicus*, Berlin 1897 (BA. SB.). Verse und Satire auf Rom, NA. XXIII (1898), 204. Über die Entstehung der Lorcher Fälschungen, Berlin 1898 (BA. SB.). Gedächtnisrede auf W. Wattenbach, Berlin 1898 (BA. Abh.). Hrabanstudien, Berlin 1898 (BA. SB.). Über eine Synodalrede des Papstes Hadrian II, Berlin 1899 (BA. SB.). *Epistolae Karolini aevi*, tom. III, 1899 (*MG.*). Theodor Sickel, *Ducatus Burgundiae, quo modo et quo jure delatus est ad gentem Valesiam?* Dissert. zum 16. August 1900, hrsg. von E. D. Berlin 1900. Briefe aus der Zeit Karls des Kahlen, NA. XXV (1900), 189. Ein Brief an König Heinrich IV., ebenda 205. Gedicht auf die Simonie, ebenda 820. Zum ersten Bekanntwerden Otfrids, ZfdA. XLIV (1900), 316. Radberts *Epitaphium Arsenii*, Berlin 1900 (BA. Abh.). Über den Dialog *De statu s. ecclesiae*, Berlin 1901 (BA. SB.). Zu Remigius von Auxerre, NA. XXVI (1901), 565. Zu Heriger von Lobbes, ebenda 755. Das Glaubensbekenntnis des Schulmeisters Rihkarius, NA. XXVII (1902), 503. Eine Streitschrift für die Priesterehe, Berlin 1902 (BA. SB.). *Epistolae Karolini aevi, tomi IV. pars prior*, 1902 (*MG.*). Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des XIII. Jh. von W. Wattenbach, I. Bd., siebente von E. D. umgearbeitete Auflage. Stuttgart u. Berlin 1904.

Quellen: Zur eigenen Lebensgeschichte, von Leopold v. Ranke, hrsg. von Alfred Dove, Leipzig 1890 (Werke 53. u. 54. Bd., 424, 437, 594). Angelo de Gubernatis, *Dictionnaire international des écrivains du jour I* (1888), 870. Hinrichsen, Das literarische Deutschland, 2. Aufl. (1891), 297. Herrn Ernst Dümmler zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 5. August 1902. Die k. preuß. Akademie der Wiss. Festschrift des thüring.-sächs. Geschichtsvereins ... Ernst Dümmler dargebracht zu der Feier seines fünfzigjährigen Doktorjubiläums, Halle a. S. 1902. Rodenberg in der Hist. Vierteljahrsschrift (1902), 587. H. Breßlau im Neuen Archiv XXVIII (1903), 521. Redlich im Almanach der kais. Akademie der Wiss. LIII (1903), 315. J. Friedrich in den SB. der k. bayr. Akademie der Wiss. Phil. hist. Kl. 1903, 252. J. P. in der Leipziger Illustr. Zeitung 1902, Nr. 3091 (Bd. CIX, 472), mit Bild. — Über seinen Vater Allg. d. Biogr. V, 460 und die Artikel in Brockhaus und in Meyers Großem Konversationslexikon; über den Sohn Ferdinand Studniczka in der Allg. d. Biogr., XLVIII, 163 und Karl Joël in der Sonntagsbeilage Nr. 38 der Allg. Schweizerzeitung in Basel vom 20. Dezember 1896. — Die »Mitteilungen aus dem Literaturarchive in Berlin 1904, Historikerbriefe« waren mir nicht zugänglich. — Mit besonderem Dank habe ich der Unterstützung zu gedenken, die mir die Tochter Dümmlers, Frau Professor Hildegard Behrend in Kiel, und sein Schwiegersohn, Herr Hofrat Dr. Adolf v. Liebenberg de Zsittin in Wien, zuteil werden ließen.

Karl Uhlirz.

Byr, Robert,[1]) Schriftstellername für von Bayer, Karl Robert Emanuel, k. k. Rittmeister und Schriftsteller, * 15. April 1835 in Bregenz, † 30. Juni 1902 in Baden bei Wien. — B. war der Sohn eines deutschböhmischen Feldarztes und der Deutschungarin Elisabeth Neupauer aus Raab. Die Kindheit verbrachte er größtenteils (1836—1845) in Ödenburg, besuchte dann durch sieben Jahre die Militärakademie in Wiener Neustadt, in der er sich stets als einer der besten Zöglinge bewährte, und trat 1852 als Leutnant in das Regiment der Radetzky-Husaren. Dieses lag damals in Mailand und wurde 1853 in der gegen Tessin aufgestellten Postenkette verwendet. Im folgenden Jahre kam es nach Wien, 1855—1857 nach Salzburg und Oberösterreich und hierauf nach Prag. 1859 rückte B., der vier Jahre vorher Oberleutnant geworden war, zum Rittmeister vor und wurde dem Generalstab des Reitereikorps zugeteilt, welches an den Rhein bestimmt war. Der rasch geschlossene Friede verhinderte eine Betätigung in dieser Stellung. 1862 wurde das Regiment nach Ungarn versetzt, B. aber trat damals in den Ruhestand und wählte seinen Geburtsort als Aufenthalt, dem er bis zu seinem Tode treu blieb. Er vermählte sich dort im November 1862 mit Antonie Begg von Albansberg, der Tochter eines österreichischen Majors, welche am 31. Januar 1898 starb.

B.s Neigung zur Dichtkunst entfaltete sich schon früh und er versuchte sich spätestens seit 1852 in zahlreichen Gedichten. Heine scheint auf ihn mächtig eingewirkt zu haben, wenigstens hatte er »das Buch der Lieder mit heißer Gier verschlungen«. In die Öffentlichkeit trat er 1858 in der Prager Zeitschrift »Erinnerungen« mit den Erzählungen: »Der Raritätensammler« und »Tschau«, denen bald andere folgten. Die frische und anspruchslose, mit reichlichem Humor gewürzte Bearbeitung der Stoffe, welche der Verfasser aus Erlebnissen schöpfte, ließ von ihm ursprüngliche Leistungen erwarten, wenn auch Hackländer, Winterfeld und selbst Ebersberg ihn einigermaßen beeinflußten. Ein Pseudonym wählte der junge Schriftsteller, weil die Arbeiten der Offiziere vor der Drucklegung einer Zensur unterlagen; den einmal gewählten Namen setzte er aber auch später seinen Werken vor. Das erste, welches ihn in weiteren Kreisen bekannt machte, waren die »Kantonierungsbilder« (1860), ein Militärroman, der das österreichische Soldatenleben, zumal das der Offiziere, keck und richtig zeichnete und zugleich eine gute Schule für den Stil des Verfassers bildete. B. stand in Prag auch in Beziehungen zum Theater. Im Februar 1861 wurde dort mit günstigem Erfolg sein kleines Lustspiel aufgeführt, das den seltsamen Titel: $x = a^2 + \log b$ trug. Der hübsche Gedanke des Stückes, nach welchem ein Student, der die Ferien im elterlichen Hause verbringt, sich so lebhaft mit der Lösung der obigen algebraischen Aufgabe beschäftigt, daß er durch sein nachdenkliches Wesen in den Verdacht der Verliebtheit gerät und seine Angehörigen sich teils für, teils gegen seine Verbindung mit dem nur vermuteten Gegenstande seiner Neigung erklären, bis endlich das Mißverständnis sich aufhellt, war zwar etwas zu weit ausgesponnen; dagegen rühmte man die scharfe Charakteristik der Personen und den glatten Fluß des Dialogs, der mit Schlag- und Witzworten aus dem neuesten politischen Leben gewürzt war. B. hatte aber auch schon ein fünfaktiges Drama: »Herzog Adelgar von Bayern« vollendet, mit

[1]) Totenliste 1902 Band VII 10*.

dem er sich, wie es scheint, 1868 nochmals beschäftigte. Er verfaßte auch den Prolog, welcher am 6. April 1861 vor der Festvorstellung zur Feier der Eröffnung des wiedererweckten böhmischen Landtags im ständischen Theater gesprochen wurde. Damals hoffte man noch, daß das freie Manneswort nicht trennen, sondern einigen und versöhnen werde. Endlich sei noch das 1860 erschienene Gedicht »Alpröslein« erwähnt, eigentlich eine Anzahl von Romanzen, welche die Liebe einer hübschen Försterstochter zu einem braven Burschen schildern; dieser wird in der Waldschänke zu Trunk, Spiel und Wildschützenleben verführt und endet auf der Flucht vor den Jägern durch einen Sturz vom Felsen. Den Höhepunkt bildet der Todeslauf des Schützen. Es findet sich aber auch viel Süßliches in den Versen. Die Sprache leidet stellenweise an Härten und unstatthafter Abwerfung von Biegungsendungen. Fassen wir das Ergebnis dieser Prager Periode zusammen, so sehen wir in ihr Vorläufer der Schöpfungen B.s auf allen Gebieten der Dichtkunst, auf denen er sich später betätigte: des Romans, der Novelle, der dramatischen und lyrischen Poesie.

Die Übersiedelung nach Bregenz hatte für B. ihre Licht- und ihre Schattenseite. Die kleine Stadt bot wenig Anregung und noch weniger Gelegenheit zu Zerstreuung; um so leichter konnte sich B. mit größtem Eifer der Schriftstellerei widmen. Im Winter war er gewiß der fleißigste Mann im Städtchen; da spann er sich förmlich ein in die Welt seiner Romane, formte deren Gestalten und webte den bunten Teppich ihrer meist vielverschlungenen Handlungen. Ein trautes Heim in der stattlichen alten Rentei mit ihren ritterlich geschmückten Vorhallen und schönen Gemächern gewährte einen weiten Blick auf den herrlichen See und die stolzen Berge und umhegte ein stilles Familienglück. Unter solchen Umständen floß die rauhe Jahreszeit meist rasch vorüber, und im Sommer bietet Bregenz ja so viele landschaftliche Reize. Eifrig verfolgte B. die Weiterentwicklung der schönen Literatur und studierte philosophische, geschichtliche und naturwissenschaftliche Werke. Auch entbehrte er nicht anregenden Verkehrs. Sein Schwager Alfred Meißner lebte durch Jahre mit ihm unter einem Dache, und Karl Gutzkow hielt sich längere Zeit in Bregenz auf, so daß man mit Recht von einem »Poetenwinkel am schwäbischen Meere« sprach; am häufigsten aber wanderte B. zu A. W. Grube, dem bekannten Pädagogen und Jugendschriftsteller. Das waren freilich insgesamt »Fremde«; doch auch unter der Bürgerschaft und den Beamten gab es gebildete und strebsame Männer, mit denen er gerne allerlei besprach. Allein es drängte ihn zeitweilig hinaus in die weite Welt. Die österreichischen Alpenländer, Böhmen und Ungarn, hatte er zum Teil schon früher kennen gelernt, ebenso die Lombardei; allmählich führten ihn seine Reisen nun nach Deutschland und der Schweiz, nach Siebenbürgen, Rumänien, Serbien, Italien bis in den Süden, nach England, Schweden und Norwegen und zweimal nach Paris. Nach Wien kam er jährlich und in den späteren Jahren gebrauchte er regelmäßig eine Kur in Baden in Niederösterreich. Er war ein scharfer Beobachter der Natur und der Menschen, der Trachten und Sitten, ein Freund der Kunst und der Geschichte, ein sorgfältiger Erwäger der sozialen Verhältnisse und politischen Schwankungen. Was er in den verschiedenen Ländern sah und lernte, wußte er in seinen Romanen wohl zu verwerten. Er schrieb auch Reisebilder und Schilderungen. Wir erwähnen

nur das Büchlein: »Paris al fresco«, eines der Ergebnisse der Reise zur Weltausstellung von 1867. Es erlebte alsbald eine zweite Auflage, verkündete mit kühner Sicherheit den Sturz des Kaisertums und schilderte die Ausartungen der Weltstadt. Bezeichnend für B.s Ansichten ist der Satz: »Wo der Grundstein der Gesellschaft, die Familie, in Schlamm versinkt und der Zerstörung preisgegeben ist, dort weichen mit ihr auch die Anregungen und Prinzipien, welche die Interessenverbindung einer ganzen Nation, eines Staates veranlassen, konsolidieren und heiligen. Wer nicht für die Familie, die er hat oder gründen will, arbeitet, der arbeitet schlecht oder gar nicht.« B.s Reisen verfolgten auch den Zweck, Verbindungen mit hervorragenden Schriftstellern anzuknüpfen oder zu erneuern. Von Österreichern, die ihm nahe standen, nennen wir Jos. Bayer, Franzos, Grasberger, Kürnberger, Ed. Mauthner, Saar, Silberstein und Josef Weilen; in der benachbarten Schweiz und am Bodensee verkehrte er mit J. J. Honegger, Johannes Scherr, Lingg und Scheffel; andere Süddeutsche, die er zumeist in München kennen lernte, waren Auerbach, Greif, Heigel, Hopfen, Hermann von Schmid und Steub; unter den Norddeutschen seien Frenzel, Jensen, Kaden, Laube, Rodenberg, Spielhagen und Wilbrandt genannt.

B. trat auch in Beziehung zu wichtigen Zeitschriften und Zeitungen in Deutschland und Österreich, und sie öffneten gerne ihre Spalten seinen Reisebildern, Kritiken, Skizzen, Romanen und Novellen. Denn auch die größeren Arbeiten erschienen vor der Buchausgabe zumeist in Zeitschriften, so besonders in der »Deutschen Romanzeitung«, in der »Gartenlaube«, in »Vom Fels zum Meer«, in der »Illustrierten Welt«, in »Über Land und Meer« usw. und fanden lebhaften Beifall. Schon aus diesem Umstande allein könnte man schließen, daß B. die Technik des Romans vollkommen beherrschte und daß er fesselnd und spannend zu erzählen verstand. Allein mit einem solchen Urteile kann B. nicht abgetan werden. Man muß vielmehr zugestehen, daß er einen hochgebildeten Geist besaß, der mit scharfem Blicke die mannigfaltigen Richtungen seiner Zeit, die leidenschaftlichen Kämpfe auf den Gebieten des religiösen, staatlichen und gesellschaftlichen Lebens, die mächtigen Fortschritte der Wissenschaft und die durch diese bedingte Förderung des Verkehrs und der Industrie beobachtete; daß es ihm aber auch gelang, lebenswahre Gestalten zu schaffen, in welchen sich gleichsam die leitenden Gedanken der Gegenwart verkörperten. So hielt er seiner Zeit einen Spiegel vor, der ihr weder schmeichelte, noch ihre Züge verzerrte. Er zeigt die guten und schlimmen Folgen der verschiedenen Strömungen ohne vordringliche Lehrhaftigkeit, aber klar und anschaulich. Über die Stellung des Dichters zu den brennenden Fragen bleiben jedoch die Leser nicht im Zweifel; darüber unterrichtet sie der Gang der Handlung, die Charakteristik der Personen, der Gedankengehalt der Gespräche und Witz und Satire, die in der Darstellung nicht selten hervorbrechen. Es ist kein Zweifel, daß Spielhagen einen großen Einfluß auf B. ausübte. Hermann Ethé nennt ihn geradezu einen »österreichischen Spielhagen« und verteidigt diese Bezeichnung, wenn auch im einzelnen sich vieles dagegen einwenden lasse, im großen und ganzen als zutreffend, »da beide Autoren Streiter für dieselben Prinzipien, ebenbürtige Ringer nach demselben künstlerischen Ziel und gleich epochemachende Vertreter einer neuen, sich mehr und mehr bahnbrechenden Richtung in der deutschen

Romanliteratur sind«. Erreicht er auch sein Vorbild nicht ganz in der zauberischen Schönheit der Sprache und in der vollen Gewalt epischer Schilderung, »so ist er ihm doch völlig ebenbürtig in Gedankenreichtum und Tiefe der Charakteristik«. Auch Gottschall nennt ihn einen geistreichen Autor, der vielen Lieblingen des Tages durch künstlerische Gliederung seiner Werke überlegen sei. B. hat jedoch durch seine außerordentliche Fruchtbarkeit seinem Ruhm geschadet; denn es ist selbstverständlich, daß von ungefähr 40 Romanen nicht alle auf gleicher Höhe stehen, nicht alle ausgereift sein können; die schwächeren Schöpfungen aber warfen einen Schatten auf die besseren und gewährten den nachrückenden stürmischen Neuerern die Möglichlichkeit, den Dichter durch Stillschweigen zur Seite zu drücken, oder ihn zu verkleinern und lediglich unter die »Unterhaltungsschriftsteller« zu reihen.

Wir müssen uns darauf beschränken, aus der Menge der Werke B.s nur einige hervorzuheben. Der erste Roman, in dem sich Spielhagens Einfluß geltend macht, sind die »Österreichischen Garnisonen« (1863), ein buntes Gemälde des Lebens der kaiserlichen Offiziere zu Beginn der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Dieser Roman und »Ein deutsches Grafenhaus« (1866) fallen in die Übergangsperiode zwischen den früher erwähnten eigentlichen Jugendwerken und denen der Zeit der Reife.

An der Spitze dieser Schöpfungen steht »Mit eherner Stirn« (1868). Sie entnimmt ihren Stoff der adeligen Gesellschaft. Die Moral des Werkes ließe sich etwa in den Worten wiedergeben: Das in seinem innersten Wesen Angefaulte ist der Vernichtung preisgegeben und kann selbst durch die Anwendung der stärksten und ruchlosesten Mittel nicht erhalten werden; aber auch die Keime frischen Lebens können nur gedeihen durch kräftigen und fortgesetzten Kampf um das Dasein. »Der Kampf ums Dasein« (1869) heißt denn auch B.s nächster, umfangreichster und geistig gehaltvollster Roman. Er fand viele Anerkennung sowohl bei der Kritik als beim Lesepublikum. Johannes Scherr behauptete in einer Besprechung, daß von allen den für »klassisch« ausgeschrienen Romanen der Modenovellisten kein einziger auch nur entfernt mit diesem sich messen könne. Gleichwohl wuchern in ihm eine Menge Gespräche über die verschiedensten Lebensfragen, welche wohl besser gekürzt und teilweise ganz beseitigt worden wären; dadurch hätte der Verfasser einen rascheren Gang der Handlung und eine größere Wirkung der geistreich aufgestellten Gegensätze erzielt. Es hat in dieser Hinsicht vielleicht Gutzkow mit seinen neunbändigen Romanen einen ungünstigen Einfluß auf unsern Dichter geübt. Jedenfalls stehen vom künstlerischen Standpunkte aus betrachtet einige spätere Werke B.s unbedingt höher. Auber Forestier (Miß Woodward) ließ dem Roman eine Übersetzung oder vielmehr eine gekürzte Bearbeitung in englischer Sprache angedeihen, wie sie das auch mit »Sphinx« (1870) tat. Dieser Roman ist kein philosophischer, sondern gehört zu den psychologischen, in denen uns alle die Empfindungen der Seele und ihre oft rätselhaften Entwicklungen und Wandlungen dargestellt werden. Aber freilich läßt sich auch ein philosophischer Roman nicht ohne psychologischen Einschlag denken, und B. liebt selbst in den Erzählungen, in denen die psychologische Führung die Hauptsache ist, die Hereinziehung der großen Fragen des Lebens. Das beweist z. B. »Gita« (1877). Von seiner »höheren Warte« aus betrachtet hier der Dichter das bunte Getriebe der Welt, das

Gewoge der mannigfaltigen Lebenskreise, den Wettstreit der selbstsüchtigen Interessen, die Offenbarung ewiger Gesetze im Zufall der Erscheinungen, alle die Schattierungen des menschlichen Empfindens und Wollens. Die Haupthandlung ist verflochten mit einer Kette von Nebenaktionen und überdies fehlt es nicht an Episoden, die manchmal scheinbar etwas fernab liegen, dann aber doch ihre treibende Kraft offenbaren. Der Meister der Technik zeigt sich in der Sicherheit, mit der er den Stoff gruppiert. Gleichwohl packt uns noch mehr die Vertiefung der Charaktere, die Welt der Innerlichkeit, die bestimmend auf die äußeren Ereignisse einwirkt und wieder von diesen beeinflußt wird. Der Wechsel der Szene wird übertroffen durch die Mannigfaltigkeit der Persönlichkeiten, doch fehlt es auch keineswegs an stimmungsvollen Landschaftsbildern.

Auch unter den späteren Romanen finden wir solche, die den früheren gewiß nicht nachstehen. Wir nennen »Dora« (1886), »Rutschepeter« (1892) und »Sternschnuppen« (1897). Ein sehr hübsches Buch ist: »Ein Reiterschwert« (1894), ein vortrefflicher geschichtlicher Roman. Er erzählt die Geschichte eines pflichttreuen, ruhmvollen Soldaten, des späteren Freiherrn von Pforzheim, der es im Regimente de Ligne (später Latour, jetzt Windischgrätz-Dragoner) vom jungen Volontär bis zum Major und nach Unterbrechung der Dienstzeit bis zum Obersten brachte und als solcher in der Schlacht an der Roer (1. März 1793) den Heldentod fand. Der Aufstand Belgiens gegen Josef II. und der Kampf gegen Frankreich ziehen hier an uns vorüber, während die bewunderungswürdigen Taten des Regiments im siebenjährigen Kriege, zumal seine entscheidende Leistung in der Schlacht von Kollin, uns nur in der Erinnerung des Helden, aber deshalb nicht minder anschaulich vorgeführt werden. Die lebhafte Schilderung der Kämpfe, das farbenreiche Bild soldatischen Lebens, die treffliche Zeichnung der militärischen Tugenden, die vaterländische Gesinnung, die ohne Vordringlichkeit und deshalb eben um so wirksamer aus jeder Seite des Buches spricht, reißen den Leser hin. Das alles ist künstlerisch verflochten mit der Liebesgeschichte Justinens, der Nichte Pforzheims und des Barons La Marche, eines Anhängers der Revolutionspartei, dem es gelang, bei dem schönen Mädchen dem bescheidenen, edeln und tapferen Offizier Mesemacre den Rang abzulaufen. Pforzheim, Mesemacre und seine Mutter sind denn auch die anziehendsten und mit Meisterschaft gezeichneten Charaktere der Dichtung. Diese verdiente ein Volksbuch zu werden; es sollten nur die französischen Stellen des Textes — das Regiment war ja ein wallonisches — verdeutscht werden.

Unter den Novellen B.s finden sich die besten in den Sammlungen: »Quatuor« (1875) und »Aquarelle« (1892). In jene sind der »Rodenhof« und »Unter der Asche« aufgenommen, die schon bei ihrem ersten Erscheinen vielen Beifall fanden, in dieser scheinen uns »Vertrackte Leute« und die »Spatlauber« am bedeutendsten. Beide sind von durchaus origineller Erfindung und die »Spatlauber« zugleich voll des gesundesten Humors.

Von dramatischen Dichtungen B.s erlebte das Trauerspiel »Lady Gloster« (1869) im Burgtheater vier, das Schauspiel »Der wunde Fleck« (1872) ebendort fünf Aufführungen; beide erschienen im Buchhandel (1872 und 1885). Es fehlte ihnen nicht an schönen Szenen, aber im ganzen erwiesen sie sich auf der Bühne nicht wirksam. Andere Versuche auf diesem Gebiete blieben Manuskripte.

Um sein Heimatland Vorarlberg hat sich B. noch besondere Verdienste erworben. Kaum hatte er sich in Bregenz niedergelassen, so studierte er eifrig die Geschichte des Landes und schon 1865 veröffentlichte er als ein sehr erfreuliches Ergebnis seiner Forschungen das wertvolle Buch: »Anno Neun und Dreizehn«. Es behandelt in der Form des historischen Romans die Kämpfe der Vorarlberger im Jahre Neun unter besonderer Hervorhebung der Verdienste des klugen ständischen Generalkommissärs und tapferen Oberbefehlshabers Dr. Anton Schneider und seiner Schicksale bis zu seinem 1820 erfolgten Tode. Alle irgendwie bedeutenden Vorgänge und alle angeführten Schriftstücke sind den verläßlichsten Quellen entnommen. Dieses »biographische Gedenkblatt aus den deutschen Freiheitskämpfen« vertritt denn auch bis heute in Vorarlberg die Stelle eines annoch fehlenden geschichtlichen Buches über das Jahr Neun und das an Wechselfällen so reiche Leben Dr. Schneiders. Die Charakteristik der Hauptpersonen: des Helden, seiner Frau, der Majore Nachbauer, Müller u. a. ist vortrefflich gelungen, die Gefechte sind klar, anschaulich und sachgemäß dargestellt, die Gefangenschaft Schneiders auf dem Hohen Asperg, in Lindau und auf dem Spielberg wird ergreifend geschildert. Das Buch hätte in alle Dörfer, ja in alle Häuser des Landes dringen sollen. Es fand jedoch bei weitem nicht die verdiente Würdigung. Aber wenigstens der Landtag von Vorarlberg erklärte in der Sitzung vom 25. November 1865 durch Erhebung der Mitglieder von ihren Sitzen, daß er dem Verfasser »für dieses Zeichen vaterländischer Gesinnung zu großem Danke verpflichtet bleibe«.

B. wandte seine Aufmerksamkeit auch den nicht minder ruhmvollen Kämpfen der Vorarlberger in den Jahren 1796—1800 zu und wählte den merkwürdigsten Mann des Landes in jener Epoche, Joh. Jos. Batlogg, der in noch höherem Grade ein Märtyrer seiner Vaterlandsliebe wurde als Schneider, zum Helden der Erzählung: »Der Landammann von Montavon« (Illustrierte Welt, 1874). Obwohl Batlogg und seine Frau ebenso treu und trefflich gezeichnet sind als Dr. Schneider und seine Marie und das Hauptgerüste der Handlung gleichfalls nach verläßlichen Angaben gezimmert ist, so war der Verfasser doch in diesem Falle, namentlich betreffs der Ermordung des Kreishauptmanns Indermauer, nicht so gut unterrichtet als in den Ereignissen von 1809; besonders verfehlte er die Charakteristik des Kreishauptmannes und des Hauptanstifters des Mordes, welchen er in einer Weise idealisierte, deren er durchaus nicht würdig ist. B. gab deshalb diese Erzählung, als ihm sein Irrtum bekannt wurde, nicht mehr gesondert heraus, war aber zu einer Umarbeitung nicht zu bewegen.

B. war stets ein eifriges Mitglied des Vorarlberger Museumsvereines und des »Vereines für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung«. In den Schriften des letzteren veröffentlichte er »Die Einnahme der Stadt, des Passes und Schlosses Bregenz durch die Schweden im Jahre 1647« (1873) und »Hexenprozesse in Bregenz« (1887). Die Jahresberichte des ersteren brachten von ihm: »Die Berennung von Bregenz im Jahre 1744« (1896), »Die St. Martinskapelle in der Oberstadt Bregenz« (1895) und die Beschreibung der Lebensläufe August Wilhelm Grubes (1884) und Dr. Samuel Jennys (1900). Es sind dies historische Studien, die allen Ansprüchen genügen. Schon in den siebziger Jahren hatte B. die Ordnung der Bücherei des Museums durchgeführt

und einen Katalog derselben angelegt. Für seine vielen Verdienste um den Verein ernannte ihn dieser 1898 zu seinem Ehrenmitgliede.

Überhaupt hegte B. lebhafte Teilnahme für alle geistigen Regungen in seinem Heimatlande und stand mit den meisten Schriftstellern desselben in Verkehr. Diese widmeten ihm zu seinem 60. Geburtstage die »Dichterstimmen aus Vorarlberg«, wie er dem Lande einige seiner besten lyrischen Gedichte geweiht hatte.

B. war sehr groß und kräftig gebaut; er besaß einen interessanten Kopf mit dunkeln geistvollen Augen und behielt seine aufrechte militärische Haltung und seinen geraden Gang auch in den vierzig Jahren seines »Ruhestandes« bei. Gerade und aufrecht schritt er auch in anderem Sinne durch das Leben und gewann durch seine vornehme Gesinnung die Achtung aller, die ihn näher kannten.

Werke B.s: Kantonierungsbilder, 2 Bände (Prag, Bellmann, 1860); Alprösleín, Gedicht (ebenda 1860); Österreichische Garnisonen, 4 Bände (Hamburg, Hoffmann und Campe, 1863); Anno Neun und Dreizehn (Innsbruck, Wagner, 1865); Auf der Station, Skizzen und Novellen aus dem Soldatenleben, 2 Bändchen (Berlin, Gerschel, 1865 und 1866); Ein deutsches Grafenhaus, 3 Bände (Berlin, Janke, 1866); Mit eherner Stirn, 4 Bände (ebenda, 1868); Schlachten und Kämpfe (Wien, »Kamerad«, 1868); Paris al fresco, 2. Aufl. (Berlin, Janke, 1868); *Les amours de Paris* (ebenda, 1868); Der Kampf ums Dasein, 5 Bände (Jena, Costenoble, 1869); Sphinx, 3 Bände (Berlin, Janke, 1870); Zwischen zwei Nationen, 3 Bände (ebenda, 1871); Nomaden, 5 Bände (Leipzig, Günther, 1871); Auf abschüssiger Bahn, 4 Bände (Berlin, Grätz, 1872); Lady Gloster, Trauerspiel (Leipzig, Reclam, 1872); Wrack, Zwei Erzählungen (Trümmer, Der Tuwan von Panawang), 4 Bände (Leipzig, Günther, 1873); Der Landammann von Montavon (»Illustrierte Welt«, Stuttgart, Hallberger, 1874); Nachruhm, 2 Bände (Berlin, Wedekind und Schwieger, 1875); Quatuor, Novellen, 4 Bände (Leipzig, Günther, 1875); Larven, 4 Bände (ebenda, 1876); Gita, 4 Bände (ebenda, 1877); Eine geheime Depesche, 4 Bände (Jena, Costenoble, 1880); Am Wendepunkt des Lebens, 3 Bände (ebenda, 1881); Der Weg zum Herzen (Leipzig, Reißner, 1881); Sesam, 3 Bände (Stuttgart, Hallberger, 1881); Unversöhnlich, 3 Bände (Jena, Costenoble, 1882); Andor, 3 Bände (ebenda, 1883); Lydia (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1883); Der heimliche Gast (Stuttgart, Spemann, 1883); Soll ich? 2 Bände (Jena, Costenoble, 1884); Der wunde Fleck, Schauspiel (1885); Castell Ursani, 3 Bände (Jena, Costenoble, 1885); Dora, 2 Bände, (ebenda, 1886); Villa Mirafior (ebenda, 1886); Irrwische, 2 Bände (ebenda, 1887); Edwiesen, 2 Bände (Stuttgart, Hallberger, 1887); Wie es weiter noch kam (Jena, Costenoble, 1888); Waldidyll (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1889); Die Antwort Alfred Meißners (München, Franz, 1889); Der Weg zum Glück, 3 Bände (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1890); 24 Stunden Hausarrest (Berlin, Eckstein, Humorist. Bibliothek Nr. 39, 1890); Wozu? 2 Bände (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1891); Ein stolzes Herz (Jena, Costenoble, 1891); Waisenmädchenhaar, 2 Bände (Berlin, Dominik, 1891); Aquarelle, Novellen, 2 Bände (Jena, Costenoble, 1892); Rutschepeter, 2 Bände (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1892); Der Eisenwurm, 2 Bände (ebenda, 1894); Ein Reiterschwert (Jena, Costenoble, 1894); Sternschnuppen, 2 Bände (ebenda, 1897).

Als Quellen zur Biographie führen wir an: Robert Byr. Von Hermann Ethé, in »Illustr. Frauen-Zeitung«, VII. Jahrgang (1880) Nr. 6, zweites Blatt, S. 111f. Mit dem Bildnisse des Dichters (Berlin, Lipperheide). — Dr. Schmid, Karl v. Bayer. Ein Nachruf. Im »41. Jahresbericht des Vorarlberger Museum-Vereins über das Jahr 1902/3«, S. 5—9 (Bregenz, Selbstverlag). — Dr. Schmid-Bregenz, Karl v. Bayer. In den »Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees«, 32. Heft, S. V—VII. Mit dem Bildnisse des Dichters (Lindau i. B., Kommissionsverlag von Joh. Thom. Stettner). — Gottschall, Die deutsche Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts. 7. Aufl., 4. Band, S. 249—252, 315.

Innsbruck. Hermann Sander.

Kanitz, Rudolf Graf von,[1]) Generalleutnant *à la suite* der Armee, * 14. August 1822 zu Stettin, † 25. Dezember 1902 auf Schmuggerow im Kreise Anklam. 1840 als Avantageur in das 1. Garderegiment zu Fuß eingetreten, wurde K. August 1841 Sekondeleutnant und nach vielfachen Abkommandierungen in Adjutantenstellen 1853 zum Premierleutnant befördert. 1856 zum Hauptmann aufgerückt und im Oktober 1857 zum Kompagniechef ernannt, nahm er 1860 mit mehreren Offizieren unter Führung des damaligen Oberst von Goeben an dem Kriege zwischen Spanien und Marokko, namentlich an der Schlacht bei Wad el Ras teil, wurde nach seiner Rückkehr Kompagnieführer im 1. kombinierten Garde-Infanterieregiment. 1860 zur Dienstleistung beim König Friedrich Wilhelm IV. kommandiert und zum Flügeladjutanten des Königs ernannt, nahm K. wiederum am spanisch-marokkanischen Krieg teil, avancierte 1860 unter Belassung in der Stellung als Flügeladjutant zum Major und 1864 zum Oberstleutnant, in welchem Dienstgrade er den Krieg von 1866 im Königlichen Hauptquartier mitmachte. 1866 trat er an die Spitze des 2. Garderegiments zu Fuß, erhielt am Jahresschluß ein Patent als Oberst und führte 1870 sein Regiment nach Frankreich. Er wurde indes bereits in der Schlacht bei St. Privat durch einen Schuß in die rechte Seite des Halses schwer verwundet, nachdem unmittelbar vorher sein Pferd von einem Granatsplitter getroffen war. Mit dem eisernen Kreuz 2. Klasse und dem mecklenburgischen Militärverdienstorden 2. Klasse dekoriert, wurde ihm nach seiner Wiederherstellung 1871 die Führung der 3. Garde-Infanterie-Brigade übertragen. In dieser Stellung nahm er an der ersten Erstürmung von Le Bourget sowie an dem Gefecht bei Le Bourget am 21. Dezember teil und wurde für seine Verdienste bei ersterer mit dem eisernen Kreuz 1. Klasse, dem mecklenburgischen Militärverdienstkreuz 1. Klasse sowie dem Komturkreuz 1. Klasse des sächsischen Albrechtsordens mit der Kriegsdekoration geschmückt.

Nach dem Kriege 1871 zum Führer und Kommandeur der 1. Garde-Infanteriebrigade ernannt sowie gleichzeitig mit Wahrnehmung der Geschäfte als Kommandant von Potsdam beauftragt, erhielt K. 1871 unter Entbindung von seiner Stellung als Königlicher Flügeladjutant das Patent als Generalmajor. 1874 wurde er in Genehmigung seines Abschiedsgesuches zur Disposition gestellt, mit der Bestimmung, daß er fortan *à la suite* der Armee zu führen sei. 1875 erhielt er den Charakter als Generalleutnant, 1895 die Erlaubnis zum Tragen der Uniform des 2. Garderegiments zu Fuß.

Nach den Akten. Lorenzen.

Landsberg-Velen, Graf Maximilian Franz v.,[2]) *Dr. jur.*, * 17. Januar 1847 zu Schloß Velen in Westfalen, † 31. Dezember 1902 ebendaselbst. — Nachdem L. das Gymnasium zu Münster absolviert hatte, bezog er von Ostern 1866 ab die Universitäten Bonn und Heidelberg, um sich dem juristischen Studium zu widmen, welches er mit der Doktorpromotion abschloß. Dem Universitätsstudium folgten eine Ausbildungszeit für den staatlichen Verwaltungsdienst auf dem Landratsamt in Borken und dann längere Reisen im Ausland. Aus dem Kriege 1870/71 zurückgekehrt, den er als Delegierter des Maltheserordens

---

[1]) Totenliste 1902 Band VII 10*.

[2]) Totenliste 1902 Band VII 68*.

mitgemacht hatte, wurde er 1872 als Abgeordneter für den Wahlkreis Borken in den Reichstag gewählt. Dort schloß er sich der Zentrumspartei an, ist aber nie als Redner hervorgetreten.

Nach seiner im Jahre 1874 erfolgten Vermählung mit Maria Reichsfreiin v. Vittinghoff-Schell bezog v. L. dauernd das Schloß Velen. 1887 wurde er in den Provinziallandtag und 1890 in den Provinzialausschuß gewählt, und in dieser seiner Eigenschaft hat er eifrig für das Wohl der Provinz Westfalen und besonders deren ländlichen Bevölkerung gewirkt. Als im Jahre 1895 der Gründer und Vorsitzende des »Westfälischen Bauernvereins« v. Schorlemer gestorben war, wurde v. L., welcher sich das Vertrauen der bäuerlichen Bevölkerung, speziell des Regierungsbezirks Münster, in hohem Maße erworben hatte, an die leitende Stelle des genannten Vereins berufen, und er hat dieses Amt mit Hingabe und Geschick bekleidet. Beim Tode seines Vaters im Jahre 1898 ging dessen Grafentitel und der umfangreiche Fideikommißbesitz, zu dem eine große Anzahl von Gütern gehört, auf v. L. über. Auch als praktischer Landwirt ist v. L. stets bemüht gewesen, bahnbrechend und vorbildlich zu wirken, indem er sein besonderes Augenmerk auf die Urbarmachung der im Regierungsbezirk Münster noch vielfach als Ödland daliegenden weiten Moor- und Heideflächen richtete. Auf seinen Gütern hat er viele derartigen bis dahin unbenutzt daliegende Ländereien zu urbarem, der Landwirtschaft dienlichem Acker-, Wiesen- und Weideland umgewandelt.

Aus seinem arbeitsamen, erfolgreichen Leben wurde v. L. im Alter von 55 Jahren unerwartet durch einen Herzschlag dahingerafft.

Literatur: »Deutsche landwirtschaftliche Presse«, Jahrgang 1903. Dr. Quante.

Mendel-Steinfels, Heinrich v.,[1] Landesökonomierat, * 1. Januar 1849, † 25. August 1902 zu Griesbach in Niederbayern. — Nach Beendigung seines Schulbesuches wandte sich v. M. an der Universität München dem Studium der Nationalökonomie und Naturwissenschaften zu und später auf der Akademie Weihenstephan dem Studium der Landwirtschaft. Darauf war v. M. einige Jahre als praktischer Landwirt tätig, um dann nach Amerika überzusiedeln, wo er sich in erster Linie mit der Erforschung der Verhältnisse des Ackerbaues und der Viehzucht im Westen beschäftigte. Von Amerika zurückgekehrt wurde er 1880 zum Generalsekretär der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft ernannt, und nachdem er 7 Jahre lang dieses Amt mit Geschick und Erfolg bekleidet hatte, erhielt er 1887 einen Ruf nach Halle als Generalsekretär des landwirtschaftlichen Zentralvereins der Provinz Sachsen. Als im Jahre 1896 der landwirtschaftliche Zentralverein aufgelöst wurde und die Landwirtschaftskammer an seine Stelle trat, wurde v. M. zum Vorstandsmitglied und geschäftsführenden Direktor der Kammer gewählt, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode verblieb. Infolge seines hervorragenden organisatorischen Talents verbunden mit einer glänzenden Rednergabe ist es v. M. gelungen, das landwirtschaftliche Vereinswesen der Provinz Sachsen zu höchster Blüte zu bringen und dadurch für die gesamte sächsische Landwirtschaft viel Segen zu stiften.

Von dem richtigen Gesichtspunkte geleitet, daß für den gedeihlichen Fortschritt im landwirtschaftlichen Gewerbe besonders der Zusammenschluß

[1]) Totenliste 1902 Band VII 78*.

der Landwirte aus bäuerlichen Kreisen erforderlich sei, suchte er zunächst diese für das landwirtschaftliche Korporationswesen zu gewinnen. Der Erfolg blieb nicht aus, denn während seiner Tätigkeit in Halle stieg die Zahl der landwirtschaftlichen Vereine von 100 auf 225, während sich die Zahl der Mitglieder von 10000 auf 30000 erhöhte. Trotzdem ihm beim Antritt seines Amtes der Zentralverein nur geringe pekuniäre Mittel zur Verfügung stellen konnte, hat er damit eine Menge wichtiger Einrichtungen geschaffen, die sich auf alle Gebiete des landwirtschaftlichen Betriebes erstrecken. So schuf er Organisationen für Ackerbau, Viehzucht und Buchführung und veranlaßte die Anstellung von Wanderlehrern. Aber erst mit der Errichtung der Kammer war es v. M. vergönnt, im großen Maßstabe gemeinnützige Unternehmungen für die Landwirtschaft ins Leben zu rufen, da nun durch die Beitragspflicht sämtlicher Landwirte der Provinz größere Summen aufgebracht wurden.

Trotz der großen Arbeitslast, welche ihm sein Posten als Direktor der Kammer auferlegte, war v. M. noch in verschiedenen anderen Ämtern tätig, so unter anderem als Lektor für Handelswissenschaften an der Universität Halle und als Mitglied des deutschen Landwirtschaftsrats und des Landesökonomiekollegiums. Ganz besonders ist aber hier noch seiner Tätigkeit als Verbandsdirektor der landwirtschaftlichen Genossenschaften der Provinz Sachsen Erwähnung zu tun, da er in dieser seiner Eigenschaft vielleicht gerade die größten und dauerndsten Erfolge seiner Lebensarbeit aufzuweisen hat. Schließlich gehörte er seit 1893 dem Preußischen Abgeordnetenhause als Vertreter des Kreises Salzwedel-Gardelegen an, und mit Energie und Schäfre hat er als Abgeordneter die Interessen der Landwirte vertreten, wobei er oft in Gegensatz zu den damaligen wirtschaftspolitischen Anschauungen der Regierung trat.

Daß die erfolgreiche Tätigkeit v. M.s nicht nur in den Kreisen der Landwirte hohe Anerkennung fand, sondern auch an maßgebender Stelle gebührend gewürdigt wurde, zeigte sich in den vielseitigen äußeren Ehrungen, welche dem tüchtigen Vorkämpfer der deutschen landwirtschaftlicben Interessen zuteil wurden; er war Inhaber einer größeren Anzahl von Orden verschiedener deutscher Bundesstaaten, und im Jahre 1893 wurde ihm der Titel eines preußischen Landesökonomierates verliehen.

Nachdem v. M. auf diese Weise eine Reihe von Jahren im Dienste der Landwirtschaft unermüdlich gewirkt hatte, wurde er Ende der neunziger Jahre leidend, ohne sich dadurch von der Erfüllung seiner Berufspflichten abhalten zu lassen. Nachdem er sich im Sommer 1902 zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Griesbach in Niederbayern begeben hatte, starb er daselbst plötzlich infolge eines Schlaganfalles.

Literatur: »Deutsche landwirtschaftliche Presse«, Jahrgang 1902. Dr. Quante.

Wislicenus, Johannes,[1]) Prof. Dr., * 24. Juni 1835 in Klein-Eichstedt bei Querfurt, † 5. Dezember 1902 in Leipzig. — W. genoß seine Schulbildung in Halle und begann auch dort seine Universitätsstudien, die ihn in nähere Beziehungen zu dem Professor der Chemie W. Heintz (1817—1880) brachten. Aber bald mußte er seine Studien unterbrechen. Sein Vater hatte bereits 1846 wegen seiner freisinnigen Gesinnung sein Pfarramt an der Neumarkt

---

[1]) Totenliste 1902 Band VII 126*.

kirche in Halle aufgeben müssen, ernährte sich und seine Familie mühselig durch literarische Arbeiten; sein Buch »Die Bibel im Lichte der Bildung unserer Zeit« (1853) erregte aber derart Anstoß, daß er zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Er entzog sich der drohenden Kerkerhaft durch schleunige Flucht nach Amerika und dem jungen W. fiel die nicht leichte Aufgabe zu, die Familie dem Vater nachzubringen. In Amerika nahm W. seine Studien wieder auf, trat als Assistent bei Professor Horsford in Cambridge bei Boston ein und errichtete sich dann, um zur Unterhaltung seiner Angehörigen besser beitragen zu können, ein eigenes Handelslaboratorium in New York. Als aber sein Vater 1856 nach Europa zurückkehrte, folgte ihm auch der junge W. zunächst nach Zürich, ging aber bald zu seinem früheren Lehrer Heintz nach Halle, dessen Privatassistent er wurde (1856—1859). Er nahm an dessen experimentellen Arbeiten bald lebhaften Anteil; als er aber sich an der Universität Halle habilitieren wollte, sollte er sich verpflichten, sich jeder politischen öffentlichen Tätigkeit zu enthalten. W. konnte sich einem solchen Zwange nicht unterwerfen; er habilitierte sich 1860 für Chemie an der Universität Zürich, übernahm das Jahr darauf auch den Chemieunterricht an der kantonalen Industrieschule, ward 1864 außerordentlicher, 1867 ordentlicher Professor an der Universität und drei Jahre später auch am eidgenössischen Polytechnikum, zu dessen Direktor er 1871 ernannt wurde. Im Herbst 1872 berief ihn die Universität Würzburg auf den durch Streckers Tod erledigten Lehrstuhl der Chemie und von dort ging W. 1885 als Nachfolger Kolbes an die Universität Leipzig. So kehrte W. schließlich wieder in seine engere, ihm so teure Heimat zurück, in die Nähe der Stätte, wo er einst seine akademische Laufbahn beginnen wollte. Die Gründung des Deutschen Reiches hatte ihn, wie so viele andere, mit den Kränkungen, die er und die Seinen früher erlitten, ausgesöhnt; W. nahm an den politischen Ereignissen stets lebhaften Anteil, war ein begeisterter Verehrer Bismarcks und Mitgründer des Alldeutschen Verbandes. Ein ihm von der nationalliberalen Partei angebotenes Reichstagsmandat schlug er aber aus, da er sich seinen Pflichten als Leiter eines großen Universitätsinstituts nicht regelmäßig auf längere Zeit entziehen mochte. W.s Bedeutung liegt vor allem in seiner Forscher- und Lehrtätigkeit. Als er seine wissenschaftlichen Arbeiten begann, war die organische Chemie, d. h. die Lehre von den Verbindungen des Elementes »Kohlenstoff«, eben erst als eigene Wissenschaft durch die Liebigsche Schule begründet worden. Noch gingen die Anschauungen weit auseinander, wie man die so mannigfachen organischen Verbindungen mit den Gesetzen und Tatsachen der weit einfacheren anorganischen Verbindungen in Einklang bringen könne. Die ältere Anschauung nahm »Radikale« in den organischen Verbindungen an, Radikale, die den Atomen bezw. Atomgruppen in den anorganischen Körpern entsprechen sollten, die neuere Auffassung stellte einfache »Typen« auf, denen auch die organischen Verbindungen sich unterordnen ließen. In diesen Kampf griff nun W. mit seiner Schrift über die »Theorie der gemischten Typen« (Berlin 1859) ein und trug dazu bei, daß die Zusammensetzung und die Eigenschaften der organischen Verbindungen einzig und allein durch die in ihnen enthaltenen Elementaratome und ihre Verkettung erklärt wurde. Aber alle die bislang aufgestellten chemischen Formeln und Symbole reichten nicht aus, die immer häufiger werdenden Fälle zu verstehen, in denen Körper von ganz gleicher chemischer

Zusammensetzung, »Isomere« genannt, verschiedene Eigenschaften zeigten. Da sprach W. als erster 1873 den für die chemische Forschung so wertvoll gewordenen Gedanken aus, diese Verschiedenheit beruhe auf der verschiedenartigen Lagerung der Atome im Raume. Als dieser Gedanke dann später von Le Bel und mit noch größerem Nachdruck, völlig unabhängig, von van't Hoff ausgesprochen wurde, trat W. sogleich für diese Theorie, »Stereoisomerie« (Raumchemie) genannt, mit allem Nachdruck ein, vertiefte und vervollkommnete sie und zog sie besonders zur Erklärung ungesättigter chemischer Verbindungen (»geometrische Isomerie«) heran. Die diesbezüglichen Untersuchungsergebnisse, Ansichten und Theorien hat W. dann 1887 in seiner berühmt gewordenen Abhandlung »Über die räumliche Anordnung der Atome in organischen Molekülen und ihre Bestimmung in geometrisch-isomeren ungesättigten Verbindungen« zusammengefaßt. Zahlreiche Experimentaluntersuchungen, besonders über die Milchsäuren, gaben die Grundlage zu diesen theoretischen Anschauungen, während Arbeiten besonders über den Acetessigester überaus wichtige Beiträge zum Ausbau der synthetischen Chemie, zu Darstellungen kohlenstoffreicherer aus kohlenstoffärmeren Verbindungen lieferten. (Ein Verzeichnis dieser, zum Teil gemeinsam mit Schülern ausgeführten Untersuchungen findet sich in Poggendorffs biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exakten Wissenschaften Bd. II, III und IV, in dem auch die Gelegenheitsreden und -schriften von W. angegeben sind, sowie in den Berichten der Deutschen Chemischen Gesellschaft 1904, 37, 4928—4946). — W. war eine ungewöhnlich stattliche Erscheinung, seine Gestalt ist von Professor Schilling am Niederwalddenkmal in dem deutschen Mann verewigt worden, der seinen Sohn segnend in den Krieg entläßt. W. war ein gewandter Redner und durch seine nie versagende Ruhe und Geistesgegenwart wie geboren zur Leitung größerer Vereinigungen. So zeigte er sein großes Geschick, als ihn im Jubiläumsjahr 1882 die Universität Würzburg bereits zum zweiten Male zu ihrem Rektor wählte. Diese Würde bekleidete er auch in Leipzig; 1893—1901 war W. I. Sekretär in der naturwissenschaftlich-mathematischen Klasse der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften und trat als solcher eifrig für die Gründung der Assoziation der Akademien ein. W. wirkte mit an der festeren Organisation der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte, deren Versammlung er 1895 in Lübeck leitete; war Mitgründer und späteres Ehrenmitglied des Vereins Deutscher Chemiker, Vorstandsmitglied der Deutschen Chemischen Gesellschaft und anderer Gesellschaften und Vereine. »Suchen wir schließlich die Summe zu ziehen, so werden wir in W. einen der begnadeten Männer erkennen, deren Wesen seinen Schwerpunkt in der unmittelbaren Wirkung der Persönlichkeit hat. Nicht die Bildung und Durchführung abstrakter Gedanken, sondern die Betätigung von Mensch zu Mensch ist auch in der Wissenschaft seine Gabe und seine Größe gewesen.«

W. gab noch eine Neubearbeitung des »Regnault-Streckerschen Lehrbuchs der Chemie« 1876—1881 heraus. Ausführlichere Biographieen finden sich über W. in »Zeitschrift für angewandte Chemie« 1902, S. 1281 (mit Porträt) und 1903, S. 1—4 von Prof. Dr. B. Rassow-Leipzig, in den Berichten der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, mathem.-physik. Klasse, 1903, S. 409—420 von Prof. Dr. W. Ostwald-Leipzig und in den Berichten der Deutschen Chemischen Gesellschaft 1904, 37, S. 4861—4946 (mit Porträt) von Prof. Dr. E. Beckmann-Leipzig. W. Roth.

Rossbach, Arwed,[1]) Architekt, * 24. November 1844 in Plauen im Voigtland. † 31. Dezember 1902 in Leipzig. — R.s Vater war Direktor der Bauschule in Plauen und der Sohn kam daher von früh auf mit der Kunst in nahe Verbindung, zu der ihm sein bedeutendes Zeichentalent den Weg wies. Nach dem Besuch des Gymnasiums seiner Vaterstadt arbeitete er zunächst ein halbes Jahr praktisch im Bauhandwerke und ging darauf auf die Dresdner Akademie, um sich unter Nikolai zum Architekten auszubilden. Nach Beendigung seiner Studien begann R. in Berlin unter Langhans seine erste Tätigkeit als Architekt und war als zweiter Bauführer bei der Erbauung des neuen Leipziger Stadttheaters mittätig. Im Jahre 1870 siedelte er dann ganz nach Leipzig über und ließ sich dort als selbständiger Architekt nieder. Schon bei seinen ersten Bauaufträgen verstand er es, seine künstlerische Anschauung voll zur Geltung zu bringen und unter Beobachtung des Zweckes des jeweiligen Bauwerks dieses zugleich den oft schwierigen räumlichen Verhältnissen und der Eigentümlichkeit des Ortes geschickt anzupassen. So entstanden Bauten in den verschiedensten Stilarten, bei deren Verwendung er indes seinen persönlichen Geschmack und seine gestaltende Phantasie betätigte. Eine Reihe Privatbauten machten den Anfang. Genannt seien das Hotel Stadt London in Leipzig, die Villen Hiersche (1871), von Holstein, Holsteinstift (1879), Seyffarth, Davignon, Gruner, Wendt, Rehwold, Gebhardt, das Geschäftshaus Pohlich, zwei Villen in Jena und zwei in Eisenberg, das Schloß Kötteritzsch. In seinem eigenen Landhaus »Sonnenköpfel« auf dem Obersalzberg bei Berchtesgaden hat sich R. ein modern anmutendes und doch durchaus der Gegend angepaßtes Berghaus errichtet. Der Flüchtigkeit schnell vorüberrauschender Festfreuden hatte seine Künstlerphantasie im Jahre 1884 zum achten deutschen Bundesschießen in Leipzig die Anlage des Festplatzes und verschiedene Bauten, vor allem einen mächtigen Triumphbogen geschaffen. Im Jahre 1886/87 führte er die Alberthalle, einen großartigen Erweiterungsbau des größten Vergnügungsetablissements von Leipzig, des Krystallpalastes, aus. Der Zirkus allein erhielt eine lichte Weite von 41 Metern und Raum für 3000 Sitz- und Stehplätze. Ein Jahr zuvor, 1885, war das Klubhaus der Harmoniegesellschaft entstanden, dessen Bau 400000 Mark kostete. Es folgte der Umbau des königlichen Schlosses in Leipzig, der auch als geglückt gelten darf. Und der Stadt Leipzig sollte ferner seine Künstlertätigkeit in noch erhöhtem Maße dienen. Der Bau, der besonders seinen Namen bekannt machte, war der Umbau und teilweise Neubau der Leipziger Universität mit den dazu gehörigen Gebäuden. Der Neubau der Universitätsbibliothek nach seinem Entwurf, der im Wettbewerb 1885 den ersten Preis erhalten hatte, nahm die Jahre 1887 bis 1891 in Anspruch und konnte 1891 bezogen werden. Die Größe des Bücherspeichers ist auf eine Bibliothek von 800000 Bänden berechnet, kann aber durch Anbauten vermehrt werden. 1888 war der Bau des Kinderkrankenhauses begonnen worden, 1889 bis 1891 folgte der Bau der Universitäts-Frauenklinik, ein Ziegelbau auf einem Untergeschoß aus Rochlitzer Porphyr, von 1891 bis 1892 die Neuaufführung des sogenannten »roten Kollegium«, bei dem er den alten gotischen Bau vom Jahre 1503 in gotischen Formen wiederherstellte. Den Neubau der gesamten Universität führte er den Jahren

[1]) Totenliste 1902 Band VII 96*.

1891 bis 1897 durch. Die reichgegliederte Fassade des Hauptbaues des Augusteums zeigt in Sandsteinverblendung ein niedriges Erdgeschoß und zwei Obergeschosse. Über Erwarten gut gelang es ihm, den alten Hauptbau mit dem neuen Gebäudekomplex zu verbinden. Rühmenswert ist sein künstlerischer Geschmack in den architektonischen Formen, in der monumentalen Ausbildung der Fassade, in den Innendekorationen und der wirkungsvollen Anordnung der Räume zu einander. Von 1898 bis 1899 baute er dann die alte gotische Paulinerkirche in voller Wahrung ihres Stilcharakters um. Indessen entstanden in diesen arbeitsvollen Jahren noch andere Bauten, wie die Deutsche Bank in Leipzig von 1898 bis 1901 auf Grund gewonnener Konkurrenz, das Amtsgericht in Dresden von 1890 bis 1892, »das vermöge seiner schönen Treppenanlage und seiner vornehmen Außenseite zu den gelungensten neueren öffentlichen Bauwerken Dresdens gehört« (O. Richter in seiner »Geschichte der Stadt Dresden in den Jahren 1871—1902«, Dresden 1903 S. 202), ferner das Rathaus in Crimmitschau 1891 bis 1892, die Volkslesehalle in Jena 1898 bis 1902, das Theater in Plauen 1898 bis 1899, das Museum in Freiberg 1902. Aus einer Reihe von Preisbewerbungen ging er als Sieger, aus anderen mit zweiten Preisen hervor. So gehörte er auch zu den Bewerbern um den Bau des Dresdner Hauptbahnhofs. Auch sein Entwurf war, wie der der Firma Giese und Weidner, mit dem ersten Preise gekrönt worden, indessen erhielt die Dresdner Baufirma die Ausführung. Viele Jahre war R. Mitglied des Stadtverordnetenkollegiums von Leipzig; 1891 wurde er zum kgl. sächsischen Baurat ernannt und im gleichen Jahre Stadtrat. Bei der Einweihung der neuen Universität verlieh ihm die philosophische Fakultät der Universität Leipzig den Doktortitel *honoris causa*. Nicht lange konnte er sich der Früchte seines arbeitsreichen Lebens erfreuen. Er starb nach längerem Leiden in der Silvesternacht 1902.

Vgl. »Arwed Rossbach und seine Bauten.« Text von Dr. Robert Bruck. Berlin W. 1904. — »Illustrierte Zeitung.« Leipzig und Berlin. 16. März 1895. Nr. 2698. 104. Bd. S. 286 und 17. Juni 1897. Nr. 2816. 108. Bd. S. 781. — »Dresdner Anzeiger.« 173. Jahrg. Nr. 3. 3. Januar. S. 5. — »Illustriertes Universum-Jahrbuch. Leipzig 1903. S. 12.

Richard Stiller.

Kühne, Willy,[1]) Physiolog, * 28. März 1837 in Hamburg, † 10. Juni 1900 zu Heidelberg. — Friedrich Wilhelm Kühne wurde als das fünfte von sieben Geschwistern geboren. Seine Eltern nannten ihn mit Vorliebe Willy und so er auch sich selbst, sogar in seinen wissenschaftlichen Werken. Sein Vater war ein wohlhabender Kaufmann, seine Mutter, Tochter eines englischen Reeders (Blocker) und einer Hamburgerin. K. war ein schwächliches Kind und wurde deshalb in seinem zehnten Jahre nach Kirchwärder, einem Dorfe in den Vierlanden geschickt, wo er in der Familie des Pastor Lüders vortrefflich gedieh.

Als kräftiger Jüngling siedelte er in seinem 14. Jahre nach Lüneburg über, weil das dortige Gymnasium bessere Bildungsmittel bot als das Hamburger und Herr Pastor Lüders der Familie des Rechtsanwalts Dr. Heitmann befreundet war. Dieser und dessen geistig hochstehende Gattin — Tochter des Göttinger Juristen Mühlenbruch — weckten und entwickelten in dem

[1]) Totenliste 1900 Band V 102*.

lebhaften Geiste den Sinn für Kunst und schöne Literatur. Wenig interessierten ihn dagegen die hauptsächlichsten Unterrichtsgegenstände in der Untersekunda des dortigen Gymnasiums, so daß ihn sein pedantischer Klassenlehrer erst nach zwei Jahren, nur mit Vorbehalt, in die Obersekunda entließ.

Der Vater riet seinem Sohne Maschinenbauer zu werden. Willy aber widersetzte sich energisch. Sein Sinnen und Streben war, wie mir sein älterer Bruder Herr Julius Kühne mitzuteilen die Güte hatte, fast ausschließlich auf die Chemie gerichtet. Schon als Knabe hörte er während der Ferien die Experimentalvorlesungen des Optikers Christeinecke in Hamburg. In seinem 17. Jahre wanderte er kurz entschlossen nach Göttingen zu dem berühmten Chemiker Wöhler.

Woehler hatte im Jahre 1828 den Harnstoff aus cyansaurem Ammonium dargestellt und damit zum ersten Male gezeigt, daß organische Körper deren Bildung man spezifischen Kräften des Lebens zuschrieb, auch außerhalb des Organismus dargestellt werden können.

Diese epochemachende Entdeckung brachte die Chemie und Physiologie in engen Kontakt und es ist verständlich, daß der junge Chemiker sogleich für die Lebensvorgänge Interesse gewann.

Der 19jährige Doktor trat als Asssistent von Rudolph Wagner in dessen physiologisches Institut.

Als Lehmann, der sich ebenfalls mit dem Studium der Zuckerharnruhr beschäftigte 1857 von Leipzig nach Jena berufen worden war, zog K. dahin, suchte aber schon nach einem Semester in Berlin seine Erfahrungen zu erweitern.

Dort war E. du Bois-Reymond mit Untersuchungen über die Reaktion des Muskelfleisches beschäftigt. K. wies schon 1858 nach, daß die durch Zuckerlösung blutleer gemachten lebenden Froschmuskeln beim Auspressen einen neutral reagierenden Saft geben, die totenstarren einen sauren. Durch diese Untersuchungen gewann er Interesse an der Muskelphysiologie und auf du Bois' Rat experimentierte er mit dem Sartorius (Schneidermuskel) des Frosches. Dieser Muskel samt seinen Nerven wurde durch ihn ein klassisches Präparat, mit dessen Hilfe er die wichtigsten Entdeckungen machte.

Er sah, wenn er einen Zipfel des gespaltenen Sartoriusendes reizte, in welchem sich Nerven verzweigten, daß der ganze Muskel sich zusammenzog. Hiermit war das »doppelsinnige Leitungsvermögen« der Nerven einwandfrei bewiesen. Natürlich prüfte er auch mit chemischen Reizmethoden Nerven und Muskeln und fand, daß z. B. Glyzerin nur erstere, Ammoniak nur letztere erregen.

Sein Wunsch, zu erforschen, wie weit sich die Nerven in dem Sartoriusmuskel erstrecken, führte ihn zu mikroskopischen Untersuchungen über die letzten Nervenendigungen, wobei er in vielen Muskeln eigentümliche »Endplatten« entdeckte.

Im Jahre 1858 siedelte er nach Paris über, wo Claude Bernard, der geniale Experimentalphysiologe einige Jahre zuvor die Entdeckung gemacht hatte, daß Kaninchen, denen eine Hirnstelle gestochen worden zuckerhaltigen Harn absondern.

In Paris vollendete er (1859) sein erstes Buch »Myologische Untersuchungen«, das er seinem »hochverehrten Lehrer« F. Woehler widmet, in

dessen Vorwort er »den beiden ausgezeichneten Männern, welche er seine Lehrer nennen darf«, »Herrn Claude Bernard in Paris und Herrn E. du Bois-Reymond in Berlin, aufrichtigsten Dank« ausspricht.

Es gelang ihm nachzuweisen, daß auch der lebende Muskel, welcher so fest erscheint in seinen Hüllen einen dickflüssigen Brei enthält.

»In dem Streben, die bisher an den Muskeln der Wirbeltiere beobachtete Bewegung auch bei solchen Organismen kennen zu lernen, welche eigener muskulöser Apparate entbehren, richtete er seine Aufmerksamkeit sogleich auf den kleinen Organismus, den man sich gewöhnt hat als eine der niedrigsten Stufen tierischer Organisation anzusehen. Er untersuchte die Amöben, jene mikroskopisch kleinen Gallertklümpchen, deren ganze Körpermasse scheinbar aus einem allen notwendigen Verrichtungen dienenden Brei besteht.« (Untersuchungen über das Protoplasma, Leipzig 1864, S. 28.)

Mit genialer Kühnheit wies er nach, daß die niedrigsten Protoplasmaarten, die Plasmodien der Schleimpilze, reizbar sind gleich Muskeln.

Es gelang ihm sogar zu zeigen, daß die fixen Zellen der Hornhaut vom Froschauge ihre Gestalt verändern, wenn man die Hornhautnerven reizt.

Vorwiegend aber blieb stets sein Interesse an den chemischen Vorgängen im Tierkörper. Als er das Myosin untersuchte, verfolgte er die Zerfallprodukte desselben. Liebig hatte durch verdünnte Salzsäure den größten Teil der Eiweißkörper aus dem Fleische ausziehen können. Wenn er die Säure durch Sodalösung band, fiel ein weißes Pulver. Dieses nannte er Syntonin, d. h. den Zusammenziehungsstoff, weil er meinte, daß er den Muskel befähige, sich zu verkürzen. — K. fand aber den gleichen Stoff in verdauten Eiweißlösungen und wandte sich den Verdauungsvorgängen zu.

Er unterwarf hierzu die Eiweißkörper der Verdauung und entdeckte eine ganze Reihe von wohlcharakterisierten Zwischenstufen bis zur Bildung des Pepton.

Man nahm an, daß der Magen darum sich nicht selbst verdaue, weil das alkalische Blut in den Wandungen dieses Organs das Ferment unwirksam mache. K. zeigte, daß die Drüsen sich nicht selbst verdauen, weil in den Zellen nicht die Fermente (Enzyme), sondern nur deren Vorstufen (Zymogene) lagern und diese erst außerhalb der Drüsen in den Lösungen wirksam werden. Das starke Ferment des Pankreas, »Trypsin«, vermöge nicht nur Pepton zu bilden, sondern einfachere sogenannte Amidokörper. Seinem Scharfblicke entging es auch nicht, daß einzelne Läppchen der Pankreasdrüse keine Blutgefäße besitzen, also, wie dies C. Ludwig an der Speicheldrüse gezeigt, durch eigne Drüsenenergie sezernieren.

Er vermochte, nach Heidenhains Vorgang mikroskopische Veränderungen sogar an den lebenden Zellen des Pankreas von Kaninchen nachzuweisen. Die Fermente dienten ihm auch dazu, die Strukturverhältnisse der Nerven aufzuklären. Er entdeckte mit Chittenden ein Gerüst von Hornstoff (Neurokeratin), das die davon eingehüllten Nervenachsenzylinder vor Druck schützt.

Im Jahre 1876 wurde er von der Entdeckung Franz Bolls begeistert (W. K.s Untersuchungen Bd. I, Heidelberg 1878, S. 1. Zur Photochemie der Netzhaut.), »daß die Stäbchenschicht der Retina aller Geschöpfe im lebenden Zustande nicht farblos sei, wie man bisher meinte, sondern purpurrot. Im Leben,« sagt Boll, »werde die Eigenfarbe der Netzhaut beständig durch das

ins Auge fallende Licht verzehrt, in der Dunkelheit wieder hergestellt und im Tode halte sie sich nur einige Augenblicke.«

Auch frühere Forscher hatten schon den rötlichen Schimmer von Netzhäuten verschiedener Tiere beschrieben und, wie Boll, den frischen Zustand der Netzhaut hierfür wesentlich gehalten.

K. schreibt begeistert: »Was früher übersehen worden, dürfte nichts Geringeres als den Schlüssel zum Geheimnis der Nervenerregung durch Licht enthalten, oder die erste Tatsache, welche in der Retina photochemische Prozesse aufdeckt.«

Mit Feuereifer verfolgt er die Farbenveränderungen in der Retina und fand zunächst, daß der Sehpurpur ganz unabhängig vom physiologisch frischen Zustande der Netzhaut besteht und auch nach dem Tode nur durch Licht gebleicht wird.

Er fand die Netzhäute der Augen von Menschen, die im Dunkeln gestorben und gehalten waren, noch tagelang purpurfarben. Im Lichte wurden sie zu blassem Chamois gebleicht.

Im Scheine den Natronflamme hält sich der Farbstoff tagelang. — Das Retinaepithel vermag im Dunkeln den Farbstoff zu regenerieren.

Bald aber veröffentlichte er eine Abhandlung mit dem Titel »Das Sehen ohne Sehpurpur«. Er beginnt dieselbe mit folgenden Sätzen: »Die purpurfreien Netzhäute vieler Vögel und Reptilien bezeugen die Möglichkeit des Sehens ohne Sehpurpur, und daß Teile der Netzhaut ohne Purpur sehen, beweist das Sehvermögen der Zapfen, welche nirgends purpurhaltig sind. Daß wir außerdem alles Sichtbare ohne Beteiligung unseres Netzhautpurpurs sehen können und gewohnt sind zu sehen, beweist die gänzliche Abwesenheit des Purpurs in der *Fovea centralis* und in deren nächster Umgebung im gelben Flecke des menschlichen Auges, und da wir diese Teile zum Fixieren gebrauchen, wobei bekanntlich nicht nur Lichtintensitäten fein unterschieden und in der Empfindung lokalisiert werden, sondern auch in sämtlichen Farben mit Einschluß von Schwarz und Weiß zur Wahrnehmung kommen, so wissen wir, daß allen Anforderungen, welche wir an ein Sehorgan stellen können, genügt wird ohne Purpur.«

Er kommt zu dem Schlusse, daß der »Zapfenerregung die Vermittlung sämtlicher Empfindungsqualitäten, der Erregung der Stäbchen durch irgend welche objektive Reize, nur die des Hell und Dunkel« zukomme (S. 137).

Unerschöpflich ist der Reichtum von Beobachtungen K.s und seiner Schüler über die Eigenschaften der Netzhaut. Er sah das Wandern der Pigmentschichte unter dem Einflusse des Lichtes, übersah aber merkwürdigerweise die von Engelmann und van Genderen-Stort entdeckte Zusammenziehung belichteter Retinazapfen.

Mit Steiner untersuchte er die elektrischen Ströme welche vom Sehnerven und der Retina bei Licht und Farbenwechsel erzeugt werden und erkennt sie »als physikalisches Zeichen jenes Zustandes der Erregung, welcher der unmittelbare Vorläufer der Erregung in der zugehörigen Nervenfaser ist«. (Untersuchungen aus dem physiol. Inst. zu Heidelberg, 1881, S. 105.)

Der große Biologe wendet sich am Ende seines fruchtbaren Lebens wieder dem Gegenstande seiner ersten physiologischen Neigung zu.

Im Jahre 1858 begann er seine Untersuchungen über Bewegungen und

Veränderungen der kontraktilen Substanzen (Reicherts und du Bois-Reymonds Arch. 1859, S. 564), im Jahre 1898 veröffentlichte er seine letzte Arbeit »Über die Bedeutung des Sauerstoffes für die vitale Bewegung Verhalten des Protoplasmas in Gegenwart von Chlorophyll«.

Die Abhandlung erschien in der Zeitschrift für Biologie, welche er seit 1883 mit Karl Voigt herausgegeben hatte.

K.s biologisches Genie förderte auch die Medizin. Dies erkannte schon 1862 die Universität Jena an, indem sie ihm die medizinische Doktorwürde *honoris causa* verlieh.

Obwohl er nicht praktischer Arzt war, hat er den Kliniken der Charité in Berlin als Assistent des chemischen Laboratorium in Virchows pathologischem Institute wertvolle Dienste geleistet. Während der Choleraepidemie des Jahres 1866 zeigte er, daß die Stuhlentleerungen von Cholerakranken, in den Darm von Affen gebracht, diese nicht infizieren.

Zugleich untersuchte er wirksame Desinfektionssubstanzen und wurde während des preußisch-österreichischen Krieges auf die Etappenstationen nach Böhmen und Mähren geschickt, um die Spitäler und Feldlazarette mit den erforderlichen Vorräten von Eisenchamaeleon zu versehen.

Nach seiner Heimkehr begann er in Berlin sein Lehrbuch der physiologischen Chemie zu verfassen. Dies berühmte Werk wurde im Jahre 1868 herausgegeben, war um seines originellen Inhaltes und seiner klaren Darstellung willen in kurzer Zeit vergriffen. Zu einer neuen Auflage aber konnte sich K. nicht entschließen.

In seinem Berliner Freundeskreise entstand 1863 das Zentralblatt für die medizinischen Wissenschaften, unter Mitwirkung von W. Kühne, Ph. Munk und F. v. Recklinghausen, redigiert von L. Hermann. Die ersten Referenten waren Klebs, Rosenthal, Kühne, Lücke, v. Recklinghausen, Leyden, Westphal, Gusserow, Hermann, Ph. Munk: Namen, deren Träger damals noch wenig bekannt, dann berühmt wurden.

Im Jahre 1868 folgte er einem Rufe als Professor der Physiologie an der Universität Amsterdam. Gustav Schwalbe zog als Astistent für Histologie mit ihm in das alte auf eine Gracht schauende Gebäude, worin das physiologische Institut provisorisch eingerichtet wurde. Der liebenswürdige Kliniker Stokvis erleichterte K. das Einleben in die sehr gemessenen Formen des holländischen Lebens.

Nachdem Helmholtz im Jahre 1871 als Physiker nach Berlin gezogen war, wurde K. als sein Nachfolger nach Heidelberg berufen, wo er bis an sein Lebensende wirkte.

An der ehrwürdigen Ruperto-Carolina, im blühenden Neckartale schuf er der Wissenschaft des Lebens ein trefflich originell eingerichtetes Institut, in welchem er eine Reihe ausgezeichneter Physiologen heranbildete.

Dort gewann er die Tochter des Heidelberger Mineralogen, Helene Blum, zu seiner Lebensgefährtin, die ihm sein Leben verschönte und eine Tochter schenkte, welche der ausgezeichnete Pharmakologe Rudolf Gottlieb heiratete. Zwei Enkelsöhne vervollständigten sein Familienglück.

Nach E. du Bois-Reymonds Tode wurde ihm der Lehrstuhl für Physiologie in Berlin angeboten. Er lehnte ab.

Seine Briefe sind reiche Fundgruben von hohen Ideen, treffenden Urteilen und tiefen edlen Empfindungen. Als vorurteilsfreier Bürger suchte er seine Freunde nicht unter den einflußreichen Männern an maßgebenden Stellen.

Nicht würdiger wüßte ich die Bedeutung K.s am Orte seiner letzten Wirksamkeit zu kennzeichnen, als durch ein Zitat aus der herrlichen Rede, welche am 13. Juni 1900 der damalige Prorektor der Universität Heidelberg, der berühmte Geologe Rosenbusch, am Sarge K.s gehalten hat:

». . . Willy K. war ein Günstling des Schicksals: eine wissenschaftliche Laufbahn voll seltener Erfolge und reicher Anerkennung, ein gesundes und schaffensfreudiges Leben im glücklichsten Familienkreise, die herzlichste Neigung aufrichtiger Freunde und dankbarer Schüler, hohe Daseinsfreudigkeit, Entschiedenheit im Wollen, Klarheit im Denken waren ihm beschieden bis ans Ende. Aber wo hätte je ein Sterblicher gelebt, dem nicht auch die Unglücksmächte des Lebens ein Los würfen? Willy K. hat mit offenem Auge und mutigem Herzen den bitteren Kelch getrunken und ist wie ein Held den schmerzensreichen letzten Abschnitt seines Lebensweges gewandelt. Nun aber ruht er in Frieden, und im Namen der Universität, die ihn mit Stolz den Ihren nannte und nennen wird, lege ich, in dankbarer Erinnerung dessen, was er uns allen war, diesen Kranz am Fuße seines Sarges nieder.«

Bern. Hugo Kronecker.

Bruns, Ivo, (BJ VI 76—77) vgl. noch: Vorträge und Aufsätze von Ivo Bruns. (Hrsg. von Theodor Birt.) München 1905. Im Vorwort S. III—XX von der Hand des Herausgebers eine ausführliche Biographie und ein 61 Nummern umfassendes Verzeichnis der Schriften von Bruns. Joh. Sass.

Ficker, Julius v., (VII 299) wurde nicht 30. August, sondern 30. April 1826 geboren; in der Totenliste VII 29* ist dieses (auch in Professor v. Voltelinis Manuskript richtig eingesetzte) Geburtsdatum angegeben; im Druck des Biographischen Jahrbuches wurde das Versehen bei der Korrektur nicht rechtzeitig bemerkt.

Knuth, Paul, (VI 500 u. 501) der Band IV 250 von Joh. Sass behandelt worden war, erscheint nochmals von M. Rikli, dem weitere Quellen zu Gebote standen, gewürdigt; dabei gab Rikli (wie die »Berichte der deutschen botanischen Gesellschaft« Bd. 18, 162ff.) als Todesjahr 1900 an; Knuth starb jedoch, wie Sass und unsere Totenliste 1899, Bd. IV 154* richtig feststellten, 1899.

Hinschius, Paul, (III 52) hinzuzusetzen: U. Stutz in der ADB. Bd. 50 (Sonderabdruck, Leipzig 1905) und U. Stutz, Die kirchliche Rechtsgeschichte, Stuttgart 1905 S. 5—13.

Martens, Wilhelm, (VII S. 134) zu berichtigen: Nach gefl. Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Meyer von Knonau (Zürich) war M. nicht Seelsorgegeistlicher in Klosterwald, lebte vielmehr dort der Wissenschaft als ganz unabhängiger Mann. Vgl. dessen Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Heinrich IV und Heinrich V. Band IV, 539.

Maurer, Konrad, (VII S. 141) hinzuzusetzen: G. Blondel in der *Nouv. Rev. hist.* XXVI (1902) 762—764; Charpentier in der *Tidskrift af jurid. förening. i Finland* XL, Heft 4, 1904.

I. Alphabetisches Namenverzeichnis

zum

Deutschen Nekrolog vom 1. Januar bis 31. Dezember 1903.

II. Alphabetisches Namenverzeichnis

zu den

Nachträgen und Ergänzungen.

TOTENLISTE

1903

Ein Stern (*) vor dem Namen bezeichnet, daß das Biographische Jahrbuch dem Toten einen eigenen Nekrolog gewidmet hat, auf den mit BJ *unter Angabe von Band- und Seitenzahl verwiesen ist; die am Schlusse jedes Artikels angeführte Literatur verzeichnet die Quellen des Bearbeiters und gibt auch weitere, zum Teil aus zweiter Hand geschöpfte Hinweise, aber nur soweit sie nicht bereits die Verfasser der Nekrologe selbst gebracht hatten;* L *deutet dabei an, daß an der zitierten Stelle sich weitere Literatur über den Verstorbenen findet,* W, *daß dort ein Verzeichnis seiner Werke,* P, *daß ein Porträt beigegeben ist. Bei der Sammlung des Materials unterstützte den Unterzeichneten für dieses Jahr Herr Kurt Michaelis in München.*

Ein Verzeichnis der Abkürzungen findet sich in BJ III, 165 ff.*; *von den besonders häufig gebrauchten seien hier wiederholt:*

Brümmer = F. Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des neunzehnten Jahrhunderts — BZ = Dietrich, Bibliographie der Zeitschriftenliteratur — KL = Kürschner, Literaturkalender — Pagel = J. Pagel, Biographisches Lexikon hervorragender Ärzte des neunzehnten Jahrhunderts — Poggendorff = J. C. Poggendorff, Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exakten Wissenschaften — Riemann = H. Riemann, Musiklexikon.

München. *Dr. Georg Wolff.*

Achenbach, Adolf, k. preuß. Wirkl. Geheimer Rat, Berghauptmann a. D., bis 1899 Direktor d. Oberbergamts Klaustal; † Klaustal 13. VI., 78 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 120, 972; Voss. Ztg. 1903 Nr. 608.

***Ackeren**, Josef van, Ehrendomkapitular u. Dechant in Kevelaer; * Nütterden b. Cranenburg (Niederrhein) 4. VII. 1830; † Kevelaer 2. V. — BJ VIII, 84 (F. Lauchert).

***Ackermann**, Friedrich Adolf, Verlags- u. Kunstbuchhändler in München, auch Kunstschriftsteller u. Dichter; * Schwerin 1833; † München 5. IX. — BJ VIII, 296 (R. Schmidt); Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 70, 6850.

Ackermann, Karl, *Dr. phil.*, emeritierter Direktor der Oberrealschule in Kassel, Mathematiker, Naturforscher und Lokalhistoriker; * Fulda 2. III. 1841; † Kassel 23. IV. — KL 24, 5. 26, 37*; Poggendorff 3, 8. 4, 7 (mit W); Hinrichsen, D. literar. Deutschland[2] 3 (mit W); BZ 13, 56 (Ztschr. f. d. mathemat. u. naturwissenschaftl. Unterricht 24, 521: L. Fennel; Hessenland 1903, 200: E. Bank; Ztschr. d. Vereins f. hess. Gesch. und Landeskunde N. F. 27, 279: Knabe).

Ackermann-Teubner, Albin, Seniorchef d. Verlagsbuchhandlung u. Buchdruckerei B. G. Teubner in Leipzig; * Elsterberg (Vogtl.) 14. II. 1826; † Leipzig 23. III. — Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 70, 2396. 2498. 2530. 2636.

Adelon, Heinrich, Geheimer Hofrat, Intendant a. D. des Königl. Theaters in Wiesbaden; * Hahn 14. XII. 1822; † Wiesbaden 24. VII. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 125 (Lüstner); Neuer Theateralmanach 15, 153.

Adorján, Eugen, Violinvirtuos, Schüler Joachims, Konzertmeister d. städt. Orchesters in Düsseldorf; * Nagy Károly (Ungarn) 1873; † Gödöllö 18. IX. — Illustr. Ztg. 121, 486; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 125 (Lüstner, mit L).

Aistermann, J. Heinrich, Rektor der städt. Rektoratschule in Calcar (Rheinl.), pädagog. Schriftsteller; * Verl (Westfalen) 27. X. 1846; † Cöln 13. V. — KL 26, 9. 27, 39*; Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 5, 3. 6, 3 (mit W).

Albert, Paul, Ingenieur, Amateurfahrer im Automobil; † Wiesbaden 15. V. — Woche 5, 920.

Albes, Luise, geb. Volkmer, Schauspielerin und Sängerin, Mitglied der Ferenczyschen Operettengesellschaft am Zentraltheater in Berlin; * Charlottenbrunn 7. X. 1864; † Berlin 11. VIII. — Neuer Theateralmanach 15, 154.

Albin, J. M., Besitzer einer Buchhandlung gleichen Namens in Luzern; † daselbst, 55 Jahre alt, 4. XII. — Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 70, 10436.

Albrecht, Carl Friedrich Hermann, *Dr. phil.*, Professor, Gymnasialoberlehrer in Colmar, Historiker; * Lübeck 3. I. 1846; † 17. XII. — Hinrichsen, D. literar. Deutschland[2] 15 (mit W); KL 25, 11 (W). 26, 37*; Ztschr. f. d. Geschichte des Oberrheins 58, 570 (Kaiser, L: Deutsche Geschichtsblätter 4, 319: Sorgenfrey).

***Albu**, Isidor, *Dr. med.*, Sanitätsrat, früher Professor an d. Medizin. Landesschule in Teheran, deutscher Gesandtschaftsarzt daselbst und Leibarzt des Schah v. Persien, zuletzt Augenarzt in Berlin; * Fichtwerder (nicht Fichtberger) b. Landsberg a. d. W. 20. I. 1837; † Groß-Lichterfelde b. Berlin 5. I. — BJ VIII, 60 (Pagel); Biograph. Lexikon der hervorragenden Ärzte 1, 96 (mit W); Virchows Jahresberichte 38, I, 409 (Pagel, mit L); Verzeichnis der Berliner Universitäts-Schriften 1810—1885 (Berlin 1899) Nr. 5818; Allgemeine Ztg. 1903 Beil. Nr. 6.

Allescher, Andreas, Hauptlehrer a. D., Botaniker; * München 1828; † ebenda 10. IV. — Leopoldina 39, 84; Berichte d. bayr. botan. Gesellschaft 9, 15 (G. Schnabl, mit P, W u. L).

Amberger, Hermann, Buchhändler, früher Inhaber der Schweighäuserschen Buchhandlung in Basel, 1884—89 Direktor des »Frankfurter Journals«, später in Zürich lebend, Achtundvierziger; * Solingen 1823 (?); † Zürich, 80 Jahre alt, 31. I. — Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel 70, 5240.

Amelang, Franz, Violoncellist d. Großherzogl. Hofkapelle in Karlsruhe; † daselbst, 61 Jahre alt, 2. VIII. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 125 (Lüstner, mit L).

Ammon, Siegfried von, Geheimer Oberbergrat, k. preuß. Berghauptmann u. Direktor des Oberbergamts in Bonn, vortragender Rat im Handelsministerium; † Bonn, 68 Jahre alt, 13. XII. — Illustr. Ztg. 121, 1014; Voss. Ztg. 1903 Nr. 608; BZ 13, 61 (Glückauf 1903 Nr. 51).

Andrae-Roman, A., Rittergutsbesitzer in Roman (Hinterpommern); † 13. III. — Die Reformation 1903 Nr. 323 (Trommershausen); Andrae-Roman, Aus längst vergangenen Tagen. Erinnerungen eines alten Mannes. Bielefeld 1899.

André, Wilhelm, *Dr.*, k. sächs. Geheimer Regierungsrat, 1874—96 Oberbürgermeister v. Chemnitz; * Quakenbrück 1827; † Chemnitz 12. VI. — Illustr. Ztg. 120, 972.

Antonius (Pseudon.), Schriftsteller: s. Pauly, Tony.

***Anzer**, Johann Baptist v., apostolischer Vikar für Südschantung in China und Titularbischof v. Telepte, Missionar; * Weinrieth b. Pleystein (bayr. Oberpfalz) 16. V. 1851; † Rom 24. XI. — BJ VIII, 283 (F. Lauchert); Illustr. Ztg. 121, 841 (R. Schöner, mit P); Woche 5, 2135 (P); Geographen-Kalender 2, 181; BZ 13, 63. 14, 58 (L); Theolog. Jahresbericht 23, 1194 (Nestle, mit L).

Arndt, Johann Adolf, *Dr. phil.*, Professor, Oberlehrer am Königl. Friedrichs-Gymnasium zu Frankfurt a. O., klass. Philolog u. Germanist; * Hammelstall bei Friedeberg (Neumark) 11. VII. 1839; † Berlin 24. II. — Jahresbericht über das K. Friedrichs-Gymnasiums zu Frankfurt a. O. 1903, 25 und 26.

Arnim, Georg Karl Albrecht Graf v., Herr auf Mellenau, Arnimshain u. Biesterfelde, k. preuß. Major a. D., Ehrenritter des Johanniterordens, Stiftshauptmann v. Zehdenick, Mitglied d. preuß. Herrenhauses; * 17. I. 1841; † Berlin 3. XII. — Illustr. Ztg. 121, 913; Woche 5, 2228 (P); Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 78, 35.

Arnim, Friedrich Ernst Abraham Heinrich Karl Oskar v., Stifter und erster Fideikommißherr auf Kröchlendorff (Uckermark), k. preuß. Geheimer Regierungsrat, Landrat a. D., Kammerherr, Mitglied des preuß. Herrenhauses, früher d. Deutschen Reichstags (Reichspartei); * Berlin 16. VI. 1813; † daselbst 18. XII. — Illustr. Ztg. 121, 1014; Schoenfelds Notizbuch f. Reichstagswähler 5 46; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 6, 42.

Arnsburg, Marie, geb. Fichtner, ehemalige Schauspielerin am Burgtheater in Wien (junge Mädchen); † Wien, im 74. J., 25. IX. — Eisenberg, Großes Biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 35; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 83; Neuer Theateralmanach 15, 157.

Arnstedt, Arthur v., Oberst u. Kommandeur der 1. preuß. Kavalleriebrigade, vorher Kommandeur d. Ostasiat. Reiterregiments; † Königsberg i. Pr., 51 Jahre alt, 15. X. — Illustr. Ztg. 121, 607; Woche 5, 1916; Voss. Ztg. 1904 Nr. 3.

Ascher, Minna, geb. Zechbauer, ehemalige Schauspielerin u. Theaterdirektorin; † Erfurt 26. XI. — Neuer Theateralmanach 16, 173.

Aselmeyer, Julius, Großindustrieller in Neapel, Senior der deutschen Kolonie und deutscher Generalkonsul daselbst; † ebenda, 80 Jahre alt, im Juli (?). — Woche 5, 1544 (mit P); BZ 13, 69 (Tägliche Rundschau 1903 Juli 7).

Askenasy, Eugen, Dr. phil., Honorarprofessor f. Botanik an d. Universität Heidelberg; * 5. V. 1845; † Sulden 27. VIII. — Illustr. Ztg. 121, 334; Ascherson, Univ.-Kalender 63, 143; Kukula, Bibliograph. Jahrbuch d. Deutschen Hochschulen² 12. Ergänzungsheft 1, 6 (W); BZ 14, 63 (Berichte der deutschen botan. Gesellschaft 1904, 47: M. Moebius).

***Aßmann**, Johann Baptist Maria, *Dr. theol.*, kathol. Feldpropst d. preuß. Armee, Titularbischof von Philadelphia in Kleinasien; * Branitz (Schlesien) 26. VIII. 1833; † Ahrweiler 27. V. — BJ VIII, 84 (F. Lauchert); Woche 5, 964 (P); BZ 12, 70 (Militärwochenblatt 1903, 1387; Germania 1903 Mai 28).

Asten, Anna Schultzen v., Konzertsängerin: s. Schultzen v. Asten.

Augustus (Pseudonym), Schriftsteller: s. Pohler, Armand.

Bachler, Otto, *Dr. phil.*, Chefredakteur der »Staatsbürgerztg.« in Berlin; * 9. IX. 1845; † Berlin 3. VII. — Woche 1903, 1236; KL 25, 34. 26, 38*.

Bachmann, Friedrich, *Dr. phil.*, Direktor der k. Elisabethschule in Berlin, verdienter Schulmann; * Berlin 5. IV. 1839; † Hampelbaude (Riesengebirge) 2. V. — Woche 5, 828; Voss. Ztg. 1904 Nr. 5; Verzeichnis der Berliner Univ.-Schriften 1810—1885 (Berlin 1899) Nr. 8770.

Bäckers, Anna, Schauspielerin, früher am Adolph Ernst-Theater in Berlin; †, 44 Jahre alt, 15. I. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 13.

Bade, Wilhelm, Kapitän a. D., Nordpolfahrer; † Rostock 27. VII. — Geograph. Jahrbuch 26, 424 (mit L); Geographen-Kalender 2, 181; Illustr. Ztg. 121, 245.

Baden, Leopoldine Prinzessin v., Fürstin zu Hohenlohe-Langenburg: s. Leopoldine.

Bandelow, Carl, k. preuß. Rittmeister a. D., Landwirt, Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses; * Tressow (Mecklenburg-Schwerin) 31. VIII. 1834; † Berlin 26. II. — Woche 5, 418; Kürschner, Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 156 (mit P).

Banze, Karl, k. k. Oberstabsarzt in Wien, ehemal. Kassierer am Militär-Witwen- und Waiseninstitut der k. k. Feldärzte, Mitglied d. Kuratoriums d. Vereins zur Errichtung v. Seehospizen; †, 71 Jahre alt, 27. IX. — Virchows Jahresberichte 38, I, 410 (Pagel, mit L).

Barkhausen, Friedrich Wilhelm, *Dr. theol. et phil.*, k. preuß. Wirkl. Geheimer Rat, Präsident des Oberkirchenrats in Berlin, Kurator des Klosters Loccum; * Misburg b. Hannover 24. IV. 1831; † Breslau 31. VIII. — Ill. Ztg. 121, 334; Woche 5, 1607 (P); Theolog. Jahresbericht 23, 1194 (Nestle, mit L); BZ 13, 75 (Kirchl. Monatsschrift f. evangel. Christen 1903 Nr. 37).

Baerlocher, Kantonsgerichtspräsident v. St. Gallen; † daselbst 12. I. — Woche 5, 98.

Barsis, Albrecht, *Dr. med.*, Arzt, früher Redakteur der »Wiener Medizin. Presse«; † Meran, 38 Jahre alt, 29. X. — Virchows Jahresberichte 38, I, 410 (Pagel, mit L).

Barthel, Oskar, ehemalig. Schauspieler am Königl. Theater in Hannover; * Braunschweig 11. II. 1845; † Lauterberg (Harz) 12. IV. — Neuer Theateralmanach 15, 146; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 13.

***Bartsch,** Max, Geheimer Oberjustizrat, Landgerichtspräsident in Breslau; * Sprottau 1833; † Breslau 20. VIII. — BJ VIII, 149 (A. Teichmann).

Basté, Friedrich Wilhelm v. (Bestenbostel), Schauspieler; * Hamburg 25. III. 1843; † Celle 20. XI. — Neuer Theateralmanach 16, 172.

Bastineller, Rudolf v., k. preuß. Generalmajor a. D.; †, 80 Jahre alt, Anfang Mai. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 3.

Bauer, Adolf, ehemal. Chorsänger; * Hohen-Neuendorf 12. XII. 1830; † Berlin 1. X. — Neuer Theateralmanach 16, 167.

Bauer, Bernhard (Marie-Bernard), ehemal. Abbé u. päpstl. Protonotar, auch Beichtvater d. Kaiserin Eugenie v. Frankreich, Konvertit, mehrfach politisch tätig, Publizist; * Budapest 1829; † Paris 14. V. — Woche 5, 920; Vapereau, *Dictionnaire universel des contemporains* 5 148; De Gubernatis, *Dictionnaire international des écrivains du jour* 201; Neue freie Presse 1903 Mai 24.

Bauer, Caroline, geb. Sack, früher Opernsängerin, zuletzt Gesanglehrerin in Wien; † daselbst im Mai. — Neuer Theateralmanach 15, 150; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 126 (Lüstner, mit L).

Bauer, Ferdinand, Komponist in Berlin; † daselbst, 67 Jahre alt, 28. II. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 126 (Lüstner, mit L).

Bauer, Franz, *Dr. phil.*, Privatdozent für Geologie und Paläontologie in der Chem. Abteilung d. Techn. Hochschule in München; * Dollnstein (Mittelfranken) 28. IV. 1870; † durch Absturz auf dem Risserkogel bei Tegernsee 21. VI. — Leopoldina 39, 100; Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 139; Bericht üb. d. K. Techn. Hochsch. zu München 1902/3 Nekrologe S. 6 (M. Weber, mit W).

***Bauer,** Georg v., k. preuß. Generalmajor z. D.; * Kassel 12. VIII. 1823; † daselbst 1. I. — BJ VIII, 212 (Lorenzen).

Baumgartner, Adolf, ehemals Direktor der Landes-Ackerbauschule Grottenhof b. Graz und früherer Sekretär der Oberösterreich. Landwirtschaftsgesellschaft; † Neulengbach (Niederösterreich), 77 Jahre alt, 22. V. — Illustr. Ztg. 120, 858.

Bauqué, Amand Louis, Architekt in Wien; * Paris 5. XI. 1851; † Wien 7. I. — Woche 5, 98; Rheinhardt, Biographien d. Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 2.

Baureis, Jean, deutsch-amerikan. Schauspieler u. Theaterdirektor; * Mannheim 10. X. 1849; † Buffalo im November. — Neuer Theateralmanach 16, 173; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 16.

***Bausewein,** Kaspar, k. bayer. Kammersänger, Mitglied der k. Hofoper in München (Baritonist); * Aub b. Ochsenfurt 15. XI. 1838; † München 18. XI. — BJ VIII, 233 (A. Freih. v. Mensi); Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 64; Neuer Theateralmanach 16, 172 u. Illustrationsbogen (P); Woche 5, 2138 (P); Monatshefte f. Musikgesch. 36, 126 (Lüstner); A. Hagen, Almanach d. k. Hoftheater u. d. Prinzregententheaters in München 1903, 59 (mit P).

Bayern, Irmengard Prinzessin v.; s. Irmengard.

Beau, Josef, ehemal. Mimiker u. Tänzer am Hofoperntheater in Wien, ältestes Mitglied desselben; † Linz, im 84. Jahre, 1. II. — Woche 5, 282; Neuer Theateralmanach 15, 140.

Beck, Joseph, früher Mitglied d. k. Oper in Berlin, zuletzt am Metropolitantheater in Newyork, Baritonist; * Mainz (Budapest?) 11. VII. 1850 (1848?); † Preßburg 15. II. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 69; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 18; Illustr. Ztg. 120, 310;

Monatshefte für Musikgeschichte 36, 126 (Lüstner, mit L).

Beck, Martin Eugen, Paramentiker; * Herrnhut 24. XI. 1833; † daselbst 6. VI. — Ursprünglich Töpfer und etwa seit d. Jahre 1865 aus eigenem Antrieb u. unter dem Einfluß Meurers und Andreäs protestant. Paramentiker. — Kleine Chronik d. evang.-luther. Diakonissenanstalt zu Dresden 29 (1904), 1. Vierteljahr, S. 3—5, 3. Vierteljahr, S. 1, 3—6. 4. Vierteljahr, S. 3—5; Dresdner Anzeiger 1903 Juni 10 Nr. 159, S. 29. — Mitteilung des Prof. Dr. H. A. Lier in Dresden.

Becker, Ernst, k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt Kommandeur des Landwehrbezirks Frankfurt a. M.; †, 58 Jahre alt, 8. IV. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 3.

Becker, Fritz, früher Hofkapellmeister am Großherzoglichen Hoftheater in Schwerin; * Hamburg; † Schwerin 12. I. — Neuer Theateralmanach 15, 138; BZ 12, 80 ([Hamburger] Fremdenblatt 1903 Nr. 14: E. Krause).

Beckh-Widmanstetter, Leopold v., k. u. k. Hauptmann a. D., Archivar d. Deutschen Ritterordens in Wien, Kulturhistoriker; * Graz 15. XI. 1841; † 5. III. — KL 25, 68 (W). 26, 38*; Hinrichsen, D. literar. Deutschland² 84 (mit W); P. G. Rheinhardt, Biographien der Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 230.

Beetz, Felix, *Dr. med.*, Hofrat, prakt. Arzt in München; * Berlin 2. II. 1849; † München 11. IV. — Virchows Jahresberichte 38, I, 410 (Pagel, mit L); Leopoldina 39, 100.

Behrens, Wilhelm Julius, *Dr. phil.*, Botaniker u. Mikroskopiker, Herausgeber d. Ztschr. f. wissenschaftl. Mikroskopie und mikroskopische Technik; * Braunschweig; † Göttingen 24. XII. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 296; BZ 14, 71 (Ztschr. f. wissenschaftl. Mikroskopie 20, 273 und Natur u. Schule 1902, 209: E. Oppermann; Ztschr. f. Schulgeographie 25, 193).

***Bellermann,** Johann Gottfried Heinrich, *Dr. phil. honoris causa*, außerordentlicher Professor f. Musikwissenschaft an d. Universität Berlin, Mitglied der Akademie d. Künste daselbst, Musiker u. Musikschriftsteller; * Berlin 10. III. 1832; † Potsdam 10. IV. — BJ VIII, 265 (J. Wolf); Riemann 5 98 (mit W); Mendel-Reißmann, Musikal. Konversationslexikon 1, 532; KL 25, 74 (W); Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 126 (Lüstner, mit L); Chronik der k. Friedr.-Wilh.-Univ. zu Berlin 17, 1903, 8.

***Bellingrath,** Ewald, *Dr.-Ing.*, Förderer d. Binnenschiffahrt; * Barmen 18. IV. 1838; † Dresden 22. VIII. — BJ VIII, 146 (A. Birk).

Below, Werner Friedrich Louis Gustav v., k. preuß. Generalmajor z. D., bis 1901 Kommandeur v. Küstrin; * Astrawischken 1. III. 1841; † Swinemünde 6. IV. — Illustr. Ztg. 120, 586; Voss. Ztg. 1904 Nr. 3; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 6, 72.

Belrupt-Tissac, Karl Graf, k. u. k. Kammerherr u. Geheimer Rat, Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats auf Lebenszeit, Präsident d. Landwirtschaftsgesellschaft in Vorarlberg, früher Landeshauptmann von Vorarlberg; * Pleternica (Slavonien) 14. XII. 1826; † Bregenz 31. V. — Illustr. Ztg. 120, 897; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 77, 76.

Bendel, Josef, Schauspieler am Kolosseumtheater in Mannheim; † daselbst 17. V. — Neuer Theateralmanach 15, 150.

***Benfey,** Anna, geb. Schuppe (auch Benfey-Schuppe), Musikschriftstellerin und Tonkünstlerin; * Landeck (Schlesien) etwa 1830; † Weimar 27. V. — BJ VIII, 185 (F. Brümmer); KL 25, 77 (W); Hinrichsen, D. literar. Deutschland² 97 (Autobiographie); Monatshefte für Musikgeschichte 36, 126 (Lüstner, mit L).

Benger, Gottlieb, k. württemberg. Kommerzienrat, rumän. Generalkonsul, Besitzer d. Fabrik Jägerscher Wollwaren in Stuttgart, auch ethnograph. Schriftsteller; † Uhlbach bei Cannstatt, 52 Jahre alt, 19. VIII. — Illustr. Ztg. 121, 301; Geographenkalender 2, 182; BZ 13, 78 (Schwäb. Merkur 1903 August 27).

Benzinger, k. württemberg. Kommerzienrat, Direktor der Württemberg. Vereinsbank; † Stuttgart, im 64. Jahre, 20. VIII. — Woche 5, 1554.

***Berdrow,** Otto, Lehrer in Stralsund, lyr. Dichter, Romanschriftsteller und Literarhistoriker; * Stralsund 26. V. 1862; † daselbst 6. II. — BJ VIII, 186 (F. Brümmer); KL 25, 81 (W).

Berendt, Martin, *Dr. phil.*, philosoph. und nationalökonom. Schriftsteller in Berlin; * Gnoien 30. VIII. 1849; † Berlin 31. I. — Illustr. Ztg. 120, 237; KL 25, 81 (W). 26, 38*.

***Berenhorst,** Adolf v., k. preuß. Generalmajor a. D., herzogl. anhaltin. Oberstallmeister und Kammerherr, ein Enkel des alten Dessauer; * Dessau 6. VIII. 1820; † daselbst 18. IV. — BJ VIII, 240 (Lorenzen).

Berg, Salomon, Buchhändler in Bützow (Mecklenburg); † daselbst, im 86. Jahre, 6. III. — Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 70, 1959. 7636.

Bergen, Eugen, kaiserl. russ. Staatsrat in

St. Petersburg, Ordinator emerit. d. Marinehospitals in Wladiwostok; * Fellin (Livland); †, 65 Jahre alt, 26. I. — Virchows Jahresberichte 38, I, 410 (Pagel, mit L).

Berger, Nationalrat, ehemal. schweizer. Staatsschreiber; † Langnau, 76 Jahre alt, 3. VII. — Woche 5, 1236.

Bernhard, Prinz zu Schaumburg-Lippe, Sohn des Prinzen Maximilian aus der Ehe mit Olga Herzogin v. Württemberg; * Ludwigsburg 18. XII. 1902; † daselbst 24. VI. — Goth. Genealogischer Hofkalender 141, 86.

Bernhard, L. (Pseudonym), Schriftsteller: s. Thiele, Luise.

Bernstein, Bruno, Bühnenverleger; † Berlin 25. III. — Neuer Theateralmanach 15, 144.

***Bernstein,** Hugo, Buchdrucker u. Verleger in Berlin; * daselbst 13. XII. 1857; † ebenda 2. VI. — BJ VIII, 295 (R. Schmidt); Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 79, 4514. 4576. 4672. 9743.

Bertram, Heinrich, Hofopernsänger a. D. und Professor d. Gesangskunst am K. Konservatorium d. Musik in Stuttgart, Baritonist; * Braunschweig 14. III. 1825; † Stuttgart 15. XI. — Illustr. Ztg. 121, 795; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon der Deutschen Bühne 88; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 25; Monatshefte f. Musikgesch. 36, 126 (Lüstner, mit L).

Besserer von Thalfingen, Maximilian Joseph Alois Freih. v., k. bayr. Kämmerer u. Generalmajor a. D.; * Oettingen 3. IX. 1820; † München 10. II. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrlichen Häuser 1904, 23.

Bestenbostel (Pseudon.), Schauspieler: s. Basté, Friedrich Wilhelm v.

Bettelheim-Gabillon, Heinrich; * Wien 5. VII. 1887; † 24. VI. — Zur Erinnerung an H. B.-G. Von seiner Mutter. Als Handschrift für Freunde gedruckt. (Wien 1905.)

***Betz,** Philipp Friedrich, *Dr. med.*, k. württemberg. Sanitätsrat, prakt. Arzt in Heilbronn, medizin. Schriftsteller, auch Politiker; * Weinsberg 15. II. 1819; † Heilbronn 24. IX. — BJ VIII, 61 (Pagel).

Beyer, Karl, ehemal. Hoftheatermaler in Darmstadt; * 21. IV. 1826; † Darmstadt 18. VII. — Neuer Theateralmanach 15, 153.

***Beyschlag,** Julius Robert, Genremaler; * Nördlingen 1. VII. 1838; † München 5. XII. — BJ VIII, 74 (Hyazinth Holland); Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 1, 122; Jahrbuch der bildenden Kunst 1, III, 61.

Bickel, Theodor, Erfinder der Tüllspitze; † Bozen, im 65. Jahre, 5. IV. — Illustr. Ztg. 120, 586.

Biedermann, Albert, Mitglied des Stadttheaterorchesters in Hamburg; * Rotha 18. XI. 1851; † November. — Neuer Theateralmanach 16, 173.

***Biedermann,** Gustav Woldemar Freih. v., *Dr. phil. honoris causa*, k. sächs. Geheimer Rat, bis 1887 Vorstand d. techn. Abteilung d. Generaldirektion d. sächs. Staatseisenbahnen, Goetheforscher; * Marienberg (Erzgebirge) 5. III. 1837; † Dresden 6. II. — BJ VIII, 287 (A. Reichardt); Goth. Geneal. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 55, 54; Woche 5, 288 (P); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 31; Illustr. Ztg. 120, 237.

Bienemann, Friedrich Gustav, *Dr. phil.*, Honorarprofessor für Geschichte an der Universität Freiburg i. B., Historiker und Publizist; * Riga 19. (7. alten Stils) II. 1838; † Freiburg i. B. 22. IX. — KL 25, 104 (W). 26, 38*; Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 216; Illustr. Ztg. 121, 486.

Bienert, Hermann, Stadtmusikdirektor in Bernburg; † daselbst, 46 Jahre alt, 10. III. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 126 (Lüstner, mit L).

***Birck,** Maximilian, *Dr. theol.*, Kanonikus in Aachen, Kirchenhistoriker; * Cöln 6. II. 1841; † Aachen 25. XI. — BJ VIII, 284 (F. Lauchert).

Birrenkoven, Anna, geb. Slach, Gattin d. Heldentenors Wilhelm B., ehemal. Opernsängerin; † Hamburg 12. (oder 20.?) IV. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 127 (Lüstner, mit L); Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 100; Neuer Theateralmanach 15, 146.

***Bischoff von Klammstein,** Friedrich, k. k. Sektionschef im Eisenbahnministerium, Erbauer d. Wiener Stadtbahn; * Graz 14. XI. 1832; † Wien 26. II. — BJ VIII, 147 (A. Birk).

Bittner, Georg, Schauspieler am böhm. Landestheater in Prag; † daselbst 7. V. — Neuer Theateralmanach 15, 147.

Bittrich, Kommerzienrat, Seniorchef d. Kolonial-Großhandlung J. C. Bittrich & Söhne in Königsberg i. Pr.; † daselbst 24. X. — Illustr. Ztg. 121, 648.

Blanc, Louis v., Admiral z. D. d. Deutschen Flotte, zuletzt bis 1889 Chef d. Marinestation an d. Ostsee; † Weimar, 70 Jahre alt, 9. (oder 11.?) I. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 3; Woche 5, 98.

Bläsi, Mitglied und öfters Vorsitzender des Schweizer. Bundesgerichts zu Lausanne; † daselbst, 70 Jahre alt, 24. XI. — Illustr. Ztg. 121, 841.

Blech, Charles, 1826—1903. — Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 58, 721 (Kaiser, L: *Le Messager des Vosges illustré* 1, 113).

Blücher, Karl Louis Franz Amalrich Ulrich v., k. preuß. Generalmajor z. D.; * Falkenberg 17. III. 1816; † Berlin 28. VI. — Illustr. Ztg. 121, 67; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 5, 99.

Blum, Alcuin, Opern- und Oratoriensänger (Baritonist), zuletzt Leiter deutscher Gesangvereine in Newyork; * Salmünster 1846; † Newyork 17. III. — Woche 5, 556; Monatshefte für Musikgeschichte 36, 127 (Lüstner, mit L); Flüggen, Biographisches Bühnenlexikon 1, 28; Neuer Theateralmanach 15, 142.

Blum, J., Zoologe; † Frankfurt a. M. 24. IV. — Leopoldina 39, 100; BZ 14, 84 (Der zoolog. Garten 44, 334: A. Knoblauch; Bericht d. Senckenberg. Gesellschaft in Frankfurt a. M. 1903, 160*: H. Reichenbach).

Blumauer, Karl, Landschaftsmaler in Linz; † daselbst, 77 Jahre alt, 26. XII. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 11.

***Blumenthal,** Ludwig v., k. preuß. Generalmajor z. D.; * Gatz (Kreis Stolp) 1. VIII. 1811; † Potsdam 25. V. — BJ VIII, 256 (Lorenzen).

Bock, Waldemar v., ehemal. Vizepräsident d. livländ. Hofgerichts, auch literarisch tätig; † Bamberg, 86 Jahre alt, 1. II. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 9.

Bockel, früher Bürgermeister d. Bades Pyrmont; † daselbst, im 68. Jahre, 15. I. — Woche 5, 144.

***Boeddinghaus,** Karl, Kaplan, Publizist, früher Verleger und Leiter d. »Westfäl. Merkur«; * Camen b. Dortmund 25. X. 1835; † 17. IV. — BJ VIII, 83 (F. Lauchert).

Böhl, Eduard, *Dr. theol. et phil.*, k. k. Hofrat, emerit. ordentl. Professor d. alttestamentl. Theologie an d. Evangel.-theolog. Fakultät in Wien; * Hamburg 18. XI. 1836; † Wien 24. I. — KL 25, 128 (W). 26, 39*; Schaff and Jackson, *Encyclopedia of living divines* 21 (mit W); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 22; Theolog. Jahresbericht 23, 1194 (Nestle, mit L).

Böhncke, Franz Hermann, Superintendent in Lötzen; * Goldap 25. I. 1837; † Lötzen 2. III. — Rindfleisch, Altpreuß. Bibliogr. f. d. J. 1903, 43 (L: Evangel. Gemeindeblatt 58, 78 [Trinker]).

***Bokelmann,** Wilhelm Hieronymus, Geheimer Regierungsrat, Land- u. Volkswirt; * Hamburg 21. V. 1822; † Kiel 3. XII. — BJ VIII, 175 (Joh. Sass).

Bolley, Wilhelm, ehemal. Mitgl. d. Hoforchesters in Stuttgart; * 8. XII. 1849; † Stuttgart im zweiten Viertel d. Jahres. — Neuer Theateralmanach 16, 166.

Bornet zu Meautry, Franz Karl August, k. bayer. Generalmajor z. D.; * Kreuth 3. VI. 1846; † Staudach 10. XII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 55, 69; Woche 5, 2272.

Boretius, Oskar Eduard Armin Bogislav, *Dr. med.*, k. preuß. Generalstabsarzt a. D. in Danzig, verdient um freiwillige Armenpflege u. Samariterwesen; * Rauschnick b. Königsberg i. Pr. 26. I. 1830; † Danzig im Juni. — Virchows Jahresberichte 38, I, 410 (Pagel); Illustr. Ztg. 120, 972; *Vita* in B.s Dissertation: *De indole chemica salivae. Berolini 1852.*

***Borsdorf,** Alfred Theodor Wilhelm (Willy), *Dr. phil.*, Professor d. roman. Sprachen und Dozent für altdeutsche Philologie an *University College* zu Aberystwith; * Potsdam 9. IV. 1865; † Capri 10. VI. — BJ VIII, 148 (C. Michaelis).

Börsmann, Martin, Maler und ehemal. Redakteur; * Elfershude 1851; † Hannover 21. II. — Illustr. Ztg. 120, 347; BZ 12, 89 (Hannoversche Geschichtsblätter 1903, 241).

Bösenberg, Friedrich Wilhelm, Archäolog; † Stuttgart, 62 Jahre alt, 2. II. — Leopoldina 39, 84.

Bottstein, Wilhelmine, geb. Schradieck, ehemal. Schauspielerin; * Hamburg 27. III. 1831; † daselbst 29. XI. — Neuer Theateralmanach 16, 173.

Brackel, Engelbert Wilhelm Otto Joseph Freih. v., früher Major in d. päpstl. Garde, dann mexikan. Oberstleutnant, zuletzt Schriftsteller in Kassel; * Welda bei Warburg (Westfalen) 16. VI. 1830; † Kassel 23. XI. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 54, 70. 55, 936.

Braun, Karl, Mitglied d. Hofopernorchesters in Wien; † daselbst, 58 Jahre alt, 19. IV. — Monatshefte für Musikgeschichte 36, 127 (Lüstner, mit L).

***Braun,** Karl Ludwig August, Reichsgerichtsrat in Leipzig; * Orb 26. III. 1832; † Leipzig 29. X. — BJ VIII, 267 (A. Teichmann).

Braune, Geheimer Oberpostrat, Oberpostdirektor a. D.; † Halle 8. X. — Illustr. Ztg. 121, 753; Voss. Ztg. 1903 Nr. 108.

Braune, Franz, techn. Direktor der Stummschen Werke in Neunkirchen; † daselbst 4. IV. — BZ 13, 90 (Ztschr. d. Vereins deutscher Ingenieure 47 Nr. 19, mit P).

Breden, Adalmar, k. k. Rittmeister a. D., Militärschriftsteller; † Wien 10. I. — Illustr. Ztg. 120, 166.

***Breidenbach,** Emilie v., geb. Freiin von Eisendecker, Dichterin u. Schriftstellerin; * Konstanz 7. I. 1838; † daselbst 16. IV.

— BJ VIII, 186 (F. Brümmer); Brümmer 5 1, 177. 495 (mit W); KL 25, 163 (W).

Breithaupt, *Dr.*, Wirkl. Geheimer Rat, Oberlandesgerichtspräsident a. D., früher Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses; † Naumburg 15. IV. — Illustr. Ztg. 120, 623; Voss. Ztg. 1904 Nr. 3.

Bretzl, Josef (Pseudon.: J. Reginus), lyr. Dichter zu Straßburg i. E.; * Regen (Bayr. Wald) 29. VIII. 1845; † 15. II. — KL 25, 169 (W). 26, 39*.

Brill, Wilhelm, *Dr. med.*, Kreisarzt u. Medizinalrat in Eschwege; * Bergen 1835; † Eschwege 28. VIII. — Virchows Jahresberichte 38, I, 410 (Pagel, mit L); BZ 13, 88 (Correspondenzblatt d. Ärzte d. Prov. Nassau 1903, 409: Hartmann).

Brinkmann, Erich, kgl. sächs. Generalmajor a. D., früher in kgl. hannoverschen Diensten, zuletzt bis 1877 Kommandeur d. kgl. sächs. 102. Infanterieregiments; †, 80 Jahre alt, 27. VII. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 3.

***Brück,** Heinrich, *Dr. theol.*, Bischof v. Mainz, Kirchenhistoriker und Kanonist; * Bingen 15. X. 1831; † Mainz 5. XI. — BJ VIII, 246 (F. Lauchert); Theolog. Jahresbericht 23, 1195 (Nestle) u. BZ 14, 89 (L); Woche 5, 2052 (P).

Bruckner, Karl, Vize-Hofkapellmeister an d. Hofoper u. Dom-Subkantor an St. Stephan in Wien, auch Dichter; * daselbst 13. X. 1848; † Mödling 7. X. — Neuer Theater-almanach 16, 167; Monatshefte f. Musikgesch. 36, 127 (Lüstner, mit L); Brümmer 5 1, 186 (mit W).

Brückner, Joseph v., kgl. bayer. Generalmajor a. D., zuletzt bis 1899 Kommandeur der 3. Infanterie-Brigade; † Arco 10. IV. — Illustr. Ztg. 120, 623.

Brüggen, Ernst Freih. von der, Publizist u. Historiker; † Riga 20. XII. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 9.

***Brugier,** Gustav, *Dr. theol. honoris causa*, päpstl. Prälat, erzbischöfl. Geistlicher Rat, Münsterpfarrer in Konstanz, Literarhistoriker; * Tauberbischofsheim 18. VIII. 1829; † Konstanz 13. IX. — BJ VIII, 221 (F. Lauchert); Illustr. Ztg. 121, 486; Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 208; Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 34 (W); Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 58, 542 (Frankhauser, L: Oberrhein. Pastoralblatt 5, 337).

Brühl, Gustav (Gustavus, Pseudon.: Kara Giorg), *Dr. med.*, prakt. Arzt in Cincinnati, Schriftsteller, Publizist u. Dichter; * Herdorf (Rheinpreußen) 31. V. 1826; † Cincinnati Anfang d. Jahres. — Geogr. Jahrbuch 26, 425 (Wolkenhauer, mit W u. L); Brümmer 5 1, 188. 500 (mit W); Appleton, *Cyclopaedia of American Biography* 1, 419 (mit W).

***Brüll,** Andreas, *Dr. theol.*, kathol. Pfarrer zu Plittersdorf b. Godesberg (Rheinpreußen), Patristiker u. Sozialpolitiker; * Boslar b. Jülich 5. VI. 1845; † Kissingen 24. VII. — BJ VIII, 193 (F. Lauchert).

Brüning, Ida, geb. Wohlbrück, Opernsängerin: s. Schuselka-Brüning, Ida.

Brünings, Theodor, Oberlandesgerichsrat a. D., Landtagsabgeordneter; † Herrenalb 8. III. — Woche 5, 1464.

Brünn, J. v. (Pseudonym), Dichterin: s. Pozorny, Tony.

Brunner, Eduard, Komponist u. *Regens chori* zu Bruck a. d. Mur; † daselbst 15. II. — Monatshefte für Musikgeschichte 36, 127 (Lüstner, mit L); BZ 12, 92 (Gregorianische Rundschau 1903, 45).

Brunner, Robert, Oberst im Eidgenöss. Generalstab, Chef d. Eisenbahnsektion d. Militärdepartements; † Bern, im 43. Jahre, 24. II. — Illustr. Ztg. 120, 347; BZ 13, 92 (Neue Zürcher Ztg. 1903 Nr. 56).

***Büchel,** Karl Eduard, Professor, Ehrenmitglied der Kunstakademie in Dresden, Kupferstecher; * Eisenberg (Sachs.-Altenburg) 22. IV. 1835; † Dresden 25. VIII. — BJ VIII, 293 (R. Stieler).

Buchheister, Max Jürgen, Wasserbaudirektor in Hamburg; * daselbst 2. VI. 1842; † Nervi im März. — Woche 5, 817 (mit P); BZ 13, 93 (Hamburger Korrespondent 1903 März 29).

Buchner, Otto, *Dr. phil.*, Assistent d. Kunstgewerbl. Ausstellung in Erfurt, Kunsthistoriker; * Krefeld 25. VIII. 1869; † Erfurt 25. VIII. — Illustr. Ztg. 121, 334; Lebenslauf in B.s Dissertation: D. mittelalterl. Grabplastik in Nordthüringen, Straßburg 1902.

Buck, Forstmeister. — Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 58, 542 (Frankhauser, L: Der Schwarzwald 15 Nr. 21).

***Budaker,** Georg Gottlieb, Schulmann u. Pfarrer in Bistritz (Siebenbürgen); * daselbst 1. V. 1825; † ebenda 21. VI. — BJ VIII, 201 (F. Schuller).

Bührig, Heinrich Johann Julius, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat, prakt. Arzt in Berlin; * daselbst 17. VII. 1823; † ebenda 19. VIII. — Virchows Jahresberichte 38, I, 411 (Pagel); Voss. Ztg. 1904 Nr. 7; Verzeichnis d. Berliner Univ.-Schriften 1810—85 (Berlin 1899) Nr. 3931.

Bülow, Luise v., Tochter des Grafen von Bülow-Dennewitz, Gemahlin d. Dichters Karl Eduard v. B., Stiefmutter des Komponisten Hans v. B.; * Berlin 27. X. 1813; † Homburg 27. V. — Illustr. Ztg. 120, 858; Allgemeine Deutsche Biographie 3, 517.

***Bumke,** Julius v., kgl. preuß. Generalleutnant z. D., Ingenieuroffizier; * Zehdenick (Kreis Templin) 21. V. 1832; † Berlin 31. I. — BJ VIII, 143 (Lorenzen); Illustr. Ztg. 120, 237; Woche 5, 366 (P).

***Bumm,** Anton Rupprecht, *Dr. med.*, kgl. bayer. Medizinalrat, ordentl. Professor f. Psychiatrie u. Direktor d. Psychiatr. Klinik an d. Universität München; * Würzburg 27. III. 1849; † München 13. IV. — BJ VIII, 62 (Pagel); Virchows Jahresbericht 38, I, 411 (Pagel, mit L); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 83; Leopoldina 39, 84; BZ 13, 91 (Allgemeine Ztschr. f. Psychiatrie und psych.-gerichtl. Medizin 60, 790: Vocke; Psychiatr.-neurolog. Wochenschrift 1903, 153: Neupert).

Bunsen, Ernst v., kgl. preuß. Hauptmann a. D. u. Kammerherr, Schriftsteller auf bibl. u. religiösem Gebiete; * 1819; † Regents Park b. London 14. V. — Illustr. Ztg. 120, 765; Voss. Ztg. 1904 Nr. 9.

***Bürgel,** Hugo, Landschaftsmaler in München, Mitbegründer d. Luitpoldgruppe daselbst; * Landshut 14. IV. 1853; † München 3. VII. — BJ VIII, 75 (H. Holland); BZ 12, 94 (Kunst f. Alle 18, 211).

Burger, Leopold, Sitten- u. Dekorationsmaler in Wien; * daselbst 9. X. 1861; † Brixen. — Illustr. Ztg. 121, 795; D. geistige Deutschland 1, 98; Müller-Singer3 1, 200.

Bürkel, Ludwig v., kgl. bayer. Ministerialdirekt. a. D., früher Vorstand d. Hofkasse König Ludwigs II., Musikfreund; * München 8. V. 1841; † daselbst 9. VII. — Augsburger Abendztg. 1903 Nr. 188; BZ 13, 91 (Bayreuther Blätter 1903, 302; Münchner Allgemeine Ztg. 1903 Juli 24).

Burkhardt, Arthur Guido, Missionsdirektor a. D., Redakteur d. »Mitteilungen an d. Brüdergemeinde«; * Niesky 14. I. 1832. — KL 25, 194. 26, 39*; BZ 12, 94 (Mitteilungen aus d. Brüdergemeinde 1903, 222: P. Marx).

Burkhardt, Gustav Emil, *Dr.*, Superintendent a. D., Herausgeber d. »Kleinen Missionsbibliothek«; * Merseburg 20. VI. 1820; † Halle 1. XII. — Theolog. Jahresbericht 23, 1195 (Nestle, mit L).

Busch, Walther, Gymnasialoberlehrer in Steglitz b. Berlin; verunglückt 19. I. — Jahresbericht d. Gymn. Steglitz 17 (1902/3), 18 (mit L).

Büttner, Karl Julius, *Dr. med.*, Ophthalmolog, Senior d. Ärzte in Libau; * Bautzen etwa 1833; † Libau 25. VIII. — Virchows Jahresberichte 38, I, 411 (Pagel, mit L); C. J. Büttner, *De ossium sclopetis vulneratorum laesionibus. Diss. Lipsiae 1855.*

Buz, Karl August, kgl. bayer. Kommerzienrat, Generaldirektor d. Aktiengesellschaft Union (Zündhölzer) in Augsburg; * daselbst 13. XI. 1841; † ebenda 15. X. — Illustr. Ztg. 121, 607; BZ 13, 91 (D. chem. Industrie 1903 Nr. 21).

***Calandrelli,** Alexander, Professor, Bildhauer in Berlin; * daselbst 9. V. 1834; † ebenda 26. V. — BJ VIII, 85 (H. Schmerber); Illustr. Ztg. 120, 899 (L. P. mit P); D. geistige Deutschland 1, 102; Woche 5, 964 (P).

***Carlowitz,** Owald [nicht Oskar] Rudolf v., kgl. sächs. General der Kavallerie z. D., Generaladjutant des Königs von Sachsen; * Falkenhain b. Wurzen 20. I. 1825; † Dresden 24. IV. — BJ VIII, 279 (Lorenzen); Illustr. Ztg. 120, 659; Woche 5, 782 (P); Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 5, 179.

Carus, Julius Viktor, *Dr. med., phil. et jur.*, außerordentl. Professor in der medizin. Fakultät d. Univ. Leipzig, Zoolog u. Zootom; * Leipzig 25. VIII. 1823; † daselbst 10. III. — KL 24, 209. 26, 39*; Leopoldina 39, 50 (O. Taschenberg, mit W); Woche 5, 512 (P); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 57; Hinrichsen[2] 220 (mit W); D. literar. Leipzig 214 (mit W); Haan, Sächs. Schriftstellerlexikon 37 (mit W); Geographen-Kalender 2, 183; Virchows Jahresberichte 38, I, 411 (Pagel, L); BZ 12, 95. 13, 92. 14, 85 (Insektenbörse 1903, 97, mit P; Zoolog. Anzeiger 1903, 473: O. Taschenberg; Naturwissenschaftl. Rundschau 1903, 245: P. v. Hanstein; Anatom. Anzeiger 1903, 111: K. v. Bardeleben; Berichte üb. d. Verhandlungen d. kgl. sächs. Gesellschaft d. Wissenschaften, Math.-Phys. Klasse, 55, 421: C. Chun; Almanach d. kaiserl. Akademie d. Wissenschaft. in Wien 1903, 281: Grobben).

Castell-Rüdenhausen, Siegfried Friedrich Kasimir Adolf Kuno Erbgraf zu, Kaiserl. deutscher Legationsrat, außerordentl. Gesandter und bevollmächtigter Minister d. Deutschen Reichs bei d. Republik Chile; * Rüdenhausen (Kreis Unterfranken, Bayern) 17. III. 1860; † Chile 2. II. — Goth. Genealog. Hofkalender 141, 114; Woche 5, 288 (P).

Castor (Pseudonym), Reiseschriftsteller: s. Degenmann, P. Alex.

Chandon, Joseph, ehemal. Opernsänger (Bassist); * St. Ingbert 1838; † Cöln 15. VII. — Neuer Theateralmanach 15, 153; Monatshefte für Musikgeschichte 36, 127 (Lüstner, mit L).

Charpentier, K. R. T. v., kgl. sächs. Wirklicher Geheimer Rat, bis 1897 Abteilungsdirektor im sächs. Ministerium d. Innern; † Dresden, 80 Jahre alt, 15. XII. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 608.

Chevallerie, Auguste de la, geb. v. Römer, Schriftstellerin und Dichterin; * Rittergut Wirchwitz b. Zeitz (Prov. Sachsen) 22. II. 1835; † Naunhof b. Leipzig im September (?). — Illustr. Ztg. 121, 411; Pataky, Deutsche Frauen d. Feder 1, 126. 2, 201 (mit W); D. literar. Leipzig 116 (mit P); Brümmer 5 1, 217 (mit W).

Cohn, Moses, Nestor d. deutschen Veterinäre; * Schwerin 1806; † Parchim im Oktober. — Virchows Jahresberichte 38, I, 411 (Pagel).

Cohn-Antenorid, W., Sinologe u. Kulturhistoriker in Berlin-Schöneberg; * 3. VI. 1867. — KL 25, 215. 26, 39*.

Cohn-Oppenheim, Julie Freifrau v., Menschenfreundin; † Berlin 5. I. — Illustr. Ztg. 120, 132 (mit P); BZ 12, 99 (Unser Anhaltland 1903, 49; Anhalt. Staatsanzeiger 1903 Nr. 6).

Conrady, Wilhelm, Kreisrichter a. D., Limesforscher; † Miltenberg, 74 Jahre alt, 1. XII. — Leopoldina 40, 35; Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 279.

***Cornelius,** Karl Adolf Wenzeslaus v., *Dr. phil.*, kgl. bayer. Geheimer Rat, ordentl. Professor d. Geschichte an d. Universität München, 1848/49 Mitglied d. Nationalversammlung in Frankfurt a. M.; * Würzburg 12. III. 1819; † München 10. II. — BJ VIII, 15 (M. Ritter); Chronik d. Ludwig-Maximilians-Universität München 1902/03, 12—14; Woche 5, 334 (P); Almanach d. kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien 1903, 320 (Redlich).

Cortese, Minnie (eigentlich Hermine Kraefft), ehemal. Opernsängerin; * Chicago *ca.* 1862; † Wien 7. VII. — Neuer Theateralmanach 15, 152.

Cramer, Friedrich, *Dr. med.*, Sanitätsrat und Chirurg in Wiesbaden; * daselbst 19. X. 1847; † ebenda 20. II. — Virchows Jahresberichte 38, I, 412 (Pagel. mit L); BZ 12, 100 (Berliner klinische Wochenschrift 1903, 208: B. Laquer; Deutsche Medizin. Wochenschrift 1903, 184).

***Cramer,** Wilhelm, *Dr.*, päpstl. Hausprälat und Thronassistent, Bischof v. Lykopolis *i. p. i.*, Domdechant u. Weihbischof von Münster i. W., Erbauungs- und Volksschriftsteller; * Oelde (Westfalen) 3. III. 1815; † Münster i. W. 15. III. — BJ VIII, 69 (F. Lauchert); Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 41 (W); BZ 12, 100 (Germania, Berlin, 1903 Nr. 62).

Crayenberg, Marie Luise Elisabeth (Elly) Gräfin v., verwitw. Marchesa Lucchesini, geb. Brockmüller, seit 1900 Gattin d. Prinzen Bernhard v. Sachsen-Weimar (seit 1901: Graf v. Crayenberg); * Lübeck 6. V. 1863; † Hannover 11. III. — Illustr. Ztg. 120, 413; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 186.

***Cremer,** August Hermann, *Dr. theol. et jur. utr. honoris causa*, Konsistorialrat, ordentl. Professor f. Theologie an d. Universität Greifswald, Dirigent d. theol.-prakt. Instituts an derselben, stellvertretender Vorsitzender des Provinzial-Synodalvorstandes v. Pommern; * Unna (Westfalen) 18. X. 1834; † Greifswald 4. X. — BJ VIII, 134 (Kohlschmidt); KL 25, 222 (W); Chronik d. Universität Greifswald 18 (1903/04), 6 (V. Schultze); BZ 13, 97. 14, 89 (Die Reformation 1903 Nr. 48—50: M. Kähler; Reich Christi 1903, 475: D. Lütgert; Akadem. Blätter 18, 237: W. Zetzsche; Neue Preußische [Kreuz-] Ztg. 1903 Oktober 17: Oettli; Zukunft 1904 Januar 23; W. Hellpach); Theolog. Jahresbericht 23, 1195 (Nestle, L).

Croy, Eleonore Prinzessin v., verehel. Fürstin zu Salm-Salm: s. Salm-Salm, Eleonore Fürstin zu.

***Curtze,** Ernst Ludwig Wilhelm Maximilian, Professor, Gymnasial-Oberlehrer a. D. in Thorn, Mathematiker; * Ballenstedt 4. VIII. 1837; † Thorn 3. I. — BJ VIII, 90 (M. Cantor); KL 25, 227 (W); Leopoldina 39, 39; Poggendorff 3, 317. 4, 288 (W); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 5; BZ 12, 100. 14, 98 (Altpreuß. Monatsschrift 40, 304 u. Weltall 3, 100: M. Jacobi; *Bibliotheca mathematica* III. Folge Bd. 4, 65: S. Günther; Jahresbericht d. Mathematiker-Vereinigung 12, 357: M. Cantor); Rindfleisch, Altpreuß. Bibliographie f. d. J. 1903, 43 (L); Oriental. Bibliographie 17, 14 (Scherman, L).

Cyrillus (Pseudon.), Schriftsteller: s. Pauly, Tony.

Czirn, Hans (Pseudonym), Schriftsteller: s. Pauly, Tony.

Dacheux, Leo, Titulardomkapitular d. Münsters zu Straßburg i. E., Historiker; * Straßburg i. E. 1. III. 1835; † ebenda 7. III. — KL 23, 231 (W). 26, 39*; Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 58, 722 (Kaiser, L: D. Goldschmidt in *Chronique d'Alsace-Lorraine* 1903, 38).

Dallmer, Louis, Theatermeister u. Maschinen-Inspektor am herzogl. Hoftheater in Altenburg; * Danzig 4. VI. 1841; † Altenburg (Sachs.-Altenb.) 12. II. — Neuer Theateralmanach 15, 140.

Dalmer, Johannes, *Lic. theol.*, Pastor in Gudersleben bei Ellrich (Prov. Sachsen), ehemal. Professor f. neutestamentl. Theologie an d. Univ. Greifswald; * Brandshagen 20. X. 1861; † Gudersleben im Mai. — KL 25, 281 (W). 26, 39*; Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 118; Theolog. Jahresbericht 23, 1195 (Nestle, L).

Danert, Wilhelm, Inhaber d. Buch- u. Kunsthandlung Bock & Cie. in Braunschweig; * 30. VIII. 1854; † Braunschweig 6. IV. — Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 1903, 2944. 3079 (B. Goeritz).

Dapprich, Emil, Direktor d. deutschamerikan. Lehrerseminars in Milwaukee; † daselbst, 61 Jahre alt, 25. XI. — Illustr. Ztg. 121, 956.

Daettwyler, Fritz, *Dr. med.*, Inselarzt; * Chaux de Fonds 8. XI. 1848; † 30. VI. — Virchows Jahresberichte 38, I, 412 (Pagel, mit L); BZ 13, 100 (Korrespondenzblatt f. Schweizer Ärzte 1903, 667: Dubois).

***Daudert,** Ernst Wilhelm (Pseudon.: Ernst Wildau), früher Handels- u. Ratsherr in Riga, lyr. Dichter; * Riga 22. (a. St. 10.) II. 1829; † Freiburg i. B. 5. I. — BJ VIII, 216 (F. Brümmer); Brümmer 5 1, 242; KL 25, 235 (W). 26, 39*.

David, Ludwig, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat, prakt. Arzt in Berlin, Mitglied der Ärztekammer, ehemal. Arzt an d. jüdischen Versorgungsanstalt daselbst; * Neuenburg an d. Weichsel 11. III. 1836; † Berlin 1. VII. — Virchows Jahresberichte 38, I, 412 (Pagel, mit L); *Vita* in D.s Dissertation: *De chirurgiae plasticae methodis. Berolini* 1859.

Decarli, Eduard (eigentlich Eduard Johann Schmidt), Opernsänger u. Bassist an d. Dresdner Hofoper; * Olmütz 9. I. 1846; † Radebeul b. Dresden 23. X. — A. Kohut, D. Dresdner Hoftheater in d. Gegenwart (Dresden 1888), 285 f.; Dresdener Rundschau 3 (1894) Nr. 52. 12 (1903) Nr. 46; Tagebuch d. kgl. sächs. Hoftheater 87 (1903), 107; Dresdener Nachrichten 1903 November 24; Eisenberg, Großes Biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 179; Neuer Theateralmanach 16, 169; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 54; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 128 (Lüstner, mit L). — Mit Beiträgen v. Prof. H. A. Lier in Dresden.

Decher, Otto, *Dr. phil.*, Professor f. Topographie u. Geodäsie am Eidgenöss. Polytechnikum in Zürich; * 1845; † Zürich 19. IX. — Geographenkalender 2, 184; Illustr. Ztg. 121, 486; BZ 14, 92 (Verhandlungen d. schweizer. naturforsch. Gesellschaft 86, XV: F. Becker).

Degenmann, P. Alex. (Pseudon.: Castor), Bibliothekar im rumän. Ministerium des Äußern, Herausgeber der »*Bibliografia romana*«, auch Reiseschriftsteller; * Baden-Baden 27. XII. 1843; † 25. II. — KL 25, 239 (W). 26, 39*.

Deichmüller, Friedrich, *Dr. phil.*, außerordentl. Professor an d. Universität Bonn und Observator an d. Sternwarte daselbst, Astronom; * Stadtilm (Schwarzburg-Rudolstadt) 25. II. 1855; † Bonn 6. V. — Leopoldina 39, 84; Poggendorff 3, 342. 4, 308 (W); Chronik d. Univ. Bonn 29 (1903), 5—7; BZ 12, 103. 13, 100 (Astronom. Nachrichten 1903 Nr. 3869—70: F. Küstner; Vierteljahrsschrift d. Astronom. Gesellschaft 38, 172: H. Seeliger; Weltall 3, 280 mit P).

Dekret, Rudolf Edler v., *Dr.*, Präsident d. Wiener Handelsgerichts i. R.; † Wien 14. VII. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 161; Woche 5, 1328.

Delbrück, Martin Friedrich Rudolf v., *Dr. jur. honoris causa*, Staatsminister a. D., früher Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses u. Deutschen Reichstags, deutscher Staatsmann; * Berlin 16. IV. 1817; † daselbst 1. II. — Illustr. Ztg. 120, 199 (J. P., mit P); BZ 13, 103. 14, 100 (L); R. Delbrück, Lebenserinnerungen. 1. 2. Leipzig 1905.

Della Monti, Konzertsängerin in Hannover; † Leipzig 8. II. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 134 (Lüstner, mit L).

Denck, Gottlieb Hermann, Hofbuchbinder u. Verlagsbuchhändler, Mitinhaber d. kgl. bayer. Hofbuchbinderei Hübel & Denck in Leipzig, eines der größten Buchbindereibetriebe Deutschlands; † Würzburg, 54 Jahre alt, 16. II. — Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel 1903, 1454.

***Dennerlein,** Thomas, Bildhauer in München; * Mitterteich (Oberpfalz) 1847; † München 24. I. — BJ VIII, 76 (H. Holland).

Deter, August, Zigarrenfabrikant, Ältester d. Kaufmannschaft in Berlin; † Neubabelsberg 13. VIII. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 13.

Deutsch, Joseph, Herausgeber d. »Ärztl. Zentralztg.« in Wien; * daselbst 2. IX. 1854; † im März. — Virchows Jahresberichte 38, I, 412 (Pagel); Rheinhardt, Biographien d. Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 259.

Deym: Franz de Paula Severin Wenzel Maria Philipp Benitius Graf v. Střítež, Herr auf Arnau usw., k. u. k. Kämmerer, Geheimer Rat u. außerordentlicher bevollmächtigter Botschafter am k. großbritann. Hof, lebenslängl. Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats und Mitglied d. Abgeordnetenhauses; * Neuschloß (Bezirkshauptmannschaft Hohenelbe, Böhmen) 23. VIII. 1838; † Eckersdorf (Grafschaft Glatz) 3. IX. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 78, 211; S. Hahn, Reichsrats-Almanach 1891/92, 30.

Dieckerhoff, Wilhelm, *Dr. phil.*, kgl. preuß. Geheimer Regierungsrat, Professor an d. Tierärztl. Hochschule in Berlin; * Lichtendorf b. Hörde 18. X. 1835; † Berlin 14. XII. — Virchows Jahresberichte 38, I, 412 (Pagel); BZ 13, 103. 14, 95 (Berliner tierärztl. Wochenschrift 1903, 283: Schmaltz, mit P; Deutsche

landwirtschaftl. Presse 1903 Nr. 102; Ztschr. f. Veterinärkunde 16, 37: Peters; Archiv f. wissenschaftl. und prakt. Tierheilkunde 30, I: J. Schütz; Schweizer. Archiv f. Tierheilkunde 46, 50: Zschokke; Deutsche tierärztl. Wochenschrift 12, 1: Malkmus, mit P).

Dieckmann, Wilhelm, Superintendent, erster Geistlicher am Dom in Verden, lange Zeit Herausgeber des »Stader Sonntagsblatt«; * Oenel (Herzogt. Bremen-Verden) 1828; † 4. XII. — Theolog. Jahresbericht 23, 1195 (Nestle, mit L).

Diedicke, Ferdinand, Geheimer Intendanzrat d. herzogl. Hoftheaters in Dessau; * daselbst 30. VIII. 1836; † ebenda 17. XI. — Neuer Theateralmanach 16, 171; BZ 13, 103 (Unser Anhaltland 1903, 552: E. Reubke); Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 128 (Lüstner, mit L).

Diehl, Emil, kaiserl. deutscher Bezirksrichter zu Dualla in Kamerun, auch Alpinist; † an Bord auf der Höhe v. Lagos 22. IX. — Leopoldina 40, 35.

Diehl, Peter, Lehrer a. D. in Frankfurt a. M., Jugendschriftsteller; * Medenbach b. Dillenburg 3. X. 1831; † im Sommer. — KL 25, 253 (mit W). 26, 39*.

Diepolder, Johann Michael, *Dr. jur.*, kgl. bayer. Ministerialrat a. D., früher vortragender Rat im Ministerium d. Innern, Abteilung für Handel u. öffentl. Arbeiten, auch Mitglied d. bayer. Landtags (Patriotenpartei) u. d. deutschen Zollparlaments in Regensburg; * Lachen b. Memmingen 1820; † Regensburg 7. V. — Augsburger Abendztg. 1903 Nr. 126 S. 15. Nr. 128 S. 5.

***Diestel,** Gustav, *Dr. phil.*, Professor, Konrektor in Dresden, Historiker; * Königsberg i. Pr. 7. III. 1830; † Dresden 8. XI. — BJ VIII, 289 (A. Reichardt).

Dieterichs, Georg, *Dr. jur.*, Geheimer Regierungsrat, 1865—66 letzter Finanzminister d. Kgr. Hannover, dann preuß. Landrat; † Göttingen 26. V. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 608; Illustr. Ztg. 120, 858.

Dieterici, Friedrich Heinrich, *Dr. phil.*, Geheimer Regierungsrat, ordentl. Honorarprofessor in der philosoph. Fakultät der Universität Berlin, Arabist; * Berlin 6. VII. 1821; † Charlottenburg 18. VIII. — Chronik der Univ. Berlin 17 (1903), 8.

***Dietlein,** Hermann Rudolf, Rektor a. D. in Halle a. S., Schulschriftsteller; * Delitz am Berge (Prov. Sachsen) 3. III. 1823; † Halle a. S. 16. VII. — BJ VIII, 217 (Brümmer); BZ 13, 103 (Allgemeine Deutsche Lehrerztg. 1903 Nr. 50: Schmeel); KL 25, 256 (W).

Dietrich, Edmund Gustav, Archidiakonus in Altenburg (Sachs.-Altenb.), Freimaurer; * Altenburg 20. VII. 1844; † 30. IX. — KL 25, 256 (W). 26, 39*.

Dietzsch, Otto, kgl. sächs. Rechnungsrat, ehemal. Rendant am Hoftheater in Dresden; * Zerbst 30. I. 1840; † Kötzschenbroda b. Dresden 19. VII. — Neuer Theateralmanach 15, 153.

***Diffené,** Philipp, Geheimer Kommerzienrat, Vizepräsident d. bad. Kammer, Präsident d. Handelskammer in Mannheim, 1887—90 auch Mitglied des Deutschen Reichstags (nationalliberal); * Mannheim 27. XI. 1833; † daselbst 4. I. — BJ VIII, 50 (v. Weech).

Dilger, Ludwig, ehemal. Chorsänger; * 30. XI. 1827; † Wiesbaden im ersten Viertel d. Jahres. — Neuer Theateralmanach 16, 166.

Dimmler, Hermann, Musikdirektor u. Klaviervirtuose zu Freiburg i. Br.; * 1844; † Freiburg i. Br. 18. IV. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 128 (Lüstner, mit L).

Dinklage, Ludwig Eduard, Vorstand der I. Abteilung der Seewarte in Hamburg, Meteorolog; * Osternburg (Oldenburg) 26. IV. 1837; † Hamburg 24. III. — Poggendorff 3, 364. 4, 331. 1705 (W).

Disselhof, August, evangel. Geistlicher, früher Prediger an d. St. Jakobikirche in Berlin, auch lyr. Dichter; † Allstedt (Sachsen-Weimar), 73 Jahre alt, 9. III. — Illustr. Ztg. 120, 413; Theolog. Jahresbericht 23, 1195 (Nestle).

Dittmar, Gustav, kgl. preuß. Geheimer Oberregierungsrat a. D., früher Vorsitzender d. Eisenbahnkommissariate in Koblenz und Breslau; †, 84 Jahre alt, 20. I. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 608.

Draenert, Friedrich, Direktor d. Ackerbauschule in Campinas (Brasilien). — Illustr. Ztg. 121, 411.

Dreßler, Adolf, Opernsänger (Bassist); † Reichenberg (Böhmen), 42 Jahre alt, 1. X. — Neuer Theateralmanach 16, 167; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 65; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 128 (Lüstner, mit L).

Dronke, F., *Dr. phil.*, Pharmakolog in Cöln; † daselbst 5. IV. — Virchows Jahresberichte 38, I, 413 (Pagel, mit L).

Droßbach, Georg, Paul, *Dr. phil.*, Chemiker; * Friedland (Mähren) 27. II. 1866; † Freiberg (Sachsen) 18. VII. — Leopoldina 39, 129; BZ 14, 855 (Ztschr. f. angewandte Chemie 16, 855: O. Brunck); Lebenslauf in D.s Dissertation: Über d. Einwirkung v. Dinitrobrombenzol auf d. Natriumverbindungen d. Malonsäureesters *etc.* • Breslau 1889.

Drude, Maximilian Karl Friedrich, Hofschauspieler (Charakterdarsteller) in Schwerin; * Bunzlau (Schlesien) 3. IV. 1845;

† Gries b. Bozen 27. IV. — Neuer Theateralmanach 15, 146 (W. Schneider); Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 214; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 66.

Dubler, Albert, *Dr. med.*, ehemal. außerordentl. Professor f. patholog. Histologie u. Bakteriologie an d. Universität Basel; * Wohles (Aargau) 3. I. 1857; † Paris 21. V. — Virchows Jahresberichte 38, I, 413 (Pagel, mit L); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 117; BZ 14, 106 (Korrespondenzblatt f. Schweizer Ärzte 1903, 582: M. Roth).

***Duboc,** Karl Julius, *Dr. phil.*, Philosoph und Ästhetiker; * Hamburg 10. X. 1829; † Dresden 11. VI. — BJ VIII, 63 (J. Sass).

Dubois de Luchet, Karl, ehemal. Opernsänger; † Kassel 23. VIII. — Neuer Theateralmanach 15, 154.

Durlacher, Hermann, k. bayer. Generalmajor z. D., zuletzt Kommandeur d. 4. Infanteriebrigade in Ingolstadt; * 1839; † München 19. VI. — Augsburger Abendztg. 1903 Nr. 169 S. 15. Nr. 170 S. 6.

Duttenhofer, M. v., Geheimer Kommerzienrat, Großindustrieller; † Tübingen, im 61. Jahre, 14. VIII. — Woche 5, 1510; BZ 13, 107 (Die chem. Industrie 26 Nr. 17. 18; Ztschr. d. Vereins deutscher Ingenieure 1903, 1437 mit P; Schwäb. Merkur 1903 August 18).

Duysen, Jes Leve, Kommerzienrat u. Pianofortefabrikant in Berlin; * Flensburg 1. VIII. 1820; † Berlin 30. VIII. — Illustr. Ztg. 121, 388; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 128 (Lüstner, mit L); BZ 13, 107 (Ztschr. f. Instrumentenkunde 1903, 969; Der Tag 1903 Sept. 31: C. Krebs; Reichsbote 1903 Sept. 5: Th. Krause).

Dziatzko, Karl, *Dr. phil.*, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, Direktor der Universitätsbibliothek u. ordentl. Professor f. Bibliothekswissenschaften an der Universität in Göttingen; * Neustadt (Schlesien) 27. I. 1842; † Göttingen 13. I. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 11; Zentralblatt f. Bibliothekswesen 1903, 133 (P. Schwenke); Ztschr. f. Bücherfreunde 6, 498 (H. Berger); Mitteilungen d. österreich. Vereins f. Bibliothekswesen 1903, 42 (F. Eichler); R. Pietschmann, Karl Dziatzko (auch englisch v. L. Nachmann übers. in: *Library Journal* 29 Nr. 12 S. 87); BZ 13, 110 (Grenzboten 1903 Nr. 5); KL 25, 285 (W); Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1903, 470. 5041.

Ebeling, Hermann, Schauspieler: s. Rhode-Ebeling, Hermann.

Eberl, Therese, ehemal. Chorsängerin; * Prag 3. II. 1826; † Dresden 11. V. — Neuer Theateralmanach 15, 148.

***Eberle,** Melchior, Benediktiner, Subprior v. St. Bonifaz in München; * Großkissendorf b. Günzburg 27. III. 1828; † München 10. VII. — BJ VIII, 192 (F. Lauchert).

***Eberle,** Syrius, k. bayr. Professor, Bildhauer, Lehrer an der Akademie der bildenden Künste in München; * Pfronten (Allgäu) 9. XII. 1844; † Bozen 12. IV. — BJ VIII, 76 (H. Holland).

Ebersold, Elise, schweizer. Schriftstellerin; * Niederösch b. Bern 12. VII. 1837; † Bözingen b. Biel 6. IX. — Illustr. Ztg. 121, 411.

Eble, Michael, Reallehrer a. D. in Ellwangen, Astronom; * Weil (Württemberg) 30. IX. 1810; † Ellwangen 5. V. — Poggendorff 3, 397. 4, 1706 (W).

Ebner, Ludwig, Komponist und Chorregent in Degendorf; † daselbst, 43 Jahre alt, 25. VIII. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 129 (Lüstner, mit L).

Eckart, J. F. H., Geheimer Oberpostrat in Konstanz. — Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 58, 542 (Frankhauser, L: Karlsruher Ztg. 1903 Nr. 71).

Eggers, Ernst, Professor an d. Staatsuniversität in Columbus (Ohio, Vereinigte Staaten v. Nordamerika); * 1855. — Woche 5, 874; H. K. Eggers, Stammtafeln d. Eggersschen Familienstiftung (Lübeck 1904), 10.

***Eggers,** Heinrich Franz Alexander Freih. v., k. dänischer Kapitän a. D., Botaniker; * Schleswig 4. XII. 1844; † Leipzig 14. V. — BJ VIII, 63 (J. Sass).

Eggers, Marie, geb. Kestner, Gemahlin des k. preuß. Amtshauptmanns Konrad Eggers, Enkelin v. Werthers Lotte; * 23. V. 1826; † 28. IX. — Illustr. Ztg. 121, 641 (mit P); H. K. Eggers, Stammtafeln d. Eggersschen Familienstiftung 10. 18 (mit P).

Ehrenthal, Mathilde v., geb. Löffler, Opernsängerin: s. Löffler, Mathilde.

Ehrlich, Leopold, Besitzer d. Buchhandlung u. Buchdruckerei Jonas Alexanders Witwe in Rogasen (Posen); † daselbst 10. III. — Börsenblatt f. den Deutschen Buchhandel 1903, 2396.

Eichberg, Leonie, Schauspielerin: s. Reuter-Eichberg.

Eichheim, Walburga (Wally), ehemal. Hofopernsängerin in München; * daselbst 30. I. 1835; † ebenda 12. XI. — Neuer Theateralmanach 16, 170; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 69; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 129 (Lüstner, mit L).

Eichler, Hanns, Inhaber der A. Kunzschen Buchhandlung in Brux; † daselbst, im 51. Jahre, 18. V. — Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 1903, 5522.

Eisendecker, Emilie Freiin v., verehel. v.

Breidenbach, Schriftstellerin: s. Breidenbach, Emilie v.

***Eisenhut,** Franz, Genremaler in München; * Deutsch-Palanka 26. I. 1857; † München 2. VI. — BJ VIII, 78 (H. Holland); Jahrbuch d. bildenden Kunst 3, 100; BZ 13, 115 (Pester Lloyd 1903 Juni 9; A. Roessler).

Elbers, Eduard, Kommerzienrat, Kassierer des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute; † Hagen i. W., 73 Jahre alt, 5. II. — Illustr. Ztg. 120, 238; BZ 13, 115 (Stahl u. Eisen 1903, 234).

***Elenz,** Ferdinand, Jurist, Senatspräsident in Köln; * Wiesbaden 16. III. 1844; † Köln 1. II. — BJ VIII, 267 (A. Teichmann).

Eleonore Prinzessin Reuß j. L., geb. Gräfin zu Stolberg-Wernigerode, Witwe d. Prinzen Heinrich LXXIV., Dichterin und Schriftstellerin; * Gedern im Vogelsberge 20. II. 1835; † Ilsenburg am Harz 18. IX. — Goth. Hofkalender 141, 71. 213; Illustr. Ztg. 121, 500 (mit P); Woche 5, 1818 (P); KL 25, 305 (W). 26, 39*; Brümmer5 1, 317 (mit W). 538; BZ 14, 255 (Monatsschrift f. Stadt u. Land 1903, 1096: M. v. Nathusius).

Elern, Julius v., k. preuß. Generalmajor z. D.; * Stade 18. IV. 1824; † Lübeck 30. VI. — Illustr. Ztg. 121, 67.

Elisabeth Marie Alice Viktoria Prinzessin von Hessen und bei Rhein, Tochter des Großherzogs Ernst Ludwig und seiner ersten (jetzt geschiedenen) Gemahlin Alice geb. Prinzessin v. Großbritannien u. Irland; * Darmstadt 11. III. 1895; † Skierniewicze 16. XI. — Illustr. Ztg. 121, 795 (J.P., mit P); Woche 5, 1875. 1921. 2095 (P); Goth. Hofkalender 142, 29; BZ 13, 159. 160 (L).

Elisabeth Franziska Maria Erzherzogin von Österreich, Tochter d. Erzherzogs Joseph (1776—1847) aus seiner Ehe mit Marie Herzogin von Württemberg (1797—1855), in erster Ehe vermählt mit Ferdinand Erzherzog v. Österreich-Este-Modena († 1849), in zweiter Ehe mit Karl Ferdinand, Kaiserl. Prinzen u. Erzherzog v. Österreich († 1874); * Ofen 17. I. 1831; † Wien 14. II. — Goth. Hofkalender 141, 56.

Elsner, Wilhelm, Opernsänger (Tenorist) am Deutschen Landestheater in Prag; * Brünn 10. XI. 1869; † Prag 26. VIII. — Neuer Theateralmanach 15, 154; Eisenberg, Großes biograph. Bühnenlexikon 231; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 129 (Lüstner, mit L).

Emmert, Karl Friedrich, *Dr. med.*, ordentl. Professor der Staatsarzneikunde in der medizin. Fakultät der Universität Bern; * daselbst 18. IV. 1813; † ebenda 23. XII. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 293; Virchows Jahresberichte 38, I, 413 (Pagel, mit L).

Engel Edler v. Jánosi, Adolf, Großindustrieller, Begründer d. gleichnamigen Firma in Fünfkirchen; † Döbling b. Wien 10. I., im 83. Jahre. — Illustr. Ztg. 120, 166.

***Engelien,** August Karl Hermann, Rektor in Berlin, Schulmann u. pädagog. Schriftsteller; * Landsberg a. W. 24. VIII. 1832; † Berlin 21. VI. — BJ VIII, 217 (F. Brümmer); KL 25, 312 (W). 36, 39*; BZ 14, 115 (Pädagog. Blätter f. Lehrerbildung 1903, 392).

Enke, k. preuß. Geheimer Oberfinanzrat, vortragender Rat in der III. Abteilung d. preuß. Finanzministeriums; † Berlin, 44 Jahre alt, 2. IV. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 608.

Enzensperger, Joseph. *Dr. phil.*, Meteorolog und Alpinist, Leiter der von der Deutschen Südpolarexpedition errichteten Kerguelenstation; * Rosenheim 8. II. 1873; † Kerguelenland 2. II. — Geographen-Kalender 2, 186; Geographisches Jahrbuch 26, 428 (Wolkenhauer, mit L u. W); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 86; Woche 5, 744 (P); BZ 12, 119 (Bayerland 14 Nr. 34; Mitteilungen des Deutschen und Österreich. Alpenvereins 1903, 98: M. Madlener; Deutsche Alpenztg. 1903, 76, mit P; Augsburger Abendztg. 1903 Sammler Nr. 47: K. Cucumus); J. Enzensperger, ein Bergsteigerleben. Hrsg. v. Akad. Alpenverein München. München 1905.

Erdmann, Eduard, ehemal. Orchestermitglied; * 22. IV. 1841; † Hamburg im ersten Viertel d. Jahres. — Neuer Theateralmanach 16, 166.

Erdmann, Paul, Baurat, Stadtbauinspektor a. D. in Westend b. Berlin; † daselbst, 72 Jahre alt, 15. XI. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 13.

***Estorff,** Eggert v., k. preuß. Generalmajor a. D.; * Verden 1. XI. 1831; † Eldingen b. Celle 10. II. — BJ VIII, 156 (Lorenzen); BZ 13, 122 (Militärwochenblatt 1903 Nr. 14).

Ewald, Albert Ludwig, *Dr. phil.*, außerordentl. Professor d. Geschichte u. Staatswissenschaften an d. Universität Halle a. S.; * Oppeln 6. VIII. 1832; † Halle a. S. 2. XII. — Chronik d. Univ. Halle-Wittenberg f. 1903/4, 12 (Perlbach u. Brode).

Eyb, Hans Ludwig Heinrich Gustav Freih. v., Fideikommißherr auf Dörzbach, *Dr. jur.*, kaiserl. Legationssekretär bei d. deutschen Gesandtschaft in Bern; * Stuttgart 4. VIII. 1869; † Nizza 8. II. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1904, 184.

Faber, Friederike Albertine Sophie Ottilie Freifrau v., geb. Richter, Besitzerin der Faberschen Bleistiftfabrik in Stein b. Nürnberg, Witwe Lothars Freiherrn v. Faber; * Dinkelsbühl 14. I. 1831; † Stein 27. I. — Illustr. Ztg. 120, 199; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 178.

Falb, Rudolf, Professor, Meteorolog und Seismolog, auch Linguist; * Obdach (Steiermark) 13. IV. 1838; † Berlin-Schöneberg 29. IX. — KL 25, 329 (W). 26, 39*; Illustr. Ztg. 121, 534 (A. O. Klaußmann, mit P); Geograph. Jahrbuch 26, 428 (Wolkenhauer, mit L u. W); Leopoldina 39, 129; Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 222; Woche 5, 1832 (P); BZ 14, 120. 15, 111 (L); Poggendorff 3, 426. 4, 403 (W).

Fanta, Franz, *Dr. phil.*, Herausgeber des »Romanleser« und des »Prager Börsen-Courier« in Prag; † 18. VII. — KL 25, 332. 26, 39*.

Faust, Johannes, Entomologe; * Stettin etwa 1832; † Pirna 18. I. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 21; BZ 13, 125. 14, 121 (Insektenbörse 1903, 49 mit P; Deutsche entomolog. Ztschr. 1903, 435: K. M. Heller, mit P).

Fehling, Wilhelm, ehemal. preuß. Konsul in Lübeck; † daselbst 24. III. — Woche 5, 556.

Fehr, Friedrich Eugen, Buchhändler (Fehrsche Buchhandlung, vormals Huber & Cie.) in St. Gallen; * daselbst 1. X. 1842; † ebenda 17. VI. — Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1903, 4903. 4906. 5655 (A. Francke).

Feindt, Otto, bis 1899 Geschäftsführer der Bestellanstalt f. d. Berliner Buchhändler; † Rheinsberg (Mark), 59 Jahre alt, 21. I. — Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1903, 716. 9743.

Fell, Michael, Sekretär an d. kgl. Universitätsbibliothek in Würzburg; * Stadtschwarzach (Unterfranken) 26. III. 1859; † Redwitz an d. Rodach 17. III. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 66; Jahrbuch d. Deutschen Bibliotheken 1, 76. 2, 109.

Fellinger, Richard, *Dr.*, k. k. Baurat, Direktor und Generalrepräsentant d. Wiener Hauses der Firma Siemens & Halske; * Elberfeld 11. III. 1848; † Wien 13. X. — Illustr. Ztg. 121, 607.

Ferenczy, Lucie, geb. Verdier, ehemal. Operettensängerin, Gattin d. Direktors d. Berliner Zentraltheaters; * Elz 22. XII. 1862; † Berlin 11. V. — Illustr. Ztg. 120, 765; Neuer Theateralmanach 15, 148; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 129 (Lüstner, mit L).

Fichtner, Marie, verehel. Arnsburg, Schauspielerin: s. Arnsburg, Marie.

Fiedler, Julius August, kgl. sächs. Generalmajor z. D., bis 1896 Vorstand d. Geniedirektion u. Direktor d. Topograph. Bureaus; † Chemnitz, im 62. Jahre, 10. IV. — Illustr. Ztg. 120, 623.

Fierz, Theodor, Oberst d. eidgenöss. Armee. — BZ 13, 123 (Neue Zürcher Ztg. 1903, 123).

Fischer, Ernst, ehemal. Professor f. Linear-, Situations- und topographisches Zeichnen an der Techn. Hochschule in München; * Berlin 23. I. 1839; † München 17. VII. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 160; Geographen-Kalender 2, 188; Bericht der kgl. Techn. Hochschule München 1902/03, Nekrologe (Loewe).

Fischer, Leopold, *Dr. med.*, Medizinalrat, Privatdozent für Psychiatrie und gerichtl. Medizin an der Universität Heidelberg, Führer der Zentrumspartei in Heidelberg; * Karlsruhe 24. V. 1831; † Heidelberg 30. VII. — Leopoldina 39, 101; Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 172; Virchows Jahresberichte 38, I, 413 (Pagel); Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 58, 542 (Frankhauser, L: Bad. Beobachter 1903 Nr. 176 bis 178).

Flickel, Paul Franz, Professor u. Mitglied d. Akademie d. Künste in Berlin, Landschaftsmaler daselbst; * ebenda 8. IV. 1852; † Nervi 18. III. — Jahrbuch d. bildenden Kunst 3, 101; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 1, 452; Illustr. Ztg. 120, 465; Woche 5, 563 (P); BZ 13, 129 (Voss. Ztg. 1903 März 21).

Florschütz, Albert, kgl. preuß. Geheimer Regierungs- u. Schulrat a. D., früher Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses; * 1819; † Köln 27. X. — Illustr. Ztg. 121, 710.

Frank, Johann, Präsident des Vereins Wiener Zahnärzte, Vizepräsident der *Fédération Dentaire Internationale*; † 3. X., 59 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 38, I, 413 (Pagel, mit L); BZ 13, 127 (Österreich. Ztschr. f. Stomatologie 1903, 385).

***Fränkel,** Max, *Dr. phil.*, Professor, Philolog und Archäolog, früher Bibliothekar am Königl. Museum in Berlin; * Landsberg a. W. 11. III. 1846; † Berlin 10. VI. — BJ VIII, 307 (Oehler); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 130; KL 25, 365 (W). 26, 39*.

***Frantz,** Erich, *Dr. theol.*, ordentl. Honorarprofessor f. christl. Archäologie u. Kunstgeschichte an der Universität Breslau; * Liegnitz 19. VII. 1842; † Pasing b. München 27. XII. — BJ VIII, 285 (F. Lauchert).

***Franzius,** Ludwig, *Dr.-Ing.*, Wasserbauingenieur, Wasserbaudirektor u. Leiter d. gesamten Staatsbauwesens in Bremen, außerordentl. Mitglied d. Akademie d. Künste in Berlin, Mitglied d. preuß. Immediatkommission z. Abwendung d. Hochwassergefahren, auch literarisch tätig; * Wittmund (Hannover) 1. III. 1832; † Bremen 23. VI. — BJ VIII, 224 (A. Birk); Illustr. Ztg. 121, 26 (mit P); Woche 5, 1144 (P); Geo-

graph. Jahrbuch 26, 429 (Wolkenhauer, mit L); BZ 12, 131. 13, 128 (Ztschr. d. Vereins deutscher Ingenieure 1903, 1061 mit P; Ztschr. f. Architektur- u. Ingenieurwesen 1903, 561: Launhardt; Techn. Gemeindeblatt 1903, 93: R. Krüger, P etc.).

Frese, Karl, ehemal. Kapellmeister im Gardefüsilierregiment in Berlin; † Friedenau b. Berlin 6. X., 77 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 129 (Lüstner, mit L).

Fresenius, Hermann Julius Richard, Marine- und Landschaftsmaler, Mitglied der Cronberger Künstlerkolonie (im Taunus); *Frankfurt a. M. 18. VI. 1844, † Montecarlo 12. I. — Illustr. Ztg. 120, 166; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 1, 477; D. geistige Deutschland 1, 195 (Autobiographie).

Frey, Otto, großherzogl. bad. Geheimer Oberregierungsrat a. D. — Ztschr. f. d. Geschichte des Oberrheins 58, 542 (Frankhauser, L: Karlsruher Ztg. 1903 Nr. 45).

Freyn, Josef F., Baurat in Smichow b. Prag, Botaniker. — Leopoldina 39, 85; BZ 12, 134. 13, 130 (Österreich. botan. Ztschr. 1903, 99: E. Haeckel; Deutsche botan. Monatsschrift 1903, 44).

Fricke, Richard, herzogl. anhaltin. Balletmeister a. D.; * Leipzig 10. III. 1818; † Dessau 29. III. — Neuer Theateralmanach 15, 145; Monatshefte für Musikgeschichte 36, 129 (Lüstner, mit L); BZ 12, 134 (Unser Anhaltland 1903, 225).

Friedberger, Franz, *Dr. med. honoris causa*, früher ordentl. Professor an der Tierärztl. Hochschule zu München; * daselbst 2. II. 1839; † ebenda 17. XII. 1902. — BZ 12, 134 (Monatshefte f. prakt. Tierheilkunde 14, 290: Th. Kitt, mit P; Ztschr. f. Tiermedizin 7, 155: Stoß, mit P; Ztschr. f. Veterinärwesen 1903, 85: Grammlich; Archiv für wissenschaftl. u. prakt. Tierheilkunde 29, I: Albrecht; Medizin. Rundschau 1903, 40: Gmeiner; Berliner tierärztl. Wochenschrift 1903, 30: Schwarzmaier; Deutsche tierärztliche Wochenschrift 1903, 29: Albrecht, mit P); KL 25, 380 (W).

***Friedländer,** Ernst, *Dr. jur.*, kgl. preuß. Geheimer Archivrat und Geheimer Staatsarchivar; * Berlin 28. VIII. 1841; † ebenda 1. I. — BJ VIII, 299 (E. Berner).

Friedländer, Ernst Heinrich, *Dr. phil.*, Direktor d. Leibnizgymnasiums in Berlin, klass. Philolog u. Schulmann; * Elberfeld 4. III. 1837; † 13. XI. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 5; Verzeichnis d. Berlin. Univ.-Schriften 1810—85 Nr. 8705.

Fritz, Otto, Genremaler; † Gießen 16. V., im 38. Jahre. — Woche 5, 920.

Fromberg, Konrad, Direktor, Geschäftsinhab. d. Schles. Bankvereins, Verwaltungsratsmitglied der Deutschen Bank; † Breslau 13. VIII., 52 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 13.

Fuchs, Karl, *Dr. theol.*, bis 1897 Generalsuperintendent f. d. unierte Kirchengemeinschaft bei dem Konsistorium in Kassel; † Fulda 8. XII., 76 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 5.

***Fuchs,** Siegmund, *Dr. med.*, ordentl. Professor f. Anatomie u. Physiologie d. Haustiere u. Vorstand d. Tierphysiolog. Instituts an d. Hochschule f. Bodenkultur in Wien, Privatdozent an der Universität daselbst; * Neusiedl am See (Ungarn) 9. VIII. 1859; † Vorderbrühl bei Mödling 30. VII. — BJ VIII, 80 (Pagel); Leopoldina 39, 101; Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 171; BZ 13, 131 (Ztschr. f. d. landwirtschaftl. Versuchswesen in Österreich 6, 783: L. Adametz; Zentralblatt f. Physiologie 1903, 250: Exner).

Fuchs, Wilhelm, Schauspieler (Helden und Väter), Regisseur am Stadttheater zu Königsberg i. Pr.; * Bremen 25. IV. 1846; † Königsberg i. Pr. 27. I. — Neuer Theateralmanach 15, 139; Flüggen, Biographisches Bühnenlexikon 1, 95.

***Fuchs von Bimbach und Dornheim,** Otto Reinold Michael Dietrich Freih., kgl. bayer. Kämmerer u. Generalleutnant, Präses d. kgl. preuß. Artillerieprüfungskommission; * Würzburg 21. V. 1845; † Charlottenburg 27. VII. (nicht VI.). — BJ VIII, 239 (Lorenzen); Woche 5, 1418; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1904, 212; BZ 13, 131 (Militärwochenblatt 1903 August 11).

Fugger-Babenhausen, Anna Marie Leopoldine Fürstin, Witwe d. Fürsten Leopold (1827—1885), geb. Gräfin v. Gatterburg, Ehrendame d. souveränen Malteserordens u. d. kgl. bayer. Theresienordens, Sternkreuzordensdame; *Retz 30. I. 1838; † Kalksburg bei Wien 14. VII. — Goth. Hofkalender 1904, 126; Goth. Genealogisches Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1904, 291.

Fugger von Glött, Joseph Max Karl Christian Maria, kaiserl. deutscher Oberleutnant in d. Schutztruppe f. Kamerun; * Blumenthal 30. X. 1869; † (gefallen) Marrua (Kamerun) 5. II. — Goth. Hofkalender 1904, 125; Illustr. Ztg. 120, 507.

Führer, Joseph, *Dr. phil.*, außerordentlicher Professor am Lyzeum in Bamberg, christl. Archäolog u. Katakombenforscher; * München 20. I. 1858; † Bamberg 8. II. — KL 25, 392 (W). 26, 39*; Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 33; Blätter f. d. Gymnasialschulwesen 1903, 365: Ortner; BZ 12, 135 (Christl. Kunstblatt 1903, 81: Viktor Schultze);

Keiter-Jörg, Katholischer Literaturkalender 6, 80 (W).

Fürstenberg-Eggeringhausen, Lothar Freih. v., kgl. preuß. Generalleutnant z. D.; * 21. VI. 1840; † Kassel 8. IX. — Illustr. Ztg. 121, 411; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1904, 216.

***Gaedertz,** Theodor, *Dr. jur.*, emer. erster Oberbeamter des Stadt- u. Landamtes in Lübeck, Direktor d. Kunstvereins daselbst, Mitbegründer des Norddeutschen Gesamtkunstvereins, Kunstforscher; *Lübeck 6. XII. 1815; † daselbst 22. XI. — BJ VIII, 27 (K. Th. Gaedertz); KL 25, 398 (W). 26, 39*; Woche 5, 2138 (P); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 267; Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1903, 9688.

***Gapp,** Julius, *Dr. theol.*, kathol. Stadtpfarrer und Ehrendomherr in Hagenau im Elsaß, theolog. Schriftsteller u. Publizist; * Straßburg i. E. 28. IV. 1845; † Hagenau 31. XII. — BJ VIII, 285 (F. Lauchert); KL 25, 402 (W); Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 82 (W); Brümmer 5 1, 567 (mit W).

Gassert, Adolf, ehemal. Chorsänger; * Berlin 10. IV. 1823; † Oels im September. — Neuer Theateralmanach 15, 157.

Gatterburg, Leopoldine Gräfin v., verwitw. Fürstin Fugger-Babenhausen: s. Fugger-Babenhausen, Leopoldine Fürstin.

***Gebele,** Eugen (Taufname: Ernst), *Dr. phil.*, Benediktiner, Abt v. St. Stephan in Augsburg, Präses der bayer. Benediktinerkongregation, auch literarisch auf d. Gebiete d. Geschichte tätig; * Osterbuch b. Wertingen 10. IV. 1836; † Augsburg 8. VIII. — BJ VIII, 195 (F. Lauchert).

Gebeschus, Ida Maria, Kunst- u. Musikschriftstellerin; * Pölitz (Pommern) 9. X. 1848; † Weimar 9. V. — KL 25, 406 (W). 26, 39*; Illustr. Ztg. 120, 859 (H. Haupt, mit P); Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 1, 246 (mit W); Monatshefte für Musikgeschichte 36, 129 (Lüstner, mit L).

***Gebhard,** Karl, *Dr. med.*, Professor der Gynäkologie u. Geburtshilfe an d. Universität Berlin, Frauenarzt daselbst; * Karlsruhe 26. X. 1861; † Berlin 27. XII. — BJ VIII, 80 (Pagel); Leopoldina 40, 35.

Gecks, Leonhard, Buchhändler (Firma: Feller & Gecks) in Wiesbaden; † daselbst 26. I. — Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 1903, 806. 1556 (M. Abendroth).

Gegenbauer, Leopold, *Dr. phil. honoris causa*, ordentl. Professor der Mathematik u. Direktor d. Proseminars u. d. Seminars für Mathematik an der Universität Wien, korrespond. Mitglied der k. k. Akademie der Wissenschaften, Mitglied des Versicherungsbeirates im Ministerium d. Innern und des niederösterreich. Landesschulrats; * Asperhofen (Niederösterreich) 2. II. 1849; † Hinterbrühl b. Mödling 3. VI. — Poggendorff 4, 485 (mit W); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 125; Illustr. Ztg. 120, 897; Leopoldina 39, 85; BZ 14, 126 (Monatshefte f. Mathematik u. Physik 1903, 3. 129: E. Kobald. J. Gmeiner, O. Stolz).

***Gegenbaur,** Karl, *Dr. med.*, Geheimer Rat, ordentl. Professor d. Anatomie u. Direktor d. Anatom. Instituts in Heidelberg; * Würzburg 21. VIII. 1826; † Heidelberg 14. VI. — BJ VIII, 324 (E. Göppert); Leopoldina 39, 78; Pagel 588 (mit P u. L); Biograph. Lexikon der hervorragenden Ärzte 2, 515; Allgemeine Zeitg. 1903 Beil. 133; Illustr. Ztg. 120, 971 (mit P); Virchows Jahresberichte 38, I, 414 (Pagel, mit L); BZ 12, 140. 13, 136 und Frankhauser in Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 58, 542 (L: Medizin. Woche 1903, 280; Heidelberger Professoren aus dem 19. Jahrhundert: Fürbringer; Naturwissenschaftl. Wochenschrift 1903, 103: Derselbe; Naturwissenschaftl. Rundschau 1903, 478. 490: R. Hanstein; Anatom. Anzeiger 23, 589, mit P; Das rote Kreuz 1903, 435, mit P; Deutsche Medizin. Presse 1903, 103; Deutsche Medizin. Wochenschrift 1903, 525: O. Hertwig, mit P; Berliner Tageblatt 1903 Zeitgeist Nr. 32: W. Bamberger; Frankfurter Ztg. 1903 Nr. 171 Morgenblatt: M. Flesch; Akadem. Mitteilungen für die Universität Heidelberg, Sommerhalbjahr 1903 Nr. 10).

***Geibel,** Stephan, Verlagsbuchhändler, leitender Mitbesitzer der Piererschen Hofbuchdruckerei u. Besitzer d. Verlagsbuchhandlung St. G. zu Altenburg (S.-A.); * Budapest 15. VII. 1847; † Altenburg 6. I. — BJ VIII, 189 (R. Schmidt); Börsenblatt für d. Deutschen Buchhandel 1903, 226.

Geist (eigentlich Heiliggeist), Karl v., ehemal. Opernsänger (Tenorist); * Frankenberg 25. XII. 1835; † Dresden 28. VI. — Neuer Theateralmanach 15, 152; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 100; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 129 (Lüstner, mit L).

Geistinger, Marie, ehemal. Opernsoubrette u. Schauspielerin (Heroine); * Graz 26. VII. 1828; † Klagenfurt 28. IX. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 100; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 312; Illustr. Ztg. 121, 532 (B. S., mit P); Woche 5, 1780 (J. Lorm, mit P); Neuer Theateralmanach 15, 157 (mit P); Monatshefte für Musikgeschichte 36, 129 (Lüstner, mit L); BZ 13, 138 (Die Musik 1903 November S. 201: M. Steuer; Bühne

und Welt 1903, 911: J. Horovitz-Barnay; Tägliche Rundschau 1903 Oktober 5: M. Martersteig; Neue Freie Presse 1903 Sept. 30; Münchner Neueste Nachrichten 1903 Oktober 2: Fr. J. Brakl; Zeit [Wien] 1903 November 1; Wiener Abendpost 1903 September 30: Friedmann).

Gelbke, Johannes, Komponist von Männerchören; * Radeberg (Kgr. Sachsen) 19. VII. 1845; † Buffalo 1. III. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 129 (Lüstner, mit L); Illustr. Ztg. 120, 465.

***Gemmingen,** Julius Freih. v., kgl. preuß. General d. Infanterie u. Präsident d. Reichsmilitärgerichts, Bevollmächtigter z. Bundesrat; * Grunau (Westpreußen) 15. (nach Freiherrl. Taschenbuch) VII. 1843; † Berlin 23. X. — BJ VIII, 142 (Lorenzen); Woche 5, 1962 (P); Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1904, 231.

***Gemmingen,** Wilhelm Dietrich Freih. von u. zu der, kgl. preuß. General d. Kavallerie z. D.; * Gemmingen (Baden) 17. IV. 1827; † Karlsruhe 18. X. — BJ VIII, 189 (Lorenzen); Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1904, 233. 896.

Gemmingen, Wilhelm Ludwig Pleikardt Freih. von u. zu, Grundherr v. Gemmingen und Ittlingen, großherzogl. bad. Oberstkammerherr, Exzellenz; * 20. V. 1823; † Karlsruhe 29. VII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1904, 232.

Gemß, Wilhelm Gustav, *Dr. phil.*, Professor, Oberlehrer am kgl. Luisengymnasium in Berlin, klass. Philolog u. Schulmann; * Glogau 20. VIII. 1846; † Berlin 1. III. — Jahresbericht des Luisengymnas. in Berlin 1903, 24; *Vita* in G.s Dissertation: *De hymno in Cererem homerico. Berol. 1872.*

Genelin, Placidus, *Dr. phil.*, Professor an d. Oberrealschule u. Lektor f. französische Sprache an der Universität in Innsbruck, Literarhistoriker u. Neuphilolog; * Disentis 15. V. 1851; † Innsbruck im Mai. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 119; KL 25, 412 (W). 26, 39*; Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 84 (W).

Georg, William, Mitinhaber u. Leiter d. Buch- u. Kunsthandlung Georg & Cie. in Basel; † daselbst, 47 Jahre alt, 2. XI. — Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1903, 8860.

Georgi, Laura, ehemal. Theaterdirektorin; † Schweidnitz, 72 Jahre alt, 18. V. — Neuer Theateralmanach 15, 150.

Gerhard, Similde (Pseudon.: S. J. Milde), Schriftstellerin, Mitbegründerin d. Albertvereins in Sachsen; * Leipzig 9. VII. 1830; † daselbst 15. III. — Illustr. Ztg. 120, 465; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 1, 253. 2, 47 (W).

Gesenius, Franz, kgl. preuß. Geheimer Regierungsrat und Stadtältester in Berlin, Direktor des Berliner Pfandbriefamtes; † Berlin 2. III., 80 Jahre alt. — Woche 5, 418.

***Geßner,** Adolf, *Dr. med.*, ordentl. Professor f. Geburtshilfe u. Gynäkologie u. Direktor d. Frauenklinik an d. Universität Erlangen; * Friedberg (Oberhessen) 4. II. 1864; † Erlangen 24. I. — BJ VIII, 79 (Pagel); BZ 12, 146 (Monatsschrift f. Geburtshilfe u. Gynäkologie 1903, 374: C. Gebhard).

Giehlen, Alfred, Superintendent a. D., langjähr. erster Pfarrer an d. St. Johanniskirche zu Moabit in Berlin; † daselbst 16. V., 61 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 5.

Gienanth, Max Karl Freiherr v., kgl. preuß. Kommerzienrat, Eisenhüttenwerkbesitzer u. Gutsherr zu Hochstein in d. Pfalz; * Ludwigshafen 29. XI. 1849; † Hochstein 15. XII. — Illustr. Ztg. 121, 1014; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 238.

Gier, August. — BZ 13, 144 (Bauztg. 1903 Nr. 92: J. Bousset).

***Giese,** Ernst Friedrich, kgl. sächs. Geheimer Hofrat, früher ordentl. Professor u. Leiter d. Ateliers f. Baukunst an d. Technischen Hochschule zu Dresden, seit 1901 in Charlottenburg lebend; * Bautzen 16. IV. 1832; † Charlottenburg 12. X. — BJ VIII, 298 (Stiller).

Gisevius, Heinrich, kgl. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt bis 1897 Inspekteur d. Techn. Instituts in Berlin; † daselbst 9. I., 58 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 3.

***Gitlbauer,** Michael, *Dr. phil.*, Chorherr d. Stiftes St. Florian, außerordentl. Professor f. klass. Philologie u. Leiter d. philolog. Proseminars an der Universität Wien; * Leonding b. Linz 31. X. 1847; † Wien 31. V. — BJ VIII, 137 (R. v. Kralik); KL 25, 426 (W). 26, 39*; Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 125; BZ 14, 133 (Korrespondenzblatt. Amtl. Ztschr. d. kgl. stenograph. Instituts zu Dresden 1904, 170: A. Mentz).

Glaser, Theodor Edler v., Impresario; † Paris 19. II., 45 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 15, 140.

Glebocki, Joseph v., Gutsbesitzer zu Czerlejno (Kreis Schroda), Mitglied des Deutschen Reichstags (Pole); * Barskin (Posen) 19. III. 1856; † Posen 27. XI. — Illustr. Ztg. 121, 841; Kürschners Reichstag 1898—1903, 77 (mit P).

Gleißenberg, Karl, pension. Verwaltungsdirektor d. Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger, vordem Schauspieler; * Crossen 2. X. 1830; † Berlin 17. XII. — Neuer Theateralmanach 16, 174 (mit P auf dem Illustrationsbogen).

Gloß, Ludwig, Bildhauer u. Maler in Wien; * Wiener Neustadt 20. I. 1851; † Mödling b. Wien 23. II. — Illustr. Ztg. 120, 347; Müller-Singer, Allgemein. Künstlerlexikon 3 2, 63; D. geistige Deutschland 1, 233.

Gmelin, Max, *Dr. phil.* (in Erlangen 1894), Assistent am städt. chem. Laboratorium in Stuttgart, Chemiker; † zu Gaildorf, seinem Geburtsort, 36 Jahre alt. — Leopoldina 39, 102.

Göbel, Otto Julius, Landschaftsmaler, früher in Tölz (Oberbayern); † Sonnenstein bei Pirna 26. II. — Woche 5, 418; Jahrbuch d. bildenden Kunst 1, 100.

***Goecke**, Franz Friedrich Wilhelm, kgl. preuß. Geheimer Justizrat, Notar in Cöln, Vorsitzender des deutschen Notarvereins; * Paderborn 30. I. 1824; † Cöln 31. V. — BJ VIII, 150 (A. Teichmann); BZ 13, 145 (Ztschr. d. deutschen Notarvereins 1903, 335).

Goldbaum, Heinrich, *Dr. med.*, prakt. Arzt in Wien; * Lemberg 23. IV. 1846; † 2. V. — KL 25, 437. 26, 39*.

Göldlin von Tiefenau, Robert, Oberst der schweizer. Armee u. Instruktor d. Sanitätsoffiziere im eidgenöss. Heer; * Luzern 10. X. 1832; † Basel 28. X. — Illustr. Ztg. 121, 681; Voss. Ztg. 38, I, 414 (Pagel, mit L).

Goldmann, Julius, kgl. preuß. Wirkl. Geheimer Kriegsrat, bis 1895 Intendant d. VIII. Armeekorps; † Koblenz 3. IV., 72 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 608.

Goldschmidt, Emil, Verlagsbuchhändler in Berlin; * daselbst 23. V. 1843; † ebenda 3. II. — Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1903, 1034. 9742.

***Goldschmidt**, Georg (so stets, nicht Albert wie oben S. 208), kgl. preuß. Musikdirektor u. Leutnant a. D., früher Kapellmeister d. 7. Infanterieregiments; * Herrnschwenda (Kreis Weißensee) 16. IX. 1823; † Liegnitz 11. XI. — BJ VIII, 208 (Lorenzen); Illustr. Ztg. 121, 753 u. Nr. 2601 (v. 6. Mai 1893, mit P); Monatshefte für Musikgeschichte 36, 130 (Lüstner, mit L).

Goldstein, Irma, verehel. Golz, Opernsängerin: s. Golz, Irma.

***Goll**, Friedrich, *Dr. med.*, ehemal. ordentl. Professor d. Pharmakologie an d. Universität Zürich; * daselbst 1. III. 1829; † ebenda 12. XI. — BJ VIII, 80 (Pagel); Biograph. Lexikon d. hervorragenden Ärzte 2, 595; Leopoldina 40, 36; BZ 14, 134 (Vierteljahrsschrift d. naturforsch. Gesellschaft in Zürich 48, 481: Rheiner; Deutsche Medizin. Wochenschrift 1904, 71: Eichhorst; Verhandlungen d. schweizer. naturforsch. Gesellschaft, 86. Versammlung XCV: P. Rodau).

Golz, Irma, geb. Goldstein, ehemal. Opernsängerin; † Wien 5. VI., 29 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 15, 151; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 130 (Lüstner, mit L).

***Goose**, Sophus, *Dr. jur.*, Justizrat, Mitglied d. Direktoriums d. Firma Friedrich Krupp in Essen; * Neuenburg in Oldenburg 30. I. 1839; † Essen 14. V. — BJ VIII, 228 (P. Goldschmidt).

Goering, Philipp Jakob Ritter v., Oberregierungsrat, kgl. bayer. Landestierarzt a. D., Fachschriftsteller; * Wörth am Rhein 15. III. 1832; † Seefeld 4. IX. — BZ 13, 145 (Ztschr. f. Veterinärkunde 15, 459: Grammlich; Berliner tierärztl. Wochenschrift 1903 Nr. 35. 36; Attinger; Deutsche tierärztl. Wochenschrift 1903, 367: Göbel); Wochenschrift f. Tierheilkunde u. Viehzucht 47, 413. 426 (Albrecht, mit P).

Gosch, August, Professor, Lehrer an d. kgl. Kunstschule in Berlin, Porträtmaler; † Groß-Lichterfelde 8. IV., im 82. Jahr. — Illustr. Ztg. 120, 623.

Gossinger, Franz v., früher Regierungsdirektor u. Direktor d. protestant. Konsistoriums in Bayreuth; † München 24. XI. — Augsburger Abendztg. 1903 Nr. 325 S. 15. Nr. 327 S. 7.

Götsch, Paul, *Dr. med.*, kgl. preuß. Geheimer Sanitätsrat, Tuberkuloseforscher; * Colberg 21. IX. 1838; † Slawentzitz 25. IX. — Leopoldina 39, 129; Woche 5, 1906 (P); Virchows Jahresberichte 38, I, 414 (Pagel); *Vita* in G.s Dissertation: *Symbolae ad resectiones in manu et pede faciendas. Berolini 1861.*

Gottburg, Landgerichtsrat in Flensburg, Förderer d. Deutschtums in Schleswig; † Flensburg 26. VIII. — Woche 5, 1600.

Gottheil, Gustav, *Dr. phil.*, Rabbiner am *Temple Emanuel* in Newyork, Vorkämpfer d. Reformjudentums, früher Assistent am Reformtempel in Berlin; † Anfang Mai. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 5; Leonard, *Who's who in America* 1901/02, 447.

Gottschald, Julius Otto, Kunstsammler, Besitzer einer Gemäldesammlung holländ. u. vlämischer Meister des 17. Jahrhunderts, die er durch letztwillige Verfügung dem Museum f. bild. Künste in Leipzig vermachte; † daselbst 27. III. — Kunstchronik, Neue Folge 14, 338; U. Thieme, Sammlung J. O. Gottschald. Leipzig 1901. — Mitteilung von Prof. Dr. Lier in Dresden.

Gottschalk, Ottilie, Schauspielerin: s. Langhoff-Schaeffer, Ottilie.

Goetz, Johann Karl Leopold, Pfarrer am Kranken- u. Diakonissenmutterhause der Barmherzigkeit zu Königsberg i. Pr.; * da-

selbst 26. VIII. 1833; † ebenda 10. I. — Rindfleisch, Altpreuß. Bibliographie f. d. J. 1903 (L: Pfarrer Goetz †. E. Erinnerungsblatt. Königsberg i. Pr. 1903; Evangel. Gemeindeblatt 58, 13).

Graeb, Adolf, ehemal. kgl. Tänzer am Hoftheater in Berlin; * daselbst 10. IX. 1847; † ebenda 16. VI. — Neuer Theateralmanach 15, 152.

Graf, Theodor, Importeur u. Exporteur nach dem Orient, Erwerber ägypt. Altertümer (u. a. des Papyrus Rainer); † Rodaun (Niederösterreich) 25. XI., im 64. Jahre. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 274; Illustr. Ztg. 121, 841.

Grahl, Hugo, früher Opernsänger (Tenorbuffo) am Großhgl. Hof- u. Nationaltheater in Mannheim; * Potsdam 18. XI. 1845; † Mannheim 1. XII. — Neuer Theateralmanach 16, 173; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 130 (Lüstner, mit L); Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 110.

Grand-Ry, Andreas v., Rittergutsbesitzer in Bonn, Mitglied des Deutschen Reichstags u. preuß. Abgeordnetenhauses (Zentrum), sowie d. Kreistags u. Provinziallandtags der Rheinprovinz; * Eupen 4. V. 1837; † Kettenis b. Eupen 25. IX. — Illustr. Ztg. 121, 486; Kürschners Deutscher Reichstag 1898—1903, 224 (mit P); Kürschners Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 429 (mit P); Hirth, Deutscher Parlamentsalmanach 12 (1877), 159.

Granitsch, Georg, *Dr. jur.*, Advokat und Publizist, Schöpfer d. Landeshypothekenbank in Wien u. Organisator d. Raiffeisenkassen in Niederösterreich, Mitgl. d. Hauses d. Abgeordneten d. österreich. Reichsrats u. d. niederösterreich. Landtags; † Hadersdorf b. Weidlingen 18. IX., im 71. Jahre. — Illustr. Ztg. 121, 486.

Grasberger, Lorenz (Laurentius), *Dr. phil.*, kgl. bayer. Geheimer Rat, ordentl. Professor f. klass. Philologie u. Pädagogik an d. Universität Würzburg; * Hartpenning (Oberbayern) 9. VIII. 1830; † Würzburg 22. I. — KL 25, 450. 26, 39*; Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 18; BZ 12, 152 (Körper u. Geist. Ztschr. f. Turnen u. Jagdsport 12, 389: Goebel).

Graser, Hermann, früher Verlagsbuchhändler (G. Schönfelds Buchhandlung) in Annaberg i. S., Förderer d. Touristenverkehrs im Erzgebirge; † Berlin 5. II. — Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1903, 1104. 1166. 1320. 7388; R. Bräuninger, Lebensabriß des † Buchhändlers H. G. in Annaberg (Zwickau, Gebr. Thost, 1903, mit P, aus: Mitteilungen aus d. Buchhändlerverband f. d. Kgr. Sachsen I Nr. 2).

***Grassauer**, Ferdinand, *Dr. phil.*, k. k. Hofrat, Bibliothekar, ehemal. Vorstand d. Universitätsbibliothek in Wien, Geograph; * Sallingstadt (Niederösterreich) 26. VI. 1840; † Klosterneuburg 25. X. — BJ VIII, 180 (S. Frankfurter).

Gratzer, Johann Hugo (*alias* Treu), Schauspieler: s. Treu, Johann Hugo.

***Graevenitz**, Karl v., k. württemberg. General d. Infanterie z. D.; * Ludwigsburg 8. I. 1830; † München 13. III. — BJ VIII, 279 (Lorenzen).

Gregor, Konrad, *Dr. med.*, erster Assistent an d. Universitätsklinik u. Poliklinik f. kranke Kinder in Breslau; * Freiburg (Schlesien) 5. XII. 1870; † Breslau 1. VIII. — Leopoldina 39, 102; Virchows Jahresberichte 38, I, 415 (Pagel, mit L); BZ 13, 147 (Archiv f. Kinderheilkunde 37, 491: Baginsky); Lebenslauf in G.s Dissertation: Untersuchungen über Verdauungsleukocyten b. magendarmkranken Säuglingen. Breslau 1897; Leopoldina 39, 102.

Greiner, Frau Emeline, Roman- u. Novellenschriftstellerin in Rudolstadt; * daselbst 5. V. 1837; † 20. XI. — KL 25, 454. 26, 39*; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 1, 281.

Grimm, Julius Otto, *Dr. phil. honoris causa*, Professor, akad. Musikdirektor an d. Akademie in Münster i. W., Direktor d. Cäcilienvereins daselbst, Komponist; * Pernau (Livland) 6. III. 1827; † Münster i. W. 7. XII. — Raßmann, Nachrichten v. d. Leben u. d. Schriften Münsterländ. Schriftsteller. N. F. 80; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 130 (Lüstner, mit L); BZ 14, 136 (Monatsschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst 1904, 79: J. Smend).

* **Grimmich**, Virgil, Benediktiner, *Dr. phil.*, ordentl. Professor f. Moraltheologie an d. deutschen Universität Prag; * Kaaden (Böhmen) 13. XI. 1861; † Prag 14. VIII. — BJ VIII, 196 (F. Lauchert).

Gröbli, Walter, *Dr. phil.*, Professor, Lehrer d. Mathematik am Gymnasium in Zürich; * Oberutzwil (St. Gallen) *ca.* 1853; † am Piz Blas durch Unglücksfall 27. VI., 50 Jahre alt. — Woche 5, 1190 (P); BZ 13, 148. 14, 137 (Schweizer Lehrerztg. 1903 Nr. 34; Alpina 1903, 8. 9: Lüning und Nr. 12; Neue Zürcher Ztg. 1903 Juli 16; Vierteljahrsschrift der naturforsch. Gesellschaft in Zürich 48, 478; Verhandlungen der schweizererischen naturforschenden Gesellschaft, Versammlung 86, XXIII: A. Lüning).

Gröbner, Johann, Chorsänger am k. k. Hofoperntheater in Wien; † daselbst 24. V. — Neuer Theateralmanach 15, 151.

Gronau, Wilhelm, Verlagsbuchhändler in Berlin, Vorstand d. Unterstützungsvereins Deutscher Buchhändler u. Buchhandlungsgehilfen; † 17. XII., im 40 Jahre. — Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 1903, 10617.

Gröning, Albert Wilhelm von, *Dr. jur.*, Rechtsanwalt, zweiter Bürgermeister von Bremen; * daselbst 26. I. 1839; † ebenda 23. VI. — Illustr. Ztg. 121, 25; G.s Dissertation: *De fideicommissis familiae neglectis. Gotting. 1860;* BZ 12, 153 (Weserztg. 1903 Juni 24).

***Groschuff,** Albert, kgl. preuß. Geheimer Oberjustizrat, Vorsitzender des Strafsenats am Kammergericht in Berlin; * daselbst 1. IV. 1835; † ebenda 26. II. — BJ VIII, 150 (A. Teichmann).

Grube, August Wilhelm (oder Julius?), Hofschauspieler (Helden und Bonvivants), Direktor d. Belle-Alliance-Theaters in Berlin; * daselbst 17. IX. 1845; † ebenda 12. XII. — Neuer Theateralmanach 16, 174; Illustr. Ztg. 121, 1014; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 358; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 115.

Grützmacher, Friedrich Wilhelm Ludwig, kgl. sächs. Hofrat u. Professor, Konzertmeister und Kammervirtuose in Dresden, Cellist; * Dessau 1. III. 1832; † Dresden 22. (oder 23?) II. — B. Wildberg, D. Dresdner Hoftheater in der Gegenwart. Dresden u. Leipzig 1902. S. 238—243; A. Kohut, D. Dresdner Hoftheater d. Gegenwart. Ebenda 1888. S. 417—425; Tagebuch d. kgl. sächs. Hoftheater 1903, 97—99; Neuer Theateralmanach 15, 140; Dresdener Rundschau 9 Nr. 25. 12 Nr. 10; Illustr. Ztg. 120, 310; Monatshefte f. Musikgesch. 36, 130 (Lüstner, mit L); BZ 12, 154 (Musikwoche 1903 Nr. 10: H. Platzbecker). — Mit bibliograph. Beiträgen v. Professor H. A. Lier in Dresden.

Gude, Hans Fredrik, Professor, Landschaftsmaler, Leiter eines Meisterateliers an der Akademie d. Künste in Berlin; * Christiania 13. III. 1825; † Berlin 18. VIII. — Jahrbuch d. bildenden Kunst 3, 101; Illustr. Ztg. 121, 301; Woche 5, 1514 (P); Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 2, 99; Das geistige Berlin 1, 155; Das geistige Deutschland 1, 253 (Autobiographie); BZ 13, 148 (Voss. Ztg. 1903 Aug. 26).

Gueita, v., Geheimer Kommerzienrat, Präsident der Frankfurter Handelskammer, Mitglied des preuß. Herrenhauses; † Cronberg (Taunus) 12. XII. — Illustr. Ztg. 121, 1014.

Gumpl, Robert, k. k. Hofrat, Direktor des Hauptpunzieramtes in Wien; † daselbst 12. X., 63 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 234.

Gurau, Sophie, geb. Schloß, Konzertsängerin: s. Schloß, Sophie.

***Gussenbauer,** Karl, *Dr. med.*, k. k. Hofrat, ordentl. Professor f. Chirurgie an d. Universität Wien, Leiter d. zweiten chirurg. Klinik im Allgemeinen Krankenhause daselbst; * Obervellach (Kärnten) 30. X. 1842; † Wien 19. VI. — BJ VIII, 8 (O. v. Frisch); Leopoldina 39, 102; Biograph. Lexikon d. hervorragenden Ärzte 2, 705 (mit W); Pagel 659 (mit P); Illustr. Ztg. 121, 28 (mit P); Woche 5, 1148 (mit P); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 136; Virchows Jahresberichte 38, I, 415 (Pagel, mit L); BZ 12, 154. 13, 149 (Deutsche Medizinalztg. 1903, 579; Prager Medizin. Wochenschrift 1903, 321: K. Bayer, u. 363: A. Wölfler; Wiener klin. Wochenschrift 1903, 757: A. Fraenkel, u. 903. 930: A. v. Eiselsberg; Allg. Wiener Medizin. Ztg. 1903, 285; D. medizin. Woche 1903, 296; Monatsschrift für Geburtshilfe und Gynäkologie 1903, 96: A. Rosthorn; Deutsche Ztschr. f. Chirurgie 69, I: D. Pupovac, mit P; Deutsche medizin. Presse 1903, 103; Blumberg; Carinthia 1903, 184: L. Wenger; Zentralblatt f. Chirurgie 1903, 777: Gersung; Berliner klin. Wochenschrift 1903, 677: A. v. Winiwarter; Deutsche Medizin. Wochenschrift 1903, 526, mit P).

Guthery *senior*, John Robert, ehemal. Schauspieler (Komiker); * Hamburg 6. II. 1824; † Berlin 5. III. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 373; Neuer Theateralmanach 15, 141.

Gutschow, Hermann, *Dr. med.*, Generalstabsarzt d. deutschen Marine, Chef d. Sanitätskorps d. Marine u. Vorstand d. Medizinalabteilung d. Reichsmarineamtes; * Brandenburg a. H. 20. VIII. 1843; † Berlin 23. IV. — Illustr. Ztg. 120, 741 (F. H., mit P); Woche 5, 785 (P); Virchows Jahresberichte 38, I, 415 (Pagel, mit L).

Haacke, Heinrich (Henry), Schulmann und Journalist in Cincinnati, Herausgeber des »Volksfreund« daselbst, auch Dichter; * Hagenow (Mecklenburg) 22. X. 1832; † 26. XII. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 9; Leonard, *Who's who in America 1901/2*, 474.

Haas, Emanuel, Komponist u. Musikprofessor in Oedenburg; † daselbst im August, 64 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 130 (Lüstner, mit L).

***Haberland,** Hermann, k. sächs. Generalleutnant; * Naundorf b. Großenhain 31. VII. 1837; † 21. II. — BJ VIII, 280 (Lorenzen).

Hackelberg-Landau, Rudolf Adam Freih. v., k. u. k. Kämmerer, Besitzer d. Gutes Prag-

wald b. Cilli (Untersteiermark), Mitglied d. Abgeordnetenhauses d. österreich. Reichsrats sowie d. steir. Landtages (Vertreter d. steir. Großgrundbesitzes); * 8. IX. 1827; † St. Peter 2. VI. — Illustr. Ztg. 120, 897; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 275; S. Hahn, Reichsrats-Almanach 1891/2, 172.

***Hadra,** Sally, *Dr. med.*, Chirurg in Berlin; * daselbst 24. II. 1856; † ebenda 20. V. — BJ VIII, 80 (Pagel).

Haefeli, Emil, *Dr. med.*, ärztl. Direktor d. Heilstätte in Davos-Dorf; * 8. XI. 1868; † Luzern 4. VI. — Virchows Jahresberichte 38, I, 415 (Pagel, mit L); BZ 13, 149 (Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte 1903, 522: Trechsel).

Haffner, Traugott, Stadtschultheiß von Marbach a. N., Schöpfer d. Schillermuseums daselbst, Vorstand d. Marbacher u. Schriftführer des Schwäbischen Schillervereins; † Marbach 24. VI., 50 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 121, 25; BZ 12, 155 (Schwäb. Merkur 1903 Juni 27).

Hagemann, Georg, *Dr. phil.*, ordentl. Professor d. Philosophie an d. Akademie zu Münster i. W.; * Beckum (Westfalen) 17. XI. 1832; † Münster i. W. 6. XII.

***Hagemeister,** Johann Carl Paul Wilhelm, kgl. preuß. Justizrat, Rechtsanwalt u. Landsyndikus in Stralsund, Jurist u. Historiker; * Stralsund 13. VI. 1826; † Greifswald 27. III. — BJ VIII, 190 (Pyl).

Hahn, Georg Ludwig, *Dr. theol. et phil.*, ordentl. Professor f. neutestamentl. Theologie in d. evang.-theolog. Fakultät d. Universität Breslau u. Senior derselben; * Königsberg i. Pr. 26. IV. 1823; † Breslau 14. VII. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 159; Chronik d. Univ. Breslau 18 (1903/4), 156—164 (Juncker); Theolog. Jahresbericht 23, 1196 (Nestle, mit L).

Haimásy, Johannes Evangelista, Professor, Chorregent a. D. in Graz, Musikschriftsteller; * Judenburg 10. X. 1847; † Graz 1. V. — Monatshefte für Musikgeschichte 36, 130 (Lüstner, mit L); BZ 12, 156 (Gregorian. Rundschau 1903, 93).

Hallwachs, Ludwig, *Dr. theol. honoris causa*, Wirkl. Geheimrat in Darmstadt, Begründer d. evangel. Kirchengesangvereins f. Deutschland; † 9. I. — Theolog. Jahresbericht 23, 1196 (Nestle, mit L); BZ 12, 156 (Monatsschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst 1903, 43: K. Sell; Korrespondenzblatt d. evangel. Kirchengesangvereins 1903 Nr. 2).

Halter, Nikolaus, schweizer. Alt-Regierungsrat. — Woche 5, 874.

Hamburger, Meyer, *Dr. phil.*, Professor, außeretatsmäßiger Dozent für Analysis, Algebra, Potentialtheorie, Variationsrechnung u. Funktionentheorie an d. Techn. Hochschule in Charlottenburg; * Posen 5. IV. 1838; † Berlin 9. VI. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 130; Leopoldina 39, 78; Poggendorff 4, 575 (mit W). 1710; BZ 14, 140 (Verhandlungen d. Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte 75, II, 5: E. Lampe; Jahresbericht der deutschen Mathematiker-Vereinigung 13, 40).

Händler, Paul, Professor, Historienmaler; * Altenweddingen b. Magdeburg 16. III. 1833; † Bethel b. Bielefeld 15. VIII. — Illustr. Ztg. 121, 335.

Haenschke, Ernst, Bildhauer in Berlin; † 1. VIII. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 11.

Hanel, Joseph, *Dr.*, Dompropst in Olmütz; † daselbst 16. IV., 80 Jahre alt. — Woche 5, 736.

Hänsel, Heinrich, Theatermeister d. Alten Theaters zu Leipzig; * Gräfenhain 27. I. 1855; † Leipzig 12. VII. — Neuer Theateralmanach 15, 152.

Hansemann, Adolf v., Geheimer Kommerzienrat, Bankier in Berlin; * Aachen 27. VII. 1826; † Berlin 9. XII. — Illustr. Ztg. 121, 956 (J. P., mit P); Woche 5, 2226 (P); BZ 14, 141 (Großbetrieb. Jahrg. 3. Berlin 1904. S. 147, mit P).

Hantke, Ernst, *Dr.*, Begründer u. Direktor d. Brauschule in Milwaukee, Herausgeber der »*Letters on brewing*«; †, 40 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 121, 486; BZ 13, 152 (Ztschr. f. angewandte Chemie 16, 1095).

Hardeland, Julius, *Dr. theol.*, langjähriger Direktor d. evangel. Mission in Leipzig, dann Superintendent v. Doberan; * Hannover 7. I. 1828; † daselbst 11. X. — Theolog. Jahresbericht 23, 1196 (Nestle, mit L); Perthes' Handlexikon f. evangel. Theologen 2, 19.

Harpke, Anton Edler v., ehemal. Präsident d. niederösterreich. Gewerbevereins; † Wien 16. IV., 63 Jahre alt. — Woche 5, 736; BZ 12, 159 (Mitteilungen d. k. k. techn. Gewerbemuseums in Wien 1903, 131).

Haerter, Gustav Wilhelm, Pfarrer im Elsaß. — Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 58, 724 (Kaiser, L: Elsäss. Evangel. Sonntagsblatt 40, 296. 302 v. F. D.[ietz]; Zum Andenken an Pfarrer G. W. H. Straßburg 1903).

Hartig, Franz Gabriel Graf, Herr auf Niemes mit Wartenberg in Böhmen, k. und k. Kämmerer, Mitglied d. Abgeordnetenhauses d. österreich. Reichsrats; * Wien 15. VIII. 1859; † Niemes 21. VIII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 343.

Hartl, Heinrich Joseph Franz, *Dr. phil. honoris causa*, ordentl. Professor d. Geo-

däsie an d. Universität Wien, Kartograph, früher Oberst; * Brünn 23. I. 1840; † Wien 4. IV. — Leopoldina 39, 102; Poggendorff 3, 591 (W). 4, 589 (W). 1710; Geographen-Kalender 2, 190 (L); Geograph. Jahrbuch 26, 431 (Wolkenhauer, mit L); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 77; BZ 12, 159. 13, 153 (Ztschr. f. Vermessungswesen 1903, 337: Truck; Zeit 1903 Juli 10: A. Penck).

Hartleben-Sarkháza, Franz Adolf v., Mitbesitzer d. Verlagsbuchhandlung A. Hartleben in Wien u. Leipzig; * Neu-Gradiska (Ungarn) 15. XII. 1835; † Blasewitz b. Dresden 18. XI. — Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1903, 10078. 10374. 10525.

***Hartlieb genannt Wallsporn,** Maximilian v., kgl. bayer. Generalmajor z. D.; * Zusmarshausen (Bayern) 9. I. 1840; † München 18. III. — BJ VIII, 211 (Lorenzen).

Hartmann, Nina, verehel. Zottmayr, Opernsängerin: s. Zottmayr, Nina.

***Hartwig,** Otto, *Dr. phil.*, kgl. preuß. Geheimer Regierungsrat, Bibliotheksdirektor a. D., auch literarisch auf d. Gebiete d. Geschichte u. Bibliothekswissenschaft tätig; * Wichmannshausen (Niederhessen) 16. XI. 1830; † Marburg i. H. 22. XII. — BJ VIII, 309 (K. Gerhard); KL 25, 511 (W). 26, 40*; Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 294; O. Hartwig, Stammbaum der niederhess. Familie Hartwig 1902.

***Hasse,** Wilhelm, kgl. preuß. Oberst, ausgezeichneter Führer in der Schlacht bei Gravelotte; * Minden (Westfalen) 12. III. 1830; † Berlin 5. II. — BJ VIII, 206 (Lorenzen); BZ 12, 160 (Schweizer. militär. Blätter 1903, 112).

Hasselbach, Friedrich Oskar v., kgl. preuß. Landrat im Kreise Wolmirstedt (Reg.-Bez. Magdeburg), ehemal. Mitglied d. Deutschen Reichstags u. preuß. Abgeordnetenhauses; * Minden (Westfalen) 3. IV. 1846; † Wolmirstedt 8. I. — Schoenfelds Notizbuch für Reichstagswähler 5, 131; Kürschners Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 228 (mit P).

Haupt, kgl. sächs. Geheimer Finanzrat, Reichsbevollmächtigter für Zölle und Steuern in Breslau; † daselbst 30. XI. — Illustr. Ztg. 121, 913; Voss. Ztg. 1903 Nr. 608.

Hauptmann, Lina, Sängerin am Großherzogl. Hoftheater in Neustrelitz; * Karlsruhe 15. VII. 1862; † Neustrelitz 26. XII. — Neuer Theateralmanach 16, 176.

Hausdorf, Gabriele, Sängerin am Stadttheater zu Breslau; * Leipzig 10. XI. 1862; † Breslau 29. III. — Neuer Theateralmanach 15, 145.

Hauser, Joseph Paul, großherzogl. bad. Kammersänger, Ehrenmitglied des Hoftheaters in Karlsruhe, Professor f. Gesangskunst am Konservatorium daselbst, früher Opernsänger (Bariton); * Frankfurt a. M. 29. IX. 1828; † Karlsruhe 2. V. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 403; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 131; Neuer Theateralmanach 15, 147; Monatshefte für Musikgeschichte 36, 130 (Lüstner, mit L).

Hausmann, Adolf, kgl. preuß. Geheimer Kommissionsrat, Druckereibesitzer in Berlin, Menschenfreund; † Berlin 10. I., 62 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 13.

Haußknecht, Karl, Hofrat, Professor in Weimar, Vorsitzender d. Thüring. botan. Vereins, Botaniker und Orientreisender; * Bennungen bei Roßla 30. XI. 1838; † Weimar 7. VII. — Leopoldina 39, 102; Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 153; Geograph. Jahrbuch 26, 432 (Wolkenhauer, mit L).

Haußmann, David, *Dr. med.*, Gynäkolog in Berlin; * Ratibor 22. VII. 1839; † Berlin 26. V. — Pagel 697 (mit W); Biograph. Lexikon der hervorragenden Ärzte 3, 86 (mit W); D. geistige Berlin 3, 75 (mit W); Virchows Jahresberichte 38, I, 415 (Pagel, mit L).

***Hautmann,** Johann, Bildhauer in München; * daselbst 21. IV. 1820; † ebenda 30. I. — BJ VIII, 94 (H. Holland); Augsburger Abendztg. 1903 Sammler 21.

Hawelka, Karl, *Dr. med.*, k. k. österreich.-ungar. Generalstabsarzt; † Döbling, 77 Jahre alt. — Woche 5, 1784.

Hedemann, Wilhelm v., Mikrolepidopterologe in Oberlößnitz b. Dresden. — Leopoldina 39, 102.

Heerdt, August, Rendant d. vereinigten Stadttheater in Frankfurt a. M.; † daselbst 15. XI., 49 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 16, 171.

Heereman van Zuydwyk, Klemens August Antonius Freih., *Dr. jur.*, kgl. preuß. Regierungsrat a. D., Rittergutsbesitzer, Parlamentarier, Mitglied d. Deutschen Reichstags, 1. Vizepräsident d. preuß. Abgeordnetenhauses (Zentrum), auch Kunstschriftsteller; * Surenburg b. Riesenbeck (Westfalen) 16. VIII. 1832; † Berlin 23. III. — Illustr. Ztg. 120, 496 (P. Elsner, mit P); Woche 5, 560 (P); KL 25, 525 (W). 26, 40*; Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 111 (W); Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 295; Kürschners Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 316 (mit P); Kürschners Deutscher Reichstag 1898 bis 1903, 171 (mit P); BZ 12, 161 (Alte und neue Welt 37, 567: K. Hochwart; Akadem. Monatsblätter 1903, 143: K. Hoeber; Germania 1903 Nr. 68).

***Hefner-Alteneck,** Jacob Heinrich v., *Dr. phil.*, früher Generalkonservator d. Kunstdenkmale Bayerns u. Direktor d. bayer. Nationalmuseums in München, Kultur- u. Kunsthistoriker; *Aschaffenburg 20.V.1811; † München 19. V. — BJ VIII, 269 (H. Holland); Illustr. Ztg. 120, 847 (Th. Hampe, mit P); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 112; BZ 12, 163. 13, 156. 14, 145 (Frankfurter Ztg. 1903 Mai 21; Berliner Neueste Nachrichten 1903 Juni 7; Ztschr. f. historische Wappenkunde 3, 57: H. Koetschau; Ztschr. d. Münchener Altertumsvereins 14/15, 36: J. Bauer).

Heigl, Ferdinand, früher Rechtsanwalt und Magistratsrat in Bamberg, zuletzt in München lebend, ein Führer d. deutschen Volkspartei in Bayern, Schriftsteller auf jurist. u. sozialpolit. Gebiet, auch Popularphilosoph und lyr. Dichter; * Regensburg 13. XII. 1839; † München 9. IX. — KL 25, 529 (W). 26, 40*; Illustr. Ztg. 121, 411; Brümmer 5 2, 118. 498; BZ 13, 156 (Das freie Wort 1903, 594).

Heiliggeist (genannt Geist), Karl v., Opernsänger: s. Geist, Karl v.

Hein, Wilhelm, *Dr. phil.*, Kustos-Adjunkt am Naturhistor. Hofmuseum in Wien, Privatdozent f. allgemeine Ethnographie an d. Universität u. 1. Sekretär d. Anthropolog. Gesellschaft daselbst, Mitherausgeber d. »Internationalen Archivs für Ethnographie«, Ethnograph u. Orientalist; * Wien 7. I. 1861; † daselbst 19. XI. — KL 25, 532 (W). 26, 40*; Leopoldina 40, 36; Geograph. Jahrbuch 26, 432 (W. Wolkenhauer, mit L); Geographen-Kalender 2, 191 (mit L); BZ 14, 145 (Deutsche Rundschau f. Geographie und Statistik 1903, 182: Sieger, mit P); Oriental. Bibliographie 17, 15 (Scherman, L).

Heinrich, Clara, Chorsängerin am kgl. Hoftheater zu Dresden; * daselbst 25. X. 1863; † Radebeul 28. VIII. — Neuer Theateralmanach 15, 155.

Heinrich, Johanna, verw. Stölzel, geb. von der See, ehemalige Theaterdirektorin; * Memel 5. IX. 1825; † Berlin 8. X. — Neuer Theateralmanach 16, 167.

Heinrich, Ludwig, ehemal. Orchestermitglied; * 26. V. 1839; † Berlin im letzten Viertel d. Jahres. — Neuer Theateralmanach 16, 166.

Heinzel, Karl, Augenarzt in Triest. — Virchows Jahresberichte 38, I, 415 (Pagel, mit L).

Held, Leo, Komponist u. Theaterkapellmeister in Wien; † daselbst 16. V., 36 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 120, 805; Neuer Theateralmanach 15, 148; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 130 (Lüstner, mit L).

Heller, kgl. preuß. Wirklicher Geheimer Finanzrat, vortragender Rat in d. Etatsabteilung d. preuß. Finanzministeriums, Mitglied der Hauptverwaltung der Staatsschulden; † Berlin 3. III., 55 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 608.

Hellmann, Marie, Gattin des Bankier H. in Paris, Wagnersängerin; † Paris 17. IX., 50 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 130.

Helmerding, Anna, Witwe des Berliner Komikers Karl H.; † Berlin 29. V., 72 Jahre alt. — Woche 5, 1010.

Hempel, Karl Otto Friedrich, *Dr. phil.*, Gymnasialdirektor in Groß-Lichterfelde, klass. Philolog u. Schulmann; * Wittstock (Priegnitz) 16. IX. 1858; † 25. I. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 5; *Vita* in H. Dissertation: *Quaestiones Theocriteae. Kiliae 1881.*

Henning, Theodor, Musikdirektor d. Stadtkapelle in Nordhausen, Dirigent, Violinvirtuos u. Komponist; * Langensalza 11. X. 1837; † Nordhausen im Juli. — P. Frank, Taschenbüchlein des Musikers 29, 102; Monatshefte für Musikgeschichte 36, 130 (Lüstner, mit L).

Henrion, Marie, verehel. Schweitzer, Souffleuse: s. Schweitzer, Marie.

Hensel, Julius, Privatgelehrter in Hermsdorf u. Kynast, Naturforscher; * Küstrin 11. VII. 1833; † Hermsdorf 12. VI. — KL 24, 562. 26, 40*.

Henze, Max (von Starorypinski), Schauspieler am Schillertheater in Berlin; * Mosgau (Westpreußen) 26. I. 1871; † Berlin 25. XI. — Neuer Theateralmanach 16, 173.

Hergenhahn, August (?) von, ehemal. Polizeipräsident von Frankfurt a. M.; † daselbst 8. VII., im 74. Jahre. — Woche 5, 1282.

Hermann, Karl August Freih. v., kgl. württemberg. Kammerherr u. Hofkammerpräsident a. D., Herr auf Schorn (Bezirksamt Neuburg a. d. D. in Bayern); * Ludwigsburg 6. X. 1842; † Assuan in Ägypten 1. III. — Freiherrl. Taschenbuch 1905, 308.

Herr, Arthur, Geheimer Regierungsrat, vortragender Rat im preuß. Ministerium d. öffentl. Arbeiten; † Berlin 20. VII., 50 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 608.

Herr, Georg, Inspizient d. vereinigten Stadttheater in Köln; * Würzburg 1. XII. 1839; † Köln 12. IX. — Neuer Theateralmanach 15, 157.

Herrich-Schäffer, Gustav Adolf, *Dr. med.*, kgl. bayer. Hofrat, prakt. Arzt in Regensburg, Botaniker; * daselbst 24. VIII. 1836; † ebenda 21. I. — Leopoldina 39, 85; Berichte d. naturwissenschaftl. Vereins zu Regensburg 9, 129 (H. Fürnrohr, mit P); BZ 14, 147 (Denkschrift d. kgl. botan.

Gesellschaft zu Regensburg 8, XL: Fürnrohr).

Herrlich, Karl, Geheimer Hofrat, Bureauvorsteher d. kgl. preuß. Johanniterordens, Schriftsteller; † Berlin 18. V., 82 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 120, 805.

Herzer, August, Buchhändler in Würzburg, früher Inhaber d. B. Schmidschen Buchhandlung in Augsburg; † Würzburg 3. II., im 51. Jahre. — Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel 1903, 1004. 5626.

Herzmansky, Theodor, k. k. Baurat, Architekt (Arbeiterwohnungswesen); † Wien 5. XII., 53 Jahre alt. — Woche 5, 2226.

Hess, Adolph Edmund, *Dr. phil.*, ordentl. Professor d. Mathematik u. Mitdirektor d. mathemat. Seminars an der Universität Marburg; * Marburg 17. II. 1843; † daselbst 24. XII. — Chronik d. Universität Marburg 17 (1903/04), 3—5 (mit W); Poggendorff 3, 624. 4, 630. 1710 (W); Leopoldina 39, 134.

Hess, Johann Gottfried, Inspektor der Abteilung f. Rechnungswesen u. Statistik beim eidgenössischen Eisenbahndepartement; * Trachselwald 1845; † Bern 14. XI. — Illustr. Ztg. 121, 841.

Hess, Sigmund, Teilhaber der Buch- und Antiquariatshandlung J. Hess in Ellwangen; † daselbst 27. II., 78 Jahre alt. — Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel 1903, 1776.

Hessen und bei Rhein, Elisabeth Prinzessin v.: s. Elisabeth.

***Heuser-Pascha,** Alexander v., kaiserl. ottoman. Divisionsgeneral, kgl. preuß. Major a. D.; * Schwedt a. O. 12. VIII. 1839; † Konstantinopel 11. XI. — BJ VIII, 207 (Lorenzen).

Heusinger, Rechnungsrat, Vorsteher d. Versendungsabteilung d. Postzeitungsamtes in Berlin; † daselbst 20. IV., im 67. Jahre. — Illustr. Ztg. 120, 659.

Hey, Johann Friedrich Ernst, Musikdirektor in Gotha; † daselbst 11. III., 71 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 130 (Lüstner, mit L).

Hilleprand von Prandau, Paula Freifrau, geb. Bedöcs v. Tarodfa u. Telekes, Witwe d. Freiherrn Rudolf, Sternkreuzordensdame; † Wien 6. VII., 54 Jahre alt. — Woche 5, 1282; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1904, 897. 1905, 320.

Hirsch, Marie, verehel. Roßmann, ehemal. Possensoubrette am Münchner Volkstheater; † Leitmeritz 7. III., 45 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 15, 142.

Hirschfeld, Paul v., Oberhofmarschall am Hofe in Mecklenburg-Schwerin; † Schwerin 6. X. — Woche 5, 1828.

***Hirschfelder,** Salomon, Genremaler in München; * Dettensee b. Horb 16. V. 1832; † München 10. V. — BJ VIII, 95 (H. Holland.)

***Hochapfel,** Helwig Reinhard, Maler; * Kassel 28. IV. 1823; † daselbst 7. VI. — BJ VIII, 144 (Ph. Losch).

Hocke, Luise, ehemal. Schauspielerin; * Zeitz 14. VII. 1823; † Hamburg 16. VI. — Neuer Theateralmanach 15, 152.

***Hodenberg,** Georg Friedrich Gottlob Hodo Freih. v., kgl. sächs. General der Infanterie z. D.; * Harburg (Hannover) 11. X. 1838; † Klein-Zschocher b. Leipzig 1. IV. — BJ VIII, 211 (Lorenzen); Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1904, 324.

***Hofelich,** Ludwig, Xylograph und Landschaftsmaler; * Leipzig 30. X. 1842; † München 12. I. — BJ VIII, 96 (H. Holland).

Hofer, Karoline geb. Edle v., Enkelin Andreas Hofers: s. Seyfried, Karoline Edle v.

Hoeffel, Pfarrer im Elsaß. — Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 58, 725 (Kaiser, L: Evangel.-luth. Friedensbote aus Elsaß-Lothringen 33, 447).

Hoffmann, Karl Alfred, *Dr. med.*, Kantonalarzt zu Wasselnheim im Elsaß. — Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 58, 725 (Kaiser, L: Archiv f. öffentl. Gesundheitspflege in Elsaß-Lothringen 22, 258: Martin).

Hoffmann, Ferdinand, ehemal. Theaterdirektor; † Wilhelmsburg 14. VI., 71 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 15, 152.

Hoffmann, Hans, Musikkritiker, Referent d. Barmer Ztg.; † Barmen 12. IV., im 58. Jahre. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 131 (Lüstner, mit L).

***Hoffmann,** Karl Ritter v., *Dr. phil. honoris causa*, kgl. bayer. General d. Infanterie z. D., Chef d. Generalstabs d. bayer. Armee u. Inspekteur d. Militärbildungsanstalten; * Regensburg 2. XII. 1832; † München 3. II. — BJ VIII, 142 (Lorenzen).

Hoffmann, Ludwig Gottfried Hermann, Schauspieler (Bonvivants, Helden) u. dram. Dichter, Direktor d. Stadttheaters in Nordhausen; * daselbst 3. VII. 1865; † ebenda 18. I. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 147 (mit W); Neuer Theateralmanach 15, 138; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 131 (Lüstner, mit L).

***Hoffmann,** Otto, *Dr. phil.*, Gymnasialprofessor in Berlin, Schulmann u. Literarhistoriker, insbes. Herderforscher; * Berlin 9. X. 1839; † Steglitz b. Berlin 21. V. — BJ VIII, 227 (P. Goldschmidt); KL 25, 589 (W). 26, 40*.

Höfgen, Christoph (*alias* Tillmann), Schauspieler: s. Tillmann, Christoph.

Hofmann, Franz Hermann Theodor, Zigarrenfabrikant in Chemnitz, Politiker, Mitglied des Deutschen Reichstags (Sozialdemokrat); * Stötteritz b. Leipzig 26. II. 1852; † Chemnitz 4. XI. — Illustr. Ztg. 121, 710; Kürschners Deutscher Reichstag 1898—1903, 306 (mit P).

Hofmann von Donnersberg, k. k. Feldmarschalleutnant; † Krems 17. IX., im 56. Jahre. — Woche 5, 1738.

Hohenlohe-Langenburg, Leopoldine Fürstin zu, geb. Prinzessin von Baden: s. Leopoldine.

***Holstein**, August Georg Ulrich Emil v., kgl. preuß. Generalleutnant z. D.; * Wismar 31. V. 1847; † Ostorf b. Schwerin 19. VIII. — BJ VIII, 209 (Lorenzen); Illustr. Ztg. 121, 335; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1904, 375.

Holtzstamm, Auguste Sabine, geb. Schulz (oder Scholz?), ehemal. Opernsängerin; * Berlin 9. V. 1826; † Neustrelitz 24. V. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 131 (Lüstner, mit L); Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 150; Neuer Theateralmanach 15, 151.

***Holzammer**, Johann Baptist, *Dr. theol. honoris causa*, Professor, Domkapitular u. Regens d. Priesterseminars in Mainz, theolog. Schriftsteller; * Mainz 1. V. 1828; † daselbst 24. IX. — BJ VIII, 222 (F. Lauchert); KL 25, 598 (W); Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 128 (W).

Holzmann, Adolph, Lehrer am Konservatorium d. Musik in Genf, Cellist; † Genf 22. I., 50 Jahre alt. — Monatshefte für Musikgeschichte 36, 131 (Lüstner, mit L).

Homeyer, Alexander v., kgl. preuß. Major a. D., Ornitholog u. Lepidopterolog, Mitglied d. internationalen permanenten ornitholog. Komitees; * Vorland b. Grimmen (Neuvorpommern) 19. I. 1834; † Greifswald 14. VII. — Illustr. Ztg. 121, 139; Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 159; Geograph. Jahrbuch 26, 433 (W. Wolkenhauer, mit L); BZ 13, 162. 14, 150 (Ornitholog. Monatsberichte 11, 144; Ornitholog. Monatsschrift 28, 404 u. Ztschr. f. Ornithologie 1904, 1: R. Blasius; Aquila 10, 305: O. Hermann).

Höne, Samuel, kgl. preuß. Kammermusiker a. D., Fagottist; * Birnbaum 1869; † Schlachtensee b. Berlin 1. IV. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 131 (Lüstner, mit L).

Horn, Wilhelm, ehemal. Chorsänger; * Stuttgart 13. VI. 1833; † Esslingen 19. XII. — Neuer Theateralmanach 16, 175.

Horner, Johann, Mitbegründer u. langjähr. Zentralvorsteher d. Mozarteums in Salzburg; † daselbst 18. I. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 131 (Lüstner, mit L); Illustr. Ztg. 120, 166.

***Horten**, Anton Hubert, Reichsgerichtsrat in Leipzig; * Kempen am Rhein 5. III. 1838; † Leipzig 23. X. — BJ VIII, 267 (A. Teichmann).

Horwitz, Willibald, ehemal. Sänger (Baritonist) an d. Hofoper in Wien; * Teplitz 24. XI. 1843; † Inzersdorf 9. XI. — Neuer Theateralmanach 16, 170; Monatshefte für Musikgeschichte 36, 131 (Lüstner, mit L); Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 454.

Höß, Max Ritter v., kgl. bayer. Geheimer Rat, Vorstand der kgl. Rechnungskammer und Regierungsdirektor a. D.; * 24. I. 1822; † München 12. IV. — Augsburger Abendztg. 1903 Nr. 104.

Hoyos-Sprinzenstein, Ernst Karl Graf, Fideikommißherr, erbl. Mitglied u. Vizepräsident d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats, k. u. k. Kämmerer u. Wirklicher Geheimer Rat, Vizepräsident d. österreich. Gesellschaft vom Roten Kreuz; * Wien 18. VI. 1830; † Stixenstein 21. VIII. — Illustr. Ztg. 121, 301; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1904, 371.

Hübbenet, Adolph v., Opernsänger (Tenorist); † Koblenz 7. II., 44 Jahre alt. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 152; Neuer Theateralmanach 15, 140; Monatshefte für Musikgeschichte 36, 131 (Lüstner, mit L).

Huber, Anton, Musiker u. Musikschriftsteller, Inhaber einer Musiklehranstalt in Wien; * daselbst 9. XII. 1845; † ebenda 14. IV. — KL 25, 604 (W). 26, 40*; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 131 (Lüstner, mit L); Rheinhardt, Biographien d. Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 553.

Hubert, Konrad. — Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 58, 725 (Kaiser, L; Evangel.-protest. Kirchenblatt für Elsaß-Lothringen 32, 350: A. Ernst); BZ 13, 163 (Monatsschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst 1903, 232. 261. 301. 358: F. Spitta).

Hücking, Werner, Geheimer Oberjustizrat, bis 1902 Landgerichtspräsident in Koblenz; † 30. V. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 5.

***Huhn**, Georg Adalbert, päpstl. Hausprälat, Geistlicher Rat, Stadtpfarrer v. hl. Geist in München, früher auch Mitglied d. bayer. Landtags, Kanzelredner u. theolog. Schriftsteller; * Orb (Unterfranken) 19. IV. 1839; † Aussee (Steiermark) 11. VIII. — BJ VIII, 195 (F. Lauchert); Woche 5, 1514 (P); Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 132 (mit W).

Huot, Paul, *Dr.*, Direktor d. Viktoriaschule in Berlin; † 13. III., 65 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 5.

Huyßen, August, *Dr. phil.*, kgl. preuß. Wirklicher Geh. Rat, Oberberghauptmann a. D., Ministerialdirektor im preuß. Ministerium d. öffentl. Arbeiten a. D.; † Bonn 2. XII., 79 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 121, 913; BZ 13, 164. 14, 151 (Glückauf 1903 Nr. 50; Ztschr. d. deutschen geolog. Gesellschaft 55 Monatsberichte 1: Branco).

Jacob, Eugen, *Dr. med.*, kgl. bayer. Hofrat, prakt. u. Spitalarzt in Kaiserslautern; * daselbst 13. VIII. 1847; † ebenda 16. XI. — Virchows Jahresberichte 38, I, 416 (Pagel, mit L); BZ 13, 165 (Münchner Medizin. Wochenschrift 1903, 2264: Demuth; Vereinsblatt d. pfälz. Ärzte 1903, 282).

Jacobi, Karl, kgl. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt bis 1901 Inspekteur d. Train-Depot-Inspektion: † 19. II., 63 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 3.

Jacobi, Karl Rudolf v., *Dr.*, Wirkl. Geheimer Rat, 1886—1888 Staatssekretär d. Reichsschatzamts, Mitglied des Kolonialrats u. d. Beirats f. Auswandererwesen, vorher Präsident der Zentralbodenkreditgesellschaft; * 8. IX. 1828; † Zinnowitz 24. VII. — Voss.Ztg. 1903 Nr. 608; Illustr. Ztg. 121, 245.

Jäger, Albert, Vorsitzender d. Handelskammer in Nordhausen, 1874—1877 u. 1878—1881 Mitglied des Deutschen Reichstags (nationalliberal) f. Nordhausen; * Hanau 5. I. 1834; † Nordhausen 6. X. — Illustr. Ztg. 151, 571; Schoenfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5, 143.

***Jakob**, Georg, *Dr. theol.*, bischöfl. geistlicher Rat, Domdekan in Regensburg, Lehrer an d. Kirchenmusikschule daselbst, Kunst- und Kirchenhistoriker: * Straubing 16. I. 1825; † Regensburg 12. VII. — BJ VIII, 192 (Lauchert); Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 136 (W); Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 131 (Lüstner, mit L).

Jänecke, Georg, Geheimer Kommerzienrat, Seniorchef d. Hofbuchdruckerei Gebrüder Jänecke und der Farbenfabrik Jänecke & Schneemann in Hannover, Verleger des »Hannoverschen Courier«; * Hannover 10. IX. 1827; † daselbst 20. XII. — Illustr. Ztg. 121, 1014; Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1903, 10648 (nach »Hannov. Courier«).

Jänicke, Karl, *Dr.*, Zweiter Bürgermeister d. Stadt Breslau, dram. Dichter u. Romanschriftsteller; * Kopojno in Rußland 13. XI. 1849; † Breslau 10. X. — KL 24, 640 (W); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 235; Nord u. Süd 108, 101 (O. Wilda); Woche 5, 148 (P); Brümmer5 2, 225 (mit W).

Jänicke, Karl, ehemal. Opernsänger; * 31. V. 1834; † Berlin 9. IV. — Neuer Theateralmanach 16, 166.

Jánosi, Adolf Engel Edler v.: s. Engel.

Jastrow, Markus M., *Dr.*, Talmudist; † Germantown b. Philadelphia 10. (oder 14?) X., 74 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 121, 648; Theolog. Jahresbericht 23, 1196 (Nestle).

Jaworski, Ritter v., k. u. k. Oberst, Kommandant d. Militärheilanstalt in Karlsbad; † 26. II. — Illustr. Ztg. 120, 383.

Ibach, Richard Paul, Inhaber der Firma Richard Ibach, Orgelbauanstalt u. Pianofortehandlung in Barmen; † daselbst 11. IV. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 131 (Lüstner, mit L); Riemann6 598.

Ihssen, Henriette, ehemal. Schauspielerin; * Straßburg 23. I. 1827; † Dessau 2. IX. — Neuer Theateralmanach 15, 155.

Illing, Vilma, Schauspielerin am Stadttheater in Breslau; * Villach 25. VI. 1871; † Breslau 21. I. — Neuer Theateralmanach 15, 138; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 464; BZ 12, 172 (Bühne u. Welt 5, 411: E. Freund, mit P); Woche 5, 190 (P).

Ingenheim, Julius Ferdinand Maria Laurentius Graf v., Enkel Friedrich Wilhelms II., Königs v. Preußen, kgl. preuß. Oberleutnant a. D., Ehrenritter d. souveränen Malteserordens; * 10. VIII. 1827; † Wiesbaden 28. III. — Woche 5, 648; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1904, 381.

Johannes, Alexander, kgl. preuß. Generalleutnant z. D., zuletzt bis 1891 Kommandeur d. 24. Infanteriebrigade; † Berlin 27. XII., 69 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 3; Illustr. Ztg. 122, 23.

Johnson, Eduard, *Dr.*, Professor, früher Chefredakteur d. »Vogtländ. Anzeigers«; † Plauen (Vogtl.) 7. IX., 63 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 121, 411.

Jordan, Wilhelm, Wirkl. Geheimer Rat, bis 1897 deutscher Generalkonsul in London, vorher Direktor im Auswärtigen Amt in Berlin; † Baden-Baden Ende Januar, 75 Jahre alt. — Woche 5, 236; Voss. Ztg. 1903 Nr. 608.

Ipscher, Georg, *Dr. med.*, Sanitätsrat, Arzt in Wusterhausen; * Berlin 26. XI. 1833; † 8. I. — Virchows Jahresberichte 38, I, 416 (Pagel, mit L).

Irmengard, Marie Therese José Cäcilie Adelheid Miguela Antonie Adelgunde, Prinzessin v. Bayern, Tochter d. Prinzen Rupprecht; * Bad Kreuth 21. IX. 1902; † Tegernsee 21. IV. — Goth. Hofkalender 1904, 7.

Juda, Albin, Generalmajor, k. k. Befestigungsbaudirektor v. Tirol, Lehrer d. Fortifikation; † Innsbruck 7. VI., 55 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 120, 972.

Julius Prinz zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, kgl. dän.

Generalmajor *à la suite* d. Armee, Bruder des Königs Christian IX. von Dänemark; * Gottorp 14. X. 1824; † Itzehoe 1. VI. — Illustr. Ztg. 120, 858; Woche 5, 1010 (P); Goth. Genealog. Hofkalender 1901, 34.

Jungclaus, kgl. preuß. Navigationsschuldirektor f. d. Provinz Hannover u. Leiter der Navigationsschule in Geestemünde; † daselbst 8. IX., 66 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 121, 411.

Jungermann, Friedrich Albert, Bildhauer in Berlin; † daselbst 4. VII., 75 Jahre alt. — Woche 5, 1236; Jahrbuch der bildenden Kunst 3, 101.

Jüngling, Friedrich, Opernsänger; * Klinger 21. II. 1846; † Göttingen 14. XI. — Neuer Theateralmanach 16, 171.

Jungmann, A., Organist an St. Martin in Kassel; † daselbst im Mai. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 131 (Lüstner, mit L).

Jungk, O., Professor, Leiter d. herzogl. Taubstummenanstalt in Koburg; † Berlin 10. X., 87 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 121, 607.

***Jürgens**, Rudolf, *Dr. med.*, Professor, Privatdozent in d. medizin. Fakultät u. Kustos am Patholog. Institut d. Universität Berlin; * Tengshausen b. Jeverland (Oldenburg) 19. I. 1843; † Holländer b. Berlin-Hoppegarten 11. VI. — BJ VIII, 81 (Pagel); Leopoldina 39, 103; Chronik d. Universität Berlin 17 (1903), 8.

Kage, Karl, Chorsänger am Hoftheater zu Berlin; * Wolgast etwa 1847; † Berlin 4. XII. — Neuer Theateralmanach 16, 173.

***Kahlden**, Clemens v., *Dr. med.*, außerordentl. Professor d. patholog. Anatomie an der Universität Freiburg i. B.; * Coblenz 29. V. 1859; † Freiburg i. B. 23. (nicht 13.) III. — BJ VIII, 83 (Pagel); Leopoldina 39, 86; Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 68; BZ 12, 178 (Beiträge z. patholog. Anatomie 33, Heft 3: E. Ziegler; Zentralblatt f. allgemeine Pathologie u. patholog. Anatomie 1903, 209).

Kalckstein, Walter v., kgl. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt bis 1895 Kommandeur d. Truppenübungsplatzes Loburg; † Königsberg i. Pr. 4. XII., im 63. Jahre. — Woche 5, 2226; Voss. Ztg. 1904 Nr. 3.

Kandler, Daniel, Instrumentenmacher, ehemal. Trompeter beim Theater in d. Josephstadt in Wien; † Wien 25. VI., 81 Jahre alt. — Monatshefte für Musikgeschichte 36, 131 (Lüstner, mit L).

Kanzki, Albert, kgl. preuß. Geheimer Hofrat u. Hofstaatssekretär a. D., früher Militärinstruktor in Ägypten, Leiter der Reisen Kaiser Wilhelms I. von Deutschland; * 1823; † Berlin 22. VI. — Illustr. Ztg. 121, 25.

Karcher, Emil, Domkustos. — Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 58, 543 (Frankhauser, L: Freiburger Bote 1903 Nr. 231; Bad. Beobachter 1903 Nr. 233).

Kaerger, Karl, *Dr.*, Privatdozent an d. Landwirtschaftl. Hochschule in Berlin, landwirtschaftl. Sachverständiger im Dienste d. Auswärtigen Amtes d. Deutschen Reiches, Fachschriftsteller; * Breslau 2. X. 1858; † Schöneberg bei Berlin (oder Breslau?) 30. X. — Geograph. Jahrbuch 26, 434 (Wolkenhauer, mit W u. L); Illustr. Ztg. 121, 523; BZ 13, 174 (Deutsche Kolonialztg. 1903 Nr. 42: M. Sering).

Karichs, Therese, ehemal. Schauspielerin u. Theaterdirektorin; † Hain b. Zittau 24. XI., 77 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 16, 173.

Karolus, Julius, k. u. k. Hofmusikalienhändler in Wien; † daselbst 21. IX., 69 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 131 (Lüstner mit L); Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1903, 7428. 8175.

***Karrer**, Felix, k. ungar. Rat, Generalsekretär d. Wissenschaftl. Clubs in Wien, Volontär am k. k. Naturhistor. Hofmuseums daselbst, Geolog; * Venedig 11. III. 1825; † Wien 19. IV. — BJ VIII, 261 (Th. Fuchs); Geographen-Kalender 2, 192 (mit L); Leopoldina 39, 86.

Kaschka, Johann Baptist, ehemal. Schauspieler in Wien, Zeitgenosse v. Raimund u. Nestroy; † Wien im Dezember, 82 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 16, 176.

***Kast**, Alfred, *Dr. med.*, k. preuß. Geheimer Medizinalrat, ordentl. Professor f. innere Medizin u. Direktor der medizin. Klinik an d. Universität Breslau; * Illenau bei Achern (Baden) 25. VII. 1856; † Nizza 6. I. (nicht 7. I.). — BJ VIII, 102 (Pagel); Chronik d. Universität Breslau 17 (1902/3), 154 (W. Filehne); Woche 5, 98 (mit P); BZ 12, 182 (Münchner Medizin. Wochenschrift 1903, 383: Weigel).

Katscher, Berta (Pseudon.: Ludwig Ungar, Albert Kellner, Ludwig Koelle, Ludmilla Koelle), Gemahlin d. Schriftstellers Leopold Katscher, Romanschriftstellerin; * Trenczin (Oberungarn) 12. IV. 1860; † Budapest 17. IX. — KL 25, 683 (mit W). 26, 40*; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 1, 412 (mit W); Brümmer5 2, 262. 544 (mit W).

Katzer, Friedrich Xaver, deutscher Erzbischof v. Milwaukee, auch dramat. Dichter; *Ebensee (Oberösterreich) 7. II. 1844; † Milwaukee 21. VII. — Woche 5, 1328; Brümmer5 2, 263. 544 (mit W); Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 144.

Kaufmann, Alfred, *Dr. phil.*, Erforscher d. Ostracodenfauna d. Schweiz; * St. Gallen

1857; † Basel im März. — Leopoldina 39, 103; BZ 14, 164 (Verhandlungen d. schweizerischen naturforsch. Gesellschaft, Versammlung 85, XXXI: F. Kaufmann, J. Dierauer).

***Kaulbach,** Friedrich, Professor an d. Techn. Hochschule in Hannover, Mitglied der Akademie der Künste in Berlin, Porträtmaler; * Arolsen 8. VII. 1822; † Hannover 5. IX. — BJ VIII, 86 (H. Schmerber); Woche 5, 1649 (P); BZ 13, 176 (Hannover. Courier 1903 Sept. 9: A. Haupt).

Keilmann, Philipp, *Dr. med.*, kaiserl. russ. Staatsrat, Arzt in Riga; † daselbst 18. IV., 74 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 38, I, 416 (Pagel, mit L).

Keller, Eduard Graf v., kaiserl. russ. Kammerherr, Geheimer Rat u. Senator; * 23. I. 1819; † Wiesbaden 25. IX. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1904, 400; Woche 5, 1784.

Keller, Johann Jakob, schweizer. Altnationalrat, Schöpfer d. Zürcher Kantonalbank; † zu Gibswil Mitte des Jahres. — Woche 5, 1190; BZ 13, 177 (Neue Zürcher Ztg. 1903 Juli 7).

Keller, Philipp, *Dr. phil.*, ordentl. Honorarprofessor der Physik an der Pharmaceut. Schule in Rom; * Nürnberg 27. I. 1830; † Rom 21. V. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 116; Poggendorff 4, 737 (W); BZ 13, 177 (Fränkischer Courier 1903 Unterhaltungsbeil. Nr. 65: S. Günther); Leopoldina 39, 103; Geographen-Kalender 2, 192 (mit L).

Kellner, Albert (Pseudon.), Schriftsteller; s. Katscher, Berta.

Kerkhoff, Fritz van den, Musikdirektor in Eisenach; † daselbst 22. XII. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 132 (Lüstner, mit L).

Kern, Leopold, *Dr.*, Mitglied d. Abgeordnetenhauses d. österr. Reichsrats; † Linz-Aigen 8. IX. — Woche 5, 1690.

Keßler, Heinrich, Spielleiter u. Schauspieler; * Weimar 4. V. 1839; † Freyburg a. d. Unstrut 4. II. — Neuer Theateralmanach 15, 140.

Keudell, Felix Max Leopold Robert v., Herr auf Bonslack (Kreis Wehlau) u. Hohen-Lübbichow (Kreis Königsberg, Neumark), k. preuß. Wirkl. Geheimer Rat, vormals kaiserl. deutscher Botschafter am italien. Hofe, früher Mitglied d. Deutschen Reichstags u. preuß. Abgeordnetenhauses (Reichspartei); * Königsberg i. Pr. 28. II. 1824; † Hohen-Lübbichow 26. IV. — Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 5, 444; Woche 5, 785 (P); Schönfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5, 55. 75; BZ 12, 184 (Burschenschaftl. Blätter 1903, 101: A. Langguth; Der Tag 1903 Mai 29: Becher; Pester Lloyd 1903 Mai 19: A. Kohut; Neue Freie Presse 1903 Mai 2).

Kewitsch, Theodor, k. preuß. Seminaroberlehrer a. D., Komponist u. Musikschriftsteller, Redakteur d. »Deutschen Militär-Musiker-Ztg.«; * Posilge (Kreis Stuhm, Westpreußen) 3. II. 1834; † Berlin 18. VII. — Riemann[6] 652; KL 25, 703; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 132 (Lüstner, mit L); BJ 13, 178 (Kathol. Schulztg. f. Norddeutschland 1903 Nr. 33); D. geistige Berlin 1, 239 (Autobiographie).

Keyserlingk, Hugo Otto Julius, Herr auf Poniewez (russ. Gouvernement Kowno), kaiserl. russ. Kammerherr, Hofmeister u. Wirkl. Staatsrat, Landesbevollmächtigter v. Kurland; * 20. IX. 1833; † Mitau 28. III. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1904, 406.

Kiehaupt, Heinrich, erster Kapellmeister d. Stadttheaters zu Danzig; † daselbst 21. IV., 63 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 15, 152; Monatshefte für Musikgeschichte 36, 132 (Lüstner, mit L).

Kiel, Fritz, Trompetenvirtuose in Weimar; † daselbst im Februar, 70 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 13, 132 (Lüstner).

***Kiem,** Martin, Benediktiner, Subprior und Bibliothekar in Muri-Gries bei Bozen, Historiker; * Algund (Tirol) 8. II. 1829; † Gries 13. VI. — BJ VIII, 191 (F. Lauchert).

Kiesel, Karl, *Dr. phil.*, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, Gymnasialdirektor a. D., Historiker u. Schulschriftsteller; * Coblenz 28. X. 1812; † Düsseldorf 2. (oder 3.?) IX. — KL 25, 706 (W). 26. 40*; Illustr. Ztg. 121, 710; Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 151 (W).

Kieweg, Anselm, Benediktiner in Michelbeuren (Salzburg), Reiseschriftsteller; † 26. VIII. — KL 25, 707 (W). 26, 40*; Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 152.

Kilian, Ernst Heinrich, *Dr.*, deutsch-ungar. Publizist; † Budapest 23. IV., 89 Jahre alt. — Woche 5, 782.

Kink, Jacob, Rendant d. vereinigten Theater in Graz; * daselbst 1. V. 1853; † ebenda 16. VI. — Neuer Theateralmanach 15, 152.

***Kirchbach,** Hans Adolf v., k. sächs. Generalmajor; * Dresden 26. X. 1834; † daselbst 9. II. — BJ VIII, 155 (Lorenzen).

***Kirchner,** Theodor, Komponist; * Neukirchen b. Chemnitz 10. XII. 1823; † Hamburg 18. IX. — BJ VIII, 157 (J. Sass); Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 132 (Lüstner, mit L).

Kiss de Alfula, Joseph, ehemal. Leiter der Kupferstichabteilung d. k. k. Militärgeographischen Instituts in Wien; † Dornbach b. Wien 2. VI., 87 Jahre alt. — Geograph. Jahrbuch 26, 435; BZ 14, 168 (D. litterar. Echo 6, 1549: E. Kovais).

Klammstein, Friedrich Bischoff Edler v.: s. Bischoff.

Klatscher, Alfred, Schauspieler (Komiker) am Theater an der Wien in Wien; * daselbst 19. VIII. 1858; † ebenda 11. VI. — Neuer Theateralmanach 15, 145; Flöggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 198.

Klinckowström, Karl Ludwig Friedrich Graf v., k. preuß. Generalmajor z. D.; * 4. III. 1848; † Berlin 20. XI. — Woche 5, 2136; Illustr. Ztg. 121. 795; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1904, 421. 1905, 432.

***Klingelhöfer,** Fritz, Maler; * Marburg i. H. 4. V. 1832; † daselbst 9. XI. — BJ VIII, 145 (Ph. Losch).

***Klingelhöffer,** Otto, k. preuß. Regierungsrat, Publizist; * Dorhein b. Nauheim (Wetterau) 11. I. 1812; † Darmstadt 1. I. — BJ VIII, 215 (Ph. Losch).

Klingen, Carola, ehemal. Schauspielerin, Gattin d. Schauspielers Hubert Dietzsch in Freiburg i. B.; † daselbst 29. I., 24 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 15, 139.

Klobuschitzky, Johann Nepomuk, Schauspieler u. Sänger; † Baden b. Wien 7. IV. — Neuer Theateralmanach 15, 145.

Klockmann, Ernst, k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt bis 1900 Kommandeur der 10. Infanteriebrigade; † 25. V., 57 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 3.

Klöpfer, Christian, Chorsänger in Stuttgart; * Denkendorf 22. V. 1842; † Stuttgart 15. XI. — Neuer Theateralmanach 16, 171.

***Klopp,** Onno, *Dr. phil.*, k. hannoverscher Hofrat, Historiker und Publizist; * Leer (Ostfriesland) 9. X. 1822; † Wien 9. VIII. — BJ VIII, 117 (W. Klopp); BZ 13, 181 (Köln. Volksztg. 1903 August 11; Germania 1903 August 11).

Klothilde Maria Philomena Raineria Amalia Erzherzogin v. Österreich, Tochter d. Erzherzogs Josef; * Fiume 9. V. 1884; † Alcsuth (Ungarn) 14. XII. — Goth. Hofkalender 1905, 57; Illustr. Ztg. 121, 956.

Kluge, Johann, Großindustrieller in Prag, Hauptbeförderer der protestant. Bewegung in Böhmen; † 4. VIII., 70 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 13.

Klutschak, Robert, Professor, Naturhistoriker, Kenner d. böhm. Mittelgebirges; † Leitmeritz 31. VI. (oder VII.?). — Geographen-Kalender 2, 193; Leopoldina 39, 129.

Kmentt, Beatrix, geborene Kratochwill (Theatername: Thalborn), Schauspielerin; † Maiernig 27. VII. — Neuer Theateralmanach 15, 153.

Knobelsdorff-Brenkenhoff, August Aurel Gustav Louis Kunibert Franz v., k. preuß. Major, aggregiert d. bad. Infanterieregiment Nr. 113 zu Freiburg i. B., Gemahl d. Schriftstellerin Nataly v. Eschstruth; * Nakel 1. IX. 1857; † Freiburg i. B. 27. VI. — Illustr. Ztg. 121, 67; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1905, 374.

Knörcke, Gustav, emeritierter protest. Prediger, Standesbeamter in Berlin, früher Mitglied d. Deutschen Reichstags u. preuß. Abgeordnetenhauses (deutschfreisinnig), Autorität auf d. Gebiete d. Volksschulwesens; * Hohen-Lübbichow (Kreis Königsberg, Neumark) 28. VII. 1836; † Zehlendorf b. Berlin 31. III. — Illustr. Ztg. 120, 536; Woche 5, 602 (P); Kürschners Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 61 (mit P); BZ 12, 189 (Pädagog. Ztg. 1903 Nr. 15).

***Knothe,** Hermann Friedrich, *Dr. phil.*, k. sächs. Geheimer Hofrat, Professor a. D., Historiker; * Hirschfelde b. Zittau 9. X. 1821; † Dresden 8. II. — BJ VIII, 288 (A. Reichardt); BZ 12, 189. 13, 182 (Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Altertumsvereine 1903, 93 und Deutsche Geschichtsblätter 4, 150: W. Lippert; Neues Lausitz. Magazin 79, 161: R. Jecht, mit P); KL 25, 733 (W).

Knüpffer, Wilhelm, *Dr. med.*, Gynäkolog in Reval; * in Esthland; † Reval 3. X. 40 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 38, I, 417 (Pagel, mit L); W. Knüpffer, Üb. d. Ursache d. Geburtseintrittes. Diss. Dorpat 1892.

Kobel, Albert, Schauspieler; † Berlin 22. VIII., 47 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 15, 154.

Kobler, Franz, Balletmeister a. D.; † Budapest 20. IX., im 78 Jahre. — Neuer Theateralmanach 15, 157.

***Köbner,** Siegfried Ernst, Publizist, Chefredakteur d. »Nationalztg.« in Berlin; * Breslau 15. VI. 1844; † Berlin 6. IV. — BJ VIII, 241 (W. Köbner); BZ 12, 189 (Echo 1903 Nr, 16).

Koch, Philipp, k. preuß. Regierungspräsident a. D., zuletzt Vizepräsident in Schleswig; † 17. VIII., 89 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 608.

Kochhann, Heinrich, Stadtältester v. Berlin, 1884—91 daselbst Stadtrat; † ebenda 31. III., 72 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 1.

Koffel, Ludwig, k. k. Staatsrealschulprofessor, Lektor f. franz. Sprache an der Deutschen Techn. Hochschule in Prag; † daselbst 22. I.,

1857; † Basel im März. — Leopoldina 39, 103; BZ 14, 164 (Verhandlungen d. schweizerischen naturforsch. Gesellschaft, Versammlung 85, XXXI: F. Kaufmann, J. Dierauer).

*Kaulbach, Friedrich, Professor an d. Tech[illegible] Hochschule in Hannover, Mitglie[illegible] Akademie der Künste in Berlin, [illegible] maler; * Arolsen 8. VII. 1822; † [illegible] 5. IX. — BJ VIII, 86 (H. [illegible] Woche 5, 1649 (P); BZ 13, [illegible] Courier 1903 Sept. 9: A. [illegible]

Keilmann, Philipp, *Dr.* [illegible] Staatsrat, Arzt in Rig[illegible] 74 Jahre alt. — [illegible] 38, I, 416 (Page[illegible]

Keller, Eduard G[illegible] herr, Geheime[illegible] † Wiesbad[illegible] Taschenb[illegible] Woche [illegible]

Keller, [illegible] rat, [illegible] † [illegible] 1[illegible]

K[illegible]

[illegible] *Geheimer Re-* [illegible] *preuß.* [illegible] *Architektur (Antike* [illegible] *an d. Techn.* Hochschule [illegible] *Architekt; *Kassel 12. I. 1830;* [illegible] *II. — BJ VIII, 226 (A. Birk);* [illegible] *f. Architektur-* und *Ingenieurwesen 1903, 185).*

Köhler, *Ulrich Leopold, Dr. phil.,* Professor d. alten Geschichte an d. Universität Berlin; *Klein-Neuhausen* (Sachsen-Weimar) *6. VI. 1838; † Berlin 21. X.* — BJ VIII, *315 (R. Weil); BZ 14,* 170 (Ztschr. f. *Numismatik 24, 377: (R.* Weil).

Koelle, *Ludmilla, auch* Ludwig (Pseudon.), *Schriftstellerin: s.* Katscher, Berta.

***Kölling,** *Wilhelm, Dr. theol.,* Superintendent *zu Pleß (Oberschlesien),* Kirchenhistoriker, *Dogmatiker u. Homilet;* * Pitschen (Ober*schlesien) 11. IX.* 1836; † Pleß 21. II. — *BJ VIII, 135* (Kohlschmidt); Theolog. *Jahresbericht 23,* 1196 (Nestle).

Kollmann, *kgl.* württemberg. Oberkirchen*rat, ältester* kathol. Dekan Württembergs; * *Walchesreute* b. Tettnang 16. II. 1820; *† Unterkochen* 23, 1196 (Nestle).

***Kopf,** *Josef* von, Bildhauer; * Unlingen (*Württemberg*) 10. III. 1827; † Rom 2. II. — *BJ VIII,* 87 (H. Schmerber); Illustr. Ztg. *12, 263* (R. Schöner, mit P); BZ 12, 192 (Neue freie Presse 1903 April 25: S. Münz; Hamburger Nachrichten 1903 Nr. 61; Münchner Allgemeine Ztg. 1903 Febr. 6; Berliner Tageblatt 1903 Nr. 83 u. 135: H. Barth; Neues Tagblatt [Stuttgart] 1903 Nr. 27; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1903 Febr. 5 Beil.).

Köpp, Gustav Adolf, *Dr. phil.*, Hofrat, Direktor d. Realgymnasiums in Eisenach, Mathematiker, Vorkämpfer d. Realschulbildung; * Braunschweig 7. II. 1819; † Eisenach 15. X. — Illustr. Ztg. 121, 648; Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 237; Poggendorff 1, 1296.

***Köppen,** Theodor, Historienmaler; * Brake a. d. Weser 27. VII. 1828; † Nymphenburg b. München 3. III. — BJ VIII, 97 (H. Holland).

(Burschens[illegible] *Karl* Heinrich Freiherr v., Langg[illegible] *[illegible]ralmajor* z. D.; * Schoen-Pes[illegible] *1826;* † Rönnebeck 5. II. — [illegible] *[illegible]alog.* Taschenbuch d. Freiherrl. [illegible] *1904,* 390.

[illegible] *Heinrich*, kaiserl. deutscher General*konsul* a. D., Chef d. Zentralauskunftsstelle *f. Aus*wanderungswesen in Berlin, früher *Kon*sul in Porto Alegre; † Berlin 8. V. — *Illus*tr. Ztg. 120, 725; Voss. Ztg. 1903 *Nr.* 608.

Kotzebue, Charlotte v., Witwe d. russ. Hofmalers Alexander v. Kotzebue; † Traunstein 12. II. — Woche 5, 374.

Krafft, Kommerzienrat, Präsident d. Handelskammer v. Lörrach in Baden; † 20. X. — Woche 5, 1960.

Kräfft, Hermine, Opern- u. Konzertsängerin: s. Cortese, Mimmy.

Kraft, Josef, Schauspieler am Stadttheater in Danzig; † daselbst 24. VII. — Neuer Theateralmanach 15, 153.

Kratochwill, Beatrix, Schauspielerin: s. Kmentt, Beatrix.

Kraus, Hans, *Dr.*, Berichterstatter d. »Voss. Ztg.« und anderer Zeitungen in Bukarest, früher Redakteur d. Wiener »Deutschen Ztg.«; † 26. I. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 9.

***Krause,** Ernst Ludwig (Pseudon.: Carus Sterne), Naturforscher und Folklorist; * Zielenzig 22. XI. 1839; † Eberswalde 24. VIII. — BJ VIII, 305 (V. Hantzsch); Woche 5, 1607 (P); KL 25, 767 (W); Leopoldina 39, 129.

Krause, Robert, Porträt- u. Historienmaler (besonders bibl. Gegenstände); † Leipzig 8. XI., 69 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 11.

Krauß, Gabriele, k. k. Kammersängerin, 1860—1867 Mitglied d. Hofoperntheaters in Wien, bis 1887 Primadonna d. Großen Oper in Paris; * Wien 24. III. 1842; † Paris im September. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 545; Neuer Theateralmanach 15, 159; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 179; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 132 (Lüstner, mit L).

Kraußer, Georg, *Dr.*, Obermedizinalrat, vortragender Rat u. Referent f. Fragen d. Pharmazie in der Ministerialabteilung für öffentl. Gesundheitspflege im großherzogl. hess. Ministerium d. Innern, außerordentl. Lehrer d. Pharmakognosie an d. techn. Hochschule in Darmstadt; * Büdingen 2. II. 1849; † Darmstadt 28. IV. — Leopoldina 39, 86; Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 99; Virchows Jahresberichte 78, I, 417 (Pagel, mit L); BZ 12, 194 (Apothekerztg. 1903, 294).

k, Hermann, ehemal. Tenorbuffo 'ttheater in Erfurt; † daselbst · Neuer Theateralmanach 15, 155; f. Musikgeschichte 36, 132 L).

·h, *Dr. med.*, k. k. Regie-.ktor der niederösterreich. ieil- u. Pflegeanstalt in Mauer-b. Amstetten; * Iglau 1849; ier-Öhling 22. III. — Illustr. Ztg. .o, 507; Virchows Jahresberichte 38, I, 417 (Pagel, mit L); BZ 12, 194 (Psychiatr.-neurolog. Wochenschrift 1903, 569).

Kretzschmar, Klara, geb. Meller, Gattin d. Musikschriftstellers Professor Hermann K., Pianistin; * Bristol 3. II. 1855; † Jena 6. V. — Riemann[6] 712; Monatshefte für Musikgeschichte 36, 132 (Lüstner, mit L).

Kriegsmann, Kaspar Rudolph, Musiklehrer in Sidney; * Hannover 1830; † Sidney im Mai. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 132 (Lüstner, mit L).

Kriete, Fritz, Hilfsregisseur u. Bühnen-Inspektor am Lessingtheater in Berlin; * Niemes 29. XI. 1844; † Warmbrunn 2. VII. — Neuer Theateralmanach 15, 152.

Kronenberg, Eugen, Opernsänger (Tenorist) am Stadttheater in Elberfeld; * Bonn 1854; † Elberfeld 30. VIII. — Neuer Theateralmanach 15, 155; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 181; Monatshefte für Musikgeschichte 36, 132 (Lüstner, mit L).

Krosch, Gustav, Schauspieler; * Reichenberg (Böhmen) 3. VI. 1868; † Kempen (Posen) 28. X. — Neuer Theateralmanach 16, 170.

Krug, Hermann, Hofopernsänger (Heldentenor) in Mannheim; * Windehausen (Reg.-Bez. Merseburg) 11. VIII. 1866 (nach anderen: Bindfelde b. Magdeburg 11. VIII. 1868); † Mannheim 8. III. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 556; Neuer Theateralmanach 15, 142; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 132 (Lüstner, mit L).

Kuhn, Ernst, Kommerzienrat, Chef d. Maschinenfabrik G. Kuhn in Stuttgart-Berg, früher Vorstand d. deutschen Ingenieurvereins; † Winnenden 23. X., 50 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 121, 648; BZ 13, 1725 (Ztschr. d. Vereins deutscher Ingenieure 1903, 1725).

Kunert, Hermine, geb. Liebhardt, Opernsängerin; * Przemysl 28. X. 1868; † Wien 7. II. — Neuer Theateralmanach 15. 140; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 132 (Lüstner, mit L).

Künzel, Friedrich, Hofopernsänger (Tenorist a. D. in Darmstadt; * Selbitz (Oberfranken) 13. V. 1825; † Darmstadt 19. VII. — Neuer Theateralmanach 15, 153; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 132 (Lüstner mit L), Woche 5, 1328.

Kupelwieser, Franz, k. k. Hofrat, früher Professor an d. Bergakademie in Leoben; † Pörtschach 5. VIII. — Woche 5, 1464.

Kurz, August, früher Regisseur u. Theaterdirektor; * Oschatz 4. III. 1828, † München 20. XII. — Neuer Theateralmanach 16, 175; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 185.

Labhart-Hildebrandt, Jakob H., Altstaatsarchivar in Zürich; * 1823; † Zürich 13. I. — Allgemeine Ztg. 1903, Beil. 15; BZ 12, 199. 13, 193 (Schweizer. Ztschr. f. Gemeinnützigkeit 1903, 81; Neue Zürcher Ztg. 1903 August 21).

Labitzky, August, Komponist, Dirigent d. Kurkapelle in Karlsbad; * Petschau 22. X. 1832; † Reichenhall 29. VIII. — Riemann[6] 727; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 132 (Lüstner mit L); Ill. Ztg. 121, 335.

***Laib,** Friedrich, kathol. Pfarrer a. D., Kunsthistoriker; * Oberndorf a. N. 21. IX. 1819; † Rottenburg 20. I. — BJ VIII, 68 (F. Lauchert).

Lamezan-Salins, Eduard Graf v., k. k. Senatspräsident u. erster Landgerichtspräsident a. D. in Wien, Begründer d. Freiwilligen Rettungsgesellschaft; * Lemberg 28. VIII. 1835; † Wien 15. III. — Illustr. Ztg. 120, 465; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 470.

Landau, Richard, *Dr. med.*, Schularzt in Nürnberg, Schriftsteller auf d. Gebiete d. Schulhygiene u. d. Geschichte d. Medizin, auch lyr. u. dramat. Dichter; * Dresden 4. VII. 1864; † Nürnberg 20. IX. — Virchows Jahresberichte 38, I, 417 (Pagel, mit L); KL 25, 802 (W). 26, 40*; Leopoldina 39, 130; Brümmer5 2, 369. 576; BZ 13, 193 (Ztschr. f. Schulgesundheitspflege 1903, 712).

Langhoff-Schaeffer, Ottilie, geb. Gottschalk, ehemal. Schauspielerin u. Theaterdirektorin; † Lübeck 24. V. — Neuer Theateralmanach 15, 151.

Lany, Karl Eduard, protestant. Pfarrer in Cernilow, Superintendent d. östl. Diözese Böhmens; * Ratibor 1838, † 8. II. — Theolog. Jahresbericht 23, 1196 (Nestle).

***Larisch,** Karl v., k. preuß. General d. Kavallerie z. D.; *Kümmritz (Kreis Luckau) 2. VIII. 1824; † Haus Boeckey b. Gläsersdorf (Kreis Lüben, Schlesien) 3. X. — BJ VIII, 188 (Lorenzen); Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1903, 486.

Latour von Thurmburg, Joseph, k. k. Feldmarschalleutn. u. Geheimrat, Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats, einst

Erzieher d. Kronprinzen Rudolf; * Wien 2. X. 1820; † daselbst 28. XII. — Ill. Ztg. 122, 23; S. Hahn, Reichsrats-Almanach 1891/92, 65; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich. 14, 183.

Laudien, Minna, Malerin und Schriftstellerin; * Gumbinnen 25. II. 1840; † Ende des Jahres. — Woche 5, 2272; Müller-Singer3 2, 455; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 1, 480 (W). 2, 526.

Laufer, Ernst, ehemal. Direktor d. St. Gallenschen Heil- und Pflegeanstalt St. Pirminsberg, Psychiater; * Kloten (Zürich) 28. VI. 1851; † 24. III. — Virchows Jahresberichte 38, I, 417 (Pagel, mit L); BZ 13, 195 (Korrespondenzblatt f. Schweizer Ärzte 1903, 547; Ztschr. f. Ohrenheilkunde 1903, 665: Schiller).

***Lazarus,** Moritz, *Dr. theol., jur. et phil.* k. preuß. Geheimer Regierungsrat, ordentl. Honorarprofessor d. Philosophie an d. Universität Berlin; * Filehne (Prov. Posen) 15. IX. 1824; † Meran 13. IV. — BJ VIII, 124 (L. Stein).

Lechler, Karl Johann Friedrich v., *Dr. phil., Dr. theol. honoris causa,* Prälat, k. württemberg. Generalsuperintendent a. D., theolog. Schriftsteller, auch dramat. Dichter; * Großbottwar 28. VI. 1820: † Ludwigsburg 25. V. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 119; Theol. Jahresbericht 23 (1903), 1196 (Nestle, mit L); BZ 12, 203 (Schwäb. Merkur 1903 Mai 26).

Lecreux, Franz, kgl. Tänzer am Hoftheater zu Berlin; * daselbst 21. I. 1852; † Saßnitz auf Rügen 26. VIII. — Neuer Theateralmanach 15, 155.

Leddihn, Adolf Ritter v., k. k. Feldmarschalleutnant i. R.; * Wien 20. XII. 1830; † daselbst 25. IV. — Ill. Ztg. 120, 725.

Ledebur-Wicheln, Johann Graf v., Herr auf Kostenblat, Krzemusch u. Mieleschau mit Nedwiedič (Böhmen), k. u. k. Kämmerer u. Geheimer Rat, unter Badeni Ackerbauminister, Mitglied d. Herrenhauses d. österr. Reichsrats; * Prag 30. V. 1842; † daselbst 14. V. — Ill. Ztg. 120, 764; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1904, 473; S. Hahn, Reichsrats-Almanach 1891/92, 66.

Lederer, Alexander Ritter v., Präsident der ungarisch. Schiffahrtsgesellschaft »Adria«; † Aussee 22. VI., 60 Jahre alt. — Ill. Ztg. 121, 25.

Lein, Johannette, Volksdichterin; * Gießen 11. VI. 1819; † daselbst im April? — Woche 5, 692; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 2, 527; Brümmer5 2, 586.

***Leipziger,** Wilhelm Ernst v., k. preuß. General d. Kavallerie; * Niemegk (Kreis Bitterfeld, Prov. Sachsen) 31. I. 1837; † Berlin 21. XI. — BJ VIII, 154 (Lorenzen); Ill. Ztg. 121, 841; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1905, 418.

Leland, Charles Godfrey (Pseudon.: Hans Breitmann), deutsch-amerikan. Dichter u. Gelehrter, Keltist; * Philadelphia 15. VIII. 1834; † Florenz im April. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 83 (Ad. Albrecht); Leonard, *Who's who in America* 1901/02, 674; BZ 12, 205 (Nationalztg. 1903 Mai 14: E. Engel).

Le Maistre, Rudolf, Wirkl. Geheimer Rat, früher kaiserl. deutscher Gesandter in Rio de Janeiro u. in Athen, bis 1869 in kgl. sächs. Diensten; † Dresden 1. IV., 68 Jahre alt. — Ill. Ztg. 120, 536; Voss. Ztg. 1903 Nr. 608.

Lemaitre, Gustav, Schauspieler u. Regisseur; * 12. XII. 1839; † Dresden 25. X. — Neuer Theateralmanach 16, 170.

Leo, Hermann, Stadtpfarrer in Renchen. — Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 58, 543 (Frankhauser, L: Oberrhein. Pastoralblatt 5, 385).

***Leopoldine** Wilhelmine Pauline Amalie Maximiliane Fürstin zu Hohenlohe-Langenburg, geb. Prinzessin v. Baden, Gemahlin d. Fürsten Hermann, Statthalters v. Elsaß-Lothringen; * Karlsruhe 22. II. 1837; † Straßburg i. E. 23. XII. — BJ VIII, 49 (v. Weech); Goth. Hofkalender 1905, 6. 135; Woche 6, 14 (P); Ztschr. f. d. Geschichte des Oberrheins 58, 542 (Frankhauser, L: Karlsruher Ztg. 1903 Nr. 355. 357).

Leuenberger, Adolf, Musikdirektor in Rheinfelden (Schweiz); * Wiedlisbach (Kanton Bern) 6. V. 1872; † Rheinfelden 13. VIII. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 132. (Lüstner, mit L).

***Levetzow,** Albert Erdmann Karl Gerhard v., *Dr. jur. honoris causa,* kgl. preuß. Wirkl. Geheimer Rat, Mitglied d. Deutschen Reichstags (öfters dessen erster Präsident), d. preuß. Herrenhauses u. d. Provinzialsynode d. Prov. Brandenburg, Landesdirektor dieser Provinz; * Gossow (Neumark) 12. IX. 1828; † daselbst 12. VIII. — BJ VIII, 218 (K. v. Strantz); Ill. Ztg. 121, 273 (J. P. mit P); Woche 5, 1463. 1511 (P); Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1905, 435; BZ 13, 198 (Evangel. Kirchenztg. 1903 Nr. 84: Wolff; Tägl. Rundschau 1903 Aug. 13; Neue Preuß. Ztg. 1903 Aug. 13; Das rote Kreuz 1903, 451).

Lieber, Johann Karl Otto, *Dr. med.,* kgl. preuß. Generalarzt a. D., Generalsekretär d. preuß. Landesvereine vom Roten Kreuz; * Züllichau 11. V. 1839; † Neubabelsberg 15. III. — Virchows Jahresberichte 38, I, 418 (Pagel); Verzeichnis d. Berliner Universitätsschriften 1810—85 Nr. 5979; BZ 12, 206 (Archiv f. öffentl. Gesundheitspflege

in Elsaß-Lothringen 1903, 354: Weigand; Das Rote Kreuz 1903, 161, mit P); Woche 5, 512 (P).

*__Liebert__, Narzissus, Benediktiner, *Dr. phil.*, kgl. bayer. Lyzeal- u. Gymnasialrektor zu St. Stephan in Augsburg, klass. Philolog, Patristiker u. Kirchenhistoriker, auch Stenograph; * Augsburg 18. III. 1844, † daselbst 25. III. — BJ VIII, 70 (F. Lauchert).

Liebhardt, Hermine, verehel. Kunert, Opernsängerin: s. Kunert, Hermine.

*__Liebig__, Georg Freiherr v., *Dr. med.*, kgl. bayer. u. großherzogl. hess. Hofrat, Privatdozent f. Klimatologie u. Balneologie an d. Universität München; * Gießen 17. II. 1827; † München 31. XII. — BJ VIII, 103 (Pagel); Chronik d. Universität München 1903/04; Leopoldina 40, 37; Goth. Genealogisch. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 447.

Liederwald, k. preuß. Oberst z. D., 1864 aus d. Unteroffizierstand f. hervorrag. Tapferkeit zum Offizier befördert, zuletzt bis 1889 Bezirkskommandeur v. Braunsberg; † daselbst 17. XI. — Ill. Ztg. 121, 795; Voss. Ztg. 1904 Nr. 3.

Liedtke, Johann Adolf, erster Prediger der evangel.-deutschreformierten Burgkirchengemeinde zu Königsberg i. Pr.; * Mühlhausen (Ostpreußen) 27. XI. 1838; † Königsberg 30. VII. — Theol. Jahresbericht 23, 1197 (Nestle, mit L); Rindfleisch, Altpreuß. Bibliographie f. 1903 (L: Evang. Gemeindeblatt 58, 187).

Linde, Pastor, Senior d. Geistlichkeit Schleswig-Holsteins; † Borby 1. IV., 98 Jahre alt. — Woche 5, 648.

Linden, Franz Joseph Heinrich Eberhard Graf v., k. württemberg. Kammerherr, Geheimer Legationsrat u. Gesandter a. D., 1884—91 württemberg. Gesandter in Petersburg; * Berlin 13. II. 1836; † Nizza 6. XI. — Illustr. Ztg. 121, 753; Voss. Ztg. 1903 Nr. 608; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 499.

Lindequist, Olaf v., k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt bis 1895 Kommandeur d. Infanterieregiments Nr. 83; † Kassel 28. XI., 58 Jahre alt. — Woche 5, 2180; Voss. Ztg. 1904 Nr. 3.

*__Lindhamer__, Karl Ritter v., k. bayer. Generalleutnant z. D.; * München 19. VIII. 1828; † daselbst 21. I. — BJ VIII, 208 (Lorenzen).

Lindner, bis 1899 Landgerichtspräsident in Halberstadt; † Erfurt 6. II. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 5.

Lingg, Seraphine v., Gattin d. Dichters Hermann L; † München 3. II., im 86. Jahre. — Ill. Ztg. 120, 238.

Link, Georg, Mitglied d. k. Schauspielhauses in Berlin (humor. u. ernste Charakterrollen); * Nürnberg 25. IX. 1843; † Berlin 9. V. — Ill. Ztg. 120, 765; Eisenberg, Großes biographisches Lexikon d. Deutschen Bühne 612; Neuer Theateralmanach 15, 147; Flüggen, Biograph. Bühenlexikon 1, 200.

Linnartz, W., Direktor d. Provinzial-Taubstummenanstalt zu Aachen; † daselbst 23. VIII. — Ill. Ztg. 121, 335.

Lipp, Alban, Chordirektor in Kolbermoor (Bayern), Lehrer und Gesangskomponist; * Freising 9. VIII. 1866; † Bad Aibling 6. IX. — Monatshefte f. Musikgesch. 36, 132 (Lüstner, mit L); BZ 13, 200 (Pädagog. Blätter 1903, 717).

Lippmann, Friedrich, Direktor d. k. Kupferstichkabinetts in Berlin; * Prag 6. III. 1838; † Berlin 2. X. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 224; Ill. Ztg. 121, 523; Woche 5, 393 (P); BZ 13, 200. 14, 186 (Kunstchronik N. F. 15, 81: W. Bode; Kunst u. Künstler 2, 57: J. Springer; Jahrbuch d. preuß. Kunstsammlg. 1904, III: R. Schöne; Nationalztg. 1903 Okt. 2).

Lipschitz, Rudolph Otto Sigmund, *Dr. phil.*, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, ordentl. Professor d. Mathematik an der Universität Bonn; * Königsberg i. Pr. 14. V. 1832; † Bonn 7. X. — Leopoldina 39, 130; Chronik d. Universität Bonn 29 (1903), 7; Poggendorff 1, 1475. 3, 820. 4, 897 (W).

Lobkowitz, Moritz Aloys Joseph Marcellinus Fürst v., Herzog zu Raudnitz (Böhmen), gefürsteter Graf zu Sternstein, erbl. Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats (konservativ), k. u. k. Kämmerer u. Geheimer Rat; * Inzersdorf b. Wien 2. VI. 1831; † Raudnitz 4. II. — Goth. Hofkalender 1903, 154. 1904, 155; Ill. Ztg. 120, 238; Woche 5, 288 (P); S. Hahn, Reichsrats-Almanach 1891/92, 71.

Löffler, Johann Heinrich, Stadtkirchenorganist u. Lehrer zu Pößnek (Sachsen-Meiningen), Komponist u. Musikkritiker, auch Romandichter u. thüringisch. Volksschriftsteller; * Oberwind (Sachsen-Meiningen) 1. III. 1833; † Pößnek 15. IV. — Brümmer 5 2, 597 (mit W); KL 25, 862; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 133 (Lüstner, mit L); BZ 13, 200. 14, 187 (Bayreuther Blätter 1903, 222; D. literar. Echo 5, 1557 und Magdeburger Ztg. 1903 Juli 23: Danneil; Tägl. Rundschau 1903 Juli 31; Thüringer Warte 1904, 105: W. Greiner).

Löffler, Mathilde, verehel. v. Ehrenthal, früher Opernsängerin an den Hoftheatern in Wien u. Dresden; * Darmstadt 12. IV. 1847 (nach Eisenberg 1852); † Heidelberg 15. VIII. — Neuer Theateralmanach 15, 154; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d.

Deutschen Bühne 615; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 133 (Lüstner, mit L).

Lohmeyer, Julius, *Dr. phil.*, Dichter und Schriftsteller; * Neiße 6. X. 1835; † Charlottenburg 24. V. — KL 25, 870 (W). 26, 40*; Ill. Ztg. 120, 857 (P. Dehn, mit P); Woche 5, 968 (P); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 117; Hinrichsen, D. literar. Deutschland² 835; Brümmer5 2, 437. 597 (mit W); BZ 12, 208. 13, 200. 14, 187 (D. literar. Echo 5, 1297: J. Trojan; Tägl. Rundschau 1903 Mai 28: O. v. Leixner; Deutsche Ztg. 1903 Beil. Deutsche Welt Nr. 36: F. Lienhard; Deutsche Tagesztg. 1903 Mai. 25; Heimat 1903 Heft 42: H. v. Blomberg; Monatsblätter f. deutsche Literatur 7, 384: Tristan, mit P; Deutsche Monatsschrift f. d. gesamte Leben der Gegenwart 2, 505: V. Blüthgen).

***Loose,** Karl Wilhelm, *Dr. phil.*, Direktor d. Realschule u. d. Progymnasiums in Meißen, Geschichtsforscher; * Chemnitz 14. X. 1839; † Meißen 29. IV. — BJ VIII, 294 (H. A. Lier).

Löper, Ludwig v., bis 1901 kaiserl. deutscher Generalkonsul in Valparaiso; † Anfang April, 45 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 608.

***Loßberg,** Viktor v., k. preuß. Generalmajor z. D.; * Kassel 18. I. 1835; † daselbst 24. V. — BJ VIII, 278 (Lorenzen).

Löwenbach, Georg, *Dr. med.*, erster Assistent an d. Klinik f. Syphilis u. Dermatologie in Wien; * daselbst 27. IX. 1872; † ebenda 22. XI. — Virchows Jahresberichte 38, I, 418 (Pagel, mit L); BZ. 13, 201 (Wiener medizinische Blätter 1903, 813: Porias).

Löwengard, Adolf, früherer Theaterdirektor; † Hamburg im August, 56 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 15, 153.

Löwenstamm, Franz Josef, Komponist, früher Kapellmeister, zuletzt Gesangsprofessor in Wien; * Budapest 18. VIII. 1843; † Wien 31. VII. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 133 (Lüstner); Rheinhardt, Biographien d. Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 563.

Löwer, Emil Leopold, *Dr. med.*, k. preuß. General- u. Korpsarzt a. D.; * Halberstadt 2. II. 1832; † Eberswalde im März. — Ill. Ztg. 120, 507; Virchows Jahresberichte 38, I, 418 (Pagel); Verzeichnis d. Berliner Universitätsschriften 1810—85 Nr. 5045.

Lube, Max, Schauspieler (Komiker) an d. deutsch-amerikan. Bühne in New-York; * Berlin 9. XI. 1843; † New-York 16. XI. — Neuer Theateralmanach 16, 171; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 205.

Lucius, Eugen, *Dr. phil.*, Mitbesitzer d. Höchster Farbwerke; † Frankfurt a. M. 14. V. — Woche 3, 920 (P); BZ 12, 209. 13, 201 (Chemikerztg. 1093, 495; Ztschr. für angewandte Chemie 16, 687 mit P; Ztschr. f. Farben- u. Textilchemie 1903, 289 mit P).

Lüders, Gustav E., ehemal. Orchestermitglied d. Stadttheaters in Riga; * Pernau 10. X. 1828; † Majorenhof b. Riga im Juli. — Neuer Theateralmanach 15, 152.

Ludwig, Emilie, Witwe des Dichters Otto L.; † Dresden 10. II. — Ill. Ztg. 120, 310.

Lührsen, Johannes, *Dr.*, kaiserl. deutscher Gesandter bei d. Republik Kolumbien; † Terlan 3. XI., 65 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 608; Ill. Ztg. 121, 710.

***Luntz,** Viktor, k. k. Baurat, Professor an d. Akademie d. bildenden Künste in Wien, Architekt; * Ybbs a. d. Donau (Niederösterreich) 8. III. 1840; † Wien 12. X. — BJ VIII, 146 (A. Birk); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 234; Ill. Ztg. 121, 607; Rheinhardt, Biographien d. Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 19.

Lüpke, Robert Theodor Wilhelm, *Dr. phil.*, Oberlehrer am Dorotheenstädt. Realgymnasium in Berlin u. Dozent an d. kaiserl. Post- u. Telegraphenschule daselbst, Elektrochemiker; * Aschersleben 17. XI. 1857; † Berlin 10. IV. — Leopoldina 39, 103; Poggendorff 4, 922 (mit W); BZ 12, 212 (Ztschr. f. Elektrochemie 1903, 378).

Luethi, A., Glasmaler, Direktor d. Kunstgewerbeschule in Zürich; † Frankfurt a. M. 13. XII. — Woche 5, 2272.

Lutz-Meyer, Wilhelm, Komponist u. Kapellmeister am *Gaiety-Theatre* in London; * Münnerstadt (Unterfranken) 1830; † London 31. I. — Woche 5, 236; Monatshefte f. Musikgesch. 36, 133 (Lüstner, mit L); Ill. Ztg. 120, 238.

Maag, Johann Jakob, *Dr. med.*, Bezirksarzt u. Kinderarzt in Rosengarten b. Lichtensteig; * Feuerthalen b. Schaffhausen 1826; † 9. XI. — Virchows Jahresberichte 38, I, 418 (Pagel, mit L); BZ 14, 191 (Korrespondenzblatt f. Schweizer Ärzte 74, 179).

Machts, Karl, Musikdirektor d. Kurorchesters in Bad Nauheim; * Weimar 16. VI. 1846; † Hannover im Februar. — Monatshefte f. Musikgesch. 36, 133 (Lüstner, mit L).

Mahr, Josefine, ehemalige Schauspielerin; * Teschen 6. VI. 1834; † Wien 20. XI. — Neuer Theateralmanach 16, 172.

Malachowski, v., Oberstleutnant a. D., Mitarbeiter an den »Münchner Neuesten Nachrichten«; † Konstanz 25. XII. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 9.

Mally, Janez, Zwergkomiker; † Urach 18. V., im 45. Jahre. — Neuer Theateralmanach 15, 150.

Mann, Karl Ritter v., k. bayer. Hofrat, rechtskundiger Bürgermeister d. Stadt Hof i. B.;

† daselbst 31. XII. — Augsburger Abendztg. 1904 Nr. 2 S. 11.

***Manteuffel,** Karl Rudolf Heinrich Engelhard Emil Theodor v., k. preuß. Generalleutnant z. D.; * Bärwalde (Kreis Neustettin) 4. VI. 1817; † Charlottenburg 27. II. — BJ VIII, 237 (Lorenzen); Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1905, 487.

March, Paul, früher Chef d. Thonwarenfabrik Ernst March Söhne; † Charlottenburg 20. VII., 73 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 13.

Marchand, Ludwig Leopold, Pfarrer in Seeburg; * Wischwill (Kreis Ragnit) 16. IV. 1839; † Zoppot 27. VIII. — Rindfleisch, Altpreuß. Monatsschrift f. 1903, 50 (L: Evangel. Gemeindeblatt 58, 245).

***Marchtaler,** Anton v., k. württemberg. Generalleutnant z. D.; * 21. IV. 1821; † Stuttgart 12. VII. — BJ VIII, 212 (Lorenzen); BZ 13, 208 (Schwäbischer Merkus 1903 Juli 13).

Marcus, Emanuel, *Dr. med.*, k. preuß. Sanitätsrat, Arzt in Frankfurt a. M., Mitglied d. Stadtverordnetenversammlung daselbst, Redakteur d. Korrespondenzblatt d. Ärzte d. Prov. Nassau; * Ortenberg (Hessen) 1834; † Frankfurt a. M. 12. XII. — Virchows Jahresberichte 38, I, 419 (Pagel, mit L); BZ 13, 208 (Korrespondenzblatt d. Ärzte d. Prov. Nassau 1903, 411: Hübner).

Marschalk von Ostheim, Emil Freih. v., Altertums- u. Geschichtsforscher u. Sammler in Bamberg; * Wien 16. IV. 1841; † Bamberg 7. VII. — Illustr. Ztg. 121, 90; 62. Bericht üb. d. Bestand u. Wirken d. histor. Vereins zu Bamberg f. d. J. 1903.

Marstrand, Wilhelmine, Pianistin u. Lehrerin am Konservatorium d. Musik in Hamburg; * Donaueschingen 6. (nach Riemann 4.) VIII. 1843; † Spiez am Thuner See 16. VIII. — Riemann[6] 818; Monatshefte f. Musikgesch. 36, 133 (Lüstner mit L).

Martin, Ch. A., österreich.-ungar. Konsul in Baltimore; † daselbst 28. II. — Woche 5, 418.

Martini, Karl, *Dr. med.*, k. preuß. Geheimer Sanitätsrat in Breslau; † daselbst 17. X. — Virchows Jahresberichte 38, I, 419 (Pagel, mit L).

Martins, Heinrich, Oberbürgermeister a. D. von Glogau, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, Mitglied d. preuß. Herrenhauses, d. Provinzialrats u. Provinzialausschusses v. Schlesien; † Glogau 21. VI., 74 Jahre alt. — Ill. Ztg. 121, 25.

Matthias, Karl, Dichter u. Schriftsteller, früher Opernsänger u. Schauspieler; * Danzig 18. IV. 1838; † Leipzig 23. II. — KL 25, 910 (W). 26, 40*; Neuer Theateralmanach 15, 141; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 211.

***Mayer,** Friedrich Karl, großherzogl. weimar. Hofrat, Professor an d. Kunstgewerbeschule in Nürnberg, Architekturmaler; * Tölz 3. I. 1824; † München 24. I. — BJ VIII, 97 (H. Holland).

Mayer, Gustav, k. preuß. Geheimer Oberbaurat, vortragender Rat im preuß. Ministerium d. öffentlich. Arbeiten, bis 1901 in großherzogl. hess. Diensten; † 17. II., 51 Jahre alt. Voss. Ztg. 1903 Nr. 608.

Mayer, M. L., deutscher Theaterunternehmer in London; † daselbst 4. VIII., 71 Jahre alt. — Monatshefte für Musikgesch. 36, 133 (Lüstner, mit L).

Mayers, Karl, Redaktionsmitglied d. Wiener »Neuen freien Presse«, ursprünglich Generalstabsoffizier, seit 1876 Kriegs-, Manöver- u. Sportberichterstatter; † Abbazia 19. IV., 61 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 9.

Mayr, Josef, Holzschnitzer, Bürgermeister v. Oberammergau in Oberbayern, Christusdarsteller in den Passionsspielen v. 1870/71. 1880 u. 1890; * Oberammergau 25. III. 1843; † München 1. XII. — Augsburger Abendztg. 1903 Nr. 332 S. 2; Münchener Neueste Nachrichten 1903 Dez. 4 (H. Roth); H. Diemer, Oberammergau u. s. Passionsspiele, München 1900.

***Meding,** Oskar (Pseudon.: Gregor Samarow, Detlev v. Geyern, Leo Waren, Walter Morgan, Kurt v. Walfeld), k. hannov. Regierungsrat, Romanschriftsteller; * Königsberg i. Pr. 11. IV. 1829; † Charlottenburg 11. VII. — BJ VIII 263 (F. Brümmer); Ill. Ztg. 121, 132 (mit P); Woche 2, 1405 (P); KL 25, 919 (W); Brümmer5 3, 41. 478 (mit W).

Meffert, Robert, früher Opernsänger (Heldentenor) am Hoftheater in Dresden; † Coblenz 16. III., 54 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 15, 142; Flüggen, Biographisches Bühnenlexikon 1, 213; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 134 (Lüstner, mit L).

***Meinecke,** Gustav Hermann, Kolonialpolitiker und Kolonialschriftsteller; * Stendal 15. II. 1854; † Berlin 11. IV. — BJ VIII, 28 (V. Hantzsch); Geographen-Kalender 2, 194 (mit W); KL 25, 922 (W); Woche 5, 820 (P); Geographisches Jahrbuch 26, 436 (W. Wolkenhauer, mit W u. L); Börsenblatt für d. deutschen Buchhandel 1903, 3118.

Meinke, Karl, ehemal. Opernsänger; * 26. X. 1836; im letzten Viertel d. Jahres. — Neuer Theateralmanach 16, 166.

Meißner, August, Kapellmeister in Stockholm; * Grabow (Mecklenburg) 1833; † Stockholm 13. IX. — Monatshefte f. Musikgesch. 36, 133 (Lüstner, mit L); Illustr. Ztg. 121, 533.

Meißner, Bernhard, ehemal. Souffleur u. Schau-

spieler; * Dresden 9. XII. 1823; † daselbst 21. II. — Neuer Theateralmanach 15, 140.

Meißner, Henriette, frühere Schauspielerin; Jahres. — Neuer Theateralmanach 16, 166. * 25. X. 1824; † Hamburg im zweit. Viertel d.

Meller, Klara, geb. Kretzschmar, Pianistin: s. Kretzschmar, Klara.

Mendel, Heinrich, Buchhändler, Mitinhaber d. Firma Modes & Mendel in Rom; † daselbst 31. I. — Börsenblatt für d. deutschen Buchhandel 1903, 1068.

***Merkel,** Walther Emil, Maler; * Kassel 12. VII. 1863; † Wehlheiden 7. XII. — BJ VIII, 145 (Ph. Losch).

Merrettig, Karl, Maschinenmeister d. großhzgl. Hoftheaters in Oldenburg; † daselbst 24. VII. — Neuer Theateralmanach 15, 153.

Merz, Heinrich, *Dr. med.*, prakt. Arzt in Menzikon (schweiz. Kanton Aargau); * daselbst 17. V. 1824; † ebenda 16. II. — Virchows Jahresberichte 38, I, 419 (Pagel, mit L); BZ 14, 198 (Korrespondenzblatt f. Schweizer Ärzte 34, 137: Eichenberger).

Messerschmidt, Georg, Geheimer Baurat u. Elbstrombaudirektor in Magdeburg; † daselbst 29. IV., 50 Jahre alt. — Woche 5, 828; Voss. Ztg. 1904 Nr. 13.

Merzbacher, Eugen, *Dr. phil.*, Numismatiker u. Bibliophile, früher Verlagsbuchhändler; * München 4. XII. 1845; † daselbst 18. IX. — Woche 5, 1738; Börsenblatt für d. deutschen Buchhandel 1903, 3918. 4334. 8552; Verzeichnis d. Berliner Universitätsschriften 1810—85 Nr. 9034.

Mey, Karl Ernst, Seniorchef u. Mitbegründer des Versandhauses u. d. Papierwäschefabrik Mey & Edlich in Plagwitz-Leipzig; * Niederschmiedeberg (Sächs. Erzgebirge) 5. IX. 1844; † Leipzig-Plagwitz 30. I. — Ill. Ztg. 120, 197 (V. Müller, mit P).

Meyer, Ernst, *Dr.*, Besitzer d. »Osnabrücker Ztg.«; † 10. I. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 9.

Meyer, Konrad (Pseudon.: Julius Freimund), Inspektor d. Schweizer Mobiliar-Assekuranz in Zürich, schweizer. Dichter und Schriftsteller; * Winkel b. Bülach (Kant. Zürich) 3. IX. 1824; † Zürich 31. III. — KL 25, 942 (W); 26, 41*; Brümmer5 63; BZ 12, 222 (Neue Zürcher Ztg. 1903 April 7).

Meyer, Raimund, kaiserl. deutscher Geheimer Admiralitätsrat, Intendant d. Marinestation Nordsee; † Wilhelmshaven 19. X. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 608.

Meyer-Brenner, Emma, Schriftstellerin; † Basel 20. IX., 56 Jahre alt. — Ill. Ztg. 121, 523.

Meysenbug, Malvida v., Freundin der achtundvierziger Bewegung, Schriftstellerin u. Dichterin; * Cassel 28. X. 1816; † Rom 26. IV. — KL 24, 946 (W). 26, 41*; Brümmer5 2, 485 (mit W); Ill. Ztg. 120, 700 (R. Schöner, mit P); Woche 5, 782 (P); Allgem. Ztg. 1903 Beil. 94. 96 (R. v. Scala); Monatshefte f. Musikgesch. 36, 134 (Lüstner, mit L); BZ 12, 222. 13, 214 (Nation 20 Nr. 32, Wissen f. Alle 1903 Nr. 24, Neue Freie Presse 1903 Nr. 24, Der Bund 1903 Mai 16 u. 17: S. Münz; — Westermanns Illustr. Deutsche Monatshefte 1903 März 794 u. Frauenrundschau 1903 485: A. Brunnemann; — Hamburger Correspondent 1903 Mai 3: C. Mühling; Frankfurter Ztg. 1903 Mai 16: M. Herzfeld; Kölnische Ztg. 1903 Juni 7: H. Stöcker; Nationalztg. 1903 Mai 17; Wiener Fremdenblatt 1903 April 30: A. v. Falke; Zeit 1903 Mai 6: F. Birkenrieth; Ebenda Juni 27: G. Monov; Magazin f. Literatur 1903 Mai 74: M. G. Conrad; Neue Musikztg. 1903 173: S. Reis; Zukunft 43, 223: J. Duboc; Die Frau 10, 516: H. Widmann; Tägl. Rundschau 1903 Beil. v. 13. u. 14. Mai: P. Wiegler; Lehrerin in Schule u. Haus 1903 Nr. 36: M. Loeper-Housselle; Bayreuther Blätter 1903, 220; Neue Bahnen 1903 Nr. 16: M. Hecht; Voss. Ztg. 1903 Aug. 12; Basler Nachrichten 1903 Juli 6).

Michaelis-Nimbs, Eugenie, frühere Opernsängerin am Hoftheater in Darmstadt; † daselbst 11. V., 70 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 15, 148; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 134 (Lüstner, mit L); BZ 13, 214 (Leipziger Tageblatt 1903 Dez. 14: W. Henzen).

***Milchhoefer,** Arthur, *Dr. phil.*, ordentl. Professor der Archäologie an d. Universität Kiel; * Schirwindt (Ostpreußen) 21. III. 1852; † Kiel 7. XII. — BJ VIII, 177 (Joh. Sass).

Milde, S. J. (Pseudonym), Schriftstellerin: s. Gerhard, Simílde.

Mises, Felix Edler v., *Dr. med.*, Arzt in Wien, Schriftsteller; † daselbst im Juli, 56 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 38, I, 419 (Lüstner, mit L).

Misteli, Franz, *Dr. phil.*, früher ordentl. Professor f. vergleichende Sprachwissenschaft an d. Universität Basel; * Solothurn 11. III. 1841; † Fallenbach b. Brunnen (Schweiz) 6. X. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 230; Ill. Ztg. 121, 607; BZ 13, 217 (Neue Zürcher Ztg. 1903 Oktober 24 u. 25: M. Niedermann; Basler Nachrichten 1903 Oktober 12); Gubernatis, *Dictionnaire des écrivains du jour* 1490.

***Mitterrutzner,** Johannes Chrysostomus, Augustinerchorherr, Gymnasialdirektor a. D., Sprachenkenner, Sprachforscher, Kirchenhistoriker u. Hagiograph; * auf d. Höllerhofe zu Tils b. Brixen; † im Stift Neustift b. Brixen. — BJ VIII, 71 (F. Lauchert).

Modersohn, Heinrich, Bildnis- u. Genremaler; * Lippstadt 26. XII. 1885; † Hohenhonnef 31. VIII. — Woche 5, 1644; Müller-Singer 3 3, 218.

***Moehl,** Heinrich, *Dr. phil.*, Professor, Oberlehrer an d. Gewerbe- u. höh. Handelsschule in Kassel, Leiter der meteorolog. Station daselbst; * Rauschenberg 31. XII. 1832; † Kassel 14. X. — BJ VIII, 204 (Ph. Losch).

Mohr, Theodor, erster Chordirektor des Pforzheimer Gesangvereins, Bundeschormeister d. Badischen Sängerbundes; † Karlsruhe 12. X., 77 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 36, 134 (Lüstner, mit L).

Möllendorf, Otto v., *Dr.*, Dozent f. Handelsgeographie, Warenkunde u. Konsularwesen an d. Akademie f. Sozial- u. Handelswissenschaften in Frankfurt a. M.; † daselbst 17. VIII., 55 Jahre alt. — Geographen-Kalender 2, 195; Ill. Ztg. 121, 335.

Möller, Arthur, Kapellmeister d. Kurorchesters in Baden b. Zürich; † daselbst 9. XII. — Monatshefte f. Musikgesch. 36, 134 (Lüstner, mit L).

Möller, Wilhelm, Direktor d. Stadttheaters in Lahr; * Lübeck 30. VIII. 1843; † Lahr 18. III. — Neuer Theateralmanach 15, 144.

Mommsen, Theodor, *Dr. jur. et phil.*, ordentl. Professor in d. philosoph. Fakultät d. Universität Berlin, ordentl. Mitglied d. preuß. Akademie d. Wissenschaften in Berlin, Vizekanzler d. preuß. Ordens *pour le mérite* f. Wissenschaft u. Kunst, Ehrenbürger d. Stadt Rom usw., Jurist u. Historiker, Politiker u. deutscher Dichter; * Garding (Schleswig-Holstein) 30. XI. 1817; † Charlottenburg 1. XI. — Chronik d. Universität Berlin 17 (1903), 7.

Monti, Della, Konzertsängerin: s. Della Monti.

***Mootz,** Johann Georg, großherzogl. hess. Generalleutnant *à la suite*; * 1807; † Darmstadt 15. X. — BJ VIII, 208 (Lorenzen).

Morgan, Walter (Pseudon.), Schriftsteller: s. Meding, Oskar.

Moerike, Klara, Schwester des Dichters Eduard M.; * Ludwigsburg 10. XII. 1816; † Neuenstadt am Kocher 10. VIII. — Allgemeine Ztg. 1903 Nr. 175; Ill. Ztg. 121. 245; BZ 13, 219 (Tägl. Rundschau 1903 August 28; Nationalztg. 1903 Sonntagsbeil. 34—37: Mayne).

Moerike, Margareta, geb. v. Speth, Witwe des Dichters Eduard M.; * 10. VI. 1818; † Neu-Ulm 8. I. — Woche 5, 98. 226 (P); BZ 13, 219. 14, 204 (Hochland 1903 Okt. Nov. u. 1904 Juni: E. Eggert; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 79: F. Walther).

Moritzfeld. — BZ 13, 219 (Ztschr. f. Forst- und Jagdwesen 1903, 497: W. Boden).

Moser, Gustav v., herzogl. sachsen-koburg. Hofrat, Lustspieldichter; * Spandau 11. V. 1825; † Görlitz 23. X. — KL 25, 923 (W). 26, 41*; Neuer Theateralmanach 16, 169 (mit P auf Illustrationsbogen); Ill. Ztg. 121, 643 (L. S., mit P); Woche 5, 1956 (Th. v. Trotha, mit P); Brümmer 5 97. 491 (W); BZ 13, 220 (Universum 1903, Weltrundschau S. 505; Neue Freie Presse 1903 Okt. 26: R. Misch; Ebenda Okt. 29: P. Lindau; Der Tag 1903 Okt. 25: L. Schönhoff; Augsburger Abdztg. 1903 Sammler Nr. 128. 129; Berliner Tageblatt 1903 Okt. 26: A. Hahn; Münchner Neueste Nachrichten 1903 Nov. 4: Klara Ziegler).

Moser, Julius Leopold, Cellist am kaiserl. Hoforchester in Wien; † daselbst 15. III., 50 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 36, 134 (Lüstner, mit L).

Mosse, Salomon, Großkaufmann u. Handelsrichter in Berlin, Inhaber d. Wäschefabrik S. Mosse, Vorstandsmitglied der Textilberufsgenossenschaft; † Kissingen 18. VI., 66 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 13.

Mothes, Oskar, *Dr. phil.*, k. sächs. Baurat, Architekt und Kunsthistoriker; * Leipzig 27. XII. 1828; † Dresden 4. X. — Ill. Ztg. 121, 571; KL 24, 969. 26, 41*; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 3, 256; D. geistige Deutschland 1, 474.

***Mühlbacher,** Engelbert, *Dr. phil.*, ordentl. Professor d. Geschichte an d. Universität Wien u. Mitglied d. Akademie d. Wissenschaften daselbst, Redakteur d. »Mitteilungen des Instituts für österreich. Geschichtsforschung«; * Gresten 4. X. 1843; † Wien 17. VII. — BJ VIII, 344 (F. v. Ottenthal); BZ 13, 220. 14, 205 (Neues Archiv d. Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichtskunde 29, 266: M. Tangl; Monatsblätter d. Vereins f. Landeskunde v. Niederösterreich 1903, 231; Mitteilungen d. Instituts f. österreich. Geschichtsforschung 25, 201: O. Redlich; Histor. Vierteljahrsschrift 1904, 133: J. Lechner; Wiener Abendpost 1903 Okt. 29: A. Dopsch).

Mühldorfer, Julius, großhzgl. hess. Hoftheatermaler; * Görlitz 1859; † Bremen 26. X. — Neuer Theateralmanach, 16, 170.

Müller, Karl Konrad, *Dr. phil.*, großherzogl. sächsisch. Hofrat, Direktor d. Universitätsbibliothek in Jena, auch Forscher auf d. Gebiete d. klass. u. deutschen Philologie; * Würzburg 7. VII. 1854; † Jena 15. VI. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 33; KL 25, 936 (W); Zentralblatt f. Bibliothekswesen 20, 356; Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken 1, 94. 2, 110.

Müller, Karl Hermann, Buchdrucker u. Verlagsbuchhändler in Berlin; * Niederwerbig

b. Treuenbrietzen 21.V.1824. — Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel 1903, 9743.

Müller, Minna, verehel. Wollrabe, Schauspielerin: s. Wollrabe, Minna.

Müller, Otto, *Dr. phil.*, Professor, Oberlehrer a. D. d. Louisenstädt. Gymnasiums in Berlin; † Freiburg i. Br. 18. II., 69 Jahre alt. — Jahresbericht d. Louisenstädt. Gymnasiums in Berlin 38 (1903), 18.

Müller, Therese, Opernsängerin; * Oravitza (Ungarn) 27. IX. 1833; † Brandenburg a. H. 11. IV. — Neuer Theateralmanach 15, 146.

***Müller,** Karl Friedrich Wilhelm, *Dr. phil.*, ordentl. Honorarprofessor f. klass. Philologie an d. Universität Breslau, früher Gymnasialdirektor, Latinist; * Magdeburg 22. II. 1830; † Breslau 1. VI. — BJ VIII, 257 (Skutsch).

Müller-Hartung, Walter, Opernsänger in Halle a. S.; † Baden-Baden 6. X. — Monatshefte f. Musikgesch. 36, 134 (Lüstner, mit L).

Müller-Rentz, Friedrich August, Schriftsteller in Frankfurt a. M.; * 2. XI. 1830; † Frankfurt a. M. 3. XI. — Ill. Ztg. 121, 710.

Müller-Simonis, Paul, *Dr. theol.*, Domherr in Straßburg i. E., Reiseschriftsteller und Geograph; * Mühlbach (Unter-Elsaß) 9. VII. 1862; † 11. II. — KL 25, 939 (W). 26, 41*; Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 212 (W).

Münch, Friedrich Wilhelm, k. preuß. Musikdirektor, früher Kapellmeister d. 80. Infanterieregiments; † Wiesbaden 1. X., 66 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 36, 134 (Lüstner).

Munckel, Karl August, k. preuß. Justizrat, Rechtsanwalt u. Notar in Berlin, Mitglied d. Deutschen Reichstags u. preuß. Abgeordnetenhauses (Freisinn. Volkspartei), ferner Mitglied d. brandenburg. Provinziallandtags u. 1882—95 Vorstand d. Stadtverordnetenkollegiums in Charlottenburg; * Pyritz (Pommern) 23. I. 1837; † Berlin 10. IV. — Ill. Ztg. 120, 586; Woche 5, 698 (P); Kürschners Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 63 (mit P); Kürschners Deutscher Reichstag 1898—1903, 111, (mit P); BZ 12, 228 (Voss. Ztg. 1903 April 17: E. Sello.)

***Munk,** Immanuel, *Dr. med.*, außerordentl. Professor d. Physiologie u. Vorsteher d. speziell-physiolog. Abteilung im Physiolog. Institut an d. Universität Berlin; * Posen 30. V. 1852; † Berlin 1. VIII. — BJ VIII, 82 (Pagel); Leopoldina 39, 103; BZ 13, 221 (Zentralblatt f. Physiologie 1903, 251: P. Schultz; Deutsche Medizinalztg. 1903, 702: Grosser; Berliner klin. Wochenschrift 1903, 770: R. du Bois-Reymond; Deutsche Medizin. Wochenschrift 1903, 616: H. Boruttau, mit P).

Münster, Theodor, *Dr. phil.*, Stadtbibliothekar in Stettin; * Plau (Mecklenburg) 1. VI. 1860; † Stettin 21. I. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 21; Zentralblatt f. Bibliothekswesen 20, 160; Jahrbuch d. Deutschen Bibliotheken 1, 95. 2, 110.

Musiol, Robert Paul Johann (Pseudon.: M. Louis), Musikschriftsteller u. Komponist, früher Kantor in Röhrsdorf b. Fraustadt (Posen); * Breslau 14. I. 1846; † Röhrsdorf 19. X. — KL 25, 943 (W). 26, 41*; Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 213 (W); Riemann[6] 902; Monatshefte f. Musikgesch. 36, 134 (Lüstner, mit L); BZ 13, 222 (Kathol. Schulztg. f. Norddeutschland 1903 Nr. 46).

***Nagel,** Christian August, k. sächs. Geheimer Regierungsrat, früher Professor d. Geodäsie an d. Techn. Hochschule u. Direktor d. Mathemat.-Physikal. Salons in Dresden; * Grünberg b. Radeberg (Kgr. Sachsen) 17. V. 1821; † Dresden 23. X. — BJ VIII, 285 (A. Reichardt); Leopoldina 39, 131; Geograph. Jahrbuch 26, 437 (W. Wolkenhauer, mit L).

Nagel, Leopold (eigentl.: Martin) Theatermeister am Stadttheater in Bremen; * Bruchsal 31. VII 1841; † Bremen 19. III. — Neuer Theateralmanach 15, 144.

Nanitz, Minna, früher Hofopernsängerin in Dresden; * Seehausen (Altmark) 8. X. 1842; † Karlsbad 19. VII. — Neuer Theateralmanach 15, 153; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 135 (Lüstner, mit L); Tagebuch d. k. sächs. Hoftheaters 87 (1903), 105. — Mit bibliograph. Beitrag von Prof. H. A. Lier.

***Nasse,** Otto Johann Friedrich, *Dr. med.*, früher ordentl. Professor f. Pharmakologie und physiolog. Chemie an der Universität Rostock; * Marburg 2. X. 1839; † Freiburg i. B. 26. X. — BJ VIII, 82 (Pagel); Leopoldina 39, 131; Poggendorff 3, 957. 4, 1055 (W); BZ 13, 225. 14, 209 (Ztschr. f. Krankenpflege 1903, 504: Kobert; Archiv f. d. gesamte Physiologie 101, 1: O. Langendorff).

Nassen, Josef, Gymnasialoberlehrer in Jülich, Philosoph und Literarhistoriker (Heineforscher); * Waldbreitbach (Rheinlande) 29. XII. 1861; † Jülich 20. XI. — KL 25, 947 (W). 26, 41*; Ill. Ztg. 121, 913; Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 213 (W).

Natter, Dagobert, Sänger u. Komponist, Begründer der Sängergesellschaft »Die Vogelweider« in Bozen; † daselbst 8. V., 55 Jahre alt. — Monatshefte für Musikgeschichte 36, 135 (Lüstner).

Naumann, Bruno, k. sächs. Geheimer Kom-

merzienrat, Großindustrieller (Fahrräder, Nähmaschinen) in Dresden; * daselbst 10. X. 1844; † ebenda 23. I. — Ill. Ztg. 120, 196 (M. Dittrich, mit P).

***Neckelmann,** Skjold, ordentl. Professor f. Bauentwürfe in d. Abteilung f. Architektur an d. Techn. Hochschule in Stuttgart; * Hamburg 24. XI. 1854; † Neckargemünd b. Heidelberg 13. V. — BJ VIII, 169 (J. Sass).

Negendank, Otto, ehemal. Schauspieler; * Brandenburg a. H. 31. X. 1835; † Belgard (Pommern) 7. I. — Neuer Theateralmanach 15, 138 (F. v. Schönthan).

***Nehmiz,** Hugo, protest. Geistlicher, Generalsuperintendent in Breslau; * Sagan (Schlesien) 6. XI. 1845; † Breslau 28. VIII. — BJ VIII, 136 (Kohlschmidt); BZ 13, 226 (Reichsbote 1903, Sept. 15); Theolog. Jahresbericht 23 (1903), 1197 (Nestle).

Nentwich, Josef, Dichter u. Komponist in Wien, auch Numismatiker; * daselbst 4. II. 1851; † ebenda 4. II. — Rheinhardt, Biographien Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 398; Monatshefte f. Musikgesch. 36, 135 (Lüstner, mit L).

Neumann, kaiserl. deutscher Konsul in Lüttich; † daselbst 7. VIII. — Woche 5, 1464.

Neumann, Karl, fürstl. Kammervirtuos a. D. in Sondershausen; * Pest 16. II. 1839; † Sondershausen 12. IX. — Neuer Theateralmanach 15, 157; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 135 (Lüstner, mit L).

***Neumann,** Emil, Professor an d. k. Kunstakademie in Kassel, Landschafts- u. Marinemaler; * Pojerstiten (Kreis Fischhausen, Ostpreußen) 7. VII. 1842; † Kassel 4. I. — BJ VIII, 203 (Ph. Losch).

Nieriker, Josef, Kunstzeichner; † Baden (Schweiz) 21. IV., 75 Jahre alt. — Ill. Ztg. 120, 725.

Nikolaus Herzog v. Württemberg, k. u. k. Feldzeugmeister u. k. württemberg. General d. Infanterie *à la suite* d. Inf.-Regim. Alt-Württemberg Nr. 121; * Karlsruh (Schlesien) 1. III. 1833; † daselbst 22. II. — Goth. Hofkalender 1904, 99; Ill. Ztg. 120, 310 (vgl. Nr. 2791 vom 26. Dez. 1896 mit P); Woche 5, 377 (P).

Niquet, J. P., deutsch-luther. Geistlicher in Adelaide (Australien); * Berlin; † Adelaide 30. III., 91 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 5.

Nitsche, Eduard v., k. preuß. Generalleutnant z. D., zuletzt bis 1880 Kommandant d. 19. Infant.-Brigade; † 26. XII., 78 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 3.

***Nokk,** Wilhelm, großherzogl. bad. Wirkl. Geheimer Rat und Staatsminister a. D.; * Bruchsal 30. XI. 1832; † Karlsruhe 13. II. — BJ VIII, 3 (v. Weech); Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 58, 540. 543 (Frankhauser, L: Karlsruher Ztg. 1903 Nr. 360: v. Weech; Bad. Presse 1903 Nr. 38; Bad. Landesztg. 1903 Nr. 73; Deutsche Schulwelt d. 19. Jahrhdts., hrsg. v. O. W. Beyer [Leipz. u. Wien 1903], S. 218).

Nöll, Ferdinand, k. preuß. Wirkl. Geheimer Oberregierungsrat, bis 1898 vortrag. Rat im Ministerium des Innern, Mitglied d. Prüfungskommission f. höhere Verwaltungsbeamte u. stellvertretender Präsident d. Kuratorium d. preuß. Rentenversicherungsanstalt, auch juristischer Schriftsteller; † 27. VII., 73 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 608.

Nolopp, Werner, Volksschullehrer u. Kantor (zuletzt in Aken a. E.) a. D., Männergesangskomponist in Magdeburg; * Stendal 5. VI. 1835; † Magdeburg 12. VIII. — Riemann[6] 929; Monatshefte f. Musikgesch. 36, 135 (Lüstner, mit L).

Nordenflycht, Gustav Adolf Freiherr v., großhzgl. mecklenb.-strelitz. Oberlandforstmeister, 2. Kammerpräsident; * Minden 27. VIII. 1825; † Neustrelitz 2. IX. — Woche 5, 1644; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 541.

Norneck, Marie, Witwe des 1897 † k. k. Finanzrats *Dr. jur.* Josef Ronneck, frühere Schauspielerin (Anstandsdame) am Hofburgtheater in Wien; † daselbst 20. II., 63 Jahre alt. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 232; Neuer Theateralmanach 15, 140.

***Nostiz-Drzewiecki,** Hans Florian v., k. sächs. Generalleutnant z. D.; * Dippoldiswalde 18. VIII. 1837; † Mentone 17. III. — BJ VIII, 239 (Lorenzen); Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1905, 560; BZ 12, 238 (Leipziger Neueste Nachrichten 1903 Beiblatt Nr. 11).

Oberdick, Johann, *Dr. phil. honoris causa,* Gymnasialdirektor a. D. in Breslau, klass. Philolog u. Historiker; * Herdringen 27. VI. 1835; † 26. VIII. — KL 25, 975 (W). 26, 41*.

Ochs, Friedrich, Bildhauer in Berlin; † 11. I., 77 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 11.

Ockler, Alfred, *Dr. phil.,* Bibliothekar an d. Universitätsbibliothek in Halle a. S., Naturforscher; * 21. III. 1860; † Halle 29. XII. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 296; KL 25, 977 (W). 26, 41*.

Oheimb, Alexander Wilhelm Heinrich August, Herr auf Holzhausen b. Hausberge, Mitbesitzer von Stadthagen (Fürstentum Schaumburg-Lippe), k. preuß. Wirklicher

Geheimer Rat u. Landrat a. D., fürstlich lippescher Kabinettsminister a. D., Vorsitzender d. Provinziallandtags d. Prov. Westfalen, 1871—74 u. 1881—84 Mitglied d. Deutschen Reichstags f. Minden-Lübbecke (konserv.), Ehrenbürger d. Stadt Minden; * Enzen (Schaumburg-Lippe) 19. I. 1820; † Holzhausen 8. VIII. — Illustr. Ztg. 121, 279; Schoenfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5, 180; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1904, 569.

***Oidtman,** Hugo v., k. preuß. General d. Infanterie z. D.; * Trier 20. VIII. 1835; † Sondershausen 22. III. — BJ VIII, 256 (Lorenzen).

Olbrich, Irmgard, Schauspielerin am Residenztheater in Dresden; † Dresden 5. IX. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 233; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 737; Neuer Theateralmanach 15, 156.

Oldenbourg, Rudolf, Verlagsbuchhändler in München; * Leipzig 15. XII. 1811; † München 10. X. — Ill. Ztg. 121, 607; Woche 5, 1924 (P); Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel 1903, 8086. 8174. 8208; BZ 13, 232 (Deutsche Buchhandelsblätter 4, 23).

Oelhafen, Karl v., k. bayer. Generalmajor z. D.; † Hammelburg 17. XI., 58 Jahre alt. — Ill. Ztg. 121, 841; Voss. Ztg. 1904 Nr. 3.

Oemisch, Walter, lyr. Dichter u. Schriftsteller; * Halle a. S. 10. VI. 1878; † daselbst im Januar. — KL 25, 979 (W). 26, 41*.

***Oppel,** Karl, *Dr. phil.*, Pädagog u. Freimaurer, auch Novellendichter; * Frankfurt a. M. 9. VIII. 1816; † daselbst 12. V. — BJ VIII, 218 (Brümmer); KL 25, 987 (W); Brümmer 5 170.

Oppen, Hans Alexander Konstantin v., k. preuß. Generalmajor z. D.; * Kieckbusch 17. VI. 1838; † Schöneberg b. Berlin 7. VI. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 3; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1905, 594.

Oppenheim, Amalie Aurelie Freifrau v., Gemahlin d. Bankiers u. Rennstallbesitzers Eduard Freiherrn v. O., k. u. k. Generalkonsuls a. D. in Köln; * 29. V. 1835; † Kissingen 5. VI. — Woche 5, 1054; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 550.

Oppenheimer, Ludwig, Musikschriftsteller in Wien; † daselbst 24. I., 75 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 36, 135 (Lüstner).

Orny, T. (Pseudonym), Dichterin: s. Pozorny, Tony.

Orth, Philipp, Lehrer in Darmstadt, Liederkomponist; † Darmstadt 30. XII. — Monatshefte f. Musikgesch. 36, 135 (Lüstner, mit L).

Oertzen, Otto, *Dr. phil.*, Gymnasialoberlehrer in Schwerin, Numismatiker; * daselbst 9. II. 1855; † 5. VIII. — KL 25, 981 (W). 26, 41*.

Oschmann, Adolf, Geistlicher. — Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 58, 729 (Kaiser, L: Evang.-luther. Friedensbote v. Elsaß-Lothringen 33, 367).

Osterloh, G. Ed., k. sächs. Generalmajor z. D., zuletzt Kommandeur d. Fußartillerie-Reg. Nr. 12; † 10. VIII., 61 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 3.

Ostermayer, Eugen, *Dr. phil.*, Chemiker, Entdecker d. Sozojodols, Jodopyrins u. a.; † Erfurt 7. III., 53 Jahre alt. — Leopoldina 39, 86.

Oesterreich: Elisabeth Erzherzogin v., s. Elisabeth.

— Klothilde Maria Erzherzogin v., s. Klothilde Maria.

Ostheim, Emil Freih. Marschalk v., Altertumsforscher: s. Marschalk v. Ostheim, Emil Freih.

***Oswald,** Heinrich, *Dr. theol.*, päpstl. Hausprälat, ordentl. Professor f. Dogmatik am *Lyceum Hosianum* in Braunsberg; * Dorsten (Westfalen) 3. VI. 1817; † Braunsberg 7. VIII. — BJ VIII, 194 (F. Lauchert); Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 225 (W); Theolog. Jahresbericht 23 (1903), 1197 (Nestle, mit L).

Ott, Karl, Sänger u. Schauspieler am Stadttheater in Brünn; * Preßburg 1843; † Brünn 30. VIII. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 234; Neuer Theateralmanach 15, 155.

Ott Edler von Ottenkampf, Theodor, k. k. Feldmarschalleutnant; † Wien 1. I., im 72. Jahre. — Woche 3, 54.

Otto, Anton, Hofbuchhändler in Neustadt a. H., Musikfreund; † daselbst 3. XII. — Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel 1903, 10346.

Oven, v., *Dr.*, Senator, ehemal. 1. Bürgermeister von Frankfurt a. M.; † daselbst 27. XI., 87 Jahre alt. — Woche 5, 2180.

Paalzow, Felix v., *Dr. med.*, Sanitätsrat, Mitglied d. Direktoriums d. Versicherungskammer f. d. Ärzte Deutschlands; * Plaue 15. V. 1844; † Berlin 5. IV. — Leopoldina 39, 103; *Vita* in P.s Dissertation: Über d. Einfluß d. Hautreize auf d. Stoffwechsel. Bonn 1871.

Paar, Alfons Graf, k. u. k. Kämmerer; * Kardač Rečič 14. V. 1868; † Laibach 22. IX. — Goth. Hofkalender 1904, 386.

Pagenstecher, Rudolf, k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt bis 1892 Inspektor d. 3. Festungs-Inspektion; * 8. VII. 1838; † Wiesbaden 23. VII. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 3; Ill. Ztg. 121, 245.

Pankow, Marie, Souffleuse; † Hamburg 5. VIII. — Neuer Theateralmanach 15, 154.

Papperitz, Robert Benjamin, *Dr. phil.*, Professor, Organist an d. Nikolaikirche zu Leipzig u. Lehrer f. Harmonie u. Kontrapunkt am k. Konservatorium d. Musik daselbst, Komponist; * Pirna 4. XII. 1826; † Leipzig 29. IX. — Riemann[6] 975; Monatshefte f. Musikgesch. 36, 135 (Lüstner, mit L).

Paravicini, Emil, Besitzer d. Kaltwasserheilanstalt Albisbrunn (Kanton Zürich, Gemeinde Hausen); * Ennenda (Schweiz, Kanton Glarus) 1840; † im Januar. — Virchows Jahresberichte 38, I, 421 (Lüstner, mit L); BZ 12, 285 (Korrespondenzblatt f. Schweizer Ärzte 1903, 394: Walter).

Pasqualati von Osterberg, Amalia Freiin v., geb. v. Vogl, verdient um d. Dilettantenschauspiel in Wien, später auch Leiterin d. Harmonietheaters daselbst; * 19. V. 1823; † Wien 21. III. — Neuer Theateralmanach 15, 144; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1897, 722; Wurzbach, Biograph. Lexikon des Kaisert. Österreich 21, 319.

***Passini,** Ludwig, Professor u. ordentl. Mitglied d. Akademie d. Künste in Berlin, Aquarellmaler; * Wien 9. VII. 1832; † Venedig 6. XI. — BJ VIII, 25 (H. Schmerber); Das geistige Deutschland 1, 510; BZ 13, 237 (Voss. Ztg. 1903 Nov. 7; Berliner Neueste Nachrichten 1903 Nov. 7: G. Buß).

Paster, Clemens, *Dr. med.*, prakt. Arzt in München, früher in den Tropen tätig u. Kenner ihrer Medizin; † München im Februar. — Münchner Mediz. Wochenschrift 1903, 360.

Pauling, Adolf, ehemal. Orchestermitglied; * 14. IV. 1835; † Oldenburg im erst. Viertel d. Jahres. — Neuer Theateralmanach 16, 166.

Pauly, Frau Tony (Pseudon.: Antoinette, Cyrillus, Antonius, Hans Czirn), Dichterin u. Jugendschriftstellerin in Berlin; * Liebemühl (Ostpreuß.) 13. IV. 1842; † 8. VII. — Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 1, 119. 2, 152 (mit W); KL 25, 1005 (W). 26, 41*.

***Pecht,** Friedrich, Maler u. Kunstschriftsteller; * Konstanz 2. X. 1814; † München 24. IV. — BJ VIII, 51 (H. Holland); Ill. Ztg. 120, 660 (H. Steinbach, mit P); Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 58, 543 (Frankhauser) u. BZ 12, 247. 13, 238 (Kunst f. Alle 18, 369; Kunstchronik 1903 Nr. 26 u. Zeit 1903 Nr. 449: F. v. Reber; Münchn. Allgemeine Ztg. 1903 Nr. 114 Abendblatt: K. Voll; ebenda Nr. 117 Abendblatt: O. Moralt; Bad. Landesztg. 1903 Nr. 190; Frankfurter Zg. 1903 Nr. 121 Morgenblatt: G. Habich; Neue Zürcher Ztg. 1903 Mai 11; Hannov. Courier 1903 April 28; Berliner Tageblatt 1903 April 27; Augsburger Abendztg. 1903 Sammler Nr. 53).

Peiser, Karl, Musikalien- u. Instrumentenhändler (Gebrüder Hug & Cie.) in Leipzig, auch Musikhistoriker; † Leipzig 18. IV. — KL 25, 1007 (W); Börsenblatt für d. Deutschen Buchhandel 1903, 3118. 3210; Monatshefte f. Musikgesch. 36, 136 (Lüstner, mit L).

***Perels,** Ferdinand, k. preuß. Wirkl. Geheimer Rat, Direktor d. Verwaltungsdepartements der Reichsmarineamts u. stellvertretender Bevollmächtigter zum Bundesrat, ordentl. Honorarprofessor d. Rechte an d. Universität Berlin; * 30. VI. 1836; † ebenda 24. XII. — BJ VIII, 151 (A. Teichmann).

Persius, Konrad, Prediger an d. Heiligengeistkirche in Potsdam, ehemal. Hausgeistlicher Kaiser Friedrichs III.; † Potsdam 23. VII., 66 Jahre alt. — Woche 5, 1372; Voss. Ztg. 1904 Nr. 5.

Peschka, Gustav Adolf v., *Dr. phil.*, k. k. Hofrat, ordentl. Professor an d. Techn. Hochschule in Wien, Mitglied d. Akademie d. Wissenschaften daselbst; * Joachimstal (Böhmen) 30. VIII. 1830; † Wien 29. VIII. — Leopoldina 39, 132; KL 25, 1012 (W); Poggendorff 3, 1024. 4, 1043.

Peters, Pieter Francis, Landschaftsmaler; * Nijmwegen 1818; † Stuttgart 23. II. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 3, 414; Ill. Ztg. 120, 347.

Peters, Wilhelm, Historienmaler in Berlin; † 14. XI., 85 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 11.

***Petersdorff,** Ernst v., k. preuß. Generalleutnant z. D.; * Friedeberg (Neumark) 22. VIII. 1841; † Berlin 25. II. — BJ VIII, 205 (Lorenzen).

***Peterssen,** George Rudolf, *Dr. jur. honoris causa*, kaiserl. deutscher Wirkl. Geheimer Rat, Senatspräsident am Reichsgericht in Leipzig; * Osnabrück 25. III. 1826; † Leipzig 27. II. — BJ VIII, 268 (A. Teichmann).

Petrenz, Rudolf, Verlagsbuchhändler in Neuruppin; † daselbst 24. I., 74 Jahre alt. — Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1903, 776.

Petri, Theodor Hermann, langjähr. Bürgermeister v. Detmold; † daselbst 13. I., im 55. Jahre. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 1; Woche 5, 144 (mit P).

Petry, Charlotte, verehel. Wilhelmy, Pianistin u. Sängerin: s. Wilhelmy, Charlotte.

Petsch, Franz, Marine-Oberbaurat a. D., zuletzt Maschinenbetriebsdirektor in Wilhelmshaven; † Charlottenburg 8. XII., 59 Jahre

alt. — Ill. Ztg. 121, 753; Voss. Ztg. 1904 Nr. 13.

Petsch, Walter, 1879—92 Rat am Reichsgericht in Leipzig; † 22. VIII., 77 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 5.

Peucer, Karoline, geb. Wieland, letzte Enkelin d. Dichters; † Weimar 6. XII., 84 Jahre alt. — Ill. Ztg. 121, 956.

Pfaff, Albert, Kommerzienrat, Chef d. großen Möbelfirma J. C. Pfaff in Berlin; † 24. I., 61 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 13.

***Pfitzner,** Wilhelm, *Dr. med.*, außerordentl. Professor f. topograph. Anatomie u. Prosektor an d. Universität Straßburg i. E.; * Oldenburg (Holstein) 22. VIII. 1853; † Straßburg 1. I. — BJ VIII, 82 (Pagel); Leopoldina 39, 44; Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 58, 729 (Kaiser, L) u. BZ 12, 249 (Archiv f. öffentl. Gesundheitspflege in Elsaß-Lothringen 22, 256: H. Freund; Ztschr. f. Morphologie und Anthropologie 5, V: G. Schwalbe).

***Pflüger,** Ernst, *Dr. med.*, ordentl. Professor d. Augenheilkunde an d. Universität Bern; * Büren a. d. Aare 1. VII. 1846; † Bern 30. IX. — BJ VIII, 104 (Pagel); BZ 13, 242 (Klin. Monatsblätter f. Augenheilkunde 1903, 549: A. Siegrist; Deutsche Medizin. Wochenschrift 1903, 839; F. Stoeger, mit P; Der Bund 1903 Oktober 5 u. 6: Valentin).

Philippovich von Philippsberg, Franz Freih. v., k. k. Wirkl. Geheimer Rat u. Feldzeugmeister i. R.; * Gospić (Kroatien) 12. X. 1820: † Wien 7. VI. — Ill. Ztg. 120, 925; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 582; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 22, 208.

Platte, August, Generaldirektionsrat d. österreich. Staatsbahnen, Fachschriftsteller, auch Schachspieler; † Wien 4. X., 73 Jahre alt. — Ill. Ztg. 121, 571.

Pochmann, Eduard, Regisseur am Thaliatheater in Hamburg; * Dresden 17. XI. 1839; † Hamburg 20. XI. — Neuer Theateralmanach 16, 172; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 775.

Pohler, Armand (Pseudon.: Augustus), Regisseur des Kaiser-Jubiläumstheater in Wien, auch Dichter u. Schriftsteller; * Wien 24. I. 1852; † im Dezember. — KL 24, 1094 (W). 26, 41*; BZ 13, 246 (Ostdeutsche Rundschau 1903 Dezember 12).

Pohlschröder, Philipp, Organist u. Musiklehrer in Ahaus (Westfalen); † daselbst 3. XI., 82 Jahre alt. — Monatshefte für Musikgesch. 36, 136 (Lüstner, mit L).

Polenz, Wilhelm v., Rittergutsbesitzer auf Schloß Ober-Cunewalde (Königr. Sachsen), Dichter; * Ober-Cunewalde 14. I. 1861; † Dresden 13. XI. — Ill. Ztg. 121, 800 (M. Wallberg, mit P); BZ 13, 246. 14, 228 (Gegenwart 1903 Nr. 48 u. 1904 Nr. 26: H. Ilgenstein; Neue preuß. Ztg. 1903 Dezember 10: Derselbe; Das Land 12, 69 u. Rhein.-westfäl. Ztg. 1903 Dezember 6: E. Kalkschmidt; Zeit 1903 Nr. 477: M. G. Conrad; Leipziger Ztg. 1903 Wissenschaftliche Beilage Nr. 139; Ernstes Wollen 15, 257: H. Driesmans; Frankfurter Ztg. 1903 Nr. 18: J. Ettlinger; Leipziger Neueste Nachrichten 1903 Beil. Nr. 29; Der Kunstwart 1904 Heft 7, 444; Deutsche Rundschau 1904 Februar S. 303: O. Frommel); Brümmer5 3, 237. 527 (mit W); KL 25, 1041 (W).

Pollhammer, Josef, *Dr. jur.*, Notar in Krems, Obmann d. Allgemeinen Niederösterreich. Volksbildungsvereins, Dichter; * Aussee (Steiermark) 20. II. 1832; † Krems 2. X. — Ill. Ztg. 121, 571; KL 25, 1043 (W). 26, 41*; Brümmer5 3, 239. 527 (mit W): Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 23, 86 (mit L); BZ 13, 246 (Volksbildungsblätter 1903, 162).

Pommer-Esche, Albert v., k. preuß. Wirkl. Geheimer Rat, 1890—97 Oberpräsident d. Prov. Sachsen; * Berlin 14. VI. 1836; † Berlin 6. XII. — Ill. Ztg. 121, 956.

Pott, Paul v., k. k. Kontreadmiral, Kommandant d. Seearsenals in Pola; † daselbst 14. I. — Woche 5, 144.

Pott, Hermann, Richard, *Dr. med.*, Professor f. Kinderheilkunde an d. Universität Halle a. S., Direktor d. Kinderheil- u. Pflegestätte d. Vaterländ. Frauenvereins; * Halle a. S. 22. X. 1840; † Wernigerode 26. IX. — Virchows Jahresberichte 38, I, 421 (Pagel, L); Pagel 1319; Lexikon d. hervorragend. Ärzte 4, 618; BZ 13, 247 (Archiv f. Kinderheilkunde 37, 491: Baginsky; Jahrbuch f. Kinderheilkunde 58, 860: O. Heubner).

Pozorny, Tony (Pseudon.: T. Orny, J. v. Brünn), Dichterin u. Jugendschriftstellerin; * Brünn 8. II. 1841; † 16. IX. — KL 25, 1049 (W). 26, 41*; Pataky, Lexikon Deutscher Frauen d. Feder 2, 151 (mit W).

Prenzlau, K. v. (Pseudonym), Schriftsteller: s. Zastrow, Karl.

Preuß, Georg, Oberlehrer f. Griechisch u. Latein am k. Gymnasium u. Realschule in Thorn; * Schroop (Kreis Stubm) 13. VII. 1860; † Thorn 29. I. — Jahresbericht d. Gymnas. in Thorn 1902/03, 33 (H. Kanter).

Preysing-Lichtenegg-Moos, Johann Konrad Friedrich Franz Leopold Konstantin Heribert Graf v., Fideikommißherr auf Moos (Oberbayern) u. erbl. Reichsrat d. Krone Bayern, k. bayer. Kämmerer, Kapitular-Großkomtur u. Großkanzler des k. bayer. St. Georg-Ordens, mehrmals Mitglied des

Deutschen Reichstags (Zentrum); * Zeil (Württemberg) 16. III. 1843; † München 6. VI. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1904, 656; Woche 5, 1054 (P); BZ 12, 257. 13, 248 (Histor.-polit. Blätter 131, 926; Germania 1903 Juni 9; Augsburger Abendztg. 1903 Juni 7 u. 9; Bayerland 14, Nr. 47; Deutscher Hausschatz 29 Nr. 41); (F. X. Hartl) Zum Gedächtnis d. Grafen J. K. F. v. P.-L.-M. München, Oldenbourg, 1905 (mit P).

Priebatsch, Leopold, Mitinhaber der von ihm 1861 in Breslau begründeten Kunst- u. Landkartenhandlung; † daselbst 5. XI. — Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1903, 9063.

Primbs, Karl Johann Nepomuk, k. bayr. Reichsarchivrat in München, Historiker u. Heraldiker; * Passau 25. III. 1826; † München 19. XI. — Archival. Ztg. N. F. 11, 303 (O. Rieder, mit W); Verhandlungen d. histor. Vereins d. Oberpfalz 55, 295 (H.[ugo] G.[raf] W.[alderdorff.]).

Prott, Hans Theodor Anton v., *Dr. phil.*, Mitglied d. Deutschen Archäolog. Instituts in Athen, Archäolog; * Hannover 4. VIII. 1869; † Athen 14. IX. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 214; *Vita* P.s in seiner Dissertation: *Fasti Graecorum sacri. Lips.* 1893; Ill. Ztg. 121, 523.

***Przewloka,** Thomas, Geheimer Oberjustizrat u. vortrag. Rat im preuß. Justizministerium; * Niederkunzendorf 7. XII. 1852; † Berlin 26. IX. — BJ VIII, 149 (A. Teichmann).

Puchta, Anton, *Dr. phil.*, ordentl. Professor d. Mathematik an d. Universität Czernowitz; * Altsattl b. Haid 4. III. 1851; † Czernowitz 18. II. — Leopoldina 39, 48; Poggendorff 4, 1199 (W); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 45.

Pückler und Limpurg, Eduard Karl Kurt Graf, kaiserl. deutscher Stationschef in Kamerun; * München 28. X. 1875; † Basso (Kamerun). — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1904, 173; Ill. Ztg. 122, 218.

***Punkes,** Josef, *Dr. theol.*, Geistlicher Rat, Professor d. Theologie am Lyzeum in Freising; * Eck b. Isen (Oberbayern) 16. II. 1835; † Freising 23. X. — BJ VIII, 245 (F. Lauchert).

Putzger, Emil, ehemal. Orchestermitglied; * Naumburg 10. IV. 1838; † Lübeck 29. XII. — Neuer Theateralmanach 16, 176.

Raab, Franz, *Dr. phil.*, Gymnasialprofessor in Wien, lyr. u. dramat. Dichter u. philosoph. Schriftsteller; * Ried 10. X. 1836; † 4. V. — KL 24, 1116 (W). 26, 41*.

Raab von Rabenau, Karl, Chefredakteur d. »Tagespost« in Graz; * Nassenfuß 25. IX. 1849; † Graz 28. I. — KL 25, 1062. 26, 41*; BZ 12, 260 (Pädagog. Ztschr. 1903 Nr. 4: M. Camuzzi).

Radcliffe-Grote, August, Professor, Entomolog; † Hildesheim 12. IX., im 63 Jahre. — Woche 5, 1690; BZ 13, 251 (Insektenbörse 1903, 305 mit P).

***Radde,** Gustav Ferdinand Richard, *Dr. phil.*, kaiserl. russ. Wirkl. Staatsrat, Direktor d. Kaukas. Museums in Tiflis, Reisender u. Naturforscher; * Danzig 27. XI. 1831; † Tiflis 15./16. III. — BJ VIII, 39 (V. Hantzsch); Leopoldina 39, 121. 135 (O. Drude u. O. Taschenberg, mit W); BZ 12, 260. 13, 251. 14, 232 (Gaea 1903, 197: Böttger; Ornitholog. Monatsschrift 1903, 61; Naturwissenschaftl. Rundschau 1903, 309: A. Jacobi; Ztschr. f. Ornithologie 1903, 49; Nationalztg. 1903 März 20: E. Zabel; Schles. Ztg. 1903 Nr. 202; Internationales Archiv f. Ethnographie 16, 78; Ornitholog. Monatsschrift 28, 399 u. Journal f. Ornithologie 1904, 1: R. Blasius, mit P); Aquila 1903, 308: O. Herman; Ztschr. für Ornithologie 28, 18).

Rapp, Adam, *Dr. med.*, Hofrat, Arzt in Reichenhall, bezirksärztl. Stellvertreter, Vorsitzender d. ärztl. Bezirksvereins Traunstein-Reichenhall, Delegierter d. oberbayer. Ärztekammer für den Obermedizinalausschuß; * 29. XI. 1843; † 11. VII. — Virchows Jahresberichte 38, I, 421 (Pagel, mit L).

Rappoldi, Eduard, k. sächs. Hofrat, k. preuß. Professor, Konzertmeister bei d. k. Kapelle u. erster Lehrer d. Violinspiels a. D. am k. Konservatorium der Musik in Dresden, Violinist; * Wien 22. II, 1839; † Dresden 16. V. — Riemann[6] 1067; Dresdener Kunst 3 (1898), 1027; Dresdener Rundschau 3 (1894) Nr. 29. 7 (1898) Nr. 51; Tagebuch d. k. sächs. Hoftheater 87 (1903), 100: A. Kohut: D. Dresdener Hoftheater (Leipzig 1888) S. 410; Neuer Theateralmanach 15, 148; Ill. Ztg. 120, 858; Woche 5, 920 (P); Monatshefte f. Musikgesch. 36, 136 (Lüstner, mit L). — Mit bibliograph. Beiträgen v. Professor H. A. Lier.

Rathenau, Erich, Direktor d. Kabelwerke d. Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft, hervorragender Elektrotechniker; † in Ägypten 19. I. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 13.

Rechberg und Rothenlöwen zu Hohenrechberg, Walpurga Marie Julie, Witwe d. Grafen Albert (1803—1885); * München 16. I. 1809; † Donzdorf (Württemb., Donaukreis) 6. IV. — Goth. Hofkalender 1904, 176.

Rechtern, Emil, kaiserl. deutscher Geheimer Admiralitätsrat u. vortrag. Rat im Reichs-

marineamt; † Groß-Lichterfelde 3. V., 64 Jahre alt. — Ill. Ztg. 120, 725.

Reginus, J. (Pseudon.), Dichter: s. Bretzl, Jos.

Reichenheim, Georg, *Dr.*, Mitinhaber der Firma N. Reichenheim & Söhne, Kunstsammler 2. XII., 61 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 13.

Reich, Rudolf, Inhaber d. Verlags- u. Sortimentsbuchhandlung C. Detloff in Basel; * Offenbach a.M. 30. IX. 1849; † Hamburg 2. I. — Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1903, 112. 2063. 5239. 5626.

Reichl, Eduard, *Dr. jur.*, Justizrat, Landesadvokat in Eger, Lokalhistoriker; * Amonsgrün 18. I. 1840; † Eger 19. IX. — Ill. Ztg. 121, 523; KL 25, 1079 (W). 26, 41*.

***Reichmann,** Theodor, k. k. Kammersänger (Baritonist) in Wien; * Rostock 18. III. 1849; † Marbach am Bodensee 22. V. — BJ VIII, 209 (R. Heuberger); Riemann 6 1078; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon der Deutschen Bühne 810; Ill. Ztg. 120, 858 (u. Nr. 3029 vom 18. Juli 1901, mit P); Woche 5, 968 (P); Neuer Theateralmanach 15, 58 (mit P); Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 252; Monatshefte f. Musikgesch. 36, 136 (Lüstner, mit L); BZ 12, 263. 13, 254 (Tägl. Rundschau 1903 Mai 26; Hamburger Nachrichten 1903 Mai 26: M. Graf; Augsburger Abendztg. 1903 Sammler Nr. 66; Bayreuther Blätter 1903, 224; Bühne u. Welt 5, 923.

Reifenkugel, Karl, *Dr. phil.*, k. k. Regierungsrat u. Bibliothekar, Vorstand d. Universitätsbibliothek in Czernowitz; * Lemberg 31. XII. 1846; † Czernowitz 20. X. — Ill. Ztg. 121, 681; Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 243.

Reißmann, August, *Dr. phil.*, Musikschriftsteller u. Komponist in Berlin; * Frankenstein (Schlesien) 14. XI. 1825; † Wiesbaden 1. XII. — Riemann 6 1083 (mit W); KL 25, 1068 (W). 26, 41*; Neuer Theateralmanach 16, 173; Monatshefte f. Musikgesch. 36, 136 (Lüstner, mit L).

Reitz, Alfred, Inhaber d. Sortiments- u. Verlagsbuchhandlung Reitz & Köhler in Frankfurt a.M.; * Landsberg (Ostpreußen); † Frankfurt a. M. 27. I. — Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel 1903, 906.

Renner, Ludwig, *Dr. theol. et phil.*, Oberkonsistorialrat u. Hofprediger in Hasserode b. Wernigerode, Superintendent u. erstes geistl. Mitglied d. fürstl. Stolbergischen Konsistoriums; * 10. IV. 1834; † Wernigerode 29. XI. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 5; Theolog. Jahresbericht 1903, 1197 (Nestle, mit L).

Resch, Eduard, *Dr. med.*, Kantonalarzt in Saarunion, Begründer d. Deutschen Hebammenvereins; * Durstel (Elsaß) 1858; † 20. IV. — Virchows Jahresberichte 38, I, 421 (Pagel, mit L); BZ 12, 265 (Archiv f. öffentl. Gesundheitspflege in Elsaß-Lothringen 22, 380: Köster; Allgemeine deutsche Hebammenztg. 1903, 203: Ch. Hamm).

Reuß jüngere Linie, Eleonore Prinzessin, geb. Gräfin zu Stolberg-Wernigerode, Schriftstellerin: s. Eleonore.

—, Marie Prinzessin, verw. Gräfin zu Stolberg-Wernigerode: s. Stolberg-Wernigerode, Marie Gräfin zu.

Reuter, Elisabeth, Landschaftsmalerin in Lübeck; * daselbst 21. IX. 1853; † Heidelberg um die Mitte des Jahres. — Ill. Ztg. 120, 725; Müller-Singer, Allgem. Künstlerlexikon 3 4, 47; Das geistige Deutschland 1, 558.

Reuter, Karl, ehemal. Schauspieler; † Berlin im Februar, über 80 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 15. 140.

Reuter-Eichberg, Leonie, Schauspielerin; * 2. XI. 1885; ertrunken im Bodensee 18. V. — Neuer Theateralmanach 15, 150.

Reyher, Gustav, *Dr. med.*, kaiserl. russ. Staatsrat, früher Dozent f. klinische Medizin an der Universität Dorpat; * Riga um 1831; † Dorpat 31. X. — Virchows Jahresberichte 38, I, 421 (Pagel, mit L); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 294.

Reinhardt, Karl, *Dr.*, kaiserlich deutscher Konsul in Buschir (Persien); hervorragender Sammler; † München 25. XI. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 11.

Reitz, Martin, Beamter d. Vereinigten Stadttheater zu Frankfurt a. M.; * daselbst 3. VIII. 1827; † ebenda 19. XII. — Neuer Theateralmanach 16, 172.

Rheinau, Eugen, bad. Oberst. — Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 58, 543 (Frankhauser, L: A. Dammert im Bad. Militärvereinskalender 1904, 80—88).

Rheinfelder, Friedrich, Tier- u. Genremaler, vormals Mitglied d. österr. Gesandtschaft in Hannover; * Wien 19. IV. 1838; † Görz 21. VIII. — Ill. Ztg. 121, 175.

Rhode-Ebeling, Hermann, Schauspieler u. Oberregisseur am Luisentheater in Berlin; * Hamburg 30. VIII. 1843; † Berlin 30. I. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 255; Neuer Theateralmanach 15, 139.

Richter, Ferdinand, *Dr.*, emeritierter Prediger, Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses; * 25. II. 1822; † Mariendorf b. Berlin 12. X. — Ill. Ztg. 121, 607; Theolog. Jahresbericht 1903, 1197 (Nestle).

Richter, Gustav Reinhold, ehemal. Tischlermeister, früher Alterspräsident d. Hamburger Bürgerschaft u. wiederholt deren Vizepräsident, 1881—84 Mitglied d. Deutschen

Reichstags f. Tondern—Husum—Eiderstedt (fortschrittl.); * Nostiz b. Löbau (sächs. Oberlausitz) 10. X. 1817; † Hamburg 23. IX. — Ill. Ztg. 121, 523; Voss. Ztg. 1904 Nr. 1; Schoenfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler5 150.

Richter von Steinbach, Ottokar, k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt bis 1889 Kommandeur des 22. Feldartillerieregiments; † 3. XII., 73 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 3.

***Rimpau,** Wilhelm, *Dr.*, k. preuß. Amtsrat, Landwirt; * Schlanstedt (Prov. Sachsen) 29. VIII. 1842; † daselbst 20. V. — BJ VIII, 259 (Quante); BZ 13, 261 (Landwirtschaftl. Jahrbücher 32, 483: H. Thiel, mit P).

***Rocholl,** Karl, k. preuß. Wirkl. Geheimer Oberjustizrat, früher Senatspräsident am Oberlandesgericht in Naumburg a. S.; * Erfurt 2. VI. 1824; † Naumburg a. S. 14. I. — BJ VIII, 268 (A. Teichmann).

Roddewig (Rodöwick), Karl, Schauspieler u. Sänger in Solothurn; * Grund a. H. 5. X. 1878; † Solothurn 1. II. — Neuer Theateralmanach 15, 140; Monatshefte für Musikgesch. 36, 136 (Lüstner, mit L).

Rohde, William Ottomar, *Dr. phil.*, Direktor d. Landwirtschaftsschule in Eldena b. Greifswald; * Eldena 19. X. 1847; † Greifswald im Juni. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 141; Ill. Ztg. 121, 25; *Vita* in R.s Dissertation: Über die Pyroschleimsäure. Greifswald 1872.

Röhrs, Christoph, ehemal. Konzertmeister in Bremen; * Scharnebach 13. V. 1829; † Bremen 1. VI. — Neuer Theateralmanach 15, 151; Monatshefte für Musikgesch. 36, 137 (Lüstner, mit L).

***Rollett,** Alexander, *Dr. med.*, k. k. Hofrat, ordentl. Professor d. Physiologie u. Histologie a. D. an d. Universität Graz; * Baden b. Wien 14. VII, 1834; † Graz 1. X. — BJ VIII, 249 (O. Zoth); Leopoldina 40, 38; Poggendorff 3, 1138. 4, 1266 (W); Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 26, 301; Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 222; BZ 13, 258. 14, 239 (Mitteilungen d. Vereins d. Ärzte in Steiermark 1903, 269 u. 1904, 1: Fraydl; Deutsche Medizin. Wochenschrift 1903, 910: J. Kraus; *Folia haematologcia* 1, 11: F. Müller).

Rolopp, Werner, Liederkomponist in Magdeburg; † daselbst im August, 68 Jahre alt. — Ill. Ztg. 121, 279; Voss. Ztg. 1904 Nr. 11.

Roepell, Max, Präsident der k. Eisenbahndirektion in Posen; † 2. III. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 608.

Römer, Auguste v., verehel. de la Chevallerie, Dichterin u. Schriftstellerin: s. Chevallerie, Auguste de la.

Ronneck, Marie, geb. Norneck, frühere Schauspielerin: s. Norneck, Marie.

Rose, Finanzrat, Präsident der Koburger Handelskammer; † 12. XI. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 13.

Rose, Bernhard, ehemal. Kammermusiker an d. kgl. Kapelle in Berlin; † Friedenau b. Berlin 22. V., 62 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 15, 151.

Rosenkranz, Friedrich Christian, Komponist, kgl. u. städt. Musikdirektor in Heidelberg; * Halle 21. IV. 1818; † Heidelberg 18. I. — Woche 5, 190; Monatshefte f. Musikgesch. 36, 137 (Lüstner, mit L).

***Roesicke,** Richard, herzogl. anhaltin. Kommerzienrat, Generaldirektor d. Schultheiß-brauerei in Berlin, Mitglied d. Deutschen Reichstags, preuß. Handelsrichter, Mitglied d. Reichsversicherungsamtes, Vorsitzender d. Verbandes d. deutschen Berufsgenossenschaften, Industrieller u. Sozialpolitiker; * Berlin 24. VII. 1845; † Berlin 21. VII. — BJ VIII, 6 (Th. Barth); BZ 13, 259. 14, 240 (Die Hilfe 1903 Nr. 32: H. v. Gerlach; Nation 20 Nr. 43: K. Schrader; Soziale Praxis 1903 Nr. 44: E. Francke; Volkstüml. Ztschr. f. prakt. Arbeiterversicherung 1903 Nr. 16: S. P. Altmann; Unser Anhaltland 1903, 337; G. Partheil; Ethische Kultur 1903 Nr. 31; Volkswohl 1903 Nr. 32; Frankfurter Ztg. 1903 Juli 26; Berliner Tageblatt 1903 Juli 29 u. 30: F. Neubürger; Jahrbuch d. Versuchsanstalt f. Brauerei 6, 215: M. Delbrück).

Rosner, Gustav, pensionierter Kapellmeister in Breslau; † daselbst 12. XI., 71 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 36, 137 (Lüstner, mit L).

Rosner, Leopold (Pseudon.: Hohenmarkt), Schriftsteller u. Verlagsbuchhändler (früher auch Schauspieler) in Wien; * Budapest 21. V. 1838; † Wien 13. VII. — KL 25, 1127 (W). 26, 41*; Woche 5, 1372; Brümmer5 352. 552 (mit W).

Roßmann, Marie, geb. Hirsch, ehemal. Soubrette: s. Hirsch, Marie.

Roth, Alfred, schweizer. Oberst, Chef d. eidgenöss. Versuchsstation f. Artillerie- u. Handfeuerwaffen; * Rheineck 1845; † Thun 26. III. — Ill. Ztg. 120, 507.

Roth, Georg, Großindustrieller (Metallwalzwerke u. Munitionsfabriken) in Wien, persischer Generalkonsul daselbst; † Hietzing b. Wien 22. XI., 68 Jahre alt. — Ill. Ztg. 121, 913.

Rothe, Adolf Nikolaus v., *Dr. med.*, kaiserl. russ. Staatsrat, Psychiater in Warschau, Mitarbeiter an zahlreichen deutschen mediz.

Zeitschriften; * Zgierz b. Lodz 6. XII. 1832; † 6. II. — Lexikon hervorrag. Ärzte 5, 92; Virchows Jahresberichte 38, I, 422 (Pagel, mit W u. L); BZ 12, 269 (Allgemeine Ztschr. f. Psychiatrie 60, 302: A. Rosenthal).

Roethig, Johann Wilhelm Oskar, *Dr. phil.*, bis 1900 Professor f. Mathematik an d. Friedrich Werder-Oberrealschule in Berlin; * daselbst 31. X. 1834; † Charlottenburg 14. VI. — Leopoldina 39, 103; Poggendorff 2, 677. 3, 1133. 4, 1262 (W).

Rouvray, Julius v., k. sächs. Major a. D., im Kriege von 1870 »der Sturmfahnenträger von St. Privat«; † Dresden, 64 Jahre alt. — Ill. Ztg. 120, 413.

***Rückauf**, Anton, Komponist; * Prag 13. III. 1855; † Erlaa b. Atzgersdorf (Niederösterr.) 19. IX. — BJ VIII, 297 (R. Heuberger); Neuer Theateralmanach 15, 153; Monatshefte f. Musikgesch. 36, 137 (Lüstner, mit L); BZ 13, 260 (Deutsche Arbeit 3, 147: H. Rietsch).

Rüdiger, Erdmann, ehemal. Kammermusikus d. kgl. Hofkapelle zu Dresden; † daselbst 18. VII. — Neuer Theateralmanach 15, 153; Monatshefte f. Musikgesch. 36, 137 (Lüstner, mit L).

Rudolph, Karl, früherer fürstl. Kammervirtuose in Sondershausen; * Dornburg 8. V. 1840; † Sondershausen 15. XI. — Neuer Theateralmanach 16, 171; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 137 (Lüstner, mit L).

Ruef, Marie, Schauspielerin u. Theaterdirektorin in Davos, Glarus u. St. Gallen; † Heiden (Schweiz) 13. XI., 70 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 16, 170.

Rüetschi, Albert, Rudolf, *Dr.*, Honorarprofessor an d. theolog. Fakultät in Bern, ehemals Pfarrer u. Präsident d. Synodalrates daselbst, theolog. Schriftsteller; * Bern 3. XII. 1820; † daselbst 30. I. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 26; Holtzmann u. Zöpffel, Lexikon f. Theologen² 932; Schaff & Jackson, *Encyclopedia of living divines* 183.

***Ruge**, Sophus *Dr. phil.*, k. sächs. Geheimer Hofrat, ordentl. Professor d. Geographie u. Ethnographie an d. Techn. Hochschule in Dresden; * Dorum (Hannover) 26. III. 1831; † Klotzsche b. Dresden 23. XII. — BJ VIII, 34 (V. Hantzsch); Leopoldina 40, 38; Geographisch. Jahrbuch 26, 440 (W. Wolkenhauer, mit W u. L); Poggendorff 4, 1284 (W); BZ 13, 260. 14, 241 (Dresdener Anzeiger 1903 Dezember 24; Dresdener Journal 1903 Dezember 24: H. Gebauer).

Ruschhaupt, Walther, *Dr. med. et phil.*, Assistent am pharmakolog. Institut d. Universität Breslau, Chemiker; * Bielefeld 14. IV. 1874; † 7. III. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 60; Lebenslauf in R.s Dissertation: Über d. Abkömmlinge des m-Biscyclohexans *etc.* Bonn 1897.

Rütgers, Julius, Großindustrieller in Berlin (Imprägnierung von Eisenbahnschwellen); † Berlin 6. IX., 73 Jahre alt. — Ill. Ztg. 121, 411; BZ 13, 261. 14, 242 (D. chem. Industrie 1903 Nr. 20; Berichte d. Deutschen chem. Gesellschaft 37, 4582: G. Kraemer).

Rutar, Gymnasialprofessor in Laibach, Historiker; † Laibach im Mai. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 101.

Rütte, A. v., 1825—1903. — BZ 14, 242 (Verhandlungen d. schweizer naturforsch. Gesellschaft 86, V: F. Anderegg).

Saare, Oskar, *Dr. phil.*, Professor, Vorsteher d. analyt. Laboratoriums im Institut für Gärungsgewebe u. Stärkefabrikation an d. Landwirtschaftl. Hochschule in Berlin; † daselbst im Mai (oder Juni?). — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 198; BZ 13, 261. 14, 242 Ztschr. f. angewandte Chemie 16, 663: E. Parow, mit P; Jahrbuch d. Versuchsanstalt f. Brauerei 6, 219: M. Delbrück; Jahrb. d. Spiritusfabrikanten Deutschlands 1904, 247: E. Parow); Leopoldina 39, 87.

Sachs, Milan, *Dr. med.*, Bakteriologe; * Agram 1877; † 5. VI. — Virchows Jahresberichte 38, I, 422 (Pagel, mit W u. L); BZ 12, 271 (Wiener klin. Wochenschrift 1903, 744: Weichselbaum).

Sachse, Adolf, kaiserl. deutscher Wirkl. Geheimer Rat, Direktor a. D. im Reichspostamt, Mitglied d. Kolonialrates; † Berlin 25. I., 68 Jahre alt. — Ill. Ztg. 120, 199; BZ 12, 271 (Archiv f. Post u. Telegraphie 1903, 125).

Sack, Caroline, verehel. Bauer, Sängerin: s. Bauer, Caroline.

Salm-Reifferscheid-Raitz, Hugo Leopold Franz Karl Hippolyt, 5. Fürst u. Altgraf zu, k. u. k. Kämmerer, erbl. Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats; * Wien 2. XII. 1863; † daselbst 31. XII. — Goth. Hofkalender 1904 u. 1905; S. Hahn, Reichsratsalmanach 1891/92, 88; Ill. Ztg. 122, 59.

Salm-Salm, Eleonore Leopoldine Alexia Fürstin zu, geb. Prinzessin v. Croy, Gemahlin d. Fürsten Leopold; * Dülmen 13. V. 1855; † Berlin 27. V. — Goth. Hofkalender 1904, 118. 181.

***Salmuth**, Ludwig Freih. v., k. preuß. General d. Kavallerie z. D.; * Ballenstedt a. H. 1. VIII. 1821; † Schöneberg b. Berlin 19. I. — BJ VIII 140 (Lorenzen).

Salomon, Rudolf Heinrich, k. preuß. Hofopernsänger a. D., früher Sänger (Bassist) u. 2. Regisseur an d. Hofoper in Berlin; * Leipzig 3. IX. 1825; † Berlin 5. (od. 4.) XI. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon

der deutschen Bühne 862; Woche 1903, 2056 (P); Neuer Theateralmanach 16, 170; Monatshefte f. Musikgesch. 36, 137 (Lüstner, mit L); Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 265.

Salzmann, Erich, Journalist, Redakteur am »Tag« u. »Berliner Lokalanzeiger«; * Frankfurt a. O. 7. IV. 1840; † 13. IX. — KL 25, 1150. 26, 41*.

Samarow, Gregor (Pseudon.), Romanschriftsteller: s. Meding, Oskar.

***Samson,** Heinrich (Pseudon.: *Dr.* Dreibach), *Dr. jur. utr.*, Vikar in Darfeld (Westfal.), Hagiolog u. Liturgiker; * Beckum (Westfalen); 1. IX. 1844; † Darfeld 18. XI. — BJ VIII, 248 (F. Lauchert); KL 25, 1150 (W); Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 261 (W).

Sander, Hermann, Domprediger in Güstrow, Erzieher d. mecklenburg. Prinzen; † 18. IX., 47 Jahre alt — Voss. Ztg. 1904 Nr. 5.

Sandersleben, Friedrich v., k. sächs. Generalmajor z. D., zuletzt Kommandeur des Infanterieregiments Nr. 102; † 24. V., 85 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 3.

***Saenger,** Max, *Dr. med.*, k. sächs. Medizinalrat, ordentl. Professor d. Gynäkologie u. Vorstand d. Geburtshilfl.-gynäkolog. Klinik an d. deutschen Universität Prag; * Bayreuth 14. III. 1853; † Bubentsch b. Prag 12. I. — BJ VIII, 104 (Pagel); Leopoldina 39, 86; BZ 12, 273 (Monatsschrift f. Geburtshilfe u. Gynäkologie 1903, 131 mit P: A. Martin; Zentralblatt f. Gynäkologie 1903, 161: Fritsch; ebenda 643: Piskaček; Wiener klin. Rundschau 1903, 67: A. Hink; Berliner klin. Wochenschrift 1903, 139: O. Bodenstein; Deutsche medizinische Wochenschrift 1903, 90: Ph. Jung mit P; Prager medizin. Wochenschrift 1903, 37; Wiener klinische Wochenschrift 1903, 130: R. Chrobak).

***Sartori,** August Anton Heinrich, Geheimer Kommerzienrat, Schiffsreeder u. Kaufmann in Kiel, Vorsitzender d. Handelskammer u. d. Nautischen Vereins daselbst; * Lübeck 16. VI. 1837; † daselbst 15. X. — BJ VIII, 179 (J. Sass).

Sasse, Hugo, k. preuß. Generalmajor z. D., bis März 1903 Kommandeur d. Infanterieregiments Nr. 95; † 29. III., 55 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 3.

***Saul,** Daniel Johannes, *Dr. phil.*, Dichter u. Sprachforscher, Politiker u. Journalist, Korrespondent d. »Frankfurter Ztg.«; * Balhorn (Niederhessen) 2. XII. 1854; † Ingenheim an d. Bergstraße 8. X. — BJ VIII, 213 (Ph. Losch).

Saville, Louis v., ehemal. Schauspieler, Dramaturg u. Theaterdirektor; † Berlin 16. IV. — Neuer Theateralmanach 15, 146.

Saxer, Franz, *Dr. med.*, außerord. Professor u. Prosektor am Patholog. Institut bei d. Universität Leipzig; * Goslar 23. I. 1864; † Leipzig 2. VI. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 124; Leopoldina 39, 87; Virchows Jahresberichte 38, I, 423 (Pagel, L); BZ 12, 274 (Zentralblatt f. allgemeine Pathologie 1903, 417: F. Marchand; Deutsche medizinische Wochenschrift 1903, 485).

Schady, Eugen, Schauspieler (Charakterdarsteller) u. Regisseur; * Großenhain 20. V. 1856; † Berlin 22. V. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. deutschen Bühne 872; Neuer Theateralmanach 15, 150.

Schablin, Alfred, Theatersekretär am Stadttheater in Karlsbad; † daselbst 9. VI. — Neuer Theateralmanach 15, 152.

Schachten, Adolf Georg Heinrich von und zu, k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt bis 1891 Kommandeur der 19. Kavalleriebrigade; * Paris 24. I. 1839; † Kassel 11. V. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1904, 733; Ill. Ztg. 120, 765; Voss. Ztg. 1904 Nr. 3.

***Schäffle,** Albert Eberhard Friedrich, *Dr. scient. polit.*, Volkswirt und Staatsmann; * Nürtingen (Württemberg) 24. II. 1831; † Stuttgart 25. XII. — BJ VIII, 106 (W. Lang); Ill. Ztg. 122, 26 (P.[aul] D.[ehn], mit P); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 294; BZ 13, 265. 14, 245 (Voss. Ztg. 1903 Dezember 28; Wiener Fremdenblatt 1903 Dezember 27; Deutsches Tageblatt f. Ungarn 1903 Dezember 30; Der Türmer 1904 Februar 262: H. Sieveking; Die neue Zeit 1904 Nr. 14: F. Mehring).

Schaffner, Friedrich, Postbeamter in München, Liederkomponist; † Neu-Pasing b. München 20. VII. — Woche 5, 1372; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 137 (Lüstner, mit L).

Schally, Anton, *Dr. med.*, Frauenarzt in Saaz; * Banffyhunyad 1868; † Saaz 26. IX. — Virchows Jahresberichte 38, I, 423 (Pagel, mit L); BZ 13, 265 (Prager medizinische Wochenschrift 1903, 539: F. Fischer).

Scharff, Anton, k. u. k. Kammermedailleur, Direktor d. Graveurakademie d. k. k. Hauptmünzamts in Wien, Ehrenmitglied d. k. k. Akademie der bildenden Künste daselbst, Mitglied d. Kuratoriums d. Österr. Museums f. Kunst u. Industrie; * Wien 10. VI. 1845; † Brünn 6. VII. — K. Domanig, A. Scharff, k. k. Kammermedailleur 1845—95; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 4, 185; Ill. Ztg. 121, 91; D. geistige Deutschland 1, 594; BZ 13, 265 (Berliner Münzblätter 1903, 343: E. Bahrfeldt; Zeit 1903 Juli 8: H. Haberfeld).

Schärnack, Fritz, großherzogl. Kapellmeister a. D. in Oldenburg; † daselbst 3. IX.,

75 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 36, 137 (Lüstner, mit L).

Schasler, Max Alexander Friedrich, *Dr. phil.*, Philosoph, Ästhetiker u. Dichter; * Deutsch-Krone 26. VIII. 1819; † Jena 13. VI. — KL 24, 1221 (W). 26, 41*; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 118 (R. Eucken); Hinrichsen, D. literarische Deutschland[2] 1150; BZ 14, 245 (Zeit 1904 Nr. 509: F. Rose).

Schaumburg-Lippe, Bernhard Prinz zu: s. Bernhard.

Scheffers, Wilhelm, Herausgeber d. »Rigaer Tageblatt«; † Riga 24. IV., 62 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 9.

Scheffler, August Christian Wilhelm Hermann, *Dr. phil.*, bis 1895 Oberbaurat in d. Direktion d. braunschweig. Eisenbahnen, Mathematiker u. Physiker; * Braunschweig 10. X. 1829; † daselbst 14. VIII. — KL 24, 1224. 26, 41*; Poggendorff 2, 781. 3, 1180. 4, 1317 (W).

***Scheibert,** Justus, k. preuß. Major z. D., Militärschriftsteller; * Stettin 16. V. 1831; † Großlichterfelde b. Berlin 4. VII. — BJ VIII, 255 (Lorenzen); BZ 13, 266 (Neue Preuß. Ztg. 1903 Juli 4); KL 25, 1169 (W).

Schele-Schelenburg, Balduin Georg Eduard Friedrich Wilhelm Arthur Freih. v., Herr auf Schelenburg b. Schledehausen (Hannover), Mitglied d. Deutschen Reichstags (Hospitant d. Zentrum); * Schelenburg 11. IX. 1836; † daselbst 4. XII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1904, 659. 1905, 941; Ill. Ztg. 121, 913; Woche 6, 2228 (P); Kürschners Deutscher Reichstag 1898—1903, 154 (mit P).

Schenkel, Theodor, Eisenbahningenieur in Graz, Erbauer zahlreicher Bahnen in Österreich u. d. Schweiz; † Graz 6. VIII., im 42. Jahre. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 178.

***Scheppig,** Richard, *Dr. phil.*, Oberlehrer am Reformgymnasium in Kiel, Direktor des Museums f. Völkerkunde daselbst; * Sondershausen 17. XI. 1845; † Kiel 24. XII. — BJ VIII, 177 (J. Sass); Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 1.

Scherer, Hermann, *Dr.*, Publizist, Historiker des Welthandels, 1854—81 Leiter des »Konfektionär«, früher Advokat in Stuttgart; * daselbst 8. X. 1816; † Rom 15. I. — Ill. Ztg. 120, 166; BZ 12, 275 (Köln. Ztg. 1903 Nr. 53).

Scherling, Christian, Professor a. D. für Mathematik am Katharineum in Lübeck, früher Mitglied d. Deutschen Sängerbundes u. Bundessprecher d. Niedersächs. Sängerbundes; * 12. XII. 1812; † Lübeck 28. XII. — Ill. Ztg. 122, 23; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 137 (Lüstner, mit L).

***Scherzer,** Karl Heinrich Ritter v., *Dr. phil.*, k. u. k. außerordentl. Gesandter u. bevollmächtigter Minister a. D., Staatsmann und Gelehrter; * Wien 1. V. 1821; † Görz 19. II. — BJ VIII 172 (B. Münz); KL 25, 1175 (W); Geograph. Jahrbuch 26, 441 (W. Wolkenhauer, mit W u. L); Poggendorff 3, 1184. 4, 1323 (W); Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 29, 227 (mit W u. L); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 51 (B. Münz); Illustr. Ztg. 120, 311 (vgl. Nr. 3018 vom 2. Mai 1901 mit Biographie u. P); Woche 5, 380 (P); Leopoldina 39, 45; BZ 12, 275. 13, 266. 14, 246 (Globus 1903, 229 [mit P] u. Deutsche Rundschau für Geographie u. Statistik 25, 518: W. Wolkenhauer; Mitteilungen d. k. k. geographisch. Gesellschaft in Wien 1903, 161: K. Krupitz; Statist. Monatsschrift [Wien] 1903, 105: v. Juraschek; Fremdenblatt [Hamburg] 1903 Nr. 46: M. Neißer; Wiener Abendpost 1903 Nr. 101; Sitzungsberichte der k. bayer. Akademie d. Wissenschaften 1903 Math.-phys. Klasse 556: C. Voit; Deutsche Erde 2, 42: W. Götz; Almanach d. kaiserl. Akademie d. Wissenschaften in Wien 1903, 321).

Schiel, Adolf, ehemal. Oberst d. deutschen Freiwilligenkorps auf seiten der Buren im südafrikan. Kriege, auch schriftstellerisch tätig; * Frankfurt a. M. 19. XII. 1858; † Reichenhall 28. VII. — Geographenkalender 2, 203; Ill. Ztg. 121, 245 (vgl. Ill. Ztg. Nr. 2941 vom 9. November 1899, mit P); Woche 5, 1470 (P).

Schiff, Frédéric, Pianist u. Komponist in Brüssel; * Frankfurt a. M. 1840; † Brüssel 36, 137 (Lüstner, mit L).

Schiffmacher, Johann, ehemal. Opernsänger, * Stockach 20. IV. 1860; † Karlsruhe im November. — Neuer Theateralmanach 16, 170; Monatshefte für Musikgesch. 36, 138 (Lüstner, mit L).

Schilling von Canstatt, Heinrich Freih. v., k. preuß. Hauptmann a. D., Naturforscher, insbes. Entomologe; * Heidelberg 25. VII. 1849; † Hirsau (Württemberg) 18. V. — Leopoldina 39, 103; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1904, 676; KL 25, 1180 (W).

Schimmer, Mathilde, chem. Obergarderobiere d. Hoftheaters in Darmstadt; * Sachsenhausen 6. VIII. 1848; † Darmstadt 25. XI. — Neuer Theateralmanach 16, 173.

Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, Julius Prinz zu: s. Julius.

Schloemp, Edwin Hugo Viktor (Pseudon.: Hugo Viktor), Schriftsteller u. Dichter, früher Buchhändler; * Schliewe (Ostpreuß.) 22. VII. 1838; † 7. XII. — KL 25, 1189 (W). 26. 42*; Brümmer[5] 3, 571.

Schloß, Sophie, verwitw. Gurau, Konzertsängerin; * Frechen b. Köln 12. XII. 1812; † Düsseldorf 15. V. — Monatshefte für Musikgesch. 36, 138 (Lüstner, mit L); BZ 12, 220 (Berliner Tageblatt 1903 Mai 26: A. Kohut); Ill. Ztg. 120, 858; Woche 5, 964.

Schlüter, Gustav, k. preuß. Generalleutnant z. D., zuletzt bis 1902 Kommandeur der 60. Infanteriebrigade; † Frankfurt a. M. 22. XII., 66 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 3.

Schmelz, Alexander. *Dr. med.*, Frauenarzt in Pilsen; * Mährisch-Ostrau 26. XII. 1864; † Wien 6. IX. — Virchows Jahresberichte 38, I, 423 (Pagel, L); BZ 13, 269 (Prager Medizin. Wochenschrift 1903, 269: Löwy).

Schmid, Rudolf, schweizer. Nationalrat und Großrat; † Burgdorf (Schweiz) 19. I. — Woche 5, 190.

***Schmid,** Theodor, Mitglied d. Ordens S. Jesu, Leiter d. Kirchenchores der *Stella matutina* in Feldkirch (Vorarlberg); * Dillingen 9. XI. 1837; † 9. IV. — BJ VIII, 71 (F. Lauchert); Monatshefte f. Musikgesch. 36, 138 (Lüstner, mit L).

***Schmid-Monnard,** Karl Alexander, *Dr. med.*, Arzt u. Schulhygieniker in Halle a. S.; * Leipzig 11. VIII. 1858; † Halle a. S. 10. XI. — BJ VIII, 105 (Pagel); BZ 14, 248 (Ztschr. f. Schulgesundheitspflege 1904, 1: F. Erismann; Gesunde Jugend 1904, 1).

***Schmidt,** Karl Adolf, *Dr. jur. et phil.*, Geheimer Rat, früher ordentl. Professor d. römisch. Rechts an d. Universität Leipzig, Ehrenbürger d. Stadt Leipzig; * Allstedt (Sachsen-Weimar) 4. XI. 1815; † Baden-Baden 24. X. — BJ VIII, 152 (A. Teichmann).

Schmidt, Alexis, *Dr. phil.*, Schriftsteller auf d. Gebiete d. Philosophie und Journalist, früher Chefredakteur d. Spenerschen Ztg. in Berlin; * Langensalza 5. VII. 1818; † Friedenau b. Berlin 24. II. — Woche 5, 418 (mit P); D. geistige Berlin 1, 469 (Autobiographie); Literar. Zentralblatt 1903, 372.

Schmidt, Bertha, Gesanglehrerin in Wolfenbüttel; † Basel im Mai. — Monatshefte f. Musikgesch. 36, 138 (Lüstner, mit L).

Schmidt, Friedrich Wilhelm, Gesanglehrer am Sophien-Realgymnasium in Berlin; † Charlottenburg 12. V. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 138 (Lüstner, mit L).

Schmidt, Hermann, Landschaftsmaler, Mitglied d. Vereins berliner Künstler; † 29. IX. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 11.

Schmidt, Ottmar, *Dr.*, Geheimer Hofrat, Professor f. Chemie, Physik u. Pharmazie an der Tierärztl. u. Techn. Hochschule in Stuttgart, Referent im Medizinalkollegium f. Württemberg; * Schwäbisch Hall 1835; † Stuttgart 28. XI. — Leopoldina 40, 39; Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 274; Virchows Jahresberichte 38, I, 423 (Pagel); BZ 13, 269. 14, 249 (Berliner tierärztl. Wochenschr. 1903, 779; Berichte d. Deutschen chem. Gesellschaft 36, 4585: O. Hesse).

***Schmidt,** Otto, k. preuß. Generalleutnant; * Kassel 16. IV. 1845; † daselbst 5. II. — BJ VIII, 155 (Lorenzen).

***Schmidt-Cabanis,** Otto Richard, Chefredakteur des »Ulk« in Berlin, Dichter u. Schriftsteller, früher auch Schauspieler; * Berlin 22. VI. 1838; † daselbst 12. XI. — BJ VIII, 291 (F. Brümmer); Ill. Ztg. 121, 757 (F. E., mit P); Woche 5, 2098 (P);. KL 25, 1202 (W). 26, 42*; BZ 13, 269 (Berliner Tageblatt 1903 November 12: F. Engel).

Schmitgen, Georg, Landschafts- u. Marinemaler in Potsdam; * Bernkastel 9. III. 1856; † Potsdam 8. VI. — Jahrbuch d. bildenden Kunst 1, 203. 3, 102; D. geistige Berlin 1, 475; D. geistige Deutschland 1, 614; Ill. Ztg. 120, 925; Woche 5, 1054.

Schneider, Josef, Klaviervirtuos in Warschau; † daselbst 2. I. — Monatshefte f. Musikgesch. 36, 138 (Lüstner, mit L).

***Schneider,** Oskar, *Dr. phil.*, früher Professor an d. Annenrealschule in Dresden, Naturforscher, Geograph u. Schulmann; * Löbau (Kgr. Sachsen, Oberlausitz) 18. IV. 1841; † Blasewitz b. Dresden 8. IX. — BJ VIII, 45 (V. Hantzsch); Geographen-Kalender 2, 203 (mit L); Leopoldina 40, 39; Geogr. Jahrbuch 26, 442 (W. Wolkenhauer, mit W u. L); KL 25, 1212 (W). 26, 42*; Allgem. Ztg. 1903 Beil. 208; BZ 13, 270 (Insektenbörse 1903, 313, mit P; Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik 26, 135 u. Zeitschr. für Schulgeographie 1904, 97: W. Wolkenhauer, mit P).

***Schneider,** Wilhelm, kgl. bayer. Hofschauspieler (Heldendarsteller) u. Regisseur in München; * St. Petersburg 19. IX. 1847; † Ludwigshöhe b. München 17. X. — BJ VIII, 232 (A. Freih. v. Mensi); Hagen, Almanach d. k. Hoftheater in München f. 1903, 60 (mit P); BZ 12, 279. 13, 270 (Bühne u. Welt 5, 693: G. Schaumberg; Freistatt 1903 Nr. 43: E. Steiger; Moderne Kunst 17, 309: Alex Braun); Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 276.

Schnelle, Paul, ehem. Operettentenor an d. Vereinigten Stadttheatern in Leipzig; † daselbst 14. I., 47 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 36, 138 (Lüstner, mit L); Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 276; Neuer Theateralmanach 15, 138.

Schnetter, Joseph, *Dr. med.*, Begründer d. *German Hospital and Dispensary* in New York; * Gerolzhofen (Bayern); † Herrenalb im Schwarzwald im September, 82 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 38, I, 423 (Pagel, mit L).

Schoder, Gustav v., früher Landgerichtspräsident u. Mitglied d. württemberg. Staatsgerichtshofs; † Reutlingen 22. I. — Woche 5, 190; Voss. Ztg. 1904 Nr. 5.

Schöller, Karl, k. bayer. Generalmajor z. D., Chef d. Abteilung f. Invalidenwesen im Kriegsministerium; * Neuburg a. d. Donau 15. 4. 1842; † München 7. II. — Woche 5, 282; Voss. Ztg. 1904 Nr. 3; Augsburger Abendztg. 1903 Nr. 40 S. 5 u. 8 (Todesanzeige).

Scholz, Auguste Sabine, verehel. Holzstamm, Opernsängerin: s. Holzstamm, A. S.

***Schönau-Wehr,** Max, Joseph Freiherr v., k. preuß. Generalleutnant u. Kommandant von Karlsruhe; * daselbst 16. IV. 1847; † Freiburg i. B. [nach Freih. Taschenbuch] 21. III. — BJ VIII, 210 (Lorenzen); Ill. Ztg. 120, 507; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1904, 690; Ztschr. für die Geschichte des Oberrheins 58, 543 (Frankhauser, L: Sterne u. Blumen 1903 Nr. 16).

***Schönberg,** Friedrich, Kaspar Christoph v., Herr auf Krummenhennersdorf b. Freiberg in Sachsen, k. sächs. Generalleutnant z. D.; * Nieder-Reinsberg 27. IV. 1826; † Dresden 13. III. — BJ VIII, 255 (Lorenzen); Ill. Ztg. 120, 413; Goth. Genealog. Taschenbuch d. adeligen Häuser 1904, 746.

Schönborn-Buchheim, Erwin Friedrich Karl Graf v., Obersterblandtruchseß in Österreich ob u. unter d. Enns, Erbobergespan d. Komitats Beregh, k. u. k. Kämmerer u. Geheimer Rat; * Schloß Schönborn 7. XI. 1842; † daselbst 21. I. — Goth. Hofkalender 1903, 193. 1904, 193; Ill. Ztg. 120, 166; Woche 5, 238 (P); BZ 12, 279 (Wiener Fremdenblatt 1903 Nr. 21; Pester Lloyd 1903 Nr. 19: A. v. Lónyay *jun.*).

Schönburg-Waldenburg, Lucie Franziska Euphrosyne Anna Alexandrine Georgine Erbprinzessin zu, Witwe d. Erbprinzen Viktor, geb. Prinzessin zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg; * Darmstadt 18. III. 1859; † Dresden 24. IX. — Goth. Hofkalender 1904, 187. 196.

Schönfeld, Luise, geb. Krauth, frühere Schauspielerin am Hofburgtheater in Wien; * Karlsruhe 1827; † Tulln 16. V. — Ill. Ztg. 120, 805; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 907; Neuer Theateralmanach 15, 149 (mit P).

Schoeffer, Adolf v., Geheimer Justizrat in Rostock; † daselbst 27. VIII., im 82. Jahre. — Woche 5, 1600.

Schradieck, Wilhelmine, verehel. Bottstein, Schauspielerin: s. Bottstein, Wilhelmine.

Schreiber, August, *Dr.*, Inspektor der Rhein. Missionsgesellschaft in Barmen; * Bielefeld 8. XI. 1839; † Barmen 23. II. — Geograph. Jahrbuch 26, 442 (W. Wolkenhauer, mit W u. L); Geographen-Kalender 2, 204; BZ 12, 280. 13, 270 (Allgemeine Missionsztschr. 1903, 220: Warneck; Berichte d. Rhein. Missionsgesellschaft 1903, 135: E. Fries; D. evangel. Missionen 1903, 169: W. Schreiber); Theolog. Jahresbericht 1903, 1198 (Nestle, mit L).

Schröder, Karl Heinrich, Pfarrer in Eisenberg; * Gumbinnen 22. IV. 1826; † Königsberg i. Pr. 10. X. — Rindfleisch, Altpreuß. Bibliographie 1903, 52 (L: Evangel. Gemeindeblatt 58, 259).

***Schröder,** Josef (Taufname: Peter), *Dr. theol. et phil.*, päpstl. Hausprälat u. Ehrendomherr v. Lüttich, ordentl. Professor f. Dogmatik an d. Universität Münster i. W.; * Beek, Pfarre Würm (Rheinland) 26. IV. 1849; † Elberfeld 5. IX. — BJ VIII, 197 (F. Lauchert).

Schröder, Octavio Hermann, *Dr. jur.*, Senator a. D. in Hamburg; † daselbst 30. VII., im 80. Jahre. — Woche 5, 1418.

Schröder, Theodor v., *Dr. med.*, kais. russ. Wirklicher Staatsrat, Direktor der Augenheilanstalt in St. Petersburg; * Dorpat 3. III. 1853; † 18. XI. — Virchows Jahresberichte 38, I, 423 (Pagel, mit L); BZ 13, 271 (St. Petersburger Mediz. Wochenschr. 1903, 475).

Schröder-Erlholz, Johanna, frühere Schauspielerin; * 21. XII. 1853; † Wiesbaden 26. XII. — Neuer Theateralmanach 16, 175.

Schücking, Fräulein Theo, Tochter Levin Schückings, Novellendichterin u. Schriftstellerin in Berlin; * Cöln 19. IV. 1850; † Rom im Juni. — KL 25, 1241 (W). 26, 42*; Ill. Ztg. 120, 897.

Schuld, Heinrich, *Dr. phil.*, Lehrer an der Hohenzollernschule in Schöneberg b. Berlin, Romanist; * Stettin 27. I. 1866; † Schöneberg 7. III. — Jahresbericht d. Hohenzollernschule in Schöneberg 1902/3, 24 (Pohlenz).

***Schulenburg,** Werner von der, k. preuß. Generalleutnant z. D.; * Glogau 30. I. 1836; † Potsdam 9. X. — BJ VIII, 141 (Lorenzen).

Schuler, Fridolin, *Dr. med.*, früher Arzt, dann eidgenöss. Fabrikinspektor in Zürich, Urheber des ersten Arbeiterschutzgesetzes in d. Schweiz, Publizist; * Bilten (Kanton Glarus) 1. IV. 1832; † Aarburg 8. V. — Virchows Jahresberichte 38, I, 423 (Pagel,

mit L); BZ 13, 271. 14, 250 (Korrespondenzblatt f. d. Schweizer Ärzte 1903, 474: Seitz; Schweizer Blätter f. Wirtschafts- u. Sozialpolitik 1903, 361: R. Tschudy; Deutsche Medizinische Wochenschrift 1903, 490: Erismann; Schweizer Ztschr. f. Gemeinnützigkeit 1903, 311; Soziale Praxis 13 Nr. 32: H. Herkner; Ztschr. f. Schweizer Statistik 1903, 167; Verhandlungen der Schweizer. Naturforsch. Gesellschaft, 86. Versammlung S. LVI: J. Seitz).

***Schultz,** Heinrich Hermann, *Dr. theol. et phil.*, k. preuß. Konsistorialrat, Abt von Bursfelde, ordentl. Professor d. alttestamentl. Exegese, systemat. Theologie u. Homiletik an d. Universität Göttingen; * Lüchow b. Lüneburg (Hannov.) 30. XII. 1836; † Göttingen 15. V. — BJ VIII, 137 (Kohlschmidt); KL 25, 1249 (W); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 111; BZ 12, 281. 13, 272 (Basler Nachrichten 1903 Nr. 19; Kirchl. Gegenwart 1903, 191); Alfred Lorentz, Antiq.-Buchhandlung in Leipzig, Katalog Nr. 151 (mit Nekrolog nach Basler Nachrichten, Verzeichnis d. Bibliothek u. P); Schaff & Jackson, *Encyclopedia of living divines*; Theolog. Jahresbericht 1903, 1198 (Nestle mit L).

Schultze-Denhard, Paul, *Dr. jur.*, Rechtsanwalt u. Professor d. Jurisprudenz an d. chinesischen Universität in Tientsin; * Wickrath b. Düsseldorf; † zu Tientsin im letzten Viertel d. Jahres, 29 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 255; Ill. Ztg. 121, 710.

Schultzen von Asten, Anna, Lehrerin an d. Kgl. Hochschule für Musik in Berlin, Konzertsängerin (hoher Sopran); * Wien 11. III. 1848; † Charlottenburg 25. III. — Riemann[6] 1201; Woche 5, 606 (P); Monatshefte für Musikgeschichte 36, 138 (Lüstner, mit L).

Schulz, Auguste Sabine, verehel. Holtzmann, Opernsängerin: s. Holtzmann, A. S.

Schulz, Hermann, kgl. Kammermusiker in Berlin; * Petzow 14. VIII. 1856; † Berlin 30. VIII. — Neuer Theateralmanach 15, 155; Monatshefte für Musikgesch. 36, 138 (Lüstner, mit L).

Schulze, Georg August Fr., *Dr. med.*, Arzt f. diätetisch-physikalisches Heilverfahren in Berlin; * Stendal 23. IV. 1817; † Berlin 14. I. — Virchows Jahresberichte 38, I, 423 (Pagel, L); Verzeichnis der Berliner Universitätsschriften 1810—85 Nr. 3599; BZ 12, 282 (Archiv f. physikal.-diätet. Therapie 5, 65 mit P).

Schulzweida, Franziska, Mitglied des kgl. Opernchores in Dresden; * Braunschweig 28. IV. 1862; † Dresden 10. V. — Neuer Theateralmanach 15, 148.

Schuppe, Anna, verehel. Benfey, Dichterin u. Tonkünstlerin: s. Benfey, Anna.

***Schurtz,** Camillo Heinrich, *Dr. phil.*, Assistent f. Ethnographie am Städt. Museum f. Natur-, Völker- u. Handelskunde in Bremen; * Zwickau (Sachsen) 11. XII. 1863; † Bremen 2. V. — BJ VIII, 30 (V. Hantzsch); Geographen-Kalender 2, 204; Geograph. Jahrbuch 26, 442 (Wolkenhauer, mit W u. L); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 102; Leopoldina 39, 87; KL 25, 1258 (W); BZ 13, 272 (Deutsche Monatsschrift f. d. gesamte Leben d. Gegenwart 1903 August 673: F. Ratzel).

Schuselka-Brüning, Ida, geb. Wohlbrück, frühere Opernsängerin u. Schauspielerin, auch Schriftstellerin; * Königsberg 15. I. 1817; † Baden b. Wien 15. XI. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. deutschen Bühne 940; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 32, 233 (sehr eingehend); Neuer Theateralmanach 16, 171; Monatshefte für Musikgeschichte 36, 138 (Lüstner, mit L); BZ 13, 272 (Zeit 1903 Nr. 47).

Schütze, Ludwig, Kunsthändler in Düsseldorf, Kunstreferent der Köln. Ztg. u. Ill. Ztg.; * Braunschweig 13. X. 1841; † Düsseldorf 22. IV. — KL 25, 1244; 26, 42*; Ill. Ztg. 120, 659.

Schützenberger, Ludwig (Louis) Friedrich, elsäss. Maler; * Straßburg 8. IX. 1825; † daselbst 17. IV. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 4, 232; Ill. Ztg. 120, 659; Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 58, 731 (Kaiser, L).

Schwab, Gottfried, Dichter u. Schriftsteller; * Darmstadt 26. VI. 1851; † München 2. III. — KL 25, 1259 (W). 26, 42*; Brümmer 5 4, 441; Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 287; G. Schwab, Wolkenschatten u. Höhenglanz u. Gedichte aus d. Nachlaß. 2. Aufl. [1904: mit Biographie u. P]; BZ 12, 283 (Hessenland 1903, 91: Al. Burger).

Schwackhöfer, Franz, ordentl. Professor f. land- u. forstwirtschaftl. Technologie an d. Hochschule f. Bodenkultur in Wien; * daselbst 15. IV. 1843; † ebenda 18. VII. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 164; Leopoldina 39, 104; Poggendorff 4, 1369 (W); BZ 13, 273 (Ztschr. f. d. landwirtschaftl. Versuchswesen in Österreich 1903, 631; Chemikerztg. 1903, 747; Mitteilungen des k. k. technolog. Gewerbemuseums in Wien 1903, 189).

Schwalb, Jakob, Theatermeister am Stadttheater zu Frankfurt a. M.; * daselbst 5. III. 1839; † ebenda im Dezember. — Neuer Theateralmanach 16, 176.

Schwanitz, Karl, Geheimer Justizrat, Ober-

amtsrichter in Ilmenau, Freund d. Dichters Viktor v. Scheffel; † Weimar 30. IV., 80 Jahre alt. — Ill. Ztg. 120. 725; BZ 12, 283 (Pfälz. Presse 1903 Beiblatt Feierstunden Nr. 37).

Schwarz, Franz Xaver v., kaiserl. russ. Staatsrat, Observator an d. erdmagnet. Station bei d. Sternwarte in München, Astronom u. Geograph, Erforscher Turkestans; * Bärnstein b. Grafenau (Bayer. Wald) 8. XII. 1847; † München 20. I. — Leopoldina 39, 87; Geographen-Kalender 2, 204; Geograph. Jahrbuch 26, 443 (W. Wolkenhauer, mit W u. L); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 98: C. Dukmeyer v. Kienitz.

Schwarz, J., Kammermusiker in Sondershausen; † daselbst im September, 48 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 36, 138 (Lüstner, mit L).

Schwarz, Leo, *Dr. med.*, erster Assistent d. Klinik f. innere Medizin an d. deutschen Universität Prag; * 1872, † Prag 30. V. — Leopoldina 39, 87; Virchows Jahresberichte 38, I, 423 (Pagel, mit W u. L).

Schwarz von Senborn, Wilhelm Freih. v., *Dr. jur.*, k. u. k. Geheimer Rat u. außerordentl. Gesandter u. bevollmächt. Minister, Generaldirektor d. Wiener Weltausstellung 1873, 1874/75 Gesandter in Washington; * Wien 12. VI. 1816; † Mödling b. Wien 4. VIII. — Ill. Ztg. 121, 245; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 737; Wurzbach, Biograph. Lexikon des Kaisertum Österreich 32, 309; BZ 13, 273 (Statist. Monatsschrift [Wien] 1903, 808: Riemer).

Schwarzkopf, Oskar Achilles Gustav v., Prälat u. Oberhofprediger in Stuttgart; * Aalen 18. XI. 1803; † 30. V. — Theol. Jahresbericht 1903, 1198 (Nestle, L: Kirchl. Anzeiger f. Württemberg 1903, 25).

Schweikert, Johann Gustav, *Dr. med.*, Sanitätsrat in Breslau; † daselbst 21. III. — Leopoldina 39, 49.

Schweitzer, Marie, geb. Henrion, Souffleuse; * Weimar 7. II. 1852; † Kiel 16. VII. — Neuer Theateralmanach 16, 166.

Schwerin, Viktor Friedrich Wilhelm Hermann Luther Graf v., Fideikommißherr auf Schwerinsburg mit Wusseken u. Sarnow mit Wendfeld (Kreis Anklam), Erbküchenmeister v. Altvorpommern, k. preuß. Kammerherr, Landschaftsrat u. Mitglied d. preuß. Herrenhauses auf Lebenszeit; * Schwerinsburg 22. XII. 1814; † Berlin 18. XI. — Ill. Ztg. 121, 795; BZ 13, 275 (Neue preuß. Ztg. 1903 Dezember 11: Leonhard Graf v. Schwerin); Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1904, 783.

***Searle,** Richard, früher Schauspieler (Charakterkomiker) am Stadttheater in Leipzig; * Dresden 1. XII. 1860; † in d. Nervenheilanstalt Dösen b. Leipzig 29. III. — BJ VIII, 292 (R. Stiller); Neuer Theateralmanach 15, 144.

Secchi, Paul, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat, Badearzt in Reinerz; * Breslau 22. V. 1844; † San Remo 4. III. — Woche 5, 462; Virchows Jahresberichte 38, I, 423 (Pagel); Lebenslauf in S.s Dissertation: Über die durch Nervenverletzungen bedingten Funktionsstörungen u. troph. Hautveränderungen. Breslau 1869.

See, Johanna von der, verw. Stölzel, verehel. Heinrich, Theaterdirektorin: s. Heinrich, Johanna.

***Seeger,** Hermann v., *Dr. jur.*, ordentl. Professor d. Strafrechts an d. Universität Tübingen; * Stuttgart 18. VIII. 1829; † Tübingen 12. VI. — BJ VIII, 198 (A. Teichmann).

Seibert, Louis, Komponist u. Musikdirektor in Wiesbaden; * Kleeberg (Nassau) 22. V. 1833; † Altenberg b. Wetzlar 29. VII. — Monatshefte f. Musikgesch. 36, 138 (Lüstner, mit L).

Seidel, Eduard, Redakteur d. »Illustr. Wiener Extrablatt«; † 10. XII. — KL 25, 1275. 26, 42*.

Seidelmeyer, Louis, Journalist u. Publizist in Leipzig; * Kaltwasser (Kreis Lüben) 30. VII. 1860; † 1. XII. — KL 25, 1276. 26, 42*.

Seidl, Franz, Opern-Inspizient d. Deutschen Landestheaters in Prag; * Iglau 1. X. 1843; † Prag 15. X. — Neuer Theateralmanach 16, 167.

Seifmann, Peter, *Dr.*, früher Direktor d. Tierärztl. Hochschule in Lemberg; † Krakau im Januar. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 23.

Seifriz, Emil, k. württemberg. Kammermusiker a. D. u. Lehrer am k. Konservatorium d. Musik in Stuttgart; * Rottweil 19. IX. 1833; † Stuttgart 18. X. — Neuer Theateralmanach 16, 168.

Selig, Siegmund, Schauspieler u. Theaterdirektor; * Hamburg 27. II. 1840; † Milwaukee 26. X. — Neuer Theateralmanach 16, 170.

Seligmann, Julius, Klavier- u. Violinvirtuose in Glasgow; * Hamburg 1817; † Glasgow 4. V. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 138 (Lüstner, mit L).

***Senfft von Pilsach,** Wilhelm Hugo, k. sächs. General d. Kavallerie z. D.; * Dresden 29. [nach Adel. Taschenbuch] IV. 1821; † Gönnsdorf b. Dresden 27. VI. — BJ VIII, 238 (Lorenzen); Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1905, 758.

***Seyffarth,** Ludwig Wilhelm, *Pastor primarius* in Liegnitz, Pädagog u. Schriftsteller

(insbes. Pestalozziforscher), 1879—88 Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (freisinnig); * Naumburg a. S. 21. I. 1829; † Liegnitz 26. X. — BJ VIII, 290 (F. Brümmer); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 247; Woche 5, 2084 (P); BZ 13, 277. 14, 256 (Aus d. Schule f. d. Schule 15, 549: C. Ziegler; Schweizer. pädagog. Blätter 1904 Beiblatt Pestalozziblätter 46; Pädagog. Ztg. 1904, 36: H. Rosin; Pestalozzi-Studien 8, 189).

Seyfried, Karoline, Edle v., geb. Edle v. Hofer, Enkelin Andreas Hofers, Witwe d. k. k. Staatsbeamten Alexander Ritter v. Seyfried in Wien; † Wien 17. I., 82 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 120, 166; Wurzbach, Biograph. Lexikon des Kaisertums Österreich 9, 150.

Siebert, Vincent, *Dr. med.*, kaiserl. russ. Geheimrat, früher Oberarzt des Marinehospitals u. Medizinalinspektor d. Hafens in Sewastopol; * Riga etwa 1835; † Balaklawa 19. V. — Leopoldina 39, 104; Biograph. Lexikon der hervorragenden Ärzte 5, 389; Virchows Jahresberichte 38, I, 423 (Pagel, mit L).

Siede, Julius, Flötenvirtuos, ehemal. Dirigent d. Liedertafel in Melbourne, geb. Deutscher; † Melbourne im Mai, 78 Jahre alt. — Monatshefte für Musikgesch. (Lüstner, mit L).

Siegfried, Karl Gustav Adolf, *Dr. theol. et phil.*, Geheimer Kirchenrat, ord. Professor f. alttestamentl. Exegese u. Mitdirektor d. Theolog. Seminars an d. Universität Jena; * Magdeburg 22. I. 1830; † Jena 9. I. — KL 25, 1290 (W). 26, 42*; Alfred Lorentz, Antiquariat in Leipzig, Katalog Nr. 151 (mit Lebenslauf nach d. *Ecce* d. kgl. Landesschule Pforta 1903 u. P u. W); Schaff & Jackson, *Encyclopedia of living divines* 201; BZ 13, 278 (Ztschr. f. wissenschaftl. Theologie 1903, 590: R. Baentsch); Theolog. Jahresbericht 1903, 1198 (Nestle, mit L).

Simon, Louis, k. preuß. Geheimer Kommerzienrat, Großindustrieller, Seniorchef d. Textilfirma Gebrüder Simon in Berlin; † in Nauheim (oder Wildungen?) 15. IX., 74 Jahre alt. — Woche 5, 1864 (mit P); Voss. Ztg. 1904 Nr. 13.

Simonis, Jakob Ignatius, *Dr. theol.*, Kanonikus, Superior des Frauenklosters der Schwestern d. göttl. Erlösers v. Niederbronn zu Oberbronn b. Niederbronn i. Els., ehemal. Mitglied d. Deutschen Reichstags (Elsässer); * Ammerschweier 12. III. 1831; † Niederbronn im Februar. — Woche 5, 328; Kürschners Reichstag 1898, 387 (mit P); Ztschr. für d. Geschichte d. Oberrheins 58, 731 (Kaiser, L).

Simons, Paul, Ingenieur, Erbauer v. Brücken in d. Schweiz; † Bern 20. I., 49 Jahre alt. — Woche 5, 190.

***Sittard,** Joseph, herzogl. sachsen-koburg. Professor, Musikschriftsteller in Hamburg; * Aachen 4. VI. 1846; † Hamburg 24. XI. BJ VIII, 171 (Joh. Sass); Riemann [6] 1238; KL 25, 1297 (W). 26, 42*; Monatshefte f. Musikgesch. 36, 138 (Lüstner, mit L).

***Sitte,** Camillo, k. k. Regierungsrat, Direktor d. Staatsgewerbeschule in Wien, Architekt u. Kunstschriftsteller; * Wien 17. IV. 1843; † daselbst 16. XI. — BJ VIII, 225 (A. Birk); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 263; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 35, 35; BZ 13, 278. 14, 257 (Zeit 1903 Dezember 3: F. v. Feldegg; Deutsche Kunst u. Dekoration 1904, 308: H. Schmidkunz; Deutsche Bauztg. 1904 Nr. 6: Th. Fischer; Der Baumeister 2, 44: O. v. Leixner; Städtebau 1904, 33: K. Henrici).

Skorzewzki, Léon Friedrich Valentin Arnold Graf, Herr auf Labiszin mit Oporowo *etc.* (Kreis Schubin in Posen), früher Mitglied d. Deutschen Reichstags; * Posen 28. VI. 1845; † daselbst 2. III. — Ill. Ztg. 120, 383; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1904, 812.

Skriwanek, Heinrich, Theaterdirektor in Znaim; † Ollersbach 7. X. — Neuer Theateralmanach 16, 167.

Slach, Anna, verehel. Birrenkoven, Opernsängerin: s. Birrenkoven, Anna.

Sommerbrodt, Julius, *Dr. phil.*, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, Professor, Provinzialschulrat a. D., klass. Philolog u. Archäolog; * Liegnitz 6. XII. 1813; † Breslau 6. I. — KL 24, 1365 (W). 26, 42*; Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 8.

***Souchay,** Konrad Theodor, Dichter; * Lübeck 30. XII. 1833; † Cannstadt 26. XII. — BJ VIII, 170 (Joh. Sass).

Sperber, Emil Viktor v., Rittergutsbesitzer auf Adl. Kleszowen (Ostpreußen), Ehrenritter d. Johanniterordens, Mitglied des Deutschen Reichstags (deutschkonservativ); * Adl. Kleszowen 27. IV. 1848; † Berlin 17. X. — Kürschners Reichstag 1898, 14 (mit P); Ill. Ztg. 121, 648.

Sperling, Paul Gotthold, *Dr. med.*, Oberstabsarzt z. D., Vorstand d. Sammlungen d. Kaiser Wilhelms-Akademie; * Sampohl (Kreis Schlochau, Reg.-Bez. Marienwerder) 12. II. 1849; † 5. I. — Virchows Jahresberichte 38, I, 424 (Pagel); Lebenslauf in Sp.s Dissertation: Über Embolien bei Endocarditis. Berlin 1872.

Spetzler, Oberinspektor des Norddeutschen Lloyd, Leiter d. techn. Betriebes in Bremerhaven; † Bremen 17. XII. — Ill. Ztg. 121, 1015.

Springer, Anton Edler v., Kommandant d. 10. Infanteriebrigade in Troppau, Militär-

schriftsteller; † Troppau 1. IV., im 58. Jahre. — Ill. Ztg. 120, 536.

Stähnisch, Gustav, Schauspieler; * 12. XI. 1877; † Naumburg a. S. 23. VIII. — Neuer Theateralmanach 15, 154.

***Stambke,** Moritz, k. preuß. Geheimer Oberbaurat, Eisenbahningenieur; * Klein-Lübars 23. II. 1830; † Berlin 18. II. — BJ VIII, 226 (A. Birk).

***Starke,** Wilhelm Gustav Karl, Wirkl. Geheimer Oberjustizrat, Reformator d. Gefängniswesens; * Lauban 26. II. 1824; † Berlin 10. III. — BJ VIII, 237 (A. Teichmann).

Starorypinski, M. v., Schauspieler: s. Henze, Max.

Steidle, Johann Georg v., früherer Bürgermeister von Würzburg; † daselbst 23. XI. — Ill. Ztg. 121, 913.

Stein, Hermann, ehemal. Orchestermitglied; * Meuselwitz 1. II. 1834; † Frankfurt a. M. 1. XII. — Neuer Theateralmanach 16, 173.

Steinberger, Philipp, Zahnarzt u. Dozent d. Zahnheilkunde an d. Universität in Wien; † Bleiberg (Kärnten) im September. — Virchows Jahresberichte 38, I, 424 (Pagel, mit L).

***Steiner,** Kilian v., *Dr.*, k. württemberg. Geheimer Kommerzienrat, Finanzmann u. Politiker, Kunst- und Literaturfreund; * Laupheim (Württemberg) 9. X. 1833; † Stuttgart 25. IX. — BJ VIII, 162 (G. Schmoller); BZ 13, 285 (Nationalztg. 1903 Sonntagsbeil. Nr. 42: G. Weisstein; [Stuttgarter] Neues Tagblatt 1903 Oktober 10: A. Palm).

Steinkopf, Fritz, k. württemberg. Kommerzienrat, Chef der Verlagsbuchhandlung J. F. Steinkopf in Stuttgart; † Stuttgart 24. III. — Ill. Ztg. 120, 507; BZ 12, 295. 14, 263 (Schwäb. Merkur 1903 Nr. 139; Monatsschrift f. innere Mission 1904, 161. 201, 241: A. Schultze).

Steinmetz, Hermann, *Dr. theol.*, Konsistorialrat, Generalsuperintendent d. Konsistoriums in Stade u. außerordentl. Mitglied d. hannov. Landeskonsistoriums; † 25. VIII., 72 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 5.

Steller, Wilhelm, Chinareisender, geograph. Schriftsteller, zuletzt Kaufmann in seiner Geburtsstadt Biberach; † daselbst 10. IX. — Ill. Ztg. 121, 411; Geograph. Jahrbuch 26, 444 (W. Wolkenhauer, mit W u. L); Voss. Ztg. 1904 Nr. 9.

***Stenglein,** Melchior, *Dr. jur. honoris causa*, Reichsgerichtsrat a. D., früher Mitglied d. bayer. Kammer d. Abgeordneten und d. Deutschen Reichstags (nationalliberal), Kriminalist; * Bayreuth [nicht Bamberg?] 4. X. 1825; † Tegernsee 8. VII. — BJ VIII, 234 (A. Teichmann); KL 25, 1334 (W). 26, 42*; BZ 13, 285 (Deutsche Juristenztg. 1903, 349: O. Liebmann; Der Tag 1903 Juli 11: A. Brückmann).

Sterne, Carus (Pseudon.), Naturforscher: s. Krause, Ernst.

***Steub,** Fritz, Maler u. Illustrator in München, Mitarbeiter d. »Fliegenden Blätter«; * Lindau 11. XI. 1844; † Partenkirchen 5. VIII. — BJ VIII, 99 (H. Holland).

***Steudel,** Wilhelm, *Dr. med.*, Sanitätsrat, prakt. Arzt in Stuttgart, Vorsitzender d. württemberg. ärztlichen Landesausschusses, auch Schmetterlingssammler; * Oberurbach (Württemberg, Oberamt Schorndorf) 4. IV. 1829; † Stuttgart 23. VII. — BJ VIII, 106 (Pagel); Leopoldina 39, 132; BZ 13, 286 (Medizinisches Korrespondenzblatt d. württemberg. ärztl. Landesvereins 1903, 286: Gerok, mit P).

***Stiegele,** Paul, Domkapitular in Rottenburg, theolog. Schriftsteller; * Ravensburg 2. XII. 1847; † Rottenburg 24. II. — BJ VIII, 69 (F. Lauchert).

Stirn, Daniel, Pianofortefabrikant in Milwaukee, Begründer d. jetzigen Rohlfingschen Klavierfabrik daselbst; * Biedenkopf (Hess.) 1818; † Milwaukee im Dezember. — Ill. Ztg. 122, 23; Monatshefte f. Musikgesch. 36, 139 (Lüstner, mit L).

Stock, Otto Emil, *Dr. phil.*, Privatdozent d. Philosophie an d. Universität Greifswald u. Oberlehrer an d. Landwirtschaftl. Schule zu Eldena; * Stargard (Pommern) 16. I. 1867; † Greifswald 17. IV. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 93; Chronik d. Universität Greifswald 17 (1902/3), 12 (J. Rehmke); Lebenslauf in St.s Dissertation: Descartes' Grundlegung d. Philosophie. Greifswald 1888; KL 25, 1343 (W). 26, 42*.

Stockmann, Fritz, *Dr. med.*, Urolog; * Marienburg 3. XI. 1862; † im März. — Virchows Jahresberichte 38, I, 424 (Pagel, mit L); Lebenslauf in St.s Dissertation: Über d. zeitl. Verhältnis d. Dauer d. Systole z. Dauer d. Diastole. Königsberg i. Pr. 1889.

Stolberg-Stolberg, Albrecht Ilger Prinz zu; * Stolberg 16. I. 1861; † Schloß Eulbach b. Erbach 29. VII. — Goth. Genealog. Hofkalender 1904, 217.

—: Alfred Fürst u. regier. Graf zu Stolberg, Königstein *etc.*; * Stolberg 23. XI. 1820; † daselbst 24. I. — Goth. Genealog. Hofkalender 1903, 216. 1904, 217; Ill. Ztg. 120, 166 (P u. Biogr. in Nr. 3054 vom 9. Januar 1902); Woche 5, 238 (P); BZ 12, 297 (Hamburg. Korrespondent 1903 Januar 28; [Hamburg.] Fremdenblatt 1903, Nr. 25; Tägl. Rundschau 1903 Nr. 46).

—: Wolffgang Georg Fürst u. regierender Graf zu Stolberg, Königstein *etc.*; * Stolberg

15. IV. 1849; † Rottleberode 27. I. — Ill. Ztg. 120, 199; Woche 5, 238 (P); Goth. Genealog. Hofkalender 1904, 216.

Stolberg-Wernigerode, Marie Wilhelmine Johanne, geb. Prinzessin Reuß j. L., Witwe d. Grafen Eberhard († 1872); * Klemzig 24. VI. 1822; † Giersdorf (Schlesien) 16. XII. — Ill. Ztg. 121, 1015; Goth. Genealog. Hofkalender 1904, 71. 217.

Stölzel, Johanna, Theaterdirektorin: s. Heinrich, Johanna.

Storm, Dorothea, zweite Gattin d. Dichters Theodor St.; † Dessau 4. II., im 75. Jahre. — Ill. Ztg. 120, 259.

Straub, J., Maler in Bonn. einer d. letzten »Nazarener«; † Bonn 18. V., 54 Jahre alt. — Ill. Ztg. 120, 858.

***Strauß,** Emil, Verlagsbuchhändler in Bonn; * Cöln 18. VIII. 1845; † Bonn 31. VIII. — BJ VIII, 304 (R. Schmidt).

Strauß und Torney, Lothar v., Generalmajor z. D., 1864—93 Flügeladjutant d. Fürsten v. Schaumburg-Lippe; † Bückeburg 30. VIII., 68 Jahre alt. — Woche 5, 1644; Voss. Ztg. 1904 Nr. 3.

Stritt, Robert, ehemal. Schauspieler; * Graz 2. X. 1837; † Darmstadt 21. III. — Neuer Theateralmanach 15, 144; Flüggen, Biogr. Bühnenlexikon 15, 144.

Strube, Frau Marie, frühere Schauspielerin; * 23. VIII. 1832; † Magdeburg im dritten Viertel d. Jahres. — Neuer Theateralmanach 16, 166.

Stückelberg, Johann Melchior Ernst, *Dr. phil. honoris causa*, Maler in Basel; * daselbst 22. II. 1831; † ebenda 14. IX. — Ill. Ztg. 121, 461 (vgl. Nr. 3010 vom 7. März 1901 mit Biogr. u. P); D. geistige Deutschland 1, 686 (Autobiogr.); BZ 13, 289. 14, 267 (Alte u. neue Welt 38, 183: A. Geßler; Neue freie Presse 1903 Sept. 22; Frankfurter Ztg. 1903 Sept. 16; Neue Zürcher Ztg. 1903 Sept. 15; Basler Nachrichten 1903 Sept. 16; Schweizer. Rundschau 4, 46: P. A. Stückelberg; Schweizer. Archiv für Heraldik 1903, 173).

Studnicka, Franz Josef, *Dr. phil.*, ordentl. Professor d. Mathematik an d. tschechisch. Universität in Prag (bediente sich in seinen Schriften meist der deutschen Sprache); * Janov b. Sobešlav 27. VI. 1836; † Prag 21. II. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 44; Poggendorff 3, 1311. 4, 1459 (W); Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 40, 136.

Stummer, Joseph v., k. u. k. Geheimrat u. Sektionschef a. D., im Kabinett Wittek Minister d. Innern, früher Mitglied d. böhm. Landtags; † Eger 14. VII., im 69. Jahre. — Ill. Ztg. 121, 139.

***Stürzinger,** Johannes Jakob, *Dr. phil.*, ordentl. Professor f. roman. u. engl. Philologie an d. Universität Würzburg; * Wylen-Stammheim (Schweiz) 6. XII. 1855; † Würzburg 12. VI. — BJ VIII, 280 (H. Schneegans); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 132; BZ 12, 289 (Neue Zürcher Ztg. 1903 Juli 17).

Subic, Simon, *Dr. phil.*, außerordentl. Professor d. Physik an d. Universität Graz; * Broden in d. Pfarre Bischoflaak (Krain) 28. X. 1830; † Graz 27. VII. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 173; Poggendorff 3, 1313. 4, 1462 (W); Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 40, 262 (mit W u. L); Leopoldina 39, 104.

Sundheim, Wilhelm, spanischer Industrieller, Gründer d. Riotinto-Bergwerksgesellschaft und d. Eisenbahnen Sevilla—Huelva und Zafra—Huelva; † Huelva im August. — Ill. Ztg. 121, 279; Voss. Ztg. 1904 Nr. 13.

Szeps, Leo, Herausgeber d. Wiener Ztschr. »D. Wissen f. Alle«; † Wien 7. IV., 38 Jahre alt. — Ill. Ztg. 120, 623.

Täglichsbeck, Otto, k. preuß. Berghauptmann, Direktor des Oberbergamts in Dortmund, 1881—84 Mitglied d. deutschen Reichstags (nationalliberal); * Brandenburg a. H. 14. VII. 1838; † Wiesbaden 19. IV. — Ill. Ztg. 120, 659; Schoenfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5, 236.

Taubert, Otto, *Dr. phil.*, Professor, Musikdirektor, Oberlehrer am Gymnasium in Torgau, Kantor d. Stadtkirche u. Dirigent d. städt. Gesangvereins daselbst, Liederkomponist und Musikschriftsteller, auch Dichter; * Naumburg a. S. 26. VI. 1833; † Torgau 1. VIII. — Monatshefte f. Musikgesch. 36, 139 (Lüstner, mit L); Riemann[6] 1310.

Teindl, Viktor, *Dr. med.*, k. k. Generalstabsarzt d. R. in Wien; * Neustadt (Mähren) 1841; † 19. IX. — Virchows Jahresberichte 38, I, 424 (Pagel, L); BZ 13, 292 (Wiener Medizin. Wochenschrift 1903 Militärarzt 160: Steiner).

Tetens, Alfred Friedrich, Hamburger Wasserschout, Vorsitzender d. Seemannsamtes d. Freien u. Hansestadt Hamburg; * Wilster (Holstein) 1. VII. 1835; † Eppendorf b. Hamburg 13. I. — Ill. Ztg. 120, 132 (mit P); BZ 13, 294 (Internationales Archiv f. Ethnographie 16, 78: Schmeltz).

Thalborn, Schauspielerin: s. Kmentt, Beatrix.

Theus, Peter, schweizerisch. Glockengießer; † Felsberg am Calanda, 60 Jahre alt. — Woche 5, 736.

Thiele, Frau Luise, geb. Zarnack (Pseudon.: L. Bernhard und Bernhardt), Schriftstellerin (christl. Erzählungen) in Potsdam;

* Beeskow (Mark Brandenburg) 31. I. 1832 (oder 1834?); † 26. V. — KL 25, 1441 (W). 26, 42*; Brümmer5 4, 203 (W). 476; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 2, 366.

Thiele, Felix Richard, ehem. Kapellmeister, Organist und Komponist (»Das deutsche Flottenlied«) in Berlin; * daselbst 29. X. 1847; † ebenda 25. IV. — Neuer Theateralmanach 15, 146; Monatshefte f. Musikgesch. 36, 139 (Lüstner, mit L); Riemann6 1325.

Thiem, Gustav, Musikdirektor in Rudolstadt; † daselbst 3. VIII., 58 Jahre alt. — Monatsh. für Musikgesch. 36, 139 (Lüstner, mit L).

Thomas, Friedrich Wilhelm, Bildhauer; † Charlottenburg 29. IX., 72 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 11.

Thomas, Hermann Adolf, Pfarrer in Oppach, Lokalhistoriker; * Bautzen 17. X. 1810; † Blasewitz b. Dresden 10. VIII. — Amtskalender f. evang.-luther. Geistliche im Königr. Sachsen 1904, 205; Jahresbericht d. Lausitzer Predigergesellschaft zu Leipzig 1902/3, 40. — Mitteilung v. Prof. H. A. Lier in Dresden.

Thurn und Taxis, Lamoral Friedrich Wilhelm Maximilian Vincenz Georg Prinz zu, k. u. k. Kämmerer u. Geheimer Rat, Feldmarschallleutnant d. R., Oberstinhaber d. k. k. Husarenregiments Nr. 9; * Maria-Theresiopel 13. IV. 1832; † Preßburg 9. XII. — Ill. Ztg. 121, 756; Goth. Genealog. Hofkalender 1904, 224. 1905, 226; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 45, 77.

Tillmann, (*recte* Höfgen) Christof, Mitglied d. Stadttheaters in Metz; † Bonsecours 14. X. — Neuer Theateralmanach 16, 167.

Toldt, Friedrich, *Dr. phil.*, Privatdozent f. Eisenhüttenwesen an d. Techn. Hochschule in Graz, Chemiker; † Graz 15. III. — Leopoldina 39, 88; Ill. Ztg. 120, 465.

Tradt, Wilhelm, Freund d. Dichters Martin Greif; † München 8. VI. — M. Greif, Gedichte. 7. Aufl. Leipzig 1903. S. 411.

Trauner, Friedrich, Buchhändler in Wels; † daselbst 9. II. — Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1903, 1206.

Trausch von Trauschenfels, Johann Karl Eugen, k. k. Hofrat, Historiograph, deutsch-siebenbürg. Parlamentarier und Publizist; * Kronstadt 3. III. 1833; † daselbst im Februar. — Ill. Ztg. 120, 465; Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 45; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 47, 36; BZ 12, 308 (Jahrbuch d. Gesellschaft für d. Geschichte d. Protestantismus in Österreich 24, 129: G. Frank; Evang. Kirchenztg. f. Österreich 1903, 99).

Trautmann, Wilhelm, k. preuß. Justizrat, Rechtsanwalt u. Notar in Halle a. S., 1878—81 Mitglied des Deutschen Reichstags (nationalliberal, später liberale Vereinigung); * Bitterfeld 29. VII. 1846; † Halle a. S. 6. II. — Woche 5, 282; Schoenfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5, 132.

Treu (*recte* Gratzer), Johann Hugo, ehem. Theaterdirektor; † Deutsch-Liebau 29. VIII., 76 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 15, 155.

Tronika, Richard, früherer Chorsänger; * Dippoldiswalde (Kgr. Sachsen) 12. V. 1850; † Reutlingen 29. X. — Neuer Theateralmanach 16, 170.

Trost, Karl, Kulturhistoriker u. Publizist in Berlin; * Calw 18. III. 1839; † Berlin 9. V. — KL 25, 1460 (W). 26, 42*; Ill. Ztg. 120, 765.

Trost, Louis, Orchestermitglied am Thaliatheater in Hamburg; * daselbst 30. XII. 1870; † ebenda 20. XII. — Neuer Theateralmanach 16, 175.

***Trotha**, Ernst Otto v., k. preuß. Generalleutnant a. D.; * Neubeesen (Prov. Sachsen, Saalekreis) 24. VI. 1819: † Schkopau (nicht Skopau) b. Merseburg 29. I. — BJ VIII, 188 (Lorenzen); Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adel. Häuser 1905, 811.

Tschirschky und Boegendorff, Otto, Julius v., k. sächs. Wirkl. Geheimer Rat, ehemal. Generaldirektor d. sächs. Staatseisenbahnen, zuletzt Vorsitzender d. Verwaltungsrats d. Dresdner Bank; * 12. III. 1818; † Dresden 8. X. — Woche 5, 1872; Oettinger, *Moniteur des dates* 8, 259.

Tymowski, J., *Dr. med.*, Arzt u. Schriftsteller in Wien; † Nizza im Juni. — Virchows Jahresberichte 38, 425 (Pagel, L).

Ubrich, Ludwig, Schauspieler (Charakterrollen) u. Theaterdirektor; * Darmstadt 7. I. 1828; † Weimar 20. XII. — Neuer Theateralmanach 16, 175; Flüggen, Biographisches Bühnenlexikon 1, 310.

Uhl, Marie, verehel. Weyr, Schriftstellerin: s. Weyr, Marie.

Ullmann, k. k. Hofrat, Direktor d. Donaudampfschiffahrtsgesellschaft in Wien; † daselbst 30. XI. — Woche 5, 2180.

Ungar, Ludwig (Pseudonym), Schriftsteller: s. Katscher, Bertha.

Unger, Margit, Balletmeisterin und Solotänzerin am Stadttheater in Düsseldorf; * Berlin 5. VI. 1880; † Düsseldorf 16. X. — Neuer Theateralmanach 16, 167.

Ungnad, Otto, ehemal. Schauspieler und Theaterdirektor; † Bromberg 21. VIII., 72 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 15, 154.

Uttner, Adolf, Gesanglehrer in Weimar, früher

Opernsänger (Bassist), Regisseur; * Koblenz 1. XII. 1838; † Locarno 4. VII. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 311; Neuer Theateralmanach 15, 152; Monatshefte für Musikgesch. 36, 139 (Lüstner, mit L).

Varnhagen, Geheimrat, ehemal. fürstl. lipp. Kammer- u. Konsistorialpräsident in Arolsen; † Ende d. Jahres, 86 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 3.

Veit, Aloys Konstantin Konrad Gustav v., *Dr. med.*, k. preuß. Geheimer Obermedizinalrat, früher Direktor d. Gynäkolog. Klinik u. Verwaltungsdirektor d. klinisch. Anstalten, sowie ordentl. Professor d. Gynäkologie an d. Universität Bonn; * Leobschütz (Oberschlesien) 3. VI. 1824; † Deyelsdorf b. Grimmen (Pommern) 20. IV. — Chronik d. Universität Bonn 29 (1903), 2; Leopoldina 39, 88; Pagel 1755 (mit P); Biograph. Lexikon d. hervorrag. Ärzte 6, 79 (mit W); Virchows Jahresberichte 38, I, 425 (Pagel, L); BZ 12, 315 (Monatsschrift f. Geburtshilfe u. Gynäkologie 1903, 1223: A. Martin).

Veith, Georg, Ingenieur, Professor für Maschinenbau; † Stuttgart 2. VII., 81 Jahre alt. — Woche 5, 1236; BZ 13, 305 (Schweizer Bauztg. 42 Nr. 2).

Verdier, Lucie, verehel. Ferenczy, frühere Operettensängerin: s. Ferenczy, Lucie.

Viktor, Hugo (Pseudonym), Schriftsteller: s. Schloemp, Edwin.

Voigt, August, Professor, Vorstand d. Gothaer Liedertafel u. Vorsitzender d. Deutschen Sängerbundes; † zu Gotha. — Woche 5, 736; BZ 12, 320 (Thüringer Schulblatt 1903 Nr. 8.

Volkmann, Diederich, *Dr. phil.*, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, 1878—98 Rektor d. Landesschule Pforta, Schulmann u. klass. Philolog; * Bremen 13. IX. 1838; † 13. VII. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 5; Eckstein, *Nomenclator philologorum* 596.

Volkmar, Antonie, Genre- u. Porträtmalerin in Berlin; † 21. XII., 76 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 11.

Volkmer, Luise, verehel. Albes, Schauspielerin u. Sängerin: s. Albes, Luise.

Vucobrancovits, Willi v., Opernsänger: s. Willem, Willi v.

Wachsmuth, Franz Rudolf, Geheimer Justizrat, früher Mitglied d. Frankfurter Nationalversammlung, d. preuß. Abgeordnetenhauses u. Norddeutschen Reichstags, einst Gefährte Fritz Reuters auf d. Festung Silberberg; * Züllichau 21. XI. 1810; † Crossen a. d. O. 29. V. — Ill. Ztg. 120, 897; Oettinger, *Moniteur des dates* 5, 164.

Wagener, Hermann, Major a. D., Konservator d. städt. Museums in Braunschweig; † daselbst 4. I., 74 Jahre alt. — Ill. Ztg. 120, 79.

Wagner, Arthur, *Dr. med.*, kais. russ. Staatsrat, Oberarzt des von ihm in St. Petersburg unterhaltenen Privathospitals; * Arensburg 18. I. 1842; † St. Petersburg 28. X. — Virchows Jahresberichte 38, I, 425 (Pagel, mit L).

Wagner, Bernhard Ludwig, *Dr. med.*, verantwortl. Redakteur d. Jahrbuchs f. Kinderheilkunde; * Delitz b. Weißenfels 12. VIII. 1839; † 18. III. — Virchows Jahresberichte 38, I, 425 (Pagel, L); BZ 12, 322 (Jahrbuch f. Kinderheilkunde 57, 519: A. Steffen).

Wagner, Georg Georgiewitsch (Jegór Jegórowitsch), Professor d. Chemie am Polytechnikum in Warschau, Mitarbeiter deutscher chem. Zeitschriften; * Kasan 29. XI. 1849; † 27. XI. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 279; Poggendorff 4, 1586 (mit W); BZ 14, 289 (Berichte d. Deutschen chem. Gesellschaft 36, 4591: G. Wagner *jun*).

Wagner, Wilhelm, Dichter, Schriftsteller u. Journalist in Bad Nauheim; * 24. V. 1862. — KL 25, 1503 (W). 26, 42*; BZ 12, 322 (Hessenland 1903, 90: A. Burger); Brümmer 5 4, 270 (mit W).

***Wahl**, Alexander v., Bildhauer u. Maler in München; * Affick (Livland) 22. XII. 1839; † München 2. XII. — BJ VIII, 200 (H. Holland).

Walcker, Heinrich, Hoforgelbauer in Ludwigsburg; * 10. X. 1828; † Kirchheim u. T. 24. XI. — Monatshefte f. Musikgesch. 36, 139 (Lüstner, mit L); Riemann[6] 1430.

Walcker, Karl, Inhaber d. Verlagsbuchhandlg. Chr. Belser in Stuttgart; † daselbst 18. IV. — Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1903, 6486.

Waldburg-Zeil-Wurzach, Eberhard II. Franz Leopold Maria Fürst v., Senior d. fürstl. Gesamthauses Waldburg u. als solcher Reichserb-Oberhofmeister d. Kgr. Württemberg, Mitglied d. württemberg. Kammer d. Standesherren, k. u. k. Major a. D.; * Wurzach 17. V. 1828; † Kißlegg (Württemb., Donaukreis 1. VIII. — Goth. Genealog. Hofkalender 1903, 231. 1904, 232.

Waldersee, Franz George Adolf Graf v., kaiserl. deutscher Vizeadmiral *à la suite* d. Marine; * Potsdam 17. IX. 1835; † Meesendorf b. Rackschütz (Kreis Neumarkt, Schles.) 22. XI. — Goth. Genealog. Taschenbuch der Gräfl. Häuser 1904, 925; Ill. Ztg. 14, 290; BZ 14, 290 (Militärwochenblatt 1904 Nr. 51).

Waldmann, Franz, *Dr. phil.*, Reallehrer, Lehrer an d. Töchterschule in Schaffhausen, Historiker u. Literaturforscher; * Arbon am Bodensee (Kanton Thurgau) 26. IV. 1847; † Schaffhausen 14. V. — KL 25, 1507 (W). 26, 42*; Ill. Ztg. 120, 805; Leopoldina

39, 104; BZ 12, 323 (Schweizer Lehrerztg. 1903 Nr. 24).

Waldstein, Joseph Ernst Graf v., Herr auf Wartenberg, Senioratsherr, k. u. k. Geheimer Rat u. Feldmarschalleutnant a. D., Mitglied d. Herrenhauses d. österr. Reichsrats auf Lebenszeit (Verfassungspartei); * Perstein b. Jungbunzlau 22. IX. 1824; † Schloß Trebitsch (Mähren) 21. VII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1903, 939, 1904, 928; Ill. Ztg. 121, 175; S. Hahn, Reichsrats-Almanach f. d. Session 1891/92, 111.

Walfeld, Kurt v. (Pseudonym), Schriftsteller: s. Meding, Oskar.

Walter, Emil, Chefredakteur u. Direktor d. Königsberger Hartungschen Ztg.; * Neustadt-Magdeburg 1. III. 1860; † Kreuz 29. V. — Ill. Ztg. 120, 897; KL 25, 1510. 26, 42*; Rindfleisch, Altpreuß. Bibliographie 1903, 52 (L: Königsberger Hartungsche Ztg. 1903 Nr. 248. 249. 250. 253).

Walther, Gustav, *Dr.*, bis 1897 Präsident d. anhalt. Regierung in Dessau; † 23. XII., 76 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 608.

Wangenheim, Walther Christian Freih. v., kais. deutscher Legationsrat u. außerordentl. Gesandter u. bevollmächtigter Minister bei d. Argentin. Republik in Buenos Aires; * Neu-Lobitz 16. V. 1847; † Buenos Aires 10. VIII. — Ill. Ztg. 121, 279; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1904, 826.

Wangerin, Carl Albert, *Dr. phil.*, Assistent am chem. Institut in Halle a. S.; * Berlin 13. VI. 1873; † Halle a. S. 19. X. — Leopoldina 39, 132; Lebenslauf in W.s Dissertation: Über d. Titration d. Indigos mit Hydrosulfit. Halle 1892.

Wanschaff, Julius, Präzisionsmechaniker in Potsdam; † daselbst im September. — Illustr. Ztg. 121, 523; Virchows Jahresberichte 38, I, 425 (Pagel, mit L); BZ 13, 314 (Weltall 4, 69: Archenhold).

Waren, Leo (Pseudonym), Schriftsteller: s. Meding, Oskar.

Washington, Maximilian Emanuel Willibald Bernhard Johann Gebhard, Herr auf Pöls (Steiermark), k. u. k. Wirkl. Geheimer Rat, Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats auf Lebenszeit (Verfassungspartei), Präsident d. k. k Landwirtschaftsgesellschaft f. Steiermark, hervorragender Landwirt; * Notzing (Oberbayern) 2. VIII. 1829; † Graz 3. VII. — Illustr. Ztg. 121, 67; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 875; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 53, 130; S. Hahn, Reichsrats-Almanach für 1891/92, 113.

Wasserburger, Paul v., k. k. Baurat, ehemals Mitglied d. Baukommission im österreich. Ministerium d. Innern: * Wien 4. XI. 1824; † daselbst 23. XI. — Illustr. Ztg. 121, 913; Rheinhardt, Biographien d. Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 32.

Weber Edler v. Webenau, Viktor, k. k. österreich. Truchseß; † München 7. III., 82 Jahre alt. — Woche 5, 462.

Weber, Bertha, k. sächs. Hofopernsängerin a. D. (Soubrette); † Radebeul 9. III., im 68. Jahre. — Neuer Theateralmanach 15, 142; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 139 (Lüstner, mit L); Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 320.

Weckbecker, Hugo Freiherr v., k. u. k. Feldmarschallleutnant, ehemal. Flügeladjutant des Kaisers v. Österreich; * Wien 14. II. 1820; † Helenenthal b. Baden b. Wien 26. VII., im 84. Jahre. — Woche 5, 1372; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 879.

Wehl, Paul, Violinist, früher Konzertgeiger d. Quartetts Wehle in Wien, dann Direktor ein. Musikschule daselbst; † ebenda 21. VI., im 40. Jahre. — Illustr. Ztg. 121, 67; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 139 (Lüstner, mit L).

Wehrmann, Theodor, Szenerieinspektor d. königl. Schauspielhauses in Berlin; † Ahlbeck 27. VII. — Neuer Theateralmanach 15, 153.

Weidemann, Albert, *Dr. phil.*, Geheimer Rat, Oberschulrat a. D., einst Vorstand d. gesamten Schulwesens im Herzogtum Sachsen-Meiningen; * Rehmsdorf b. Zeitz 24. IX. 1806; † Meiningen 24. VI. — Illustr. Ztg. 120, 897.

Weil, Heinrich Ritter v., *Dr. med.*, k. k. Regierungsrat, Leiter eines orthopäd. Instituts in Währing b. Wien; † daselbst 5. I., im 69. Jahre. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 6; Virchows Jahresberichte 38, I, 425 (Pagel, mit L).

Weinberg, Ljuba, Schwester des Musikus Anton Rubinstein; † St. Petersburg 14. I., 70 Jahre alt. — Woche 5, 144; Monatshefte f. Musikgesch. 36, 139 (Lüstner, mit L).

Weiner, Eugen, Flötist, Gründer des *New York Philharmonic Club*; † New York 27. II. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 139 (Lüstner, mit L).

Weininger, Otto, *Dr. phil.*, Philosoph; † Wien 4. X. — Ill. Ztg. 121, 648; N. Wiener Journal 1903 Okt. 25 (F. Jodl); BZ 13, 316 (Berl. Tagebl. 1903 Okt. 13; Bund 1903 Okt. 10: v. Widmann; Neue Bahnen 1904, 214: W. Freih. v. Appel); O. Weininger, Über die letzten Dinge. M. e. biogr. Vorw. v. M. Rappaport. Wien 1904.

Weinrich, Josef, Oberinspizient am Stadttheater in Riga; † daselbst 30. I., 35 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 15, 139.

***Weinrich,** Karl v., k. bayer. General der Kavallerie z. D.; * Aschaffenburg 22. IX. 1815; † München 19. X. — BJ VIII, 154 (Lorenzen).

Weiß, Marcus, *Dr. med.*, Arzt in Prag, Schriftsteller; * Rokitznik 19. XI. 1829; † 16. II. — Virchows Jahresberichte 38, I, 426 (Pagel, mit L).

Weiß, Mizi, Schauspielerin am königlichen Schauspielhaus in Potsdam; † daselbst 20. III., 18 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 15, 144.

***Weiß,** Olga, Malerin (Blumen u. Stilleben) in München; * daselbst 18. IX. 1853; † ebenda 30. VI. — BJ VIII, 199 (H. Holland).

Welck, Kurt Magnus Richard Freiherr v., k. sächs. Geheimer Regierungsrat, vortragender Rat im Kultusministerium, Honorarprofessor f. allgemeine Rechtskunde an d. Techn. Hochschule in Dresden; * Riesa 26. IX. 1864; † Bühlau b. Dresden 8. VII. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 154; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 886; Illustr. Ztg. 121, 139.

Welcker, Karl, herzogl. sachsen-altenburg. Konzertmeister u. ehemal. Stadtmusikdirekt. in Altenburg i. S.; * Meuselwitz (Sachs.-Altenb.) 1827; † Altenburg 10. II. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 139 (Lüstner, mit L).

Wendt, Karl Hubert Maria Freiherr v., Fideikommißherr, k. preuß. Regierungsassessor u. Oberleutnant a. D., Mitglied d. preuß. Herrenhauses auf Lebenszeit, früher auch Mitglied d. Deutsch. Reichstags (Zentrum); * Schloß Hovestadt 21. I. 1832; † Gevelinghausen b. Olsberg (Westfalen) 11. XII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1904, 844. 1905, 942; Woche 5, 2272; Schönfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5, 184.

Wenge-Wulffen, Ludolf Klemens Friedrich Maximilian Walpurgis Freiherr v., k. preuß. Kammerherr, Alterspräsident des Rhein. Provinziallandtags; * Wenge 16. IV. 1819; † Overbach (Kreis Jülich) 13. III. — Woche 5, 510; Goth. Geneal. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1904, 845.

Wenzel, Karl Rudolf, *Dr. med.*, Generalarzt a. D. b. d. Kaiserl. deutschen Marine; * Ziegenrück (Thüringen) 21. X. 1831; † Weimar 9. I. — Virchows Jahresberichte 38, I, 426 (Pagel, mit W u. L); Verzeichnis d. berliner Universitäts-Schriften 1810—85 Nr. 4843.

***Werner,** Karl Friedrich Heinrich Eugen, k. preuß. Geheimer Justizrat, Dezernent f. Bau- u. Gefängniswesen im preuß. Justizministerium; * Berlin 8. IV. 1849; † daselbst 10. VI. — BJ VIII, 149 (A. Teichmann).

Westerburg, Albert, ehemal. Oberbürgermeister v. Kassel u. Mitglied d. preuß. Herrenhauses; † Godesberg 4. VII. — Woche 5, 1236; Voss. Ztg. 1904 Nr. 1.

Westermair, Maximilian, *Dr. phil.*, ordentl. Professor der Botanik an der Universität Freiburg i. Schw.; * Kaufbeuren 6. V. 1852; † Freiburg i. Schw. 1. V. — Leopoldina 39, 88; Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkal. 6, 344 (W); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 101; BZ 12, 328. 14, 294 (Köln. Volkszeitung 1903 Juni 6; Verhandlungen der schweizer. naturforsch. Gesellsch., 86. Versammlung S. LXXXII: A. Ursprung).

Westermeier, Benedikt, Musikdirektor in München; † daselbst 30. VIII. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 126 (Lüstner, mit L).

***Wetzel,** Franz Xaver, Stadtpfarrer u. Dekan von Lichtensteig (Schweiz, Kant. St. Gallen), Kanonikus, Jugend- u. Volksschriftsteller u. geistl. Dichter; * Rorschach 25. XI. 1849; † Ingenbohl 31. V. — BJ VIII, 84 (F. Lauchert); Keiter-Jörg, Kathol. Literaturkalender 6, 84 (W); KL 25, 1556 (W).

Weyert, Ferdinand, *Dr. med.*, kaiserl. russ. Wirkl. Staatsrat, Ophthalmolog in St. Petersburg; * daselbst 13. II. 1836; † 3. II. — Virchows Jahresberichte 38, I, 426 (Pagel, mit L).

Weyr, Eduard, *Dr. phil.*, k. k. Hofrat, ordentl. Professor der Mathematik an der tschech. techn. Hochschule u. supplierender Prof. d. synthet. Geometrie an d. tschech. Universität in Prag; * daselbst 21. VI. 1852; † Zabor b. Kuttenberg 23. VII. — Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 166; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 55, 205 (mit W); Poggendorff 3, 1435. 4, 1623 (W); Leopoldina 39, 104.

Weyr, Marie, geb. Uhl, Gattin d. wiener Bildhauers Rudolf W., Schriftstellerin; † Wien 20. (oder 19.?) IV. — Woche 5, 736; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 2, 429; BZ 12, 328 (Wiener Fremdenblatt 1903 April 22); Voss. Ztg. 1904 Nr. 9.

***Wichner,** Jakob, Benediktiner, *Dr. theol. honoris causa*, Archivar u. Bibliothekar d. Stiftes Admont in Steiermark, Kirchenhistoriker; * Graz 22. VII. 1825; † Admont 21. X. — BJ VIII, 223 (F. Lauchert).

Wick, Joseph Laurentius, *Dr.*, früher Privatdozent an d. Universität Breslau; † daselbst 9. II. — Allgem. Ztg. 1903 Beil. 33.

Widemann, Karl Theodor, Gesanglehrer, ehemal. Opernsänger (Heldentenor) am

Stadttheater zu Leipzig; * 29. IX. 1821; † Gohlis bei Leipzig 31. (oder 3.?) I. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 398; Neuer Theateralmanach 15, 137; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 139 (Lüstner, mit L).

Wiedebach, Johann Friedrich v., k. sächs. Kammerherr, Rittergutsbesitzer, Mitglied d. sächs. 1. Ständekammer; * Bautzen 21. IV. 1841; † Wohla 17. XI. — Illustr. Ztg. 121, 648; Goth. Genealog. Taschenbuch der Adeligen Häuser 1905, 876.

Wiedemann, Friedrich, ehemal. Direktor d. Residenztheaters in Hannover; † daselbst 6. II. — Neuer Theateralmanach 15, 140; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 140 (Lüstner, mit L).

Wieden, Karl, Klavierbauer in Wien: † Leipa im Juni, 74 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 140 (Lüstner, mit L).

Wieland, Karoline, verehel. Peucer, letzte Enkel d. Dichters Christoph Martin W., s.: Peucer, Karoline.

Wigandt, Eduard, *Dr. med.*, Mitglied der Medizinalverwaltung u. Oberarzt d. Gewehrfabrik in Tula, Begründer d. Medizin. Gesellschaft daselbst; * Livland um 1826; † 26. X. — Virchows Jahresberichte 38, I, 426 (Pagel, mit L).

Wilcke, August, langjähr. Präsident d. Groß. Cölner Karnevalsgesellschaft; † Cöln 26. II., 80 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 120, 347.

Wildau, Ernst (Pseudonym), Dichter, s.: Daudert, Wilhelm.

Wilhelmj, Charlotte, geb. Petry, Mutter d. Geigers August W., ehemal. Sängerin u. Pianistin; † Wiesbaden 22. IV. — Woche 5, 782; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 140 (Lüstner, mit L).

Wille, Karl, ehemal. Chorsänger am Stadttheater zu Hamburg; * daselbst 12. III. 1828; † daselbst 27. VIII. — Neuer Theateralmanach 15, 155.

Willem (*recte* Vucobrancovits), Willi v., ehemal. großhgl. mecklenburg. Hofopernsänger; * Wien 1838; † daselbst 6. IV. — Neuer Theateralmanach 15, 145; Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 140 (Lüstner, mit L).

Willich, v., *Dr.*, k. preuß. Landrat, eifriger Förderer d. Deutschtums in d. Ostmarken d. Deutschen Reichs; † Birnbaum 21. I. — Woche 5, 190.

Wilmersdörffer, Max Ritter v., Geheimer Kommerzienrat, Bankier in München, kgl. sächs. Generalkonsul daselbst, auch Münzsammler; * Bayreuth 1824; † München 26. XII. — Illustr. Ztg. 122, 23; BZ 14, 295 (Der Numismatiker 3, 15: Kahane).

Wimmer, Josef, Theaterdichter (Possen), Schriftsteller u. Journalist, auch Dramaturg; * Wien 23. I. 1834; † daselbst 9. XII. — KL 24, 1566 (W). 26, 42*; Brümmer 5 4, 356 (mit W); Rheinhardt, Biographien wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 513; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 56, 217—226 (mit W u. L); Neuer Theateralmanach 16, 172.

Winckelmann, Theodor, erster Kapellmeister am Stadttheater in Magdeburg; * Braunschweig 1. XII. 1851; † Magdeburg 4. IV. — Neuer Theateralmanach 15, 145 (W. Porth); Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 140 (Lüstner, mit L).

Winkler, August Emil, *Dr. phil.*, Professor, Lehrer f. Deutsch u. klass. Sprachen am Realprogymn. in Spremberg; * Eilenburg 14. V. 1845; † Spremberg 3. IV. — Jahresbericht d. Progymn. in Spremberg 1902/3, 18.

Winkler, Joseph, Superintendent d. wiener Diözese augsburg. Bekenntnisses; † Arriach b. Villach 22. (oder 23.?) X. — Illustr. Ztg. 121, 648; Voss. Ztg. 1904 Nr. 5.

Winter, Karl Heinrich, Antiquar (C. Winter) in Dresden, Mitglied d. Stadtverordnetenkollegiums daselbst; † ebenda 30. IV. — Börsenblatt f. den Deutschen Buchhandel 1903, 3534.

Wintterlin, Hermann v., Präsident a. D. d. k. württemberg. Spruchkollegiums d. Abteilung für Zölle und indirekte Steuern; * Stuttgart 14. II. 1834; † daselbst 25. VI. — Illustr. Ztg. 121, 67.

Witte, Hinricus Johann, *Dr. phil.*, Lehrer am Lyceum in Straßburg i. E., Historiker; * Leer 13. II. 1854; † 15. II. — KL 25, 1585 (W). 26, 42*; Ztschr. f. d. Geschichte des Oberrheins 57, 565 (W. Wiegand); BZ 12, 330 (Neue Zürcher Ztg. 1903 April 4).

Wittenbecher, Ernst, ehemal. Kammermusik. am Hoftheater in Kassel; * Freiburg (?) 14. II. 1853; † Haina 12. I. — Neuer Theateralmanach 15, 138; Monatshefte für Musikgeschichte 36, 140 (Lüstner, mit L).

***Wittmann,** Carl Friedrich, Hoftheaterdirektor a. D., Schauspieler u. dramat. Dichter; * Coburg 24. III. 1839; † Berlin 17. III. — BJ VIII, 264 (F. Brümmer); Brümmer 5 4, 366. 510 (mit W); KL 25, 1588 (W). 26, 43*; Riemann 6 1470; Neuer Theateralmanach 15, 143 (mit P); Woche 5, 563 (P); Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 140 (Lüstner, mit L).

***Wittstock,** Albert Friedrich, *Dr. phil.*, k. sächs. Hofrat, Schuldirektor a. D., pädagog. Schriftsteller, auch Dichter; * Wusterhausen a. d. Dosse (Mark Brandenburg) 20. VIII. 1837; † Leipzig 16. I. — BJ VIII,

230 (Brümmer); Brümmer5 4, 368. 510 (mit W); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 15; KL 25, 1589 (W).

Wohl, Julius, *Dr. med.*, k. preuß. Geheimer Sanitätsrat, prakt. Arzt in Berlin; * daselbst 27. III. 1822; † ebenda 22. VII. — Virch. Jahresberichte 38, I, 426 (Pagel, L); Verzeichnis der berliner Univ.-Schriften 1810 bis 85 Nr. 3888; BZ 13, 320 (Berliner Ärztekorrespondenz 1903, 137: J. Becher).

Wohlbrück, Ida, Opernsängerin, s.: Schuselka-Brüning, Ida.

Woisch, Ferdinandine, ehemal. Schauspiel. (Anstandsdamen, Mütter) am herzogl. Hoftheater in Coburg; * Gendersheim 5. XII. 1824; † Coburg 24. I. — Neuer Theateralmanach 15, 139; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 15, 139.

***Wolf,** Hugo, Komponist; * Windischgraz (Steiermark) 13. III. 1860; † Wien 22. II. — BJ VIII, 350 (Paul Müller); Illustr. Ztg. 120, 345 (C. Droste, mit P); Woche 5, 380 (P); Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 140 (Lüstner, L); BZ 12, 232. 13, 321. 14, 297 (L).

Wolf, Otto, k. preuß. Generalmajor z. D., bis 1897 Kommandeur d. 68. Infanteriebrigade; † 29. IX., 60 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904, Nr. 3.

Wolff, Ewald, *Dr. med.*, k. preuß. Geheimer Medizinalrat bei d. Regierung in Breslau, Chirurg u. Ophthalmolog; * Trachenberg 29. XII. 1815; † Breslau im Dezember. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 1; Leopoldina 40, 40; Biograph. Lexikon d. hervorragend. Ärzte 6, 318 (mit W u. L); Virchows Jahresberichte 38, I, 426 (Pagel).

Wolff, Josef, ehem. Opernsänger (lyr. Tenor); * Speier 18. V. 1841 (nach Flüggen und Eisenberg 1843); † daselbst 23. VI. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 334; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon der Deutschen Bühne 1142; Neuer Theateralmanach 15, 152; Monatshefte für Musikgesch. 36, 140 (Lüstner, mit L).

Wolff, Karl, Mitinhaber d. Konzertdirektion Hermann Wolff in Berlin; † daselbst 23. IX., 48 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 36, 140 (Lüstner, mit L).

Wolfram, William, *Dr. med.*, Gynäkolog, Inhaber einer Privatklinik in Riga; * Gumbinnen; † Riga 17. XII. — Virchows Jahresberichte 38, I, 426 (Pagel, mit L).

Wollrabe, Minna, geb. Müller, ehemal. Schauspielerin (jugendl. Fach, später Mütter); * Leipzig 26. V. 1830; † Berlin 23. VIII. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 334; Eisenberg, Großes Biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 1146; Neuer Theateralmanach 15, 154.

Wurmbrand-Stuppach, Leo Graf v., k. u. k. Kämmerer u. Geheimer Rat, Feldmarschallleutnant u. ehemal. Kammervorsteher d. Erzherzogs Franz Ferdinand, Oberleutnant u. Hauskommandant in d. Arcierengarde; * Liblin 12. IX. 1840; † Steinach-Irding 29. VIII. — Goth. Genealog. Hofkalender 1904, 237.

Würtenberger, Thomas, Geolog; † Emmishofen b. Konstanz 27. VII. — Leopoldina 40, 40.

Würth, Fidelis, *Dr. med.*, Medizinalrat zu Freiburg i. Br., im dortigen Corps Rhenania seit 1822; * 14. IV. 1805; † Freiburg i. Br. 24. IX. — Ill. Ztg. 121, 523; Virchows Jahresberichte 38, I, 426 (Pagel, mit L).

Ysenburg und Büdingen, Ferdinand Maximilian Fürst zu, erbl. Mitglied d. preuß. Herrenhauses u. d. Ersten Kammer d. Großhgt. Hessen; * Wächtersbach 24. X. 1824; † daselbst 5. VI. — Goth. Genealog. Hofkalender 1903, 145. 1904, 145.

Zabel, Wilhelm, Geheimer Justizrat, Achtundvierziger; * 31. V. 1802; † Seelow b. Frankfurt a. O. 1. III. — Ill. Ztg. 120, 383 (Biogr. u. P in Nr. 3079 vom 3. Juli 1902).

Zarnack, Luise, verehel. Thiele, Schriftstellerin: s. Thiele, Luise.

***Zastrow,** Karl (Pseudon.: K. v. Prenzlau), Eisenbahnbetriebssekretär in Berlin, Verfasser von Romanen u. Novellen und Jugend- u. Volksschriftsteller; * Prenzlau 11. IV. 1836; † Berlin 9. II. — BJ VIII, 231 (Brümmer); Brümmer5 4, 401. 517 (mit W); KL 25, 1616 (W).

Zechbauer, Luise, ehemal. Schauspielerin; † Erfurt 26. XI. — Neuer Theateralmanach 16, 173.

Zechbauer, Minna, verehel. Ascher, Schauspielerin: s. Ascher, Minna.

Zeidler, Paul, Chorsänger; * 24. III. 1846; † Berlin 14. XI. — Neuer Theateralmanach 16, 171.

***Zeller,** Eduard Maximilian, Rechtsanwalt a. D. in Stuttgart, geistl. Dichter; * Stuttgart 28. III. 1822; † daselbst 7. IX. — BJ VIII, 185 (Brümmer); Brümmer5 4, 408 (mit W); KL 25, 1620 (W).

***Zeller-Werdmüller,** Heinrich, *Dr. phil. honoris causa*, Historiker; * Zürich 2. IV. 1844; † daselbst 27. II. — BJ VIII, 339 (J. R. Rahn); Allgemeine Ztg. 1903 Beil. 50; BZ 12, 335. 13, 325 (Die Schweiz 1903, 185: J. R. Rahn; Neue Zürcher Ztg. 1903 Nr. 60; Basler Nachrichten 1903 Nr. 61; Anzeiger f. Schweizer. Geschichte 1903, 180: E. Hahn).

Zierer, Franz Joseph, Kirchenkomponist, früher Mitglied d. Wiener Hofkapelle; * Wien 27. X. 1822; † Trattenbach (Niederösterr.)

30. V. — Monatshefte für Musikgeschichte 36, 140 (Lüstner, mit L).

Zillmann, Karl, Musikdirektor in Weißensee (Thüringen); † daselbst 1. IX., 72 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 36, 140 (Lüstner, mit L).

Zimmermann, Gustav, bis 1901 Regierungspräsident in Schleswig; † 12. XII., 74 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1903 Nr. 608.

Zimmermann, Gustav, Buchhändler, vormals Inhaber v. August Hesses Buchhandlung in Graz; † Braunschweig 8. XI., im 79. Jahre. — Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1903, 9172.

Zimmermann, Gustav A., *Dr. phil.*, Superintendent d. modernen Sprachunterrichts in d. öffentl. Schulen von Chicago, Schulmann und Schriftsteller; * Basel 20. II. 1850; † Chicago 5. I. — Woche 5, 144; KL 25, 1627 (W). 26, 44*.

***Zottmayr,** Nina, geb. Hartmann, ehemal. Opernsängerin (Altistin); * Aachen 30. VIII. 1836; † Kassel 24. II. — BJ VIII, 204 (Ph. Losch); Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 339; Neuer Theateralmanach 15, 141; Monatshefte für Musikgesch. 36, 140 (Lüstner, mit L).

Zschau, Max. Inhaber d. Buchhandlung Ed. Anton in Halle a. S.; † daselbst 7. I. 42 Jahre alt. — Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1903, 330.

***Zumpe,** Hermann, k. bayer. Generalmusikdirektor, Dirigent u. Komponist; * in d. Buschmühle zu Oppach (Kgr. Sachsen, Oberlausitz) 9. IV. 1850; † München 4. IX. — BJ VIII, 14 (M. Schillings); Ill. Ztg. 121, 388 (A. Braun, mit P); Woche 5, 1640 (M. Schillings, mit P); Neuer Theateralmanach 15, 155 (mit P); Riemann[6] 1504; A. Hagen, Almanach d. k. Hoftheater f. 1903 (München 1904), 62, mit P; H. Zumpe, Persönl. Erinnerungen (München 1905, mit P); BZ 13, 327 (L); Monatshefte f. Musikgesch. 36, 140 (Lüstner, mit L).